ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

SECHSUNDZWANZIGSTER BAND

DER NEUEN FOLGE VIERZEHNTER BAND

MIT EINEM VERZEICHNIS DER MITARBEITER

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1882

INHALT.

MITARBEITER

DER ZEITSCHRIFT UND DES ANZEIGERS.

OAbel († 1854) in Bonn 9, 138
AAmelung († 1874) in Freiburg i/B. 18, 161. 21, 229
WArndt in Leipzig 23, 95
JBachlechner († 1859) in München 7, 524. 8, 201. 587
JBaechtold in Zürich 26, 99. viii 87
GBalke in Frankfurt a/O. 25, 302. ii 262. vi 71
KABarack in Strafsburg 23, 209
KBartsch in Heidelberg 11, 145
OBaumgarten in Potsdam 26, 105
FBechtel in Göttingen 21, 214. 416. iii 215. iv 80. v 125
OBehaghel in Heidelberg 22, 97
IBekker († 1871) in Berlin 10, 373
GFBenecke († 1844) in Göttingen 1, 39. 2, 193
LBethmann († 1867) in Wolfenbüttel 5, 193. 368. 418. 419. 421
GBickel in Hall 26, 85. 157
ABirlinger in Bonn 14, 162. 15, 370. 510. 512. 513. 17, 428
LBock († 1879) in Leipzig 24, 193. iv 313
FBöhmer († 1863) in Frankfurt a/M. 1, 428. 4, 573. 5, 463. 6, 21. 27. 538. 9, 261
KWBouterwek († 1868) in Elberfeld 9, 401. 11, 59
OBrahm in Berlin 26, 194
ABrandl in Wien viii 26
WBraune in Giefsen 16, 420
OBrenner in München v 405. 413. 415
BTenBrink in Strafsburg 19, 211. 240. 23, 65. v 53
KBurdach in Berlin viii 285. 370
FBurg in Berlin 25, 130. vii 336
CPCaspari in Christiania 25, 313
HCollitz in Berlin v 318
WCrecelius in Elberfeld 10, 273. 19, 468. 20, 128. 21, 192
WCreizenach in Leipzig ii 328
ACzerny in SFlorian 21, 482. 22, 335
GWDasent in London 5, 385. 406. 6, 532. 536
HDenifle in Rom 19, 346. 478. 21, 89. 142. 24, 200. 280. 463. 25, 101. ii 300. iii 212. v 259
FDietrich in Marburg 2, 227. 3, 94. 116. 385. 5, 211. 7, 177. 304. 8, 23. 9, 175. 198. 214. 10, 215. 223. 310. 11, 393. 409. 448. 12, 232. 13, 1. 105. 124. 193. 14, 73. 104
FDiez († 1876) in Bonn 7, 396
EDümmler in Halle 12, 446. 461. 13, 385. 14, 1. 73. 189. 245. 265. 559. 15, 443. 452. 16, 279. 436. 480. 17, 141. 18, 58. 280. 306. 308. 19, 113. 115. 130. 146. 386. 388. 462. 466. 20, 114. 115. 213. 21, 68. 76. 470. 22, 256. 258. 421. 422.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

ZU DEN DEUTSCHEN DICHTUNGEN VON TRISTAN UND ISOLDE.

I ANTIKRITISCHE BEMERKUNGEN ZUM TEXTE VON EILHARTS TRISTRANT.

Nachdem einer kurzen erwiderung auf Bartschs abfällige beurteilung meines Eilharts im Litterarischen centralblatt 1878 nr 26 die aufnahme verweigert worden war, beschloss ich, eine erklärung und verteidigung meines textkritischen verfahrens zurückzuhalten, bis die seit nunmehr nahezu 20 jahren geplante Tristrantausgabe meines recensenten erscheinen würde. an diese, so meinte ich, würde die discussion um kritische methode oder unmethode am schicklichsten anknüpfen.

Die gründe, die mich veranlassen, nun doch noch vor diesem zeitpunct mein langes schweigen zu brechen, sind doppelter natur. einmal hat Bartsch gegen einige namhafte gelehrte, welche meine arbeit in schutz genommen haben, die gehässigsten vorwürfe geschleudert, wodurch ich mich verpflichtet fühle, nunmehr selbst in den kampf einzutreten, der, in heftigster weise über meinen kopf hinweg geführt, bis in die spalten dieser zeitschrift sich erstreckte. dann aber gelingt es mir vielleicht doch, meinen gegner von einigen groben irrtümern zu überzeugen, welche bei ihrer principiellen bedeutung auf seine edition des Eilhart den verderblichsten einfluss zu nehmen drohen.

In der angeführten recension hatte Bartsch meine ausgabe wegen unzuverlässigkeit des kritischen apparates und mangels an scharfsinn und kritischer methode für unbrauchbar erklärt. der umfangreichen einleitung spendete er lob, indem er von demselben ausdrücklich die abschnitte über sprache und metrik ausschloss. der gegen den variantenapparat erhobene vorwurf war begründet. eine durchsicht und nachvergleichung meiner abschriften und collationen ergab dass teils durch mangelhafte cor-

rectur, teils durch mehrfaches nachbessern und umschreiben meines manuscriptes (welches insbesondere für den letzten teil durch das bekanntwerden der Berliner hs. notwendig wurde) sich eine beträchtliche menge von auslassungen und fehlern in die lesarten eingeschlichen hatte. die ergebnisse dieser nachvergleichung wurden auf einem besonderen blatte den besitzern von QF xix gratis vom verleger nachgeliefert, worauf Strobl (Anz. v 238) gütigst aufmerksam machte. in seiner Germania 23, 345 ff suchte B. später sein verdict eingehend zu begründen; ferner hat er seitdem zu widerholten malen seinem unwillen über meine arbeit in immer heftigeren ausdrücken luft gemacht, indem er schliefslich das buch, welchem er noch in seiner recension (der Germania) viele hübsche und feine bemerkungen sowie fleifsige allseitige durcharbeitung des materials nachrühmte, als eine elende 'pfuscherarbeit' bezeichnete. man erwarte von mir nicht dass ich in den ton dieser schimpfereien einstimme.

Tatsächlich hat Bartsch Germ. 25, 376 nach veröffentlichung meiner collation noch einige kleine versehen berichtigt, um mein sündenregister zu verlängern, auch die von mir nachgebesserten druck- und schreibfehler noch einmal mit aufgezählt.[1] durch diese correctorentätigkeit würde mich B. zu danke verpflichtet haben, wäre sein tadel nicht in mehreren puncten ganz ungerechtfertigt. so, wenn er zu Eilh. 8180 bemerkt 'da L. *Richtent* schreibt, so muss man annehmen dass *vnd* in B fehlt': diese annahme ist doch für jeden (nicht böswilligen leser) durch das komma zwischen der lesart von B und H ausgeschlossen. die lesart von B zu 8279 ist jedermann deutlich, nur nicht hrn B.; 8302 bedarf es wahrlich keines scharfblickes, um zu erraten dass B *vil* für *grôz* schreibt. auch 8307 genügt meine angabe. über einige fälle, in denen ich glaube richtiger gelesen zu haben als B., ist natürlich ohne erneute einsicht der hs. eine entscheidung nicht zu treffen.

Ich möchte die leser nicht mit einer nachprüfung von Bartschs kritischer behandlung zweier stellen der Berliner hs. (aao. s. 367 ff) belästigen. nur darauf hinweisen will ich dass sich in diesen kleinen wenig umfangreichen stücken eine ganze anzahl falscher oder ungenauer angaben findet, freilich ebenfalls nur quisquilien

[1] ein verfahren, das von Scherer im allgemeinen scharf gekennzeichnet wurde.

betreffend, um die es mir leid tut, die feder anzusetzen.[1] wer aber den kritischen besen so eifrig vor fremder türe führt, der sollte doch erst die eigene schwelle rein fegen.

Wenn der äufserst lückenhaften, vielfach getrübten überlieferung von Eilharts Tristan nicht noch einmal neues handschriftliches material zuwächst, so werden wir einen im einzelnen sicher gegründeten text der alten dichtung wol niemals zu lesen bekommen. Bartsch freilich ist anderer ansicht; er hält auch heute noch, wiewol er meinem nachweis einer durchgreifenden überarbeitung des alten gedichtes X beipflichtet,[2] an der in den Untersuchungen über das Nibelungenlied s. 61 geäufserten hoffnung fest, es werde fast überall der originale text Eilharts sich wider gewinnen lassen. wie B. aus abweichenden jüngeren recensionen einen alten text reconstruiert, indem er die ursprünglichen assonanzen ausspürt, aus mehreren jüngeren lesarten eine altertümliche zusammenstoppelt, wie er ins bodenlose hinein combiniert und rät, weifs jeder, der einmal die genannten Nibelungenuntersuchungen, seine ausgaben der Gudrun (bez. die dazu gehörende abhandlung in der Germania 10), des Herzog Ernst usw. durchstudiert hat. dass der rührige gelehrte aber trotz dem miserfolg, den er an seinem in die ursprüngliche gestalt zurückübersetzten Albrecht von Halberstadt erleben muste, der durch das später gefundene Lübbensche bruchstück (Germ. 10, 238 ff) sich als kläglich verfehlt herausstellte, den mut nicht verloren hat, derartige unwissenschaftliche spielerei immer von neuem an den ehrwürdigen denkmälern des deutschen altertums zu üben, ist würklich zu verwundern. er kann sich so wenig in eine andere, echt-philologische, mehr conservative art der textbehandlung hineindenken, dass er aao. s. 345 für den Tristan den von mir eingeschlagenen mittleren weg der kritik und als ziel derselben die herstellung der gemeinsamen vorlage für DHB (X) zwar principiell als berechtigt anerkennt, wenige seiten weiter aber in der

[1] als probe diene: z. 11. 12 vergisst Bartsch zu bemerken dass B *so : do,* nicht *sa : da* schreibt; 44 ist würklich auch mit dem besten willen nicht zu erraten, welches *und* in der hs. fehlt. 47 liest B. *karoes,* ich *karces* (vgl. 13 *karkes)* usw.

[2] von der er weder in den Untersuchungen über die Nib. s. 61, noch in der Germania (1868) 13, 218, noch auch, wie wir aus der chronologie schliefsen dürfen, in dem (laut Germ. 23, 360) im jahre 1861 constituierten texte eine ahnung hatte.

behandlung einzelner stellen sehr häufig das überspringen jener grenze, das hinübergreifen auf das gebiet haltloser hypothese geradezu fordert.

Die prosa hätte durchgreifender für die constituierung meines textes verwertet werden sollen: mit zuhilfenahme dieser quelle hätte ich dem originale näher kommen müssen. in diesen sätzen gipfeln die vorwürfe meines gegners. das einzige aber, was er meines erachtens nach dieser seite mit recht hätte aussetzen dürfen, war die mangelhafte präcisierung der bedeutung von P für die kritik s. XLVI. allenfalls hätte ich auch mit den anmerkungen weniger sparsam sein und alle jene stellen hervorheben sollen, an denen P das echte bewahrend zu einer der jungen hss. stimmt, auch selbst in den fällen, wo aus diesen beiden quellen die ursprüngliche gestalt des gedichtes nicht mehr mit sicherheit zu erkennen oder auch nur zu vermuten war. vor allem muste B. meine beobachtungen über ein näheres verhältnis zwischen B und P (Zur kritik s. 15) zu entkräften suchen. ich kann nicht finden dass ihm dies gelungen ist. zu der ersten für diese annahme angeführten stelle bemerkt der Heidelberger kritiker aao. s. 350: 'wenn DH hier den echten text von X repräsentieren, wie kam dann B, die vermeintliche quelle von P, darauf, ein anderes wort dafür einzusetzen?' die antwort lautet: 1) wollte B (bez. dessen vorlage) den vers durch beseitigung des zweisilbigen auftactes glätten, den es auch sonst zu meiden scheint[1], 2) wollte es den ausdruck variieren: *im was leit* hatte es 2 verse vorher bei seiner erweiterung von X verwendet. dass aber *riuwen* in dem verlangten sinne im 15 jh. nicht mehr üblich war, kann nichts gegen meine auffassung be-

[1] aus Bartschs hergestelltem texte (Germ. 25, 367 ff) lässt sich dies freilich nicht ersehen: z. 21 ist mit einsilbigem auftacte zu lesen; z. 33 f mit 3:4 hebungen klingend; 43 bietet die hs. *daz der künic und künigîn; diu* vor dem zweiten subst. setzt Bartsch unnötig ein: bei der engen formelhaften verbindung der beiden subst. wird man das fehlen des artikels vor *künigîn* um so eher begreifen (Parz. 275, 18 schreiben dg *der künec und küngîn in enpfienc.* die anderen hss. setzen den art. *diu* ein); JGrimm bringt dafür Gramm. 4, 417 freilich nur ein mhd. beispiel aus dem Willehalm bei. dass auch hauptworte verschiedenen geschlechts in dieser weise verknüpft werden, lehren (aao.) die formeln: *weder ors noch den man,* oder *bî Rîne und bî der Elbe* usw.; z. 54 ist überliefert *wie getorst du* an stelle der unaussprechbaren syncopierten form *getorstst du*, vgl. Eilh. A IX 83 *westu* für *weste diu*, Jüdel 95 *du richtest* für *du rihtet(e)st* ua.

weisen, da Y, die grundlage von B, ja auch nach Bartschs ansicht noch im 13 jh. entstand.[1] 7784 führen allerdings die lesarten von P *gebet* und B *bit* auf *bete*, dies wort steht aber hier in keiner anderen bedeutung als in dem osterspiel des 15 jhs. Fundgr. II 300 z. 19, in den stellen aus Chmels Maximilian und aus Luther, welche das DWB 1, 1696 verzeichnet. der ausdruck *rede* (X) erschien wol B(Y) zu blass und der situation nicht recht angemessen, deshalb setzte es *bete* dafür, woraus P *gebet* machte. seine polemik gegen die dritte stelle 7811 ff schliefst Bartsch mit den worten: 'wie wäre glaublich dass B ..... einen ausdruck gefunden haben sollte, der der technik des 12 und 13 jhs. angehört?' diese argumentation muss Bartsch natürlich jetzt, wo er die der hs. B zu grunde liegende bearbeitung Y ins 13 jh. setzt, fallen lassen. aber auch schon früher hätte er aus einer vergleichung von z. 7843 f mit unserer stelle lernen können dass der ausdruck *scharlach mit gold durchschlagen* sehr wol erst von B herrühren konnte: an jener späteren stelle ist nämlich die wendung *scharlakin dorchhouwen* durch DH gut bezeugt, und hier setzt B den ihm geläufigen ausdruck *scharlach wol durchschlagen fein* bestimmt erst ein, und überdies steht P auch hier der lesart von B besonders nahe, wenn es liest: *vñ sahe man scharlach vñ wol beschlagen dardurch scheinen.* vgl. noch die lesart von B 6501.

Zu diesen stellen, in denen BP übereinstimmen und A, bez. X gegenüberstehen, gehört auch z. 8903. X lautet *siner vrouwen he ez ze dem munde stach*, B *Er bot den kes ir fur den munt,*

[1] in den anfang des 13 jhs. möchte Bartsch seine entstehung aao. s. 375 versetzen. die meisten worte und wortformen, welche er als characteristisch für die zeit der vorlage von B anführt, kommen jedoch auch noch im 14, 15 jh. vor. *wan eht* 7264 ist falsches citat; *würdet*, die volle form der 3 sing. praes., begegnet noch bei Closener Deutsche städtechroniken 8, 150, 18 uö. *zutz* 8796 soll nur noch in hss. des 13 jhs., nicht mehr später vorkommen, doch findet es sich sehr häufig in den Wiener hss. des XV jhs. von Ottokars Reimchronik zb. cap. XL z. 4571 *zu ziu her*, vgl. noch z. 5440. 6340. 9009. 9767 uö.; auch *brieven* ist nicht besonders altertümlich: der Vocabularius Theutonicus, Nürnberg 1482, hat noch *taxare, prûfen oder fisîren*, ferner verweist Lexer II 302 auf mehrere stellen der Nürnberger chronik 3, 138, 25. 2, 76, 20 ua.; *gemelich* und *gemelicheit* begegnen noch in glossaren des 15 jhs., vgl. Mhd. wb. 461ᵃ und Lexer s. v.; *sich begân* in derselben bedeutung wie B 6835ᵃ belegt Lexer I 143 mit Narrenschiff 19, 43.

zu B stellt sich P (BdL 130) *vnd bot den der künigin zû dem munde,* allerdings stimmt P gleich darauf in den worten *da schlug sie ihm einen sanften Schlag zu einem Ohr* näher zu D, welches hier X, vielleicht selbst A repräsentiert, als zu B. auch an die übereinstimmende widergabe des namens *Antrêt* DH = A, der in dieser form durch das französische *Andret* gestützt wird, in P *Auctrat,* B *Aücteret* hätte in diesem zusammenhange erinnert werden sollen. trotzdem dürfen wir uns auch von einer kritischen ausgabe der prosa, welche diese beziehungen der verschiedenen texte genau zu untersuchen haben wird, ein völlig reines resultat nicht versprechen.[1] mag nun der zufall sein spiel bei jenen übereinstimmungen getrieben haben, und mein versuch dieselben zu erklären verfehlt sein:[2] dass die beobachteten tatsachen eine vorsichtige benutzung der prosa empfehlen, wird kein einsichtiger läugnen.

Ich komme nun noch einmal auf den vorhin bei behandlung von 7811 ff angedeuteten widerspruch (die stellung von B betreffend) zwischen Bartschs ausführlicher recension (Germ. 23) und dem 2 jahre später erschienenen aufsatze Zur textgeschichte von Eilharts Tristrant zurück. Bartsch hat wol gefühlt dass die beiden ansichten nicht neben einander bestehen können, und darum Germ. 25, 375 zu einer neuen hypothese seine zuflucht genommen. aber er ist vom regen in die traufe geraten. seine neueste textkritische weisheit lautet: die übereinstimmungen zwischen B und der prosa sind auf die natürlichste weise daraus zu erklären, dass sie beide auf das original und nicht auf X zurückgehen.' dass Bartsch meine darstellung der metrik Eilharts

[1] das zeigen schon wenige beispiele: 6171 spricht die übereinstimmung von BH für *gefaren,* von DP für *geloffi(e)n.* in der widergabe von z. 6873 weichen die verschiedenen recensionen von P in merkwürdiger weise von einander ab: a(ugsburger) *das ich nymmer gewehen* stimmt zu B, w(ormser) *sein nimmer gedenken* zu H. selbst auf die illustrationen erstrecken sich solche kleine abweichungen: z. 4295 setzt nach D der aussätzige Isalden vor sich *ûf sîn ros,* in w *auf sein pferd* und dem entspricht das bild dieser ausgabe, nach a = H kommt die königin auf sein *maul (mul)* zu sitzen, und würklich zeigt auch das bild von a den siechen herzog nicht zu pferd, sondern auf einem esel.

[2] was ich zur bestätigung meiner ansicht, dass B als fortsetzung zu Gottfrieds dichtung gearbeitet wurde, Zur kritik des prosaromans s. 17 anm. anführte, hat Bartsch mit keinem worte widerlegt. ob er es auch überschlagen hat?

gar nicht oder nur sehr flüchtig gelesen hat, werde ich nachher zu zeigen haben. mit dem soeben angeführten satze beweist er dass er auch s. xliv meiner einleitung überschlagen hat: dort ist eine gemeinsame vorlage von DB (mit D^b bezeichnet) aus den übereinstimmenden abweichungen beider hss. vom originale, welches in diesen fällen durch H vertreten wird, bis zur evidenz erwiesen. dass 7519—24. 8679—82 usw. DB das ursprüngliche bewahrt und H die freien, altertümlichen reime erst in den text hineingetragen habe, wird Bartsch, wenn er sich diese stellen etwas genauer ansieht, gewis nicht behaupten wollen. an der zweiten stelle fehlt auch nicht die bestätigung durch P. die verse 8680 ff *dô wâren wir gegangen (: dannen) als zwêne garzûne und ergêng kûme* gibt P wider mit: *Desselben mals kam ich selbander zu Fufse dargegangen, als zween Spielmänner.* nicht minder deutlich lässt sich aus X 8742[a] die nahe verwandtschaft und unursprünglichkeit von DB erkennen, vgl. Zur kritik des prosaromans s. 17.

Ich wende mich nun zu Bartschs ausführlicher recension meines buches, welche trotz sehr viel verkehrten, willkürlichen und unmethodischen bemerkungen und vorschlägen doch auch eine ganze anzahl von stellen glücklich eingerenkt und geheilt hat. dies hier ausdrücklich anzuerkennen halte ich um so mehr für meine pflicht, als sich die folgenden zeilen nur mit den auswüchsen und fehlern der Bartschschen kritik beschäftigen werden.

S. 346 bei besprechung von M iv 13—16 meint Bartsch, um meine auffassung von dem verhältnis der texte zu rechtfertigen, hätte erst von mir gezeigt werden müssen dass kürzung ein characteristischer zug von X sei. dies ist ja in demselben absatz an X 2834 ff gegenüber iv 27. 28 nachgewiesen. — vii 9 habe ich trotz P und H die lesart von R in A belassen, weil die reimworte *sêre : mêre* zeigen dass schon die md. vorlage von R so schrieb. — iii 91 f veranlasste wol nicht das metrum, wie Bartsch s. 348 unten will, sondern der seltene ausdruck *wîze* die änderung. — in den bemerkungen auf s. 349 alinea 1 erweist sich Bartschs glaube an den zufall als sehr weitgehend.[1] woher weifs er denn so sicher dass viii 62 f die übereinstimmung zwischen DH auf zufall beruht? es ist eine für die höhere kritik sehr wichtige stelle (vgl. Eilh. cxxiv). A bietet *er wart*

[1] so auch bei X 317 f vgl. s. 353.

gevêht an dem hove von einem rîc(hen herzogen), X 3085 D *do wart besait und belogin von dren bôsin herzogin,* H *er wart verrauten und verlogen von dry herzogen.* die gleichen reimworte könnten ja von D und H selbständig gefunden sein. aber auch die verwandlung des e i n e n herzogs in d r e i herzoge soll zufällig übereinstimmend von den beiden bearbeitern vollzogen sein!? *dâ hœret ouch geloube zuo.* — auf derselben seite wundert sich Bartsch darüber das sich meine ausgabe über das alter von X nicht ausspricht. Wilmanns beobachtung Zs. 15, 291 wird immer von neuem bestätigt (vgl. auch Deutsche stud. 2, 45; Anz. I 63). ich handle darüber an 2 stellen ziemlich ausführlich s. XCV und CII f. Bartsch hat also den von ihm ausdrücklich getadelten abschnitt über die metrik (s. LXXXVIII—CXIV) nicht gelesen oder nur ganz flüchtig durchgeblättert. — zu s. 351, den zum teil recht beachtenswerten bemerkungen zum text des alten gedichtes, habe ich nur wenig hinzuzufügen. dass IV 39 H mit M übereinstimme, ist zu viel gesagt; behält man *iz* aus M bei und schreibt 37 *wand er tet iz âne sînen danc, der vil unsêlige tranc hêt iz an die rête brâcht,* so scheint der ausdruck von z. 39 gar zu verschwommen: darum schrieb ich *in,* an dessen stelle der schreiber leicht *iz,* welches ihm noch aus 37 im kopf oder auch nur in der feder geblieben war, setzen konnte. IX 22 ist wegen des folgenden *sô worde* am conjunctiv praet. festzuhalten.

Ich wende mich nun zu Bartschs bemerkungen zu der bearbeitung. die herstellung von 155 f schwebt vollständig in der luft. Eilhart kann die beiden verse so geschrieben haben, aber es ist dies eben nur e i n e möglichkeit u n t e r u n z ä h l i g e n a n d e r e n m ö g l i c h k e i t e n. wo uns nur eine überlieferungsquelle fliefst, und wo die überarbeitung sich nicht etwa auf das anfügen roher flickwörter in der reimstelle beschränkt, da noch das echte erraten zu wollen, ist schon mehr als berechtigtes selbstvertrauen. auch 159. 60 sind nicht anzutasten: sie empfangen eine treffliche stütze durch Gottfrieds Tristan 127, 35 f *wis milte unde getriuwe und iemer dar an niuwe.* wie Bartsch für 233 f D als basis des textes empfehlen kann, ist mir unbegreiflich. 234 f in der fassung von H werden ja bestätigt durch P: *Kurnewal nahm am Hofe zween Jungherrn und acht Knaben edler Geburt.* — 5881 (anm. zu 547) scheint Bartschs änderung würklich viel leichter. dass H auch sonst den reim rücksichtslos zer-

störte ergibt allerdings s. XIII meiner einleitung. ferner hat H *halsberc* beseitigt 1852. 5850, an der ersten stelle im reime, an der zweiten aufserhalb desselben: beide male hat es *halsberc* durch *harnasch* ersetzt:[1] dies wäre etwa für meine änderung anzuführen. gegen dieselbe spricht aber das von Bartsch hervorgehobene *irne* 1047 (dazu vgl. noch die lesart von D zu 1034 *wo vant man irne iren gaten)*, noch mehr aber die bedeutung von panzer: eine rüstung für den unterleib, welche 'weniger von den rittern, wie von den leichtbewaffneten benutzt wurde' (ASchultz Höfisches leben II 40). an unserer stelle handelt es sich um die bewaffnung von bürgern; und neben dem panzer erscheint der *isenhuot* genau wie in der bekannten schilderung der räuberrüstungen in Hartmanns Erec 2348. — z. 558 f halte ich meine auffassung für richtiger. der reim *tach: sprach* veranlasste H zu seiner erweiterung: *sulchin grôzin rât* genügt vollkommen zur erklärung des begriffes *lang* in P. — 572 f das enjambement würde durch VIII 86 eine stütze empfangen und auch seinerseits Scherers conjectur bestätigen. combiniert man, wie Bartsch vorschlägt, die lesarten von D und H, so muss man in z. 574 H folgen, denn neben *daz ich in bestûnde* ist *daz ich im stillete den kîf* unmöglich. Bartsch äufsert sich nicht über diesen punct. — die herstellung von 596 f ist widerum nichts als ein poetisches exercitium, wozu P 10 einen weniger vertrauensseligen kritiker nie und nimmer verführen wird. dass verse wie 597 oder 648 junges machwerk der bearbeiter und nicht Eilhartisch seien, habe natürlich auch ich erkannt, aber es schien mir methodischer, in so verzweifelten fällen die überlieferung, wie schlecht sie immer war, einfach widerzugeben, als die benutzer einer kritischen ausgabe mit versen eigenen fabrikates zu behelligen. die zuletzt genannte stelle mag dazu dienen, einmal an einem classischen beispiele die sicherheit solcher herstellungen zu illustrieren. Bartsch vermutet 648 f als das echte:

du salt dorch den willen mîn
desin kamp noch bewaren;

Xanthippus, der sich in Spreu, dritte hampfel 'zur texteskritik Eilharts von Oberge' s. 10 ausdrücklich als Bartschens nachfolger bezeichnet und dessen 'eminente begabung für derartige widergewinnungen' rühmend hervorhebt, conjiciert diesmal ent-

[1] 2 mal 5867. 6028 hat es das wort allerdings nicht angetastet.

schieden geistreicher und nicht so in den tag hinein wie sein meister, schon darum weil er die schwierige lesart von D 647 wie überhaupt die verderbnis der ganzen stelle zu erklären strebt:

dû salt dorch den willen mîn (dies nach sicherer überlieferung)
dises kamphes intânin.

man vergleiche die beiden herstellungsversuche! eines weiteren commentars bedarf es wol nicht. — seine tadelnde bemerkung zu 661 hätte sich Bartsch sparen können, wenn er s. LXXIX gelesen hätte. — 797 ff wird der ausdruck *daz grûweliche kint* doch wol durch meine anmerkung, und Hofmanns conjectur durch z. 1476 gestützt. Konrad Hofmann verweist mich übrigens noch brieflich auf Rother 3560 f:

die vôrich unde mîne kint
durch dînen willen in den sint.

Xanthippus trifft hier — das einzige mal — s. 28 genau mit Bartsch 355 unten zusammen. — 802 f besagt die lesart von D völlig dasselbe wie H, nur hat H die etwas unklare und schwerfällige ausdrucksweise vereinfacht. wie sollte umgekehrt D von dem durchsichtigen texte von H aus zu seiner lesung kommen? — ganz leichtfertig ist Bartschs vorschlag zu 811 ff. einmal ist der syncopierte infinitiv *vûrn* für Eilhart ganz unerhört. und was wird bei Bartsch aus X 818 *gedenke an den lip dîn?* — 865 will Bartsch widerum über X hinaus den ursprünglichen text herausspüren. er decretiert mit erstaunlicher sicherheit: es hiefs ursprünglich *dô stunt ez âne sûmen.* indes *âne sône,* worauf beide hss. führen, gibt trefflichen sinn: Eilhart meint entweder mit durchbrechender ironie: 'damals war eine versöhnung noch nicht herbeigeführt, seit die kühnen helden zusammen gerannt waren', oder 'auch das neue zusammenrennen — 877 müssen sich ja beide kämpfer noch einmal zu fufse mit den schwertern anlaufen — führte noch nicht zu völliger sühne.' gegen die reimformen *knû : dû* 902, statt *knî : dî* wie ich schrieb, spricht schon eine gut überlieferte stelle, 6175 *daz he mit sîner hant ni quam obir mîn blôze knî,* deren sich Bartsch wol nicht erinnerte. — zu 1057 vermisst Bartsch eine angabe über das fehlerhafte *nâhen:* er hätte eine solche auf s. LXXVI gefunden, wenn er nicht den (ebenfalls von ihm getadelten) abschnitt über die sprache Eilharts ebenso flüchtig gelesen hätte wie den über die metrik. die von Bartsch citierte anmerkung zu Demantin 7484 kann für

unsere stelle absolut nichts beweisen. — 1246 ff die prosa weicht hier so stark ab, dass sie zur bestätigung von B.s überkühner conjectur nicht angeführt werden durfte. mit letzterer verträgt sich übrigens auch das den nachsatz einleitende *sô* nicht in z. 1248 *sô sullit ir kîle sendin.* die beseitigung von *lengen* durch H in z. 1590 darf mit unserer stelle gar nicht verglichen werden, denn dort bot ohne zweifel die seltsame wendung *den tôt lengen* anstofs, vgl. auch Zur kritik des prosaromans s. 11. meine viel näher liegende emendation *als ich den kan gevindin (: sendin),* wofür D im reime *gewendin,* H *vollenden* schreibt, erklärt die abweichungen der beiden jüngeren texte ebenso gut wie Bartschs weitergehender vorschlag. — sehr verunglückt scheint mir die behandlung von 1344. ein principieller fehler von Bartschs kritik liegt meines erachtens darin, dass er überall da, wo D kürzt oder ein, auch zwei reimpare auslässt, assonanzen als ursache dieses verfahrens voraussetzt. stellen wie 1405 f. 2844 f. 2925 ua. hätten ihn eines besseren belehren können. in unserem speciellen falle gibt *swachen,* in H überliefert, guten sinn, vgl. Clara Hätzlerin 83, 17 *Dein trauren macht mich lachen, Dein schertzen tůt mich schwachn̄; swachen* in der bedeutung 'kränken, ärgern' scheint selten (im Mhd. wb. kein beleg dafür): möglich dass D darum kürzte: die wendung *daz begunden sêre hazzen* passt gar nicht zum vorhergehenden; auf keinen fall aber durften die worte von P *da waren etliche an dem Hofe . . . und hasseten ihn sehr darum* von Bartsch zur bestätigung seiner conjectur angerufen werden, weil diese stelle vielmehr die z. 1350 ff übersetzt, namentlich die worte *des wart . . . Tristrant sêre geniden . . . ouch wânden etlîche man, daz ez wêre sîn rât.* — 1956 ff ist die erste zeile nur sehr unsicher ergänzt, 1958 darf wol *zu den êren* aus D oder eine dem ähnliche nähere bestimmung nicht fehlen wegen P 26 *von dem ihr keiner guten That noch Würdigkeit gewärtig seid.* — 2165 geht Bartsch widerum von der falschen voraussetzung aus dass D nur kürzte, wo es in seiner vorlage unreine reime fand. — 2253 habe ich mich an D gehalten, weil H auch sonst den reim mehrfach zerstört hat (s. o.); das eingeschobene *sprach her* (2252) konnte verwirrung herbeiführen. 2254 ist mit dem pron. *he* Isaldens vater gemeint: folgen wir — wie Bartsch will — H, so findet in diesem satze ziemlich auffallender subjectswechsel statt, auch sagt dann z. 2258

nur noch einmal dasselbe wie 2253. die von Bartsch zur bestätigung von H herbeigezogenen worte von P *sie seinem Oheim zu bringen* übersetzen vielmehr 2258 *und sie sîme nebin brêchte.* eine noch stärkere tautologie bürdet B. Eilhart auf, indem er die z. 2544[ab] für echt hält. sollte Eilhart würklich denselben gedanken in 2 sätzen, die unmittelbar auf einander folgen, fast mit denselben ausdrücken widerholt haben? 2543 ff

Minne genâde mir in zît
eir ich vorlîse mînen lîp!
wiltu mir gnâden, Minne,
enzît saltus beginnen. —

2723 ist eine sehr überflüssige änderung. wie kann dem übereinstimmend in DH überlieferten ausdruck *daz sie Markes lant vornâmen* gegenüber P 38 *biſs sie König Marchsen Land sahen* etwas für Bartschs conjectur *sâgen* beweisen? konnte denn P den echt mhd. ausdruck *vornâmen* beibehalten? eine treffende parallele zu unserer stelle bietet aber Morant und Galie I 16 *Biz so verre quamen dat sie Riueire vornamen.* auch 5904. 7216 hält Bartsch die übereinstimmende überlieferung nicht ab, *sâgen* zu conjicieren, nur um ein par assonanzen mehr zu gewinnen.

II DAS FIECHTER BRUCHSTÜCK VON EILHARTS TRISTRANT.

Dies bruchstück einer pergamenthandschrift wurde zuerst erwähnt von ESteinmeyer in der beilage zur Augsburger allgemeinen zeitung 1878 nr 108. durch die güte meines unvergesslichen freundes JMWagner bin ich in der lage, einige nähere angaben darüber zu machen. das stift Fiecht (Viecht) bei Schwaz in Tirol besaſs vor jahren ein exemplar von Besoldi Synopsis Politicae Doctrinae, Regimonti, 1647. 12⁰; auf dem deckel fand sich das fragment eines Tristan auf pergament: *Tristrant von geluppe wart so wunt Isalde machte en so wedir gesunt* usw. in 2 columnen. woher Wagnern diese notiz zugekommen, die sich wol seit jahren in seinen händen befand, wuste er mir nicht mehr anzugeben. eine von dem hrn prälaten des stiftes Fiecht freundlich beantwortete anfrage bestätigte leider dass in der stiftsbibliothek von dem buche und seinem kostbaren umschlag keine spur mehr vorhanden ist. das ausgehobene verspar stimmt fast wörtlich zu der überschrift der Heidelberger hs. vor dem ab-

schnitt X 1051 meiner ausgabe (s. 68), von dem es sich indes durch mitteldeutsche lautgebung unterscheidet; die roten überschriften von H werden zwar durch diesen umstand etwas besser beglaubigt, wol auch durch die überlieferung in einer pergamenths. in der zeit etwas höher (ins 14 jh.) hinaufgerückt. trotzdem aber bleibt bestehen, was ich über dieselben s. XIV bemerkte.

III EILHART UND VELDEKE.

OBehaghel hat in der einleitung zu seiner kritischen ausgabe von Veldekes Eneide, aus welcher ein sonderabdruck unter dem titel 'Veldeke und Eilhart' erschienen ist, den nachweis zu führen gesucht dass Eilharts Tristan jünger sei als die genannte dichtung des Veldekers. das resultat dieser kleinen untersuchung hat er auch bereits im Litteraturblatt 1881 nr 3 s. 114 den weiteren kreisen der fachgenossen verkündet. da die neue these einen wichtigen abschnitt der litteraturgeschichte des 12 jhs. förmlich auf den kopf stellen würde, nahm ich die kleine abhandlung, welche der verf. mir zu übersenden die güte hatte, mit der grösten spannung in die hände, um sie aber bald recht entteuscht bei seite zu legen. seine beweisführung scheint mir durchweg verfehlt. ich sehe davon ab dass B. die von mir für Lachmanns allgemein gebilligte ansicht vorgetragenen gründe vornehm ignoriert. freilich wäre ich begierig zu erfahren, wie er sich, wenn der Tristrant erst nach der Eneide gedichtet wurde, die doch ihrerseits vor 1184 in weiteren kreisen nicht bekannt sein konnte, das verhältnis der Eilhartschen dichtung zum Grafen Rudolf oder auch zu dem Strafsburger Alexander denkt. soll auch hier bei den klar erkennbaren entlehnungen Eilhart der empfangende gewesen sein? [1] nach B. hat ja Veldeke gerade bei dem Strafsburger Alexander zahlreiche anleihen gemacht! und wo behält B. bei seiner datierung, nach welcher der Tristrant erst in der zweiten hälfte der achtziger, ja wahrscheinlich erst in den neunziger jahren entstand, raum für die verschiedenen bearbeitungen dieses gedichtes, versuche, den erhöhten anforderungen an die reimtechnik gerecht zu werden, die bestimmt zum gröfseren teile noch ins 12 jh. fallen? dass eine dieser überarbeitungen, in den Regens-

[1] gegen diese annahme spricht ganz besonders, was ich QF 19 s. CLIV unten angemerkt habe.

burger und Donaueschinger bll. fragmentarisch auf uns gekommen, in Oberdeutschland verfertigt worden ist, verdient besonders hervorgehoben zu werden. aber auch dass Eilhart bei verhältnismäfsig hochentwickelter verskunst in syntax und reim hinter seinen kunstgenossen in Mitteldeutschland zurückgeblieben sei, was doch die erste bedingung für B.s chronologische annahme wäre, lässt sich durch nichts wahrscheinlich machen. beachtenswert für das verhältnis der mitteldeutschen bearbeitung X zum alten gedicht ist was RvMuth über den einfacheren satzbau der ersteren in seiner recension meines buches (Zs. f. d. österr. gymn. bd. 30 s. 364) geäufsert hat.

Aber lassen wir solche allgemeinere erwägungen aufser acht, mögen feiner entwickelter stil und ausgebildetere reimkunst als kriterien des alters in diesem falle keine geltung haben. halten wir uns ausschliefslich an die von B. vorgelegten tatsachen. die unpassende einreihung der zwischen Veldeke und Eilhart übereinstimmenden verse soll letzteren zum plagiator stempeln.

Folgt man an der ersten von B. bemängelten stelle mit Bartsch (Germ. 23, 352) D, so geben die z. 257 f einen ganz passenden sinn; dass ich hier in meinem texte H zu sehr nachgegeben habe, räume ich gerne ein. zum haupttummelplatz seiner kritik macht B. die liebesklage der Isalde (2357—2600): diese wimmle von ungereimtheiten; hier könne man, ohne den sinn zu stören, die einzelnen sätze beliebig umstellen. aber lässt sich die sprache der leidenschaft überhaupt solcher gestalt in die logische schnürbrust zwängen? und könnte man jenen vorwurf nicht mit derselben berechtigung gegen die entsprechenden partien der Eneide erheben? und, wenn sich denn würklich bei Eilhart tollere gedankensprünge finden, ist diese unbeholfenheit der syntactischen verknüpfung nicht vielmehr als anzeichen minder geschulter darstellungskunst auf rechnung des älteren dichters zu setzen (vgl. QF 19, CLXXXII)?

Doch ich wende mich wider zu den einzelheiten, zunächst zu B.s angriff gegen Eilh. 2357—86. über den ausdruck 2361 *sie worden beide tougen . . . bleich unde rôt* macht B. die ironische bemerkung ‘wie seine zeitgenossen heimlich erröteten, hat der dichter leider nicht gesagt.’ *tougen* bedeutet indessen hier natürlich nicht ‘unsichtbar’ sondern ‘unbemerkt’ wie so oft (vgl. zb. Gottfr. 297, 25. 298, 12) und der dichter meint also wol dass

die beiden geliebten so ganz mit sich selbst beschäftigt waren, dass sie sich so sehr über die wider ihren willen zu tage tretenden verräterischen anzeichen ihrer leidenschaft schämten, dass eben deshalb das erbleichen und erröten — vielleicht auch das seufzen — sich bei jedem unbemerkt vom anderen vollziehen konnte. überdies sind die zeilen Eilh. 2379—86 nur in H überliefert, in der prosa entsprechen die worte: *dass ihrer jegliches Sorge hatte, das andere würd' es merken.* hat die prosa damit ihre poetische vorlage dem sinne nach genau widergegeben, so ist die überlieferung in H hier so mangelhaft, dass mit Bartschs conjectur (2386 *rechte* für *nicht)* noch nicht genügend geholfen wäre. die stelle ist demnach schlecht geeignet, um an ihr die überlegenheit und priorität Veldekes vor Eilhart zu erweisen. aber müsten wir selbst den Eilhartschen text nach H mit stumpf und stil acceptieren: so würde ich immer nur das e i n e zugeben dass der ritterliche poet mit übertrieben lebhaften farben geschildert hat, nicht aber dass seine darstellung sinnlos und folglich interpoliert sei. ob B. diesen starken farbenauftrag[1] mit mir naiv, oder geschmacklos nennen will, muss ich ihm überlassen.

Die verse Eilh. 2369 ff und Veldeke 64, 13 drücken einen nur entfernt ähnlichen gedanken formell so abweichend aus, dass sie überhaupt den von mir aufgestellten parallelen nicht eingereiht werden durften; aber gesetzt, wir hätten es würklich auch hier mit einer reminiscenz zu tun, so kann ich Behaghel durchaus nicht einräumen dass Isalde sehr wenig grund habe, sich über die plötzlichkeit ihrer liebe zu schämen, da sie ihrer liebe noch keinerlei äufserung verliehen! Behaghel vergisst hier wie in seinen weiteren bemängelungen Eilharts dass Isalde sich mit Tristrant, dem todfeinde ihres vaters und ihres oheims Morolt, welchen letzteren jener im zweikampf erschlagen, nur widerstrebend versöhnt hatte, dass der junge held nach besiegung des drachen ihre hand ausdrücklich zurückgewiesen (worauf Isalde auch in demselben monologe z. 2552 hindeutet). und muste nicht, abgesehen von all diesen besonderen verwicklungen, eine königstochter

[1] an übertreibungen fehlt es auch sonst nicht bei Eilhart, vgl. zb. 9123 f. da wird erzählt dass Tristrant und Kehenis einem reh so lange nachjagten

daz in die ros wordin krang
und von lîbe rechte slang.

sich so plötzlich und allmächtig auflodernder leidenschaft schämen (die sich ja würklich schon in dem jähen wechsel ihrer gesichtsfarbe (z. 2363) zu verraten drohte), wenn sie auch nicht wie Veldekes Dido sich dem geliebten manne bereits mit leib und seele ergeben hatte? durfte Isalde ihn, der ihr vordem so viel kummer und sorge, und nun so viel liebespein bereitete, nicht mit demselben rechte *den lieben leiden man* nennen wie Dido den Eneas, nachdem derselbe sie verlassen? man vergegenwärtige sich nur Gottfrieds darstellung (bes. 291, 16 ff), welche das von Eilhart angedeutete kräftig und breit entwickelt.

Dass Isaldens ganze ansprache an die Minne in der situation nicht begründet sei, muss ich ebenso entschieden bestreiten, wie B.s behauptung, dass die verse Eilh. 2467 ff in dem munde Isaldens keinen so passenden sinn gäben als Lavinias worte En. 273, 23 ff. denn einmal regen sich in jedem aufblühenden jungen mädchen liebesgefühle, wenn auch ohne bestimmten gegenstand der liebe; zudem war ja aber Isalde dem besieger des drachen als kampfpreis zuerkannt worden, und hatte sich gegen die vermählung mit dem betrügerischen truchsessen und damit gegen den willen ihres vaters aufgelehnt, sie konnte also sehr wol schon eben mit dieser handlungsweise ein gebot der minne übertreten haben (2468).

Geradezu einen mangel an feingefühl verraten Behaghels bemerkungen zu Eilh. 2528 und Veldeke 277, 16. setzt denn Isalde dadurch, dass sie der leidenschaft für den neffen des ihr zugesprochenen gemahls freien lauf lässt, leben und ehre nicht mehr aufs spiel als Lavinia durch den etwas 'unmädchenhaften' oder richtiger 'gegen die gute sitte verstofsenden' gedanken, zuerst an den geliebten einen boten zu senden? zum überfluss lesen wir aber diesen selben gedanken auch bei Eilhart an einer anderen stelle von Isaldens monolog 2586: *ich wêne daz ich mîn êre wâge sprach daz schône wîp: ich wil vorlîsen mînen lîp eir ich ez ime gesage.*

Ich wende mich nun zu einer zweiten reihe von Behaghels argumenten, stellen, in denen der genau widergegebene text des Roman d'Eneas die priorität Veldekes sichern soll. was ich über die wörtlichen berührungen zwischen den beiden liebesklagen in der einleitung zu Eilhart CLXXXIX geäufsert, halte ich in vollem umfange aufrecht.

Von den beiden ersten unter dieser categorie (s. 2[b]) angeführten französischen versen: *ja m'estrangoie je de lui, son vengement en a bien pris* stimmt der zweite, wenn man einmal ängstlich ins einzelne vergleichen will, genauer zu Eilh. 2473 *daz hâstû an mir wol gerochen* als zu En. 273, 25 *dat hân ich harde garnet.* Eilh. 2361 und En. 268, 5 übersetzen beide nicht genau die französische wendung: *a el cangie cent fois color* (näher käme zb. Gottfr. 300, 2 *ir varwe schein unlange enein: si wehselten genôte bleich wider rôte).* in der folgenden von B. angezogenen stelle steht allerdings En. 262, 26 dem französischen näher als Eilh. 2377 und ebenso nachher En. 272, 38 im verhältnis zu Eilh. 2462 ff. aber bei Eilh. 2407 wird wie in der französischen Eneide nur 'essen' und 'trinken' neben einander genannt, bei Veldeke kommt noch 262, 30 *slâpen* hinzu. die nächste B.sche parallele zwischen Eilh. 2447 und En. 272, 28 läugne ich; von Eilh. 2462 ff war soeben die rede. an den beiden darauf folgenden stellen ist die übereinstimmung zwischen beiden deutschen dichtungen sehr frappant, doch stehen sie dem französischen texte ziemlich fern. Eilh. 2560—64 vergleicht sich nur im gedanken, nicht in der form mit En. 274, 12 f, aber nur Eilh. 2563. 64 *daz ich mîne sinne von im moge kêren* könnten etwa als übersetzung gelten von: *je ne deusse m'amor pas atorner si vers Eneas;* in den entsprechenden versen Veldekes 274, 12 f begegnet auch nicht eine ähnliche wendung.

Ob Eilharts quelle, der französische Tristan, wörtlich genau, oder nur ungefähr mit dieser partie des Roman d'Eneas übereinstimmte, und welche von den beiden französischen dichtungen als das original, welche als die copie anzusehen sei, lässt sich nach dem vorliegenden materiale schlechterdings nicht entscheiden. doch bedünkt mich einer dieser möglichen fälle wahrscheinlicher, als dass Eilhart neben einem französischen Tristan auch die französische Eneide gekannt und in diesem teile seiner erzählung nachgebildet habe. dafür, dass wörtliche übereinstimmungen und anklänge schon in den französischen vorlagen Eilharts und Veldekes hervortraten, könnte man übrigens jene stellen anführen, in denen der Eilhartsche text näher zum Roman d'Eneas stimmt als die übertragung Veldekes; wenn sie nur nicht gar so wenig besagten. wenn andererseits in einigen schwerer ins gewicht

fallenden puncten Veldekes ausdrucksweise sich enger an die französische Eneide anschliefst als die entsprechenden stellen Eilharts, so kann entweder Eilhart freier übersetzt oder schon sein original sich abweichend ausgedrückt haben.

IV NACHTRÄGLICHE BEMERKUNG ZUM PROSAROMAN VON TRISTRANT UND ISALDE.

Mit meinen bemerkungen Zur kritik des prosaromans s. 28 steht nur scheinbar in widerspruch dass im 38 cap. der prosa (Buch der liebe s. 89) in dem alten Augsburger druck von 1498 der gral erwähnung findet, wenn es daselbst heifst: *sie rannten ... auff die feind vñ meinten den g r a l zů erfechten,* wofür der Wormser sowie alle jüngeren drucke setzen *den r h ů m zu erfechten,* denn der verfasser der prosa m u s s dabei durchaus nicht mehr an das kleinod des königtums von Muntsalväsche oder überhaupt an ein ritterliches ideal gedacht haben, vgl. Lexer 1, 1066. freilich gewinnt die stelle dadurch ein ander gesicht, dass der prosaerzähler seine darstellung einmal sogar durch ein kühnes poetisches bild Wolframs ausgeschmückt zu haben scheint. Eilh. X 2188 heifst es von dem prahlerischen truchsessen *dô gìng ez im ûz sîme spele.* statt dieser schlichten worte nun schreibt die prosa, Buch der liebe 117 — ich citiere nach a (vgl. Zur kritik s. 34) —: *Sy* (d. i. die rede) *gienge aber dem Truchses aus dem schimpffe vnd spielt seiner freuden klinge in dem heffte enmitten von ein ander;* Parzival 103, 18 wird dasselbe bild auf Herzeloyde angewendet: *dô brast ir freuden klinge mitten ime hefte enzwei;* und diese ausdrucksweise ist so echt Wolframisch (vgl. Bock QF 33, 33), dass man an einen sprichwörtlichen vergleich kaum wird denken dürfen.

Breslau, sommer 1881. FRANZ LICHTENSTEIN.

ZUM VOLKSSCHAUSPIEL VON DOCTOR FAUST.

In meiner besprechung von Creizenachs Geschichte des volksschauspiels vom doctor Faust (Zs. für die österr. gymnasien 1879 s. 921) suchte ich die in derselben vorgetragene ansicht von dem alter und der hohen ursprünglichkeit des U(lmer) puppen-

spieltextes durch eine reihe neuer argumente zu stützen. da inzwischen von RMWerner im Anz. v 89 gegen unsere annahme einspruch erhoben worden ist, so möchte ich eine stelle, welche Creizenach s. 59 fälschlich mit zu den unverständlichen, versteinerten wendungen gerechnet hatte, die nach seiner ansicht U ein höheres alter vindicieren sollten, widerum in ihr recht einsetzen. die antwort Pickelhärings, des lustigen bedienten, auf Fausts frage nach seinen eltern: *mein Vater heifst Stockfisch, meine Mutter heifst Blatteifs* erweist sich nämlich merkwürdig genug von einer anderen seite her als bedeutsam für die altersbestimmung von U.

Im Simplicius buch 2 cap. 10 sagt der von seinem herren, dem gouverneur, zum narren gemachte held der erzählung in einem gespräch über die vererbung von ehren und edelen taten zu dem die vererbungstheorie verteidigenden secretarius: *Wan du difs nicht verstehest, und der Eltern Qualitäten auff die Kinder erben, so muss ich davor halten, dein Vater sey ein Stockfisch, und deine Mutter eine Plateissin gewesen.* entweder haben wir es mit einer im XVII jh. gäng und gäben redensart zu tun[1], oder unsere stelle, welche sich bereits in der ältesten ausgabe des Simplicius von 1669 findet (vgl. Neudrucke 19 ff s. 118), ist als litterarische reminiscenz aus der Faustcomödie anzusehen. sie wäre im letzteren falle in eine linie zu stellen mit den entlehnungen aus dem Philander infernalis (vgl. Creizenach s. 70). schliefslich mag noch daran erinnert werden dass auch die erweiternden anmerkungen zum Simplicius (in den ausgaben von 1684 an) bekanntschaft mit dem dramatisierten Faust verraten (vgl. Creizenach s. 100).

Auf alle fälle bestätigt die Simplicianische stelle dass die Ulmer Faustscene auch mit einzelnen wendungen in dem litterarischen boden des 17 jhs. wurzelt.

[1] RKöhler macht mich nachträglich auf eine schwanksammlung von 1724 (Frölichs burg, bey ABurger) aufmerksam, von deren titel ich nur die characteristischen anfangs- und schlussworte hersetze: Der politische und kurtzweilige stockfisch . . . zum angenehmen zeitvertreib in dem grofsen weltmeer zusammengefischet von Christoph Platt-Eifs. vgl. noch Goedeke Grundriss s. 524 nr 9.

Breslau. F. LICHTENSTEIN.

SANCT CHRISTOPHORUS.

Swer schrîben wolte besunder 176[a]
elliu diu gotes wunder
diu er durch sîne hantgetât
ie begienc und noch begât,
5 der müeste vil permîtes hân
unde tincten sunder wân.
got tuot wunders vil und henget:
er kürzet unde lenget,
er smelt unde breitet,
10 aller dinge zal er reitet,
stein wurze unde wort,
ir kraft und art unz an den ort.
man kan im vor verbergen niht,
wand er durch diu abgründe siht.
15 got weiz wol aller vürgedanc,
beidiu ende und anevanc.
got hœhet unde nideret.
swer sîne helfe wideret,
des smerze ist iemer ungeheilet 176[b]
20 und hât im selben gar verteilet.

Sît daz der schœnste engel wart
ein tiuvel von der hôchvart,
die tiuvel sint der hôchvart kint,

rote überschrift: Daz ist sand Christoffen leben 1 wolt: *die erweichung der dentalen tenuis, wie sie nach liquiden im reime stattfindet* 370. 1506. 1522, *kann nicht zur änderung bestimmen, da die hs. regelmäfsig die tenuis gibt* 4 vnd *immer* 5 pyrmeid *vgl. Freid.* 104, 10 *g. Parz.* 625, 13. 785, 28 6 tinkken 8 *durchstrichen* vil *vor* unde *vgl. Trist.* 17050 *f. Geo.* 324 10 a. meing z. 11 wurzen *vgl. Freid.* 111, 6 *f* 12 Ir chraft ward vns an dem ort *vgl.* 1020 *ff* 14 wann — abtgrund sicht. abgründe *reimt auf* künde 411, sünde 457, *dieses wider auf* künde 555. 1439. urkünde 571. vünde 589. ünden 855. urkünde : vünde 697. *das alles könnte wol nicht bestimmen, ob der umlaut geschrieben werden soll, entscheidend dünkt mich* vinden : künden 839. dingen : künden (?) 1161. *Weinh. BG* § 19 15 aller herczen für dankch 17 *vgl. Freid.* 2, 5 *f. Wig.* 6471 *f* 18 wer *vgl. Frl.* 62, 10 21 seint 21 *f* = *Freid.* 6, 3 *f* 23. 24 *in der hs. umgestellt*

die engel âne muoter sint.
25 ez gewan der tiuvel muoter nie
unz er die hôchvart begie,
wan got beschuof der sünden niht.
der tiuvel macht si und hât phliht
mit allen den die si begânt,
30 und ist den vient die si lânt.
die si tuont den wirt er iemer holt
und gît in jâmerlichen solt.
der tiuvel hât niht êren mê
dan daz er tuot dem sünder wê.
35 mac er in âne riuwe ersnellen,
sô mac ern als sich selben vellen; 177[a]
sô grôz ist des tiuvels haz
gên dem menschen umbe daz
daz er zuo den vröuden ist erkorn
40 die er êwicliche hât verlorn.
swer dem dient, der kumt in riuwe;
der niht genâden hât noch triuwe,
der tiuvel, ist ân barmunge,
untriuwe ist von im entsprungen.
45 er ist anegenge aller missetât,
des mac sîn niemer werden rât.
doch ist er scherge und wittragære
über den der gar ist wandelbære.
wær der tiuvel und diu helle niht,
50 sô geschæh noch grœzer ungeschiht.
ez enwart nie niht sô swachez,

24 *vor* engel *ein buchstabe* (n?) *radiert* 28 machcz vnd hat nicht phlicht 29 den *aus* in *gemacht* 31 dy es tunt — nymer h. 32 *zu* gît *vgl. die reime* 161. 895. lît 1709 33 ern mer 34 denn — den sundern 36 mag er in 38 vmb *immer* 41 aft[s]rew: *auch* 1620. 1665 *gibt die hs. das compositum, welches metrische schwierigkeiten verursacht, die durch das simplex behoben werden* 44 entsprung: *reime mit überschüssigem* n *noch* 641. 765. 855. 1403. (1423.) 1603. *Weinh. Mhd. gr.* § 197. *BG* § 167 46 dauon mag — sein *aus* sen *verbessert* — nymer *nachgetragen* — *vor* rât *noch* misst *durchstrichen* 47 witrager: *nur Renner* 3166 *in hier unbrauchbarer bedeutung belegt, kann heifsen: ‘der holz zum scheiterhaufen trägt’, oder ‘der dem verurteilten den strick um den hals legt’* 51 swaches : maches *vgl.* vater : bater 179 *und Lachm. zu Iw.* 2112. 4098. 4431

wil ez got, er machez
daz ez wirt nütze und sældenbære. 177[b]
nû hœrt und merkt ein vremdez mære.

55 Ez wuohs von arte ein edel heiden
des lîbes lenge unbescheiden
und was gevüege ûf manic tugent.
des vürgedanc was in der jugent,
er wolt ze herren niemen hân,
60 wan den man nante den tiursten man.
nâch sîner gir seit man im mære,
swer ein êrsam ritter wære,
des name wær vorhtsam unde lobelich.
den begunde er suochen willeclîch.
65 do er êrste ein biderben ritter vant,
dem tete er iesâ daz bekant
daz er im gerne dienen wolte,
ob ers geruochte als er solte.
der ritter des vür êre jach
70 daz er ze behalten im geschach 178[a]
und was sîn durch ein wunder vrô.
unlange beleip er bî im dô
unz er einen grâven sach,
des schilt er truoc und ouch des jach
75 daz er sîn herre wære.
des name dûhte in lobebære.
do begunde er urloubes gern,

53 selten pe̊r 57 gevüege ûf *unbelegt, adversativ zu* unbescheiden *= grenzenlos, maſslos; vgl.* 733. 483 59 â : a *reimt vor* n 12, *vor* r 5, *vor* t 4 *mal.* î : i *vor* n 3 *mal, zweifelhafte fälle mit* -lîch *zähle ich nicht.* ô : o *vor* rt 2 *mal (BG* § 55. *Mhd. gr.* § 76). *die reime* ê : e *werden besonders erwähnt werden* 61 *da in* 20 *fällen contraction von* age *im reime stattfindet, die silben uncontrahiert gar nicht vorkommen, so ist man berechtigt, auch innerhalb des verses sie durchzuführen.* verzeite (: seite) 1933 *und öfters im verse wäre nach BG* § 77 *für den österr. zweig des bair. in anspruch zu nehmen* 63 *ganz ähnlich* 297. 607. 965. degenlich : mich 1103 *zeigt dass das adj.* i *hatte, den adverbien bleibt nach den reimen* î *auch bei apocopen.* rîch : dich 1033 65 da: *ich gebe diese schreibungen nicht weiter an* 65 pidern *immer* 66 iasa 70 *apocopierter dat. des inf. etwa* 20 *mal, darunter im reim* 125. 625 76 daucht in do lob we̊r 77 wegern. *der vers = Iw.* 3805

des muoste der ritter in gewern.
er wart des grâven ingesinde.
80 sîn grœze was ze sehene swinde,
des vröut sich al diu massenîe,
ez wære dienstman oder vrîe.
phaffen ritter unde vrouwen
begunden in durch wunder schouwen,
85 wand ez gewuohs nie lenger man
sît got der werlte alrêrste began.

Nû seit man eime künege mære 178[b]
daz bî dem selben grâven wære
ein man des lîbes ungehiure.
90 den wolte er hân durch âventiure
und bat den grâven daz er in
im gæbe ûf tagalt gewin.
ouch gerte der starke sarjant,
swâ im der tiurste wurde bekant
95 des namen und der werdekeit,
dem wolte er dienstes sîn bereit.
do in der künec êrste ane sach,
harte vriuntlîchen er sprach:
'wilt dû mîn hergeselle sîn?'
100 'jâ' sprach er, 'ist der herre mîn
niht tiurers namen denne ir sît,
sô diene ich iu sunder strît.'
der grâve des künegs ze herren jach. 179[a]
alzehant dô daz geschach,
105 dô nam er urloup von im sâ
und beleip bî dem vürsten dâ.
von dringen wart umb in ein rinc:
si beschoweten disen jungelinc.
dô vrâgte man in mære

79 grafan 80 zu sehen 81 meͤsseney 82 er w. 84 d. ain. w. 85 wan es nie gewuechs ein l. m 89 gehiure *und* ungehiure *mit dem gen. unbelegt. nur Lexer Nachtr.* 183 des Wunsches geheure *Apoll.* 1644 *'vom Wunsche lieblich ausgestattet', besser 'in bezug auf den Wunsch'* 90 er *übergeschrieben* 92 tagolt 93 sarjant *vornehmlich wolframisch* 94 *f vgl.* 510 *f* 96 mit dienst 108 Junlinch 109 allda *wie noch öfters unpassend*

110 wie er genant wære.
dô antwurte er in allen sus,
er sprach 'ich heize Offerus.'

In dem selben jâre geschach
daz der keiser einen hof sprach.
115 dar kam manic vürste rich
mit ingesinde ritterlich.
der künec des durch kurzwile gedâhte,
den heiden er ze hove brâhte,
daz des ein ieglich herre jæhe, 179[b]
120 ob er solches ie iht gesæhe.
do in der keiser êrste ane sach,
mit vrâge er zuo dem künege sprach
'wannen mac dirre sin geborn?
wir gewunnen schaden, wurde im zorn.
125 man möhte in gâhes niht betwingen
weder mit vehten noch mit ringen.'
der künec sprach 'des enweiz ich niht,
wan daz er eines dinges giht,
swer im ze herren niht enzæme,
130 daz er im sâ ein andern næme.'
dô sprach der keiser schimphliche
'der knappe zæme wol dem riche.'
Offerus nam rehte war,
dô die vürsten kâmn ze hove gar
135 und dem keiser alle nigen, 180[a]
des wart sin vrâge niht verswigen,
er bat den künec im tuon bekant
wiez umbe den keiser wære bewant.
des antwurte er im zühtecliche
140 'er ist voget über Rœmisch riche,
über lant und über vürsten.'
er sprach: 'ist er in den getürsten,

114 ein 117 durch churczweil des g. 119 *f*iach: gesach 123 von wann: *versetzte betonung beim auftact noch z.* 180. 397. 966. 1093. 1389. 1467. 1510. 1637. 1814 124 weͣr g. 125 *da das prät. von* mugen *im reime gar nicht vorkommt, so ist es schwer, über die vocale zu entscheiden* 129 en *fehlt* 130 einen 136 dovan sein frag nicht ward v[s]swigen 138 benant 139 = 183 140 er sprach er

sô muost dû im ouch sîn undertân.'
'jâ ich vil gerne, wand ich hân
145 von im krône unde lant.'
dô sprach der heiden sâ zehant
'herre, sô gip urloup mir,
ich wil niht langer dienen dir.'
sîn vürgedanc muost werden wâr,
150 wand er strebte nâch der hœhe gar.
sîn lîp was hôch, sîn muot was sam,
daz doch mit diemuot ende nam. 180b
der künec die rede den vürsten seit.
daz was dem keiser niht ze leit,
155 er hete in durch ein wunder gerne
und sande in dannen gên Palerne.
er enhete doch helfandes niht,
ich wæn ze gân im dar geschiht;
in enmoht kein ros getragen,
160 weder olbent noch der wagen.

Nû kam ez an des jâres zît
daz vür sünde buoze gît
ze Rôme der bâbst nâch christen ê.
der keiser sûmte sich niht mê,
165 er wolte bî dem antlâz wesen.
Offerus troute niht genesen
wan dâ die tiursten wâren,
alswâ gunde im daz leben swâren.
er kam ze Rôme und vernam 181a
170 daz der keiser was gehôrsam
dem bâbste als er von rehte solte.
der heiden des niht lâzen wolte,
er vrâgte den keiser selbe der mære
in welher hœhe der bâbest wære.

144 ja wil ich 146 sâ *fehlt* 153 die red alle den 156 dann
158 ich weͣn auch zu 159 en *fehlt* 161 chom — in; kam : vernam 837
162 d. man fur *vgl. Freid.* 150, 9 164 mer 165 er wolt zu rom den antlas
wesen 166 *inf.* getrouwen : vrouwen 1939. *aber* prisûn : troun 1723 *(Mhd.
gr.* § 96. *BG* § 100). *da auch* phlûm *auf* boum 911 *reimt, so halle ich die
einsilbige form des inf. für sicher und schreibe daher auch nicht* trûwete,
trouwete 167 *f* tewristen wårn : sweͣrn 168 begund

175 des antwurte er ime bescheidenlîche,
er sprach 'nie keiser wart sô rîche,
er ensül den bâbest dienstlîche êren.
sô sol er in rehte leben lêren.
ich bin sîn voget, so ist er mîn vater,
180 geistlich lêrære.' den keiser bater
ime sagen disiu mære
ob sîn gewalt iht wît wære.
des antwurte er im zühteclîche
'er ist herre, über Rœmisch rîche
185 muoz man vürhten sîniu wort,
beidiu hie unde dort.'
Offerus sprach 'herre mîn, 181[b]
sô lâ ez mit dînen hulden sîn,
ich wil urloup von dir hân.
190 dem bâbst wil ich sîn undertân.'
ez wære im liep oder leit,
sînen dienst er im dô widerseit.
er dûhte den keiser wandelbære,
er aht daz er sîn kempfe wære
195 in sturme und in strîten:
swâ man vînde solte bîten,
dâ mohte er Rœmisch êr wol zieren
und ein her enschumphieren.
dô ers in niht erwenden kunde,
200 dô jach er daz ers im wol gunde.

Der keiser des niht enliez,
dem bâbeste er in bringen hiez
und enbôt im daz wær ein sîn kint
als diu im noch gehôrsam sint. 182[a]
205 der bâbst und al die kardinâle
enphiengen in dô sunder twâle,
leien unde ouch prêlâten
got sich vor im behüeten bâten.
si schouweten in vür ein vremdez kunder
210 und pruoften an im gotes wunder.

180 ler 193 es 195 *formel des volksepos vgl. Lexer* II 1276
204 *vgl.* 1430 209 *die construction nicht belegt*

als lange er dâ ze Rôme was
unz man gesanc und gelas
und ouch den antlâz begienc
und ieglich mensche den segen enphienc,
215 den tete der bâbst mit sîner hant.
der heiden sprach 'wær mir bekant
war umb daz vingerzeigen wære,
daz wære mir ein liebez mære'
und erbeit kûme unz ez geschach
220 daz er zuo dem bâbste selben sprach. 182[b]
des antwurte er im wîslîche,
er sprach 'swaz ûf dem ertrîche
trôst ze gotes scherme hât
und christenlîchez leben begât,
225 dem ist der segen ein werlich swert
vür des tiuvels kraft, wand er gert
den menschen tœten unde schenden,
sîn haz kan manege vröude phenden.'
des antwurte im der heiden schier
230 'sag an, dient niht der tiuvel dir?
sît dû muost vorhte gên im hân,
sô wil ich im wesen undertân
und wil den tiuvel suochen;
und wil er des von mir geruochen,
235 ich diene im willeclîche.
sît daz der keiser rîche
noch dû in niht enmaht betwingen,
sô wil ich nâch sînen hulden ringen.' 183[a]
dô seite ime der bâbest mære
240 daz er mit im versûmet wære:
'swer im dient, des lôn wirt sûr,
er ist guoter tugende ein hûtgebûr.'

212 = 828 *vgl. Nib.* 1005, 3 217 v. guet w. 219 *die weise der anknüpfung durch* und *öfters* 224 christenleich 225 wirleich 228 manig 229 schier : mir 913, tier : mir 785. *vgl. auch noch* lieht : niht 1211. *BG* § 90 233 *f* 3 *hebungen auf* 4, *wie im Flore mit beifügung eines neuen gedankens. ob aber nicht zu lesen ist:* und wil er mîn geruochen? 237 en *fehlt* 241 w. swe͛r 242 tungt ein hut gepawr *vgl.* hût *und* hûtgeselle *bei Lexer, etwa auch noch* vilzgebûr

er wolte in christen leben lêren.
der bâbst der mohte in niht bekêren.
245 swaz er im gehiez und geriet,
mit urloube er von im schiet.

Des wart der tiuvel vrô gemeit.
ûf einem orse er gên im reit,
schône gekleit, wol dem gelîche
250 als im dienten elliu rîche,
und sprach alsô 'ich binz der man,
dem dû wilt wesen undertân.'
Offerus sprach 'herr, sît ir daz?'
'jâ, dû solt mit mir vürbaz.
255 ich tuon dir allez daz bekant — 183[b]
daz ie mit namen was benant.'
daz dûhtes beide vröudenrîche,
si lobten vriuntschaft sicherlîche.
der tiuvel pruoft mit manegen listen
260 wie er got wolt smæn an manegen christen.
zeim chemphen hete er sîn gedâht,
wan daz ez got an im versmâht,
des er im niht volgen wolte.
Offerus baz varn solte.
265 dan giengens mit einander beide
und kâmen an ein wegescheide,
dâ lac ein tôter man begraben.
ob des grabe was erhaben
ein kriuze nâch der marter site,
270 da bezeichent man die christen mite.
dô daz der tiuvel rehte ersach, — 184[a]
dô vuor er hin, daz er niht ensprach,
als ein schiehez ros ûz den wegen

245 was 248 örs 249 schon wol gechlait dem geleich 250 als ob 253 her o. 254 *an der entsprechenden stelle des Christ. Zs.* 17, 164 *gehört vers* 602 *schon dem teufel und ist mit dem nächsten so zu schreiben:* 'daz tuo und an mir nicht verzag' also sprach der tiefel do. 260 g. smæhte a.? 261 zu eim schemphen 262 *stärkere apocopen im reime* 300. 364. 678. 1253. (496. 1239. 1438. 1463. 1468. 1739) 263 douon er 264 O. was warn sold. *die hs. setzt häufig* w *für* b *und umgekehrt* 268 *vor* erhaben *steht* erslagen, *ist aber dann durchstrichen* 273 *reime von* ë : e *vor* r 1479 (1629?), *vor* ll 1349, *vor* t 1401. 1881. *denn zu* 155

daz man jeit mit starken slegen.
275 Offerus der vrâgte in dô
'sagt mir, herr, wie vart ir sô?
ist iu leides iht geschehen?'
der tiuvel wolt sîn niht verjehen;
er vorhte künfteclîchiu leit,
280 ob er im von dem kriuze seit.
do begunde er sîn sô vaste gern,
daz in der tiuvel muoste gewern.
er sprach 'daz holz vorhte ich.'
'nû rüeret ez doch niender sich.'
285 'waz wilt dû des? var dan mit mir,
lâ ander dinc bescheiden dir.'
durch daz erz ungerne seit
dô mante ern sîner sicherheit: 184b
'alsô verhiez mir dîn munt,
290 swes ich dich vrâgt, dû tætst mirz kunt.
sît dû sô gâhes wenkest mir,
waz sol ich danne gelouben dir?'
er sprach 'ich muoz dir sagen mêre,
ich hân sîn aber vrumen noch êre.
295 jâ vorhte ich einen, heizt Jêsus,
der wart gemartert umbe sus
an dem kriuze. swaz dem ist gelîch,
daz muoz ich vliehen sicherlîch.
von im ez mir verboten wart.
300 mich vorhtent ouch die liute hart,
beidiu wîp unde man.
vriunt, wir suln uns heben dan.
ich wil dir wunder machen kunt.'
dô sprach der heiden an der stunt 185a
305 'sag mir von Jêsus, wâ ist er?'
'reht swâ er wil, wand ez ist der
der mich von dem himele stiez.'

vgl. Weinh. Mhd. gr. § 29 275 frag 276 *die einsilbige form von* herre *ist noch in mehreren fällen nötig, zb.* 253. 1013. 1040. 1437. 1946. 1951 277 icht *aus* nicht *durch radierung* 279 voricht chunstleichew 284 nyndert 290 taczt 294 frum 305 was ist 306 recht 307 dem *fehlt*

der maget sun in reden hiez:
wand durch der christen sælekeit
310 und durch des tiuvels herzeleit,
swaz er valsches ie gên got gedâhte,
der list im niwan schaden brâhte
und dar zuo ungemaches mêre,
dâ wider was ez gote ein êre.
315 der tete ouch sîne stiure
ze der sælden âventiure,
daz der tiuvel sunder triegen
muoste sagen âne liegen
von der gotheit wærlîche.
320 'Jêsus geschuof daz himelrîche,
sunnen mânen und die sterne.' 185[b]
der heiden sprach 'daz hœre ich gerne,
dise âventiure
daz der gehiure
325 daz allez hât beschaffen,
er hât niht geslâfen.'
ez was aber dem tiuvel leit,
wand er guote wârheit selten seit,
doch gebôt imz got der werde.
330 'dar nâch schuof er luft und erde,
beidiu wazzer unde viur,
dar ûz machte er alle crêatiur,
von êrste himel und erden centrum,
diu vier elementum;
335 diu sint ie mit gote gewesen.
niht lemtigs mac ân si genesen,
vogel vische tier und kunder
noch deheiner slahte merwunder.
sô tuon ich dir mêr bekant: 186[a]
340 den menschen machte er mit der hant
und blies im sînen geist în
und gap im allen den gewin
niwan durch liebe, im zeiner miete,

308 meide? *vgl.* 678 *f* 311 was 312 nür *immer* 321 dew sunnen mannē 323 disew 326 *BG* § 7 *ähnlich* schinen : sinne 1423 330 lift 333 centrumb 337 wunder 339 sus?

daz er niht misseriete.
345 got hât den menschen gêret baz
denne alle geschepfde, wizzet daz.
er tuot grôziu wunder wol
und entuot doch niht dan daz er sol.'
dô sprach der heiden sunder spot
350 'dû nantst ê Jêsus und nû got.
sint die beide an einander iht?'
daz dûhte den tiuvel gar enwiht,
er sprach 'wer kunde dich gezamen?
got hât mêr den sibenzec namen,
355 dâ ist etlich name under 186[b]
sô heilec, daz ez ist ein wunder.
doch künde ich dir den alsus:
got der hœhste heizt altissimus,
dâst der vater und der heilec geist
360 und der sun, ir beider volleist.
von der trinitât die namen entsprungen,
die man doch lobt in manegen zungen.'
dô bat der heiden an der stat
im sagen von der trinitât.
365 er sprach 'diust got al eine
und doch driu dinc gemeine.'
'nû wie mac einez wesen driu
und driu doch einz?' 'daz sage ich iu.'
er sprach 'des ger ich keinen wandel.'
370 'nû habe her, vriunt, dînen mandel.'
er macht von ganzem tuoch driu vach.
alzehant dô daz geschach, 187[a]
dô vrâgt er den heiden mære
wie manegez der vach wære.
375 'ir sint driu, weder min noch mê.'

346 geschefpt 348 en *fehlt* — denn das 350 nanczt. *vielleicht* nante *als einer der fälle falscher analogie, wie sie in bair.-öst. hss. vom* XII *jh. ab vorkommen, Weinh. Mhd. gr.* § 385 353 gezamen *das seltenere gegen* gezëmen *nach* 354 *folgt in der hs.* 359, *später durchstrichen* 361 t. sind d. n. e. 369 chain. *die phrase* = *Iw.* 2900 371 *statt* macht *sollte ursprünglich etwas anderes geschrieben werden* 374 manigs 375 mer

dô rahte ern, dô was er als ê
ein mandel, des jach der gewære.
er zeigte im sâ ein vrouwenschære,
'sich, der sint driu, doch einz genant.
380 wilt dû, ich tuon dir mêr bekant.'
daz selbe ouch gar sîn wille was.
er habte im vür ein spiegelglas,
daz er sich selbe der inne sæhe.
dô sprach der einvaltige spæhe
385 'ich sihe ein man.' dô daz geschach,
dâ mite erz en driu brach
und habt si im mite einander vür
und bat in sehen, daz er kür
wie maneger ir nû möhte sîn. 187[b]
390 'ir ist driu und hânt gelîchen schîn.'
'sich, sô stâtz umb die trinitât:
der ist driu, doch einez, swie ez gât.'
dô vrâgte der jungelinc vermezzen,
wâ got mit hûse wær gesezzen,
395 sît er sich teilt und doch ist ganz.
er sprach 'sihst dû der sunnen glanz
schînen durch maneges boumes ast,
daz si dâ von doch nie zerbrast?
si gât ouch ze manegem venster în
400 doch ganz, nû merket disen sin,
und liuhtet ouch durch ganzez glas.
got ie allenthalben was
und ist doch ze himele stæte:
ob ein man ein wort im sagen bæte
405 und erz der ganzen werlte seit,
ieglich ein ganz wort hiete bereit. 188[a]
ez enwart niht nie sô kleine,

376 racht 383 dar ynne 385 siech 386 ers in drew 387 im *fehlt* 390 geleich 391 sich also stecz. *da im reime nur formen mit* â *von* stân *und* gân *vorkommen (sowol auf andere worte* 3. 29. 251. 363. 391. 465. 553. 563. 817. 1163. 1191. 1203. 1207. 1243. 1733. 1833. 1835. 1905, *als unter einander* 613. 1125. 1141. 1209. 1433), *so schreibe ich sie auch innerhalb des verses* 392 wie 396 sunne 397 do scheinē 399 ouch *zu streichen?* 401 lawcht — gancz 405 ers einer g. 406 igleicher

(anders ez wær unreine),
got kæm dar în vil bereit.
410 sô ist ouch niht sô lanc, sô breit
noch sô tiefez abgründe
(des hân ich von der wârheit künde),
got sî mit werken und mit worten
vor, an dem ende, zallen orten.'
415 dem tiuvel leider nie geschach,
dâ von daz er dem menschen jach
sô vil von gotes werdekeit.
êst noch zer werlte dem bœsen leit,
swâ man des biderben wol gedenket,
420 wande ez im vröude und êre krenket.
er treitz mit nîde zallen zîten
und tarz doch selten widerstrîten.
rehte alsô stât des tiuvels muot: 188[b]
der hazzet swâ man tugent tuot.
425 dô vrâge und antwurt geschach,
Offerus zuo dem tiuvel sprach
'vriunt, dû solt mir sagen mêre.
in welher mâze ist dîn êre,
dîn kraft und dîn edelheit
430 bî gote von dem man wunder seit?'
'eiâ, woltest dû mich des erlân,
ich wolt dir danken sunder wân.'
er sprach 'des entuon ich niht,
sô hiete ich mit den tumben phliht.'
435 dô muoste er im der wârheit jehen,
er sprach 'mir ist von im geschehen,
mir und andern mîn genôzen,
daz ich von himele wart verstôzen
und enmac dâ hin niemer kumen.

408 ist es a. er 409 drin — kæme drin? 412 chunt 414 für an 415 *ff vgl. Freid.* 66, 21 *ff* 418 ist n. zu der w. 419 wa 421 treit mit 422 tars 424 hasset das swo 434 *die form* hiet *ist für den ind. durch den reim auf* verriet 1609, *conj.* hiete *durch die reime* 1489. 1799 *belegt (BG* § 321. *Mhd. gr.* § 377), *daher die überlieferten beispiele innerhalb des verses zu bewahren sind* 437 ander 439 niht wider? chomen. *es reimt* kumen *auf* vrumen *hier,* 775. 861. 961, *auf*

440 da engegen hân ich den vrumen: 189ª
swaz gote niht zimt daz ist mîn,
des mac niemen vrî gesîn.
swelch mensche des himeles vermisset,
den hân ich ze mir gewisset.
445 niemen mac sich mîn erwern,
kæme er gên mir mit tûsent hern.
wil er sich ze sünden phlihten,
ich tar ez wol über in gerihten.
vriunt, nû hân ich dir geseit
450 zwâr rehte als dîn wille jeit,
nû solt dû vürbaz nie mêre
niht tuon wan nâch mîner lêre.'
er sprach 'dû solt mich wizzen lân,
bist dû niemen undertân?'
455 'jâ' sprach er, 'ich muoz vorhten got
und dar zuo leisten sîn gebot.
sîniu wort mich jagent unde bindent, 189ᵇ
wand si bœs und guot wol überwindent.'
'sît dû des hâst bescheiden mich,
460 sage an, wes ahte ich dan ûf dich?
ich wil gote sîn undertân
und mit dir niht ze schaffen hân.
sît dû weder sæld noch êre hâst
und niwan bœsiu dinc begâst,
465 des wil ich dîn ze herren niht.
var hin, habe urloup, bœsewiht.'
dô schrê der tiuvel über die sünde
diu in dô sazte in daz abgründe.
noch mêre kunde in got unêren,
470 sîn schœne gunde er dô verkêren:
er wart swarz als ein kol,

vernumen 673. 805. 1173. 1481 (vernumen : vrumen 525), *ich habe mich daher für* u *entschieden, was im bair. beliebt ist nach Weinh. Mhd. gr.* § 266. 332 441 was 444 gewissen *mit* ze *unbelegt* 447 phlicht 450 als dich dîn? 451 dû *fehlt* 457 iagen vnd pinten 458 vber winden 459 dû *fehlt* 463 weder *zu streichen?* 465 do uon w. 466 vor 467 sunden 468 saeten, *das* e *ist zwar nicht ganz geschlossen, aber doch schwerlich* c 469 dennocht 470 chunde er alldo

do geviel er Offerus niht wol.
dâ mite er sâ von im verswant. 190[a]

Der heiden huop sich dan zehant.
475 got was im günstec unde gewære.
er kam zuo einem lêrære
der ein guoter einsidel was
und an der wîsheit buochen las.
dô in der wîse êrste ersach,
480 do erkam er daz er niht ensprach.
er vorhte er wære ungehiure,
dâ von wart im vröude tiure.
dô vrâgte der michel doch gevüege
wie er al eine sich betrüege.
485 dô antwurte im der reine gewære,
er sprach 'mich nert mîn schephære.
des gnâde ist grôz und manicvalt.
ez sî erbûwen oder walt,
dâ mac er mich gevristen wol.
490 ich trouwe ime als ich sol. 190[b]
var enwec, ob du ungehiure bist.'
dô sprach der heiden an der vrist
'guot man, dû solt dir vorhten niht.
swie lanc gewahsen man mich siht,
495 ich bin ein mensche sunder spot
und wil nâch râte dienen got.'
'herre, sô lât iuch erbarmen
über die kumberhaften armen,
swâ ir seht unberâten diet.'
500 den rât er im von herzen riet:
er zalt sich in der armen schar
und was im leit sîn kumen dar.
ein kappel und sîn klûse kleine
stuont ûf einem hôhen steine.

473 vor? 476 von ym chom er zu einē ler[a] 478 puech 483 vargt 484 sich do b. 494 wie 496 *für* dinē *stand ursprünglich etwas jetzt unerkennbares anderes* 497 ew erparm 498 arm. kumberhaft *noch* 716. 826. 850 499 *vgl.* 703 501 arm 503 chappeln, *vgl.* 1043 *und Lachmann zu Iw.* 5887 — chlosen: *so spät erst wird die situation des einsiedlers beschrieben*

505 dô in der heiden obene sach,
der guote vorhteclîchen sprach
daz er im ruochte sagen mære
war umbe und wie sîn reise wære. 191[a]
er jach, als ich iu hân geseit,
510 wie er nâch dem tiursten herren jeit
der tugent und der werdekeit.
'nû hât ein tiuvel mir geseit
daz sî got von himelrîche,
den wil ich suochen willeclîche.
515 nû vrâge ich dich durch râtes lêre
wie man im tuo dienst und êre,
und wîs mich reht wâ ich in vinde.'
er sprach 'ich zeig dir sîn gesinde.
sô ich dirz rehte kan bediuten,
520 sô suoche in wan bî armen liuten.
den tuo liep, daz ist im getân.
wirst dû ein rehte lebender man,
sô vert got in die sêle dîn
und nimt dich in daz rîche sîn.'
525 er sprach 'daz hân ich wol vernumen. 191[b]
nû solt dû râten mînen vrumen,
lêre unde sin solt dû mir geben
wie ich sül nâch sînem willen leben.'
dô sprach der reine valsches lære
530 'dû solt êren dînen schephære,
minnen in vor allen dingen,
so enkan dir niht misselingen,
und bete an keiniu abgot,
daz ist sîn lêre und sîn gebot.
535 ouch solt dû üppeclîchen niht
in nennen, des doch vil geschiht;

506 voriht leichen 509 iu *fehlt* 512 der t.? 515 nu vragt ich durch 516 wo man 518 dir ein g. 519 dirs rechtisch 520 in nür pey arm l. 521 deist? 529 ler[a] *vgl.* 1642. 1815. *Parz.* 116, 9 531 vor allen dingen mynnen — *ich kann mich mit dem ἀπὸ κοινοῦ nicht befreunden; reim zwischen* nn *und* ng *kommt übrigens* 1457 *vor* (*BG* § 170), nd : ng 1161? 532 en *fehlt* 533 und pet nicht an chainen aptgot, *kann vielleicht (mit* kein) *beibehalten werden* 535 vnd auch

erkante ez etlich sündære,
ich wæn er schimph gên ime verbære.
dû solt vîren dînen vîretac.
540 dar umb dich got wol gêren mac.
ich wil dich lobelich tugende lêren:
vater und muoter solt dû êren. 192[a]
dû solt bî gote niht meines swern.
wellest dû dich sælden wern,
545 sô lebe in rehter mâze vuore
und behüete dich vor überhuore.
solch tugent diu sol gote zemen.
dû ensolt niht steln noch nemen.
dû ensolt ouch niemen tœten,
550 lâ dich dîn sterke des niht nœten.
behüet dich vor des tiuvels triegen,
lâ niht valsches mit dir erziehen.
dîme geluste solt dû widerstân,
swaz bî dir habe ein ander man
555 (er sî vriunt oder künde,
gan er dirs niht, er hât sîn sünde),
rîcheit êre unde lîp.
ez sî man kint oder wîp, 192[b]
wis in als dir, sæhst dûs in nœten.
560 sich, alsô sol man sünde tœten.
nû merk, daz sint diu zehen bot.
diu lêrt den menschen selbe got,
swie in daz allez übergât,
daz er durch got keinez lât,
565 sît daz minst bot der werlte wære
nâch reht vor gote ze büezen swære.
ein ieglich mensch hât gotes hulde
und büezet des niwan die schulde.

540 geern: *bis hierher die* 3 *ersten auf gott bezüglichen der* 10 *gebote* 544 s. nicht wern 545 *f* für: vber hür 548. 9 en *fehlt* 551 trewgen, 552 valsch — erczewgen; *ist nicht* trügen: erziugen *(vgl.* 831*)* *zu schreiben (Weinh. Mhd. gr.* § 118. *BG* § 95)? g: h *reimt inlautend noch* 997, *wozu vgl. Mhd. gr.* § 203. *BG* § 177 553 du des w. 556 dir sein n. 559 w. ym als 563 wie ym das alles u. *vielleicht* und in des alles übergât 568 b. es n.

wille werk unde wort,
570 diu driu sint aller sünden hort.
got der richet mêr kein sünde
dan nâch der drier urkünde.
noch kan ich dir sagen mê
von der niuwen und der alten ê: 193[a]
575 wie der êrste mensche wart verrâten
und wie die tugende ir schepher bâten,
diu wîsheit und diu barmunge,
der vride kam ouch dar gedrungen,
diu triuwe und diu rehtikeit,
580 diu minne was dô vil bereit
und ein tugent heizt gehôrsam,
gedultikeit si mit ir nam.
die bâten got des alle gelîche
daz er durch si êrt sîn rîche
585 an dem menschlîchen sâmen
der von Êven und Adâmen
fümf tûsent jâre was verlorn.
und sît dar nâch wart niht geborn
eins menschen kint, swâ man daz vünde,
590 gar âne valsch und âne sünde. 193[b]
do enkunde man des niene vinden
under allen Adâmen kinden.
dô tete got als der biderbe man
der êre wol erwerben kan,
595 der tuot des sînem lîbe wê
daz er sîn sî und niemens mê
und des derz diene und swem ers günne.
alsô erwarp got menschlich künne.
diu barmunge in des êrste bat,
600 die gewerte er an der selben stat
bescheidenlîche ûf einen tac;

569 den willen die werch 573 mer 577 die parmungē 578 die tungt cham auch darczü g., auch *übergeschrieben. vgl. Heinzel Zs.* 17, 43 *ff* 584 durch ir willen e. 588 seit *übergeschrieben* 591 do chund man niemant der vinden — do enkunde man nieman ervinden? 594 der er güt der werben — kan *fehlt* 595 t. darumb s. 596 er *fehlt* — mer 597 u. des der d. u. swem er g. 600 dew g. 601 ain

sô diu werlt niht langer wesen mac,
sô muoz si dar umbe verswinden,
daz man si niemer mac vinden.
605 got selbe wart der meide kint.
daz wunder tôren ist ein wint,
doch ist ez alsô mügelich 194[a]
als ditz daz got gewalteclîch
machte den êrsten man von nihte
610 gar âne menschlîche phlihte.
dar zuo ein maget ein muoter wart,
Marîâ, diu werde zart.
sô lîp und geist ze jungeste erstânt
und vür gotes gerihte gânt,
615 des sint die heidn der tumpheit kint
und die juden baz der sinne blint,
wand siz gehôrt hânt und gesehen
swaz von got sælden ist geschehen;
sô sint die ketzer gar verlorn.
620 daz got mensche wart geborn,
entriuwen des was niht ze vil,
sît er wol tuon mac swaz er wil.'
mînem kranken sinne wære 194[b]
grôziu wîsheit gar ze swære,
625 mir ze reden und ze tihten.
des wil ich mich wider rihten
dâ ich mîn êrsten ursprunc nam.
als wênc man mer ie über swam,
als wênc ie man der gotheit
630 gar zende kæme, swaz man seit.
doch wil ichz niht lâzen sîn.
ez hât diu Tuonouwe und der Rîn
wazzer vil, grôz unde kleine,

607 *vgl. Freid.* 19, 9 *ff* 609 den ersten man macht v. n. 610 *vgl. Freid.* 7, 7 *ff* 614 vnd all für gocz g. g. 615 douon sind 616 sinnen *vgl. Freid.* 24, 15 618 was 621 *f vgl. Freid.* 8, 4 *ff, besonders* 16 *f und* 25, 8 622 = *Freid.* 3, 23. 6, 20. *die rede des einsiedlers verliert sich mit der dogmatischen auseinandersetzung ins unbestimmte. sicher ist dass* 623 *der dichter spricht* 625 mir] nû? 626 douon wil ich wider r. 628 als weing man myer ye vber swam 629 als weing nyemant der got ... 630 chömen 632 *ff vgl. MF* 22, 36 *ff*

diu balde vliezent unde seine
635 und doch der werlte nütze sint —
waz touc, bin ich der witze ein kint?
des baz mîn ursprunc mac verrîsen.
dâ von sô bite ich des die wîsen
dazs ir stiurruodr behalten 195[a]
640 und der tumben mit ir lêre walten.
ez enist dehein sô kleiner brunne,
er sî inz mer und drûz gerunnen.

Dise umberede sul wir lân.
Offerus der lange man
645 von des guoten mannes lêre
begunde vröuwen sich vil sêre,
er sprach 'kunde ich gedanken dir
als rehte wol als dû mir
guote lêre hâst geseit,
650 des wære ich gên dir unverzeit
und tæte ez gerne willeclîche.
doch lôn dir got der tugende rîche.
dû hâst ze vriunt mich gar gewunnen.
daz ich dem tiuvel bin entrunnen,
655 dar ane ist sælde mir geschehen.' 195[b]
'entriuwen, des maht dû wol jehen,'
sprach der guote wîse reine
'wand sîne vriuntschaft diu ist kleine
die er gên dem menschen hât.
660 swer von im helfe nimt an rât,
der slint den angel sicherlîche,
wand er ist gar untriuwe rîche.'
'wie mac geben daz ein man
des er niht hât noch nie gewan?'
665 'got selbe state ze gebene hât
vröude und êre und tugende rât;
dâ wider kan der tiuvel geben
schaden schande unzühtec leben.

638 so *übergeschrieben* 639 stiurruoder halten? 641 en *fehlt* — prunnen *vgl. Barl.* 155, 29 646 wegund sich frewn v. s. 649 g. l. von got h. g. 661 *vgl.* 707 665 steͤt 668 schant vnt vnczuchtig

swer im dienet ûf den trôst
670 der muoz rehte an der helle rôst,
wande ez im selten wol ergie 196ª
der sich mit im bekumberte ie,
im enwolte got ze helfe kumen.'
nû het der êwart wol vernumen
675 wie rehte der tiuvel disem heiden
muoste gotes êre bescheiden
und sagen sîn selbes schande breit.
des twanc in der der von der meit
in kindes wîse was geborn.
680 'got hât im selben dich erkorn'
sô sprach der wîse und der gewære,
'nu geloube an dînen schephære,
sît er mit dir gewundert hât.
dû solt behalten disen rât:
685 wis diemüetec milte zühtec stæte,
daz sint vier ûzgenomen ræte. 196ᵇ
behalt dîn triuwe, habe barmunge
gên alten armen und gên jungen.'
er genâdete im und neic im sâ.
690 niht mê beleip er bî im dâ,
mit guotem urloup zôch er dan
und kam dâ in daz mer ran
ein phlûm tief unde breit.
als uns diu materje seit,
695 er enmoht kein brücke gehaben niht.
als man in noch gemâlten siht
der wârheit zeiner urkünde,
solch vergen man nû selten vünde.
ez was ein zinshaft urvar,
700 armer liute kam vil dar

673 en *fehlt* — wolt dann got 675 disen 676 er ym b. 677 schanden 678 *nur ein* der 680 dich selben ym 689 gencͣtt — naigt 690 mer 692 merͣ 693 phrawn 694 materñ. *vgl. Zs.* 17, 111 v. 829 *f* da hie nachen bei leit des meres phlum, ist tief und weit. *bei Jacobus nur:* nosti talem fluvium in quo multi transeuntes periclitantur et pereunt 695 en *fehlt* — prükk 696 *wol die älteste erwähnung der Christophbilder* 698 *antecipation*

die man vil dicke in sorgen sach
und dâ bî lîten ungemach. 197[a]
die armen, guotes unberâten,
die scheſliut dicke tiure bâten
705 daz sis durch got über bræhten.
die rîchen ie die armen smæhten.
noch vint man manegen wazzerman
der schalcheit wol bewæren kan.

Der starke junge sarjant
710 sich der schiffunge underwant.
die vergen îlten dan entrinnen,
sîn trouten an im niht gewinnen,
sîn torste ouch wærlîch niemen bîten,
si vluhen ûf wazzer und an lîten.
715 do begunden ime sêre erbarmen
die kumberhaften guotes armen,
zuo den er güetlîchen sprach
'ich entuon iu keinen ungemach. 197[b]
wan welt ir über an daz lant,
720 dar trage ich iuch mit mîner hant,
und swer an mich durch got es gert
der wirt des von mir gewert.'
durch sîn vorhte und durch ir armuot
sô nam ez maneger dô verguot,
725 so ers brâhte über an den sant.
swaz er ir anderthalben vant
die sazter ûf ahsel und ûf rücke,
sus wart er armer liute brücke.

Nû seit man in dem lande mære
730 daz bî dem selben wazzer wære
ein man sô grôz und sô lanc,
daz durch den phlûm wær sîn ganc,
und wære des muotes sô gevüege,

703 arm 706 arm smâchen 709 sarigant 712 sy trawten 715 wegund 718 Ich tun ewch 720 ew 721 es *fehlt* 724 maniges 728 also w. *vgl. die burleske schilderung Zs.* 17, 114, *wo v.* 910 *zu lesen ist:* ân allez wê

daz er durch got über trüege
735 arme liut, swaz im der kæme, 198[a]
und doch von in niht zinses næme.
daz was ouch endelîchen wâr.
umb disiu zwei kam maneger dar,
durch schouwen und durch übertragen.
740 er kunde es niemen niht versagen,
swes man in bat durch gotes êre.
nâch des guoten mannes lêre
lebte er sô er beste kunde.
ditz treip er alsô manege stunde,
745 ein vergen hiete sîn verdrozzen,
solte er sô dick sîn über gevlozzen
in scheffen als er tet ze vüezen.
nu begunde im daz sîn arbeit süezen
daz er got selben solte vinden
750 bî den guoten armen kinden.
einvaltec zühtec und doch wîse
stât sêle und êre im wol ze prîse. 198[b]
dâ wider ist im ein verlust
kündecheit und hônkust.
755 nâch gotes durnehtikeit
ist sêle und lîp der êren kleit.
Offerus was ein rise,
und liebte er doch jene und dise;
so ist maneger kurz mit kranken liden
760 und wil et selten lâzen vriden.
des grôzen senfte, des kleinen zorn
von vier dingen sint erkorn,
dâ von al diu werlt lebet.
der ie einez gên dem andern strebet:
765 beide an mannen unde an wîben,
beide an geiste unde an lîbe
ez stât ein strît unz ûf den tac
daz der mensch niht langer leben mac.

735 was 736 zins 744 er so m. 749 selb 750 arm 751—833 *reicht ein excurs. der übergang ist sehr ungeschickt* 752 ern wol, im *fehlt* 753 flust 756 der *fehlt* 758 en und 760 wil es s. 766 leiben

swelhz dâ den andern siges giht — 199ᵃ
770 dem selben dâ sîn reht geschiht.
daz sint diu vier elementâ,
diu lâzent denne ir strîten sâ:
wazzer erde ist des lîbes künne,
viwer luft gert der wünne
775 von der der geist ist her kumen.
ez sî ze schaden oder ze vrumen,
erde wazzer nider sîget,
viwer luft enhœhe stîget,
dâ von so enmac et keine zît
780 der mensche leben âne strît.
alsus hât got gewundert:
wan vier gescheft sint ûz gesundert,
der iegelîchem hât gegeben
got âne strît ein sunderz leben:
785 visch vogel unde tier
und ein wurm, daz gloubet mir. — 199ᵇ
ditz ist nâch des hœhsten ger:
niht wan der erde lebt der scher,
wazzer ist des herinc spîse,
790 hier an prüef, daz got ist wîse.
dornôlîân der vogel swebet
und stæte niwan luftes lebet;
viwer wazzer und diu erde,
der drîer helfe ist im niht werde,
795 er bedarf ir niht bî einander.
der wurm heizet salamander,
des vruht und leben ist in dem viure
gar âne dirre drîer stiure.

769 welhes d. dem 773 *ff vgl. Wälsch. gast* 2285 *ff* 775 *ein* der *fehlt* 777 *f vgl. Freid.* 109, 24 erde und wazzer nider swebt, fiur und luft ze berge strebt 778 luft die hoch steyget 779 et] er 780 m. geben a. 783 ygleichs hat geben 787 der h. 788 *ff fast identisch mit Freid.* 109, 14—25 788 der cher 789 des harm speis 791 *in den Freidhss. IMPaNO lautet der name* (109, 18) *mit* d *an, sonst mit* g. *etwas ähnliches erzählt Megenberg von dem* pruoder Piro *(Pfeiffer s.* 216): von dem vogel sprechent etleich, daz er neur des luftes leb; und ist er doch vaist, iedoch vint man nihts in seim gedirm 792 unstᵉ̊t n. des l. l. 797 des vuore? 798 an dirr dem, *das letzte wort sichtlich verschrieben*

ieglîchez von den andern stirbet,
800 dâ wider daz mensche gar verdirbet,
gât im der viere einez abe.
Offerus der starke knabe
hetes an im elliu vollecîîch,
dâ von sô was er tugende rîch 200[a]
805 und an dem lîbe gar volkumen.
ir habet wunders vil vernumen,
noch ist iu manegez unbekant.
diu mücke und der helfant,
der ist einez klein daz ander grôz,
810 doch sint si wunders hûsgenôz,
gelîche als Keii und Artûs,
der biber und diu vledermûs.
daz ist wâr und niht gelogen.
zweir hande ime wazzer wirt erzogen,
815 der einez von dem regen stirbet
daz ander âne regen verdirbet.
swie tief der rôr ime wazzer stât,
er verdirbt, swenne er niht regens hât.
der krebz ist wazzers wol gewon,
820 netzt in der regen, er stirbt dervon.
alsô was niht dem edeln heiden. 200[b]
den het got sunder ûz gescheiden
ze einer vremden crêatiur.
erde wazzer luft und viur
825 im gâben tugent und ganze kraft.
doch wart er dicke kumberhaft.
als lange er bî dem wazzer was,
unz man gesanc und gelas.
dirre zimbert, jener mæt,

799 von dem a. 801 vierer 803 heczt 806 habt nû? 807 auch ist — *hier ist ebenfalls die verbindung sehr wunderlich* 811. 2 *gibt die hs. als* 812. 11. *in dieser ordnung verstehe ich den passus gar nicht recht, da doch biber und fledermaus schwerlich mit K. und A. zu vergleichen sind. sollte würklich blofs die unähnlichkeit überhaupt und die hausgenossenschaft mit dem wunder das tertium comparationis abgeben, dann wäre in der ordnung der hs. zu lesen* 814 in dem w. 817 in dem w. 819 chrews 825 gaben ym 828 wis man 829 *f vgl. Freid.* 3, 5 *f. aber den zusammenhang des nächsten verstehe ich nicht*

830 dar nâch maneger sâmen sæt.
mac man der werke erziugen niht
(ich wæn daz selb mir hie geschiht) ....
er huop sich über an sîn gemach.
alzehant dô daz geschach
835 daz er hôrte ein kindelîn,
dem wolte er tuon sîn helfe schîn.
und dô er dâ hin über kam,
rehte alse er ez vernam, 201[a]
do enkunde er sîn niht vinden
840 von êrste bî den ünden.
und dô er ez genuoc gesuochte,
rehte als sîn got geruochte,
dô ruofte ez aber alsam ê
'her Offerus, sûm mich niht mê,
845 trag mich über wazzer hinne
durch die wâren gotes minne.
jâ vorhte ich ungemaches vreise.
ich bin noch dîner helfe ein weise,
edel man, lâ dich erbarmen
850 über mich kumberhaften armen.'
dô tete er als der biderbe tuot
der ungemach hât dicke verguot
durch lop; daz tuot der bœse niht,
swâ er sich ungemachs versiht.
855 er huop sich an die kalten ünde. 201[b]
arbeit durch got ist guot vür sünde.
dô er kam an des landes stat,
daz in ê sô tiure bat

831 mocht man — *die stelle ist vielleicht so zu verstehen, dass Christ. nach tätigkeit (marterkrone) sich sehnt, seine jetzige schätzt er gering* 833 hab — u. all s. g. *davor muss jedesfalls eine lücke sein; auf eine solche deutet wol auch* 834 daz (*und* alsam ê 843), *denn dass darin nur ein gedächtnisfehler stecke und der dichter geglaubt habe, die episode schon erwähnt zu haben, ist kaum anzunehmen.* 748 *ff können unmöglich für die entsprechende andeutung gelten* 837 dô *fehlt* 838 ez ê vernam? 839 en *fehlt* 841 suechte. *es wird nicht gesagt dass O. an das andere ufer zurückgekehrt sei* 848 nach 849 erparm 850 u. die ch. arm. 851 *bei* da *zuerst* s, *dann radiert* 855 vnden, *schwerlich beizubehalten*

daz enhôrte er noch ensach.
860 mit vrâge er güetlîchen sprach
'vorht dir niht! war bist dû kumen?
ich wil wan leisten dînen vrumen.'
im antwurt weder übel noch guot.
ich wil iu sagen sînen muot:
865 er gedâht 'daz ich sô michel bin,
diu vorht diu jeit ez von mir hin.'
doch was im leit daz erz niht vant,
in muot daz ez im zwir verswant.
er huop sich über daz wazzer wider
870 und wolt sich legen slâfen nider.
do er müeder unde nazzer saz
und wan gemaches sich vermaz,
dô rief ez im zer dritten stunt — 202[a]
'her Offerus, ich tuon dir kunt
875 daz ich gerne über wazzer wære,
ob mich dîn helfe niht verbære.
nû wilt dû ruon und lâst mich hie.'
diu klage im aber ze herzen gie.
eime armen kinde rief ez glîche,
880 ez sprach 'diene an mir gotes rîche.
erzeige an mir dîn diemüete
hie durch die grôzen gotes güete.
tuoz durch die drîvaltekeit
diu êwiclîche krône treit,
885 sich, daz ist Jêsus got al eine.'
ûf stuont der barmherzic reine.
nû hœre ich die wîsen sagen,
niemen tuo als übele als die zagen.
wan swaz der bôsheite überwindet,
890 genâde und barmunge an im swindet, — 202[b]
wand er sich mac getrœsten niht,
ob im êre iemer mêr geschiht.

861 wo 863 ez antwurte im? 866 vor: vorhte jeit? 870 *vor* nyd[s] *steht* wider, *aber durchstrichen* 877 lest 879 arm 883 tues 884 e. die chron t. 887 *ff der excurs soll darlegen dass der tüchtige starke in der regel auch grofsmütig sei; denn ihm gelingen siege öfters, der schwächling muss einen zufälligen ausnutzen* 892 ym die er

sô kan der biderbe manlich degen
scham und barmunge phlegen,
895 swaz sich im ûf gnâde ergît,
wand er daz vindet âne strît.
der verdorben wil im niht behagen,
er entrout niht êre an im bejagen.
dem küenen triuwen d'ougen trüebent,
900 sô die valschen zagen spotten üebent.
dâ von sô hete der edel heiden
sich mit tugenden gar bescheiden,
er huop sich an des wâges griez
alse in sîn tugent leisten hiez.
905 dô er kam über an daz lant,
ein schœnez kindelîn er vant,
daz was als ez erwünschet wære.
daz vrâgte er alzehant der mære 203[a]
'wilt dû hin über?' ez sprach 'ja'.
910 dô sazte erz ûf sîn ahsel sâ.
do er kam in mitten des meres phlûm,
er sprach 'swærer denne ein boum
bist dû, liebez kint, ûf mir.'
Jêsus sprach 'nû hœre schier:
915 dû treist himel nû und erde
und Jêsum, nâch dem stuont dîn gerde.'
mit dem wort druhte ez in under.
des nam Offero michel wunder.
ez sprach 'Offerus, merke mich,
920 wand ich hân getoufet dich.
dû hieze vor Offerus,
nû heizest dû Christofferus.
dû hâst Christ ûf dîner ahsl getragen,
daz maht dû der heidenschefte sagen,
925 wand ich binz Jêsus Christ, dîn got. 203[b]

893 mendleich 896 vnd das er 897 nicht wehaben 902 geschaiden 906 schon — er do v. 911 ch. mitten in des m. 917 mit den worten 919 er sp. 921 hiest 923 Christum — tragē *(darf man diese form des part. acceptieren?); im reime nur* Christ 1067. 1213. 1951. 1961, *nicht* Christus *(nur* Christum 1373). *auch im innern des verses ist an den* 14 *stellen nur* Christ *brauchbar*

dû solt ouch leisten mîn gebot.
dîn leben daz ist hie ze swach,
hebe dich an grôzen ungemach,
var in die wilden heidenschaft
930 und künde dâ mîns vater kraft.
mit worten solt dûs leben lêren;
mit werken maht dûs niht verkêren,
dû solt si niht mit übele nœten.
lâ dich martern unde tœten,
935 du enkumst in keine wîz noch helle.'
sus wart er Jêsus schiltgeselle.
dâ mite ez sâ von im verswant.
Christofferus kêrte in diu lant;
swaz im der einsidel hiez
940 von gote, daz selbe er wâr liez.
man vindet got swâ man in suochet,
wand er ir aller gerne geruochet, 204[a]
des tumben und des wîsen
(dar umb sol man in iemer prîsen),
945 des armen und des rîchen,
des kleinen und grôzen sicherlîchen.
dar ane er niemer wart erværet;
swaz er anvienc, er hâtz bewæret,
daz im ze sælden sît ergienc.
950 ein wolken trüebe in umbevienc,
dar inne kam der heilec geist
und sprach im ganzen volleist;
daz er hete kunst und ganze sinne,
daz kam von wârer gotes minne.
955 ein engel swebte ob sînem houbet,
der sprach 'Christoffer, swer sich gloubet
des tiuvels kraft, der mac wol jehen
daz dir dâ sælde ist geschehen

927 daz *fehlt* 932 *d. i. mit gewalt* 935 en *fehlt* — in keiner wize helle? 937 vor? 939 was in 941 Mit v. 945 arm 947 wirt er vart 948 er het bewart 950 sy, *was aber nach v.* 937 *falsch ist* 952 in 953 hat 954 von der worn g. 956 sich *fehlt* 958 dasselbist. *diese lesart wäre nur dann zu halten, wenn man sich entschlösse, eine dunkle und geschmacklose anspielung auf das sprachenwunder des pfingst-*

mit wârheit dort unde ouch hie. 204b
960 sît got dîn êrste genâde vie,
sone wær dû nie sô gar volkumen:
nû solt dû werben gotes vrumen,
var zuo dem künec Dagnus.'
der engel schiet von ime alsus.

965 Christofferus wart vröuden rîch.
dannen schiet er dô willeclîch
der lange starke junge wîse.
den site ich iemer an im prîse:
swâ man sîn lêr niht gerne hôrte
970 und im verslozzen was diu porte,
dâ er doch wolte vür sich hin,
dâ luogte er obene zuo in
übr die wer von der zinnen
und sprach alsô 'ist iemen hinnen
975 der gerne hœre gotes lêre,
dem râte ich daz er zuo mir kêre. 205a
dem sage ich wol wie er sol leben
und waz ze lône im wirt gegeben.'
er kunde ouch alle sprâche wol,
980 des heilgen geistes was er vol;
von der niuwen ê und von der alten
kunde er sô guoter sprüche walten,
daz er der heiden vil bekêrte
und christen leben dâ mite mêrte.
985 er endurfte ouch predigstuoles niht,
als man noch von sîner lenge giht,
er leint sich aber übr ein mûr,
herre koufman und gebûr
muosten sîne rede hœren.
990 daz begunde manic vröude stœren
dem sîn lêre niht ze herzen gie;
dâ wider trôste er alle die 205b
die in gerne hôrten unde sâhen.

tags anzuerkennen 961 schon wurt 963 tagnus, *sonst gewöhnlich* tangnus 969 ungerne? 971 do er docht w. 978 geben 981 *das zweite* von *fehlt* 985 en *fehlt*

der sach er manegen zuo im gâhen.
995 ouch begunden eteliche vliehen,
die hiez er die sældenschiehen,
die in und gotes lêre vluhen
und den rüden holzhalben zugen.
do bekêrte er heiden genuoc.
1000 sîn wille in danne vürbaz truoc
ze Sirjâ in daz künecrîche,
dâ wolte er predegen offenlîche
in einer stat diu hiez Samône.
dâ saz der künec Dagnus schône
1005 mit gewaltiger krefte
und diente im vil der heidenschefte.
ein betehûs stuont dâ vor der stat,
dâ er got vil tiure bat
daz sîn gunst im helfe tæte, 206[a]
1010 ob der künec wære an sünden stæte,
daz er hulfe daz er in bekêrte
und sîn selbes lop dâ mêrte.
er sprach 'herr, dû gæbe Adâmen
vür allen menschlîchen sâmen
1015 beide wîsheit unde kunst.
von dîner helfelîchen gunst
sô was im gar gehôrsam
beide wilt unde zam
heimlîche und überlût.
1020 er bekande wurze unde krût
und ir art grôz unde kleine
und alle kraft der edeln steine
und wie diu erde was gelegen
und wie die himele sint gewegen,
1025 er bekande des mânen art
und aller plânêten vart. 206[b]
waz in wazzer und in lufte swebet

998 *dasselbe sprichwort nach Lexer* I 1330 *bei Ulr. Wh.* 245[c]: der heize den rüden ziehen holzhalp. *den jagdhund im wald aufziehen, wo er keine gelegenheit hat, seine üblen gewöhnungen abzulegen?* 1003 *f* Samman : schan 1012 do ert 1013 gabd 1022 edeln gestain 1025 der mannen 1027 was

und ûf dem ertriche lebet,
visch vogel wurm kunder
1030 und aller hande merwunder,
und wie iegelîchez ist genant,
daz machet Adâm uns bekant.
der gâbe bist dû noch als rîch.
der selben milte mane ich dich,
1035 sît dû bist aller dinge got.
hilf mir, daz ich der heiden spot
werde iht von lîbes brœdekeit
und der sêle iht werde ein herzeleit,
sît ich ouch dîn geschefte bin.
1040 herr, gip mir wîsheit unde sin.'

Als diu rede dô geschach,
ein wîp er zuo im kumen sach
ûz der stat ze der kapellen, 207[a]
die moht man heizen wol die snellen.
1045 dô si sîn antlütz rehte an sach,
si erkam sô sêr, daz si niht sprach.
si hete ouch dar ir opher brâht.
des si den goten hete gedâht,
daz lie si gar dâ under wegen,
1050 si begunde widervlìehens phlegen,
als si verlorn hæte al ir sin.
sâ dô si kam zer porten în,
dô ruoftes man unde vrouwen
'wol her, welt ir ein wunder schouwen:
1055 ein man, der ist sô ungevüege,
daz in ein helfant niht getrüege.

1029 *nach* vogel *zuerst* und ch, *durchstrichen* 1031 wie *fehlt* 1035 dû *fehlt* 1037 icht werd. *zu diesem und dem folgenden vers vgl. Freid.* 23, 13 *f:* menneschlîchiu brœdekeit deist der sêle herzeleit 1039 geschepf. — *das ganze gebet hat eigentlich nur vor* 950 *sinn und bei der dort herschenden confusion liegt der gedanke nahe dass wenigstens* 1013 *bis* 1040 *an unrechte stelle geraten wären, besonders im hinblick auf* 979 *f. allein es ergeben sich für jeden erklärungsversuch so viele widersprüche, dass nichts erübrigt als anzunehmen, aus einem misverständnis der lat. quelle (vgl. Anz.* vi 162) *sei die sachliche verwirrung hier entstanden* 1045 *f nach der lat. legende wegen des hundskopfes. vgl. aao.* 1046 *das zweite* si *fehlt* 1054 her her

der hât den sin mir nâch bekêrt
und hât daz opher mir erwert.'
si zogten ûz hin dise und die.
1060 nû viel er dicke ûf sîniu knie 207[b]
und bat sînen schephære
daz er im dâ genædec wære
und ein zeichen von im lieze geschehen
daz alle die dâ möhten sehen.
1065 dar nâch predegete er den christentuom
und jach, ez biete den hœhsten ruom
der wâre got Jêsus Christ
der himels und erde gewaltec ist.
er sprach 'ein ieglich abgot
1070 ist wan ein tiuvellîcher spot,
ir keinz enhât der krefte niht.
des man vür sünde den menschen giht,
ieglîchz ist wan ein trügevaz,
und wil iu daz bescheiden baz.'
1075 er nam ein holz unmâzen grôz,
ein dornenstap, der rinden blôz,
der himels wîse, gotes werde, 208[a]
und stiez in vür sich in die erde.
dô truoc er bluomen loup und este,
1080 daz sach der hœhste und der beste.
dô daz zeichen was geschehen,
do begundens alle gemeine jehen
sîn got der wære mehtic gar:
'swaz er von im seit daz ist wâr.'
1085 dâ von sich gotes lop wol mêrte.
der selben diet er dô bekêrte
ahzehen tûsent über al.
ouch sach man in der selben zal

1057 der synn mich — verkêrt? *vgl.* 1303 1058 *vgl.* bekêrn : gern 1703. *BG* § 48. *Mhd. gr.* § 64, *wo die längung (denn diese ist es hier bei den vielen reinen längen) als bair. zeichen angeführt wird*

1059 aws in 1064 mocht 1066 es hiet den frum 1068 hilf vnd 1070 Es ist nür ein teufel der seinen spot *vgl.* 1193 1071 en *fehlt* 1074 des, *also auch* iuch des *möglich; vgl. aber* 675. 1262. 1776

1076 dorn stab 1077 des h. 1080 der hochist wol vnd *vgl.* 1495

driu und einz min zweinzec hundert,
1090 die wâren alsô ûz gesundert,
daz si den touf von im enphiengen,
ê si dâ von einander giengen.
innen des seit man dem künege mære
daz ein risenmæzec man dâ wære, 208[b]
1095 der wolte diu abgot stœren;
die sîne lêre begunden hœren
die müesn an sînen got gelouben.
'wil er uns der sinne berouben?'
der hôhe künec Dagnus sprach
1100 'sît in mîn got dunket swach,
son mac er sich des niht erwern
er müeze im ophern unde swern.
nû bringt in balde her vür mich!'
ein heiden sprach 'erst degenlich
1105 an sterke unde an wîsen worten,
daz man in niemer durch die porten
volbringen möht ân sînen danc.
er ist grôz unde lanc.'
der künec het manegen sarrazîn
1110 den er hiez den ritter sîn,
der sande er zwei hundert dar. 209[a]
die wurden ê gewâpent gar,
wan man sîn grœze harte entsaz,
der doch sîn leben ze guote maz.
1115 si gâhten nâch im dirre und der.
daz was gar sînes herzen ger,
ez was sîn vürsaz und sîn trôst:
ob er von der werlte wurde erlôst,
dô vüere er an ein bezzer stat
1120 dâ man ûf den tôt niht sorgen hât;
ob aber er langer leben solte,
gotes lop er mêren wolte.

1089 mynner 1091 die. *vgl.* 1137. 1456. (1745?) 1880 1093 Innen do s. 1094 ris messig 1095 al diu? 1100 *der singular sicher* 1101 schon — weren 1102 oppern, *nur schreibfehler, da sonst gewöhnlich* pph *steht* 1108 und so l. *vielleicht* er ist sô grôz und sô lanc? 1109 het *fehlt* 1116 sein 1120 dann auf

Dô im die heiden kâmen nâhen,
daz si den gotes kemphen sâhen,
1125 si hiezen in zem künege gân.
er sprach 'ir sult ein wîle stân
durch iuwer selbes sælekeit. 209[b]
dem gote den dô gebar ein meit,
dem sult ir wesen undertân,
1130 und iuwer abgot varn lân,
daz ist der hôhe altissimus,
von Nazarêt Christ Jêsus.
er gap in manegen guoten rât
und brâhtes ûf der sælden phat,
1135 daz si sich bekêrten
und christen leben dâ mite mêrten.
si enphiengen touf und den segen
und liezen d'abgot under wegen.
ditz wart dem künege niht verswigen.
1140 er sprach 'ich muoz an im gesigen,
ê wil ich von der krône gân.'
sîne heiden hiez er ûf stân.
zwei hundert ritter werde erkant
die wurden aber nâch im gesant, 210[a]
1145 die solten zorsen nâch im varn
und sich muotes alsô bewarn,
daz ir gewalt in überwunde,
sô daz man in vienge und bunde.

Sant Christoffer was ein man
1150 der kranken muot nie gewan.
starker lîp und starker muot
sint gote ze dienen beide guot.
swer stæte ist der sünden kint,
dâst doch vür wernde nôt ein wint.
1155 swie menliche er sünde wirbet,

1123 *diese zeile ist zweimal geschrieben; das erste mal wurde sie gestrichen, weil sie keinen grofsen roten anfangsbuchstaben hatte* 1125 hiez 1128 do gab ein 1135 sich schiere bekêrten? 1138 die aptgot 1143 ward e. 1146 vnd sich mut also webarn 1149 Christoffen 1151 starchen *beide male* 1154 werndew 1155 mandleich

und nû diu sêle derumbe stirbet,
so ist er verzeit an guotem leben.
er tar dem lîbe wol geben
bœs und guot, reht swie er gert,
1160 und lât die sêle ungewert.
wære er ein zage an bœsen dingen 210[b]
und tugende küen, daz solt man künden.
wan swer den sünden widerstât,
des siges got michel êre hât.
1165 ez sî wîp oder man,
er sol kemphen leben iemer hân.

Dô sant Christoffen nâhten
sîn vînd die schaden im gedâhten
und er si zuo im gâhen sach,
1170 gên in er zühteclîchen sprach
'wilkumen, ir edel ritterschaft!
eiâ, bekandet ir mîns gotes kraft,
swie zornecliche ir sît kumen,
hiet ir als ich von im vernumen,
1175 ir vüert durch in gedulteclîchen
und liezt iwern zorn gên mir entwîchen.
wand er kan sælde êre und leben
beide nemen unde geben, 211[a]
daz ist Jêsus Christ der reine.'
1180 die hœhsten sprâchen alle gemeine
'dû solt und muost den künec sehen.'
er sprach 'vil gern daz sol geschehen,
aber durch sîn vorhte niht,
wan ob ich müge gesprechen iht
1185 daz in von sîner übele scheide
und im diu abgot leide.
nu ist in doch allen wol bekant
daz si volwürket menschen hant
und ouch zebrichet, swenne er wil.

1158 keben 1159 recht sune er 1161 ding 1166 chemphes 1171 edeln 1172 wechant ir mein g. 1173 zornichleich 1176 entweich 1177 sel er 1184 wan *fehlt* 1186 *fehlt wahrscheinlich ein adj.* 1188 wol wurchent 1189 zer pricht wann

1190 nû wizzet, swer dem dienet vil
der weder tugent noch êre hât,
daz ez ze schaden ime ergât.
abgot sint stiuvels goukelkunder,
dâ mite er prüevet schedlich wunder: 211[b]
1195 hôchvart unkiusche verboten minne
verkêrent guoter menschen sinne.
manslaht verrâten ungeloube
dâ mit kan der tiuvel sælde rouben.
nû hœret wes mîn got gert,
1200 daz sêle und lîp macht dicke wert.
er lêrt wan tugent und wîsheit
und swaz den sünden widerseit.
er ist ein vollekumen man.
er heizt daz mer stille stân
1205 und dar nâch wüeten unde toben.
alle geiste in müezen loben.
der himel von im umbegât,
und swaz er sterne ane im hât
die müezen loufen unde stân.
1210 sunnen mânen siht man gân,
daz si der werlte bringen lieht. 212[a]
nemt widerminn, nû sûmt iuch niht;
geloubet an den werden Christ
der aller dinge meister ist.'
1215 er seite in von gotes kraft
als vil, daz si geloubehaft
wurden alle sunder wân.
sus gie er vrœlich mit in dan
ze hove ûf den palas,
1220 dâ der künec selbe was.
der saz des tages mit sîner krône
gewaltecliche an sînem trône.

1190 swem der 1193 sind des teufels 1194 preyset. *vgl.* 1376 1195 vnkawch verpoten in 1196 verchern 1201 l. mir t. 1202 was 1203 es 1204 m. wol still 1206 gaist die m. 1208 was — hât *fehlt* 1210 sunnen vnd mon *vgl.* 321 1211 pringet 1212 vnd nempt do wider myñ nû sawpt ew nicht 1218 sust 1220 all do 1222 in

hœrt, waz dem künige geschach,
und er in ungevangen sach:
1225 sant Christoffen er erblihte,
von vorhte er sô sêre erschrihte,
daz er von dem gesidele viel,
swie doch sîn herze in übele wiel. 212[b]
ûf zuhte man in sâ ze stunde.
1230 der künec sich schamen des begunde
und wart ein teil gar zornvar.
den sînen bôt er allen dar.
sant Christoffen vrâgte er mære
waz er wolte odr wer er wære
1235 und wie sîn name wære genant.
er sprach ‘daz tuon ich dir bekant.
ich bin von Galilêa geborn
und hân dich, künec, dar zuo erkorn
daz dû geloubest an den got
1240 derz allez hât in sîme gebot
swaz himele und erde zuo gehœret
und swaz ietwederez enbœret,
swaz erde und luft gevangen hât.
swer sich der wîsheit verstât
1245 der weiz wol daz diu trinitât 213[a]
elliu dinc beslozzen hât.
den selben got solt dû erkennen.
er geruochte mich nâch ime nennen,
ich heize Christofferus.’

1250 Dô antwurte im der künec alsus
‘wilt dû mich und mîn volc bekêren,
sô muoz ich heizen dich unêren.
aber wilt dû leben nâch mînem muot,
swaz ich richeit hân und guot
1255 odr swie dû wilt zer werlte leben,

1224 er *fehlt* 1225 er *fehlt* 1228 wie — vbel viel 1229 zu der selben stund *vgl.* 1315. 1562. 1614. 1751 1232 gepot 1233 er der m. 1237 *wahrscheinlich misverständnis aus dem* Chananeus *der lat. quelle. vgl. Anz.* VI 162 1241 was 1242 enporet — und der ietwederez e.? 1244 wer 1255 wie du zu der werlt wild

des hân ich wunder dir ze geben.'
er sprach 'dîn gâbe diu ist kleine.
mîn got der ist der milte reine,
der kan sô rîlichen geben
1260 vröude und êre ûf iemerleben.
wærst dû niht ein übel heiden
ich kunde dir vil wol bescheiden 213[b]
wie der êrste mensche verrâten wart
und wie die hellischen vart
1265 vuor sîn geslähte iemer niuwe.
daz tete got durch sîne triuwe,
dâ von er menschlich wart geborn.
er hete die guoten ûzerkorn,
nâch den er sît die helle brach
1270 und sich rehte an dem tiuvel rach
und sich et hiute an deme richet
der sînen willen als dû brichet.'
do begunde der künec vor zorne toben,
er sprach 'dû muost mîn gote loben
1275 und den dînen gar vernihten
oder ich heize übr dich rihten.
nû opher mînen goten ze êren
oder dû muost zer marter kêren.
swerst du in niht hulde vor mir hie,
1280 dir wart der tôt sô nâhen nie.' 214[a]
dô sprach er 'nû enwellez got!
sô wurde ich dîner trieger spot,
Jôve Apolle und Triniant
die dich ze tôren hânt erkant,
1285 Amor unde Machmete
der keiner guotes niene tete.
mit den bist dû verdammet gar
und des grimmen tôdes vürwâr.
dar zuo bist dû des tiuvels kint

1259 reichleich 1265 ym̃er mer 1271 *nach* sich *stehen drei undeutliche kleine striche und ein* t. cht? 1273 = *Iw.* 5559 1274 gotter — loben *fehlt* 1279 swirst — enswerst dû in niht hulde hie? 1281 nū well g. 1283 appollo, *es sieht aus, als ob* e *aus dem letzten* o *gemacht wäre* — triniāt *für* tervigant 1286 guet nie getet 1288 grim̃igen totz

1290 der dich guoter sinne machte blint.'
dô hiez der künec balde gâhen,
Christoffen binden unde vâhen.
er sprach 'man sol dem tumben man
doch niht gar sînen willen lân.
1295 wil man im lange vil vertragen,
daz muoz man sît mit laster klagen.'
er hiez ouch künden den mit worten
die ze sînem hove gehôrten, 214[b]
die wolte er wizzen unde sehen
1300 an welhen got si wolten jehen.
der wart im maneger dô genant,
die vür in kâmen sâ zehant.
er sprach hin zin 'sît ir verkêret?
nû wizzet reht, swer iuch daz lêret
1305 daz ir an Jêsum Christ geloubet,
daz er iuch der sinne beroubet.
nû ophert bald hie mînen goten,
daz sî iu von in geboten,
sô wil ich mînen zorn lân.
1310 und hân ich an iu missetân,
des wil ich iuch wol ergetzen
und iu in hôher wirde setzen
kleider phärit silber golt
und ander manegen rîchen solt.'
1315 si jâhen an der selben stunde
alle mit gemeinem munde 215[a]
'vürwâr uns ist dîn guot unmære,
wir gelouben an den schephære
dâ Christoffer ane geloubet,
1320 wan die hœhsten krône treit sîn houbet.
wir gelouben daz diu trinitât
die gotlichen wârheit hât.'
si nâmen alle ir beste habe
und zugen ouch daz harnasch abe

1292 plenten vnd v. 1293 den 1296 sit *fehlt* 1298 all die 1301 *dh. als christ denunciert* 1304 wer ew 1306 ew 1307 *vielleicht ist* hie *zu streichen* 1311 ew — wol *übergeschrieben* 1312 iu *fehlt* 1319 christofferus 1320 grost chron

1325 und gâben ez dem künege wider
und wurfenz smâhlich vür in nider
und jân 'ditz sî den vêlen val
mit dir in der helle tal.'
als von den rittern daz geschach,
1330 der künic zorneclichen sprach
'vürwâr, nû sît ir alle tôt.'
gewaltecliche er dô gebôt
daz man in diu houbet abeslüege, 215[b]
wan der sînen goten opher trüege.
1335 dâ mite si wurden ûz gesundert.
der ritter wâren wol aht hundert
die niht dem tiuvel dienen wolten
und ê den tôt dar umbe dolten.
zehant mans alle verderben sach,
1340 des küneges wille deran geschach.
sant Christoffer wart gesant
in einen turn vaste bekant.

Der künec gie dô ze kemenâten
und wolte sich alrêrste berâten
1345 wie man Jêsum Christ unêret
an im und die er het bekêret.
er sprach 'der michel wüeterich
er tuot vür wâr wol dem gelîch
daz er den tôt niht vürhten welle.
1350 er drôt mir niwan zuo der helle
und geheizt den sînen dez himelrîche. 216[a]
ich wæn er mir des niht entwîche
er müeze den tôt lîden
er enwelle sîne lêre mîden.
1355 disen schaden ich wolte verkiesen,
ich vorhte der mînen mêr verliesen.

1326 wurfen es smachleichen 1327 iahen, *vgl. BG* § 194 — vellen — *für das* v *in* val *war zuerst* s *geschrieben. 'sowie diese mäntel hier fallen, so falle du ins höllental'? Mombritius:* aurum et argentum tuum tecum sit in perditionem 1330 zornichleich — sprach *fehlt* 1334 wan *fehlt* 1336 r. was wol 1337 dem teufel nicht d. 1341 Christoffen 1346 hat 1347 wuetreich 1350 d. mir mir zu 1354 er well denn s.

möhte ich erwerben den ruom
daz er verswüere den christentuom,
sô wurde mîner gote kraft
1360 geêrt noch in der heidenschaft.'
dô sprach sîn wîp diu küniginne
'heiz an in versuochen mit minne:
ob im dehein wîp gibt guoten muot,
vil lîhte er dînen willen tuot.'
1365 des küneges rât dar zuo sprach
'ez geschiht noch als ê geschach:
gedultec güete es vil erringet
des gewaltec gît niht twinget.' 216[b]
der künec was valscher liste wîs.
1370 er hete ouch manegen heiden grîs
der im las von der alten ê
von Adâme unz an Nôê,
von Nôê unz an Christum,
daz ie daz wîp den hœhsten ruom
1375 bezalte an minne sigenunft.
si pruoften her von Êven kunft
wie ir meister unde ir man
durch liebe volgen ir began,
swie er doch gar volkumen wære
1380 der wîsheit und niht wandelbære.
Absolôn des niht genôz
daz sîn schœne was sô grôz,
mit wîbes minne er wart betrogen,
swie lieplîche er wart gezogen.
1385 Salomônen ein wîp twanc 217[a]
daz sîn geloube wart vil kranc,
der doch der wîsheit kunde ein wunder.
Samsôn hete ouch besunder
sterk vür aller menschen lîp
1390 und überkam in doch ein wîp

1359 wird 1360 noch wol geert nach d. h. 1362 *darf* ez *fehlen?* 1367 des v. ringet 1368 des gewaltig güet nicht 1371 *ff vgl. Freid.* 104, 22 *ff* 1373 *f vgl. noch* duo : vruo 1727. *Mhd. gr.* § 130. *BG* § 114 1375 Sygnunft 1381 genas 1383 ward er 1384 so liebleich ward er geczogen 1385 Salman

daz er an sîner kraft verdarp
und sîn amîe im schaden warp.
'daz selbe disem mac geschehen,
begint er wîbes schœne sehen,
1395 wand er ist ein wilder man,
erzogen bî tieren in dem tan.'
sus wolte der künec den reinen christen
mit wîbes minne überlisten,
wan der herre Dagnus
1400 enmohte in niht twingen sus
mit triuwe wîsheit noch mit bete.
dô hiez er an der selben stete
zwô schœne vrouwen gewinnen. 217[b]
er sprach 'verkêret im die sinne,
1405 sô daz er mit iu sünden phlege.
grôz miete ich gên iu ringe wege,
ich gibe iu golt und solch gewant,
daz iu nie bezzerz wart bekant.'
des wurdens beide harte vrô,
1410 mit willen lobten si daz dô.
Nicêâ, ein vrouwe hiez,
und Aquilinâ des niht enliez,
si zierten wol ir klâren lîp
(als noch durch minne tuont diu wîp)
1415 an kleidern sô mit kluocheit,
si wâren minneclîche gemeit.
sus zogten si dem kiuschen zuo.
nû hœrt waz dirre stolze tuo:
er stuont ûf dô ers ersach,
1420 guoten wîben zêren daz geschach.
si nâmen sînes lîbes war, 218[a]
dô was sîn antlütz viwervar,
als brinnund vlammen von im schînen.

1392 a. sein schaden 1394 wegunnet 1395 *f bei dem gespräche zwischen Christ. und Dagnus (in der fassung des Jacobus de Voragine) sagt dieser:* inter feras nutritus es et non potes nisi opera feralia et hominibus incognita loqui 1400 en *fehlt* 1401 tr. mit w. 1404 synnen 1405 *f* phlig : wig 1411 N. die ein *vgl.* 1544. 1559, *aber auch* 1526 1413 sy zyrt wol irn ch. 1415 a. k. swa mit chluechait 1417 zuchten 1423 schinnen. *Mombritius:* et eum intuentes viderunt faciem ejus

der blic benam in gar die sinne,
1425 si vielen zuo der erden nider,
si lâgen, ê si kâmen wider,
von terzen zît unz ze nône.
dô sprach der edel wîse schône
'stât ûf, ir tohter, gotes kint,
1430 als diu von im gesegent sint,
und vorht iu niht, daz ist mîn rât.
der iuch dâ her gesendet hât
der muoz vor gotes gerihte stân.'
si begunden beide vür in gân.
1435 er sprach zuo in 'nû saget mir,
vrowen beide, waz suochet ir?'
si sprâchen 'her Christoffer, bit
durch dînen tugenthaften sit
got vür uns umbe unser sünde.' 218[b]
1440 er sprach 'welt ir sîn haben künde,
sô lât von Jôve und andern goten,
wand die sint iu von im verboten.'
alsô sprach der wîse reine
'und kumt mit mir in die gemeine
1445 der vil heilgen christenheit
und habt mit bete selbe arbeit.
mîn eines bete ist enwiht,
ist der wille an iu mit worten niht.'
si sprâchen beide sunder spot
1450 'wir gelouben an den wâren got
und weln mit dir die marter lîden
und allen ungelouben mîden.'
er tete daz in und got wol êrte,
die vrowen er beide dâ bekêrte.
1455 der heilec geist riet im die triuwe,
si enphiengen touf mit wârer riuwe.

Des andern tages hiez si gewinnen 219[a]

sicut flammam ignis et pre timore ceciderunt in faciem suam super terram quasi mortuae, jacentes ab hora tertia usque ad horam sextam 1424 ym 1432 ew do vber g. 1437 Christoffen 1441 ander 1442 die, *denn vgl.* 1661 1454 paid alda

der künec unde vür sich bringen.
mit gruoze er die vrouwen êret
1460 und vrâgtes 'habt ir noch bekêret
Christoffen als ich iuch bat,
daz er opher hie ze stat
mîme gote unde sîns verlougen?'
si sprâchen offenbâr niht tougen
1465 'künec, tætest dû als dû soltest,
daz dû unserm gote ophern woltest,
sô soltest dû Jôven verloben
und dientest dem hœhsten oben
der engel menschen himel und erde
1470 hât iegelîchz nâch sînem werde.'
ditz wart dem künege ungemach,
gewaltecliche er zuo in sprach
'nû ophert mînen goten beide.'
daz wolte er hân vür ougenweide
1475 und den diez gerne mit im sæhen, 219b
sus wolte er Jêsum Christ versmæhen.
den vrouwen vröude und sælde nâhte.
diu eine ir wîslîche gedâhte
'künec, wilt dû des niht enbern,
1480 wir müezen Jôven opher swern,
sô heiz die besten alle kumen;
ob dâ von uns iht wirt vernumen,
daz man uns êre deste baz.'
der künec die rede liez ân haz,
1485 er wânt sîn wîse und was tumbe,
er dâht, si gerte der menege drumbe,
alle die si ophern sæhen,
daz si ir vürbaz stæte jæhen
daz man si deste werder hiete,
1490 dâ von grœzer wurde ir miete.

1458 der chunig fur sich pringen vnd die chunigynnē 1460 fragt sy 1461 ew 1463 vnd des seinen verlaugen 1467 louen 1468 v. dienst d. hochsten got o. 1470 ygleich — seiner 1477 der f. 1478 die ain 1479 si sprach *könnte vorgesetzt werden, wenn man* wiltus *schriebe* 1480 louen 1481 sô *fehlt* 1482 iht *fehlt* 1483. 89 dester 1487 opern

dô was der vrouwen vürgedanc,
swer des gelouben wære kranc,
daz si in mit worten sterken wolten 220[a]
und mit werken, swazs dar umbe dolten.
1495 dar kâmn die besten und die hœhsten.
die vrowen begunden sich des trœsten,
swelch durch got die marter lite,
daz si genâde verdiente mite.
diu ein ruoft dicke untougen sus
1500 'bit vür uns, herr Christofferus.'
diu vrouwe hiez Nicêê.
diu rede tete manegem heiden wê,
wand si den künec mit wârheit hœnet.
si gie dâ sîn got was gekrœnet.
1505 ûf einer sûle, rîch von golde,
mit saffîrn, hôch rehte als er wolde,
dar in lac vil edler steine,
mêr gote enwas wan dirre eine
mit gezierde rîlichen bewunden.
1510 mitten, al umbe unde ouch unden
lâgen phelle und siglât. 220[b]
dar ûf diu vrowe Nicêê trat.
si truogen beide rîch gewant,
wand si ê durch minne wârn gesant
1515 ze dem der si hete bekêret
und ouch die wâren minne gelêret.
Nicêâ kunde spæhe trite
ân wandel nâch Franzoyser site.
si strihte ouch zuo den selben zîten
1520 ein tiuren gürtel ab der sîten
mit edeln steinen, rîch von golde

1492 wer d. 1493 in *fehlt* 1494 was darumb 1495 *zum reime vgl. BG* § 194 1498 v. do mit 1499 die — dikch tůgen. *es wird* ruofte *mehrmals gebraucht, aber auch* rief 1532. 1567 1501 hie 1506 rech
1508 mer goten do was dirr stund ayn. *Mombritius:* tunc Nicea et Aquilina solverunt zonas suas posueruntque eas in collo Jovis, et trahentes prostraverunt eum in terram et concalcaverunt eum pedibus suis quasi pulverem. similiter et Apollini. *bei Jacobus:* colla deorum 1512 vrowe *fehlt* 1514 vnd sy 1516 warit 1517 spâher frawn trit 1519 strikch
1521 s. vnd auch

(der künec wânt daz sin ophern wolde),
er was von sîden, niht ze kranc,
dem abgote umb den hals sin swanc
1525 daz da Jôvis was genant.
Aquilinâ ouch zehant
tete dem andern dâ alsam,
des manec heiden kam in scham.
sus zuhten sis die hœhe nider — 221[a]
1530 und trâten ûf si dâ hin wider,
daz ez der künec selbe sach.
dô rief er lûte an si und sprach
zuo den sînen dâ gemeine
'herr, waz ist ditz?' dô jach diu reine,
1535 Nicêâ, diu was ir sprüche vrî
'vrâgst dû, künec, waz ez sî?
dîn gote die dich hânt betrogen,
dar umbe hân wirs sus erzogen.'
dô hiez er balde sâ zehant
1540 in gewinnen îsinîniu bant,
ketenen an vüeze unde an hende,
daz was ein hartez vrowengebende.
dem volke ze sehene hiez er gâhen,
die vrowen Aquilinâ ûf hâhen,
1545 diu was diu elter under in.
dô man si vuort zem tôde hin, — 221[b]
dô sprach si 'herre, bit vür mich,
Christoffer, got gewert es dich.'
alsô der ruof von ir geschach,
1550 ein stimme sâ von himele sprach
'nim dîne krôn diust dir bereit,
ganc in Christes vröude in êwikeit.'
daz erhôrt diu vrowe Nicêâ,
si sprach 'herre Christ, nû lâ
1555 mich niht von mîner swester scheiden,

1522 w. aber d. sy ym o. 1524 hals sys wankch 1525 Joius 1527 Get dem 1530 sew hin 1533 allda 1534 her[3] 1538 alsus 1540 Im 1541 cheten 1543 des g. 1545 die 1548 Christofferus 1550 stymmel; *wol zu später ausdruck, um hier verwendet werden zu können* 1551 die 1552 Ging

gip uns die krône geliche beiden,
mir als schiere alsam ir,
wand ich ouch wol getrouwe dir.'
Aquilinen was ez sus ergangen.
1560 Nicêâ stuont dâ gevangen
und mit îsen sêre bewunden.
der künec hiez an den selben stunden
si dicke slahen an den munt.
dâ mite tete man der vrouwen kunt 222[a]
1565 dazs ir rede und ir schrîen lieze.
swie vil man übels ir gehieze,
sie rief doch deste minner niht.
daz manegen heiden dûhte enwiht,
si gap in allen bœsen trôst.
1570 der künec hiez machen einen rôst,
dar în hiez er die schœnen setzen
(sus kunde er sich mit vrouwen letzen),
dâ soltes brinnunde inne ersterben.
in dirre nôt hôrt man si werben
1575 daz got ein zeichen durch si tæte,
daz der künec des volkes stæte
an lîbe an êren wurde geschendet,
und sîner vröuden wurde gewendet.
[zer erde viel sâ daz gebende]
1580 daz ir twanc vüeze unde hende.
zaller heiden angesihte
ime rôste stuont si ûf enrihte
und bran an ir niht ein hâr. 222[b]
si sprach 'ich sage iu daz vürwâr,
1585 swer niht vome ungelouben kêret
daz der sîn leit mit schanden mêret.
nû seht ir daz Christ Jêsus
mich hât hie erlœset sus.'
ir predege und ir grôziu zeichen
1590 begunden hertiu herzen weichen,
sich bekêrt dâ wîbe unde man

1557 schir sam ir 1563 an] in 1567 des der 1569 gabe
1578 und *fehlt* 1579 *ist ein vers ausgefallen* 1582 auf entricht
1585 von dem v. 1588 alsus 1589 grozz

sô vil, daz got muose êre hân.
swaz si von ir tugende seit
daz was dem künege harte leit.
1595 si bran alsam ein rôse rôt,
der tou nâch sunne ir helfe bôt.
dô der künec Dagnus daz ersach
daz ir des viwers ungemach
niht schadet noch diu starken bant,
1600 dô hiez er ir sâ zehant
daz houbet von dem lîbe scheiden; 223[a]
daz sâhen christen unde heiden.

Christoffen hiez er ime gewinnen,
er sprach 'ich envliese mîne sinne,
1605 sô swer ich des bî mîner krône
daz im der tôt wirt ze lône,
und entæte ich disem werrer niht,
sô wære ich zeinem künege enwiht.
der verkêrt mir alle die ich hiet,
1610 die er mit der lêre sîn verriet,
der ist ein übel zouberære.'
dem herren seite man dô mære.
sant Christoffer wart gebunden
und ouch an den selben stunden
1615 vür den rîchen künec brâht.
er sprach 'wie hâst dû dich bedâht?
wilt dû gelouben noch als ich,
so enheize ich niht tœten dich.' 223[b]
er sprach 'wie wær mir des sô gâch?

1592 muez 1595 *bei Mombritius ein anderes bild:* flamma facta est quasi nebula; *vielleicht hatte unser autor die anregung aus der fassung A, wo es heifst:* tanquam ros qui de caelo descendit, *was er im nächsten vers widergibt. später wird bei Mombr. der ausdruck von Christ. auf dem rost angewendet* 1596 nâch sunne *könnte auch eine verböserung des schreibers sein;* von himele *schlösse sich an den lat. text an* 1599 die 1603 Christofferum 1604 ich v'liesse dann m. 1605 swir — pan m. 1607 vnd tet ich disen werer nicht 1608 so pin ich ich zu 1611 *f in der hs. umgekehrt* — Als man dem herren sait man do mer, *das erste* man *durchstrichen.* herre = *Christophorus* 1618 en *fehlt*

1620 dâ kæme niwan riuwe nâch.
sô gæbe ich umbe kupfer golt
und wær mir selben niht ze holt.'
'sô hân ich doch mit dir mîn spil.
ich heiz dir hiute des geben vil,
1625 daz dir nie sô wê geschach.'
Christoffer zuo dem künege sprach
'nu geloube mir, Dagnus,
ze himele niemen kumt al sus.
und sô mîn wîze ie grœzer wirt
1630 (des mir beschert der himel wirt),
so verdienst dû an der marter mîn
die helle und muost dar inne sîn;
dû enwellest dich bekêren,
dû scheidest von sælde und êren.'
1635 dô hiez ern balde von im vüeren 224[a]
und in mit starken slegen rüeren
beide mit gerten und mit stecken.
daz begunde niwan andâht wecken.
dô si des sô vil gephlâgen,
1640 daz genuoge dâ von erlâgen,
man vuorte in zeinem karkære.
der was aller vröuden lære,
dâ wâren drachen nâtern kroten.
swenne der künec daz hete geboten
1645 daz man ein menschen tœten solte
und in niht leben lâzen wolte,
sô warf man in in den karkære,
der seite niht her wider mære.
ditz was des küneges wurmgarte,
1650 dar în den christen man versparte.
der künec hiez würken sâ ein banc,
diu was nâch sîner lenge lanc, 224[b]
dar zuo breit unde starc.

1620 after rew 1626 Christofferus 1629 w. von dir ye 1630 douon mir der hymel wirt beschirt — *nichts genau dem passus entsprechendes findet sich in den lat. texten* 1631 an der mueter dein 1632 die hell do m. du ynnē sein 1633 d. denn b. 1641 do fürt man in zu 1647 mans in den 1648 nicht mer her 1651 wurich 1653 starre

er sprach 'und ist er nû sô karc,
1655 daz er der würme sich erwert,
so ist im der tôt doch hie beschert.'
ûz dem karkær man in nam
an lîbe noch an muote lam.
der künec hiez in danne wîsen
1660 vür die menege zuo dem îsen.
er sprach 'wilt dû noch ophern hie
Jôvi und andern goten, die
mügen dich des tôdes wol bewarn.'
'ich wil sô sêr niht missevarn,
1665 wand ich kæme des in riuwe.
dîn gote sint âne triuwe,
âne kraft und âne êre,
si engebent niht tugende lêre,
von dîme gewalt si dunkent ehtec. 225[a]
1670 ich geloube an einen got almehtec
der selbe dritte was ân ende
und iemer ist ân missewende,
von dem enlâze ich mich niht scheiden
ketzer juden noch die heiden.'
1675 dô hiez ern balde nider binden
und mit ketenen schône bewinden,
nâch der banc wart er gestrecket
und mit holze gar bedecket,
und hiezz al umbe zünden an.
1680 daz niht nâch sînem willen bran.
durch daz er ime was gevære,
dô hiez er zwêne soumære
mit ole bringen sâ zehant.
daz gôz man an vil manegen brant,
1685 dâ von wart ein vil grôzer rôst. 225[b]
der künec sprach 'wâ nû dîn trôst,

1654 chare 1656 *zuerst* in, *dann* im — beschiert 1665 des *fehlt* — after rew 1666 goter 1668 en *fehlt* 1669 von dem ein g. — wan dime? 1671 die selb, *kaum als mitteldeutsches zeichen zu betrachten, es ist der einzige fall* 1673 en *fehlt* 1674 die *fehlt* 1676 vnd mit scheten 1677 er *fehlt* 1679 hies allum 1682 er ym zwen 1684 daz] die 1686 wo ist nû

dîn got, daz er dir helfe hie
(diu vrâge ûz einem spotte gie)
dâ man daz ole ûzpressen kan?'
1690 des selben man im vil gewan,
daz ez deste vaster brunne.
swie daz ole brinnund ûf in runne,
ez was im als ein lüftec wint:
daz schuof der hœhsten meide kint,
1695 des seite er gote vil grôzen danc.
diu ketene bran von der banc,
er stuont ûf enrihte in dem viure
und lobte got von herzen tiure.
er seite sîne kraft und êre
1700 und bekêrte der heiden aber mêre.

Dô der künec Dagnus daz ersach, 226[a]
ze sant Christoffen er dô sprach
'wilt dû mit zouber mich bekêrn?
dîn got enkan dich niht genern,
1705 man muoz dich morgen tôten sehen;
und müeze mir als dir geschehen
an lîbe unde an êren,
enheize ich dich niht sô versêren,
daz dîn lîp tôter lît
1710 morgen an des tages zît,
den zeinem bilde die ez sehen,
daz si mir siges müezen jehen.
dich enkan dîn zouber niht ernern,
daz Nicêâ kunde erwern
1715 vor viwers vlammen als dich hie
dîn zouber niene brinnen lie.
dînen tôt mir niemen kan erwenden. 226[b]
sô müezen mich mîn gote schenden,
er ensî dînes tôdes slac,
1720 morgen ist dîn lester tac.'

1691 dester 1695. 6 *in der hs. umgestellt* 1697 auf entrichez — dem *fehlt* 1699 vnd sein er 1701 Dô *fehlt* 1704 en *fehlt* 1708 en *fehlt* — also 1713 en *fehlt* — der nern 1714 N. do ch. ernern 1715 als ich hie 1716 z. dich nicht p. 1718 göter 1719 Ern sy

er hiez in balde vallen an
und ziehen als ein lewen dan
und legen in die prisûn.
des mohte maneger lützel troun,
1725 dô der rôst ob ime bran.
der künec vuor mit den sînen dan.
sîne wîsen vrâgte er duo,
sô ime kæme der morgen vruo,
waz tôdes man im tuon solte,
1730 wande er ruowe vor im haben wolte.
der riet sô, der ander sus.
dô sprach der künec Dagnus
'ein sûl in mînem palas stât
(des ist deheiner slahte rât), 227[a]
1735 dâ wil ich in heizen binden zuo
und beschouwen dan waz man im tuo.'
des morgens vruo wart er brâht,
als er im vor hete gedâht.
er sprach 'nû opher mînem got
1740 und leiste ouch anders mîn gebot,
enwellest dû niht verderben
oder eines grimmen tôdes sterben.'
er sprach 'sô istz mir wol ergangen.
den gelouben hân ich enphangen
1745 ime toufe als man die christen machet.
dîniu abgot sint von im verswachet,
ich geloube an einen got drîvaltec
der himels und erde ist gewaltec.'
der künec hiez in binden sêre
1750 zer sûle. er schuof dannoch mêre,
er gebôt an den selben stunden 227[b]
allen den die schiezen kunden
daz ir keinen des verdruzze
und willeclîchen zuo im schuzze.

1722 einen leben 1723 legten 1727 er da 1730 in 1736 vnd beschawt denn all was 1737 Des smorgens. *das vorangeschobene* s *ist wol nur ein schreibfehler, vgl.* 261. 1676. 1815 1741 Merch meinew wort welst nich verderben 1742 grimmigen 1745 in der tauff 1751 an der selben stund 1752 chund

1755 ein sarrazin zuo sant Christoffen sprach
'dîn schîn ist grôz, dîn muot ist swach.
dû hâst ein langen starken lîp
und bist doch bœser denne ein wîp.
dû lâst dich martern âne wer
1760 und maht enschumphiern ein her.
ob dû ze vrümekeit woltest kêren,
dû sturbst ân schande und mit êren.'
alsô diu rede von im geschach,
sant Christoffer hin wider sprach
1765 'sich enwolt niht wern der sterkste man
der menschlich bilde ie gewan,
dô man im wirs tete denne mir.
ich wil die wârheit sagen dir, 228[a]
daz was Jêsus Christ der reine,
1770 der starp vür al die werlt al eine.
sîn kraft dâ wîten ist bekant:
er hiet wol mit sîn eines hant
daz ertrîch allez umbe bekêret,
dô sich manec jude an ime entêret
1775 und ouch die sinnelôsen heiden.
der geruochte selbe mir bescheiden,
ich solt durch mîne wîzegære
lîden marter unde swære
und den tôt durch rehtikeit;
1780 dar umbe wære mir bereit
ze himelrîche ein vröudenkrône,
diu wurde mir von ime ze lône.'
diu güete der übele ane gesiget
swâ man die wîsheit rehte wiget.
1785 dô wart er ir aller zil: 228[b]
die ûf in schuzzen der was vil,
ritter schuzzen und sarjande.

1755 ein saratein 1762 an schāde nicht mit ern 1764 Christoffen 1765 en *fehlt* — st'chist 1766 nie 1773 vnmb 1775 die *fehlt* 1776 s. an mir b. 1778 durch in l. 1781 frewde chron 1785 alda 1787 r. s. den sarigant — *vielleicht* schützen? *gegen änderungen stimmt bedenklich dass* sarjant *an den* 2 *noch vorhandenen stellen* 93. 709 *Christophorus bezeichnet. aber wie wäre zu helfen?*

man schiet in blôz von sîme gewande,
wan diu scham was ime bedecket.
1790 mit phîlen wart er gar bestecket
als mit borsten ist der igel,
gelîche des tôdes ingesigel.
dô hôrte man den künec jehen
'nû sul wir gerne daz besehen
1795 ob sîn got noch kumen sî
und in des tôdes mache vrî,
des er sô stæte ze helfe gert;
ich wæn er lâze in ungewert.'
si jâhen alle daz er hiete
1800 enphangen nû des tôdes miete.
daz understuont sîn engel snel.
ez was noch ganz sîn blankez vel 229ᵃ
(gotes kraft niemen kan erahten),
swie die phîle in im stahten
1805 — si schuzzen ûf in mit île
von êrste unz ûf die zwelften wîle —,
ieglîcher an dem lufte hie.
diu sunne des âbends undergie.
dô schuof der künec starke waht
1810 diu sîn huote al die naht.
er vorhte, ob die christen kæmen,
daz si in von dannen næmen.
daz wær bînamen ouch geschehen,
hietens der hüeter niht gesehen.

1815 Des morgens sprach der güete lære
'gân wir und sehen den zouberære.'
als er sant Christoffen sach,
in spottes ruome er gên im sprach
'wâ nû dîn got, daz er dich niht 229ᵇ

1792 insigel 1793 alda 1799 er nü h. 1800 e. wol d. 1804 swenn — stachen. *ob die nächsten verspare nicht in der ordnung* 1807. 8. 5. 6 *zu lesen sind?* 1806 von der êrsten ûf? 1807 ygleichs 1809 starcht
1810 sein hueten 1812 sew 1813 pey namen 1815 Des smorigens sprach der guet laen: *vgl.* 529 *und Parz.* 142, 18 1816 ge — zawber 1818 spot 1819 wa ist nu

1820 nimt hie von des tôdes phliht,
von wîzen und von schozzen?'
des beleip der künec dô ungenozzen:
ein phîl spranc in daz ouge sîn
von im, daz er verlôs den schîn,
1825 und erblante den künec alsus.
dô sprach sant Christofferus
'nû sich, dû tumber wüeterich,
waz ist mînem gote nû gelich?
doch wil ich dir sîn güete sagen:
1830 wiltu christenlîchez leben tragen,
dû wirst kurzlîche gesunt,
swie dû sîst tôtlîchen wunt.
alsô dîn wille an mir ergât
und daz man mich enthoubtet hât
1835 und ich mîn krône enphangen hân
(zer ahten wîle solz ergân), 230[a]
und swâ ich danne begraben bin,
dâ kum hin, sô hâst dû sin,
und nim der erde und mîn bluot,
1840 daz ist zer arzenîe guot,
und temperz zuo einander wol.
dem man tugende trouwen sol,
in des namen strîchz übr daz ouge dîn,
sô wirt dir gnâde von im schîn.'
1845 von im rede dô nie geschach.
des nahts der künec hete ungemach
als ein tobund wüetund man,
des tages er wunschen began.
sîn eide muosen werden wâr.
1850 man lôste in ûf und wîste in dar
dâ er sîn leben enden solte.
daz er dô willeclîchen dolte.

Dô er den tôt gewissen sach, 230[b]

1821 vnd den s.: von swinden schozzen? 1822 do genossen 1825 erplent 1830 vnt wild christenleich 1831 churczleich 1836 weil sol das e. 1838 hastu 1839 *vgl.* 1944. *Gr.* 4, 648 1841 temper es 1842 getrawn 1843 in dem namen streiches 1848 w. sein b. 1849 m. do w. 1851 wolte

dô blihte er ûf unde sprach
1855 'Christ, vater, ich bite dich,
durch dîne tugent gewer mich:
swer mich mîner marter mane,
daz er sælec werde drane;
swâ mîn lîchnam wonende sî,
1860 daz man dâ sî des schûres vrî
und des viwers brunst alsam.
dâ von sich êret wol dîn nam.
und behüete ouch vor der nôt
die von vînden nement gæhen tôt;
1865 vor hungers zadele si bewar;
und swaz der siechen kume dar,
daz die dâ geniezen mîn;
und ouch die tiuvelische sîn,
daz die werden schiere erlôst,
1870 sît dû bist aller menschen trôst.'
alsô diu bete von im geschach, 231a
ein stimme dô von himele sprach
'Christoffere, dû bist gewert
alles des dû hâst begert,
1875 swer dich und dînen namen êret,
daz sich sîn sælde mêret.'
ditz hôrten heiden unde christen.
die wîsen die sich wolten vristen
vor des êwegen tôdes valle
1880 die gerten dô des toufes alle:
sich bekêrten tûsent von sîner bete
und zwei und fümfzec an der stete,
und ouch von gotes antwurte;
dô man in zuo dem tôde vuorte,
1885 wie maneger dô an got geloubet!
man sluoc im abe sîn houbet.

1855 *ff vgl. Uhland Volkslieder nr* 306, *besonders die* 2 *strophe* 1858 w. der von 1863 wehuetest 1864 die vianten do nem̄ent den g. t. 1866 siechen auch chom 1872 sâ *für* dô? 1875 der dich 1880 der tauff 1881 sy. *da der gen.* sîner bete *zu kühn ist, weifs ich dem verse nicht zu helfen* 1883 von] mit 1883 *f zum reim vgl. BG* § 114. *Mhd. gr.* § 129 1885 swie

die christen in von dannen huoben,
nâch ir ê si in begruoben. 231[b]

Sehs tage si in in den wîzen sâhen,
1890 sehs zeichen dô von im geschâhen,
sehs marter hete er ouch erliten,
sehs gâben begunde er ouch got biten:
dâ mite sîn tugent bewæret wart
und daz er vuor der sælden vart.
1895 swer wol dient dem lônt man wol,
ob er dienet dâ er sol.
swer dem bœsen dient und lônt der niht
im selben, so ist sîn dienst enwiht.
wie der lôn sî getân
1900 den ein man im selben geben kan?
daz er sich von der bôsheit wende,
dazs im niht sêle und leben schende.
ein ieglich sünde ist bôsheit,
doch schade und schande ist ir leit.
1905 swer sich selben widerstât 232[a]
daz er durch tugent untugent lât,
solt der zweier menschen alter leben,
der hiet im selben volgeben.
der tiuvel ist ein bœsewiht.
1910 mit dem het sant Christoffer phliht
als lange unz er wart gewar
daz er was triuwe und êre bar
und niemen niht enmohte geben
wan wernde nôt ûf iemerleben.
1915 dô kêrte er an den tiursten man
der mannes namen ie gewan,
der was got der in gewerte,
des helfe er von herzen gerte.

Der künec die naht mit kumber ranc.

1889 s. t. man in den weiczen sach 1890 geschach 1897 *vgl. Spervogel MF* 21, 17 und dienet einem bœsen man da er âne lôn belibet 1900 die ein 1908 wol keben 1913 v. n. mocht nicht g. 1914 aufs

1920 ze Jôven tete er manegen ganc,
mit opher er in rîlîche ôrte,
des sich niwan sîn siecheit mêrte. 232[b]
vür ieglich abgot er dô gie
mit dienst, daz in doch niht vervie.
1925 swer mich bitet des ich niht enhân
und niemer niht gewinnen kan,
ez sî im liep oder leit,
er vliuset michel arbeit.
alsô tete der künec Dagnus,
1930 der diente dem tiuvel umbe sus.
er versuochte alle die dâ kunden
von erzenîe, von den wunden.
dâ von an vröuden er verzeite.
der küneginne er dô seite
1935 waz im sant Christoffer riet,
dô er des nahtes von im schiet:
'swenne ich an Jêsum Christ geloubet,
sô wurde gesunt mîn siechez houbet.'
dô sprach diu künegîn mit ir vroun 233[a]
1940 'des wolte ich gote und im getroun.'

Der ahten wîle der künec was vrô.
mit grôzer menege gie er dô
dâ er sant Christoffen vant.
der erde nam er mit der hant
1945 und sînes bluots ein teil dar zuo,
er sprach 'Christoffer, herr, nû tuo
mir helf daz mich erlœs dîn got,
sô wil ich leisten sîn gebot
und ouch gelouben swaz er wil.
1950 ich hân getân gên im ze vil.
nû hilf mir, herr Jêsus Christ,
sît daz dû gar genædec bist.'

1920 louen 1921 reichleich 1922 do von sich nur siechait mert 1925 en *fehlt vgl. Spervogel MF* 22, 33 *ff* 1926 gewinne 1928 v[s]leust *vgl. Freid.* 109, 26. *Iw.* 6277 *f* 1938 we[a]r 1939 sprach *fehlt* 1947 sô mich erlœst dîn got? 1948 l. dein g. 1951 er rief nû

er streich in sînem namen dar
übr ouge: zehant im niht enwar,
1955 als er an Jêsum Christ geloubet, 233[b]
dô vuor der phil ûz sînem houbet
und wart als ê wol gesunt.
dô rief er an der selben stunt
mit lûter stimme sunder spot
1960 'grôzer und almehteger got
ist der christen got, Jêsus Christ,
wand er gar barmherzec ist.
swer in vorht und sînen willen tuot
der ist vor schaden wol behuot.
1965 nû wil ich mêr vür disen tac
swâ ich kan unde mac
sînen namen und christen leben mêren
und wil mich toufen und verkêren.'
daz kunte er selbe offenlîche.
1970 er sprach 'swer ist in mînem rîche
der niht wil gerne ein christen wesen, 234[a]
der sol niht vor mir genesen.
swer Jêsum Christ mit worten smæhte
der müese sîn in mîner æhte,
1975 und heize ez mit dem swerte rihten.'
sîne gote begunde er sâ vernihten,
er hiez si brechen und zerstœren.
er wolte geistlich rede hœren
von der alten ê und von der niuwen,
1980 und phlac des mit sô guoten triuwen,
daz im got gap ein himelkrône
(der küneginne sam) ze lône,
wand er den christentuom wol êret.
der heiden wart aldâ bekêret
1985 sehzec tûsent der genanten;
nû was sô vil der unbekanten
noch in sînem künecrîche,

1953 er sprach in 1954 im *fehlt* — war 1971 Ich wil niht g. 1977 si *fehlt* 1979 *das zweite* von *fehlt* 1982 *nach* chunigynn *stehen mehrere undeutliche buchstaben, unter denen ich nur* a — i-e-w *erkenne* 1983 den christum 1986 sô vil *fehlt*

daz ich der niht weiz geliche. 234[b]
Swer christen und geloubec sî,
1990 got herre, den mach von sünden vrî.
der selben bete der bite ich dich,
gewer durch dîne tugent mich.
swâ mînes lîbes sünden schric
mîn brœdekeit neme in ir stric,
1995 dâ lâz genâde zuo mir vliezen,
daz si die sêle mîn beslieze,
sô daz der geist an mir gesige.
dîn güete, herre, dar zuo wig
und ziuch von dîner wîsheit kür
2000 der barmunge wâge vür.
daz der tugent an mir sâmen
2002 bringe, des hilf mir, Christ! sprecht âmen.

1992 der g. 1993 swas m. l. sunden sichk 1996 besliezzen 1999 v. siech v. 2002 *auch die seite geht genau zu ende; ob* 2000 *verse beabsichtigt sind? wenn, so wird es doch kaum möglich sein, zwei bestimmte verse auszuscheiden*

Das auf den vorhergehenden blättern zum ersten male gedruckte gedicht ist der hs. XVI. G. 19 *der Prager universitätsbibliothek entnommen. der codex ist zuerst von Hoffmann erwähnt Altd. bll.* II 94 *und dort der anfang der legende mitgeteilt, dann von Kelle notiert Serapeum* 1859 *s.* 53 *(vgl. auch Bartsch Germania* 4, 459), *eine genaue inhaltsangabe habe ich geliefert Zs.* 18, 83. *er ist im* XV *jh. auf papier in grobem bairisch-österreichischen dialecte geschrieben; ziemlich sorglos und unachtsam eines teils (v.* 1579 *ist ganz ausgefallen), und doch wider nicht ohne eigenmächtige veränderungen des ursprünglichen. der arg verderbte zustand der überlieferung trägt die schuld dass für manche stellen eine sichere oder nur wahrscheinliche besserung nicht vorgeschlagen werden konnte.*

Auch das gedicht gehört dem bairischen (ob specieller österreichischen?) dialecte an. die zeugnisse dafür aus den reimen habe ich in den anmerkungen zusammengestellt. diese geben auch etliche belege für gewählte wortformen, wenn ich zweifelhaft war. sprache und metrik weisen das stück dem XIII *jh. zu. v.* 156, *wo der kaiser den heidnischen riesen nach Palermo sendet, legt die versuchung nahe, den zeitraum etwas enger zu begrenzen. Palermo*

konnte doch so nur erwähnt werden, wenn es als regelmäſsiger und lieblingsaufenthalt des kaisers bekannt war. dies fand statt unter Friedrich II. *darf man aus den worten des kaisers und der ablassreise nach Rom schlieſsen dass er damals mit dem pabste scheinbar in übereinstimmung und gutem verhältnisse sich befand, so würde das die abfassungszeit zu beschränken gestatten etwa auf die jahre* 1230—39, *gerade auch die zeit der organisierung der sicilischen administration. die soldaten des Dagnus heiſsen* sarrazine. *aber das bietet alles wenig sicherheit, und im äuſsersten falle geht daraus nur hervor dass die zweite hälfte des* XIII *jhs. schon eine weit hinausgerückte grenze der entstehungszeit des gedichtes wäre.*

Über die quellen habe ich diesmal nur weniges zu bemerken. unser stück (A) teilt mit dem Zs. 17, 85 *ff von mir publicierten Christophorus (B) und mit der fassung bei Jacobus de Voragine (V) die ganze erste partie: wie SChristoph, der riese, den mächtigsten herrn auf der erde sucht und ihn schlieſslich im dienste der armen und wegemüden, d. i. im dienste Christi findet. dabei weichen A und B recht erheblich von einander ab, viel näher stehen sich B und V. das wird eine kurze vergleichung lehren.*

In A wird über Christophs heimat, geburt und jugend gar nichts näheres mitgeteilt; er fasst den vorsatz, nur dem tiursten man *untertan zu sein und hält sich daher nach einander bei ritter, graf, könig, kaiser, pabst, teufel auf. letzteren zwingt er zu seiner groſsen pein recht ausführlich über gottes macht und die schöpfung zu sprechen. nach gewonnener belehrung verlässt er den teufel (der dann seine hässlichkeit wider annimmt) und kommt zu einem einsiedler, welcher ihn an den fluss schickt, damit er dort die hilfsbedürftigen übertrage.*

B eigen ist die geschichte, wie Offorus zur welt kam, aufwuchs, von seinem vater sich verabschiedete, fortzog, in der hütte des waldmannes übernachtete, dem jagdzuge des königs begegnete und an dessen hofe zu bleiben beschloss; das sind die ersten 515 *verse von B, also fast ein drittel des gedichtes. von alle dem haben A und V nichts. die übereinstimmung mit V beginnt aber nun. von dem könig gelangt Ch. sofort zum teufel. wie bei V:* cum autem per quandam solitudinem pergeret, vidit magnam multitudinem militum, quorum quidam miles ferus et terribilis venit ad eum et quonam pergeret requisivit, *so heiſst es in B* 570 *ff:* also

wegund der tiefel stieben vest her mit grozzem schall gegen Offorum. *in B und V enthält sich der teufel des dogmatischen sermons, den A bringt. nach satans verabschiedung kommt Chr. zu dem frommen eremiten. V erzählt, wie Chr. verschiedene angebotene arten gott zu dienen verschmäht (fasten, beten), erst der transport der leute über das wasser gefällt ihm. das fehlt in AB, in BV die lange lehre des einsiedlers aus A. die begegnung mit dem Jesuskinde wird von ABV im grofsen und ganzen übereinstimmend erzählt, die details sind sehr verschieden. am eingehendsten und mit besonderer vorliebe abgefasst ist der bericht von B, kürzer von A; in V ist das wunder vom dürren stabe, der plötzlich blätter, blüten, früchte trägt, unpassend mit der taufe des riesen verknüpft, wird aber später noch einmal vorgebracht. was zwischen der schönen episode von dem kleinen Jesus und der fahrt nach Samon liegt, ist in A unklar: förmliche taufe, heiliger geist, rede des engels. die differenz der behandlung lässt sich schon darin erkennen dass A bis hierher* 1000 *verse braucht, also gerade die erste hälfte des* 2002 *verse umfassenden ganzen; B hingegen hatte* 1200 *verse nötig, für martyrium und schlussgebet bleiben nur* 430 *übrig. — wie man sieht, war für beide deutsche poeten die vorgeschichte von grofser anziehung. — die marter verläuft in B und V ziemlich gleichartig, nur setzt B für die buhlerinnen Nicäa und Aquilina den teufel in weibesgestalt ein, auch fügt es verschiedene stärkende ermahnungen gottes an den gefangenen (alles in der manier älterer legenden) hinzu; von den einzelnen foltern hat B die des glühenden helmes zuerst, was von allen lateinischen stücken sich unterscheidet. A hingegen stellt von v.* 1001 *ab die vorgänge in allem wesentlichen wie die alten fassungen dar vgl. Anz.* VI 160 *ff, verleiht auch den beiden mädchen die bedeutende stelle, welche sie dort einnehmen.*

Daraus ergibt sich: 1) *die vorgeschichte, wie Christophorus den obersten herrn sucht und in Jesus findet, ist eine späte erweiterung der alten legende nach vorne, vgl. aao. s.* 166. *sie ist in BV noch unvollkommen, in A mit äufserster consequenz und mit vollem bewustsein der tiefen bedeutung dargestellt. in B zeigt sich sehr viel spielmannsmäfsig erfundenes, wie dies in allen teilen der breiten, derben erzählung sichtbar wird, die ich übrigens jetzt nicht mehr mit Wilhelm Grimm für so alt ausgebe wie früher Zs.* 17, 137.

2) *die vorgeschichte, möchte man fast vermuten, hat eine selbständige existenz durch einige zeit gehabt und ist in der vor-*

lage von Ā dem alten texte der Christophlegende vorangeheftet worden, in B und V einer aus diesem entstandenen dürftigen fassung. oder hat da bei der zusammenfügung das interesse für die vorgeschichte den zweiten teil verkümmern lassen? B wird kaum auf schriftlicher quelle beruhen, sondern nach mündlicher tradition componiert sein; jedesfalls aber gehen B und V auf eine gemeinsame form der vorgeschichte zurück, A auf eine künstlerisch ausgebildete. hebt man von A an, so ist kein zweifel dass die vorgeschichte in Deutschland entstanden ist. zwar spricht der verfasser nichts über den schauplatz seiner erzählung, aber jede zeile, so zu sagen, ist nur unter dieser voraussetzung zu verstehen. mit 1001, *dem beginne des martyriums, wird man nach Samon in Syrien zum könig Dagnus in altheidnische zustände versetzt; den ungeheuren sprung und den abenteuerlichen anachronismus scheint der autor nicht zu fühlen. sonst ist er aber gewandt, seine darstellung flüssig und recht angenehm lesbar. zwar kommen einige starke enjambements vor, aber doch nicht in grofser zahl. manchmal wird er warm und innig, wenn ihm auch lebhafte bilder ganz mangeln. es finden sich hie und da humoristische züge, sehr unterschieden von der gröberen komik in B. ein bedeutender fehler des werkes ist die immer wider sich vordrängende sucht, mit dürrer spruchweisheit und kümmerlicher gelehrsamkeit staat zu machen. die erzählung wird dadurch an mehreren stellen unterbrochen und zwar so stark, dass nach seinem excurse der verfasser kaum mehr den faden wider findet und confus wird. ganz äufserliche ideenassociation macht ihn sofort ausschweifen. ich habe mir sogar überlegt, ob nicht etwa die schlimmsten fälle durch lücken der vorlage oder auslassungen des letzten schreibers, oder durch versetzung von blättern zu erklären sind. aber diese vermutungen halten nicht stich bei näherem zusehen. es bleibt nichts übrig als in dem autor (der wahrscheinlich kleriker war, wenn auch nicht sehr gebildet) einen dichterisch nicht unbegabten mann zu sehen, dem aber die kindische freude an zusammengerafften lappen von wissen die arbeit mehrmals verdirbt.*

Wir haben vielleicht dieser neigung die citate aus Freidank zuzuschreiben, welche ich in den anmerkungen nachwies. auch sonst sind entlehnungen vorhanden, die ich nicht alle auf die quelle habe zurückführen können.

Graz. ANTON SCHÖNBACH.

SCHWAZER BRUCHSTÜCK DER KAISERCHRONIK.

Dies einer hs. der Kaiserchronik angehörige pergamentblatt wurde von dem deckel eines in der bibliothek der franciscaner zu Schwaz (Unterinntal) befindlichen büchleins abgelöst, dem es als überzug gedient hatte. es ist 21 *cm. hoch,* 15,6 *cm. breit, und zweispaltig beschrieben; jede spalte enthält* 25 *vorgeritzte zeilen. die verse hat der schreiber nicht abgesetzt, sondern nur durch puncte markiert. initialen und die eine vorhandene überschrift sind rot. die hs. stammt noch aus dem* XII *jh. und dürfte wol erst in den ersten decennien des* XVII [1] *unter die hände eines buchbinders gekommen sein, da sich an unserem fragmente keine spur früherer ähnlicher verwendung entdecken lässt. die schrift ist sehr gut erhalten, nur die wenigen auf den buchrücken fallenden verse sind stark abgerieben. der textabdruck entspricht genau der hs., doch wurden die verse abgeteilt, dagegen die zeilenschlüsse durch verticalstriche kenntlich gemacht.*

[1] *Ingolstadt* 1613 *ist das büchlein gedruckt.*

6033 **D**o rihte der cheiſer wiſliche |
in allem ſinem riche
6035 grozen | uride er worhte
ſo er baz in | dorſte
ſwer ſinen uride | brach
wie harte erz an im | rach
deſ er ſit groze gnade | gwan
6040 ein uil heiliger man |
giheizen Gregorie
der loſte | in uzer ſorgen
daz ſeit daz | buch uur war
daz giſchach | ſit uber zwei hundert iar |
6045 do er ſante Peterſ ſtul biſaz |
uñ er die urumcheit uon | im laſ
do erbarmt er im | uil ſere
daz der tivreliche [1] | herre
datze helle witze | dolte
6050 wie harte er ſich | dar umbe cholte |
Eineſ nahteſ do er ze ſi|nem gibete [2] giuie |
uñ er uur ſin grab gie
do | gidaht er an ſin gut gerihte |
hintze himel er blihte
6055 er | giſaz [3] nider an die | erde
er gidaht ob er immer *(bl.* 1ᵇ*)* irloſet ſolte werden |
er uiel ſine uenie
do chom | uom himele

[1] tivreliche] li *aus* u *corr.* [2] *vor* gibete *steht durchstrichenes* bette.
[3] *vor* giſaz *ist* giſach *durchstrichen.*

der goteſ | engel irſchein im do
6060 er | ſprach ze ſante Gregorio |
iz ſolt da mit gnuc ſin |
daz dich irhorte min træh|tin
ob du die chriſten |
mit dinem gebete moh|teſt uriſten
6065 ia ſint die | heiden
uon den chriſten | giſcheiden
du haſt unreh|te gitan
do irweinete | der heilige man |
Der engel ſprah im aber | zu
6070 ich ſage dir Gregorio | wie du tu
du biſt ein warer | gotiſ ſchalch
nu habe | uon gote den gwalt |
daz du den heiden lazeſt | liden
daz er garnet habe | mit dem libe
6075 ode daz | du der ſele immer pflegeſt |
un̄ ſiben ſuhte dar zu ne|miſt
daz dir der nimmer *(bl.* 1^{c}) buz muge werden
untze | du doch ſulſt irſterben |
iſt daz din wille
6080 ſo nim | die ſele uz der helle
un̄ | biwar ſi untze an den | iungeſten tac
do entlouh | ſich daz grab
diu ſele chō | wider zu dem lichnam̄ |
die engel ſi do namen |
6085 ſi enpfulhen ſi dem hei|ligen man
der tieuel | muſe dannen uarn
uil | liute ſchrei er we
ne|weder ſit noch ê
gihorte | ir nie ſolh ungemach|
die ture er alle zebrach | 6090
diu liet elliu irlaſchen
die | ſchindelin zebrachen
der | tieuel uur in gotiſ haz
der | engel ſeit ſante Gregorii | daz
daz er ſiben ſuhte wiel|te 6095
un̄ die ſele da zu behielte |
untze hin ze dem iungeſtē | urteile
dar diu werlt chūt | al gimeine
da ſol er ſi uur *(bl.* 1^{d}) bringen
nu habe wir zegote | gidingen 6100
ir werde ze iungiſt | gut rat
nu er ſich ir under|wnden hat
Nu ſuln alle werlt chunige |
dabi nemen bilde
wie der edele | cheiſer Traian 6105
diſe gnade umbe | got gwan
wande er rehteſ ge|rihteſ pflegete
die wile er in | dirre werlet lebte
der ſelben | gnaden ſuln ſi gwiſ ſin
bihaltēt | ſi an ir gerihte minen[1] træhtin | 6110
Der cheiſer lebete in dirre | werlt gutlichen
dem liute | rihtet er uorhtlichen
ſeit unſ | daz buch uur war
rehte | niuntzehen[2] iar
und° zweier | manode mere 6115
romære chlag|ten ſinen tot ſeRe

Daz iſt uon Philippo *(rot)*

Daz buch chundet unſ | ſus
daz riche biſaz do Philipp⁹ |
der waſ der aller erſte herre |
der den gwalt un̄ die ere |. 6120

[1] minen] m *in folge des einbindens durchlöchert.* [2] niuntzehen] t *corrigiert aus* c.

Hall, september 1881. P. GEROLD BICKEL.

QUELLENNACHWEISE ZU WERNHER VON ELMENDORF.

V. 24—28] *Proverb.* 6, 6—8: Vade ad formicam, o piger, et considera vias eius et disce sapientiam: quae cum non habeat ducem nec praeceptorem nec principem, parat in aestate cibum sibi et congregat in messe, quod comedat.

V. 55—58] *Matth.* 5, 15: Neque accendunt lucernam et ponunt eam sub modio, sed super candelabrum, ut luceat omnibus, qui in domo sunt. *Marc.* 4, 21. *Luc.* 8, 16. 11, 33.

V. 59—60] *Matth.* 25, 18: Qui autem unum acceperat, abiens fodit in terram et abscondit pecuniam domini sui *usw.* *Matth.* 13, 44.

V. 75—79] *Sallustius Catil.* 1, 2: Nam et prius quam incipias consulto et ubi consulueris mature facto opus est.

V. 80—81] *Proverb.* 4, 25: Oculi tui recta videant, et palpebrae tuae praecedant gressus tuos. 14, 15. 15, 21. 16, 9. 21, 23. 23, 26.

V. 91 *f] Cicero Off.* I 80—81: Fortis vero animi et constantis est non perturbari rebus asperis nec tumultuantem de gradu deici, ut dicitur, sed praesenti animo uti et consilio nec a ratione discedere: quamquam hoc animi, illud etiam ingenii magni est, praecipere cogitatione futura et aliquanto ante constituere, quid accidere possit in utramque partem et quid agendum sit, cum quid evenerit, nec committere ut aliquando dicendum sit 'non putaram.'

V. 103—108] *Boethius De consolatione* II 1, 43: Neque enim quod ante oculos situm est, suffecerit intueri: rerum exitus prudentia metitur eademque in alterutro mutabilitas nec formidandas fortunae minas nec exoptandas facit esse blanditias.

V. 109—120] *Seneca Ben.* VI 30, 3—4: Scilicet ille (locupletibus deest), qui verum dicat et hominem inter mentientes stupentem ipsaque consuetudine pro rectis blanda audiendi ad ignorantiam veri perductum vindicet a consensu concentuque falsorum. Non vides, quemadmodum illos in praeceps agat exstincta libertas et fides in obsequium servile submissa, dum nemo ex animi sui sententia suadet dissuadetque, sed adulandi certamen est et unum amicorum omnium officium, una contentio, quis blandissime fallat.

V. 121 *in den älteren bruchstücken am rande:* Oratius Fautor utroque tuum laudabit pollice l. d. m. (= ludum)] *Ep.* I 18, 66.

V. 134 *ebenda:* Juvenatis Scire domus secreta vo.... atque ... timeri Tullius Tales enim nos putamus ut iure laudemur] *Juvenalis* 3, 113: Scire volunt secreta domus atque inde timeri.

V. 143—148] *Senec. Ben.* VI 30, 5: Ignoravere vires suas et, dum se tam magnos quam audiunt, credunt, attraxere supervacua et in discrimen rerum omnium perventura bella.

V. 149—161] *Seneca Ben.* VI 31: Cum bellum Graeciae indiceret Xerxes, animum tumentem oblitumque quam caducis confideret nemo non inpulit.

V. 162—202] *ib.:* Alius ajebat non laturos nuntium belli et ad primam adventus famam terga versuros. Alius nihil esse dubii, quin illa mole non vinci solum Graecia, sed obrui posset: magis verendum, ne vacuas desertasque urbes invenirent et profugis hostibus vastae solitudines relinquerentur non habituris, ubi tantas vires exercere possent. Alius vix illi rerum naturam sufficere, angusta esse classibus maria, militi castra, explicandis equestribus copiis campestria, vix patere coelum satis ad emittenda omni manu tela.

V. 203—224] *ib.:* Cum in hunc modum multa undique jactarentur, quae hominem nimia aestimatione sui furentem concitarent, Demaratus Lacedaemonius solus dixit: ipsam illam qua sibi placeret multitudinem indigestam et gravem metuendam esse ducenti: non enim vires habere sed pondus. . . . Verum est, quod dicitur, maiorem belli adparatum esse, quam qui recipi ab his regionibus possit, quas obpugnare constituis: sed haec res contra nos est. Ob hoc ipsum te Graecia vincet, quia non capit: uti toto te non potes. . . . Nihil tam magnum est quod perire non possit, cui nascitur, ut alia quiescant, ex ipsa magnitudine sua causa.

V. 225—228] *ib.:* Acciderunt quae Demaratus praedixerat: divina atque humana inpellentem et mutantem quicquid obstiterat trecenti stare jusserunt stratusque per totam statim Graeciam Xerxes intellexit, quantum ab exercitu turba distaret.

V. 241—246] *Seneca De ira* I 3, 1: Deinde nemo tam humilis est, qui poenam vel summi hominis sperare non possit: ad nocendum potentes sumus. *vgl. Ben.* IV 28, 5.

V. 259—270] *Seneca De ira* I 15, 1: At corrigi nequeunt

nihilque in illis lene aut spei bonae capax est: tollantur e coetu mortalium facturi pejora quae contingunt et quo uno modo possunt, desinant mali esse, sed hoc sine odio. . . . Num quis membra sua tunc odit, cum abscidit? *vgl. De ira* I 6, 2—4. *Cicero Off.* III 32.

V. 282—286] *Seneca Ben.* VII 4, 6: Non ideo quod habeo meum non est, si meum tuum est: potest enim idem esse meum et tuum.

V. 293—298] *Seneca Ben.* V 11, 4: In beneficio hoc est probabile et suscipiendum, quod aliquis ut alteri prodesset, utilitatis suae interim oblitus est, quod alteri dedit ablaturus sibi.

V. 299—307] *Cicero Off.* II 54: Non numquam tamen est largiendum nec hoc benignitatis genus omnino repudiandum est et saepe idoneis hominibus indigentibus de re familiari inpertiendum, sed diligenter atque moderate: multi enim patrimonia effuderunt inconsulte largiendo. Quid autem est stultius quam, quod libenter facias, curare ut id diutius facere non possis.

V. 312—325] *Seneca Ben.* I 1, 5—6: Quis nostrum contentus fuit aut leviter rogari aut semel? quis non, cum aliquid a se peti suspicatus est, frontem adduxit, voltum avertit, occupationes simulavit, longis sermonibus et de industria non invenientibus exitum occasionem petendi abstulit et variis artibus necessitates properantis elusit? In angusto vero conpressus aut distulit, id est timide negavit, aut promisit, sed difficulter, sed subductis superciliis, sed malignis et vix exeuntibus verbis? *vgl.* II 1, 2 *f.* II 4, 1.

V. 333—335] *Seneca Ben.* II 2, 1: Molestum verbum est, onerosum, demisso voltu dicendum: rogo.

V. 338—345] *Seneca Ben.* II 1, 3: Gratissima sunt beneficia parata, facilia, occurrentia, ubi nulla mora fuit nisi in accipientis verecundia. Optimum antecedere desiderium cujusque, proximum sequi. Illud melius, occupare antequam rogemur, quia, cum homini probo ad rogandum os concurrat et subfundatur rubor, qui hoc tormentum remittit, multiplicat munus suum. *vgl.* II 2, 2.

V. 346—353] *Seneca Ben.* II 4, 1: At plerique sunt, qui beneficia asperitate verborum et supercilio in odium adducunt eo sermone usi, ea superbia, ut inpetrasse poeniteat. Aliae deinde post rem promissam sequuntur morae: nihil autem est acerbius, quam ubi quoque, quod inpetrasti, rogandum est. 5, 1: Nihil

aeque amarum quam diu pendere. Aequiore animo quidam ferunt praecidi spem suam quam trahi.

V. 356—363] *Cicero Off.* I 43: Sunt autem multi et quidem cupidi splendoris et gloriae, qui eripiunt aliis, quod aliis largiantur. . . . 44: Alter locus erat cautionis, ne benignitas major esset quam facultates, quod qui benigniores volunt esse quam res patitur primum in eo peccant, quod iniuriosi sunt in proximos; quas enim copias his et suppeditari aequius est et relinqui, eas transferunt ad alienos. Inest autem in tali liberalitate cupiditas plerumque rapiendi et auferendi per injuriam, ut ad largiendum suppetant copiae. *vgl. Seneca Ben.* II 15, 1. 3.

V. 372—379] *Seneca Ben.* V 20, 6: Beneficium verbo ne conruperis creditum faciendo.

V. 385—401] *Seneca Ben.* II 17, 1: Ab Antigono Cynicus petit talentum: respondit plus esse quam quod Cynicus petere deberet. Repulsus petit denarium. Respondit minus esse quam quod regem deceret dare. Turpissima est ejusmodi cavillatio: invenit quo modo neutrum daret. In denario regem, in talento Cynicum respexit, cum posset et denarium tamquam Cynico dare et talentum tamquam rex.

V. 402—413] *Seneca Ben.* II 16, 1: Urbem cuidam Alexander donabat vesanus et qui nihil animo nisi grande conciperet. Cum ille, cui donabatur, se ipse mensus tanti muneris invidiam refugisset dicens non convenire fortunae suae: non quaero, inquit, quid te accipere deceat, sed quid me dare.

V. 416—423] *Cicero Off.* II 69: At, qui se locupletis, honoratos, beatos putant, ii ne obligari quidem beneficio volunt; quin etiam beneficium se dedisse arbitrantur, cum ipsi quamvis magnum aliquod acceperint, atque etiam a se aut postulari aut exspectari aliquid suspicantur, patrocinio vero se usos aut clientis appellari mortis instar putant. *vgl. Seneca Ben.* IV 3, 1. 10, 5. 40, 2.

V. 426—439] *Cicero Off.* II 70: At vero ille tenuis, cum, quicquid factum est, se spectatum, non fortunam putat, non modo illi, qui est meritus, sed etiam illis, a quibus exspectat — eget enim multis — gratum se videri studet, neque vero verbis auget suum munus, si quo forte fungitur, sed etiam extenuat. Videndumque illud est, quod, si opulentum fortunatumque defenderis, in uno illo aut, si forte, in liberis eius manet gratia,

sin autem inopem, probum tamen et modestum, omnes non improbi humiles, quae magna in populo multitudo est, praesidium sibi paratum vident: quam ob rem melius apud bonos quam apud fortunatos beneficium conlocari puto.

V. 440—446] *Seneca Ben.* vi 25, 2: Quorum animus simillimus est pravo amore flagrantibus, qui amicae suae optant exilium, ut desertam fugientemque comitentur, optant inopiam, ut magis desideranti donent, optant morbum, ut adsideant: et quicquid inimicus optaret, amantes vovent. Fere idem itaque exitus est odii et amoris insani.

V. 473—476] *Seneca Ben.* i 11, 6: Utique cavebimus, ne munera supervacua mittamus . . . sicut ebrioso vina.

V. 485—486] *Seneca Ben.* v 1, 1: In prioribus libris videbar consummasse propositum, cum tractassem, quemadmodum dandum esset beneficium, quemadmodum accipiendum.

V. 489—496] *Seneca Ben.* ii 22, 7: Cum accipiendum judicaverimus, hilares accipiamus, profitentes gaudium et id danti manifestum sit, ut fructum praesentem capiat. Justa enim causa laetitiae est laetum amicum videre, justior fecisse, quam grate ad nos pervenisse indicemus effusis affectibus. Quod non ipso tantum audiente, sed ubique testemur. Qui grate beneficium accipit, primam ejus pensionem solvit. 35, 1: Voluntati voluntate satisfecimus, rei rem debemus. Itaque quamvis rettulisse illum gratiam dicamus, qui beneficium libenter accipit, jubemus tamen aliquid ei, quod accepit, reddere.

V. 499] *Seneca Ben.* ii 35, 3: Timeamus, ne ut intolerabili sarcina depressi deficiamus animo.

V. 501—506] *Seneca Ben.* iv 40, 4: Quidam, cum aliquod illis missum est munusculum, subinde aliud intempestive remittunt et nihil se debere testantur: reiciendi genus est protinus aliud invicem mittere et munus munere expungere.

V. 513—514] *Cicero Off.* ii 68: Jam illud non sunt admonendi — est enim in promptu —, ut animum advertant, cum juvare alios velint, ne quos offendant.

V. 521—534] *Cicero Off.* ii 71: Extremum autem praeceptum in beneficiis operaque danda, ne quid contra aequitatem contendas, ne quid pro injuria; fundamentum enim est perpetuae commendationis et famae justitia, sine qua nihil potest esse laudabile. 51: Nam quid est tam inhumanum quam eloquentiam a

natura ad salutem hominum et ad conservationem datam ad bonorum pestem perniciemque convertere?

V. 539—546] *Sallustius Catil.* 51, 1—2: Omnis homines, patres conscripti, qui de rebus dubiis consultant, ab odio amicitia ira atque misericordia vacuos esse decet. Haud facile animus verum providet, ubi illa officiunt.

V. 552—555] *Horatius Sat.* II 2, 8: Male verum examinat omnis corruptus judex.

V. 568—576] *Juvenalis* 10, 343 *f*:

Nil ergo optabunt homines? si consilium vis,
Permittes ipsis expendere numinibus, quid
Conveniat nobis rebusque sit utile nostris.
Nam pro jucundis aptissima quaeque dabunt di.
Carior est illis homo, quam sibi.

V. 579—582] *Juvenalis* 10, 356:

Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano.

V. 587—598] *Seneca Ep.* 10, 5: Tunc scito esse te omnibus cupiditatibus solutum, cum eo perveneris, ut nihil deum roges, nisi quod rogare possis palam. Nunc enim quanta dementia est hominum! turpissima vota dis insusurrant: si quis admoverit aurem, conticescent. Et quod scire hominem nolunt, deo narrant. Vide ergo, ne hoc praecipi salubriter possit: Sic vive cum hominibus, tamquam deus videat: sic loquere cum deo, tamquam homines audiant.

V. 601—614] *Cicero Off.* III 94: Ac ne illa quidem promissa servanda sunt, quae non sunt iis ipsis utilia, quibus illa promiseris. Ergo et promissa non facienda nonnumquam neque semper deposita reddenda sunt. 95: Si gladium quis apud te sana mente deposuerit, repetat insaniens, reddere peccatum sit, officium non reddere.

V. 615—622] *ib.*: Quid? si is, qui apud te pecuniam deposuerit, bellum inferat patriae, reddasne depositum? Non credo; facias enim contra rem publicam, quae debet esse carissima. *vgl. Senec. Ben.* VII 19, 9.

V. 623—626] *Cicero Off.* III 102: minima de malis. *vgl.* 105.

V. 658—662] *Horatius Sat.* I 3, 38:

Nam vitiis nemo sine nascitur, optimus ille est,
Qui minimis urgetur.

V. 663—666] *Juvenalis* 8, 88: pone irae frena modumque, *vgl.* 118 *f.*

Horatius Ep. I 2, 59: qui non moderabitur irae,
Infectum volet esse, dolor quod suaserit et mens,
Dum poenas odio per vim festinat inulto.

V. 671—674] *Proverb.* 21, 22: Civitatem fortium ascendit sapiens, et destruxit robur fiduciae ejus. 16, 32: Melior est patiens viro forti, et qui dominatur animo suo, expugnatore urbium.

V. 707—710] *Horatius Ep.* I 18, 68:

Nec retinent patulae commissa fideliter aures,
Et semel emissum volat irrevocabile verbum.

Ep. II 3, 390: nescit vox missa reverti.

V. 725—729] *Horatius Sat.* I 2, 134: Deprendi miserum est.

V. 737—742] *Seneca De ira* II 34, 1: Ergo ira abstinendum est, sive par est, qui lacessendus est, sive superior sive inferior. Cum pare contendere anceps est, cum superiore furiosum, cum inferiore sordidum.

V. 773] *Lucanus Phars.* I 280:

Dum trepidant nullo firmatae robore partes,
Tolle moras: semper nocuit differre paratis.

V. 831—836] *Horatius Ep.* I 1, 100:

Diruit, aedificat, mutat quadrata rotundis.
97: quid? mea cum pugnat sententia secum,
Quod petiit, spernit, repetit, quod nuper omisit,
Aestuat et vitae disconvenit ordine toto *usw.*

V. 846—848] *Boethius De consol.* II 1, 45: Postremo aequo animo toleres oportet, quicquid intra fortunae aream geritur, cum semel jugo ejus colla summiseris. Quod si manendi abeundique legem scribere velis ei quam tu tibi dominam sponte legisti, nonne injurius fueris et impatientia sortem exacerbes, quam permutare non possis?

V. 854—856] *Seneca De const. sap.* 13, 2: Itaque ne succenset quidem (medicus), si quid in morbo petulantius ausi sunt adversus medentem, et quo animo honores eorum nihilo aestimat, eodem parum honorifice facta.

V. 877—888] *Seneca Ben.* V 21, 1: Nulla lex jubet amicorum secreta non eloqui: nulla lex jubet fidem etiam inimico praestare: quae lex ad id praestandum, quod alicui promisimus,

adligat? nulla. Querar tamen cum eo, qui arcanum sermonem non continuerit et fidem datam nec servatam indignabor.

V. 903—907] *Juvenalis* 10, 295 *f*: filius autem
Corporis egregii miseros trepidosque parentes
Semper habet; rara est adeo concordia formae
Atque pudicitiae. 310:
I nunc et juvenis specie laetare tui, quem
Majora exspectant discrimina: fiat adulter
Publicus et poenas metuet quascunque maritis
Iratis debet *usw.*

V. 913—922] *Juvenalis* 8, 269:
Malo pater tibi sit Thersites, dummodo tu sis
Aeacidae similis. Vulcaniaque arma capessas,
Quam te Thersitae similem producat Achilles.

V. 923—928] *Juvenalis* 8, 68:
Ergo, ut miremur te, non tua, privum aliquid da,
Quod possim titulis incidere praeter honores,
Quos illis damus ac dedimus, quibus omnia debes.
138: Incipit ipsorum contra te stare parentum
Nobilitas claramque facem praeferre pudendis.
Omne animi vitium tanto conspectius in se
Crimen habet, quanto major qui peccat habetur.

V. 935—940] *Juvenalis* 8, 76:
Miserum est aliorum incumbere famae,
Ne collapsa ruant subductis tecta columnis.
Stratus humi palmes viduas desiderat ulmos.

V. 944—947] *Cicero Off.* I 138: Dicendum est etiam, qualem hominis honorati et principis domum placeat esse, cujus finis est usus, ad quem accommodanda est aedificandi descriptio et tamen adhibenda commoditatis dignitatisque diligentia.

V. 955—962] *ib.* 39: Sic in domo clari hominis, in quam et hospites multi recipiendi et admittenda hominum cujusque modi multitudo, adhibenda cura est laxitatis: aliter ampla domus dedecori saepe domino fit, si est in ea solitudo, et maxime, si aliquando alio domino solita est frequentari. Odiosum est enim, cum a praetereuntibus dicitur:
— o domus antiqua, heu quam dispari
dominare domino.

Cavendum autem est, praesertim si ipse aedifices, ne extra modum sumptu et magnificentia prodeas.

V. 969—974] *Lucanus Phars.* II 384:
Huic epulae vicisse famem magnique penates
Submovisse hiemem tecto.

V. 983—987] *Horatius Sat.* II 5, 90: Difficilem et morosum offendet garrulus. *vgl. Ep.* I 18, 3 *f.* 15; II 2, 192.

V. 993—995] *Seneca Ben.* III 21, 2: Est aliquid, quod dominus praestare servo debeat, ut cibaria, ut vestiarium.

V. 997—1012] *Seneca Ben.* III 20, 1 *(von Haupt bemerkt).*

V. 1031—1034] *Lucanus Phars.* III 151:
Damna movent populos, si quos sua jura tuentur:
Non sibi, sed domino gravis est, quae servit, egestas.

V. 1039—1046] *Horatius Ep.* I 17, 43:
Coram rege suo de paupertate tacentes
Plus poscente ferent: distat, sumasne pudenter
An rapias.

V. 1047—1054] *ib.* 50:
Sed corvus tacitus pasci si posset, haberet
Plus dapis et rixae multo minus invidiaeque.

V. 1057—1062] *Juvenalis* 9, 120 *(von Haupt bemerkt).*

V. 1113—1122] *Horatius Ep.* I 12, 1:
Fructibus Agrippae Siculis, quos colligis, Icci,
Si recte frueris, non est, ut copia major
Ab Jove donari possit tibi. Tolle querelas:
Pauper enim non est, cui rerum suppetit usus.
Si ventri bene, si lateri est pedibusque tuis, nil
Divitiae poterunt regales addere majus.

V. 1193—1194] *Horatius Ep.* I 16, 39:
Falsus honor juvat et mendax infamia terret.

V. 1203—1211] *ib.* 50:
Cautus enim metuit foveam lupus accipiterque
Subjectos laqueos, et opertum miluus hamum.

Es ergeben sich hieraus einige emendationen:

V. 445: ammen] *l.* amien. — 474: Vmme derne] *l.* Ummederve (= Unbederbe). — 661: cleinē] *l.* cleinestin. — 903: Juuenalem] *l.* Juvenalem sagen. — 906: grozen] *l.* grozen schone.

Nicht gefunden habe ich bis jetzt folgende citate:

V. 272. 587. 637 Seneca. — 644 Tulius. — 667 Ovidius. —

679 Seneca. — 691 Salustius. — 698 Seneca. — 714 Cycero. — 815 Seneca. — 849 Therencius. — 908. 963 Seneca. — 1069 daz buch. — 1129 Seneca. — 1146 Lucan. — 1151. 1162 Seneca. — 1180 Salustius. — 1202 Senofon.

Bonn. H. HOEFER.

ZU DER RHYTHMISCHEN VERSION DER LEGENDE VON PLACIDAS-EUSTATHIUS

(ZS. 23, 273 ff).

Seiler hat in dieser zeitschrift 25, 25 ff einige beachtenswerte beiträge zu den von EDümmler herausgegebenen Carolingischen rhythmen geliefert, mit deren meisten man sich wol einverstanden erklären kann. indem ich von geringfügigen widersprüchen absehe, wünsche ich nur eine stelle noch einmal zu beleuchten, bei der Seiler meint, auf die ihm von Idtensohn mitgeteilte collation hin 'falle' meine annahme einer interpolation 'zusammen'. beiläufig bemerkt, die collation konnte Seiler dem SGaller stiftsbibliothekar ersparen; die ganze stelle ist ja in den Acta sanctorum s. 136 abgedruckt, und die collation hat nur, falls sie genau ist, einige winzige abweichungen von dem gedruckten ergeben. wie aber die ergebnisse der collation irgend einen einfluss auf die beurteilung der von Ebert mir zugeschriebenen ansicht haben äufsern können, ist mir unerfindlich.[1]

Es wird für die orientierung das beste sein, die in betracht kommenden 3 strophen in extenso herzusetzen. nachdem die gefangenen verurteilt sind, in einem ehernen stier verbrannt zu werden, heifst es:

41. *Dum illi ereum bouem   igni succenderent,*
Eustasius subplicauit   ad deum taliter:
'domine deus, quod posco   tu mihi tribue,
nemo iam corpora nostra   possit diuidere,
sed sub uno sepulti   cubemus cespite.

[1] würklich berichtigte die collation nur ein misverständnis Seilers, zu dem ihn ein nicht ganz genauer ausdruck Eberts veranlasst hatte. wenn dieser sagte, an 42, 4 schliefse sich in SG 43, 5, so schloss er v. 42, 2, der ja offenbar nicht in str. 42 gehört, von der zählung aus.

42. *Adhuc te, rex angelorum, peto suppliciter,*
nemo (ne Veron.) *iam corpora nostra possit diuidere,*
tuum nomen quicumque per nos petierit,
exaudi preces eorum, pater piissime,
ut liberati a malis uiuant feliciter.

43. *[Deus,] qui humiles sublimas, omnium dominus,*
celorum possides thronum et uides abyssum,
qui lamentantes et flentes elisos eleuas,
ad te clamantium preces digna suscipere.'
uox resonauit de celo sic 'exauditus es.' [1]

in der SGaller hs. fehlen 43, 1—4. ferner liegt es auf der hand dass 42, 2 eine fehlerhafte widerholung von 41, 4 ist und gar nicht in die strophe gehört, auch schwerlich etwas verdrängt hat, denn der zusammenhang lässt nichts vermissen. überdies steht der schwülstige stil der fast inhaltslosen verse 43, 1—4 gar nicht in übereinstimmung mit dem gedrängten, schnell vorwärts eilenden stile, der sonst überall im gedichte hervortritt. aus diesen momenten ergab sich die annahme dass 43, 1—4 eine interpolation sei, veranlasst durch die ungehörige einschiebung eines verses in str. 42, wodurch eine zeile (43, 5, ursprünglich 42, 5) überschüssig ward. die SGaller hs., die die aufgenommene partie unseres gedichtes als prosa behandelt, brauchte daran keinen anstofs zu nehmen; wer aber das ganze als strophisches gedicht zu behandeln hatte, muste sich nach einer remedur umsehen, und wer da nicht auf die philologische conjectur verfiel, dass 42, 2 eben einfach wider zu entfernen sei, der konnte in der verlegenheit wol auf den ausweg geraten, sich zur completierung einer letzten strophe vier verse mit hergebrachten tiraden abzuquälen. dass in ihnen irgend etwas gesagt werde, was nach dem stile unseres gedichtes notwendig, ja auch nur wünschenswert wäre, muss ich durchaus in abrede stellen, und die accentuierung *ábyssum* kann mich nicht irre machen; diese aussprache der griechischen fremdworte nach dem griechischen accent war doch natürlich nicht die individuelle gewöhnung eines einzelnen; in diesem puncte konnte ein interpolator leicht mit dem dichter zusammenstimmen.

Und was gedenkt Seiler mit 42, 2 zu machen, welcher vers

[1] so ist natürlich statt *est* zu lesen. die Acta sanct. bieten auch so.

nach seiner ansicht dem original verbleiben würde? er schweigt sich darüber aus. ich glaube, die unter meinem namen vorgetragene ansicht wird sich bei eingehenderer erwägung als unausweichlich documentieren.

Übrigens bin ich gar nicht selber ihr urheber. sie gehört einem jüngeren freunde, hrn dr Gustav Röthe, und es freut mich dass mir gelegenheit gegeben wird, ihm hiermit sein eigentum zu wahren. ihm verdanke ich noch eine zweite, nicht minder evidente emendation, zu 44, 2 *in boue* statt des unverständlichen *in bono*, von neuem ein beweis dass V und SG aus einer gemeinsamen fehlerhaften vorlage stammen.

Zum schlusse möchte ich an einer stelle hrn Seiler gegen sich selbst in schutz nehmen. warum soll, wie er s. 100 behauptet, in v. 44, 5 *amen* nicht mehr zum verse gehören? SG liest nach den Acta sanctorum: *ubi in multis florent virtutibus,* wozu natürlich noch *amen* gehört. auch 44, 3 stimmt die angabe Seilers nicht zu dem abdruck in den Acta sanct. diese lesen: *et in uno sepulti sunt omnes tumulo.* weicht an diesen stellen (vgl. auch oben 43, 5 *es* statt *est)* würklich SG von dem abdruck in den Acta sanct. ab, so wird ein genauer widerabdruck der wenigen strophen nötig.

Leipzig, im august 1881. FR. ZARNCKE.

HIMELSTELE.

Das wort ist bisher einzig aus Marner I 35 belegt; *der himel steln* findet sich bei Boppe HMS II 377[a], *himelstelle* beim Meifsner HMS III 92[a]. auf diese hat schon Strauch in der note zu der stelle des Marner verwiesen, fügt aber bei: eine sichere erklärung weifs ich nicht zu geben. zugleich citiert er Zs. 15, 258, wo Haupt über *stalboum* handelt, dessen erklärung dieser sich aus der sicheren deutung der von Marner und Boppe gebrauchten ausdrücke verspricht. vielleicht bringt uns derselben ein anderes wort um einen schritt näher.

In einem gedichte vom advent gottes, das in einer hs. des 14/15 jhs. erhalten ist, wird über die zwei ersten von den fünfzehn zeichen, die vor dem weltgerichte geschehen sollen, berichtet:

v. 668 *Des ersten tags daz mer*
steigt auff an wall er

In die lufte wol xl elen
uber all perch stelen
Vnd stet an seinr stat
als ain mawr daz sei gesat
Des andern tags es vellet nider
vnd wirt also seichte wider
Daz man es chaum mag gesehen.

ich gab den text unverändert nach der hs., die, wie schon aus den wenigen versen zu ersehen ist, nur eine copie des bedeutend früher verfassten gedichtes enthält. eine ausführliche besprechung desselben soll ein anderes mal erfolgen.

Das hier vorkommende *bercstele* ist in den wörterbüchern nicht verzeichnet, die bedeutung des wortes ergibt sich aber ganz klar aus dem vergleiche mit der quelle. der dichter ist in dieser beschreibung (und zwar in engem anschlusse) der Historia scholastica cap. 141 (De signis xv dierum ante judicium) gefolgt, wo der betreffende passus lautet: *prima die eriget se mare quadraginta cubitis super altitudinem montium stans in loco suo quasi murus. secunda tantum descendet, ut vix posset videri.*

Dem sinne nach könnte nun *himelstele* bei Marner wie *der himel steln* bei Boppe als *altitudo coeli (coelorum)* aufgefasst werden, ja bei letzterem, wenn er sagt *ob in gelücke trüege unz an der himel steln und ob er kunde prüeven, wizzen unde zeln des meres griez, die sternen gar besunder* wird man versucht an Eccli. I 2 *Arenam maris, et pluviae guttas, et dies saeculi quis dinumeraverit? Altitudinem coeli, et latitudinem terrae, et profundum abyssi quis dimensus est?* zu denken. aber immer bleibt noch die frage offen, wie *bercstele* und *himelstele* zu solcher bedeutung kommt.

Innsbruck, mai 81. OSWALD ZINGERLE.

ZU NIKLAUS MANUEL.

Seit meiner ausgabe (1878) hat sich in der heimat des bedeutenden Berners eine kleine fehde über Manuels illegitime herkunft und sein verhältnis zu seinem grofsvater mütterlicherseits, Thüring Frickart, entsponnen.[1] widerlegt wurde ich keineswegs;

[1] Anzeiger für schweizerische geschichte x jahrgang (1879) nr 1 und 2.

wol aber hat sich aus dieser polemik neues material ergeben, welches meine aufgestellten ansichten über jene puncte nunmehr fester stützt. ich fasse hier kurz dasjenige zusammen, was als nachtrag zur biographie Manuels von belang erscheint.

Alle urkundlichen indicien deuten darauf hin dass M. aufserehelich geboren wurde und führen auf einen vater aus dem von Chieri in Italien nach Bern eingewanderten geschlechte Alemann. derselbe ist höchst wahrscheinlich der 1483 erwähnte Emanuel Alemann; sein illegitimer sohn hiefs Niklaus Emanuel Alemann (Niklaus nach dem pathen, wol dem späteren stadtschreiber Niklaus Schaller zubenannt). den namen Manuel (es ist der väterliche taufname Emanuel) legte sich der träger desselben im gefühl seiner dunkeln herkunft beim eintritt ins öffentliche leben als geschlechtsnamen bei, nachdem er den väterlichen geschlechtsnamen Alemann eine zeit lang, zumal auf bildern, in der germanisierten form Deutsch geführt hatte (Niklaus Manuel Deutsch).

Das verhältnis zwischen enkel und grofsvater scheint ein gespanntes gewesen zu sein, darauf hin weist namentlich des letzteren testament. dasselbe trägt jedoch nicht — wie auf s. XXI meiner ausgabe angenommen ist — die jahrzahl 1519, sondern gar kein datum. es gedenkt aber des 5 juni 1517 als des abrechnungstages mit Manuel, und eine stelle am schluss führt den schultheifsen Wilhelm von Diefsbach († im december 1517) noch als lebend an. es fällt somit die abfassung des Thüring Frickartschen testamentes zwischen beide daten ins jahr 1517. das harte für Manuel in diesem acte ist nicht sowol der umstand, dass Frickart seinen enkel die ganze strenge des gesetzes empfinden liefs, sondern die tatsache, dass er, selbst auf den fall des absterbens seiner unmündigen kinder, Manuel übergieng und substitutionsweise für all sein gut eine base zur nacherbin einsetzte. und als der rat am 31 juli 1519 die von verschiedenen seiten gegen Frickarts letztwillige verfügung eingelangten reclamationen — darunter eine von Niklaus Manuel — behandelte, erhielt dieser über die von der ehesteuer her ausstehenden 30 gulden hinaus eine 'besserung' von 20 gulden.

Das haus auf dem münsterplatz hinter dem Mosisbrunnen, welches Manuel 1518 mit satirischen fresken schmückte (s. XXVI f meiner ausg.), war nicht Manuels wohnhaus. aber das wandgemälde enthält entschiedene beziehungen auf Thüring Frickart,

der das jahr vorher den enkel im testament verkürzt und eben als neunzigjähriger herr sich seine dienstmagd mit der bedingung vermählt hatte, dass sie seine eheliche frau sein solle, sobald sie ihm einen sohn geboren habe. die Anna Bruggerin beeilte sich, ihrem gemahl zwei kinder zu schenken! die allegorie vom törichten Salomon, welche Manuel an das haus beim Mosisbrunnen malte, hat also ihre stacheln. durchaus abzuweisen aber ist die ansicht (welche auch Vögelin auf s. LXXIV meiner Manuelausgabe vertritt), das gemälde sei ein protest gegen das papsttum. wie hätte Manuel damals, als er selber sich noch mit heiligenmalerei beschäftigte, wie hätte er im jahre 1518, da Samson in Bern noch ungestört den ablass verkaufte, es wagen dürfen, gegen die heiligenverehrung aufzutreten? [1]

Was den bibliographischen teil meiner ausgabe betrifft, so ist dazu nur weniges nachzutragen.

In der Germania XXV 361 will mir hr Weller in bezug auf das fastnachtspiel von 1522 Vom papst und seiner priesterschaft (nr 7E meiner ausgabe s. CXLVI f. Berner druck von 1540) eine zurechtweisung erteilen. hr Weller behauptet trotz meiner richtigstellung aao.: ‘von Niklaus Manuels 1522 zu Bern aufgeführten fastnachtspielen sind 10 drucke bekannt. von 1540 gibt es nicht zwei (wie Weller früher fälschlich angegeben, vgl. s. CXLVII meiner ausgabe), aber trotz abläugnen dr Baechtolds existiert in Zürich ein nachdruck mit der druckbemerkung: Erstlich, Getruckt zů Bern, by Matthia Apiario im .1540. jar. der herr möge sich nur auf der stadtbibliothek besser umsehen.’ der herr hat sich noch einmal umgesehen, aber nur bestätigt gefunden dass er durchaus im recht ist und dass das Erstlich (um welches es sich handelt) nur in hrn Wellers phantasie vorhanden ist. herr Weller, welcher seine bibliographische weisheit bekanntlich meist aus antiquarischen catalogen schöpft, ohne die betreffenden exemplare selbst gesehen zu haben, hat keine ursache zu pochen und wird mit der einen eingestandenen unrichtigkeit seiner bibliographie

[1] vgl. auch Rahn im Repertorium für kunstwissenschaft III bd. 1 heft s. 11 f. — Rahn weist im Zürcher taschenbuch 1882 s. 144 nach dass sich in einem skizzenbuch der Zürcher künstlergesellschaft einige figurencopien nach Manuels todtentanz, ebenso die verse des königs und des waldbruders, rede und gegenrede des todes und der kaiserin, des ratsherrn und Manuels selbst befinden. die copien rühren von dem Zürcher Conrad Meyer (1618 bis 1689) her.

auch die andere zurücknehmen müssen. die ausgabe 9 (G) desselben fastnachtspieles enthält auch catalog Harrassowitz 68 nr 1149.

Zum Barbali trage ich eine feine bemerkung nach, die Gottfried Keller (Neue Zürcher zeitung 1879 nr 80) gemacht hat: 'die bibelfestigkeit des kindes Barbali ist auch diejenige des dichters selbst, der mithin die ähnlichkeit der situation mit der lage des zwölfjährigen Jesusknaben im tempel unter den pharisäern und schriftgelehrten nicht übersehen konnte. mit der absicht, ein gegenstück hiezu zu schaffen, gewinnt das stück sofort eine gewisse anmut und wird das kleine schlagfertige mädchen zu einer zierlichen gestalt. dem entsprechend ist denn auch die unschuldig anständige haltung des kindes mitten unter den gröblichen kuttenträgern mit ihren zuweilen unflätigen reden und es ist ein zarter zug, wie es die anzüglichen reden gegen den ehestand, dem es verfallen werde, echt mädchenhaft nur mit der ausmalung des vergnügens erwidert, das es als hausmütterchen haben werde, wenn es die kleinen kindlein in den schlaf singe, nähre, pflege und erziehe. über dieser vorstellung vergisst das kluge mägdlein seine gelehrsamkeit und stimmt gleich die anfänge von ein par damals üblichen wiegenliedern an.'

Hr Weller behauptet ferner in seiner dreisten weise aao. 361: 'vom Barbali habe ich bis jetzt 8 drucke aufgefunden.' diese 8 drucke sind natürlich in meiner ausgabe aufgeführt; dazu kommt nun ein neunter aus cat. Harrassowitz 68 nr 1147 (ich citiere nach gef. brieflicher mitteilung von H.):

Das Barbeli.

Ein Gespräch von einer
Müter mit jrer Tochter, sie in ein
Closter zübringen. Auch etlicher
Münch vñ Pfaffen Argument, damit sie das
Closterleben als einen heiligen Standt
wöllen beschirmen, vnd den Ehe-
standt verwerffen.

(Holzschnitt)

M.D.LXVI.

39 unpaginierte blätter in 12°. am schlusse des letzten blattes: Getruckt durch Samuel | Apiarium.

M.D.LXVI.

Bücherverzeichnis xxx nr 238 von KJTrübner in Strafsburg enthält den vollständigen titel eines späteren druckes von Manuels Krankheit und testament der messe, welcher auf s. CLXXXV, 5 meiner ausgabe nicht vollständig mitgeteilt werden konnte. Eine Klägliche Erbärmliche vnd Betrübte | ja erschreckliche Bottschafft | Welche aus Deutschland vor den Bapst kommen ist darüber der | Bapst so sehr erschrocken, das er Zeter vnnd Mor- | dio geschryen von wegen der Seelmesse welche tödtlich | kranck ligt vnd wil sterben so wil die Vigilio | auch mit verderben. | Sampt einem Gesprech von etlichen Per-|sonen von wegen der Seelmeß (wappen). auf der rückseite des titels 2 holzschnitte. beginnt: Der Cardinal redet zum Bapst. darunter 2 holzschnitte papst und cardinal vorstellend. 4. 7 blätter. am ende: Erstlich gedruckt zu Prag Im Jahr 1612.

Zu Manuels Krankheit und testament der messe (1528) teilte ich s. CLXXXIX ff ein von einem unbekannten verfasser herrührendes gedicht über den nämlichen gegenstand mit, das mir freilich blofs in einer SGaller hs. des 17 jhs. vorlag und dort die jahrzahl 1545 trägt. seitdem habe ich auf der stadtbibliothek Zürich in dem sammelband Gal. XVIII 1980 einen originaldruck von 1528 aufgefunden. DJe Mess sälig vnnd
wie sy in ettlichen Stötten gestor-
ben ist, mit sampt iren nach-
pauren den Götzen
(Holzschnitt: ein mönch sitzt aufrecht im bett, vor ihm der arzt, auch ein kuttenträger.)

M.D.XXVIII.

8 blätter in 12° o. o.

Hier die wichtigsten varianten des druckes:

v. 42 *von dem han ich ain bůch empfangen* — 76 *wol ain kern* — 78 *das rederzeichen nemme acht* — 119 *er und auch sein herr der dechen* (dechant!) — 133 *dann ich gsach sie halb verschaiden* — 145 *und nüt lan, denn glůgt, dass man geb* — 160 *nach langem siechtag gwisser tod* — 171 *weib und man* — 172 *der wirt euch auch nit verlan* — 220 *ir stond nit letz* — 232 *lebenden und tot* — 234 *prediger orden* — 241. 42 *ir beginen in mette belzen | ir beichter müessent beüchle schmelzen* — 321 *kament* — 324 *als uns des Öterlis cronick seit* — 332. 33 *ir sůchent wie Marcolfus den boum | daran er gern wölte hangen.*

Im weiteren sind einige wort- und sacherklärungen zu berichtigen.

Auf s. 132 v. 549: *ich nim's an, wie der belli die knecht* habe ich *belli* ganz falsch verstanden. der *belli* ist der baillif von Dijon, in dessen dienste die schweizerischen söldnerknechte fleifsig liefen (näheres bei Glutz-Blotzheim in der fortsetzung zu Müllers Schweizergeschichte s. 170).

S. 204, 2, 9 *häsin käs;* die komik scheint einfach in der vergeblichen mühe zu liegen, so viele hasenweibchen einzufangen und zu melken, als erforderlich wären, um die zur bereitung eines käses nötige milch zu gewinnen.

S. 235, 4 (und 456) *messachel,* messgewand, ist nicht mit Lexer auf *messlacken* zurückzuführen, sondern auf got. *hakuls,* ahd. *hachul* = mantel.

Über die strafoperation für die weinverleumder s. 371 meiner ausgabe vgl. mein Glückhaftes schiff von Zürich in den Mitteilungen der antiquarischen gesellschaft bd. xx s. 124 (v. 125 und die anmerkung dazu).

Den spruch Der alte und der neue eidgenosse s. 303 (auf der berühmten glasscheibe) schrieb ich Hans Rudolf Manuel zu. unzweifelhaft aber rührt die herliche scheibe, auf welcher der spruch steht, von Niklaus Manuel selbst her, wie kenner seitdem aufs überzeugendste nachgewiesen haben.[1] der spruch ist somit auch unter die werke des Niklaus M. einzureihen.

Eine der ältesten datierten handzeichnungen Manuels, die heil. Anna mit dem Christuskind und Maria, mit der jahrzahl 1511, wurde von SVögelin auf s. LXX anm. 1 meiner ausgabe als verschollen bezeichnet. dieselbe befindet sich gegenwärtig im besitze des hrn oberförsters von Manuel in Burgdorf und ist von Rahn im Repertorium für kunstwissenschaft bd. III heft 1 reproduciert worden.

Ebenso findet sich ein lichtdruck des entwurfs der Bernischen standesscheibe von 1530 (nr 79 meines verzeichnisses) in der Festschrift zur eröffnung des kunstmuseums in Bern 1879.[2]

[1] vgl. Rahn Erinnerungen an die Bürkische sammlung, 1881, s. 21 ff. die scheibe soll, nachdem bei der jüngst stattgefundenen versteigerung der sammlung Bürki 11500 fr. für dieselbe geboten waren, vorderhand im besitze eines erben Bürkis in Bern sein. wie lange noch?

[2] das original ist jüngst versteigert worden.

Zürich, august 1881. JAKOB BAECHTOLD.

DIE CHRONOLOGIE DER GEDICHTE FRIEDRICHS VON HAUSEN.

Der dichter der unter dem namen Friedrichs von Hausen überlieferten lieder wurde früher in das 13 jh. gesetzt. Mone lässt ihn an dem nicht zu stande gekommenen kreuzzuge Friedrichs II im jahre 1227 teilnehmen, weil seine kreuzzugslieder nicht zeigen dass er das heilige land selbst betreten habe; auch Docen setzt ihn in diese zeit, und freiherr von Lassberg glaubt sogar dass er erst nach dem jahre 1265 nach veräufserung seiner stammburg in SGallen einen kreuzzug unternommen habe. von anderen bedenken aber abgesehen (vgl. über seine heimat MSH IV 150—154 und EHenrici Zur geschichte der mittelhochdeutschen lyrik s. 12—21), passen für eine so späte zeit weder Friedrichs oft noch ungenaue reime noch seine von Bartsch (Germ. I 480—481 und Berthold von Holle XXXVII anm.) nachgewiesene kenntnis und benutzung der provenzalischen dichter Folquet von Marseille und Bernart von Ventadorn, welche feststeht, auch wenn seine dactylen in den liedern MF 43, 28—44, 12; 47, 9—32; 52, 37—53, 14; 53, 15—30 nicht dem zehnsilbigen romanischen verse, wie Bartsch in der Zs. 11, 160 annimmt, sondern wie Martin ebenda 20, 59 vermutet, der lateinischen liederdichtung, die im 12 jh. durch geistliche aufkam, ihren ursprung verdankt.

Zuerst hat Lachmann in den anmerkungen zum Iwein v. 4431 (ausgabe II s. 316), wozu auch eine note zu einer anmerkung zu v. 6943 (s. 347) gehört, die vermutung ausgesprochen dass der dichter unserer lieder derjenige Friedrich von Hausen sei, der 1190 auf dem kreuzzuge des kaisers Friedrich Barbarossa von den Türken getötet wurde oder, wie eine urkunde ausdrücklich sagt, während er den Türken nachsetzte, in folge eines sturzes seines pferdes beim überspringen eines grabens den hals brach. die Lachmannsche vermutung nahm auch vdHagen in seiner ausgabe der Minnesinger an; Haupt hat sie dann nicht nur bestätigt, sondern selbst noch eine anzahl urkunden hinzugefügt, die uns nachricht von dem aufenthalte Friedrichs in den jahren 1171, 1175, 1186, 1187, 1188, 1190 geben und uns in den stand setzen, mit hilfe der specialgeschichte dieses zeitalters wenigstens

einige grundrisse seines lebens mit ziemlicher sicherheit zu zeichnen. Heinzel hat ferner noch in seiner Geschichte der niederfr. geschäftssprache aus Baurs Hessischen urkunden II nr 11 den dichter als zeugen mit seinem vater Walther in einem vertrage zwischen den brüdern zu Odderburc und der stadt Ibernsheim auch im jahre 1173 nachgewiesen. unbemerkt blieb noch, so viel ich weifs, die sich in Stumpfs Acta imperii s. 241 unter nr 177 findende urkunde des königs Heinrich für das domstift SMartin zu Lucca, die im jahre 1186 am 8 september in San Miniato ausgestellt ist; auch hier erscheint der dichter als zeuge, ohne dass durch diesen nachweis gerade ein wesentlicher nutzen erwächst, da sein aufenthalt in Italien in diesem jahre durch die urkunden vom 30 april aus Borgo San Donnino und vom 6 october aus Bologna schon hinlänglich sicher bezeugt ist.

So viel diese nachrichten auch zu wünschen übrig lassen, so haben sie doch zu dem versuche angeregt, die überlieferten lieder Hausens auch in chronologischer beziehung zu verstehen. betrachtet man dieselben aber in der anordnung, in der sie in MF stehen, so kann man zu keinem positiven ergebnisse kommen. erst Müllenhoff (Zs. 14, 133—143) hat das verdienst, aus der handschriftlichen überlieferung die ursprüngliche ordnung der lieder mit hilfe der liederbuchtheorie erkannt und zugleich die möglichkeit eines chronologischen verständnisses derselben dadurch gegeben und selbst nachgewiesen zu haben.

Die lieder Hausens sind uns in zwei hss. erhalten, in der Pariser C, die am meisten bietet, und in der Weingartner B. zu diesen beiden kommt noch die Weimarer hs. F, in der sich ohne namen fünf strophen finden, von denen, während in B diese sämmtlich fehlen, in C drei unter Hausens namen am ende der sammlung seiner lieder stehen und deswegen auch die beiden übrigen, die denselben ton haben, in MF ihm beigelegt sind. C 4—17 (MF 43, 1—9. 28—39; 44; 45, 1—36; 52, 37—38; 53, 1—14. 31—38) fehlen in B; dafür stehen aber in B unter Hausens namen zwölf strophen, B 12—23, die andere hss. anderen dichtern zuweisen. da aber noch hinzu kommt dass durch sie zwei zusammengehörige strophen, B 11 (MF 47, 25—32) und 24 (MF 47, 17—24), die auch in C als str. 26 und 27 zusammenstehen, getrennt werden, so ist es zweifellos dass sie durch ein versehen unter die lieder Hausens geraten sind. da ferner die

14 in B fehlenden strophen in C, str. 4—17, ungefähr denselben raum einnehmen als die 12 unechten strophen in B, so ist es wahrscheinlich dass in B das richtige blatt, auf welchem die in C erhaltenen 14 strophen standen, mit einem anderen, falschen vertauscht ist. den vorgang näher zu erklären, was Lehfeld in Paul-Braunes Beiträgen II 352—353 versucht hat, ist unwesentlich und führt nur zu unbeweisbaren und darum unzulässigen vorstellungen; es genügt die feststehende tatsache dass B 12—23 unechte, C 4—17 echte strophen Hausens sind. von diesen letzteren steht C 4 (MF 43, 1—9) allein, da es wegen verschiedenheit des tones und des inhaltes zu C 5—7, den nächsten ein lied bildenden strophen, nicht gehören kann, aber ebenso wenig auch trotz gleichen tones zu C 1—3 (MF 42, 1—27), weil diese drei anfangsstrophen durch den reim *lîp : wîp* verkettet sind; die strophe ist nämlich nach dem schema aa bb cc gereimt, und der reim *lîp : wîp* kommt in der ersten strophe als dritter, in der zweiten als zweiter, in der dritten als erster reim vor: er hat damit alle möglichen stellen durchlaufen, was zum beweise dienen kann dass aufser den drei strophen eine vierte zum liede nicht mehr gehörte. dagegen passt str. C 4 (MF 43, 1—9) dem tone und dem inhalte nach zu C 18. 19 = B 4. 5 (MF 43, 10—27), weswegen man annehmen darf dass sie in B vom schreiber nur aus versehen ausgelassen sei, wie derselbe denn ebenso bald darauf noch einmal eine strophe ausliefs. dann erscheinen aber die strophen C 5—17 (MF 43, 28—45, 36; 52, 37—38; 53, 1—14. 31—38) als ein einschiebsel, welches von Müllenhoff ein liederbüchlein genannt ist. scheidet man dieses aus C aus, wie die vorher erwähnten unechten strophen aus B, so stimmen die beiden hss. in der reihenfolge der ihnen gemeinsamen strophen überein; nur hat der schreiber von B zwischen str. 9 (MF 46, 29—39) und 10 (MF 47, 9—16) die strophe C 24 (MF 46, 39—47, 8) ausgelassen und sie an einer unpassenden stelle hinter str. 27 (MF 48, 13—22) als str. 28 nachgetragen. darin hat Müllenhoff nicht zufall gesehen, sondern gemeint dass mit B 27 eine reihe von strophen schloss, die wider ein liederbüchlein bildeten; war dies der fall, so erklärt es sich, warum die ausgelassene strophe gerade an dieser stelle nachgetragen wurde. und mit recht wird demjenigen, der in C 5—17 einen von den übrigen strophen zu trennenden abschnitt bereits erkannt hat, die stellung von

B 28 genügen, um einen neuen abschnitt durch sie angezeigt zu finden, wenn auch der inhalt der folgenden strophen es bestätigt. derselbe lässt aber von str. B 29 an (MF 48, 23—31) den anfang eines liebesverhältnisses erkennen und damit also auch den anfang eines neuen, dritten büchleins.

Die existenz von liederbüchlein bezeugt schon Johans Hadloup, derselbe dichter, der in der Manesseschen liedersammlung uns auch die einzige kunde von den urhebern dieser sammlung gegeben hat, dem Zürcher ratsherrn Rüdeger Manesse von Manek und seinem sohne, einem canonicus, die sich selbst nicht nannten. diese liederbüchlein nun, welche sammlungen der fahrenden sänger waren, sind nach Beneckes ansicht (Beitr. s. 301—302) die hauptquelle unserer grofsen minnesingerhandschriften; er selbst aber sagt dass jeder dichter einer eigenen untersuchung bedürfe. diese hat für Friedrich von Hausen Müllenhoff angestellt und die ansicht Beneckes zugleich bestätigt und im einzelnen näher ausgeführt. in ähnlicher richtung haben andere auch für andere dichter gearbeitet: Wilmanns Zs. 13, 217 und 14, 144, Heinzel 15, 125, Pfaff 18, 44 und besonders Scherer in seinen Deutschen studien. es würde mich zu weit führen und die übersichtlichkeit und einheit dieser untersuchung stören, wollte ich hier auf alle modificationen in den ergebnissen, die diese arbeiten enthalten, näher eingehen. ebenso wenig ist es nötig, die schrift von Spirgatis über Friedrich von Hausen ausführlicher zu betrachten, da sie in dem hierher gehörigen teile wichtige resultate nicht bietet, vielmehr Müllenhoffs theorie der liederbüchlein von vorn herein ohne weitere erklärung oder kritik als bewiesen annimmt und nur in der zeitbestimmung einzelner lieder und in der scheidung der liebesverhältnisse, wiewol Spirgatis so wie Müllenhoff deren mehrere annimmt, einige abweichungen zeigt. überdies ist die schrift, obgleich von Henrici in der Jenaer litteraturzeitung vom 26 januar 1876 recensiert, im buchhandel nicht erschienen. eingehend aber muss ich berücksichtigen, was Lehfeld, wie er sagt unterstützt von Zarncke, und was Paul, beide in den Beiträgen (II 344 und 437), gerade zur widerlegung der liederbuchtheorie und speciell der Müllenhoffschen arbeit beigebracht haben.

Ungenau zunächst ist es, wenn Lehfeld s. 363 worte Müllenhoffs, und zwar in anführungsstriche gesetzt, so widergibt: 'es sei doch nicht eben wahrscheinlich dass viele von Hausens liedern

uns verloren gegangen seien.' denn Müllenhoff sagt vielmehr s. 141: 'aber dann (nämlich wenn die in dem ältesten büchlein beklagte trennung von der dame sich auf des dichters aufenthalt in Italien im jahre 1175 bezieht) hätten wir eine grofse lücke bis zu den ersten liedern des in C eingeschobenen büchleins, deren abfassung ins jahr 1185 oder frühestens 1184 fällt, und müsten schon annehmen dass alle lieder Friedrichs aus der zeit von 1175—1185 verloren gegangen sind, was doch nicht eben wahrscheinlich ist.' das ist aber etwas ganz anderes als Lehfeld angibt. denn Müllenhoff kann meinen dass viele von Hausens liedern verloren gegangen sind, und kann doch sagen dass es nicht eben wahrscheinlich sei dass alle lieder aus der zeit von 1175—1185 verloren gegangen sind. dadurch wird denn auch die ganze anmerkung Lehfelds s. 363, worin er sagt, nicht ausfindig machen zu können, welche gründe Müllenhoff für seine ansicht geltend machen wolle, und auf das zeugnis des von Gliers (MSH I 107, 17—18) und Wolframs im Parzival 297, 24—25 verweist, überflüssig. anstofs müssen ferner allgemeine wendungen erregen, wie ebenfalls auf s. 363 die folgende: 'man laufe gefahr, den dichter zum blofsen gelegenheitsdichter zu machen, wenn man reconstructionen wie Müllenhoff versuche.' denn zum teil solche gelegenheitsdichter sind in ihren lyrischen erzeugnissen auch die grösten dichter gewesen, deren eigentlicher beruf das dichten war; also kann man Friedrich von Hausen immerhin es ganz sein lassen, ohne ihn herabzusetzen, da sein eigentlicher beruf das dichten nicht war. bei den Provenzalen haben fürsten und andere hohe adlige nur solche gelegenheitsgedichte gemacht und gerade die gelegenheit eines realen verhältnisses hat ihren liedern öfter eine natürliche wärme und kraft der empfindung verliehen, obwol doch der grundzug ihres wesens im gegensatze zu den deutschen minnesingern die reflexion war. auch Friedrich von Hausen war ein vornehmer mann, der weder, wie ein armer fahrender, um des brotes willen ein minnelied zu dichten brauchte noch, wenn er aus rein poetischem drange nur aus der phantasie, nicht aus der würklichkeit geschöpft hätte, in seinen liedern so bestimmte und dabei doch an sich öfter so unbedeutende beziehungen ausdrücken konnte. wir haben durchaus keinen grund, daran zu zweifeln dass sich seine lieder nur auf würkliche verhältnisse beziehen. dies wird noch mehr einleuchten, wenn es

im folgenden gelungen ist, das nachzuweisen, was Paul s. 343 von der liederbuchtheorie verlangt, dass die strophen nicht noch verschiedene andere stark abweichende anordnungen haben können oder, was er noch höher stellt, dass eine würkliche entwicklung in dem verhältnisse des dichters zur geliebten stattfindet.

Aber auch Paul gibt sich nicht gleiche mühe, beweise für als gegen Müllenhoff zu finden. das zeigt er bei der beurteilung eines hauptpunctes, der stellung der beiden strophen B 28 (MF 46, 39) und C 17 (MF 53, 31), über die ich oben schon gesprochen habe und im folgenden noch ausführlicher handeln muss.

Zunächst gehe ich näher auf str. B 28 ein, von deren stellung Paul s. 443 meint dass sie nur dann etwas beweise, wenn vorausgesetzt werden müste dass das nachtragen einer strophe nur am schlusse eines liederbuches stattfinden konnte. das sei aber zu viel behauptet, und wenn die möglichkeit eines nachtrages auch im inneren eines liederbuches zugegeben werde, so zwinge nichts mehr zur trennung der in BC gemeinschaftlich überlieferten lieder in zwei liederbücher oder mit anderen worten seien diese beiden liederbücher Müllenhoffs nicht erwiesen. freilich hat Müllenhoff nicht immer erklärungen zu den resultaten seiner untersuchung gegeben, aber sie lassen sich nicht schwer finden. so ist aus seiner arbeit recht wol zu ersehen dass die trennung der in B und C gemeinschaftlichen lieder in zwei liederbücher sich nicht allein auf die stellung der strophe B 28 (MF 46, 39) gründet, sondern auch darauf dass die folgenden lieder mit B 29 (MF 48, 23) ein erst beginnendes liebesverhältnis darstellen. auch darum hat Müllenhoff dort den abschluss, hier den anfang eines liederbüchleins erkannt. bei einer problematischen untersuchung wie die über die chronologie der lieder Friedrichs von Hausen muss ein beweismoment das andere stützen und stärken, und wenn dann durch das zusammenstellen von stützen ein bau zu stande kommt und feststeht, so darf man die stützen nicht wider vereinzeln und dadurch schwächen, so dass der ganze bau zusammenbricht. das hat aber Paul auf die gezeigte art getan. indessen wird er einwenden dass er in dem mit B 29 (MF 48, 23—31) beginnenden liederbüchlein gar nicht ein erst anhebendes liebesverhältnis erkenne, sondern ein schon bestehendes oder das schon bestehende, wie er denn in der tat s. 449 zeigt dass er Müllenhoffs auffassung der ersten lieder dieses büchleins

nicht teilt. es muss zugegeben werden dass er mit recht bemerkt dass es keinen zwingenden grund dafür gibt, wenn Müllenhoff MF 48, 23—31 vor den beginn des liebesverhältnisses setzt. denn der dichter, welcher erzählt dass er in einem traume ein sehr schönes weib gesehen habe, das ihm beim erwachen wider entschwunden sei, beschuldigt seine augen dass er nun der freude entbehre. immerhin kann er also wol vor dem traume die dame würklich gesehen haben. dann ist aber das lied freilich nicht vor den beginn des liebesdienstes zu setzen, sondern ist vielmehr der erste, noch unbestimmte ausdruck desselben. Pauls weitere bemerkung aber, dass das darauf folgende lied 48, 32 den dichter schon ziemlich in der liebe fortgeschritten zeige, ist nur durch die frauenstrophe 49, 4 begründet. die frauenstrophen aber müssen, wie ich glaube, bei einer chronologischen bestimmung gänzlich ausgeschlossen oder wenigstens nicht ebenso wie die übrigen beurteilt werden, weil sie nicht von der dame selbst kommen, sondern nur der einbildung des dichters entsprungen sind, der der geliebten das in den mund legt, was er von ihr vernehmen möchte (vgl. Paul-Braune Beitr. II 416 und 450). muss man aber aus diesem grunde, den allerdings Müllenhoff nicht beachtet hat, die frauenstrophen zunächst würklich ausschliefsen, so bleibt vom zweiten liede allein die erste strophe übrig, in der nur enthalten ist dass der dichter mit der dame zusammengetroffen sei, aber der leute wegen ihr nicht gesagt habe, was er auf dem herzen hatte. wenn er gerade dies hervorhebt, so liegt es wenigstens bei mitberücksichtigung des ersten liedes nahe, an eine liebeserklärung zu denken und dadurch die annahme des anfangs eines liebesdienstes bestätigt zu finden. wenn aber dann im dritten liede 49, 13 der dichter mit den worten

mir ist daz herze wunt
und siech gewesen nu vil lange
(deis reht: wan ez ist tump)
sît ez eine frowen êrst bekande

auf eine schon lange zeit der liebe hinweist, so scheint dies schlecht für den anfang eines liebesverhältnisses zu passen und mit recht macht Paul s. 449 darauf aufmerksam. aber wenn auch das liebesverhältnis offen erst mit MF 48, 23 begann, so war die geliebte doch dem dichter schon von kind auf bekannt; denn im folgenden liede MF 50, 11 sagt er:

ich hân von kinde an si verlân
daz herze mîn und al die sinne,

sodass Pauls einwand in der tat dadurch wider hinfällig wird. anders verhält es sich aber mit MF 45, 19, wo der dichter den ausdruck gebraucht: *ich sage ir nu vil lange zît* und damit allerdings nur das schon seit lange offen erklärte verhältnis meinen konnte, wie er denn auch einige verse später fortfährt:

daz si hât alselhen nît
den ze rehte ein sælic wîp
niemer rehte vollebringet,
daz si dem ungelônet lât,
der si vor al der werlte hât.

das lied steht aber auch nicht, wie jenes dritte des ersten büchleins, unter den ersten eines eben erklärten liebesverhältnisses, sondern fällt, wie wir sehen werden, in eine beträchtlich spätere zeit. so allgemein nun die lieder des ersten büchleins auch sind, so wird doch die dargelegte auffassung jenes dritten liedes auch durch eine unzweideutig sich zeigende entwicklung bewiesen. das erste lied ist das allgemeinste: es enthält dass der dichter von einer schönen dame geträumt hat, und vermuten lässt es sich dass er vorher diese dame gesehen und dass sie dieselbe war, wie diejenige, an die er die anderen lieder gerichtet hat. das zweite lied sagt schon dass er ihr seine herzenswünsche habe offenbaren wollen, um der leute willen es aber unterlassen habe. im dritten liede (C 34—26. MF 49, 13—36) spricht er bereits ganz offen von lohn und lässt dabei den zweifel merken, ob er gewährung finden werde (49, 33—36). im vierten liede (C 37—38. MF 49, 37—50, 18) nennt er den lohn, den er meint: er will dass ihm die dame immer angehöre. im fünften liede (C 39—42. MF 50, 19—51, 12) stellt er bei sich eine überlegung an, wie am besten zu diesem lohne zu gelangen wäre: er wünscht die bewachung der dame, so sehr sie ihn selbst auch hindere, damit nicht jeder zu ihr sagen dürfte, was er wollte, wodurch sie ihm, dem dichter, misgünstig werden könnte; in so weit aber die bewachung auch ihn selbst, der stäte minne beabsichtige, von der dame zurückhalte, ist ihm dieselbe unerwünscht. im sechsten liede (C 43—44. MF 51, 13—22) ist der dichter nicht mehr in der nähe der dame (v. 27—32), wie noch im vorigen liede, welches auf eine persönliche annäherung hindeutete (50, 33. 51,

1—2). daher ist es natürlich dass er nun mit seiner sorge beginnt, deren sich gott erbarmen würde, wenn er sie um seinetwillen litte. aber er werde seinen willen — den er im vorangegangenen vierten liede näher bezeichnet hatte — durchsetzen, da auch in der ferne sein herz bei der geliebten sei. das siebente lied (C 45—46. MF 53, 15—30) enthält eine noch stärkere klage: er möchte schon der Minne das auge ausstechen und wünscht dass die Minne tot sei: so quält sie ihn. diese vermehrte klage erklärt sich am leichtesten, wenn man annimmt dass der dichter noch in der ferne weilt, und damit stimmt denn auch das folgende, achte lied (C 47—50. MF 51, 33—52, 36) gut zusammen, welches ebenfalls in der ferne verfasst ist. der dichter sucht sich in demselben das leid der trennung dadurch zu erleichtern dass er in der ferne an die geliebte denkt; dabei klagt er wider über seine not, die ihm nahe gehe. wie er schon im vorigen liede die Minne tot gewünscht hatte, so sagt er in diesem dass es besser gewesen wäre, er hätte so hoher minne sich nicht unterwunden. nach dieser darlegung, in der sich ein anschluss der zusammenstehenden lieder an einander und eine entwicklung des verhältnisses gezeigt hat, glaube ich mit recht Pauls ausspruch s. 448—449 zurückweisen zu dürfen dass die lieder dieses büchleins so wenig bestimmten anhalt bieten, dass man sich dieselben ebenso gut oder ebenso schlecht in jeder beliebigen anderen folge entstanden denken könnte. wie würde sich beispielsweise das achte lied als erstes ausnehmen, wenn darauf das erste oder zweite folgte! der dichter würde dann mit einem liede beginnen, in dem er in der ferne und durch lange sorgen schon verzweifelte und dahin gekommen wäre, von seinem lieben zu sagen: *ich tet ez âne sinne* (52, 10), und in dem folgenden ersten liede würde er dann durch das traumbild der geliebten beseligt sein, oder würde, wenn das zweite lied folgte, plötzlich in der nähe der geliebten weilen und von seiner trennung und ausgestandenen not nichts wissen und wünschen, der dame sein herz zu entdecken, es aber schüchtern der leute wegen unterlassen. und nun könnte man sich noch alle die anderen lieder zwischen das achte und das zweite oder erste gestellt denken und die ungereimtheit würde dieselbe oder noch grösser sein.

Um aber die in diesem büchlein gezeigte chronologische ordnung auch erklärlich zu finden, ist es nötig, von der entstehung

der liederbüchlein eine vorstellung zu gewinnen. Paul (s. 438 bis 443) stellt es in abrede dass liedersammlungen der dichter selbst die quelle unserer grofsen minnesingerhandschriften gewesen seien und findet eine chronologische anordnung nicht begründet; er denkt sich die lieder einzeln veröffentlicht; doch kommt er im hinblick auf den Frauendienst des Ulrich von Lichtenstein s. 439 zu dem satze: 'wir würden also in der regel höchstens auf kleinere sammlungen aus bestimmten perioden stofsen.' damit hat er eigentlich schon genug zugegeben. wie sollen wir es uns aber vorstellen dass die dichter ihre lieder einzeln veröffentlichten? was bedeutete überhaupt früher veröffentlichung, als es noch keine druckereien gab? Paul meint s. 440 dass die beschaffenheit der überlieferung am begreiflichsten sei, wenn man zunächst nur mündliche verbreitung der einzelnen lieder annehme. doch erkennt er s. 442 an dass in einzelnen fällen es sich doch einmal anders habe verhalten können, findet dies aber bei Friedrich von Hausen nicht erwiesen. Lehfeld beruft sich s. 364, um zu zeigen dass unsere grofsen minnesingerhandschriften nicht auf handexemplare der dichter selbst zurückgehen und dass es in letzteren eine chronologische anordnung nicht gebe, auf Benecke. dieser spricht aber nur von liederbüchlein der fahrenden sänger und sagt auch von deren entstehung nur dass die fahrenden jeder seine sammlung durch die der anderen vermehrt hätten. und das genügt auch im allgemeinen. dass sich damit aber eine chronologische anordnung nicht vertrage, könnte man nur dann leicht einräumen, wenn es sich als wahr herausstellte dass die lieder, wie Paul meint, ursprünglich nur mündlich verbreitet wurden und dass die dichter ihre lieder weder selbst gleich von anfang an aufzeichneten noch, wenn sie nicht schreiben konnten, sie dictierten. hier kommt es nicht auf andere dichter, sondern nur auf Friedrich von Hausen und auf die aufzeichnung seiner lieder oder liederbücher an. sollte dieser aber, der mit wichtigen staatsgeschäften betraut wurde, würklich des schreibens unkundig gewesen sein oder sich die zeit genommen haben, seine lieder, wenn er sie der dame vortragen lassen wollte, einem boten mündlich zu lehren? das ist beides nicht wol glaublich. dazu kommt sein eigenes zeugnis MF 51, 27—28:

sît ich des boten niht enhân,
sô wil ich ir diu lieder senden,

welche worte (vgl. Diez Poes. der troub. s. 257—258) durch den gegensatz, in welchem der bote und das senden der lieder stehen, bezeugen dass der dichter seine lieder teils und gewöhnlich der dame durch einen boten mündlich vortragen, teils sie ihr nur schriftlich übergeben liefs, damit sie in letzterem falle sie entweder selbst lese oder von einem anderen sich vorlesen lasse. wenn aber Friedrich überhaupt, wie hieraus hervorgeht, die schrift anwandte, so wird er sie, wie dies von vorn herein bei ihm wahrscheinlich ist, auch immer angewandt haben und auch, wenn er die lieder von einem boten vortragen lassen wollte, sie demselben schriftlich zu diesem zwecke übergeben haben. auch die dame wird dann von jedem liede ein exemplar zu eigenem besitz und gebrauch erhalten haben. kam nun ein fahrender spielmann und bat um lieder, so wird er sie, soweit sie damals gerade entstanden waren, von dem dichter oder der dame oder dem boten oder wer sie sich sonst von nahe stehenden abgeschrieben hatte, der natur der sache gemäfs, wenn auch nicht notwendig, in der chronologischen folge erhalten haben. später entstandene erhielt er ebenso. aber er schrieb inzwischen auch noch lieder anderer dichter in sein liederbuch, und so mögen die lieder eines und desselben dichters in den exemplaren der fahrenden nicht immer zusammengestanden haben. schrieb dann aus einem solchen exemplare irgend ein fahrender sich wider lieder ab, so stellte er die einzelnen sammlungen, die denselben verfasser hatten, wol zusammen, liefs aber, da er auf die chronologische entstehung derselben nicht achtete, in seinem exemplare eine ältere sammlung auf eine jüngere folgen, wodurch die chronologische ordnung im ganzen zwar aufgehoben wurde, innerhalb der einzelnen büchlein aber bestehen blieb. da es bei dieser auffassung für die liederbücher der fahrenden spielleute verschiedene quellen gab, so wird dadurch zugleich die ungleichheit des umfanges der liederbücher in den hss., die verschiedenheit der anordnung der lieder, und auch das vorkommen einzelner lieder, welche umstände Paul s. 439 als schwierigkeiten hervorhebt, in so fern erklärt, als sich annehmen lässt dass nur der dichter und die dame die lieder vollständig besafsen, nicht aber andere diesen nahe stehende personen, die nicht dasselbe interesse hatten und nur gelegentlich sich einmal dieses oder jenes lied abschreiben mochten. dennoch fehlt darum die gewähr für erhaltung des ursprünglichen nicht, sondern

wo sich zusammenhang in der reihenfolge der lieder überhaupt oder innerhalb einzelner liederbüchlein finden lässt, werden wir vermuten dürfen dass die uns vorliegende hs. auf das liederbuch eines fahrenden zurückgeht, der aus der ersten oder zweiten quelle, also vom dichter oder der dame selbst, die lieder erhalten hatte.

Da diese ganze, speciell für Friedrich von Hausen und nach der beschaffenheit seiner lieder und ihrer überlieferung entwickelte auffassung aus Beneckes ansicht hervorgegangen ist, so zeigt sich dass Lehfeld mit unrecht auf diesen sich berief, um gerade die chronologische anordnung der lieder anzugreifen. zugleich ist jetzt auch ein noch bestimmterer mafsstab zur beurteilung der strophe C 17. MF 53, 31—38 gewonnen worden, in bezug auf welche Paul s. 444 sagt dass Müllenhoff, indem er sie als einen anhang bezeichne, der nicht dahin, sondern vielmehr zu den letzten liedern des nächsten büchleins gehöre, mit der grösten leichtigkeit über einen punct hinweggehe, der, richtig gewürdigt, seine hypothese stürzen müsse. aber Müllenhoff hat nur eine erklärung und begründung unterlassen, das resultat, zu dem er gekommen, ist gewis ein richtiges. es wird durch die stellung der strophe eben nur bewiesen dass die späteren schreiber, wie schon erwähnt ist, von der chronologie der büchlein, die sie abschrieben, nichts wusten oder nichts wissen wollten. ein fahrender spielmann lernte diese strophe Hausens, die er in seiner sammlung noch nicht hatte, kennen und schrieb sie willkürlich an das ende des in C eingeschobenen büchleins, weil in seinem exemplare entweder dieses büchlein für sich bestand oder, wenn alle drei büchlein bei ihm zusammengeschrieben waren, dieses den schluss bildete.

Nach der im vorigen gegebenen erklärung der lieder des nach Müllenhoff ältesten büchleins und nach der begründung ihrer chronologischen ordnung bleiben für eine eingehendere betrachtung noch die beiden anderen büchlein übrig. in ihnen behaupte ich nicht nur auch die chronologische ordnung, sondern finde auch eine fortsetzung des in dem besprochenen büchlein begonnenen liebesdienstes, sodass ich meine dass der dichter in allen uns erhaltenen liebesliedern nur von einer und derselben dame spricht, die er von allen weibern zuerst lieb gewonnen und allein sich erkoren hat, damit sie dauernd ihm angehöre. wenn dies der dichter in dem ältesten büchlein beteuert und damit

zusammenstimmendes auch in den beiden anderen büchlein sich findet, so haben wir kein recht, ihm etwa deswegen zu mistrauen, weil wir bei liebesdichtern von profession solche beteuerungen wenig beachten. es hat etwas misliches, wenn man, wie Müllenhoff, welcher durch gleichstellung der frauenstrophen und durch die, wie sich unten zeigen soll, unrichtige auffassung des liedes MF 52, 37 dazu gezwungen war, sagt, im liede MF 42, 1 verheimliche oder verläugne v. 14 der dichter die frühere liebesnot. wenn man nicht die lieder Hausens überhaupt nur für ein leeres spiel der phantasie ansieht, so hat eine solche annahme durchaus keine wahrscheinlichkeit.

In dem in C eingeschobenen büchlein ist die strophe C 17. MF 53, 31—38 als ein dahin nicht gehöriger anhang oben nicht nur beseitigt, sondern als solcher auch nachgewiesen und erklärt worden, sodass Paul jetzt hoffentlich nicht mehr wie s. 444 grund zu sagen findet: 'wenn man sich erlaubt, das widersprechende willkürlich zu beseitigen, so ist es nachher leicht, sich die dinge nach seinem gefallen zurechtzulegen.' wenn sich nun dieses büchlein an das vorher besprochene würklich, wie ich meine, zeitlich und sachlich anschliefst, so muss dies gleich durch das erste lied C 5—7. MF 43, 28—44, 12 gerechtfertigt werden. das letzte lied des vorigen büchleins zeigt den dichter in einer kleinmütigen stimmung, in der er an der geliebten verzweifelt. was schliefst sich mehr daran an (vgl. Reinmar MF 193, 19—21), als dass er sich, wie in diesem ersten liede, an ihre gnade und nur an diese allein wendet und dass er jetzt sagt 43, 29 *da enmac mir werren weder huote noch der nît*, während doch im fünften liede des vorigen büchleins MF 50, 19—51, 12, weil er da noch hoffnungsvoller war und mehr vertrauen hatte, bei der dame etwas auszurichten, ihm die huote noch in so fern lästig und ärgerlich war, als sie ihn in seiner liebe hinderte und er nur um ihrer anderen guten seite willen sie gelobt hatte. jetzt ist ihm das hindernis der huote ganz gleichgiltig; er verlässt sich nicht mehr auf sich selbst, sondern nur auf die gnade der dame; die huote und die feindschaft der hüter würde ihm jetzt nur angenehm sein; sie würde ihm zeigen dass er geliebt werde. das glück ist ihm aber leider so günstig gewesen, sagt er ironisch 44, 3—4, dass es ihn vor dieser feindschaft bewahrte. das folgende lied C 8—10. MF 44, 13—39 erklärt, warum er dennoch von seiner liebe nicht

lasse, weil nämlich die besten allgemein freundlich von der dame seines herzens sprechen und sie in der tat von so grofsen inneren und äufseren vorzügen ist, dass gott kein weib besser ausgestattet habe. er verlangt nach lohn und spricht v. 28 noch hoffnung auf ihre erbarmung oder gnade, wie im vorigen liede, aus, die aber von zweifel nicht frei ist, wie v. 33—39 erkennen lassen. in dem dritten liede C 11—12 (oder bis 14, vgl. unten). MF 45, 1—18 (oder bis 36) ist der dichter noch immer — denn so muss man, wie ich gleich zeigen will, schliefsen — in der ferne und zwar in Italien (v. 18). er sehnt sich nach der heimat zurück. auf die gnade der geliebten wollte er sich im ersten liede allein verlassen und hatte auch im zweiten ausdrücklich darauf noch seine hoffnung gegründet; die erfüllung dieser hoffnung knüpft er jetzt in diesem dritten liede v. 15—19 speciell an die bedingung dass er in der heimat sei; dann, glaubt er, würde er von der dame vielleicht günstige nachricht empfangen, die er nun nie vernommen hat, seit er über die berge kam. wenn er nun aber v. 12 sagt *alrêrste hât daz herze mîn von der frömde grôze swære,* so scheint er erst vor kurzem nach Italien gekommen zu sein, und doch widerstreitet dem der ausdruck v. 1 *gelebt ich noch die lieben zît, daz ich daz lant solt aber schouwen,* den er nur gebrauchen konnte, wenn er schon lange in der fremde war. daraus geht denn hervor dass jene anderen worte *alrêrste hât daz herze mîn von der frömde grôze swære* sich nicht auf den damaligen aufenthalt in fremdem lande allein beziehen können, weil sie in diesem falle notwendig auf den anfang dieses aufenthaltes weisen würden, sondern dass sie auch auf anderen aufenthalt in der fremde noch rücksicht nehmen. der dichter meint: zum ersten male macht mir das verweilen in der fremde das herz schwer; sonst, als ich noch nicht liebte, ertrug ich die trennung von der heimat leichter. daher ist es wol begründet, wenn ich annehme dass er in diesem liede noch immer in Italien war und dass von dem sechsten liede des ersten büchleins an (MF 51, 13—32), das wie gezeigt das erste lied war, welches er der dame aus der fremde sandte, auch alle folgenden, die bis jetzt besprochen sind, dort entstanden. Paul erkannte auf seinem wege nur bei dem einzigen liede MF 45, 1 dass der dichter es in Italien abgefasst habe und zwar während seines längeren urkundlich im jahre 1186 bezeugten aufenthaltes daselbst, welcher (vgl. Lehfeld

s. 348) sich wahrscheinlich vom november 1185 bis in das jahr 1187 hinein ausdehnte. Paul selbst meint s. 445 dass in einer so langen zeit man mehr lieder vom dichter erwarten sollte, fügt aber keine erklärung hinzu, warum wir nur ein lied, wie er meint, aus dieser zeit hätten. das folgende vierte lied C 13—14. MF 45, 19—36 schliefst sich an das vorhergehende an. die worte v. 19 *ich sage ir nu vil lange zît, wie sêre si mîn herze twinget* und v. 28 *niemen sol mir daz understân, sin möhte mich vor eime jâre von sorgen wol erlœset hân* sprechen von einem schon lange zeit bestehenden verhältnis. die zeitbestimmung eines jahres ist an der stelle, die das lied einnimmt, wol erklärlich. hierdurch wird aber das lied an dieser stelle nur im allgemeinen gerechtfertigt. ein näherer anschluss aber gerade an das vorige lied findet in doppelter beziehung statt, durch form und inhalt. Müllenhoff sagt s. 135, man könne fragen, ob Friedrich vHausen das lied nach seiner rückkunft gedichtet oder dem vorangegangenen liede als geleit mitgegeben habe. aber es wäre auch an sich denkbar, er hätte es selbständig in der fremde gedichtet. jedoch lässt sich über die beiden letzten fälle nicht sicher entscheiden. nur wahrscheinlich kann es werden dass das lied nicht selbständig, sondern als geleit zu dem vorigen, also ebenfalls in Italien, gedichtet war oder, mit anderen worten, mit dem vorigen ein einziges lied bildete, weil neben dem gleichen ton eine, wenn auch nicht vollkommene, strophenverkettung der beiden lieder, wenn sie vereinigt werden, vorhanden ist. denn der viermal vorkommende erste reim der ersten strophe entspricht dann dem ersten reim der dritten strophe und der dreimal vorkommende zweite der zweiten strophe dem zweiten der vierten strophe. beweisen aber lässt es sich, wenigstens unter mitwürkung der durch die vorangegangenen lieder gewonnenen anschauung, dass das lied nicht in der heimat gedichtet ist. denn nicht anders kann man wol die worte v. 33—34 verstehen *swanne si mîn ougen sân, daz was ein fröide für die swœre.* die praeterita *sân* und *was* zeigen dass der gedanke ist: ich sehe jetzt die dame nicht mehr und erfreue mich nicht mehr einer entschädigung für meine herzensnot durch ihren anblick. also weilt der dichter nicht in der heimat, sondern ist der dame fern. wenn es aber v. 35—36 heifst: *alleine wil sis glouben niet, daz si mîn ouge gerne siet,* so beweist das praesens *siet* nichts gegen diese annahme. denn nicht allein *siet* steht da,

sondern *gerne siet*, das bezeichnet aber eine dauernde, nicht auf einen augenblick der gegenwart beschränkte eigenschaft, also so viel als lieb hat, und konnte vom dichter auch in der ferne gesagt werden. daher blickt derselbe hier aus der fremde sehnsüchtig, wie im vorigen liede, nach der heimat zurück und erinnert die dame an die zeit, wo er noch glücklicher war als jetzt, als er in ihrer nähe sich, wie v. 32 sagt, einem lieben wahne hingab. das alles klingt wie eine mahnung, ihm das glück, nach dem er trachte, wenn er heimkehre, nach langem ausharren zu gewähren. der hinweis auf die heimat im vorigen und in diesem liede legt endlich zusammen mit der erwartung, die er im vorigen liede für eine wendung in seinem liebesverhältnisse an die rückkehr knüpfte, die vermutung nahe dass der dichter irgend eine, wenn auch unbestimmte (vgl. 45, 1) hoffnung hatte, bald heimzukehren, und durch das folgende lied wird diese vermutung noch glaublicher und ebenso auch durch das erste lied des dritten büchleins, da aus diesem wenigstens sicher hervorgeht dass der dichter würklich in die heimat zurückgekehrt ist: denn dass diese lieder so auf einander folgen, habe ich unten zu erweisen gesucht. zunächst gelange ich zu dem fünften liede des zweiten büchleins (C 15—16. MF 52, 37—53, 14), welches zugleich das letzte in demselben ist, da, wie oben gezeigt, str. C 17. MF 53, 31—38 an dieser stelle chronologisch unrichtig steht. die Lachmannsche conjectur — denn mit unrecht (vgl. MF vorr. v) werden von Paul alle Lachmannschen conjecturen Haupt zugewiesen — 53, 12 *lân* wird von Lehfeld, Paul, Bartsch, wie ich glaube mit recht, gemisbilligt. Müllenhoff aber folgt ihr und wird wol vornehmlich dadurch zu einer auffassung des liedes geführt, die gewis nicht richtig ist. zunächst bemerkt Paul s. 425, aber freilich wenig treffend, dass der ausdruck *mit triuwen dienen lân* nicht heifsen würde den dienst aufgeben, sondern ungetreu dienen. diese erklärung erscheint aber mindestens als gesucht. *dienen* und *lân* gehören durch ihre stellung zusammen. dazu kommt erst nachträglich im folgenden verse *mit triuwen* und drückt daher wol nur aus dass das dienen, welches der dichter lassen will, bisher ein treues war. wenn ich aber auch den erwähnten einwand Pauls zurückweisen muss, so sind doch andere gründe, welche gegen die conjectur *lân* und die darauf gebaute erklärung des liedes sprechen, vorhanden. die bezeichnung der dame als die

guote (v. 5. 8. 13) passt nicht zu Müllenhoffs auffassung des liedes als einer aufkündigung. besser wäre auch bei einer solchen auffassung v. 14 *bliuwete* statt *bliuwet.* richtig sagt ferner Lehfeld s. 355 dass die erste strophe des liedes (v. 2 und 4—6) gerade hoffnung auf erhörung ausdrücke, und deshalb also die zweite im Müllenhoffschen sinne mit ihr gar nicht vereinigt werden dürfe. sodann scheint die erklärung Müllenhoffs von *iender funde* v. 10 nicht möglich (vgl. Lehfeld s. 354. Paul s. 426). wenn nun aber auch nach Paul und Lehfeld *iender* im abhängigen hypothetischen satze würklich negativ ist, so verwirft doch Paul mit unrecht Müllenhoffs erklärung des verbums *verkêren* in v. 9 als abwenden, indem er selbst aus stellen wie Trist. 11893 und Iwein 1336 dafür einen anderen sinn sucht, wie es scheint, da er ihn nicht näher bezeichnet, den von in liebesunruhe versetzen. das wörtchen *sus* v. 9 bezieht Paul ferner nicht auf das vorangehende, auf die unterlassung des grufses von seiten der dame, sondern auf das folgende, so dass er so zu verstehen scheint: freilich hat die dame eines grufses mich für unwert erachtet; sie kann mir aber doch das herz in solche liebesunruhe versetzen, dass ich meine, ich würde nirgend auf der welt ein besseres weib finden. aber die grundbedeutung von *verkêren* ist überall umkehren, umändern, umwandeln. eine umwandlung des herzens darf aber Paul nicht zugeben, wenn er *iender* negativ fasst und zugleich *sus* auf das folgende bezieht. denn er meint ja gerade dass des dichters herz nicht umgewandelt, sondern wie in der ersten strophe und wie früher oft, der dame in liebe ergeben sei. also muss entweder *iender funde* mit Müllenhoff positiv verstanden werden, was aber darum unzulässig scheint, weil es die oben erwähnten schwierigkeiten im gefolge haben würde, oder — und das scheint das einzig mögliche — *sus* ist auf das vorhergehende, auf den unterlassenen grufs, zu beziehen. der sinn wäre also: durch die unterlassung des grufses kann sie mir wol das herz umwandeln; aber noch hat sich mein herz nicht umwandeln lassen, noch ist immer mein wahn dass ich nirgend in der welt ein besseres weib finden würde. wenn diese erklärungen richtig sind, so wird auch Pauls meinung richtig sein dass, weil v. 12 ein reim auf *hân* nötig ist, für *wil dienen,* was eine falsche ergänzung sei, *sîn undertân* das ursprüngliche war und nicht, was Lachmann mit umkehrung des sinnes vermutete, *wil dienen lân.* jedesfalls hat der dichter hier aus-

gesprochen dass er der dame mit treue weiter dienen wolle, wie sehr sie ihn auch martere. so enthält das lied nicht einmal eine drohung, viel weniger eine aufkündigung, verrät aber eine erregte stimmung in den ausrufen: *wâfend, wie hât mich Minne gelâzen* und *wâfen, waz habe ich getân sô zunêren, daz mir diu guote ir gruozes erbunde.* fragen wir nach dem grunde dieser erregung, so wird im liede selbst erwähnt dass die dame einen gruſs unterlassen habe. sonst wird vom dichter niemals gesagt dass sie ihm einen gruſs gesandt habe. wenn es würklich geschehen wäre, hätte er dies wol irgend einmal angedeutet. in der heimat traf der dichter mit der dame bisweilen zusammen, wie aus dem ersten (vgl. MF 48, 30), zweiten (vgl. MF 48, 32—33), fünften (vgl. MF 50, 33. 51, 1. 2), vielleicht auch aus dem dritten und vierten liede (vgl. MF 49, 16. 50, 13) des ersten büchleins und sicher auch aus dem ersten (vgl. MF 42, 2. 3. 6) und zweiten liede (vgl. MF 43, 24. 25) des dritten büchleins hervorgeht. dass er nur in der heimat gelegenheit fand, von der dame persönlich oder vielleicht auch durch einen boten, den er in der fremde, wie MF 51, 27—28 zeigt, nicht benutzte, etwas zu vernehmen, darauf scheinen ferner im dritten liede des zweiten büchleins auch die verse MF 45, 15—18 hinzuweisen:

> *wære ich iender umb den Rîn,*
> *sô friesche ich lîhte ein ander mære,*
> *des ich doch leider nien vernam,*
> *sît daz ich über die berge kam.*

wie ist also hier in dem letzten liede des zweiten büchleins die klage über einen von der dame unterlassenen gruſs zu erklären? der dichter hatte, wie gezeigt worden ist, in den vorangegangenen liedern auf seine rückkehr in die heimat hingedeutet; er hatte in ihnen der dame gesagt, welche hoffnung er an diese rückkehr knüpfe; ihre gnade (MF 43, 28) und ihr erbarmen (MF 44, 30) hatte er angerufen, als er in den letzten liedern des ersten büchleins nach der trennung in eine verzweifelnde stimmung geraten war, und hatte so wider etwas zuversicht gewonnen, in der er sich auf ein günstiges *mære*, wenigstens wenn er heimkommen würde, noch verlieſs. wenn er nun auf einmal in folge eines ihm nicht gebrachten gruſses in ein erregtes lied ausbricht, so ist dies nur aus dem gezeigten zusammenhange und der chronologischen ordnung der lieder zu verstehen. also war er zurück-

gekehrt und hatte nicht gefunden, was er erwartete: die dame hatte ihm nach so langer abwesenheit und so vielen ihr gesandten liebesklagen nicht einmal einen grufs des willkommens gegönnt, als er endlich heimkehrte. darüber muste er erregt sein. in solcher stimmung sendet er denn der dame das lied als ein zeichen seiner befremdung. aber er bricht mit ihr keineswegs; das widerstreitet ganz seinem character, wie wir aus anderen liedern ihn kennen lernen. um ihn würklich zu einem abbrechen des verhältnisses zu bringen, dazu bedurfte es noch anderer ursachen, dazu muste zu seiner hoffnungslosigkeit noch der ihn ergreifende beruf als gottesstreiter hinzukommen, der ihn mit höheren gedanken und pflichten als denen des weltlichen minnedienstes erfüllte. jetzt bleibt der dichter noch in seinem liebeswahn befangen und will der dame noch weiter dienen, wie er sogar im liede MF 42, 1—27, das er dichtete, als er einen directen abweis von seiten der dame erfahren hatte, mit dem bekenntnis seiner unwandelbaren treue fortfährt, weil er versuchen will, ob er nicht gerade dadurch doch endlich die dame noch umstimme. eben hierher gehören noch stellen wie MF 52, 32; 44, 28; 43, 4; 46, 34 als belege, sodass schon um des characters willen des dichters die Lachmannsche conjectur *lân* mit bestimmtheit zu verwerfen ist. verhält sich dies alles so, was wird der dichter getan haben, nachdem er dies klagende und vorwurfsvolle lied der dame geschickt hatte, wenn er in der heimat war? dass auf diese frage gerade das erste lied des dritten büchleins die zutreffendste auskunft gibt, ist mit ein beweis dass das dritte büchlein sich chronologisch hier anschliefst und selbst chronologische ordnung hat, wie es auf der anderen seite die nachgewiesene chronologische ordnung des zweiten büchleins noch fester begründet. das erste lied des dritten büchleins MF 42, 1—27 zeigt dass der dichter die gelegenheit, auch persönlich mit der dame zu sprechen, nicht unbenutzt gelassen hat. die dame ist aber nicht weniger beharrlich als der dichter selbst: sie hat ihm gesagt, auch wenn er Aeneas hiefse, würde sie doch nimmer seine Dido. wegen dieser rückhaltlosen absage ist der dichter, der immer über das spröde verhalten der dame klagte und traurig war, nunmehr *von schulden unfrô* und sollte eigentlich keine hoffnung weiter hegen. aber die vortrefflichen eigenschaften der dame (vgl. v. 27) veranlassen ihn, dennoch in der treue auszuhalten. da das letzte

lied des zweiten büchleins, wie gezeigt ist, keine aufkündigung enthält, so ist man aus diesem grunde wenigstens auch nicht mehr, wie Müllenhoff, gezwungen, ein neues verhältnis in diesem liede anzunehmen, wenn man das dritte büchlein für später abgefasst hält. wenn aber Paul, der weder Müllenhoffs ansicht von der chronologie der lieder noch seine auffassung des letzten liedes des zweiten büchleins als einer aufkündigung teilt, doch s. 445 sagt dass derselbe darin recht haben werde dass das lied 42, 1—27 sich auf ein noch neues verhältnis beziehe, so kann er zu diesem urteil nur veranlasst sein durch v. 12—18:

und lerne des ich nie began,
trûren unde sorgen pflegen.
des was vil ungewent mîn lîp:
durch elliu wîp
wânde ich niemer sîn bekomen
in solhe kumberlîche nôt
als ich von einer hân genomen.

aber so konnte der dichter auch sprechen, wenn eine anzahl von liedern, in denen er trauer und liebessorge geäufsert hatte, schon vorangegangen war, wenn nur diese lieder auf dasselbe verhältnis sich bezogen. denn er weist dann durch jene worte allgemein nicht auf die zeit hin, die diesem liede, sondern die diesem ganzen liebesverhältnisse vorangieng, und sagt daher nicht ohne bedeutung *des was vil ungewent mîn lîp* statt *des ist vil ungewent mîn lîp.* denn er deutet dadurch die frühere liebesnot, die er um derselben dame willen gehabt hat, vielmehr an, als dass er sie läugnet oder verschweigt, wie Müllenhoff annehmen muste. fasst man das lied in der erörterten chronologischen folge auf, so ist man dadurch zugleich auch der nötigung überhoben, seine zeitbestimmung von der frage abhängig zu machen, ob die erwähnung des Aeneas und der Dido würklich auf Veldekes Eneit zurückzuführen sei, wie Müllenhoff nicht bezweifelt. denn nach der hier gefundenen zeitfolge fällt ohnehin das lied, wie sich zeigen wird, in eine fest bestimmte zeit, für welche eine beziehung auf Veldekes Eneit ebenso wenig unbedingt notwendig als unmöglich ist. andererseits ist durch die annahme einer solchen beziehung allein noch gar nicht einmal sicher ausgemacht dass das lied nicht auch früher als 1187 oder 1188, wie Müllenhoff schliefst, abgefasst wäre, da der 1174 oder 1175 (vgl. Ettmüller vorr. s. xv)

entwendete und nach Thüringen gekommene erste teil der Eneit dort umgeschrieben, wie in der Eneit selbst (Ettm. s. 353, 11) bezeugt wird, und also auch wol verbreitet war, ehe Heinrich von Veldeke seine hs. wider erhielt (vgl. Lehfeld s. 356). überdies konnte bekanntschaft mit namen wie Aeneas und Dido auch ohne Veldekes gedicht nicht allein durch die Provenzalen, denen namen der classischen sagen sehr geläufig waren, sondern auch noch durch die klöster in die höheren kreise gelangen, und es sind vielleicht in ihnen solche namen öfter auch geradezu sprichwörtlich geworden, zumal da es im 12 jh. in Deutschland selbst eine lateinische liebesdichtung der geistlichen gab (vgl. Schmellers vorrede zur ausgabe der Carmina Burana s. VI). ehe ich nun das folgende lied näher betrachte, muss ich auf die bedeutung der kreuzzugslieder für die chronologische ordnung hinweisen. Paul erkennt s. 446 zwar an dass man ihr zusammenstehen noch am ehesten als einen grund für chronologische folge geltend machen könne, meint jedoch, sie könnten leicht deswegen so an einander gereiht sein, weil sie als kreuzzugslieder leicht erkennbar gewesen seien und gelegentliche ordnung der lieder nach dem inhalte in unseren hss. sicher vorkomme. auch könnte ihre sammlung einem liebhaber von kreuzzugsliedern ihre entstehung verdanken. aber all diese einwendungen Pauls sind zurückzuweisen, weil sich auch in diesen, auf den kreuzzug bezüglichen liedern eine entwicklung des verhältnisses des dichters zur dame zeigt. dass die unvollständigkeit aber, die vorhanden ist, in so fern str. C 17. MF 53, 31—38 an einer anderen stelle steht, kein beweis dafür sein kann dass die zusammenstellung nicht vom dichter herrühre, erhellt aus dem, was oben über die stellung dieser strophe bemerkt ist; im folgenden wird noch ein erklärungsgrund mehr hinzukommen. ferner beruft sich Paul noch auf eine vermutung, die Haupt zu MF 48, 15 in frageform und also selbst keineswegs als eine hinlänglich begründete ausgesprochen hatte, dass in dem liede MF 48, 3—22 eine strophe fehle. darauf sowie auf die nach Paul unbedingt notwendige umstellung der strophe 47, 25—32, welche in den hss. vor strophe 47, 17—24 steht, komme ich unten bei beurteilung der betreffenden lieder zurück. Paul spricht hier ohne weiteres von fehlern, die er als solche nachzuweisen kaum versucht hat. wenn wir nun kreuzzugslieder diejenigen nennen, die überhaupt nur eine beziehung auf den kreuzzug enthalten,

so könnte man schon das zweite lied des dritten büchleins MF 43, 1—27 in diesem sinne als ein kreuzzugslied bezeichnen. ich muss dies aber ausführlicher erklären, da das chronologische verständnis dieses zweiten liedes, zu dessen betrachtung ich jetzt komme, nicht leicht ist. ich habe die meinung, die ich bei der besprechung der strophe MF 47, 33—48, 2 noch erläutern werde, dass die dame in Trier wohnte, und glaube dass der dichter das im ersten liede MF 42, 1—6 erwähnte gespräch mit derselben ende des jahres 1187 gehabt hat, als er, wie urkundlich bezeugt ist, den kaiser bei dessen zusammenkunft mit Philipp August von Frankreich im december des jahres 1187 begleitete und auf dieser reise auch nach Trier kam (vgl. Prutz III 300, Töche s. 92). diese annahme kann natürlich ihre wahrscheinlichkeit nicht durch das erste und zweite lied des dritten büchleins selbst, sondern nur nach vollständigem nachweis der chronologischen ordnung der lieder durch den zusammenhang gewinnen. in dem zweiten liede beklagt der dichter die wider eingetretene trennung von der dame und stellt seine dadurch veranlasste sorge dar, aber er erwähnt auch dass der abschied, den er von der dame nehmen durfte, ein freudiger war, wie vormals nie. die erwähnung des abschiedes gerade in diesem liede ist wider ein beweis für die chronologische ordnung, da das vorige lied sich auf eine zusammenkunft mit der geliebten bezog. wenn aber Müllenhoff die worte v. 26 *ze fröiden muos ich urlop nemen* so zu verstehen scheint, als meinte der dichter, durch den abschied von der geliebten wäre er von aller freude geschieden, so würde dies nur möglich sein, wenn dastände *zer fröide;* denn nur dies könnte bedeuten von der freude überhaupt oder von aller freude; *ze fröiden* aber heifst von gewissen, zwar nicht näher bezeichneten, durch den zusammenhang aber doch bestimmten freuden, nämlich denjenigen, die das freundliche entgegenkommen, mit dem die dame diesmal den dichter auszeichnete, diesem bereitete. wie wollte man denn sonst auch, wenn man den inhalt der übrigen lieder mit berücksichtigt, den folgenden vers 27 deuten: *daz mir dâ vor ê nie geschach?* zum ersten male vielmehr erwähnt hier der dichter ein freundliches entgegenkommen der dame und die worte v. 23:

ouch sol si mîn vergezzen niet,
wiech von ir schiet
und ich si jungest ane sach

sind inniger und zuversichtlicher zugleich, als sie sonst in seinen liedern begegnen. dies ist aber auffällig. denn er hat bisher über das zurückhaltende und sogar ihm abholde (vgl. MF 52, 19) wesen der dame immer geklagt, er hat sogar erst kurz vorher einen directen abweis erhalten, wenn die dargestellte chronologische ordnung würklich begründet ist. was kann also die dame so plötzlich zu einer geneigten gesinnung veranlasst haben? wir können nicht glauben dass sie ihm irgend welche hoffnung auf erfüllung derjenigen wünsche gemacht habe, die er bisher immer in seinen liedern ausgesprochen oder gemeint hatte. denn diese annahme wird sonst durch nichts unterstützt, sondern noch in dem offenbaren absageliede MF 47, 33—48, 2 sagt der dichter vielmehr bei seiner aufkündigung des verhältnisses:

swie vil ich si geflêhet oder gebœte,
sô tuot si rehte als ob sis niht verstê

und lässt dadurch erkennen dass die dame auf das, was er selbst wünschte und um das er sie so oft in seinen liedern gebeten hatte, bis zuletzt nicht eingegangen war. wenn sich das lied nun aber an den genannten aufenthalt in Trier anschliefst, so werden wir durch dasselbe in eine zeit versetzt, in der man nach jahre langem müfsigen zusehen in der abendländischen christenheit in folge der immer dringender werdenden not, die aus dem heiligen lande herüberscholl, endlich mit ernst an eine abhilfe zu denken begann. schon auf dem reichstage zu Strafsburg im december 1187 war von den beiden abgesandten des cardinals Albano, der selbst noch nicht hatte erscheinen können, und in einer auch den kaiser tief ergreifenden rede (Prutz s. 297) endlich von dem bischof von Strafsburg selbst zum kreuzzuge aufgefordert worden. noch hatte der kaiser aber aus sorge für das reich es abgelehnt, das kreuz zu nehmen und ein beispiel für viele dadurch zu geben. dennoch hatten schon damals an 500 ritter, hingerissen von der beredsamkeit des bischofs, sich mit dem kreuze schmücken lassen. als aber die bald darauf zwischen Mouzon an der Maas und Yvois stattfindende zusammenkunft des kaisers mit dem französischen könige sich zu einem förmlichen friedenscongress gestaltete, der alle wichtigen gegen den kreuzzug obwaltenden bedenken des kaisers fast beseitigte, da nur der Kölner erzbischof noch feindlich ihm gegenüberstand, aber auch dieser nach officieller, auch vom französischen könige bestätigter anerkennung

der ansprüche des grafen von Hennegau isoliert war und so sich mit sicherheit voraussehen liefs dass sein widerstand bald wol oder übel gebrochen sein würde, wurde mit dem cardinal Heinrich von Albano die bestimmte verabredung getroffen, am sonntage Laetare, 27 märz 1188, auf dem reichstage zu Mainz den kreuzzug ins werk zu setzen, zu welchem denn auch bald der cardinal ein schwungvolles einladungsschreiben an alle geistlichen und weltlichen fürsten erliefs. die entschliefsung zum kreuzzuge und die verabredung für den Mainzer reichstag scheint noch während der zeit der zusammenkunft des kaisers mit dem französischen könige stattgefunden zu haben. denn der cardinal Albano war ja allein zu solchem zwecke persönlich erschienen und wird die günstige gelegenheit nicht unbenutzt gelassen haben (vgl. Prutz s. 299. 300). bedenkt man nun die begeisterung, von der zu jenen zeiten noch das unternehmen von kreuzzügen begleitet war, so wird man mit sicherheit schliefsen können dass die kunde von dem jetzt bestimmt bevorstehenden kreuzzuge überall mit freuden begrüfst wurde, und namentlich auch dass man dem kaiser und denen, die in seiner begleitung waren, noch durch besondere hochachtung und auszeichnung bei sich darbietender gelegenheit die gehobene stimmung zu erkennen gegeben haben wird. was gewinnen wir aber dadurch für die erklärung unseres liedes? auf die wünsche des dichters war die dame nicht eingegangen, sie hatte ihm vielmehr gesagt, wenn er auch ein noch so ausgezeichneter mann, wenn er auch Aeneas wäre — und eine derartige äufserung selbst scheint jetzt verständlicher zu sein —, so würde sie doch nimmer seine Dido. aber sie entliefs ihn freundlich; denn er war in ihren augen schon ein kreuzritter, dem sie deswegen, aber auch nur deswegen einige zuneigung zeigte, was sie vorher nie getan (vgl. MF 43, 27). als der dichter das lied verfasste, war er schon von der dame geschieden, aber es ist nicht ohne schwierigkeit, den ort und die zeit der abfassung genauer zu bestimmen. es fehlen nachrichten über Friedrich von Hausen bis gegen ende des jahres 1188. nur wahrscheinlich ist es noch dass er ende märz dieses jahres in Mainz war und dort das kreuz nahm. denn auf diesem reichstage war die begeisterung für den kreuzzug so allgemein, dass nicht nur kaiser und fürsten und scharen von rittern sich das kreuz anheften liefsen, sondern überhaupt niemand, wie Töche s. 96 sagt, für mannhaft galt, der ohne kreuz gesehen

wurde; es war dieselbe begeisterung, die für den gleichen kreuzzug um diese zeit, wenn auch an einem anderen orte, der troubadour Pons von Capdueil bezeugt, wenn er sagt:

für edel gilt kein held zu dieser zeit,
der kreuz und grab nicht hilfe eilt zu bringen (Diez Poesie der troub. s. 181).

Friedrich von Hausen, der treue diener des kaiserlichen hauses, wird also sicher damals zusammen mit dem kaiser das kreuz genommen haben, und wenn ihn würklich aufserordentliche umstände daran verhinderten, so wird er jedesfalls, sobald das hindernis beseitigt war, das versäumte nachzuholen sich beeilt haben. ehe nun der kreuzzug tatsächlich angetreten wurde, vergieng noch ein volles jahr, das der kaiser von vorn herein zur erledigung der dringendsten reichsgeschäfte sich ausbedungen hatte: erst am 11 mai 1189 bestieg er das schiff, welches ihn die Donau hinabführte, und erst am 31 mai schied er von der deutschen erde (Töche s. 112). auch Friedrich von Hausen wird also um diese zeit erst aufgebrochen sein. wir haben mehrere lieder, die die stimmung widergeben, die ihn seit seiner kreuznahme beherschte: sie zeigen einen innerlichen kampf gegen das, was ihm früher lieb war. er hatte sich dem dienste gottes und für gott dem tode geweiht und denkt an den tod (vgl. MF 46, 28). von solcher stimmung enthält unser lied MF 43, 1—27 noch keine spur: das kreuz scheint er noch nicht genommen zu haben, als er es verfasste. daher fällt die abfassung des liedes in die zeit vom ende des jahres 1187 bis zum Mainzer reichstage. Müllenhoff nahm an dass das lied ende des jahres 1187 zur zeit der zusammenkunft des kaisers mit dem französischen könige oder ende des jahres 1188 gedichtet wäre, zu welcher zeit Friedrich von Hausen in Worms an der beilegung der angelegenheiten des grafen von Hennegau teil nahm. aber es finden dann weder v. 1—2 *mich müet deich von der lieben dan sô verre kom*, die auf eine weite entfernung hindeuten, noch v. 10—11 *ez wære ein wünneclichiu zît, der nu bî friunden* (Lachmann: *bî fröiden*) *möhte sîn* eine erklärung. in dem ausdrucke *wünneclîchiu zît* scheint eine beziehung auf die natur zu liegen. andere minnesinger gebrauchen ihn wenigstens gewöhnlich zur bezeichnung der frühlings- oder sommerzeit (vgl. Lehfeld s. 358). Friedrich von Hausen aber war durchaus ein reflectierender dichter, der es im gegen-

satze zu anderen minnesingern nicht liebte, das leben in der natur zu beachten. wenn er dennoch hier einmal einen darauf bezüglichen ausdruck gebraucht, so wird dies einen besonderen grund gehabt haben. Lehfeld meint dass wahrscheinlicher als Müllenhoffs vermutung die annahme sei dass der dichter im sommer 1188 mit könig Heinrich in Italien war, als dieser auf einem — übrigens nur durch eine einzige, sich in den Kölner annalen 304 findende notiz bezeugten — zuge gegen die Lombarden kämpfte. in bezug auf diese annahme und auf die worte *sô verre kom* sagt auch Paul s. 446, um Müllenhoffs ansicht zu widerlegen: 'was liegt näher, als anzunehmen dass das lied in Italien gedichtet ist? und diese einfachste und natürlichste auffassung sollen wir aufgeben, blofs um der unglückseligen liederbuchtheorie zu liebe?' aber die liederbuchtheorie erweist sich auch hier keineswegs als so unglückselig, wie Paul meint. zunächst halte ich es für unwahrscheinlich dass das lied erst im sommer 1188 entstanden ist, weil die stimmung, die sich darin ausspricht, den gottesstreiter auch nicht in einer silbe erkennen lässt, sondern derselben art ist, als in allen denjenigen liedern, die sicher vor der kreuznahme abgefasst sind. die kreuznahme des dichters hat aber, wie oben auseinandergesetzt ist, aller wahrscheinlichkeit nach schon ende märz auf dem Mainzer reichstage stattgefunden. dagegen meine auch ich dass die worte *sô verre kom* am natürlichsten auf eine weite entfernung bezogen werden, und schliefse wie Paul und Lehfeld, wenn auch nicht allein aus den worten *sô verre kom*, dass das lied in Italien gedichtet wurde. Töche hat s. 521—522 es wahrscheinlich gemacht dass bald, nachdem Clemens III den päpstlichen stuhl bestiegen hatte, also bald nach dem 19 december 1187, etwa im anfange des jahres 1188, eine gesandtschaft des kaisers in der angelegenheit der kaiserkrönung seines sohnes Heinrich nach Rom gieng, welche zugleich mit der beglückwünschung des neuen papstes beauftragt war. in der begleitung dieser gesandtschaft kann sich sehr wol auch Friedrich von Hausen befunden haben. er hatte an den wichtigen politischen ereignissen der zeit persönlich teilgenommen und war zuletzt vom kaiser auch als einer der zehn hohen richter über die ansprüche des grafen von Hennegau bestellt worden. des letzteren angelegenheit war aber trotz der anerkennung der ansprüche in so fern noch nicht zum völligen abschluss gebracht, als die ur-

kundliche bestätigung nur in anwesenheit des königs Heinrich, der in Savoyen krieg führte und bald zurückerwartet wurde, geschehen sollte. schon früher war Friedrich von Hausen speciell im dienste des königs Heinrich und in seiner begleitung gewesen; sollte es nun unwahrscheinlich sein dass er jetzt jener gesandtschaft, die in einer den könig persönlich betreffenden angelegenheit nach Rom reiste, beigegeben wurde, um zugleich etwa dem könige genauere kunde von den ereignissen in Deutschland zu bringen? wie lange die gesandtschaftsreise dauerte, wissen wir nicht; aber im juni 1188 kamen schon wider päpstliche gesandte zum kaiser nach Trier, um die durch die kaiserlichen gesandten bereits überbrachten nachrichten zu bestätigen. durch diese erörterungen wird die möglichkeit gegeben, alle schwierigkeiten in der chronologischen erklärung des liedes MF 43, 1—27 zu lösen. der dichter verfasste es in weiter ferne von der heimat, in Italien, als er das kreuz noch nicht genommen hatte. nur von der dame wurde er schon als kreuzritter betrachtet und deshalb freundlich in Trier verabschiedet. seine stimmung aber ist noch nicht die eines kreuzritters. er, der sonst die natur nicht bewunderte, lobt doch das italienische klima, als er aus der rauhen december- oder januarluft seiner heimat unter den himmel des milderen Italiens gekommen war und bezeichnet die jahreszeit dort als eine *wünnecliche zit,* wie andere dichter die jahreszeit, die in der heimat dem kalten winter folgt, gewöhnlich nannten. v. 11 ist Lachmanns schreibung *bi fröiden* für das überlieferte *bi friunden* (vgl. Paul s. 425) um so unwahrscheinlicher, als gerade unter den dargestellten verhältnissen, wenn der dichter nicht nur von der heimat weit weggekommen war, sondern auch fast allein in fremdem lande weilte, da er diesmal nicht wie früher in dem grösseren kreise des königlichen hofes sich befand, ein vermissen der freunde sehr erklärlich ist. das folgende lied reicht in MF von 45, 37 bis 47, 8 und umfasst nach Lachmann fünf strophen C 20—24. mit recht scheint aber Müllenhoff die drei letzten strophen, weil sie durch ihren inhalt mit den vorangehenden nicht zusammenhangen, abgesondert und als selbständiges lied betrachtet zu haben. in der zweiten strophe gebraucht der dichter ausdrücke wie *daz aller beste wip, der ie min lip muoz dienen swar ich iemer var; ich bin ir holt; ich gedenke ir; got schuof si rehte wol getân.* dagegen ist die vierte strophe voll von unzufriedenheit mit der dame, wes-

halb sich auch der dichter als ritter zu der erklärung verpflichtet fühlt, im übrigen rede er nur gut von ihr, wie von allen frauen. eine besondere zuneigung wie in der zweiten strophe drückt er dadurch nicht im mindesten aus. und wenn er fortfährt, gott solle ihm jetzt immer höher stehen, als die frauen; ihnen wolle er fortan nur nach gott *ein holdez herze tragen*, so bezeichnet auch dies nur seine ritterlichkeit, die ihm auferlegte, den frauen hold zu sein, und von seiner dame besonders spricht er hier gar nicht. während der dichter ferner in der zweiten strophe noch erklärt hatte: *der ie mîn lîp muoz dienen swar ich iemer var,* stellt er in der vierten nicht nur dar, wie die dame ihn ohne lohn gelassen habe und unmilde und ohne gnade gegen ihn gewesen sei, sondern fährt auch fort: *nu wil ich dienen dem, der lônen kan.* da muss man doch nach dem zusammenhange gewis hinzudenken: und der dame will ich nicht mehr dienen. derselbe gegensatz findet sich ausgedrückt durch die praesentia der zweiten strophe wie: *ich bin ir holt*, *ich gedenke ir* verglichen mit den praeteriten der dritten und vierten strophe: *ich hete liep, daz mir vil nâhe gie; dazn liez mich nie an wîsheit kêren mînen muot; einer frowen was ich zam, diu âne lôn mîn dienest nam; vor aller nôt sô wânde ich sîn genesen, dô sich verlie mîn herze ûf genâde an sie.* denn hieraus geht hervor dass in den letzten strophen der dichter wenigstens darstellt dass er sein herz überwunden hätte, während er in der zweiten strophe seine liebe noch offen ausspricht und noch nicht unterdrücken mag. Paul bemerkt dies alles nicht und verwirft deshalb auch entschieden Müllenhoffs annahme. aber nicht nur durch den inhalt, sondern auch durch die form des liedes wird dieselbe wahrscheinlich. die strophen sind, wie Bartsch Germ. I 480—482 nachgewiesen hat, einem gedichte Folquets von Marseille nachgebildet. doch ist Friedrich sehr frei verfahren. das provencalische muster hat in den beiden letzten zeilen die reimsilbe *ot* durch alle strophen. Friedrich vHausen hat aber die beiden ersten strophen an dieser stelle verkettet, indem er in der ersten in den beiden letzten versen die reimsilbe *an,* in der zweiten an dieser stelle die reimsilbe *ân* hat. *a* und *â* bilden aber bei Hausen einen reim, also auch hier *an* und *ân* eine verkettung, die drei anderen strophen zeigen an dieser stelle eine verschiedenheit, sind unter einander aber an einer anderen stelle durch die reimsilbe *uot* verkettet,

die in der dritten und fünften strophe den dritten, in der vierten strophe den zweiten reim bildet. diese strophenverkettung scheint bei dem ersten anblick unvollkommen zu sein, weil sie in den drei strophen nicht einheitlich an derselben stelle stattfindet. schon in dem liede 42, 1—27 ist aber auf eine verkettung hingewiesen, die auch durch reime, die nicht an gleicher stelle standen, herbeigeführt wurde und es liefs sich da eine künstliche form erkennen, die zum beweise diente dass das lied dreistrophig und nicht vierstrophig sei. durch nähere betrachtung wird man auch in diesem liede auf eine beabsichtigte künstliche form geführt und gewinnt den glauben, der dichter habe hier die dreiteiligkeit, die durch zwei stollen und einen abgesang jede einzelne lyrische strophe gewöhnlich beherscht, aber gerade in diesem Folquet nachgebildeten liede bei lauter geparten reimen nicht erkennbar ist, in der einheit des dreistrophigen liedes durch die stellung der verkettenden reime sichtbar machen wollen, sodass er in den drei ein ganzes bildenden strophen zweimal den verkettenden reim den stollen entsprechend in gleicher weise, einmal dem abgesang entsprechend anders stellte. es pflegt der abgesang, wo aufser der form auch noch der inhalt für die einteilung in betracht kommt, wol um des letzteren willen passend gewöhnlich ans ende zu treten. wo aber eine dreiteiligkeit nur durch die form — wie in unserem liede nur durch den verkettenden reim und die dreizahl der strophen — zur anschauung gebracht wird, konnte es symmetrischer scheinen, den abweichenden teil in die mitte zu setzen. so findet sich ja vereinzelt auch der abgesang zwischen die stollen gestellt, wie in der griechischen lyrik die *ἐπῳδός* zwischen *στροφή* und *ἀντιστροφή*. eine ähnliche künstelei in der form lässt sich auch in dem folgenden liede MF 47, 9—32 beobachten, worauf ich unten zurückkomme. nach allem, da gründe des inhalts und der form sich vereinigen, folge ich Müllenhoff und nehme statt des einen Lachmannschen liedes zwei an. ich bespreche zunächst das lied MF 45, 37—46, 18. C 20—21. dasselbe muss verfasst sein, nachdem der dichter das kreuz genommen hatte, sei es nun dass er dies auf dem Mainzer reichstage ende märz 1188 oder, wenn er zu diesem termine von seiner reise aus Italien noch nicht zurückgekehrt war, etwas später tat. der eingang des liedes klingt nicht anders als eine entschuldigung, und zu einer solchen konnte er wol veranlasst werden,

wenn er sich dem dienste gottes geweiht hatte. weil er die dame nicht verletzen möchte, glaubt er ihr einen beweis seiner liebe schuldig zu sein, da er dieselbe eben durch die kreuznahme vernachlässigt zu haben scheinen konnte, und zeigt deshalb, wie zerstreut und verwirrt er gerade durch seine liebe geworden sei, da er den grufs der leute verkehrt oder gar nicht erwiderte. die dann folgende zweite strophe lässt es noch bestimmter erkennen dass er, wie auch Paul annimmt, das kreuz würklich genommen hat. hieraus folgt zugleich dass das lied wahrscheinlich in der heimat und sicher nach jener letzten italienischen reise abgefasst ist. der dichter sagt dass sein herz seine liebe zu der dame nicht willig aufgebe; er beteuert, wohin er auch gehe, ihr ergeben zu bleiben. er wolle an sie denken, sagt er, fügt aber hinzu, so oft er es vor gott dürfe. gott werde ihm die sünde, die er dadurch begehe, wol verzeihen, da er die dame so vortrefflich erschaffen habe. konnte der dichter so sprechen, wenn er nicht schon das kreuz genommen, wenn er nicht würklich sich schon gott verpflichtet hatte? ich glaube dass ein zweifel hier nicht besteht. es zeigt sich in dem liede eine stimmung, die von der der vorangegangenen lieder wesentlich verschieden ist, aber zusammenstimmt mit der der folgenden lieder, in denen sie nur noch stärkeren ausdruck annimmt. auch das folgende lied MF 46, 19—47, 8 ist wie das besprochene ein entschuldigungslied; aber der ausdruck ist herber. von ergebenheit gegen die dame wird schon nichts mehr erwähnt. er rede zwar, meint der dichter, von frauen niemals anders als gut, aber das müsse er doch beklagen dass er aus liebe zu einer frau an gott nicht dachte. dieser solle ihm fortan am höchsten stehen. der inhalt dieses liedes bestätigt die chronologische ordnung von neuem, in so fern er die stimmung des dichters in der im vorigen liede angefangenen richtung weiter entwickelt zeigt. das dann folgende lied enthält in MF drei strophen 47, 9—32, von denen aber die zweite und dritte in B und C umgekehrt stehen. der inhalt lässt beide stellungen zu, und nur durch die ausdrucksform der gedanken scheint Lachmann bewogen zu sein, die umstellung vorzunehmen. der dichter sagt in der ersten strophe: mein herz und mein leib sind in streit, und von selbst folgen sie einander nicht; gott allein kann den streit scheiden. passend schliefst sich die zweite strophe der hss. hieran an; denn gott wird nun darin gebeten dass er

das herz an eine stätte sende, wo es wol empfangen werde. der dichter, der hierdurch gott um mitleid mit dem herzen zu bitten scheint, hat selbst mitleid und beklagt die sorge des herzens, die es allein fortzusetzen wage, da er selbst nun als kreuzritter an derselben nicht mehr teil nehme und sie nicht mehr enden helfe. in dieser zweiten strophe ruht der eigentliche zweck des gedichtes, die bitte zu gott, er solle sich des armen herzens erbarmen; sie ist der hauptteil des liedes, die erste und dritte strophe sind nebenteile. in der dritten (bei Lachmann zweiten) strophe fügt der dichter hinzu dass er geglaubt hätte, als er das kreuz nahm, würde er von der liebessorge frei sein. nur wenn das herz die torheit aufgäbe, sei er in wahrheit ein seliger mann; aber leider sei dies dem herzen gleichgiltig. diesen teilen des inhaltes entspricht die form. der hauptteil hat eine eigene form des ausdruckes, die apostrophe an das herz, während die beiden anderen teile die gleiche form der gewöhnlichen erzählung tragen. in der zweiten strophe der hss. nun muss das umspringen der form von dem erzählungston in die apostrophe und von der apostrophe wider in den erzählungston anstöfsig sein und man konnte leicht glauben, den störenden wechsel zu mildern, wenn man die apostrophe als schlussteil setzte. Müllenhoff erwähnt die umstellung Lachmanns nicht, gewis weil er sie nicht für hinlänglich sicher hielt. aber Lehfeld und Paul machen ihm aus diesem schweigen einen vorwurf. beide aber versuchen mit keinem worte die notwendigkeit der umstellung zu beweisen; nur benutzt Paul diesen fehler der hss., wie er es nennt, mit anderen fehlern, die auch gar nicht vorhanden sind, um zu zeigen dass die hss. keine mafsgebende ordnung der lieder enthalten. wenn nun aber der hauptteil schon die abweichende form der apostrophe enthielt, so trat er noch auffälliger hervor, wenn er in die mitte gestellt wurde. ferner hat hier in diesem dreistrophigen liede der dichter offenbar wider beabsichtigt, das princip der dreiteiligkeit auch in dem bau des liedes selbst so durch den sprachlichen ausdruck und den mehr und minder bedeutsamen inhalt hervorzuheben, wie wir es durch reimverkettung bereits in den ebenfalls dreistrophigen liedern MF 42, 1—27 und 46, 19—47, 8 beobachteten, im ersteren falle auf andere, im zweiten auf ganz ähnliche weise, und nachher es noch einmal durch reimverkettung bei dem fünfstrophigen liede MF 54, 1—55, 5, auch in ähnlicher

weise, finden werden. die ähnlichkeit besteht aber hierbei darin dass wir in diesen liedern zwei sich wie die stollen entsprechende glieder und ein mit dem abgesang vergleichbares nicht entsprechendes glied haben und dass aufserdem des letzteren stellung in der mitte die dreiteilung noch schärfer kenntlich macht. wenn sich dies aber ohne zweifel alles so verhält, so kann die folgende strophe MF 47, 33—48, 2, obgleich sie denselben ton hat, doch nicht zu demselben liede gehören. dasselbe lehrt auch ihr inhalt. im vorigen liede hat der dichter vom herzen gesprochen und es gott befohlen, indem er selber um die not desselben sich nicht mehr bekümmern wollte; in diesem wendet er sich gegen die dame, um sich zu rechtfertigen dass er sie verlasse. er könnte sie hassen, sagt er, die er früher liebte, und niemand dürfte es ihm als unstäte anrechnen, da sie auf seine bitten nicht eingehe. er wäre ein narr, wenn er mit ihrer sprödigkeit zufrieden wäre: er wolle es nicht mehr. ihm scheine dass ihr wort, da es ihm keine freude mache, nutzlos für ihn dahin gehe, gerade wie es der sommer von Trier tun würde, wenn er ihn wartend auf ihre gunst noch verbrächte. kein anderer als der letztere gedanke liegt wol in den worten: *mich dunket wie ir wort geliche gê reht als ez der sumer von Triere tæte.* Haupt vermutete eine sprichwörtliche redensart, die er selbst aber sagte nicht erklären zu können; Lachmann indessen scheint die worte in der tat in ähnlicher weise, wie ich sie eben erklärt habe, verstanden zu haben, da er aus ihnen schloss dass des dichters heimat Trier sei. dies letztere ist nun zwar durch spätere untersuchungen widerlegt und des dichters heimat vielmehr in der gegend von Worms (vgl. Henrici Zur geschichte der mittelhochdeutschen lyrik s. 14) und jedesfalls dem Rheine näher liegend gefunden worden; aber wenn der dichter auch nur von seinem vorübergehenden aufenthalte in Trier spricht und ihn wegen der unerbittlichkeit der dame als nutzlos bezeichnet, so geht doch daraus hervor dass die dame in Trier ihre heimat hatte oder wenigstens wohnte. wie das lied MF 45, 37 bis 46, 18 ist auch dieses recht eigentlich zur rechtfertigung und wol noch in der heimat verfasst, wie auch Lehfeld und Paul annehmen. während jenes lied aber des dichters neigung für die dame, auch auf die gefahr hin dass gott darüber zürne, frei ausspricht und deshalb wol in die erste zeit nach der kreuznahme fällt, wird dieses lied durch seinen inhalt in eine spätere zeit gewiesen, da der dichter

in ihm der dame seinen dienst mit entschiedenheit kündigt. als ursache dieser aufkündigung nimmt Lehfeld eine eben erlittene abweisung an: und diese annahme wäre möglich, wenn wir weiter kein lied von Friedrich von Hausen hätten. betrachtet man aber auch die anderen lieder sammt jenem MF 42, 1—27, in welchem sich würklich eine solche abweisung erwähnt findet, so erweist sich Lehfelds annahme als unbegründet. das vorangehende lied MF 47, 9—32 soll einen beweis gegen die chronologische ordnung enthalten, weil es, wie Lehfeld s. 359 behauptet, fern von der dame und zweifellos auf dem wege nach dem heiligen lande gedichtet sei. Paul drückt sich etwas unentschiedener aus, wenn er s. 448 sagt, es müsse bereits auf dem kreuzzuge gedichtet sein oder wenigstens unmittelbar vor dem aufbruche. daraus allein lässt sich schon vermuten, da Paul dieselbe sache wie Lehfeld führt und dessen ansichten nicht ohne grund modificiert und abgeschwächt haben wird, dass der letztere mit seinem 'zweifellos' zu viel behauptet hatte. auch bringt derselbe dafür keinen anderen beweis, als dass er auf die worte hinweist: *sô bite ich got daz er dich ruoche senden an eine stat, dâ man dich wol enpfâ.* diese allein aber geben nicht einmal eine sicherheit dass das lied nicht vor der kreuznahme gedichtet sei, geschweige nach dem aufbruch zum heiligen lande, da sie der dichter auch hätte aussprechen können, wenn er den kreuzzug mitzumachen und nach dem heiligen lande zu ziehen auch nur die absicht hatte. indessen geht aus v. 18 *dô ich daz kriuze in gotes êre nan* hervor dass der dichter schon das kreuz genommen hat, aber weiter auch nichts. zwischen dieser zeit jedoch und dem würklichen aufbruche liegt noch ein volles jahr, wenn er mit dem kaiser das kreuz nahm und mit ihm auch aufbrach, wie es doch sehr wahrscheinlich ist. der inhalt des gedichtes spricht weiter nur noch dafür dass es nach dem liede MF 45, 37—46, 18 verfasst ist, da der dichter, wie v. 25—32 zeigen, sich um sein herz jetzt nicht mehr kümmern will, sondern es in seiner not allein lässt und es nur gottes gnade noch empfiehlt, also seiner liebe entsagt, was er in jenem liede noch nicht getan hatte. jedesfalls steht es auch an einer so passenden stelle, dass die chronologische ordnung dadurch nicht nur nicht gestört, sondern offenbar bestätigt wird, während sie gerade gestört werden würde, wenn das lied MF 45, 37 etwa nach diesem und dem folgenden MF 47, 33

stände. ferner soll das lied nach Lehfeld dieselbe friedlich-sehnsüchtige stimmung atmen wie MF 48, 3—22; auch spreche 48, 35 f (soll wol heifsen: 48, 5 f, da 48, 35 ja zu einem ganz anderen liederbüchlein gehört) deutlich genug aus dass der dichter in ungetrübtester liebe von seiner dame geschieden sei. alle solche auffassungen aber, ohne die stütze der chronologischen ordnung gebildet und nur aus dem einzelnen liede, nicht aus einem zusammenhange aller lieder abgeleitet, reichen nicht einmal aus, die lieder selbst, für die sie gelten sollen, zu verstehen und befriedigend im einzelnen zu erklären, und können auf richtigkeit keinen anspruch machen. sehnsüchtig freilich ist des dichters stimmung, daran ist sein herz schuld, und er vermag es selbst bis zuletzt nicht zu hindern; aber friedlich kann sie nicht heifsen, wenn das herz in streit mit dem verstande und gewissen ist, wie der dichter es doch auch bis zuletzt zu erkennen gibt. sein herz verlangt nach nahrung und es findet sie noch nicht im dienste gottes. aber seiner höheren pflicht getreu, bestrebt sich der dichter, sich über die neigung desselben zu erheben, und bittet gott dass er demselben in seinem dienste einen ersatz gebe. der dichter ist eben wegen seiner herzensnot, wie er selbst MF 47, 21 andeutet, noch nicht *ze rehte ein lebendic man*. einen *gouch* nennt er sich, wenn er die dame nicht aufgeben würde, da sie ihn nicht glücklich mache, sondern seine wünsche nicht verstehen wolle. er sagt nicht dass er sie hasst, aber wol dass, wenn er sie jetzt hassen würde, dies niemand deswegen, weil er sie früher geliebt hätte, *unstæte* nennen dürfte. aber sein herz will er nicht mehr an sie hängen, es soll im dienste gottes frieden finden. das lied MF 48, 3—22 enthält durchaus nichts, was den vorangegangenen liedern widerspräche, nichts, was sich nicht vielmehr auf das beste anschlösse. der dichter sagt: das herz glaubt von mir, ich könnte meiner höheren pflicht so vergessen, dass ich am Rheine geblieben wäre, wenn irgend jemand um der liebe willen hätte in der heimat bleiben dürfen. dass dieser glaube aber auch nach des dichters sinne sei — denn er, der kreuzritter, und sein herz werden in den letzten liedern immer wie zwei verschiedene und einander feindliche personen dargestellt — gibt er keineswegs zu, sondern sagt vielmehr MF 48, 9 mit bemerkbarer zurückhaltung *swie ez doch dar umbe ergât*. aber er empfiehlt die dame gottes gnade, dessen willen er sich unterordnet, indem er ihr entsagt. gottes

gnade aber konnte er, als christlicher kreuzritter, auch einen feind empfehlen. jedoch ist es, wie gezeigt, nicht einmal würklich ausgesprochen dass er hass oder feindschaft gegen die dame hegt, und auch der ausdruck: *ich wær ein gouch, ob ich ir tumpheit hæte für guot* kann dies nicht beweisen; denn *tumpheit* ist kein schimpfwort in dem heutigen sinne und *gouch* nennt er sich selber. die letzte strophe MF 48, 13—22 ist an die frauen im allgemeinen gerichtet und beschliefst diese lieder mit einer warnung, die zugleich eine letzte rechtfertigung ist. ein solcher schluss kann es widerum nur bestätigen dass wir es hier würklich mit einer chronologischen liedersammlung zu tun haben. Müllenhoff spricht von dem inhalte dieser letzten strophe so, als ob der dichter v. 15—16 meinte, wenn die frauen einen der in der heimat zurückgebliebenen ritter liebten, so wäre es eine schande für sie. dann ist aber freilich *deheinen* ohne beziehung, da von den zurückgebliebenen rittern vorher nicht gesprochen ist, und man müste schon sagen dass Haupts frage, ob eine strophe vorher ausgefallen sei, zu bejahen wäre. aber diese beziehung ist hier darum nicht wol möglich, weil die folgenden worte *wie kunde in der gedienen iet, der gotes verte alsô erschrac* unter dieser voraussetzung völlig zusammenhangslos und unverständlich wären. *deheinen* kann hier nicht *ullum*, sondern muss nach dem zusammenhange *nullum* bedeuten. der dichter wünscht nicht dass jemals der tag käme dass die frauen keinen lieb hätten, der ihnen nicht dienen könnte, weil er gott dienen müste. das wäre eine unehre für sie. er sende ihnen also dieses lied, um sie zu warnen. denn es würde ihm wehe tun, wenn sie sich solche unehre zu schulden kommen liefsen, auch wenn er nie wider heimkehrte. *deheinen* ist also auf alle, die zum kreuzzuge aufgebrochen waren, zu beziehen, und der dichter versteht darunter auch sich selbst, wie unter den guten frauen, von denen er spricht, auch seine dame; er meint aus dem sinne aller weggezogenen mit *deheinen* 'keinen von uns.' der gedanke *wie kunde in der gedienen iet, der gotes verte alsô erschrac* ist allgemein zu fassen, als ob es hiefse 'einer der.' das wort *alsô* kann sich nur auf die damals vollzogene würkung der furcht vor gott beziehen, also auf die geschehene kreuznahme und den bereits erfolgten aufbruch nach dem heiligen lande. wenn sich nun so aus dem zusammenhange der strophe die dargelegte auffassung von *dehienen* ergibt,

so wird dieselbe auch dadurch noch verständlich dass der dichter schon in der vorigen strophe von seinem wegzuge von der heimat gesprochen und in den worten v. 4 *solt ich od ieman bliben sin* bereits sich mit den anderen, die nach dem heiligen lande aufgebrochen waren, zusammengestellt hatte, sodass die beziehung 'keinen von uns' hinlänglich vorbereitet zu sein scheint. wahrscheinlich ist das lied noch im mai 1189 verfasst, als der dichter zwar vom Rheine bereits aufgebrochen war, aber noch in Deutschland weilte. kurz darauf mag dann und ebenfalls in Deutschland das noch übrige kreuzzugslied C 17. MF 53, 31—38 entstanden sein; es ist das einzige von allen überlieferten liedern des dichters, welches keine beziehung auf den minnedienst enthält. stand es nun ursprünglich, wie ich glaube, auch in der richtigen chronologischen folge, nämlich an letzter stelle, so musten beide umstände es begünstigen dass ein schreiber es ausliefs, zumal da das vorangehende lied an die frauen ein abschiedslied ist und daher leicht als schlusslied der ganzen sammlung gelten konnte; später wird es dann ein anderer schreiber an die in C sich findende, chronologisch nicht passende stelle gesetzt haben. dass es aber würklich zuletzt verfasst wurde, ist, auch abgesehen von dem fehlen der beziehung auf den minnedienst, aus einem anderen grunde nicht unwahrscheinlich. das lied enthält nämlich eine drohung gegen die, welche den kreuzzug versprochen hatten und sich ihm doch entzogen. sein herz nun hatte der dichter dem frieden gottes überlassen, der dame hatte er entsagt und sie gottes gnade empfohlen und zuletzt sich an die frauen im allgemeinen mit einem rechtfertigenden und mahnenden abschiedsworte gewandt. mit allem, was ihm nahe lag, hatte er somit abgeschlossen; es galt jetzt sein leid zu tragen und seiner pflicht treu zu sein. da konnte ihn wol der gedanke an die meineidigen, die ehrlos und feige in der heimat zurückblieben und bequeme sicherheit den gefahren vorzogen, am leichtesten zu einem solchen warn- und drohliede gegen sie bewegen.

Ohne chronologische bestimmung sind bisher noch die frauenstrophen geblieben. auch in ihnen lässt sich der inhalt als kriterium der abfassungszeit benutzen, aber nicht anders, als dass derselbe die stimmung des dichters und nicht der dame widergibt. die strophe MF 49, 4—12 hat in den hss. ihren richtigen platz im ersten büchlein und bildet mit der strophe MF 48, 32 bis

49, 3 zusammen ein lied. es tritt darin die zuversichtlichste hoffnung des dichters hervor, wie sie im anfange dieses liebesdienstes, wo nur erwartung und noch keine erfahrung sprach, auch erklärlich ist. schwieriger scheint es, die strophen MF 54, 1 bis 55, 5 chronologisch zu beurteilen. Müllenhoff lobt sie als das schönste und hervorragendste beispiel von Friedrichs dichtungsart. hart ist aber der übergang von dem schlusse der dritten strophe in MF *ich entars in niht gewern* zum anfange der vierten *ich wil tuon den willen sîn*, sodass Lehfeld s. 361 eine scheidung in zwei lieder für notwendig hält. Paul stimmt ihm s. 450 hierin nicht bei: ihm scheint vielmehr das schwanken der dame, der plötzliche übergang von banger scheu zu kühnem entschlusse psychologisch wol begreiflich oder, besser ausgedrückt, psychologisch wol begreiflich vom dichter dargestellt. denn auch Paul ist der ansicht dass nur des dichters phantasie ihm die dame so gewogen zeige. indessen muss man doch gegen Paul geltend machen dass der übergang unvermittelt, wie er ist, immerhin hart erscheint. nun ist ferner die überlieferung der beiden hier in betracht kommenden hss. C und F nicht übereinstimmend. C hat nämlich nur die drei ersten strophen und str. 2 und 3 in umgekehrter folge, als sie in F stehen; in MF folgen die strophen wie in C. hat nun aber F wie die vollständigere so auch die richtigere überlieferung, so konnte der schreiber in C, der nur die drei ersten strophen kannte, zur umstellung dadurch bewogen werden dass die zweite strophe in den letzten versen *ich wil immer hüeten mîn; ich entars in niht gewern* einen besseren liedabschluss zu bieten schien als die dritte. ferner fällt, wenn F die richtige strophenfolge hat, jene härte des übergangs der zweiten und dritten strophe fort und an ihre stelle tritt dann eine vollkommen schöne schilderung eines seelenkampfes: die erste strophe spricht den wunsch des herzens, die zweite den widerstand des verstandes, die dritte wider den wunsch des herzens, die vierte und fünfte strophe den völligen sieg des herzens über den verstand aus. endlich nehmen wir bei annahme der überlieferung von F noch wahr dass auch in diesem fünfstrophigen liede der dichter dem princip der dreiteiligkeit gefolgt ist. die reimsilbe, welche den bau dieser strophen beherscht, weil sie dreimal vorkommt, während die anderen nur je zweimal stehen, ist die, welche am ende des zweiten, vierten und fünften verses

jeder strophe sich findet. in diesen reimen entsprechen aber die strophen 1 und 2 den strophen 4 und 5, während strophe 3 in der mitte ohne verbindung allein steht. strophe 3 erscheint also wie ein in die mitte gestellter abgesang, strophe 1 und 2 zusammen wie ein stollen, strophe 4 und 5 als der andere stollen. einen derartigen bau des liedes finden wir nun hier schon zum dritten male und das princip der dreiteilung im liede selbst überhaupt schon zum vierten male beobachtet. daher müssen wir bewuste kunst und die in F stehende überlieferung als die allein richtige annehmen und ebenso in den fünf strophen ein einziges lied erkennen. dieses kann aber nach meinem dafürhalten nur zu der zeit verfasst sein, als der dichter nach langer liebesnot aus Italien zurückkehrte und alle hoffnung für seine liebe, wie oben gezeigt ist, auf diese rückkehr setzte, also nach dem liede MF 45, 1—36. eine äufsere bestätigung dieser erklärung kann man vielleicht in der ersten strophe des liedes in den worten MF 54, 9 *swenne er kome* finden. jedesfalls war damals die gelegenste zeit, der dame ein kunst- und gemütvolles lied zu senden, welches eindruck auf sie machen konnte. darum mag er auch, abweichend von der gewöhnlichen form seiner lieder, ihr selbst die worte geliehen haben, welche die innigkeit seiner eigenen empfindung aussprachen. aber die dame wollte den bittenden nicht verstehen und erfreute ihn bei seiner ankunft nicht einmal mit einem grufse, so dass wir es jetzt noch mehr begreifen, als wir durch die erklärung der anderen lieder oben schon im stande waren, dass er sein nächstes lied mit *wâfenâ, wie hât mich Minne gelâzen* begann. demnach ist das lied MF 54, 1—55, 5 seiner zeitordnung nach das vorletzte des zweiten büchleins und wird seiner form wegen als frauenlied und vielleicht auch, weil es das liebesverhältnis des dichters deutlich durch die völlige gewährung, die es ausspricht, abzuschliefsen schien, aus seiner chronologischen ordnung, falls jemand doch einmal bei offenbaren merkmalen etwas auf dieselbe gab, herausgenommen und ans ende der sammlung gesetzt und nachher an dieser stelle, wie in C, verstümmelt oder ganz ausgelassen und, wie in F, unter fremde lieder geraten sein.

Nach den obigen zusammenhangenden und ausführlichen erörterungen fallen die frühesten fünf lieder C 31—42 (MF 48, 23 bis 51, 12) vor den wahrscheinlich schon ende des jahres 1185

beginnenden aufenthalt des dichters in Italien. der anfang des offen erklärten verhältnisses mag also wol in das jahr 1184 zu setzen sein. diese zeit wird nicht zu früh, eher zu spät angenommen sein, da der dichter MF 49, 25 selbst mit den worten *swie selten ich ez ir bescheine* andeutet dass diese lieder nicht sehr schnell einander folgten. das folgende lied C 43—44 (MF 51, 13—32) scheint nicht mehr in der heimat, aber nach dem ausdrucke MF 51, 29 *vert der lîp in enelende* zu schliefsen noch vor der ankunft in Italien und auf der reise selbst gedichtet zu sein. auf eine erst kurze abwesenheit von der heimat deutet wol auch das wörtchen *noch* in v. 15 *swie ich mich noch dâ vor behüete.* während des aufenthaltes in Italien, also vom ende des jahres 1185 bis zum jahre 1187, sind dann die noch übrigen zwei lieder des ersten büchleins C 45—50 (MF 53, 15—30. 51, 33—52, 36) und von den liedern des zweiten büchleins die lieder C 5—14 (MF 43, 28—45, 36) entstanden. vielleicht auch noch in Italien oder aber auf der rückreise nach Deutschland, möglicher weise auch erst bei der ankunft in Deutschland ist das lied F 40—44 (MF 54, 1—55, 5) gedichtet, also im sommer oder herbst 1187. einige zeit danach, jedesfalls noch im herbst 1187, entstand das lied C 15—16 (MF 52, 37—53, 14). es folgen dann die lieder des letzten büchleins, von denen C 1—3 (MF 42, 1—27) ende 1187 um die zeit des aufenthaltes des dichters in Trier, als er in der begleitung des kaisers war, verfasst ist. in Italien auf einer gesandtschaftsreise ist dann in den ersten monaten des jahres 1188 das lied C 4. 18—19 (MF 43, 1—27) gedichtet. die folgenden lieder C 20—28 (MF 45, 37—48, 2) fallen zwischen den reichstag zu Mainz am 27 märz 1188 und den aufbruch nach dem heiligen lande anfang mai 1189. die beiden noch übrigen C 29—30 und C 17 (MF 48, 3—22 und 53, 31—38) sind wahrscheinlich noch im mai 1189 verfasst.

Das alter, in welchem der dichter stand, als er 1184 seinen liebesdienst begann, lässt sich annähernd daraus bestimmen dass er zuerst 1171 urkundlich als zeuge vorkommt. die rechtsverhältnisse damaliger zeit aber gaben schon dem zwölf- oder dreizehnjährigen knaben eine bedingte mündigkeit, die auch die fähigkeit zeuge zu sein in sich geschlossen zu haben scheint (vgl. Eichhorn Deutsche staats- und rechtsgesch. II 649—652 und desselben Einleitung in das deutsche privatrecht s. 764 und 569 bis

570), sodass man nur so viel sicher schliefsen kann, dass Friedrich von Hausen nicht später als 1158 geboren ist. der ritterschlag, durch welchen die väterliche gewalt und vormundschaft beendet wurde, konnte schon im fünfzehnten jahre erteilt werden (vgl. Fürth Die ministerialen s. 336—337), und dadurch ist es auch erklärlich dass sich viele belege aus dem mittelalter finden, durch die das fünfzehnte lebensjahr als zeit der mündigkeit angegeben wird (vgl. Grimm RA 415). vielleicht aber deutet gerade der umstand dass Friedrich 1171 und 1173 nur in gemeinschaft mit seinem vater zeuge war und auch 1175, als er im dienste Christians, des erzbischofs von Mainz, stand, noch mit dem zusatze *Waltheri filius* als zeuge angeführt wird, darauf hin dass er damals noch 'binnen seinen jahren' war und ritterschlag und unbedingte mündigkeit noch nicht erlangt hatte. wenn aber Henrici Zur gesch. der mittelhochdeutschen lyrik s. 16 sagt, Friedrich habe eine hervorragende rolle in des erzbischofs dienste gespielt, so ist beachtenswert dass sich die urkunden aus dem jahre 1175, auf die es hier ankommt, auf zuwendungen beziehen, die der Mainzer SStephanskirche gemacht sind. die besitzungen der familie Hausen lagen aber nicht weit von Mainz, und ein verhältnis der familie zur Mainzer kirche ist mit sicherheit anzunehmen. denn nicht nur war Friedrichs vater Walther in angelegenheiten derselben öfter zeuge, sondern vergabte auch zusammen mit seiner gemahlin Adelheid und seinem sohne Friedrich dem der Mainzer kirche zugehörigen nonnenkloster Rupertsberg ein allod, wie denn auch Friedrich selbst nach der eltern tode demselben kloster kleinere geschenke machte. da konnte der erzbischof eben der engen beziehungen wegen, die die familie Hausen schon damals zur Mainzer kirche haben mochte, den jungen Friedrich, der in seinem gefolge war, urkunden, die eben jene kirche betrafen, als zeugen leicht mit unterschreiben lassen. eine hervorragende stellung Friedrichs also, die immerhin auf ein gereifteres alter schliefsen lassen würde, kann daraus nicht gefolgert werden und man muss daher auch an dem jahre 1158 als spätester grenze für das geburtsjahr festhalten. Friedrich von Hausen wird also mindestens 26 jahre alt gewesen sein, als er seinen ersten ernsthaften liebesdienst begann. wenn er aber MF 50, 11—12 sagt *ich hân von kinde an si verlân daz herze mîn und al die sinne,* so lässt sich dies wol am besten so erklären, dass er früher,

vielleicht als er, um knappendienste zu leisten, nach damaliger sitte von hause weggezogen war, die dame schon kennen lernte und lieb gewann, zu der er nachher eine ernsthafte neigung fasste, als er ihr durch irgend welchen zufall wider begegnet war. da das letztere aber im jahre 1184 geschah, so liegt es nahe, an das glänzende Mainzer fest der schwertleite der söhne Friedrich Barbarossas zu denken, zu welchem die vornehmen aus allen gegenden zusammengeströmt waren. als der dichter das letzte lied im mai 1189 verfasste, zählte er — und nur so viel lässt sich mit sicherheit sagen, wenn es auch möglich ist dass er etwas älter war — mindestens 31 jahre, und als er starb, mindestens 32 jahre.

Berlin. OSKAR BAUMGARTEN.

NACHTRÄGLICHES ÜBER WOLFRAMS TITURELLIEDER.

Bei besprechung der plusstrophen der Titurellieder in der überarbeitung von J habe ich (Zs. 25, 201) str. *61 (zwischen W. str. 82 und 83, Hahn str. 727) für echt erklärt, weil 'nur Wolfram dem 1216 verstorbenen landgrafen, seinem gönner, diesen nachruf widmen konnte, nicht aber der 50 [30 war druckfehler] jahre später dichtende Albrecht von Scharfenberg.' dieser grund, den ich Herforth (Zs. 18, 293. vgl. Bartsch Germ. 13, 9) nachsprach, ist nicht stichhaltig. es finden sich im Jüngeren Titurel nämlich noch folgende stellen, die das gedächtnis Hermanns von Thüringen feiern: [1]

str. 2381, 4: *er kunde niht verzîhen sam Herman von Dürngen schanden blôze.*

str. 3757: *Sie jâhen fürbaz mère von werdekeit der sinen:*
diu welt het sin ère. swer sich nâch solhen èren kunde pinen,
dem solt man tegelichen wünschen heiles.
lantgrâf von Dürngen Herman mit lobe nie wart verteilet solhes teiles.

[1] die abweichungen von Hahns druck (der Heidelberger hs. 383 = B[1]) stammen aus E[2], dem druck von 1477, die bezeichnungen der hss. von Zarncke Der graltempel, Leipzig 1876.

gehört hierher str. 2840:

Der lande hie vil benennet wirt und niht der liute
die man mit namen erkennet bî Terramère, als ich iu hie bediute.
vor hundert jârn ist lîhte in Dürnger lande
ein fürste lange erfûlet den man dô Herman als nu disen nande?[1]

Dennoch glaube ich jene erst citierte strophe, wie es auch Lachmann und Bartsch getan haben, Wolfram zusprechen zu müssen. allerdings ist das lob Hermanns von Thüringen bei den nachclassischen dichtern — man denke nur an den Wartburgkrieg — traditionell geworden: er erinnert sie an das goldene zeitalter ihrer kunst. bei Albrecht kann es aber auch noch eine andere veranlassung haben. der autor des Jüngeren Titurel spricht bekanntlich in der maske Wolframs. darum widerholt er mit vorliebe die vielfachen persönlichen beziehungen und autobiographischen notizen, die sich in den werken Eschenbachs finden. str. 4832 zb. versichert er uns nicht lesen zu können: *und hân ich kunst, die muoz mîn sin mir mêren.* die stellen, die er hier copiert, sind Parz. 115, 27 ff und Wh. 2, 19 ff. in diesem versteckspiele, den leser über den verf. zu teuschen, meine ich, geschieht es auch, wenn er sich für Hermann von Thüringen begeistert: eine erste äufserung Wolframs liegt seinen nachgeahmten lobsprüchen zu grunde. wo aber gedenkt Wolfram des landgrafen als eines verstorbenen? nur noch im Wh. 417, 22 ff:

lantgrâf von Dürngen Herman
het in ouch lîhte ein ors gegebn.
daz kunder wol al sîn lebn
halt an sô grôzem strîte,
swa der gernde kom bezîte.

aus diesen versen scheint mir der viel wärmer gefühlte nachruf str.* 61 nicht hervorgegangen zu sein:

von Dürgen der genende Herman pflac êrn der wunsches prîs kund walten:
swâ man hœrt von sînen gnôzen sprechen,
die vor im hin gescheiden sint, wie kund sîn lop für die sô verre brechen!

es ist aufserdem schon früher darauf hingewiesen worden dass

[1] A¹B¹: *den man do her also nv (nv her alsam B¹) disen nande.* es ist mir augenblicklich nicht möglich mehr hss. einzusehen.

diese plusstrophe zwischen W. str. 82 und 83 auch im contexte wünschenswert, beinahe notwendig erscheint, damit die folgende versicherung str. 83, 1:

Daz rede ich wol mit wârheit ninder nâch wâne

dadurch ihre volle bedeutung erlangt. ich halte daher unter den oben angeführten stellen str. *61 für echt und ursprünglich, wenn auch nur in überarbeiteter gestalt uns erhalten, die strophen 2381. 3757(.2840) dagegen für mehr oder weniger matte nachahmungen von seiten Albrechts.

Ich benütze die gelegenheit, um noch auf einige andere strophen zurückzukommen, für deren beurteilung ein genaueres eingehen auf den Jüngeren Titurel von wichtigkeit ist.

Die frage, ob original oder copie, erhebt sich, wie bei der eben besprochenen, auch bei der plusstr.* 55 (nach W. str. 80, Hahn str. 720). ich habe sie s. 200 in übereinstimmung mit Lachmann und Bartsch Wolfram zuerkannt. ihr inhalt ist: Gahmuret vertauscht sein familienwappen, den panther, mit dem symbolischen zeichen des ankers. dieser tausch widerholt sich im Jüngeren Titurel: str. 2528 nimmt Schionatulander, str. 5685 Parzival den anker. die widerkehr desselben motives lässt vermuten dass Albrecht hier nicht selbständig erfindet. wir sind gewohnt, ihn als nachdichter zu betrachten. sein hauptgeschäft, wie er sich selbst str. 77, 4 die aufgabe stellt, bestand darin, das bei Eschenbach angedeutete fortzusetzen und zu ergänzen. die strophen 2528 und 5685 nehmen bezug auf str.* 55. dass aber hier (str.* 55) die einführung des ankers nicht gut aus dem Parzival herrühren kann, ist gezeigt worden; ebenso dass diese plusstrophe nach W. str. 80 im zusammenhange durchaus passend erscheint: Gahmuret, der nicht erkannt sein will, muss natürlich auch sein schildzeichen verändern. die parallelstellen im Jüngeren Titurel bestärken uns in der annahme dass dieses gesetz Wolfram zukommt.

Endlich noch einiges zu der plusstr.* 138ª (Hahn str. 1151), die von Bartsch (aao. s. 12) unglaublicher weise für echt gehalten wird:

Der bracke was harmblanc gevar ein klein vor an der stirne,
diu ôren lanc, rôt al sîn hâr, ze reht gestalt und mit breitem hirne,
ze bracken wîs gemûlet (geedelt B[1]*) und gelêret.*
daz wilt daz er dô jagte mit guldîner strâl was ez gesêret.

diese strophe findet sich nur in classe I der hss.[1] (in A¹B¹D¹) und wurde von Lachmann deshalb in den anmerkungen übergangen.[2] statt ihrer bietet classe II (B²E²) an späterer stelle, zwischen Hahn 1432 und 1433, eine ihr eigentümliche beschreibung des hundes:

Der bracke rôt zinobervar an siten was der einen,
diu ander sam ein hermel gar, kolswarz an houbt ûf rücke an wadel und beinen,
die füeze blanc daz mûl und ouch diu stirne,
brust wît, sat hals, diu murre tief, ougn grôz, ôrn lanc, breit zuo dem hirne.[3]

der zusammenhang in der erzählung ist hier folgender: Orilus hat sich des hundes bemächtigt. er trifft mit Schionatulander, der im dienste Sigunens nach dem brackenseil ausgezogen ist, auf Artus maifest zusammen, aber erzürnt, weil der junge dauphin seinen verwandten im kampfe erschlagen hat, verlässt er, alle vermittlung zurückweisend, vor den augen des hofes das lager, den hund an der leine. jedermann sieht das tier, der dichter beschreibt es uns. da tritt Ehkunaht, der eigentliche besitzer des bracken hervor. er hat sein eigentum erkannt und macht nun seine ansprüche darauf geltend.

Versuchen wir zunächst — ganz abgesehen von Wolframs text — die frage für den Jüngeren Titurel ins reine zu bringen. von den zwei verschiedenen beschreibungen des hundes in classe I und II kann doch klärlich eine nur gelten. leicht freilich liefsen sie sich beide entbehren. denn Ehkunaht durfte sein eigentum erkennen, ohne dass wir von der farbe und den ohren des tieres etwas erfuhren. und das wichtigste an dem bracken ist uns das seil, von dessen aussehen wir hinlänglich unterrichtet sind. die strophen fehlen auch beide in der 'älteren Heidelberger hs.' (nr 141 = H), was allerdings, da diese überlieferung oft verkürzt ist, nicht bestimmt gegen ihre echtheit entscheidet, wenngleich die stimme von H für classe I den ausschlag geben würde. es ist aber andererseits wol möglich dass Albrecht in seiner red-

[1] über das handschriftenverhältnis vgl. Zarncke aao.

[2] dass Lachmann sie kannte, ist sicher, denn sie steht in der Heidelberger hs. 383 (B¹), von der er eigenhändig abschrift genommen hat.

[3] vgl. die beschreibung des hundes in der Eneit 61, 24 ff, im Trist. 15822 ff und im Wig. 60, 24 ff.

seligen breite uns auch ein bild des hundes hat geben wollen. doch für welche der beiden strophen sollen wir uns dann entscheiden? was sich s. 206 vom standpunct Wolframscher kritik gegen die plusstr.* 138ᵃ vorbringen liefs, ist bei Albrecht natürlich nicht mafsgebend. in seiner erzählung sind beide gesetze gleich erträglich. mit gutem grund aber hat man bisher immer die strophenordnung der classe II bevorzugt. und ist es in unserem falle wol denkbar dass ein interpolator, der die beschreibung des bracken str.* 138ᵃ (Hahn str. 1151) bei seinem ersten auftreten — also an der natürlichsten stelle — vorfand, sie dort aushob, um sie 300 strophen später in wesentlich veränderter fassung wider einzurücken? müssen wir nicht viel eher annehmen dass er eine vermeintliche lücke im anfang der erzählung ergänzte und deshalb nachher die parallelstrophe zwischen 1432 und 1433 wolweislich ausliefs? in der tat ist str.* 138ᵃ zusammengeflickt: v. 4 widerholt, was str. 1144 im wesentlichen schon gesagt ist. so, sehen wir, erscheint unsere plusstrophe selbst in Albrechts text verdächtig, und noch viel weniger kann die rede davon sein, sie Wolframs zweitem liede zuzusprechen, trotz des männlichen cäsurreims (den übrigens auch str. 1432/33 bietet) und des 'ganz wolframisch gebildeten' *gemûlet* (Bartsch aao. vgl. aufser Tit. 142, 2 *gehundet* noch Parz. 313, 21 *genaset)*.

Waldau bei Liegnitz 13. 8. 81. J. STOSCH.

EINE PARALLELE ZU SCHILLERS HANDSCHUH.

Im *Toiletten Kalender für Frauenzimmer* 1796. *Wien bey Jos. Grämmer*, welcher nebst modenbildern und den üblichen kalenderrubriken zwölf stiche mit den dazu gehörigen balladen enthält, findet sich zum monate august *Die Liebesprobe*; das gedicht (s. 23) lautet wie folgt:

Einst drängte sich, ein Thiergefecht zu schauen,
Herbey die halbe Stadt Paris,
Schon sahe man vom Söller ohne Grauen,
Wie grimmig Löw' auf Löwe stiefs,
Als wohlbedacht, die Schönste schöner Frauen
Den seidnen Handschuh fallen liefs.

Und sieh, es trieb just mitten in die Scene
Des Löwenkampfes ihn der Wind.
'Ach, lieber Ritter, sprach die junge Schöne
Zu ihrem Trauten: Lauf geschwind
Und hohl' ihn mir, wenn nicht blofs leere Töne
Die Schwüre deiner Liebe sind!' —

Er ging beherzt hinein ins Kampfgegitter,
Und hob bey einem Löwen dicht
Den Handschuh auf; kam wieder, warf ihn bitter
Und stumm der Dam' ins Angesicht;
Und von der Stund an schied von ihr der Ritter,
Und sah nach ihren Thränen nicht.

Der ungenannte dichter benutzte dieselbe quelle wie Schiller, nämlich Essais historiques sur Paris von Saintfoix, wie aus dem von Goedeke (xi s. 447) gedruckten wortlaute zu entnehmen ist; nur hielt sich der Wiener viel getreuer an die französische darstellung als Schiller. *Un jour que François* i *s'amusoit à regarder un combat de ses lions, une dame ayant laissé tomber son gant, dit à De Lorges, si vous voulez que je croye que vous m'aimez autant que vous me le jurez tous les jours, allez ramasser mon gant. De Lorges descend, ramasse le gant au milieu de ces terribles animaux, remonte, le jette au nez de la dame, et depuis, malgré toutes les avances et les agaceries qu'elle lui faisoit, ne voulut jamais la voir.*

Schiller dürfte die fassung, wie sie oben vorliegt, nicht gekannt haben (an Goethe 18 juni 1797), es bleibt aber interessant dass sich im schlusse einige ähnlichkeit zwischen beiden findet und dass ein jahr vor dem berühmten Schillerschen balladenalmanach in Wien ein ähnlicher kalender zusammengestellt wurde.

Aufser unserer ballade enthält der Toilettenkalender, dessen mitteilung ich der güte des hrn prof. von Luschin danke, noch: *Philippine Welserinn*, *Der Liebesbrief* (ein geprellter geck), *Die Belohnung* (im schlafe verrät Laura ihre liebe zu dem lauschenden Amint), *Der Gerichtsverwalter* (ein bauer trägt ihn bis in die mitte des flusses, lässt ihn dann aber fallen, weil er abgesetzt ist), *Eginhart und Emma*, *Die neue Eva* (deckt trotz dem verbote eine schüssel ab, das eingeschlossene mäuschen entschlüpft und mit ihm die gute versorgung), *Die Brautgeschichte* (Kleant und Franz bewerben sich um Julchens hand, der vom vater begünstigte Kleant

erweist sich als schlechter freund, der nur das geld im auge hatte), *Das Portrait* (Selinde will das bestellte bild nicht, weil es geschmeichelt sei, sie wird verklagt und wegen ihrer bescheidenheit belohnt), *Die unglückliche Bertha* (wird vom grafen verführt und tötet sich), *Der kluge Rath* (Marcibille rät Kunigunden, wenn ihr mann eine finstere miene mache, aus der flasche einen schluck in den mund zu nehmen; dadurch am antworten gehindert, wird sie glücklich), *Der Einsiedler* (Arist sieht einen adler einem verwundeten fuchs zufällig ein totes lämmchen zuwerfen, verlässt sich auf gottes vorsehung, wird aber belehrt).

Graz 27. VI. 81. RICHARD MARIA WERNER.

PESTHER FRAGMENT DES WÄLSCHEN GASTES.

Im märz machte mich hr prof. vLuschin darauf aufmerksam dass sich in dem von ihm gerade benutzten codex Misc. hist. hung. et germ. nr 1559 *fol. lat. des Pesther kgl. ungar. nationalmuseums, welcher nachrichten über die eroberung Constantinopels durch die Türken und reichstagsverhandlungen über die Türkennot enthält, zwei fragmente einer mhd. pergamenths. befänden. sie sind etwas über* 28 *cm. hoch und bilden zusammen ein kleinfolioblatt. der unbeschriebene rand ist auf der rechten seite des blattes etwas über* 4 *cm., auf der linken kaum* 2 *cm. breit, aber wahrscheinlich beschnitten, sodass sich für das ganze blatt eine breite von* 22 *cm. ergibt. die hs. ist etwa nach der mitte des* 14 *jhs. zweispaltig geschrieben, die linien sind vorgezeichnet, die anfangsbuchstaben der geraden (!) zeilen nach links herausgerückt und wie die der meisten ungeraden durch majuskel ausgezeichnet.*

Auf den rechten rand des blattes hat eine hand des 16 *jhs. quer geschrieben:*

Nihil infelitius felicite pccantium
xxiij q. j. paratus [1]

ferner Bāme pr et sme dnē. *endlich* Luteus color rot *und darunter* puolare pc̄l [*dh.* procul] volare.

Das blatt enthält 153 *verse des Wälschen gastes, deren text sich im allgemeinen zu den hss. GUS stellt; es wurde der länge*

[1] *dh.* corp. jur. can. causa XXIII quaestio I.

nach in zwei ungleiche teile zerschnitten und als falz verwendet und zwar vorn im codex der teil befassend die verse 8700—8737 *und* 8814—8852, *ferner die anfänge der verse* 8738—8775 *und die enden der verse* 8776—8813, *hinten das übrige.*

Da nicht so bald einem fachgenossen die Pesther fragmente zugänglich werden dürften, so glaube ich dieselben hier zum abdrucke bringen zu sollen. hoffentlich erfährt das gedicht, dessen ausgabe durch HRückert (Quedlinburg und Leipzig 1852) *den gegenwärtigen anforderungen nicht entspricht, bald eine neubearbeitung.*

I a 1

8700 Solde wenden sine chraft
Vn̄ antvgende vn̄ an reht
Er were noch baz chneht
Swelich ritt^{s} also tvt
Daz er ist ritter dvrch daz g^{v}t
8705 Ist der ritter dvrch daz gvt niht
Dem niht anders zetvn geschiht
Swenne er solde sine sinne
Niwan teidingen nach gewinne
Wendet andi gwonheit
8710 D^{s} zvhte vn̄ d^{s} hoffheit
So sitzet er mit beine vb^{s} beine
Ineinem winchel aleine
vn̄ ervindet vil manich cherge
Des hilfet im sin vrowe div erge
8715 Wi er denne mvge geswechen
Vn̄ im sin gvt ab gerechen
Ein hvbel oder einen acher
D^{s} dvnchet sich vil wacher
So er di chvndicheit vn̄ den rat
8720 Von bosem mvet ervunden hat
So er denne di ritter gvt^{o}
Di hohe tragent ir mvt
Zeritterschefte chomen sint
So schiret der bose dort vmbe ein rint
8725 Herre ir svlt mir v^{s}nemen mer

8710 hoffheit] *das zweite* f *aus* h *gebessert*

Vnser reht wil daz der
habe sinen ochsen nach dem rehte
Man tvt gwalt dem chnehte
vn̄ so er wol geschrirn hat
8730 So rvchet er wem daz rint bestat
Ob im d^s zagel werden sol
Er wenet gewert sin vil wol
Seht wi wir wenden vnsern sin
Den vns got gap daz wir in
8735 deste waz erchenen solden
Ob wir an reht gedenchen wolden
Daz er vns gap dvrch vrv̊md^{s}livt

I a 2

Der ch|ere wir : ar hivte
An ir | schaden vn̄ anir leit
8740 : nt ru|men vn : : tvmpheit
Swen|ne wir denne betrogen han
: az ist | vil tvmplich getan
Sw^s | angvten dingen rvm hat
: en h|ilfet niht sin gvt tat
8745 Swe|r in aber in bosen haben wil
Dem m|vz er schaden harte vil
Wir | machen daz ein arm man
V^{s}livse|t vil d^s n : ht enchan
durc|h einen vil chleinen gwin
8750 Seht | wi wir wenden vnsern sin
Vn̄ | wellen d : s wizzen niht
Daz v|ns zev^{s}liesen geschiht
Grozz |^s gvt v : geliche
An vn|sers h^{s}ren gotes riche
8755 Wi ch|leine vnser wistv̊m ist
Wir che|ren in doch alle vrist
Ze vn|mvzen vn̄ zebosen dingen
Da von | mvz vns misselingen

8738 *durch einen senkrechten strich ist der schnitt bezeichnet worden. bei : ist das blatt noch einmal umgebogen und eingeheftet, sodass einzelne buchstaben, weil die fragmente nicht abgelöst werden durften, unleserlich blieben*

Von g|ot chvm vns[s] all[s] sin
8760 Sw[s] sin|en mv̊t v[s]let an in
D[s] mv|z wise werden gar
Sant p|eter war ein prediger
d[s] vor | des man gestvnde
Niht wa|n vischen chvnde
8765 D[s] sche|idet sinen sin von got
D[s] niht | enleistet singebot
So er | von der vromden wnne
Vn̄ von | des sinnes brunne
Ie[s] ve|rrer vn̄ verrer get
8770 Sines s|innes ie minner wi im stet
vnz | er wirt zeinem toren gar
So wen|et er dei : ne alrest vor war
Daz er | si ein w : : man
d[s] vien|t vns also triegen chan
8775 Swel|ich man wenet haben sin

I b 1

Ob er sich v[s]lat an gewin
vn̄ an erge vn̄ an gv̊t
Daz machet wan d[s] vmbe m|v̊t
d[s] tore d[s] mach wiz : en niht
8780 Wenne im zetoben geschiht
Daz er tobe daz selbe enchan
Ovch niht v[s]stan d[s] t . . . chen ma|n.
Alsam sprich ich sw[s] sich v[s]lat
Gerlichen and[s] werlde rat
8785 D[s] hat di besteń chraft v[s]lorn
Div man ist geborn
Des weiz er niht waz er tv̊t
Er wenet daz vbel haizze gv|[o]t
Ein iglich[s] vier chreft hat
8790 von den er sol svchen rat
Die vier chreft sin so getan
Daz in sint vnd[s]tan
Alle wistvm vn̄ alle tvgende

8773 *die zeile herausgerückt* 8779 *bei : ist das blatt umgebogen*
8782 *bei . . . geht die naht durch* 8785 *die zeile herausgerückt*

Beide inalter vn̄ inivgend|e
8795 Swaz inder werlde chan
daz man mvz immer chere|n an
Di vier chrefte oder etteliche
d^{s} vier daz wizzet sich^{s}lichen
Eine heizzet ymaginatio
8800 div ander haizzet ratio
Div dritte memoria ist
di phliget d^{s} chamer alle vr|ist
Di vierden ich intellect^{9} nenn|e
Von der ersten ich niht m|e erchēne
8805 Wan daz si bringet mit getw|ange
Gedanch gedingen getat di | man lange
Vor des niht gesehen hat
daz chvmt von ir chreft ra|t
Div da memoria ist genant
8810 Si habent vil nach ein am|pt
Wan si sint swest^{s} dise zwo
Memoria vn̄ ymaginatio
Ymaginatio ir swest^{s} git

I b 2

Swaz vor den ovgen gelit
8815 Memoria wol behalten chan
Swaz ir swest^{s} e^{s} gwan
Intellect^{9} vn̄ ratio
Hawent an ymaginatio
Vn̄ anir swest^{s} maist^{s}schaft
8820 Didinent ir nach aigenschaft
Swa ymaginatio begriffet iht
Ez si anders oder mit geschiht
Ez si wæzzende od^{s} rurende
Ez si smechende oder horende
8825 Daz sol si hinz ir vrowen bringen
So mag ir niht misselingen
Ratio bescheiden sol
Waz ste vbel oder wol

8812 *die zeile herausgerückt*

Vñ sol enphelhen waz ist gv̊t
8830 Memorie zehv̊t
Intellectus sol wesen tot
Hinze den engeln vñ hinze got
Da von ich gesprochen han
Swer sinem mvt^{o} wil v^{s}lan
8835 Nach gwinne alzehart
Er v^{s}livset an solcher vart
di besten chraft di erhat
Vñ di im solden geben rat
Ze hofscheit vñ zegvten dingen
8840 Wan anders mag im niht gelingen
Als ich vor gesprochen han
Ratio d^{s} chraft han
Scheiden di vbel von d^{s} gvte
di v^{s}lust sw^{s} sin gemvete
8845 Angewinnvnge wenden wil
8847 er weiz niht wan ern sol
Waz ste vbel oder wol
Intellectꝰ ist v^{s}lorn
8850 D^{s} vns alle ist angworn
Wan er wil niht erchennen got
Leisten sinen willen vn sin gewot

8844 *die zeile eingerückt* 8846 *fehlt*

Graz, juni 1881. R. M. WERNER.

ZU ZS. 25, 230.

Nach der abfassung meines aufsatzes Zs. 25, 226 ff ist das erste heft des 26 bandes der Zs. f. vgl. sprachforschung erschienen. Kluge hat es dort s. 70 f wahrscheinlich gemacht dass das präfix *ga-* in den älteren germ. sprachen den exspiratorischen hochton haben konnte, und zwar durch die identificierung des aufsergot. wortes *gaman* (freude) mit dem got. *gaman* (1. mitmensch, 2. *κοινωνία*), und dadurch dass er auf die betonung *gábissa* Otfr. I 27, 66 (*gabissa, gavissa* = spreu, von *gafēsa* = spreu, vgl. auch s. 83) aufmerksam macht. das Zs. 25, 230 als ausnahme notierte *gaguds* (Marcus 15, 43) spricht auch für diese theorie. wenn man *gáguds* betonte, hat das wort regelmäfsig *-ds* erhalten.

17. 9. 81. AXEL KOCK.

SCHWAZER PARCIVALFRAGMENT.

Pater Melchior Lechner, lector im franciscanerkloster zu Schwaz, machte mir vor einiger zeit gütigst mitteilung über ein als vorsetzblatt zu einer incunabel[1] *der dortigen bibliothek verwendetes pergamentblatt, das sich, wie er selbst bereits vermutet hatte, als fragment einer Parcivalhandschrift erwies. wann und woher das buch dahin gekommen, darüber konnte ich keine nähere auskunft erhalten; die bemerkung am äußeren rande von bl.* 1ᵃ *des pergaments* nr 23 Pro Conuentu suazensi Fratrum Minorum *rührt von einer hand des* 17—18 *jhs. her.*

Unser bruchstück, das nach schrift und sprache den ersten jahrzehnten des XIV *jhs. entstammt, besteht aus einem doppelblatte,* 30 *cm. hoch und* 25 *cm. breit, von dem die zweite hälfte jedoch am äußeren rande beschnitten ist, sodass von spalte b und c die verse nur teilweise erhalten sind. jede seite ist in zwei spalten zu je* 42 *zeilen geschrieben, der erste buchstabe jedes verspars herausgerückt. spalten wie anfangsbuchstaben werden von verticallinien, die wie die verslinierung mit der feder gezogen sind, begrenzt, überdies ist sp. a und b des ersten blattes noch durch einen breiten gemalten streifen in form einer doppellanze geschieden. die initialen der einzelnen abschnitte, welche nicht durchweg mit denen der Lachmannschen ausgabe übereinstimmen, sind abwechselnd blau und rot mit einfacher verzierung, nur jene, mit der das* IV *buch (L.* 179, 13) *beginnt, wurde größer und prächtiger, insofern auch gold zur anwendung kam, ausgeführt.*

Die sprache zeigt bairisch-österreichische färbung. es findet sich für ů ou: ouz 177, 13. 217, 10; douhte 177, 21. 179, 20. 21. 216, 20; stouden 180, 3; ouf 180, 27; hovs: artovs 221, 15; *daneben auch* uo: artůs : hůs 220, 11 *f;* kingrv̊n : zv̊n 178, 3 *f;* gentafluors : amuors 177, 29 *f.* — eu (ev, ew) *für* iu, *nur* iv *(pron.)* 178, 10. 218, 6; iuch 182, 22; criutze 180, 3 *und stets* div *mit ausnahme von* 177, 23. 181, 9. 10. 216, 23. 218, 16. 220, 21, *wo dafür* di *steht;* ew *an stelle von* iw, *bloß* riwek 179, 11; eu *vertritt ebenso*

[1] Lectura abbatis Panormitani super 3⁰ decretalium, *gedruckt zu Venedig* 1497, *der beigegebene juridische tractat* de Homicidio *zu Mailand* 1493. *alte signatur* C nr 23.

öu; ou *ist bis auf* auch 218, 17 *bewahrt. auch kann hinsichtlich des vocalismus noch bemerkt werden dass einmal* ie = î (kondwier 177, 30) *begegnet, sonst ist* ei *fast durchgedrungen,* î *begegnet in einzelnen fällen:* sins 182, 15, *wol auch* sin 180, 27, yn : schin 182, 3 *f*, mabonagrin 220, 9, *wo ein späterer corrector, über den noch zu sprechen sein wird, radiert und den diphthong eingesetzt hat. für* ie *ist überwiegend* i, *für* uo *meist* (fruo 178, 6; rûrte 179, 16; fuor 181, 9), *für* üe, ü *immer* u *geschrieben, wie auch für* œ *stets* o; æ *wird einige male* (brehte 216, 28; enreche : v'spreche 219, 29 *f) durch* e *gegeben.*

Der consonantismus bietet wenig beachtenswertes. in der verwendung von media und tenuis verfährt der schreiber nicht ganz consequent, er liebt tz, zz *für* z *und schreibt* kk *für* ck *(nur* brucce 181, 3), ch *durchwegs in* nicht, *einmal* w *für* b (arweit 221, 28).

Im laufe des 14 *jhs. ist ein corrector über das ms. gekommen, dessen änderungen, so weit sie durchgreifend sind, gleich hier angeführt werden mögen, um nicht jedes mal beim text vermerkt werden zu müssen. er schrieb für*

altes ei : ai; *ersteres blieb unangetastet beim unbest. pron.* ein, *ausgenommen* ainen 180, 9; *ferner in* reit 178, 16; reislachen 216, 21; leider 220, 5; warheit 221, 25; arweit 221, 28; *auch in den namen* pelrapeire, tampvnteire, brittaneise *und* key *wurde* e *belassen.*

ou (ov) *und* ow : au (av) *und* aw, *selbst bei* owe 178, 8. 179, 16. 221, 14; *nicht in* hovpstat 178, 20 *und* vrloup 179, 7. — *bei* vf *ist stets* a *übergeschrieben.*

uo : ue *mit ausnahme von* rûrte 179, 16; artûs : hûs 220, 11 *f und* kingrvn : zvn 178, 3 *f. hierher gehört auch übergeschriebenes* e *bei* mut[s] 178, 25, furte 179, 15, trugen 182, 3, hohmut 219, 22; *an einigen anderen stellen bezeichnet er damit auch den umlaut, den die ursprüngliche schreibung bei den dunkeln vocalen nicht ersichtlich macht; so ist auch* e *übergesetzt bei* schone 178, 9. 17. 179, 3 *(dagegen fehlt es* 182, 19 *sowie bei* grozer 182, 6 *und* horet 217, 8) *und mehrere male, wo* i ie *vertritt: bei* lihten 178, 24; ginc 181, 3; wi 181, 7. 217, 8; dint 217, 5; vmbevinge 220, 3; enpfinc : ginc 220, 21 *f*; ligen 221, 24.

Aufserdem erscheint noch anlautendes b *mit ausnahme der namen* brandigan 220, 7 *und* brittaneise 221, 26, *sowie der vor-*

silbe be- *in* p *corrigiert, auch in* gebot, gebunden, erbeitzte, geborn, gebirge, *und* c *am wortende zumeist in* k, *bei* sluc 178, 23; manic 179, 17. 181, 4. 216, 17; genuc 180, 9; tac 180, 20; kunic 180, 26. 220, 11 *und* ginc 181, 3 *dagegen in* g.

Die lesarten des fragments stimmen meist zur recension G; in bezug sowol auf einteilung als übrige beschaffenheit hat es vieles mit den bruchstücken gemein, welche Pfeiffer in den Denkschriften der Wiener academie phil.-hist. cl. XVII 82 *ff mitteilte.*

1^a

177, 11 d^s wirt mit im ze velde reit
hie hup sich newez herzenleit
do sprach d^s furst ouz trewe erkorn
ir seit mein vierd^s sun v^{s}lorn
15 ia wand ich ergetzet wære
drey^s iæm^{s}leichen mære
d^s warn dānoch nicht wañ drew
d^s nu mein herz in virew
mit sein^s hende sluge
20 vnd isleich stukke truge
daz douht mich ein groz gewin
einez fur euch ir reitet hin
di drev fur meinev werdev kint
div ellenthaft erstorben sint
25 sus lont idoch div ritt^{s}schaft
ir zagel ist iam^s strikkehaft
ir tot mich lemt an vreūd'e gar
meins suns wolgevar
der ist geheizzen gentafluors
30 do vrow kondwier amuors
178, 1 leip vnd ir lant nicht wold gebn
in yrm dinst er floz daz lebn
von klamide vnd vō kingrv̊n
des ist mir durchl als ein zv̊n
mein hertz von iamers sniten 5
nv seit ir alze fruo g^{s}riten
von mir trostlosem man
owe daz ich nicht sterben kan
seit liazze div schon magt
vnd ouch mein lāt iv nicht behagt 10
Mein and^s sun hiez runslascot
den sluc mir Ider fil not
vmb einen sparwære
des sten ich vreuden lære
mein dritt^s sun hiez kurzgrey 15
dem reit machaude bey
mit ir schonem leibe
wand si gab im zeweibe
ir stolz^s brud^s ehkvnat
gen brandigan d^s hovpstat 20
kom er nach scheidelakur g^{s}riten
des wart sein sterbē nicht v^{s}mitē

1^b

da sluc in mabonagrein
des vlos mahvde ir lihten schein
vnd lag mein weip sein mut^s tot 25
groz iam^s irz nach im gebot
d^s gast nam des wirtes iam^{s}s war
wand erz im vnd^{s}schied so gar

178, 8 owe] e *übergeschrieben* 11 Mein] *die initiale* M *ist herausgeschnitten* 15 *f* kurzgrey: bey] y *corr. von urspr. hand aus* i 16 machaude] chaude *vom corrector radiert und dafür* hude *geschrieben*

do sprach er herre ichn bin nicht weis
30 bezal ab^{s} ich iemer ritters preis
179, 1 so daz ich wol mak mīnen gern
ir sult mich lazzen wern
ew^{s} toht^{s} d^{s} schonen magt
ir habt mir alzevil geklagt
5 mag ich euch iam^{s} dan entsagen
desn laz ich euch so vil nicht tragē
vrloup nam d^{s} iunge man
zv dem getrewen fursten san
vnd zv ald^{s} masseney
10 des fursten iamers drey
was riwek an daz q̊ter komen
die vierden flust het er genomen
Dannē schiet do parzifal
Ritters site vnd ritters mal
15 Sein leip mit zuhten furte
Owe wān daz in rûrte
Vil manic vnsuzev strenge
im was div weit ze enge
vnd ouch div breit gar ze smal
20 ellev grvn yn douhte val
sein harnasch rot. in douhte blanc
sein hertz di ovgen des betwanc
seit er tumpheit ane wart
done wold in gahmuretes art
25 denkēs nicht erlazzen
nach d^{s} werden liazzen
der meiden selde reiche
div im gesellikleiche

sund^{s} mīne bot ere
swar sein ors nv kere 30
ern magz vor iam^{s} nicht gehaben 180, 1

1^{c}

ez welle springē od^{s} draben
criutze vnd stouden stric
dar tzv der wagenleise bic
seine walt straze meit 5
vil vngefertes er do reit
da lutzel wegereiches stunt
tal vnd berge warn im vnkunt
genuc habent einen site
vnd yehent swer irre rite 10
daz d^{s} den slegel funde
slegls vrkunde
lag da anemazze vil
suln groz ronen sein slegls zil
Doch reit er lutzel irre 15
wan die sliht an der wirre
kom er des tags vō graharz
in daz kunicreiche ze brubartz
durch wilde gebirge hoch
d^{s} tac do gen dem abent zoch 20
do kom er an ein wazz^{s} snel
daz was von seinē duzze hel
ez gaben die velse einand^{s}
daz reit er nid^{s} do vand^{s}
di stat zepelrapeire 25
d^{s} kunic tampvnteire

29 ichn] n *vom corr. radiert* 179, 2 lazzen] *vom corr.* i *übergeschrieben* 5 dan *vom corr. in* daū *geändert* 6 desn] sn *vom corr. radiert und dafür* s *geschrieben* 13 *da diese initiale den raum von acht verszeilen fast zur hälfte einnimmt, fanden in der anderen nur v.* 13—17, *die fortlaufend geschrieben sind, platz. der versschluss ist hier durch puncte angezeigt* 15 zuhten] *vom corr.* e *übergeschrieben* 27 meiden] n *vom corr. radiert* 27 *f* reiche : gesellikl.] *vom corr.* n *angefügt* 180, 1 ern] n *vom corr. radiert* 3 criutze *vom corr. in* craûtze *geändert* 22 was] s *corr. aus* z

het si gerbet ouf sin(?) kint
bei der vil levte in kumb^{s} sint
ditz wazz^{s} fur nach bolzes siten
30 di wol gevidert vn̄ gesniten
181, 1 sint so siz armbrustes span
mit senwen swanke treibet dan
dar vb^{s} ginc ein brucce slac
da manic hurt *auf* lac
5 ez floz alda in daz mer
pelr*a*peire was wol zewer
nv seht wi kint vf sch*uph*ē varn
di man sch*uph*ens nicht wil sparn
sus fuor di brukke ane sail
10 dine was fur iugēde nicht so *gail*
dort and^{s}thalbē stūden
mit helm vf gebunden

1^{d}

sehzic ritt^{s} od^{s} mer
di rifen alle kera ker
15 mit vf geworfen swerten
di kranken streites gertē
Dvrch daz sin dikke sahen ê
si wanden ez wær clamide
wan̄ er so kunekleiche reit
20 gen d^{s} brukke vf d'e velde breit
do si disen iungen man
sus mit schalle riefen an
swi ser er daz ors mit sporn v^{s}sneit
durch forht ez doch di brukke meit
den rehtev zagheit ye vloch 25
d^{s} erbeitzte wid^{s} vnde zoch
sein ors er vf der bruken wanc
eins zagen mut wær alze kranc
solt er gen solhē streit varen
darzv must er ein dinc bewaren 30
wan̄ er forht des orses val 182, 1
do erlasch ouch and^{s}thalp d^{s} schal
die ritt^{s} trugen wid^{s} yn
helm schild' vnd ir swert schin
vn̄ sluzen zv di porten 5
grozer her si vorhten
sus zoch hin vb^{s} parzifal
vnd kom g^{s}riten an ein wal
da mang^{s} sein ende kos
vnd durch ritt^{s}s preis d'e leip v^{s}los 10
vor der porte gen dem palas
d^{s} hoch vnd wol geeret was
einen rinc er an der porten va(nt)
den rurt er vast mit d^{s} hant
sins rufens nam da nimā war 15
wan̄ ein iuncfrowe wol gevar
von einē venst^{s} sach div magt
den helt halden vnv^{s}zagt

27 sin] *nur urspr.* si *noch erkenntlich, der letzte buchstabe ist vom corr., der das wort in* seī *umänderte, ganz ausradiert* 181, 1 sint *vom corr. in* sam *geändert* siz] z *vom corr. zu* s *gebessert* 2 senwen *auf rasur* 3 brucce] cc *vom corr. radiert und* k *geschrieben* 4 auf *von der hand des correctors auf rasur, das ursprüngliche ist nicht mehr lesbar* 6 pelrapeire] a *vom corr. auf rasur* 7 *f* schuph.] uph *vom corr. auf rasur; nach einzelnen buchstabenresten zu schliefsen dürfte urspr.* schokk. *gestanden haben* 10 dine] ne *vom corr. radiert und dafür* e *angefügt* gail] ail *von der hand des corr. auf rasur* 17 sin] in *vom corr. radiert und* i ī *geschrieben* 182, 3 *f* yn : schin] *so wol urspr.; der corr. hat radiert, um dafür* ei *einzusetzen* 13 nt *fehlt in folge des ausschnitts der initiale auf der vorderen blattseite* 15 sins] *der corr. hat vor* i *ein* e *eingeflickt* rufens] *vom corr.* e *übergeschrieben*

Div schone tzuht reiche
20 sprach seit ir veintleiche
her komē herre dast ane not
an iuch mā vns vil hazzes bot
von d'e lande vnd vf dem mer
zornic ellenthaftes her

2[a]

216, 13 mit solch[s] masseney lac
durch hohzeit den pfingestac
15 artus mit manig[s] vrowen
ovch moht mā da schowen
manic panier vnde schilt
den sund[s] wapen was gezilt
vnd manigē wol geherten rinc
20 ez douhten nu vil grozzev dinc
wer moht div reislachen
solhen weibes her gemachen
ovch want do di vrowe san
si solt den preis v[s]lorn han
25 het si da nicht ir ameis
ich entet es nicht deheinē weis
ez was da manic tvmb[s] leip
ich brehte vngern mein weip
in also grozz[s] gedrenge
30 ich vorht vnkunt gemenge
217, 1 etsleich[s] hintz ir spræche
daz yn ir minne stæche
vnd im die vreud enblande
ob si im di not erwande
5 daz dint er for vnd nach
mir wære mit ir dānen gach
Ich han geredet vmb mein dinc
nv horet wi artus rinc
svnd[s] was erkennekleich
vor ouz mit manig[s] ioie reich 10
div masseneide vor im az
manic werd[s] man gen valsche laz
vnd manic vrowe stoltz
daz nicht wan tiost was ir boltz
ir vreunt si gen d'e veinden schoz 15
lert in streit da kumb[s] groz
svs stund leiht ir gemute
daz si daz galt mit gute
clamide der iungelinc
reit enmitten in den rinc 20
v[s]dekket ors gewapent leip
kos an ym artvs weip
seinen helm seinen schilt v[s]howen
daz sahen gar di vrowen

2[b]

alsus was er zeho 25
ir habt ê wol v[s] . . . .
daz er des wart b . . . .
er erbeitzte. vil g . . . .
wart sein leip e er . . . . . .
vrovn kvneware 30
do sprach er vrow 218, 1
d[s] ich sol dienen a . . . . . .
ein teil twinget n . . . .
sein dinst euch en . . . . . .
vnd wil vil gantze . . . .
swaz iv zelast[s] s . . . .
ouch hiez erz artu . . . . . .
ich wæn ir seit d . . . .
Vrowe ich bring . . . .
sus gebot d[s] n 10
nv leist ichz gerne . . . . . .
mein leip gen tod . . . .

21 ane] e *vom corr. radiert* 216, 17 vnde] e *vom corr. radiert* 22 solhen] en *vom corr. radiert* 26 entet *vom corr. radiert und dafür* tæt *geschrieben* 28 *nach* vngern *vom corr.* nv *übergeschrieben* 217, 5 vnd] v *auf rasur von* n 218, 8 ir *auf rasur*

	vrowe cuneware d	...... vreude swant	
	greif an di geser	...... von im zehant	
15	alda vrow ginove	...... gt er mære	
	di an den kunic m	...... vreuden lære	
	key auch vor dem ti	...... zeschaden geborn	15
	da im wart ditz	...... her v^{s}lorn	
	er wid^{s}saz ez im ei	...... t ir brust	
20	des wart vrow cu	...... hoh^{s} flust	
	do sprach er vrow d	...... cht meins her*es* tot	
	swaz der hat gen e	...... inne mag*elns* not	20
	des ist er vast vnd^{s}z......	...... olhen last	
	ich wæn er ist ang	...... stin hochmut *ein gast*	
25	ich tetz durch hofs	...... mich frumt gra	
	vnd wolt euch han	...... poncia	
	darumb han ich ew^{s}	...... das	25
	idoch wil ich euch r	...... sse was	
	heizzet entwapen di	...... n vart	
30	in mag hie stens b	...... wart	
9, 1	im bat div iuncfro	...... pfer enreche	
	ab nemen sein hæ	...... ht v^{s}spreche	30
	do man ab im strouf	...... d^{s} vrowen leip	220, 1
	clamide wart schie	...... wær mein weip	
5	kyngrvn sach dikke	...... mbevinge	
	an im kunikleich	...... nach erginge	
		...... leid^{s} verre	5
	2^{c}	...... on eser terre	
	...... n den stunden	...... daz volk ze brandigā	
	...... lso gewunden	...... m^{s} iam^{s} han	
	...... rachen	...... sun mabonagrin	
10	...... spachen	...... nge pein	10

219, 19 heres] es *von der hand des corr.*, e *steht auf rasur eines buchstaben,* s *ist übergeschrieben* 20 magelns] elns *vom corr. auf rasur* 22 stin] *der corr. änderte* ign̄, *indem er auf rasur von* st i *schrieb und das urspr.* i *zu* g *machte* ein gast *vom corr. auf rasur* 23 frumt] *über* u *vom corr.* e *geschrieben* 29 enreche] enr *vom corr. radiert und dafür* ra *geschrieben* 30 v^{s}spreche] *der corr. änderte in* v^{s}sprâche 220, 8 han] *urspr. stand* iam^{s} *doppelt, der corr. radierte das zweite sammt dem folgenden* han *und schrieb an stelle des ersten radierten wortes* han 9 *f* mabonagrin : pein] *beim ersteren worte ist* in *vom corr. radiert und* ein *dafür, beim zweiten* e *über die zeile geschrieben, letzteres vielleicht urspr.*

. . . . . . ic artûs
. . . . . . in dem hûs
. . . . . . ritt^{s}s hant
. . . . . . wol daz in meinē *lant*
15 . . . . . . st^{s} ist getan
. . . . . . werd^{s} man
. . . . . . gevangen sei
. . . . . . es hazzes frei

2^{d}

mich sol vrowe cunware
20 scheiden von dem vare
di mein sich^{s}heit enpfinc
do ich gewapent fur si ginc
artus vil getrew^{s} munt
v^{s}kos di schuld satzestunt
25 do friesch weip vnde man
daz d^{s} kunic von brandigan
was gerriten in den rinc
nu dar nah^{s} dringa drinc
vil schiere wart daz mære breit
30 mit tzuhten iesch gesellikeit
221, 1 clamide der vr*ew*den ane
ir sult mich gawane
bevelhen vrowe bin ichs wert
so weiz ich wol daz erz ouch gert
leist er dar ew^{s} gebot 5
er ert evch vnd dē ritt^{s} rot
Artus bat sein^{s} swest^{s} sun
gesellikeit dem kunic tun
ez wær ydoch ergangen
do wart wol enpfangen 10
von der werden masseney
d^{s} betwungē valsches vrey
zv clamide sprach kyngrvn
owe daz ye dehein britun
dich gevangen sach zehovs 15
noch reicher dañ artovs
wære du helfe vnd vrbor
vnd het doch dein iugen bevor
sol artus da von preis nu tragen
daz key hat durch zorn geslagen 20
ein edel furstinne
div mit hertzen sinne
ir mit lachen het erwelt
der ane ligen ist getzelt
mit warheit fur den hohstē preis 25
di brittaneise irs lobes reis
wænent nv hoh gestozen han
an ir arweit ist getan
daz tot her *wider wart* gesant
d^{s} kunic vō kucum^{s}lant. 30

14 meinē lant] ē lant *vom corr. auf rasur geschrieben* 221, 1 vrewden] ew *vom corr. teilweise auf rasur geschrieben: vielleicht stand urspr.* vrivnden 5 dar] r *vom corr. radiert* 14 dehein] de *vom corr. radiert und dafür* c *geschrieben* 18 iugen] *vom corr. am schlusse* t *übergeschrieben* 29 wider wart *vom corr. auf rasur geschrieben* 30 kucum^{s}lant] *über dem zweiten* u *vom corr.* e *übergeschrieben*

Hall. P. GEROLD BICKEL.

ZWEI BLÄTTER EINER HS. DES RENNEWART.

Vor einiger zeit erhielt hr prof. Wilmanns von hrn buchhändler Hanstein (Lempertz) zwei pergamentblätter, die sich auf den ersten blick als bruchstücke einer hs. des Rennewart Ulrichs von Türheim erkennen liefsen. auf einer reise nach Süddeutschland fand ich gelegenheit, die Heidelberger und zwei Münchner hss. mit der von hrn prof. Wilmanns gefertigten abschrift jener blätter zu vergleichen. ich füge daher die varianten jener hss. zur controlle des wertes der fragmente bei. hrn dr Muncker habe ich für nachvergleichung mehrerer stellen von M 2 *meinen besten dank auszusprechen.*

Die blätter dienten ehedem als umschlag von gerichtsprotocollen: auf der ersten seite steht mitten durch den text geschrieben Prothocollum in muggenhausen 1633, *auf der dritten am unteren freien rande* Protonotarius instrumentum. *dass das jetzige dorf Müggenhausen bei Euskirchen gemeint ist, zeigen die vielen in den protocollen genannten ortschaften in der nähe. das pergament ist ziemlich gut erhalten, doch ist es hier und da fleckig, hat einige löcher, und die erste und vierte seite ist abgerieben. die form ist in* 4⁰, *jede seite dreispaltig, mit je* 43 *zeilen in der spalte. zwischen beiden blättern liegen nach der Heidelberger hs.* 2067, *nach der ersten Münchner etwa* 2062 *zeilen (die zeilenzahl variiert); dies würde* 8 *blätter in der form unserer fragmente ausmachen, wobei bei jener ein plus von* 3, *bei dieser ein minus von* 2 *versen sich ergäbe. dies verhältnis führt auf die vermutung, dass die hs. nicht aus lagen zu je* 4, *sondern zu je* 5 *blättern bestand, sodass die fragmente die beiden äufsersten blätter einer lage bildeten. unterstützt wird diese vermutung durch folgenden umstand. auf der ersten und vierten seite der fragmente steht am unteren rande* xvi er. *rechnet man dasjenige, was die Heidelberger hs. vor dem ersten blatt der fragmente enthält, auf die form dieser um, so kommen* 148 *blätter* 14 *zeilen heraus. also wird die hs. vorher* xv *quinionen gehabt haben, woraus sich ergibt dass sie, wie die Heidelberger, auch den ersten und zweiten teil des Rennewart (d. i. den Willehalm) enthalten hat.*

Jeder erste buchstabe eines verses ist rot bemalt, in gröfseren zwischenräumen stehen grofse initialen, die abwechselnd blau und

rot bemalt sind. andeutungen von bildern, wie sie die fragmente in cgm. 193 *enthalten, sind nicht vorhanden. die hs. hat ziemlich viele abkürzungen, die schreibart ist der der Heidelberger und ersten Münchner, die dem* XIV *jh. zugeschrieben werden, ähnlich.*

Das ú *der hs.* (y *hat auch diesen strich) habe ich teils durch* ü, *teils durch* iu *widergegeben; einfaches* u *habe ich eingesetzt in* iu *und* uns II^b 2. 5. ů *ist durch* üe *ausgedrückt. einen circumflex trägt* u *in* truren III^a 33 *und* lut IV^b 39. *ausgeschriebenes* iu *zeigt die hs. in* diu II^a 21 *und* siu III^b 12. ȯ *ist im druck vertreten durch* œ, ö *und* öi *(in* fröide). *undeutliche buchstaben sind cursiv gedruckt, defecte der hs. aus den anderen hss. ergänzt und in klammern eingeschlossen.*

I^a

so erkennent wer deȝ himels werk
worhte und mangen hohen berk
die tiefen tal uf der erden
weistu wer dich *h*ieȝ werden
[daȝ] *s*age mir künig Mathusalan (5)
ich wene du kanst dich niht verstan
nu wil ich diȝ bescheiden
Cristen. Juden. heiden
keiner der geleben mag
wan als er sprichet in den tag (10)
ich wil dir niht me predigen
wilt du dich und din leben ledigen
daȝ man dich niht er*t*œtet
noch keines todes nœte
der keime künige missestat (15)
got daȝ also gefüeget hat
daȝ die Cristen han*t* gesiget
ob iwer lip nu witȝe pfliget
so heiȝet iwers halbes her
sich gar rihten von der wer (20)
so süln wir gen oranse varn
und die vart niht langer sparn
oder hie ein sterben nemen
sweders iu deȝ kan geȝemen
daȝ tuot in vil kurtȝem ȝil (25)
ich bin der noch leben wil
sprach Mathusalan der helt
ich bin der daȝ weger wælt
ichn wil niht langer biten
ichn heiȝe min geverten riten (30)

I^a = *P* = *codex Palat.* 404 *fol.* 171^r, *col.* a, *z.* 7 *ff; M* 1 = *codex germ. Monac.* 42 *fol.* 235^v, *z.* 21 *ff; M* 2 = *codex germ. Monac.* 231 *(papierhs. des* XV *jhs.) fol.* 94^r, *col.* b, *z.* 6 *ff*

3 und die *M* 1   4 hieȝ dich *M* 2   7 dichȝ *M* 1 *M* 2 deȝ dich *P*   8 Juden. cristen. unde die heiden *P* Juden christen und heyden *M* 1 *M* 2   9 der deheiner *M* 1   10 bi den tag *M* 2   wann als gesprochen ist der tack *M* 1   11 dir *fehlt P M* 1   12 dich und *fehlt P M* 1 *M* 2   13 daȝ man das *M* 2   14 nœtet *P M* 1 *M* 2   20 gein der wer *P* gar *fehlt M* 2 bereiten gein *M* 1   21 sult ir *P M* 1 *M* 2 (orense *P M* 2 oransche *M* 1)   28 welt *P M* 1 *M* 2

gen ir Pavilunen
Appollen und Kaunen
wil ich niht me vlehen
ich wil den gelouben vehen
35 deȥ man gan machmeten pfligt
von sweme die cristen hant gesigt
gen deme wil ich gedingen
er sol mir helfe bringen
und lœsen von der prisune
40 Tervigande und Kaune
si min dienst widersaget
ob Jesum gebar ein maget
wiste ich ob daȥ war were

I[b]

niemer ich daȥ verbere
ichn wölte im wesen undertan
werder künig Mathusalan
deȥ wil ich dich bescheiden
5 du und dine heiden
müeȥet iu benamen toufen
oder aber daȥ leben verkoufen
So sprach der bischof Johan
wiltu dich enprisen lan
10 Willehelm werder Markis
du maht daȥ süeȥe paradys
geben disem werden heiden
oder aber vome leben scheiden
und ist daȥ er sich toufet
15 so k*ou*fet *er* und ver*k*oufet
als ich dich besch*eiden* sol
er verkoufet d*i*e angestlichen *do*l
und koufet die himelschen wunne
weders e*r* ime g*u*nne
20 daȥ n*e*me in vil kurtȥer frist
sit eȥ mir so getei*lt* ist
so kan min hertȥe deȥ geȥemen
daȥ ich wil daȥ weger nemen
ich wil werden ein cristen
25 s*i*t got kan so m*i*t listen
betwingen s*i*ne hant getat
herre bischof hœrt minen *rat*
daȥ spriche ich ane valschen muot
ain ding uf mine triwe tuot
30 für war die wil ich wol bewarn
lat mich ȥe herbergen varn
und die mine gar gesprechen
mit den wil ich daȥ ȥechen
daȥ si sich toufen ob ich mag
35 swie hoher werdekeit ich pflag
der wil ich mich gar bewegen
der so kan der sin enpflegen
als er iwer geflegen hat
ir nennet in die Trinitat
40 hat er icht me keinen namen
ichn darf mich sin niemer geschamen
ob ich in ȥe herre küse
und Terviganden verlüse

31 hin gegen (gein) *M* 1 *M* 2 *P* 33 ich nu niht *M* 1 35 gein *P M* 1 *M* 2 36 die christenheit gesiget *M* 1 37 han gedingen *M* 1
I[b] 2 sein *M* 2 4 daȥ *M* 1 euch *M* 1 5 du und gar die (deine) heiden *P M* 2 und hie gar die *M* 1 8 Do *P* da *M* 1 9 daȥ unprisen *M* 1 dich *fehlt M* 2
10 Willehelme wider den *P* wider Willehalme den *M* 1 12 disen *P M* 1
13 da von *P M* 1 *M* 2 14 daȥ. daȥ *M* 1 19 ime nu *P M* 1 *M* 2 21 so eȥ mir geteilet ist *P M* 1 22 Do *M* 1 25 so *fehlt M* 1 jo kan *M* 2 28 muot *ist über ein ausgestrichenes* nit *geschrieben* 31 la *M* 2; 31. 30 *folgt M* 2
37 der da *M* 2 der sinen pflegen *P M* 1 *M* 2 39. 38 *folgt M* 2 40 icht *fehlt P M* 1 *M* 2 41 niemer sin *P* 42 ȥe herren *P M* 1 *M* 2

I[c]

niemer mich daz geriwet
min *t*riwe dir daz vertriwet
daz ich wider zuo dir kume
ez si mir schade oder frume
5 der krone zimet kein liegen
wisse swer den wil triegen
der elliu ding erkennet
sich selben der verbrennet
mit der helle glüendem brande
10 nu laze uns hie ze pfande
den pris den helm hat und schilt
der beider name so hohe zilt
daz in vil nach gelichet niht
Mathusalan din bette geschiht
15 tuo daz wol der krone zeme
und *nih*t d*i*n *a*rte von prise neme
sus *a*ntwürte ime der Markis
Willehelm sit hat so hohen pris
der schilt. der helm. und daz sper
20 ich *a*ntwürte *mich* wider her
für war ob ich daz leben han
Mathusalan vil selig man
Tuo als dich din triwe wise
und wol gezeme deme prise
25 do sprach der bischof Johan
ichn wil dich *ni*ergen rite*n* lan
e ich gespriche ob dir den segen
der dich sol wisen von den wegen
die zer helle sint gebant
30 und lœsen gar der sünden pfant
der segen ist vil guot gebœrt
der sünden schulde er stœr*t*
und selden helfe er bringet
swer mit sünden ringet
35 swer daz mit worten wenden kan
der ist ein reine sel*ig* *m*an
sit ir mir guotes gu*nn*et
so sprechet waz *i*r kunnet
daz mich gen selden wiset
40 und pris mich wider prise
dez hete mich got enpriset
min hertze mich dez wiset
daz ich ez gen ime ride

II[a]

und die valschen götte mide
den ich ze dienste dike kam
ist daz dez selben gottes nam
der himel und erde geworht hat
5 man nennet in die Trinitat
deme selben wil ich mich ergeben
und swie er gebiutet leben
daz wisset bischof Johan
wölt ir gnade an mir began
10 daz tuet in vil kurtzer friste

I[c] 1 nymmer mer *M* 1 dz *hs.* 5 *vor* zimet *ist* kume *in der hs. durchgestrichen* 6 betriegen *P M* 1 7 wol erkennet *P* vil wol e. *M* 1 wol kennet *M* 2 8 der gar *P M* 2 10 *vor* pfande *steht in der hs. ein* f; zu ainem pfande *M* 2 11 hat helm *P M* 1 *M* 2 12 man *P* den beide man *M* 1 13 ime *P* 14 bet *P M* 1 *M* 2 16 die art *M* 1 unde mich *P* 17 so *M* 2 nu a. er dem M. *M* 1 21 leben kan *P M* 1 *M* 2 22 vil s. m. Mat. *M* 1 26 niender *M* 2 niht *P M* 1 28 weiset *M* 1 29 benant *P M* 1 30 loset *M* 1 losent *P M* 2 sunder *M* 1 31 vil *fehlt P M* 1 *M* 2 got *M* 1 gutt *M* 2 32. 33 er *fehlt P M* 2 34 swaz sunden burde(n) *P M* 2 swaz sunde für daz r. *M* 1 37 wol gutes *M* 1 39 wise *P M* 1 *M* 2 40 mir *P M* 1 *M* 2

II[a] 1 die *fehlt P M* 1 5 in da d. *M* 1 7 als wil ich leben *M* 1 10 vil *fehlt P M* 1 *M* 2 tut bald *M* 1 *M* 2

da bevilhe ich dich criste
für war daz ist ein reiner segen
dar zuo müeze din der pflegen
der gar der welte walte
15 den Symeon der alte
truog an sinen armen
in kan vil wol erbarmen
swa die sine in nœten sint
daz selbe reine süeze kint
20 von einer Maget wart geborn
diu reine rose ane dorn
nach der gebürte maget waz
do siu dez kindes genaz
gnade siu an ez gerte
25 daz kint si der gewerte
deme selben kinde ergeben var
den lip. daz leben. ez dir bewar
Da mite der künig schiet von dan
er und alle sine man
30 die dannoch lebende waren
die heiden niht verbaren
sie bereiten sich ze wer
ez waz erschollen in daz her
daz willehelm der Markis
35 beiaget hette hohen pris
an dem künige Mathusalane
nu begunde sich uf dem plane
ze wafen manig rotte
hie der Sariant dort der schotte
40 do daz der bischof ersach
zuo dem Markyse er do sprach
sprich wie wöllen wir nu varn
ich sihe die heiden sich dort scharn

II[b]

mich dunket sie wöllen striten
mit uns in kurtzen ziten
bitten unsern clainz her
daz si beliben an der wer
daz ist uns nu daz beste 5
oder riten gen der veste
herre bischof daz ist vil guot
iwer wille daz ist min muot
uns ist vil wol gelungen
wir han einen künig betwungen 10
daz er muoz den touf enpfahen
nu sahen sie zuo in gahan
von heiden ein vil michel her
und wol bereit gen der wer
die brahte der künig Tibalt 15
der wolte sin laster manig valt
vordern an willehelmen
nu wil ich einen salmen
sprach der bischof sprechen
der kan unselde brechen 20
deus misereatur nostri
der waz von allem valsche fri
und deme nie unpris geschach
do er rehte daz ersach
er bat den bischof halten 25
do er ersach Tybalten
er sprach nu han ich den ersehen

11 eu *M* 1 13 der dein *M* 1 14 warte *M* 2 der die werlt hat mit gewalte *M* 1 16 truge schone an *M* 1 *M* 2 tr. schon in *P* 17 den k. *M* 1 23 dez kindez sie *PM* 1 *M* 2 25 d. k. daz gewerte *PM* 2 27 sein lip dir daz leben b. *M* 1 35 manigen pris *PM* 1 39 Syrian *M* 2 41 hin zuo *PM* 2 do *fehlt M* 1

II[b] 1 duncket wol *M* 1 3 nu biten *M* 1 unser *PM* 1 *M* 2 5 daz uns nu si *PM* 1 7 vil *fehlt M* 1 8 daz *fehlt M* 1 9 noch wol, vil *fehlt M* 1 12 gahen *PM* 1 *M* 2 14 wol *fehlt PM* 1 zu der w. *M* 1 17 Willehalmen *PM* 1 *M* 2 23 umpris nie *M* 1 24 daz her *M* 2

daȥ under uns eins muoȥ geschehen
ich wil in an prise letȥen
30 oder prises mich entsetȥen
daȥ ist min hertȥekliche ger
er hieȥ im bieten dar ein sper
und reit hin für die sine
gen dem werden Sarratȥine
35 Tybalt der künig tet alsam
ein sper er in die hende nam
und hielt da rehte als ein degen
der hat deȥ libes sich bewegen
durh hohes prises hulde
40 und durh unverkorne schulde
sin ors ie wederre ruorte
daȥ sper daȥ willehelm fuorte
daȥ stach er durh deȥ küniges schilt

II[c]

du iuste so vaste wart geȥilt
daȥ Tybalt der werde
gelag schone uf der erde
sin sper also gantȥ bestuont
5 do taten als die fründe tuont
die Cristen. und randen dar
hin da hielt der heiden schar
da lie der bischof Johan
mit dem vanen für sich gan
rehte hin ȥe willehelme 10
von ȥweiger hande galme
gehorte man da vil kume
in gedrenge nach witem rume
die Cristen begunden ringen
man horte daȥ lute erklingen 15
diu swert uf yserin cleiden
manigen wol geherten heiden
sach man da ligen tot
der doch gein wer sin ellen bot
Willehelm niht anders kunde 20
hie der tote dort der wunde
lag da vil von sinen henden
er kunde die heiden pfenden
daȥ man ir so vil toter sach
daȥ sie waren der ander tach 25
deȥ breiten veldes ȥe alitschantȥ
waȥ tet philippe deȥ prises crantȥ
der grave von manpasiliere
in hette ȥe eime soldiere
der pris vil gar userkorn 30
der werde fürste hoch geborn
hete geslagen manigen slag
der wol nach prises gelte lag
er hurte vaste uf die schar
ietze her und denne dar 35
und dannen dar und wider her
er streit mit swerte und mit sper
daȥ wisset wol und dannoch baȥ

28 muȥ einȥ *M*1 *M*2 29 an prise in *PM*1 *M*2 31 daȥ ich *PM*1 32 tue. da mit ayscht er ein sper *M*1 34 gein den *P* 35 der kunig T. *M*2 36 in die hant *M*2 37 sam *M*1 [40—41 Hie stach der markis tybalt nider *P*] 41 ietweder *PM*1 *M*2
II[c] 1 die tyost *PM*1 *M*2 ward so vast *M*1 2 der vil w. *PM*1 *M*2 3 vil schone *M*2 5 taten sie *P* 10 Willehalme *PM*1 *M*2 12 die *P* 15 da *M*1 *M*2 clingen *PM*2 17 geȥierten *M*2 18 geligen *M*2 19 ellende *P* der doth gein sin wer ellen not *M*1 der durch den wer *M*2 24 ertotet *M*1 25 daz ander *PM*1 *M*2 28 munpasiliere *P* monpaliere *M*2 Montespyr: soldyr *M*1 30 deȥ prises *P* 31 werlde fürte *P* 33 wac *PM*1 38 wiȥȥe *M*1

sin baldeȥ ellen niht vergaȥ
40 ern bestüende ene. und dar ȥuo dise
ich wene uf alitschantȥ diu wise
kom nie ritter baȥ gemuot
swa ein ritter daȥ beste. tuot

III[a]

wie Rennewart da nach gefuor
den wil ich iu bescheiden
er begunde die heiden
suoch[e]n in vil maniger wise
5 mit dem werden Markyse
die werden fürsten ȥwene
bestuonden die Sarratȥene
als si *si* do ersahen
Rennewart sprach wir süln sie haben
10 für Oranse. da mite eren
den künig Terrameren
dem süln wir füegen pine
und ge inren die Sarratȥine
daȥ wir sin komen in daȥ lant
15 in mag Machmet noch Tervigant
niht gehelfen ichn wölle
si frümen in die helle
Markis deȥ wis gewis an mir
daȥ ich Oranse ledege dir
daȥ eȥ n[i]emer me besessen wirt 20
und manigen ein sterben niht verbirt
Die fürsten balde gahten
do sie den heiden genahten
betalle si sie viengen
si ritten oder si giengen 25
der heiden entran da nieman
mit seilen und mit riemen
bant man do die vil armen
und treip si alle dan
eȥ were ros oder man 30
gen der bürge ȥe Orangis
do sprach der süeȥe Markis
Rennewart la din truren wesen
wir sin beide nu genesen
ich hans Oranse ersehen 35
d*a* uns vil liebes sol geschehen
daȥ wiss[e] in kurtȥer stunde
Markis wol dem munde

39. 38 *folgt* *PM*1 40 iene *PM*2 die *M*1 42 nie quam *P M*2 ie quam *M*1 43 tuot *von anderer hand nachgetragen*

III[a] = *P fol.* 181[v], *col.* b, *z.* 36 *ff*; *M*1 *fol.* 282[r], *z.* 18 *ff*; *M*2 *fol.* 110[v], *col.* b, *z.* 4 *ff*

1 dannoch *PM*2 dar noch *M*1 2 dez *P M*1 *M*2 3 Rennewart beg. *PM*2 4 vil *fehlt* *PM*1 *M*2 5 werden *fehlt* *M*1 9 hahen *PM*1 *M*2 10 Orense *P M*2 oransche *M*1 und da *P M*1 11 den werden T. *P* den vil werden T. *M*2 12 dem *fehlt* *P M*1 *M*2 groȥe pine *P M*1 *M*2 13 ge inneren *P* geminern *M*2 minnern *M*1 14 komen sin *P* 16 behelfen niht ich *M*1 17 füren *P* fürderen *M*1 ȥu der h. *M*1 18 dir sei gewis an mir *M*1 20 nymer mer *M*2 niht mer *PM*1 21 ein *fehlt* *P* der heyden sterben niht ę *M*1 23. 22 *folgt* *PM*1 24 mit betalle *M*2 vil gar daz sie sie geviengen *PM*1 (daȥ *fehlt* *M*1) 25 si *(zweites)* *fehlt* *PM*1 *M*2 28 punten si di v. a. *M*1 *nach* 28 *folgt* an beinen unde an armen *P M*1 *M*2 29 alle ensament *P M*2 (en- *fehlt* *M*2) und triben si entsammet dan *M*1 35 han *PM*1 *M*2 36 sol liebes vil *PM*1 *M*2 37 *hinter* stunde *steht ein auspunctiertes* n 38 dinem *PM*1 *M*2

der saget so guetiu mere
40 ich wölte daȝ ich da were
bi miner swester Kyburge
wie gar sich denne burge
min *u*ngverborgen müede

III^{b}

abe mime ruck[e ich lüd]e
vil manige gros a[reb]eit
die ich in dem mo[s]e leit
Rennewart dins kumbers not
5 ist gar miner fröiden tot
deȝ soltu vergessen gar
und git got daȝ wir komen dar
da dich Kyburg enpfahen sol
diu in vil kumberlicher dol
10 hat gelebet vil manig stund
der sol nu werden fröide kunt
so siu uns ersihet beide
ȝehant hertȝeleide
muoȝ von uns fliehen gan
15 und fröide da beliben lan
wol mich Kyburg so ich dich sihe
vil ungerne ich die fröide lihe
ieman won mime libe
ich sol deme reinen wibe
20 danken so ir sweren ȝit
daȝ ir min dienst fröide git
Markis swa mite daȝ reine wip
ergetȝet din getriwer lip
der not der siu erlitten hat
25 din gepriset lip des ere hat
dar ȝuo gediene ichȝ swa du wilt
ich han reiner wiben vil
gehœret. und dar ȝuo gesehen
ichn horte nie keiner me geiehen
wibes eren denne man ir iach 30
da man von wibes eren sprach
ich spriches durh die liebe niht
daȝ ir min arte ȝe swester giht
ich spriches von der waren tat
daȝ gepriset lob ir leben hat 35
der Markis dankes niht versweig
Rennewarte er tiefe neig
und danket ime in manige wis
nu waȝ willehelm der Markis
und Rennewart komen die beide 40
ȝe ir lieben ougenweide
waȝ waȝ diu ougenweide
ob ich iu daȝ bescheide

III^{c}

wölt *i*r mir *de*ȝ sagen dank
ir beider hertȝe do versank
von eime scheiden daȝ geschach
sit do eins daȝ ander sach
Willehelm und diu Margrevin 5
do ȝergieng ir hertȝen pin
swa lieb sin lieb erbliket
der blik die not entstriket
diu füeget hertȝeleide
diu süeȝe ougenweide 10
heiȝet si wider fröide pflegen
ich wene eȝ tue vil we der segen

43 ungeborgene *P M* 1 unverborgene *M* 2
III^{b} 5 die ist *P M* 1 *M* 2 11 der nu freude wirdet chunt *M* 1 13 unser hertȝeleide *M* 1 *M* 2 *P* 14 die muoȝ *P M* 1 *M* 2 slaffen gan *P M* 1 *M* 2 16 Kyburch daȝ ich schol sehen *M* 1 17 vil *fehlt P M* 1 der vreude gehen *M* 1 18 wan *P M* 1 *M* 2 20 sol vil ir weren ȝeit *M* 2 24 die sie *M* 1 25 begat *M* 1 *M* 2 29 nie reiner (raine)' *P M* 2 37 tiefe er do *P M* 2 40 die haiden *M* 2 43. 42 *folgt P, aber bei* 42 *steht das zeichen* a, *bei* 43 b
III^{c} 12 we *fehlt M* 1 *M* 2

den ein lieb deme liebe tuot
so uf scheiden stat der muot
15 mit libe und mit hertzen
ez zefüeret hertzen schmertzen
so si wider gesament sich
daz tuot wol dez wene ich
ein komen und ein süezer gruoz
20 machet. daz leit rumen muoz
swa diu liebe gehuset hat
daz leit siu da niht bi ir lat
den zwein gelieben so geschach
ein komen ir beider leit zebrach
25 **N**u hat Kyburg einen sitten
daz machet ir ein lang gebite
daz siu vil dike warten gie
und beide ougen suochen lie
den Markis in vil frömde lant
30 bi*t*z siu den hoch gepristen vant
und ir bruoder Rennewarten
siu bat die ritter warten
und den reinen bischof Johan
schowet waz ich ersehen han
35 sprach siu lieber herre guot
wart beswart ie min muot
diu swere muoz vil gar zergan
do sprach der bischof Johan
mich dunket frowe daz ich sihe
40 daz sin liute und triben vihe
anders kan ich niht ersehen
ich wil niht lüge durh smahen iehen
wan were ich triwen bar

IV[a]

herre bischof [ir] wö[lt] mir gar
daz hertze füllen pine
ich sihe uf volatine
dort her varn den Markis
und minen bruoder der ma- 5 nigen pris
hat bi siner zit erstritten
swaz ich arbeit han erlitten
diu wirt mir nu vil gar benomen
ich sihe zwene man dort komen
der ellen mich kan scheiden 10
von langen her*t*zeleiden
Der bischof Johan aber sprach
min hertze daz dolt ungemach
Kyburg liebiu frowe min
ich förhte ez sin Sarratzin 15
und haben genomen einen roup
ich sihe einen grozen stoup
vor in stieben vil harte
ich sihe dort Rennewarte
in siner hant die gerte 20
diu uns vor deme tode *n*erte
Kyburg diu vi[l rei]niu [spra]ch
der man vil g*u*[m]aniger güete iach

13 von liebe *M* 1 14 ir muot *P M* 1 *M* 2 21 gesuchet *M* 1 *M* 2 22 da *fehlt M* 1 bi ir niht *P M* 2 25 hat *steht am rande, von anderer hand; zwei striche bezeichnen seine stelle im verse* 26 ein *fehlt M* 1 30 t *in* bitz *ausradiert hs.* biz daz *P* vil hohg. *P* 33 reinen *fehlt M* 1 39 swaz *P M* 1 *M* 2 42 smeichen *P* smaihen *M* 2 ich schol eu der warheit gehen *M* 1 43 nu were *M* 2 daz sprich ich ane var *M* 1

IV[a] 6 bi sinen ziten *P M* 2 8 daz *M* 1 *M* 2 13 daz *fehlt M* 1 *M* 2 15 er si ein *M* 1 18 dort her stieben *M* 1 19 doch *P* ouch *M* 1 21 vor dem t. uns *P M* 1 *M* 2 23 gar vil manig gulte *M* 2 vil maniger wirde *P* deu da maniger wurde gach *M* 1

ich wil iu sagen minen wan
25 vil reiner bischof Johan
eȥ ist also ergangen
der Markis hat gevangen
die heiden benamen uf der vart
er und min bruoder Rennewart
30 und gesehet wol in kurtȥer vrist
daȥ min rede war ist
da mite der Markis niht vermeit
gen Oranse er balde reit
daȥ er vant vil wol behuot
35 der ritter triwe waȥ so guot
und ir muot da bi so stete
den er daȥ hus bevolhen hete
sie heten verlorn e ir leben
e sis ieman heten gegeben
40 Kyburg leides vil verlos
do siu den Markis rehte erkos
mit ir bruoder Rennewarte
siu begunden gachen harte

IV[b]

gen d[er porten] siu do lief
die s[iu] uf [v]il wite swief
in bluote st*uo*[n]t ir fröiden ris
siu lie niht den Markis
5 erbeitȥen uf die erden
e siu den vil werden
kuste liepliche und suoȥe
mit so getriwem gruoȥe
man mich selten enpfahet
10 so getriwer gruoȥ versmahet
von wiben und von mannen vil
niht me ich da von sprechen wil
owe swes gruoȥ sich gerœtet
und der geberde sich nœtet
15 daȥ erȥeiget sich ȥe fründe
der müeȥe selbe munde
siner genoȥe der werde erhangen
wie Rennewart ward enpfangen
von siner swester libe
20 da wart nie man von wibe
enpfangen noch gegrüeȥet baȥ
diu reiniu Kyburg niht vergaȥ
si enbutte eȥ ir bruoder wol
und sprach min kumberliche dol
25 diu ist nu gar verendet
sit di*ch g*ot hat gesendet
min angest ist nu kleine
die ritter al gemeine
enpfiengen die fürsten beide
30 mit fröiden sunder leide
wurden siu wol gegrüeȥet
mit worten gar gesüeȥet
Der reine bischof Johan

28 die h. fürwar *M* 1 30 vil wol *P* gesteht *M* 2 ir besehet wol in kurtȥer ȥit *M* 1 31 die worheit ist *P M* 2 war geleit *M* 1 34 die *M* 1 37 den er si b. *M* 1 den er es b. *P M* 2 38 die *P* die heyden v. *M* 1 39 e es ieman were g. *P M* 2 e. eȥ daȥ iemant wer g. *M* 1 [39—40 Hie enphienc kyburc den markis und rennewarten irn bruder *P*]

IV[b] 1 hin gein der porten sie lief *P M* 2 (liefen: swieffen *M* 1) 2 vil harte *P* die sie vil weit uf *M* 1 5 uf der erden *M* 1 *M* 2 6 den gepristen w. *P M* 1 *M* 2 9 selden mich *P M* 1 man solte me enphahen :versmahen *M* 2 11 nu wiben und m. *M* 1 14 sich *fehlt* *M* 1 15 erȥaigen sich *M* 2 erȥeige ich *P* alleȥ sich ȥohe ȥe vreunde *M* 1 16 *der erste strich des* m *in* munde *ist ausradiert hs.* nünde *P* 17 s. genoȥȥen werden gehangen *P* s. gnoȥȥe werden erhangen *M* 1 *M* 2 20 es enwart *P*

dez triwe konde dez niht lan
35 er enpfienge sinen totten
mit gruoze dem valsch waz verbotten
und den Markis willehelmen
von reines mundes galmen
wart da ein lut gedœne
40 den gruoz ich iemer krœne
hoher denne keinen gruoz
Kyburg nu ist uns buoz
swaz uns leides ie gewar

IV[c]

Markis din zuht dar*an* bewar
din stete la niht wanken
du solt mit flize da*n*ken
disen rittern al gemeine
5 dine triwe *in b*escheine
si hant behalten din gebo*t*
der Markis sprach der süeze got
müeze lonen [in] der pflege
und si wisen dez himels wege
10 und were ich herre über elliu lant
ob ich die gebe ga*r* ir hant
da mite w*ere in* gelonet niht
der arbeit als ir dienst giht
da mite sie fuoren enbizen
15 Kyburg sich kunde vlizen
wie ez in w*ur*de wol erbotten
beide gebraten und gesotten
gab man in frischer spise gnuog
mit zuhten man daz fü[r] si truog
20 Nu lobe ich got sprach [R]ennewart
daz mir der mangel ist verspert
dez ich lange han gepflegen
ich han manige na*h*t *ge*legen
daz ich grozes hungers pflag
25 nu wirt erfüllet hie *min sak*
und so vol gemesse*n*
daz ich niht me mag e[zzen]
deswar ich w[il] mich erho[l]n
daz ich mir selb[er han verstoln]
30 sit ich von minem k[loster fuor]
mich hate verderbet nach daz muor
da ich in bestriket waz
swester wisse daz ich genas
dez half mir der Markis
35 ist min triwe an stete wis
ich sol ims gelten also
dez diu heidenschaft [wirt] unfro
d[e]z bite ich mir so helfen *g*ot
ich getrenke in in ir spot

37 Willehalme(n) *M* 1 *M* 2 38 reines gruozes *P M* 1 *M* 2 39 wit gedœne *P M* 1 40 an reine ich schœne *M* 1 *P* an raine ich cröne *M* 2 42 Kyburg sprach *P M* 1 *M* 2

IV[c] 4 alle(n) samet *P M* 1 *M* 2 5 ir truowe ir (und) stete sich niht schamet *P M* 2 ir stete trewe s. n. sch. *M* 1 6 als sie behalten hant (hant b.) *P M* 2 bis si beh. hant d. bot *M* 1 9 wisen sie *P M* 1 *M* 2 11 gar in ir *P* in ir *M* 2 und ob ich in daz gebe zehant *M* 1 13 als man mir vergiht *M* 1 15 si chonden *M* 1 17 broten *M* 1 *[mit* 18 *hört M* 1 *auf]* 19 die für sie *P* man fur sie *M* 2 21 si verspart *P M* 2 23 wir hant *M* 2 25 erf. gar min sac *P* 26 und so wol gar *P M* 2 29 selber *fehlt M* 2 31 der muor *P* 32 inne gestecket *P M* 2 36 es gelten ime *P M* 2 37 daz *P* des wirt die h. unfro *M* 2 39 in in ir *P* jn in iren *M* 2

40	sie müezen mir dar umbe geben	der rede dankete harte
	beide ir guot und ir leben	der Markis Rennewa[rte]

40 mir dannoch *M* 2

Enzen bei Zülpich, im juli 1881. JOSEPH PIRIG.

EIN NEUES FRAGMENT DER WESSOBRUNNER PREDIGTEN.

Zu den überresten einer, aller wahrscheinlichkeit nach aus Wessobrunn stammenden, althochdeutschen predigtsammlung, welche in den Denkmälern (2 *aufl.) unter nr* LXXXVI *vereinigt sind, hat sich ein weiterer kleiner beitrag gefunden. hr college WMeyer entdeckte jüngst auf dem deckel einer incunabel einen kleinen streifen pergament mit althochdeutscher schrift, den er mir zur veröffentlichung überliefs. es ist ein querstreifen aus der mitte eines blattes, vier zeilen zweispaltig geschriebenen textes umfassend. leider ist auch dieses wenige nicht vollständig erhalten. es ist nämlich durch ausschnitt, bruch und abreibung von den ersten zeilen sehr viel, von den zweiten einiges verloren gegangen, ebenso fehlen in folge von beschneidung des einen randes auf der einen seite ein par anfangsbuchstaben der ersten, auf der anderen ein par endbuchstaben der zweiten spalte.*

Die schrift ist dieselbe, wie die von C. 2 *(s.* 219) *in obiger sammlung; auch die nur dem augenmafse des schreibers überlassene scheidung der spalten ist die gleiche; ebenso die roten majuskeln bei satzanfängen. der erhaltene text lautet:*

.unte cherit
sih denno zi uile mihhele
mo irrituome. Sumelicher
der ist in michhelera irric

---

5 nit.
kihaltan d . . got min . . . . .
scol sih pihaltin uona dei . .
ten dero kidanchi unte all . .

&

10 . . . . . alla daz den
. . . tare den er frume scolti
. . Sumelicher der uuir

---

bezzern sih uone
tage unte firferit denna
15 hina. in den heiligin tu
gendin. zi demo euuigan

Zur ergänzung des abdrucks mögen folgende bemerkungen beigefügt werden:

Z. 4 *das* c *in* michhelera *ist übergeschrieben.* *z.* 6 *vor* got *scheint* die *zu stehen,* min *scheint erste silbe eines wortes zu sein; die anzahl der puncte soll nicht die mutmafsliche zahl der verlorenen buchstaben bezeichnen.* *z.* 7 *das* i *von* dei *scheint sicher; es steht wenigstens so weit vom rande ab, dass es kaum mehr als erster strich eines anderen buchstaben betrachtet werden kann.* *z.* 9 *das* & (et) *ist schlusssilbe eines wortes.* *z.* 10 *das erste* a *von* alla *undeutlich; zwischen* alla *und* daz *stand ein wort von* 3—4 *buchstaben, deren erster ein* u *gewesen sein dürfte; zwischen* daz *und* den *ein wort von zwei buchstaben, nach den resten vermutlich* er. *z.* 11 *ist das* t *von* . . tare *nicht ganz sicher.* *z.* 12 *von der auf diese folgenden zeile ist, etwa an der stelle des* 5 *oder* 6 *buchstaben, der oberste teil eines* s *oder* ſ *erhalten.* *z.* 14 *das* e *von* tage *fast verschwunden und nur, allerdings mit gröster wahrscheinlichkeit, vermutet.*

Die incunabel, in welcher sich obiger streifen fand, ist: Nicolaus de Plove, Tractatus sacerdotalis de sacramentis, Argentorati 1499 bei Mart. Flach, *ein seiner zeit oft aufgelegtes werk: die hiesige bibliothek allein besitzt dreizehn alte drucke desselben, wovon fünf aus dem* xv *jh. von besonderer wichtigkeit aber ist dass auch dieses buch wider aus dem kloster Wessobrunn stammt, wie ein eintrag von jüngerer hand auf der ersten seite* Monasterii SSPetri et Pauli Wessofontani *angibt. wie ich schon in meinem aufsatze über die sieben von mir zu Cgm.* 5248, 3 *vereinigten bruchstücke in den Sitzungsberichten der hiesigen academie der wiss.* 1869 *phil.-hist. cl.* I 543 *constatieren konnte, gehören fünf derselben sicher, zwei mit gröster wahrscheinlichkeit nach Wessobrunn; da nun auch dieses achte ebendaher stammt, so dürfte über*

die heimat dieser predigtensammlung kaum mehr ein zweifel gerechtfertigt sein. freilich ist dabei noch unaufgeklärt, was es mit jenem Martinus Lutzenberger [1] de Schongau *(s. Denkmäler s.* 583), *der im jahre* 1551 *in Wessobrunn seinen namen mit ungeübter hand auf einem dieser bruchstücke eintrug, für eine bewandtnis habe. vielleicht ist es diesem eintrage gegenüber nicht unnütz, daran zu erinnern dass die drei incunabeln, welche zu unseren bruchstücken beiträge lieferten, aus den letzten neunziger jahren des* XV *jhs. stammen, nämlich* Gregorius super cantica, Basileae 1496, Joannis Aquilani sermones quadragesimales, 1499 [2], Plove, Tractatus sacerdotalis, Argentorati 1499: *wozu noch erwähnt werden kann dass auch die ebenfalls aus Wessobrunn stammende incunabel* Armandus de Bellovisu, De declaratione difficilium terminorum, *welche die eine hälfte der Geistlichen ratschläge (Denkm.* LXXXV) *enthielt, dem jahre* 1499 *angehört. die annahme dürfte ziemlich nahe liegen, dass diese drucke wol bald nach ihrem fast gleichzeitigen erscheinen, also lange vor obigem eintrage zum buchbinder gelangten.*

[1] *ich habe den namen, allerdings mit einer kleinen abweichung, nur noch einmal widerfinden können. im Oberbayerischen archiv ist nämlich bd.* IV *s.* 170 *das regest einer urkunde abgedruckt, laut welcher Martin Lutzensberger i. j.* 1602 *vor dem landrichter von Schongau einen besitztausch verbrieft. vielleicht war dieser selbe mann i. j.* 1551 *als schulknabe im kloster Wessobrunn und kritzelte da seinen namen auf den deckel des Gregorius super cantica. die schrift sähe sehr wol darnach aus.*

[2] *aus diesem werke sind die in meinem berichte und in den Denkmälern (s.* 584) *mit nr* 5 *und* 6 *bezeichneten bruchstücke am* 12 *juli* 1843 *entnommen worden, was zu diesen drucken als ergänzung nachzutragen ist.*

München. F. KEINZ.

ZUR TEXTKRITIK DER ÍSLENDINGABÓK.

Die Íslendingabók des Ari fródi ist uns bekanntlich nur in zwei abschriften erhalten, welche der um die nordische altertumswissenschaft so hoch verdiente bischof, mag. Brynjólfr Sveinsson im jahre 1651 *durch den pfarrer Jón Erlendsson anfertigen liefs (vgl. Ísl. sög.* I *s.* V *ff). obgleich diese abschriften (die wir im folgenden mit den herausgebern der Ísl. sög. durch A und B be-*

zeichnen), nicht gerade schlecht zu nennen sind — sie sind jedesfalls ebenso genau wie manche 'diplomatische' ausgabe der letzten decennien —, so muss doch das verschwinden des originalmanuscripts als ein schmerzlicher verlust für die wissenschaft beklagt werden, denn war es auch nicht, wie man früher annahm (vgl. Ísl. sög. I *s.* VI *und* 383), *von Aris eigener hand geschrieben (was schon daraus hervorgeht dass neben den formen* vesa, vas, es *häufig auch* vera, var, er *begegnen; die letzteren formen sind auf Island erst lange nach Aris tod in gebrauch gekommen, vgl. die anzeige von Möbius Háttatal im Anz.* VII 196 *ff), so ist es doch sicher von ziemlich hohem alter gewesen, wenn auch nicht so alt wie zb. das Stockholmische homilienbuch oder das älteste fragment des isl. Elucidarius, welche beide den ersten jahren des* 13 *jhs. angehören.*

Neben den gedachten abschriften besitzen wir aber noch eine andere hs., hauptsächlich astronomischen inhalts, nr 1812 *gl. kgl. saml. der königlichen bibliothek zu Kopenhagen, wovon ein abschnitt in merkwürdiger weise mit dem* 4 *cap. der Íslendingabók übereinstimmt (vgl. Ísl. sög.* I *s.* XXXVI). *diese übereinstimmung erstreckt sich sogar — was bisher wol unbeachtet geblieben — auf den character der orthographie und geht so weit, dass man notwendig annehmen muss dass die beiden in frage stehenden aufzeichnungen auf e i n e g e m e i n s a m e h a n d s c h r i f t l i c h e v o r l a g e z u r ü c k g e h e n.*

Um diese behauptung zu erhärten, müssen wir eine orthographische eigentümlichkeit der Íslendingabók etwas näher ins auge fassen. es ist in der Nordisk tidskrift for filologi, ny række III 295 *darauf hingewiesen worden dass die durch B bezeichnete abschrift inlautend (besonders nach* l, n) *häufig das zeichen* þ *fälschlich für* d *verwendet, während die abschrift A durchgängig das richtige* d *aufweist. es wird zb. in B mehrfach geschrieben:* scyllþi, allþa, villþu; mynþi, frænþr, riþanþi *gegenüber den* scylldi, allda, villdu, myndi, frændr, riþandi *von A, sonst aber steht sowol in A als in B — von vereinzelten schreibfehlern abgesehen —* þ *an- und inlautend als zeichen der tonlosen und tönenden interdentalen spirans, wie es in allen isländischen handschriften des ältesten zeitraums der fall ist. es ist aao. die vermutung ausgesprochen worden dass in den angegebenen fällen, wo in B* þ *fälschlich für* d *steht, das verlorene originalmanuscript der Íslb. das zeichen* ð (scyllði,

frænðr *usw.) aufgewiesen habe, und dass der abschreiber Jón Erlendsson dasselbe mit* ð *verwechselt und, weil* ð *in der Íslb. sonst nirgends vorkam, in das altertümlichere* þ *umgeändert haben mag. bei der anfertigung der abschrift A hat er aber — wahrscheinlich auf veranlassung des bischofs Brynjólfr Sveinsson — den fehler berichtigt und an den betreffenden stellen* d *für* þ *eingesetzt. diese vermutung wird nun durch das fragment von* 1812 *in überraschender weise bestätigt. es wird nämlich hier wie in den übrigen isländischen hss. aus dem ende des* 12 *und anfang des* 13 *jhs. das zeichen* þ *überall dort gebraucht, wo wir inlautend* s p i r a n s *haben, und hiermit stimmen* b e i d e [1] *hss. der Íslb. überein:* mkþo 1812 *z.* 4 = mcþo *AB,* maþr 1812 *z.* 8 = maþr *AB,* hugþi 1812 *z.* 14 = hugþi *AB,* leitaþi 1812 *z.* 21 = leitaþi *AB usw.*

In den fällen aber, wo die abschrift B nach l *und* n *fälschlich* þ *schreibt, hat* 1812 ð, *gerade wie es aao. von dem originalmanuscripte der Íslb. vermutet wurde; es heifst in* 1812 *z.* 17 mynðo = mynþi *in B;* 1812 *z.* 19 mýnðo = mpnþı *in B. wo dagegen* 1812 *inlautend nicht* ð *sondern* d, *welches zu keiner misdeutung veranlassung geben konnte, schreibt, haben widerum* b e i d e *hss. der Íslb. übereinstimmend* d; *es heifst in* 1812 *z.* 22 ſcýldi = scylldi *in AB;* 1812 *z.* 23 hlýddi = hlyddi *in AB.*

Wir ersehen hieraus dass das originalmanuscript der Íslb. mit dem fragment von 1812 *aufs aller engste verwandt gewesen sein muss, und die vermutung, dass die falschen* þ *in B durch misverständnis des abschreibers entstanden seien, wird durch die eben besprochene merkwürdige übereinstimmung positiv bestätigt.*

Als ein weiteres ebenso schwer wiegendes kriterium für die verwandtschaft beider hss. verdient hervorgehoben zu werden dass der genitiv des namens þórólfr *sowol in AB als in* 1812 *nicht wie gewöhnlich mit* f *sondern mit* p *geschrieben wird:* Þolpſ *in AB* = Þolp[s] *in* 1812 *z.* 10. *es beweist dieser umstand schon an und für sich dass das fragment von* 1812 *(welches wir nachher mit C bezeichnen) mit dem originalmanuscripte der Íslb. nahe verwandt*

[1] *ein par mal schreibt B fälschlich* d *statt* þ: fiorda, red *usw. es ist dies jedoch nur eine gedankenlose anlehnung an die spätisländische schreibweise, wie sie in B mehrfach begegnet, und für unsere frage* g a n z *ohne bedeutung.*

war, denn die schreibweise ꝥolpſ *ist so durchaus singulär, dass sie wol an keiner anderen stelle der altisländischen litteratur vorkommen dürfte. eben die übereinstimmung zeigt aber dass wir es in AB nicht etwa mit einem lapsus calami zu tun haben, wie die herausgeber der Ísl. sög. meinten (Ísl. sög.* I s. IX); *die form* þórólps *ist im gegenteil, wie in einem anderen zusammenhange dargelegt werden wird, durchaus organisch und von nicht geringem sprachlichen interesse.*

Es steht also fest dass C mit der originalhandschrift von AB eng verwandt war. versuchen wir es jetzt zu ermitteln, w i e wir uns diese verwandtschaft vorzustellen haben.

Zunächst können wir den negativen satz aufstellen: d a s g r u n d m a n u s c r i p t v o n A B w a r n i c h t u n m i t t e l b a r a u s C a b g e s c h r i e b e n. da nämlich, wie wir oben gesehen haben, C erst viele jahre nach Aris tod geschrieben sein kann, so müste man, wenn man in C die quelle des betreffenden abschnittes der Íslb. erblicken wollte, annehmen dass das vierte capitel der Íslb. eine spätere, von fremder hand herrührende interpolation wäre. aber eine solche annahme entbehrt absolut jeder wahrscheinlichkeit: stil und darstellung tragen im vierten capitel durchaus dasselbe gepräge wie in den übrigen teilen der Íslb., und aufserdem würde die erwähnte voraussetzung gegen die in der Íslb. selbst enthaltene inhaltsangabe (s. Ísl. sög. I 363) *direct verstofsen. die annahme, dass eben Ari der verfasser des in der Íslb. wie in C enthaltenen berichtes über die regelung der isl. zeitrechnung sei, wird aber aufserdem noch durch den umstand wahrscheinlich gemacht dass derjenige Ósvífr Helgason, welcher nach dem zeugnis des vierten capitels der Íslb. und des bruchstückes C bei der erwähnten gelegenheit eine nicht unwesentliche rolle spielte, der grofsvater des Gellir Þorkelsson, des erziehers und grofsvaters Aris war (vgl. Munch Det norske folks historie* I 2; 158). — *dass es ebenfalls undenkbar sei dass Ari bei der abfassung seines werkes irgend einen urcodex von C benutzt hätte, braucht wol nicht ausdrücklich erwähnt zu werden.*

Es bleibt uns also nur noch die dritte möglichkeit übrig: dass C auf einen codex der Íslb. zurückgeht. ob dieser codex der von Jón Erlendsson benutzte war, oder ob es ein anderer, damit nahe verwandter gewesen, wird erst eine genauere prüfung lehren können; denn neben den oben erwähnten merkwürdigen orthographischen

übereinstimmungen finden wir mehrfach nicht unbeträchtliche formelle und redactionelle verschiedenheiten. des leichteren überblicks wegen lassen wir einen genauen abdruck von C mit angefügten varianten aus A und B folgen. [1]

[1] *der hier gebotene text von C stimmt im ganzen genau mit dem facsimilierten abdruck in den Ísl. sög.* I *pl.* IIII *überein. nur z.* 18 *haben wir nach der hs.* logƀgi *statt des unrichtigen* logbgi *in den Ísl. sög. eingesetzt.*

1 ňˢ [1] ſpocoſto.[2] m̃.[3] aíſlandı [4] ʰugþo talí
2 tueī mıſſˢō.[5] ccc. ðaga. oc ıiı̊ı.[6] ꝥ [7] vˢþa vı
3 co2.[8] ıı enſ [9] ſetta tegar. en m̊þr.[10] xıı.
4 xxx. ñ͛.[11] oc [12] ðagar. ıııı. ūbſrā.[13] þa mˢkþo [14]
5 þeır [15] at ſolar gangı [16] at ſumar [17] muna
6 þı aftr [18] tıl varſ.[19] en þat kunnı [20] engı [21]
7 [þeī at ſegıa [22] at degı [23] eínō [24] vaſ [meır
8 an vıcō gegnðı [25] oc ꝥ ollı. Ꞓn [26] maþr
9 [breıþfırþcr ʰét ꝥſteıɴ ſurtr.[27] [ħ vaſ.
10 s̊.ʰallſteıɴ͛. ꝥolpˢ. s. moſtrʷ ſceggıa.[28] [þes
11 er nā ꝥſnes. lonð.[29] oc [oſcar. ꝥſteī [.ð.[30]
12 enſ rauþa. [aɴ ðreoẏmþı [31] at [32] ʰaɴ [33] vˢı [34] at
13 logƀgi.[35] þa eſ þar vaſ [36] ſıolmēt.[37] oc va
14 ka [38] en.[39] ħ [40] ʰugþı alla. m̃. aþʷ [41] ſova.[42] Ꞓɴ [43]
15 ſıþan [44] ʰugþeſc [45] .ħ.[46] ſoþna [47] [en. alla aþʷ

1 That vaſ ı þa eſ enˢ *A* That vaſ ı þa enˢ. *B* 2 spocoſto *AB* 3 m̃ɴ *AB* **4** a laɴdı (lande *B)* her *AB* **5** hoſþo taliþ (talit *B)* itveī (i tveim *B)* mıſſerō (misserom *B)* **6** fiora daga eɴſ (ens *B)* fiorþa (fiorda *B)* huɴdraþſ (hun̄draþs *B)* 7 þat *A* 8 vıcur 9 eɴſ *A* ens *B* 10 monoþr *AB* 11 þrıtøgnattar *A* þrıtognattar *B* 12 z *B* 13 umbfram *AB* 14 mˢcþo *AB* 15 þˢr *A* 16 gⁿgı *B* **17** sumar et *AB* 18 aptr *A* apt2 *B* **19** varſenſ *AB* 20 cuɴne *AB* 21 eŋi *A* **22** ſegia þeim *AB* 23 deigi *B* 24 eınō *A* einom *B* **25** fleira en heilom vicom gegɴdı (gegndi *B)* i tveim miſſerom 26 En̄ *A* **27** het þorſteiɴ (Þorstein̄ *B)* surtr. **28** haɴ (ħn *B)* vaſ breiþfirþſcr (Breid- *B)* sonr (sonur *A)* Hallsteins ꝥolpſ ſonʳ Ɱorſtrar ſceggia (Mostrarscecia *B)* **29** laɴdnama maɴs *AB* 30 Oſcar (OScar *B)* Þorsteinsdottor (ꝥsteınsdottor *B)* *AB* **31** Han drajmþi *A* ħn draımþı *B* **32** þat at *AB* 33 ħ *A* ħn *B* **34** hygþıſc (hugþiſc *B)* veſa *AB* 35 logbergi *AB* 36 var *A* vʳ *B* 37 fiolment *A* fiolm̄t *B* 38 vaca *AB* 39 en̄ *A* eɴ *B* 40 hann *A* ħn *B* 41 aþra *AB* 42 ſoſa *AB* 43 en *AB* 44 sıþan *A* sıꝥ *B* 45 hvgþıſc *A* hugþisc *B* 46 hn̄ *AB* 47 sofna *AB*

16 vacna.[48] Є[49] þaɴ[50] ðraū[51] réþ[52] [oſýpr. ʰelga. S.[53]
17 S uat[54] aller.[55] ıñ.[56] mynðo[57] þegıa[58] meþan[59]
18 ħ.[60] meltı.[61] at logƀgı.[62] en[63] ſıþan[64] eſ. ħ.[65] þag
19 naþı þa[66] mýnðo[67] allˢ roma[68] [þat eſ.[69] ħ.[70]
20 ʰafþe[71] melt.[72] [þa como ıñ[73] tıl þīgſ[74] oc[75]
21 leıtaþı ħ[76] þeſſ[77] at logƀgı[78] at et. vıı.[79] ʰuˢt[80]
22 ſumar[81] ſcýldı[82] auka vıco.[83] oc[84] freıſta[85]
23 ʰueſſo[86] ʰlýddı. en ıñ toko. vel unðˢ

48 en ħn hugþı þa alla [ñ *B]* aþra vacna *AB* **49** *fehlt in AB* 50 þann *B* 51 draum *AB* 52 reþ *A* red *B* **53** Ꝋſyfr Helgaſ. moþor faþer Gellis þorkelsſ. *AB* 54 ſva (sua *B)* at *AB* 55 allˢ *B* 56 meñ *A* meɴ *B* **57** myɴdı *A* mynþı *B* **58** þegn varþ *AB* 59 meþañ *AB* 60 ħn *AB* 61 mellti *A* mællti *B* 62 logbergi *AB* 63 en *AB* 64 ſıꝥ *AB* 65 ħn *AB* **66** at þa *AB* **67** myndı *A* mpnþı *B* 68 ꝥ roma *AB* 69 es *AB* 70 ħn *AB* **71** hefþı *AB* 72 mellt *AB* **73** Eñ þeır (ꝥr *B)* voro (w° *B)* baþer (bader *B)* spaker meñ (ṁɴ *B)* mioc. Eñ (En *B)* ſıꝥ eſ ṁɴ qvomo *AB* 74 þiŋſ *A* þings *B* **75** þa *AB* 76 ħn *B* **77** ꝥs rāþs *AB* 78 logbergi *AB* 79 ſıaunda *AB* 80 hvert *A* hv̊t *B* 81 sumar *AB* 82 scylldı *AB* 83 vicu *AB* 84 z *B* 85 freysta *B* **86** hve þa *AB*

Von den oben angegebenen varianten können aber nur wenige, diejenigen nämlich, die sich auf redactionelle oder stilistische unterschiede beziehen und deren nummern oben durch fetteren druck ausgezeichnet sind, für unsere zwecke in betracht kommen. und auch bei i h r e r *beurteilung dürfen wir nicht vergessen dass der verf. der hs.* 1812 *ganz andere absichten verfolgt als der autor der Íslb. es darf uns füglich nicht wunder nehmen, wenn wir finden sollten dass dieser oder jener passus der Íslb., der für den verf. von* 1812 *von geringem oder gar keinem belang wäre, in C modificiert resp. ganz weggelassen wird. indem wir diesen gesichtspunct festhalten, gehen wir jetzt dazu über, die besagten varianten im einzelnen zu besprechen.*

1. *Das vierte capitel der Íslb. fängt in der uns in AB überlieferten redaction mit dem satze an:* That vaſ ⁊ þa eſ enˢ spocoſto ṁɴ *usw. (B lässt ganz ungehöriger weise das* eſ *fort), während die einleitenden worte* That vaſ ⁊ þa eſ *in C fehlen. eine solche anlehnung an den inhalt des vorhergehenden abschnittes ist sonst in der Íslb. nicht üblich; vielmehr sind die übrigen capitelanfänge durchaus sachlich und knapp gehalten, zb. cap.* 1 : Iſland bycþiſc

fyrſt vr Norvegi, *cap.* 2: Hrollaugr ſ. Ragvallz iarls a Møre bygþi auſtr a Sıþv ...., *cap.* 3: Alþiŋi vaſ sett at räþi Vlſliotz ...., *cap.* 5: þiŋa deilld mikil varþ ...., *cap.* 6: Land þat eſ kallat eſ Grænland ſaɴzc oc bygþiſc af Iſlande ... *usw. es liegt also die vermutung nahe dass der in AB überlieferte anfang des vierten capitels dem ursprünglichen texte der Íslb. nicht angehört habe. aber selbst wenn das* 4 *capitel der Íslb. mit den oben citierten worten angefangen hätte, so würde dies doch für unsere frage ganz ohne bedeutung sein, denn der schreiber des fragments C, der für seine zwecke eben nur das* 4 *capitel benutzen konnte und wollte, muste schon aus diesem grunde eine einleitung perhorrescieren, die für ihn nicht nur unnötig, sondern geradezu unbrauchbar und störend gewesen wäre. für unsere untersuchung ist also nr* 1 *ganz ohne belang.*

4. *Etwas ähnliches gilt von der nächsten wesentlicheren variante:* a íſlandı *in C gegenüber* a laɴdı (lande *B)* her *in AB. die fassung von AB ist für die Íslendingabók ganz natürlich und selbstverständlich, während dasselbe nicht von der von C behauptet werden kann. es lässt sich deshalb sehr wol denken dass der schreiber von C bei der übertragung unserer stelle das praecisere, jedes misverständnis ausschliefsende* a íſlandı *für die fassung von AB substituiert habe. für die kritik bleibt aber diese nummer ebenso bedeutungslos wie die vorhergehende.*

5. *Anders verhält sich die sache bei der jetzt folgenden variante. wir lesen hier in AB:* hoſþo taliþ (talit *B)* ıtveī (i tveim *B)* mıſſerō (misserom *B)* [ſiora daga eɴſ (ens *B)* ſiorþa (fiorda *B)* huɴdraþſ (hun̄draþs *B)* ....], *während in C die entsprechenden worte lauten:* hugþo tal í tueī mıſſ'ō [.ccc. ðaga .oc. ııu .....]. *die fassung in AB enthält gar nichts aufsergewöhnliches oder befremdendes, während die ausdrucksweise von C dadurch auffällt dass* hyggja *hier mit zwei accusativen construiert ist. es ist dies allerdings, namentlich in der älteren sprache, durchaus zulässig (vgl. Lokas.* 23: hvgða ec þat args aþal *udgl., s. Nygaard Eddasprogets syntax* II 39); *gewöhnlich aber verlangt* hyggja *den acc. cum inf. oder einen mit* at *anfangenden, abhängigen satz. wir stehen deshalb nicht an, der fassung von C den vorzug zu geben. versuchen wir es jetzt, uns klar zu machen, wie sich in dem gegebenen falle AB zu C verhält, so ist es einleuchtend dass wir — wie schon oben bemerkt — nicht annehmen dürfen dass der text von*

C unmittelbar zu grunde liegt. es wäre eine solche annahme schon aus rein graphischen gründen unstatthaft, denn die betreffenden worte sind in C so überaus deutlich geschrieben, dass der gedanke ausgeschlossen erscheint, dass sie irgend zu misverständnissen veranlassung geben könnten. es erklärt sich aber alles, wenn wir annehmen dass in der vorlage von AB geschrieben stand:

hugþo talituēı

der schreiber hätte dann talituēı *flüchtig als* talitituēı *gelesen, und das* talit *als part. perf. von* telja *aufgefasst. da nun* hugþo *in diesen zusammenhang durchaus nicht passte, änderte er es, nach art der isländischen schreiber, levi manu in* hoſþo, *wodurch ein ganz befriedigender sinn herauskam. es spricht also unsere stelle entschieden dafür dass C auf einen älteren codex der Íslb. zurückgehe, als derjenige war, nach dem die abschriften A und B angefertigt wurden.*

6. *Wir lesen hier in C:* .ccc.ðaga.oc ıııı, *in AB aber:* fıora daga enſ (ens *B)* fıorþa (fiorda *B)* huɴdraþſ (hūdraþs *B). beide ausdrücke bezeichnen genau dasselbe, nämlich* 364 *tage* (hundraþ *ist natürlich als 'grofses hundert'* = 120 *aufzufassen), und sind auch in grammatischer hinsicht vollkommen gleichwertig. die stelle ist deshalb für unsere frage ohne bedeutung.*

17 *und* 19. *In C:* ſumar *und* varſ; *in AB:* sumar et *und* varſenſ. *der postpositive artikel findet sich in der älteren poetischen sprache fast niemals, in der allerältesten prosasprache viel seltener als in den gewöhnlichen hss. es ist deshalb nicht unwahrscheinlich dass uns C hier die ältere fassung darbietet, aber mit absoluter sicherheit lässt sich die frage wegen des zu geringen umfangs unseres fragments nicht entscheiden.*

22. [en þat kunni engi] þēı at ſegıa *in C gegenüber* [en þat cuɴne eŋi (engi *B)]* ſegia þeim *in AB. beide vollkommen gleichbedeutenden constructionen sind schon in der ältesten zeit gebräuchlich; die stelle ist mithin für unsere untersuchung ohne bedeutung.*

25. *C hat hier:* meıʀ an vıcō gegnðı, *während AB die fassung:* fleira en heılom vicom gegɴdi (gegndı *B)* i tveim mıſſerom *aufweist. es wird wol hier niemand im zweifel sein können, welche von beiden fassungen die ursprünglichere sei. der ausdruck ist in C zwar knapp gehalten, aber kein verständiger wird über den sinn im unklaren sein können. in AB ist aus übergrofser rück-*

sicht auf beschränkte leser der absatz durch ein par höchst überflüssige zutaten vermehrt, ganz wie dies zb. in den codd. Wormianus und Regius der Jüngeren Edda gegenüber dem cod. Upsaliensis des öfteren der fall ist (über das handschriftenverhältnis der Jüngeren Edda s. Müllenhoff Zs. 16, 148, *Mogk Paul-Braunes Beitr.* VI 499 *ff). — für das hohe alter der überlieferung in C spricht auch die form* an *gegenüber dem jüngeren* en *in AB (vgl. hierüber Gislason Annaler for nord. oldkyndighed* 1858 *s.* 86 *f, Wimmer Læsebog*² XXIV). *dagegen ist für uns ohne bedeutung dass die eine aufzeichnung* meiʀ, *die andere* fleira *darbietet.*

27. 28. 29. *Es empfiehlt sich diese drei nummern vereinigt zu behandeln. wir lesen in C:* [Ꜫn maþr] breiþfirþcr ʰét ꝥſteiɴ ſurtr. ħ vaſ. s̊. hallſteiɴ͛. ꝥolpˢ. s. moſtʷr ſceggıa. þes er nã ꝥſnes. lonð., *in AB aber:* [En (Eñ *A)* maþr] het þorſteiɴ (Þorſteiñ *B)* surtr. haɴ (ħn *B)* vaſ breiþfirþſcr (Breidfirþſcr *B)* sonr (sonur *A)* Hallſtęins ꝥolpſ ſonʳ Ꝋorſtrar ſceggıa (Mostrarscegıa *B)* laɴdnama maɴs. *der erste wesentlichere unterschied, dem wir hier begegnen, bezieht sich auf das wort* breiþſirþſcr *(resp.* breiþtirþcr), *welches das fragment C in den ersten satz, AB dagegen in den zweiten versetzt. der sinn ist in beiden fällen genau derselbe, und es gibt auch sonst kein kriterium, wonach man mit bestimmtheit entscheiden könnte, welche von beiden fassungen die ursprünglichere sei. höchstens könnte man vermuten dass der schreiber von AB das* breiþfirþſcr *an der ersten stelle übersehen und später, beim zweiten satze, nachgetragen hätte. aber es ist, wie oben angedeutet, ebenso gut möglich dass wir es mit einer absichtlichen variation des ausdrucks zu tun haben. — wesentlicher ist es, wenn C an den genitiv* moſtʷr ſceggıa. *den relativsatz:* þes er nã ꝥſnes. lonð *knüpft, während AB sich mit dem unbestimmteren und kürzeren zusatz:* laɴdnama maɴs *begnügt. auffallend ist es allerdings dass uns C hier die ausführlichere fassung darbietet, da wir im gegenteil eher erwarten könnten dass der schreiber von* 1812 *eine solche für seinen zweck bedeutungslose nachricht gekürzt oder ganz weggelassen hätte, wie er dies tatsächlich an anderen stellen getan hat. eben dieser umstand macht es aber höchst wahrscheinlich dass die ursprünglichere fassung uns in C enthalten sei; denn dass der schreiber von AB hier aus welchem grunde auch immer die kürzere wendung gebraucht habe, ist lange keine so bedenkliche annahme, wie die dass der autor des fragments C, gegen seine sonstige gewohnheit,*

und im widerspruch mit den principien, die für ihn mafsgebend sein musten, hier eine völlig zweck- und nutzlose personalnotiz mit seinem texte verflochten haben sollte.

31. 32. 34. aɴ ðreoymþı at ʰaɴ v͛i *in C gegenüber:* Hañ drajmþi (ħn draimþı *B)* þat at ħ (ħn *B)* hygþifc (hugþıfc *B)* vefä *in AB. es kann wol hier ebenso wenig wie bei nr* 25 *zweifelhaft sein dass uns C die ursprünglichere fassung darbietet. der ausdruck in Ç ist knapp und klar, dem sinne genau entsprechend, während in AB ganz derselbe gedanke nach art der späteren schreiber mit mehrfachen tautologischen ausschmückungen und erweiterungen ausgedrückt ist.*

48. *Ganz dasselbe gilt von dieser nummer. C hat hier:* [Єɴ fiþan ʰugþefc. ʰı. foþna] en. alla aþʷ vacna., *während wir in AB lesen:* [en siþan (siþ̄ *B)* hvgþıfc (hugþısc *B)* hñ sofna,] en ħn hugþi þa alla [m̄ *B]* aþra vacna; *die fassung von AB ist augenscheinlich eine jämmerliche und dabei ganz unnötige verflachung der classischen ausdrucksweise von C.*

49. *Wir lesen in C:* Є *(offenbar schreibfehler für* Єn) þaɴ . . ., *während in AB der satz mit* þaɴ *anfängt. beide fassungen sind gleich gut und gleich gebräuchlich, und es lässt sich a priori nicht entscheiden, welche die ursprünglichere sei. die nummer bleibt also für unsere untersuchung bedeutungslos.*

53. ofýþr. ʰelga. S. *in C gegenüber:* Øfyfr Helgaf. moþor faþer Gellis þorkelfs. *in AB. dass die letzten worte in AB ein späterer zusatz sein sollten, ist nicht glaubhaft, da der Gellir, wie oben bemerkt, der grofsvater und erzieher Aris war, und Ari wahrscheinlich ihm (wenn auch wol kaum direct) seine kenntnis der in cap.* 4 *geschilderten vorgänge verdankt. dagegen begreift es sich leicht dass der verf. von* 1812 *die betreffenden, für ihn bedeutungslosen worte weggelassen habe. die stelle ist also für die kritik ganz irrelevant.*

58. *C hat hier* þegıa, *während die beiden abschriften A und B das völlig sinnlose* þegn varþ *aufweisen. es hat nicht an versuchen gefehlt, durch conjectur die verdorbene stelle zu bessern: Arnas Magnæus hat* þagna viþ *vorgeschlagen, Bussæus* þegiandi verþa, *die herausgeber der Ísl. sög. widerum* þegia viþ, *vgl. Ísl. sög.* I 7, 367. *dass diese vorschläge den sinn der stelle richtig widergeben, kann nicht zweifelhaft sein; sie entfernen sich aber sämmtlich — besonders die beiden letzten — in der form zu weit*

von der überlieferung, um überzeugen zu können. uns scheint es unzweifelhaft dass in dem unsinnigen þegn *das allbekannte* þǫgn *steckt. vielleicht war das wort in der vorlage* þegn *geschrieben:* ø *und* e *sind manchmal in den hss. schwer zu unterscheiden. schwieriger ist es allerdings dem* varþ *gerecht zu werden; an* verþa *oder* viþ *ist natürlich, wenn wir* þegn *als* þǫgn *auffassen, nicht zu denken. die nächst liegende erklärung wird wol die sein, in* varþ *das verbum* varþa *zu erblicken.* varþa *bedeutet im altnordischen eigentlich hüten, bewachen (= franz.* garder), *dann auch: 'auf etwas acht geben, aufpassen, beobachten.'* þǫgn varþa *würde hiernach ganz wol heifsen können 'schweigen beobachten', 'garder le silence', vgl. wendungen wie:* þeir skulu þrjú þing varða, *s. Jónsson Oldn. ordbog s.* 672. *der ausdruck scheint im neuisl. nicht mehr gebräuchlich zu sein, und vielleicht war eben dies der grund, weshalb Jón Erlendsson beide mal die stelle nicht verstand und in seinen abschriften so jämmerlich entstellte. — fragen wir demnächst, welche von beiden fassungen die ursprünglichere sei, so dürfen wir uns nicht dadurch beirren lassen dass die wendung* þǫgn varða *im späteren isländischen nicht mehr gebräuchlich ist. es spricht nichts gegen die annahme dass beide ausdrücke den Isländern des* 12 *und* 13 *jhs. ebenso geläufig waren, wie etwa den jetzigen Deutschen 'schweigen' und 'schweigen beobachten'. aber selbst wenn wir annehmen wollten dass* þǫgn varða *gegenüber* þegja *die ursprünglichere fassung wäre, so würde dies doch bei dem in C widerholt zu tage tretenden streben nach kürzerem ausdruck wenig ins gewicht fallen. also bleibt auch diese stelle für die beurteilung des handschriftenverhältnisses ohne bedeutung.*

57. 66. 67. 71. *Um die an diese nummern sich knüpfenden fragen richtig beurteilen zu können, wird es notwendig sein, den hierauf bezüglichen passus in seiner totalität zu betrachten. wir lesen in C:* [Є þaɴ ðraū réþ oſýþr. ʰelga. S. Suat aller. m̄.] myndo [þegıa meþan ħ. meltı. at logƀgı. en ſıþan eſ. ħ. þagnaþı] þa mýndo [alls roma. þat eſ. ħ.] ʰaſþe [melt.], *während AB folgende fassung aufweist:* [þaɴ (þann *B)* draum reþ (red *B)* Øſyfr Helgaſ . . . . ſva (sua *B)* at aller (alls *B)* meñ (meɴ *B)]* myɴdı (mynþı *B)* [þegn varþ meþañ ħn mǫlltı (mællti *B)* at logbergi. en ſıþ eſ ħn þagnaþı] at þa myndı (mpnþı *B)* [alls ꝥ roma es ħn] hefþi [mǫllt]. *in zweifacher hinsicht unterscheidet sich die syntactische construction in C von der in AB. in C ist von dem*

verbum réþ *nur der satz* at aller m̄ mynðo þegia *usw. formell abhängig, während mit den worten* en ſiþan *usw. ein neuer selbständiger passus anhebt. in AB dagegen ist auch der satz* þa mýnðo *usw. mit* at *eingeleitet, wodurch der ganze folgende passus unmittelbar von* réþ *abhängig gemacht wird. die fassung in C ist zweifellos die ursprünglichere und auch in späterer zeit am häufigsten gebrauchte (vgl. zb. aus dem Stockh. hom. stellen wie* 10, 25 *ff:* Sva seg*er* lukas ev*angelista* at a dogo*m* herodis ko*nungs* vas biscop sa er zacharias het. e n k o n a h *a n* s h é t e l i s a b é þ, 56, 31 *ff:* Sva seg*er* M*atheus* post*ole* oc gu*þ*spialla skáld at guþ oc vár drotten iesus cristr var boren i béþleem*borg* a dǫgo*m* herodis k*onungs*. E n þ a q *v o* m o *a u* s t r v e g s k o n *u n* g *a r* t i l i o r s a l a *usw., Gunnlaugssaga, Wimmer Læsebog*[2] *s.* 75, 24: þat dreymði mik, at ek þóttumk heima vera at Borg ok úti fyrir karldurum, o k s á e k u p p á h ú s i n *usw.), während die in AB vorliegende construction sich schon durch ihre gezwungenheit und unbeholfenheit als unursprünglich characterisiert. — ferner ist zu bemerken dass C sowol in dem mit* Suat *anfangenden, abhängigen, als auch in dem folgenden, mit* þa *beginnenden, formell unabhängigen, und in dem sich anschließenden relativischen satze den indicativischen ausdruck gebraucht* (mynðo þegia, mýnðo all[s] roma, hafþe),[1] *während AB sowol an erster als auch an zweiter und dritter stelle — wo die verbalformen, wie oben bemerkt, ebenfalls von dem* réþ *abhängig sind — den conjunctiv darbietet* (myndi (mynþi *B)* þegn varþ, myndi (mynþi *B)* all[s] ꝥ roma, hefþi). *was zunächst die beiden mit* munu *umschriebenen formen betrifft, so ist zu bemerken dass in potentialen und hypothetischen ausdrücken statt des conj. praet. des betreffenden verbums gewöhnlich die umschreibung mit* munda (mynda) *und dem inf. gebraucht wird. ursprünglich wird dabei wie in C die indicativform des praet. von* munu (munda (mynda), *pl.* mundum, (myndum)) *angewendet (vgl. Nygaard Betydningen og brugen af verbet munu, Årb. f. nord. oldk.* 1878 *s.* 298—303); *aber schon sehr früh kommen in gleicher bedeutung die conjunctivformen:* mynda (munda), *pl.* myndim (mundim) *vor (ib. s.* 303). *es lässt sich somit nicht mit sicherheit entscheiden, ob uns C oder AB hier die ältere form darbietet. — in*

[1] *von den beiden in dem oben citierten passus vorkommenden verbalformen* melti *(resp.* mǫllti, mællti) *und* þagnaþi *sehen wir hier ab, da sie formell sowol indic. als conj. sein können.*

dem relativen satze: þat eſ ħ *usw. wäre allerdings am ehesten die conjunctivform* heſþi *zu erwarten, wie sie auch AB aufweist, da der satz von dem hypothetischen* mẏnðo *(resp.* myndi (mpnþi *B))* . . . . . . roma *abhängig ist, aber wir finden nicht selten, auch schon in älterer zeit, in solchen fällen den indicativ statt des zu erwartenden conjunctivs (vgl. Lund Oldnordisk ordföjningslære s.* 344). *es bleibt deshalb auch hier unentschieden, ob wir in C oder in AB die ursprünglichere fassung zu suchen haben.*

73. 75. *C hat hier ganz kurz:* þa como m̄ til þīgſ oc [leitaþi . . .], *während wir in AB lesen:* En̄ þeir (ꝥr *B)* voro (w° *B)* baþer (bader *B)* spaker men̄ (m̄n *B)* mioc. En̄ (En *B)* ſiꝥ eſ m̄n qvomo til þinʒſ (þings *B)* þa [leitaþi . . .]. *es ist wol hier am wahrscheinlichsten anzunehmen dass die ursprünglichere fassung in AB vorliegt, während C gekürzt haben mag. der hinweis auf die einsicht des* þorsteinn surtr *und des* Ósvífr Helgason *erscheint in der Íslendingabók durchaus passend und natürlich, während es sich andererseits ebenso leicht begreift dass die betreffende notiz in C, wo es hauptsächlich nur auf die tatsachen ankam, weggelassen wurde. aus der veränderten construction folgt dann eo ipso dass das* þa leitaþi *in AB in* oc leitaþi *verwandelt werden muste. also gibt auch diese stelle für das handschriftenverhältnis kein entscheidendes kriterium ab.*

77 *und* 86. *C hat hier* þeſſ *resp.* ħueſſo, *AB dagegen* ꝥs räþs *resp.* hve þa. *obgleich die umständlichere ausdrucksweise in AB hier nicht gerade als eine verschlechterung anzusehen ist, dürfen wir doch die fassung von C für die ursprünglichere ansehen, da hier eigentlich ganz dasselbe wie in AB aber mit wenigeren worten gesagt wird. — den schluss unseres fragments bilden die worte* en m̄ toko. vel unð^s . . ., *die sich auf die annahme des vorschlags seitens des dings beziehen, während AB ausführlicher darüber berichtet:* En (En̄ *B)* ſva (sua *B)* sem Oſyfur (Oſyfr *B)* reþ draumen̄ (draumin̄ *B)* þa vǫcnoþo (vocnoþo *B)* aller (all^s *B)* men (m̄n *B)* viþ (vid *B)* þat (ꝥ *B)* vel oc (z *B)* vas ꝥ þa þegar i log leidt at raþi þorkels (þ°kels *B)* Mana oc (z *B)* an̄ara (an̄^r a *B)* spacra man̄a. *augenscheinlich bietet uns AB die ältere fassung dar, während C stark gekürzt hat. überhaupt scheint sich die genauere übereinstimmung zwischen* 1812 *und der Íslb. nur auf das oben behandelte fragment zu erstrecken, denn im weiteren verlaufe der hs. finden sich sonst keine übereinstimmungen mit dem werke Aris.*

Versuchen wir es nun, aus den oben besprochenen mehr oder weniger characteristischen verschiedenheiten beider überlieferungen die summe zu ziehen, so ergibt sich zunächst dass C in einer reihe von fällen aus sachlichen gründen den ursprünglichen text gekürzt hat. an anderen stellen sahen wir dass die verschiedenen fassungen in C und in AB ganz gleichwertig seien. diese beiden variantenkategorien konnten mithin für das handschriftenverhältnis keine brauchbaren kriterien abgeben. alle übrigen oben besprochenen verschiedenheiten beider aufzeichnungen deuten aber, z. t. mit hoher wahrscheinlichkeit, z. t. mit vollkommener bestimmtheit, darauf hin dass C direct von einem manuscripte der Íslb. herstamme, welches mit demjenigen, das den abschriften A und B zu grunde liegt, zwar nahe verwandt war, aber zugleich älter und besser gewesen sein muss. — gegen diese auffassung spricht keine einzige der behandelten stellen.

Bezeichnen wir die vorlage von C mit X, die von AB mit Y, so erhalten wir folgendes handschriftenverhältnis:

X
Y
C
AB

die annahme, dass die vorlage von AB das eigenhändige manuscript Aris gewesen, verliert, wie man sieht, durch das oben dargelegte verwandtschaftsverhältnis der codices vollends den letzten halt.

Die varianten, die oben nicht ausdrücklich besprochen worden sind, haben, wie jeder sachverständige auf den ersten blick sieht, für die speciellere kritik der handschriftenfrage absolut keinen wert. sie sind sämmtlich ganz äuſserlicher natur: eine beträchtliche anzahl beruhen auf der unfähigkeit Jón Erlendssons alte manuscripte zu lesen[1], *andere auf besonderen orthographischen eigentümlichkeiten der hs.* 1812[2]; *sehr viele hinwiderum sind der art, wie*

[1] *so namentlich die vielen liederlichkeiten in B, das törichte* þegn varþ, *die falschen, durch misverständnis des verschlungenen* aj (= ay, ey, *vgl. Dahlerup Ágrip s.* XI) *entstandenen formen* drajmþı, draimþi *udglm.*

[2] *zb. die schreibweise* dreoýmþı; *statt des gewöhnlichen* ey *wird in dem ältesten abschnitte von* 1812 *fast immer* eoy *geschrieben, vgl. KGislason Frump. s.* 26.

sie immer in zwei verschiedenen, wenn auch nahe verwandten hss. vorkommen[1], — *ihnen allen ist es aber, wie bemerkt, gemeinsam dass sie für die beurteilung des altersverhältnisses beider aufzeichnungen bedeutungslos sind. eine eingehendere prüfung derselben wäre deshalb völlig zwecklos. — es lag nicht in unserer absicht einen neuen verbesserten text der Íslendingabók herzustellen; wir haben es nur versucht, das von den bisherigen herausgebern nicht hinlänglich gewürdigte verwandtschaftsverhältnis zwischen dem fragment C und dem entsprechenden abschnitt in AB genauer zu bestimmen, und zugleich einige fehler und versehen Jón Erlendssons, die noch in den neuesten ausgaben unverändert geblieben sind, richtig zu stellen:* En hvatki es missagt es í frǿþum þessum, þá es skylt at hafa þat heldr, es sannara reynisk *(Ari in der einleitung zur Íslendingabók).*

[1] *hieher gehören solche abweichungen, wie dass in C die zahlen durch ziffern bezeichnet, in AB voll ausgeschrieben werden, dass in C die nasale vielfach durch einen strich über dem vorhergehenden vocal, in AB durch* m, n *bezeichnet werden oder umgekehrt usw.*

Strafsburg i. E. und Berlin, im december 1881.

RUDOLF HENNING. JULIUS HOFFORY.

ROMANTISCH.

Als die früheste stelle, in welcher das wort *romantisch* in der deutschen litteratur sich findet, gilt bis heute die von Salomon Hirzel zuerst namhaft gemachte aus Breitingers Kritischer dichtkunst II 283 (Friedländer Über entstehung und entwicklung des gefühls für das romantische in der natur, Leipzig 1873, s. 45).

Das vorkommen des wortes *romantisch* ist damit bis in das jahr 1740 zurückverfolgt.

Das genannte wort reicht indessen nachweislich noch in frühere zeit zurück. hier ist eine belegstelle für das vorkommen des wortes *romantisch* und des einst mit ihm gleichbedeutenden *romanisch* aus dem jahre 1734:

Der Teutsche Bernerische Spectateur MDCCXXXIV; auch unter dem titel: Bernisches Freytags-Blättlein. o. o. 216 ss. 8°. nr III, s. 22—24.

In einem *Historie* betitelten aufsatze verbreitet ein ungenannter verfasser [1] sich über damalige geschichtschreibung und sagt: *Nach diesem sind die Historien-Schreiber solche Leuth, welche mit der Wahrheit einen guten Theil Wahrscheinlichkeit zu Kram bringen, entweders ihrer Nation, ihrem Fürsten, ihren Freunden oder auch ihren eigenen Gedanken und Einfühlen zu favorisiren. . . . Weil dieses durch Exempel soll klar gemacht werden, will ich den grossesten Helden, so je gewesen, und denjenigen, so sonderlich sein Leben und Thaten beschrieben, vor mich nehmen, daraus ohnwidersprechlich erhellen wird, dass die Historici gern etwas Romantisches einmischen, meistens dennoch in Helden- und nicht Liebes-Sachen.*

Es hätte Curtius sich selbst und Alexander dem Grossen viel grössere Ehre angethan, wann er seine Heldenthaten nach der puren Wahrheit beschrieben. Allein dies ware ihm nicht möglich, prostituirte also seinen Helden und sich selbst, und wurde aus einem Historico jezuweilen ein Romantist.

Auch an einer anderen stelle des gleichen aufsatzes findet sich die form *romantisch: Anderes vieles nicht zu achten, schmecken die letzten Reden des vergiffteten Königs, und das zu Tode Grämen der Sysigambis, der Mutter Darii, auch noch etwas Romantisches.*

Mit der form *romantisch* wechselt aber im gleichen aufsatz die form *romanisch.* es heifst ein par zeilen nach dem oben angeführten satze: (Curtius) *mag neu oder alt seyn, so hat er einen guten Talent gehabt, 'Romanisch' zu schreiben. Was er von anderen entlehnet sind eben auch 'Romanische' Empfindungen, welche er geschichtlich zu amplificieren und gross zu machen gewusst* usw.

In ähnlicher weise heifsen in dem folgenden stücke des gleichen blattes, in dem *Romanes* überschriebenen aufsatze des gleichen verfassers (welcher auch hier nicht genannt ist), die romanschreiber bald *Romanisten*, bald *Romantisten.*

Allem anscheine nach hat das wort *romantisch* seinen weg aus England und Frankreich nach Deutschland durch die Schweiz genommen.

[1] zu den mitarbeitern am Teutschen Bernerischen Spectateur gehörte Albrecht Haller. über einen aufsatz des jungen Haller in der genannten wochenschrift vgl. AvHallers gedichte. herausgegeben und eingeleitet von LHirzel, Frauenfeld 1882, s. CXLIV, 374, 380.

Bern, 2. I. 1882. LUDWIG HIRZEL.

EINE EPISODE IN GOETHES WAHLVERWANDTSCHAFTEN.

In dem elften capitel des zweiten teiles der Wahlverwandtschaften findet sich eine scene, deren besondere beziehung auf vorgänge des tages meines wissens noch niemand hervorgehoben hat; es scheint in mehrfacher hinsicht von interesse, diese beziehung aufzudecken.

Es handelt sich um folgendes. als der lord, welchem sein besuch bei Charlotte deplaciert erscheint, sich zurückziehen will, hält der begleiter ihn von der reise ab, weil er noch eine aufklärung wünscht. Ottilie nämlich, als sie den besuchern auf einem wege des parkes folgen sollte, bat mit einer art von ängstlicher verlegenheit, sich auf dem kahne nach dem ziel begeben zu dürfen; und als der begleiter sie nach dem grund befragte, antwortete sie: 'ich habe jenen nebenweg niemals betreten, ohne dass mich ein ganz eigener schauer überfallen hätte, den ich sonst nirgends empfinde. ich vermeide daher lieber, mich einer solchen empfindung auszusetzen, um so mehr als sich gleich darauf ein kopfweh auf der linken seite einstellt.' der begleiter weifs sogleich, was die rätselhafte erscheinung zu bedeuten hat, und als den lord ein lächeln überkommt, ruft er: 'ich weifs recht gut, dass Sie mir meine leidenschaftliche aufmerksamkeit auf diese dinge, an die Sie keinen glauben haben, nur als freund nachsehen; aber es ist mir unmöglich, von hier zu scheiden, ohne das schöne kind auch die pendelschwingungen versuchen zu lassen.' und es folgt nun die nähere darlegung, wie diese experimente des pendelschwingens vollzogen werden und wie sie bei Charlotte sich unfruchtbar, bei Ottilie aber äufserst fruchtbar erweisen.

Künstlerisch betrachtet, für die ökonomie des romans, ist die episode ganz bedeutungslos, sie hat keine folge, sie dient auch nur sehr indirect zur characteristik Ottiliens und Charlottens. kein zweifel also dass Goethe zur conception dieser scene von aufsen her angeregt worden ist. und wir sind in der lage, sehr bestimmt nachzuweisen, von welcher seite diese anregung ihm gekommen.

Im herbst 1806 gelangte nach München die nachricht von einem erz- und wasserfühler in Italien. Franz Baader, JWRitter und Schelling gaben sich mühe, die sache zur untersuchung zu bringen, der 'für alles grofse und schöne empfängliche minister' (Schelling an Windischmann, 18 december 1806. vgl. Aus Schellings leben II 109), der freiherr von Montgelas, bewilligte eine summe geldes und Ritter begab sich auf die wundersame forschungsreise nach Italien. er findet in dem jungen Campetti einen menschen ganz nach seinem herzen, schlicht, fröhlich, brav und einfältiglich und nimmt ihn mit sich nach München. grofser lärm. die romantischen naturphilosophen jubeln über die herliche entdeckung, alle briefwechsel sind voll von der grofsen neuigkeit. Schelling meldet sie Windischmann und Hegel (II 112 ff), Caroline ihrer schwester, der Luise Wiedemann (Caroline II 328), Dorothea correspondiert darüber mit Friedrich Schlegel (Briefwechsel der Dorothea von Schlegel, Mainz 1881, I 218). in die öffentlichkeit dringt dann die nachricht durch einen kurzen aufsatz im Morgenblatt (1807 nr 26) und einen ausführlicheren in dem Intelligenzblatt der Jenaischen allgemeinen litteraturzeitung (1807 nr 36): 'Notiz von den neuen versuchen über die eigenschaften der erz- und wasserfühler und die damit zusammenhängenden erscheinungen.' beide aufsätze rühren von Schelling her, und sind in der sammlung seiner werke (I 7, 487 ff) wider abgedruckt.

Vergleichen wir nun diese verschiedenen auslassungen mit der scene in den Wahlverwandtschaften, so wird sich zur evidenz ergeben dass Goethen dabei die bestimmten, durch Campetti angeregten experimente vorschwebten, welche in der zeit, da er den roman concipierte, ein so grofses aufsehen machten.

'Herr Ritter erhielt die nachricht', so berichtet Schelling in der Litteraturzeitung, 'dass zu Guarignano am Gardasee ein junger mensch vielfache proben seines gefühls für wasser und metalle unter der erde abgelegt habe.' sehr mit unrecht habe eine nordische zeitschrift über die regierung gespottet, welche eine summe dafür bewilligt, über diese oft verworfene, aber ebenso oft widergekommene sache ruhige untersuchungen anzustellen; preis und dank vielmehr sei dem aufgeklärten minister zu votieren. 'man denke an das schicksal der meteorsteine und ähnliche phänomene, welche mit ebenso viel keckheit verworfen worden sind.

es ist wol niemand, der nicht auf den ersten blick an ein verhältnis dieser erscheinung zu den galvanischen und elektrischen erinnert würde. es scheint dass die eigentümliche fähigkeit der erz- und wasserfühler nur als ein geringerer grad des somnambulismus angesehen werden könne, und dass, da auch das vermögen, fremde körper zu bewegen, eben den wasser- und metallfühlern am stärksten beiwohnt, dieses ganze phänomen sich auflösen werde in jene tief verkannte, aber bald nicht länger verkennbare erscheinung, die seit einigen jahrzehnten unter dem namen des tierischen magnetismus so verschiedene schicksale gehabt hat. es kann nicht fehlen dass nicht sehr verschiedene urteile über die sache obwalten; verständige und unverständige zweifel, scherzhafte und ernsthafte erhoben werden. aber eben ein solcher stein des anstofses in einem sich weise dünkenden, aber im grofsen und ganzen allmählich zur tiefsten unwissenheit gesunkenen zeitalter muss dem rechten freunde der wissenschaft erwünscht sein.'

Zu diesem merkwürdigen und für die naivität jener naturphilosophen äufserst characteristischen aufsatz liefern mehrere briefstellen, sowie die Nachschrift an den herrn herausgeber der Jenaer allg. litteratur-zeitung willkommene ergänzung. es erhellt daraus zunächst dass, wie bei Goethe, die fähigkeit, metalle zu fühlen, und die besondere fähigkeit, die pendelschwingungen zu executieren, nach dem vorgang von Ritter, mit einander in zusammenhang gebracht wurden. 'Ritter sann darauf', schreibt Caroline, 'wie dies individuell scheinende phänomen (des metallfühlens) an ein allgemeiner verbreitetes vermögen geknüpft sein möchte, und es kam ihm der höchst glückliche gedanke, es mit den schwefelkiespendeln des abbé Fortis in verbindung zu setzen. dieser versuch gelang ihm.' genau so verbindet sich bei Ottilie das metallfühlen mit der ausgesprochenen fähigkeit 'fremde körper zu bewegen' und die besondere art, in der das experiment beschrieben wird, ist ähnlich hier und dort. 'nehme', schreibt Schelling an Hegel, 'einen würfel von schwefelkies, metall, gold, hänge ihn wagerecht an einem nassen faden auf, den du stets zwischen den fingern hältst, und über wasser und metall gerät der körper bald in elliptische, immer mehr der kreisform sich annähernde schwingungen.' und bei Goethe heifst es: 'er hatte seinen apparat von goldenen ringen und anderen metallischen substanzen ausgebreitet und liefs nun metalle, an fäden schwebend, über liegende metalle nieder. . . . sie nahm den faden in die hand; aber in dem augenblick wurde das schwebende wie in einem entschiedenen wirbel fortgerissen und drehte sich bald nach der einen, bald nach der anderen seite, jetzt in kreisen, jetzt in ellipsen oder nahm seinen schwung in geraden linien, wie es der begleiter nur erwarten konnte, ja über alle seine erwartung. zuletzt ersuchte Ottilie ihn freundlich, er möge sie

entlassen, weil ihr kopfweh sich wider einstelle.' dieser empfindung von kopfweh entspricht es, wenn Schelling als symptome beim metallfühlen angibt: 'vermehrter puls, zusammenziehungen in der unteren stirngegend, erweiterungen der pupille usw.' und wenn er berichtet dass 'kohle sich ganz dem metall gleich stellt' und hinzufügt: Amoretti habe sich, durch das gefühl eines gewissen Anfossi belehrt, ein stück landes erworben, das jener als von steinkohlen durchzogen erkannt habe, und es sei der bau desselben von ihm mit vorteil betrieben worden — so stimmt dazu aufs beste der bericht des begleiters, der wie folgt lautet: 'ich untersuchte die stelle, die Ottilie mir aus der ferne deutlich angegeben hatte. aber wie grofs war meine verwunderung, als ich eine sehr deutliche spur von steinkohlen entdeckte, die mich überzeugt, man würde bei einigem nachgraben vielleicht ein ergibiges lager in der tiefe finden.'

Noch einige andere übereinstimmungen in einzelheiten liefsen sich aufweisen, aber das mitgeteilte scheint mir ausreichend, um jeden zweifel zu heben an der richtigkeit der hier vertretenen annahme, welche wider einmal einen interessanten einblick in die realistische, und wie man heute sagen würde, entschlossen moderne art Goethes gewährt.

Berlin. OTTO BRAHM.

NOCH EINMAL DER RHYTHMUS VON PLACIDAS-EUSTATHIUS

(ZS. 23, 273 ff).

Zarnckes auseinandersetzung (oben s. 96—98) hat mich nicht überzeugt. derselbe behauptet erstens dass im Placidasrhythmus str. 42, 2 ein blofser einschub sei, an dessen stelle nichts anderes gestanden habe, und wirft zweitens, um wider eine regelrechte fünfzeilige strophe zu gewinnen, 43, 1—4 als interpoliert hinaus. — allein es ist eine misliche sache, in einer handschrift, welche sonst von willkürlichen änderungen und zusätzen vollständig frei ist, mit einem male eine interpolation von ganzen 4 zeilen anzunehmen, weil dieselben für den zusammenhang nicht absolut unentbehrlich sind und in einer anderen handschrift fehlen.[1] wer so viel einsicht und sprachkenntnis besafs, diese an sich völlig tadellosen zeilen, noch dazu mit exacter beobachtung eines im rhythmus herschenden betonungsgesetzes *(ábyssum)*, hinzuzudichten, dem konnte unmöglich die völlig entstellende sinn-

[1] die auslassung der 4 zeilen in SG erklärt sich, wenn nicht durch äufsere gründe, wie platzmangel, durch die natürliche anziehung, die *exaudi* auf *exauditus es* ausübte; vgl. Zs. 25, 28.

losigkeit von 42, 2 entgehen; er hätte dann auch hier interpoliert, etwa mit weglassung dieser zeile am schlusse der strophe eine neue hinzugefügt. denn wenn Zarncke jene 4 zeilen 'inhaltslose verse' in 'schwülstigem stile' und 'hergebrachte tiraden' nennt, so ist das subjectiv. die feierliche anrufung des höchsten, der die demütigen erhöht und die weinenden erhebt, scheint mir der feierlichkeit des momentes vor der unmittelbar bevorstehenden catastrophe durchaus angemessen und entspricht ganz der gleich darauf folgenden wunderbaren antwort vom himmel; schon Zs. 25, 28 deutete ich an dass 43, 4 deshalb nicht wol entbehrlich sei. nicht minder entbehrlich als diese zeilen würden jedesfalls 39, 4. 5 sein, auch *rex angelorum* und *pater piissime* in 42 könnte Z. als überflüssige floskeln bezeichnen. also an sich wahrscheinlich ist die interpolationsannahme eben nicht. was bleibt denn nun aber übrig, wenn man Zarnckes resp. Röthes athetesen annimmt? folgende strophe:

Adhuc te, rex angelorum, peto suppliciter:
tuum nomen quicumque per nos petierit,
exaudi preces eorum, pater piissime,
ut liberati a malis uiuant feliciter.
uox resonauit de celo sic: 'exauditus es.'

ich glaube dass jeder, der dies liest, die empfindung einer ganz ungewöhnlichen härte haben wird, welche durch die coordination von *peto* und *exaudi* und die trennung dieses imperativs von *peto* durch einen relativsatz hervorgerufen wird; *exaudi* müste sich zum mindesten unmittelbar an *peto* anschliefsen. zudem ist die verbindung des singulars mit dem plural in demselben satze auffallend. man würde also die ersten 3 zeilen dahin zu ändern haben:

Adhuc te, rex angelorum, peto suppliciter:
exaudi preces eorum, pater piissime,
tuum nomen quicumque per nos petierint.

diese unwahrscheinlichkeiten und unebenheiten würde man nun zwar zur not in den kauf nehmen, über folgende aber ist für mich wenigstens nicht hinwegzukommen. wie soll man sich denn die gänzlich unmotivierte widerholung von 41, 4 in 42, 2 erklären? Zarncke schweigt sich darüber aus. da sonst nichts derartiges in dem gedichte vorkommt, so wäre ein blofser zufall, der allein zur erklärung übrig bliebe, doch sehr wunderbar, wenn man auch mit dem zufall schliefslich alles möglich machen kann. nach meiner überzeugung hat 42, 2 ein vers gestanden, der den zu *peto* zu erwartenden abhängigen satz brachte, der ferner wie 41, 4 mit *nemo* oder *ne* anfieng und so die verwechselung herbeiführte. dieselbe war um so leichter möglich, je ähnlicher 42, 2 ursprünglich auch sonst 41, 4 war. es ist nicht unmöglich dass nur ein wort, etwa das verbum, anders lautete. nur als eine vermutung, aber immerhin als eine nicht undenkbare, wage ich zb. für *diuidere* mit leichter änderung *dispicere* (= *de-*

spicere) vorzuschlagen, mit punct entweder hinter *dispicere* (dann natürlich *nemo* und *petierint)* oder hinter *petierit,* wie ihn schon Dümmler setzte: 'möge niemand, der dich um unsertwillen angefleht hat, verächtlich auf unsere leichen herabblicken dürfen, weil sie ihm nicht geholfen.' doch dem sei, wie ihm wolle, irgend etwas ähnliches muss ursprünglich dagestanden haben.

Ferner bemerke ich dass herr stiftsbibliothekar Idtensohn 43, 5 von *es* statt *est* nichts erwähnt, dagegen ausdrücklich angibt, 44, 5 stehe 'anstatt *florent uirtutibus*' in SG *in multis florent uirtutibus.* demnach fehlt *semper* in SG nicht, und auf den schutz, den mir Zarncke gegen mich selbst zu teil werden lässt, muss ich verzichten.

Zum schluss möchte ich bei dieser gelegenheit noch darauf aufmerksam machen dass die einkleidung des ersten der Zs. 23, 264 ff abgedruckten rhythmen ins altertum zurückreicht, Riese Anthol. lat. I nr 160.

Trarbach, februar 1882. F. SEILER.

REIMPREDIGT.

Die einzelnen gedichte der Wiener Genesis sind widerholt, von Scherer und Roediger, 'reimpredigten' genannt worden und ich selbst habe diese bezeichnung Anz. VII 189 gegen Vogt verteidigt. jetzt bin ich in der lage, den ausdruck zu berichtigen, zugleich aber die behauptung ihrem wesentlichen inhalt nach zu stützen. das breviarium der römischen kirche schreibt für die zeit vom sonntag septuagesimae bis zum dienstag nach quadragesimae als gegenstand der lectiones die capitel 1—14 der Genesis vor.[1] in derselben zeit, aber noch über dieselbe hinaus *(a dominica in septuagesima usque ad feriam quintam in coena domini)* wird das *alleluia,* welches das gradale schliefst, ersetzt durch *laus tibi domine, rex aeternae gloriae.* nun ist bekannt dass eine reihe geistlicher gedichte des 12 jhs. ihren eingang oder schluss dem officium entnehmen: so beginnen mit dem 'versus apertionis' *domine labia mea aperies* das Anegenge und die Vorauer sündenklage, mit *in saecula saeculorum* schliefst aufser diesen die Erinnerung Heinrichs von Melk. aber nirgends ist eine ähnliche beziehung auf dessen zeitliche modification vorhanden, wie die, welche der schluss des ersten gedichtes der Wiener Genesis enthält, Fundgruben II 23, 17: *des choden wir al ze samine laus tibi domine.* die Milstäter redaction (Diem. 21, 2) hat *nu sprechet laus tibi domine* beibehalten, die Vorauer hat es beseitigt. die dichtung entfernt sich eben mehr und mehr von ihrem kirch-

[1] darauf und nicht auf eine predigt, wie ich QF XLIV 69 f glaubte, bezieht sich das Anegenge 23, 52.

lichen ausgangspuncte. ursprünglich war es eine deutsche bearbeitung und erweiterung der kirchlichen lectionen über die geschichte Abrahams hinaus, mit dem jene schliefsen. wenn ich nun die präcisere bezeichnung 'reimlection' für 'reimpredigt' vorschlage, so will ich den deutschen gedichten ebenso wenig wie den französischen 'sermons rimés' eine feste stellung im kirchlichen gottesdienst zuweisen.

Es ist möglich dass auch die übrigen gedichte wie das erste schlossen: eine abbreviierte randnotiz der ersten gesammths., die dies andeutete, mag von einem abschreiber übersehen worden sein. vielleicht sind diese schlusszeilen aber auch der zusatz eines vortragenden und beim ersten gedicht blofs durch zufall erhalten.

Berlin im november 1881. EDWARD SCHRÖDER.

ZU ZS. 25, 308 ff.

Die aao. mitgeteilten fragmente gehören nicht der Weltchronik Rudolfs sondern der sogenannten Christherre-chronik an, wie umgekehrt das Zs. 22, 142 zum abdruck gebrachte bruchstück besser dem werke Rudolfs zuzusprechen war, vgl. Zs. f. d. phil. 12, 264. 9, 464. I 112. 113 der Mindener fragmente stimmen mit den von KSchröder in seinem aufsatze Zur Christherre-weltchronik (Germanistische studien 2, 168) unter *ervinstern* ausgehobenen versen überein, vgl. ferner zu dem reim *diet: geriet* I 89 Schröder s. 165; zu *kunneschaft* I 64 Schröder s. 169; zu *ein: heim* II 125 Schröder s. 182 v. 191 f. über die herkunft der Mindener fragmente kann ich noch folgendes beibringen. eine abschrift derselben befindet sich jetzt als ms. germ. qu. 970 auf der kgl. bibliothek zu Berlin, und zwar stammt dieselbe aus dem Grimmschen nachlass, den ich, soweit er auszüge und copien von hss. enthält, vor einigen jahren behufs seiner aufstellung catalogisiert habe. die fragmente sind bezeichnet als 'abschrift des bruchstücks eines altdeutschen gedichtes von EFMooyer in Minden. ein pergamentblatt in folio [jetzt und richtiger zwei pergamentblätter in quart], welches einem am 10 october 1643 angefangenen güter- und einkünften-verzeichnisse des Paderbornschen klosters Abdinghof auf papier als umschlag diente, enthält das nachstehende bruchstück von einer hand des 13 jhs. geschrieben. auf jeder seite sind zwei spalten; die anfangsbuchstaben der absätze wechseln rot und blau mit einander ab; sämmtliche anfangsbuchstaben jeder zeile sind rot durchstrichen. das gedicht selbst möchte dem anfange des 13 jhs. angehören. Minden 11 jun. 1844.' — I 116 liest die abschrift *siniclichen*, davor ist *sund* ausgestrichen; II 110 *clagendem*; 115 *clagendiz*.

PHILIPP STRAUCH.

DIE ZWERGENSAGE IM ORTNIT.

Der dichter des Ortnit hat den ihm überlieferten stoff der sage mit zahlreichen erfundenen zügen ausgeschmückt: darüber ist man einig. die eine gruppe dieser erfundenen details beruht in der nachbildung von zeitbegebenheiten; selten wird eine datierungshypothese so gut zum character des gedichts wie zu der — wenn auch nur in den allgemeinsten umrissen — erschliefsbaren individualität des dichters gepasst haben, wie die von Müllenhoff (Zs. 13, 185 ff) aufgestellte, welche den einfluss der begebenheiten des kreuzzuges vom jahre 1217 und der heirat Friedrichs II vom jahre 1225 voraussetzt. eine zweite gruppe aber schliefst sich an die einführung des zwerges Alberich in die epische entwicklung der sage, auch sie gehört nicht zum ursprünglichen inhalt des stoffes, sondern ist spielmannsmäfsige weiterbildung; sie ist in sehr entschiedener weise mit der haupthandlung in verbindung gebracht, steht aber auch in unmittelbarer beziehung zu jener ersten gruppe von erfindungen, so zwar, dass sie nur als notwendige folge derselben anzusehen ist.

Betrachten wir näher die rolle, die der zwerg zu spielen hat. Ortnit hat im einverständnis mit seinen getreuen die brautfahrt beschlossen, durch die er sich die eifrig gehütete tochter des heidenkönigs Machorel gewinnen will. aber die winde sind ungünstig, erst im kommenden mai soll die ausfahrt geschehen, *daz wir mit vogelsange varn ûf den wilden sê.* die zwischenzeit gedenkt Ortnit durch einen ritt auf âventiure auszufüllen. vergebens trachtet die mutter ihn von dem gedanken abzubringen, sie willigt endlich ein und gibt ihm einen ring, der ihm zu âventiure verhelfen werde. er solle ihn wol behüten und niemandem schenken. das gelobt Ortnit. mit dem ringe am finger findet er unter einer linde bei einer steinwand ein zwergenhaftes, einem kinde gleiches wesen, dessen übernatürliche kraft er aber zu seinem schaden erfahren muss. mit mühe ringt Ortnit — er besitzt zwölf männer stärke — den zwerg nieder. der gefangene verspricht eine herliche rüstung zur sühne, Ortnit verlangt aber überdies dass er ihm die königstochter erwerben helfe. Alberich — so heifst der zwerg — erkundigt sich zuerst, ob die braut für Ortnit passe, und verspricht dann seinen beistand. nicht

eher will ihn Ortnit losgeben, bis er die rüstung herbeigeschafft, auf vieles bitten erst und gegen einen heiligen eid lässt er ihn los. nun ist er frei. in demütiger geberde nähert er sich dem könig und bittet — ehe er noch die rüstung bringe — ihm einen wunsch zu gewähren: den ring, den er am finger trage, ihm zu schenken. als Ortnit auf sein gelübde sich beruft, erntet er spottreden des zwerges, sie verfangen aber nicht, nur dazu lässt er sich bewegen, gegen einen eid, der sicherheit verbürgt, den ring auf kurze zeit zum besichtigen zu überlassen. wie er ihn aber dem zwerge einhändigt, ist dieser seinen augen entschwunden. er hört nur dessen spottreden, dass er den ring, durch den allein er ihn habe sehen können, so töricht weggegeben habe, niemals solle er ihn wider erhalten. fruchtlos mahnt ihn Ortnit an seinen eid, nicht einmal die rüstung will der zwerg ihm geben. da gürtet Ortnit zornig sein ross und reitet weg; aber Alberich ruft ihn an: er will den ring zurück erstatten, wenn Ortnit verspreche, nichts böses ihm auf die neue kunde anzutun, die er von seiner mutter ihm geben werde. der könig aber will in solchem falle lieber den ring missen. darob preist ihn der zwerg: *du hâst der triuwen eine, dâ die liute behalten sint.* zuletzt gibt ihm Ortnit, da er sieht dass er ihn am sprechen doch nicht werde hindern können, die verlangte zusage, indem er sich vorbehält, die reden des zwerges in den wind zu schlagen. nun erfährt er dass Alberich einst der königin, Ortnits mutter, deren ehe unfruchtbar gewesen, gewalt angetan habe, um dem reiche einen erben zu geben. aus diesem beilager sei Ortnit entstanden, Alberich also sei sein vater. im ersten zorne will sich Ortnit am zwerge vergreifen, aber an das versprechen gemahnt beherscht er sich und gibt sich zuletzt mit dem, was nun einmal geschehen sei, zufrieden. der zwerg schenkt ihm jetzt die herliche rüstung, die er selbst geschmiedet, unter den waffenstücken auch das schwert Rôse: noch ehe er Ortnit je gesehen, hatte er ihm das geschmeide zugedacht. der sohn möge ja nicht der mutter zürnen, sonst müsse er sich von ihm lossagen; so lange er ferner das ringlein besitze, werde die hilfe des zwerges nie fehlen. Ortnit ritt nun nach hause und hatte gelegenheit, die güte seiner hellschimmernden waffen zu erproben. auf die frage der mutter, woher er den neuen helm habe, erzählt er alles, was unter der linde geschehen war. beide versöhnen sich.

Es erfolgt nun die ausfahrt. vor Suders erst, als Ortnit sich in nöten sieht, erinnert er sich dass er das beste zu hause vergessen habe: den zwerg. Alberich ist aber bereits auf dem schiffe, und seine mitwürkung bei den folgenden erlebnissen im heidenlande ist sehr wesentlich. er bewürkt die landung vor Suders, indem er dem könig durch einen wunderbaren edelstein die gabe verleiht, alle sprachen zu verstehen und zu sprechen; er setzt es, für Ortnits ehre besorgt, durch dass er nicht ohne die fehde angesagt zu haben die stadt überfalle, und überbringt selbst diese botschaft dem heidenkönig; im kampfe vor Suders vermittelt er meldungen, zeigt dem Ilias die heiden in der höhle, verklagt ihn bei Ortnit wegen des massenmordes an den frauen und der grausamkeit gegen die wehrlosen verwundeten; er hilft die überlebenden taufen, sucht endlich mit Ortnit das schlachtfeld ab. dann führt er sie vor Muntabûr, wirft die geschütze des feindes in den burggraben, neckt neuerdings unsichtbar den Machorel und überredet während des kampfes der christen und heiden die königstochter, Ortnit ihren ring zu schicken und von ihm sich entführen zu lassen. als der erste sturm auf die feste mislingt, ordnet er den rückzug an, und teilt Ortnit die list mit, durch welche die königstochter entführt werden soll, er hilft wesentlich mit zu ihrer ausführung. doch mahnt er den könig, die jungfrau nicht ehe sie getauft sei zu seinem weibe zu machen. dem fliehenden par erteilt er gute ratschläge und führt, als Ortnits not am höchsten ist, die hilfe herbei. während jetzt der vorteil auf seite der christen ist, flöfst er der jungfrau die furcht ein, Ortnit werde sich nun an Machorel rächen; ihre freude ist um so gröfser, als sie vom siegreich zurückkehrenden erfährt dass er ihren vater am leben gelassen habe. ehe sie sich einschiffen, taufen Ilias und Alberich die jungfrau und sie wird Ortnits weib.

Nun verschwindet Alberich auf längere zeit vom schauplatz der erzählung. fünf jahre vergehen (str. 540). im sechsten reitet Ortnit aus, um die drachen, welche ihm Machorel hinterlistig ins land gesetzt hat, zu tödten. er hat den ring Alberichs am finger. dort wo er zuerst ihn gesehen hatte, trifft er wider den zwerg. Alberich rät vom kampfe ab, auf seinen beistand dürfe Ortnit nicht rechnen, er werde schon erfahren, was gott ihm beschert habe. nur den einen trost könne er ihm geben, dass er den

drachen wol tödten werde, wenn es zum kampfe komme, er fürchte aber dass Ortnit im schlafe vom ungeheuer werde überrascht werden. er empfiehlt ihn gottes schutze und verlangt seinen ring zurück. komme der held unversehrt aus dem kampfe, so sei der ring wider sein. Ortnit wirft ihn ihm zu und beide tauschen abschiedsgrüfse.

Mit dieser scene tritt der zwerg aus der action. — überhaupt hat er nur an den begebenheiten der brautfahrt einen hauptanteil; mit deren glücklicher beendigung endet daher auch im wesentlichen seine rolle, und es ist klar dass er in der 7 âvent. nur deshalb wider auftritt, weil dem helden der elbische ring, mit dessen besitz die hilfe des zwerges verbunden ist, wider entzogen werden muss. aber in welch äufserlicher, unmotivierter weise geschieht dies! worin liegt das verschulden, das den verlust des ringes hätte begründen können? gerade in dem augenblicke, da hilfe am meisten not tat, verlangt der zwerg ohne jeglichen ersichtlichen grund das pfand, das seinen beistand verbürgt, zurück, und ohne weiters geht Ortnit auf das verlangen ein. vollends ungeschickt sind die zeilen (560, 4) *gesent dich got her widere, sô ist ez (daz vingerlin) aver dîn.* es ist freilich klar dass der ursprüngliche kern der sage den tod Ortnits im drachenkampfe vorschrieb, und dass der schützende elbenring, den der dichter als poetische maschine in den vorhergehenden teilen der erzählung trefflich hatte verwenden können, nunmehr auf irgend eine art ihm entzogen werden muste. aber im inhalte des gedichtes selbst ist diese entziehung höchst ungenügend motiviert.

Wenn nun hier, an dem orte, wo Alberichs person und alles, was sich an ihn knüpft, aus dem rahmen der erzählung gebracht werden soll, die fuge deutlich bemerkbar ist, so fragt es sich: wie hat ihn der dichter in die erzählung eingeführt?

Die 1 âvent. schliefst mit den vorbereitungen zur ausfahrt, welche der ungünstigen jahreszeit wegen bis zum kommenden frühjahr aufgeschoben werden muss. die parallele darstellung der Ortnitsage, die uns in dem gedichte von Dietrichs flucht 2169 bis 2278 vorliegt, weifs nichts von einer solchen wartezeit. die 2 âvent. beginnt nun mit einer reihe von strophen, in denen Ortnits mutter ihren befürchtungen, die sich an eine vom sohne beabsichtigte *reise* knüpfen, ausdruck gibt. kaum wird jemand, der zum ersten male diese strophen 70—76 liest, wissen, ob

damit die beschlossene brautfahrt, oder der im folgenden erzählte ritt auf âventiure gemeint sei. nach genauerer beobachtung stellt sich allerdings das letztere heraus. aber noch immer bleiben einzelheiten, namentlich die worte Ortnits (73) *mir ist ein troum bekant*, völlig unverständlich, da sie weder im vorhergehenden noch im nachfolgenden irgend eine erklärende beziehung haben. bereits Jänicke hat DHB IV 243 am inhalt wie an der abfolge dieser strophen anstofs genommen. aber die in ihnen herschende verwirrung ist wol in erster linie nicht der überlieferung des gedichtes zuzuschreiben, sondern dem bearbeiter der sage, der die person Alberichs einfügte, der jene zwischenzeit zwischen beschliefsung und ausführung der brautfahrt erfand, um raum für das neue motiv zu gewinnen. in eben diese zwischenzeit wird der ritt auf âventiure verlegt, auf welchem Ortnit zuerst mit Alberich zusammentrifft: hier ist also die andere fuge zu bemerken. aber es muss auffallen dass der dichter, welcher mit unläugbarem geschick die momente, die an die nachbildung zeitgenössischer ereignisse einerseits, an Alberich und den ring andererseits sich knüpfen, mit einander verflochten hat, nicht die verwirrung und unklarheit der strophen, welche die einführung Alberichs einleiten und vorbereiten sollen, hat vermeiden können.

Hier drängt sich die vermutung auf dass der bearbeiter die hauptmasse der details, welche mit der unzweifelhaft ihm angehörigen einführung Alberichs zusammenhängen, nicht selbst erfunden hat, sondern dass sie einer bestimmt ausgebildeten zwergensage angehören, welche als ganzes in den stoff des Ortnit eingefügt wurde, und zwar so, dass einzelheiten derselben, welche in den neuen zusammenhang nicht passten, teils entsprechend modificiert, teils aber belassen wurden und nunmehr die in rede stehenden widersprüche und unebenheiten hervorriefen.

Zunächst kommt das verhältnis Alberichs zu Ortnit und dessen mutter in betracht. war es nötig, dem könig — durchaus dem ursprünglichen mythischen sinne der sage entgegen — elbische abkunft anzudichten, ihn zum sohne Alberichs zu machen, damit er auf einem ritt auf âventiure mit dem zwerge zusammentreffe? aber dies zusammentreffen ist ferner noch ausgiebig durch das motiv des rings begründet. Ortnit erhält von der mutter einen ring, dessen bewahrung ihm bedeutungsvoll anempfohlen wird, durch den er sicher auf âventiure werde gewiesen werden. dieser

ring gehört Alberich: denn 560, 3 nennt der zwerg ihn ausdrücklich *min vingerlin*, und an seinen besitz ist die hilfe Alberichs gebunden (ohne dass dieser dem besitzer willenlos untertänig gemacht würde vgl. 183, 2). die königin muss ihn daher selbst von Alberich empfangen haben, natürlich damals als er das beilager mit ihr vollzogen hatte: unsichtbar hatte er sich ihr genähert, sobald aber sein wille an ihr ergangen ist, wird er ihr sichtbar, dh. sie erhält den elbischen ring, gleichsam als einen vermählungsring. indem sie ihn nun in bedeutungsvoller weise dem sohne übergibt und daran die verheifsung knüpft dass der ring ihm zu âventiure verhelfen werde, weifs sie dass der sohn nunmehr seinen würklichen vater treffen und kennen lernen muss, ja daraus allein ist schon zu vermuten dass der zwerg bereits damals, als er zuerst den ring der königin übergab, ihn ihr mit der aufforderung geschenkt habe, später ihn dem herangewachsenen sohne einzuhändigen, der dann seinen vater finden und erkennen werde. es scheint also hier das verbreitete sagenmotiv vorzuliegen, dass der sohn, wenn er zu seinen jahren gekommen ist, mit einem erkennungszeichen ausgeschickt wird, um den vater zu suchen und zu finden. meine vermutung bestätigt sich darin dass 182, 2 der zwerg ausdrücklich sagt, er habe die rüstung, die er jetzt dem sohne schenke, von jeher ihm zugedacht. die erkennungsscene war also nicht zufällig.

Andererseits, dem gegenüber: die mutter sucht ihn von der fahrt abzuhalten (70) — weil sie die entdeckung fürchtet? der zwerg setzt voraus (182) dass Ortnit um der neuen kunde willen der mutter zürnen werde und mahnt dringend davon ab, er preist ihn auch um der treue willen, die er gegen die mutter trägt. das widersehen ferner zwischen sohn und mutter ist so erzählt, dass man glauben muss, die letztere habe nicht geahnt, was geschehen werde: sie kann nicht läugnen, was der zwerg gesagt hat und appelliert an Ortnits gnade. sie fragt auch, woher Ortnit den neuen helm habe (213, 1).

Diese unebenheiten der darstellung lassen sich leicht so erklären, dass der bearbeiter jenen hauptzug des supponierten zwergenmärchens, nach welchem von anfang an alles auf die erkennungsscene zwischen vater und sohn angelegt ist und darauf hin arbeitet, nicht aufnehmen konnte, weil dem die anlage seines echten überlieferten stoffes widersprach. es durfte nicht offen

gesagt werden dass die mutter Ortnit den ring zu dem zwecke übergibt, dass er den vater finde. Ortnit soll vielmehr auf einem ritte nach âventiure wie zufällig mit Alberich zusammentreffen und es sollte scheinen dass er ebenso gut ein anderes abenteuer hätte erleben können. darum muss auch der zwerg, nachdem er das wahre verhältnis aufgedeckt hat, alles daran setzen, Ortnit der mutter günstig zu stimmen. er erscheint als friedensstifter, wie er auch sonst im gedichte durchaus gutes bewürkt, ja mehrmals unehrenhafte oder unlautere handlungen Ortnits oder Ilias verhindert oder zu verhindern sucht (262. 332. 338. 418. 439). aber die ursprünglichen elemente des zwergenmärchens blicken noch deutlich genug durch, und aus der beibehaltung solcher details erklärt sich vielleicht auch jenes dunkle *mir ist ein troum bekant*.

Mit einiger wahrscheinlichkeit darf daher, als der verwendung Alberichs im Ortnit zu grunde liegend, ein stoff folgender art vorausgesetzt werden: eine königin lebt in unfruchtbarer ehe, da wird sie von einem zwerge bezwungen, der ihr unsichtbar genaht ist. sie erhält von ihm einen ring, mit dem geheifse, ihn dem sohne dann, wann er zu seinen jahren gekommen sein werde, zu übergeben. mit dem ring am finger werde er den vater finden, und so lange dessen zauberkräftigen schutz geniefsen als er im besitze des rings bleibe.

Dies ist natürlich nur der erste teil der fabel, und ich weise auf die ganz ähnliche erzählung hin, die in der Thidrekssaga c. 169 von könig Aldrians frau und Högni berichtet wird. wie sich das weitere schicksal des elbischen sohnes gestaltete, ist aus dem Ortnit nicht mehr herauszulesen: es ist natürlich dass in dem ringe ein vorausdeutendes motiv liegt, das im ferneren verlauf der sage zur geltung kommen muste; der held kam sicher in lagen und fährlichkeiten, in denen der ring seine schuldigkeit tat. ich habe ferner schon bemerkt dass die art, wie im Ortnit der ring dem besitzer entzogen wird, durchaus unmotiviert ist: vielleicht liegt auch hierin ein ohne rücksicht auf den neuen zusammenhang aus dem zwergenmärchen entnommenes detail vor: wenn dort der zwerg und vater das unterpfand seines beistandes zurückverlangt, so muss der sohn durch eigene schuld es verwürkt haben: sein tod ist dann die notwendige folge einerseits des moralischen verschuldens andererseits der symbolischen ent-

ziehung des schützenden zauberrings. freilich geht auch Ortnit in den tod: doch ist hier der zusammenhang ein ganz anderer. nicht um einer sünde willen unterliegt er im kampfe, nicht deswegen wird ihm der ring genommen, überhaupt kann das künstlerische motiv seines todes nicht mehr aus dem mhd. gedichte ersehen werden, sondern wurzelt in der urgestalt des dioskurenmythus.

Von den motiven, welche durch die zwergenepisode der 2 âventiure in den Ortnit hineingebracht wurden, spielt nur der an den ring geknüpfte beistand Alberichs im weiteren verlaufe eine nennenswerte rolle. aber auch die beibehaltung dieses motivs hat schliefslich zu verwirrung und widersprüchen geführt. denn der eigentliche Ortnitstoff selbst kannte bereits einen bedeutsamen ring: jenen, den Ortnit am finger trägt, als er dem drachen unterliegt. str. 546 sagt ausdrücklich dass nur derjenige, der der witwe diesen ring wider bringe, als der rächer Ortnits anzusehen sei und auf deren hand und die erbschaft des reiches anspruch habe. der sinn des motivs ist deutlich: der ring nämlich ist ursprünglich derjenige der frau, welchen Ortnit als verlobungsring von ihr empfangen hat: wer ihn trägt, besitzt eben dadurch schon symbolisch den anspruch auf die frau und ihre treue: so der gatte Ortnit selbst, später Wolfdietrich, Ortnits rächer, der den ring in der höhle des drachen findet. nun erfahren wir (str. 413. 414) dass die königstochter durch Alberich dem freier ihren ring als zeichen der zusage schickt. das gedicht sagt zwar nirgends ausdrücklich dass Ortnit ihr gleicher weise den seinigen gesandt hätte; auch war in diesem falle der ringwechsel nicht durchaus notwendig (vgl. Grimms RA 177). aber wir dürfen vermuten dass Ortnit das geschenk der jungfrau erwidert habe, denn str. 546 verlangt er den ring, den die königin am finger trage, den also nur er ihr gegeben haben kann. was für ein ring war es nun? es kann nicht der elbische gewesen sein, denn erst nachdem er jenen erhalten, verlangt er 554 noch ausdrücklich von ihr diesen. die königin hatte also zwei ringe an der hand, beide werden ihr genommen und sie fragt mit recht *bi wiu gedenk ich din?* und Ortnit hat nicht weniger als drei, als er zum letzten kampfe ausreitet: jene beiden und den vom dichter ganz vergessenen, welchen er bereits vor Muntabûr als erstes liebeszeichen von dem mädchen erhielt. das ungeschickte

dieser erfindung liegt auf der hand: zunächst hat der dichter die bedeutung jenes erkennungsringes, durch welchen der rächer Ortnits bewährt werden soll, ganz zerstört, wenn er ihn den verlobungsring der frau sein lässt. es war überdies ganz unnötig ihn vor der ausfahrt der frau abfordern zu lassen, denn Ortnit besafs ja noch immer seinen verlobungsring und an diesen hätte sich die erkennung und belohnung des rächers knüpfen müssen. diesen ring hatte der bearbeiter eben vergessen und war darum zu jener ganz sinnwidrigen erfindung genötigt. ferner war es so unepisch als unnötig, auch die frau vor Ortnits letztem ritte im besitze zweier ringe, ihres verlobungsringes und des elbischen, sein zu lassen: denn als zur zeit des kampfes vor Muntabûr der ringwechsel zwischen den liebenden stattfand, lag es so nahe, dass Ortnit der königstochter Alberichs ring gab. denn sonst trug er keinen am finger. dann wäre auch die abwesenheit des zwerges während der fünf jahre ihrer ehe motiviert gewesen, dann hätte jenes ganz unmotivierte widerauftreten Alberichs und die unbegründete entziehung des ringes nicht zu geschehen brauchen; denn er wäre ja im besitze der frau, nicht Ortnits gewesen. bei der uns vorliegenden gestalt der erzählung fragen wir vielmehr: wie kommt es dass Ortnits gemahlin schliefslich doch Alberichs ring am finger trägt? hat also Ortnit damals vor Muntabûr ihr ihn doch als verlobungsring geschenkt? warum fordert er ihn dann aber zurück? und woher kommt dann der zweite ring, der bei der frau vorausgesetzt werden muss? was ist endlich mit demjenigen, den Ortnit vor Muntabûr erhalten hatte, geschehen?

Alles, ich widerhole es, sowol das durch die eigentliche Ortnitsage geforderte, als auch die verflechtung der neuen motive in den hauptstoff, wäre zum besten in ordnung gewesen, wenn bei jenem erstmaligen ringwechsel Ortnit den ring Alberichs der königstochter gegeben und der dichter dies dort sowol ausdrücklich betont als im ferneren verlaufe im auge behalten hätte. wenn er es nun nicht tat, so ist wol die vermutung erlaubt dass auch in diesem falle momente der benutzten zwergensage so mafsgebend gewesen seien, dass sie auch in den neuen zusammenhang aufgenommen wurden. wenn dort der zwerg den zauberring ausdrücklich zurückfordert, ferneren beistand also ausdrücklich verweigert, so muss auf diesem moment, als auf welches der tod des helden folgt, besonderer ton gelegen haben. um so begreif-

licher ist es dass der bearbeiter des Ortnit so stark davon beeinflusst wurde, dass ihm die einfachste lösung des knotens verborgen blieb, ja dass er in völlig unepische und verwirrende erfindungen verfiel. —

Fragen wir nach den gründen, welche die erweiterung des Ortnitstoffes durch benutzung eines zwergenmärchens bewürkten, so wird aus der aufgabe, die Alberich während der brautfahrt zu erfüllen hat, deutlich dass durch die besondere gestaltung, welche das vielgebrauchte spielmannsmotiv der brautfahrten im Ortnit erhalten, auch die einführung Alberichs bedingt wurde. die bereits erwähnte parallele darstellung in Dietrichs flucht erzählt den kampf mit dem vater der braut ganz anders, weifs aber auch nichts von der mitwürkung eines zwerges. unsere bearbeitung hat die ereignisse der orientalischen fahrt zeitgenössischen begebenheiten nachgebildet: wie das österreichisch-ungarische kreuzheer auf dem 1217 unternommenen zuge zweimal vergebens die burg auf dem Tabor angreift, so müssen auch Ortnits scharen vor Muntabûr zweimal den heftigsten angriff der heiden aushalten, erwehren sich ihrer zwar unter grofsen verlusten, können aber die burg doch nicht erobern. wie sollte dann der zweck des zuges, die gewinnung der braut, erreicht werden? da tritt Alberichs hilfe ein, und nur durch ihn wird Machorels tochter Ortnit eigen. das verdienst des bearbeiters besteht darin, die motive von Alberich und dem ringe geschickt in diese mittleren teile des gedichtes, dh. in die brautfahrtereignisse verwoben zu haben; während, wie wir sahen, bei der einführung Alberichs in die erzählung wie bei seinem austritt aus derselben arge unebenheiten störten, sind die motive der brautfahrt durchaus einheitlich[1] behandelt. dass dem dichter Alberich nur insofern von wichtigkeit war, als er das gelingen der werbung ermöglichen muss, ersieht man daraus sehr deutlich dass Alberich, sobald Ortnit heimgekehrt ist, urplötzlich fallen gelassen wird, ohne rücksicht auf abrundung und ausführung angedeuteter und vorbereiteter motive.[2] bemerkenswert ist dass bei allem einfluss

[1] eine leichte unachtsamkeit mag man darin sehen dass 240 ff, namentlich aber 358, Ortnit und Ilias den zwerg sehen, nur einer von ihnen aber den ring trägt.

[2] ebenso wenig ist von der mutter Ortnits die rede. die vulgata hat dem bedürfnisse des lesers rechnung getragen, wenn sie nach 482 eine reihe

auf den lauf der begebenheiten Alberich trotz seiner stärke (vgl. 101. 103) nie als kämpfender eingreift, obwol gelegenheit dazu, namentlich beim zweiten angriff vor Muntabûr, vorhanden war: offenbar sollte Ortnits heldenehre in keiner weise dadurch geschmälert werden dass er auch im kampfe selbst einer hilfe bedurft hätte. ja, 295, 4 erklärt der zwerg ausdrücklich *ich kan zuo iuwerm strîte geben deheinen rât* (vgl. auch 451, 1). vielleicht würkte diese auffassung ein, wenn der bearbeiter den zwerg als jede hilfe im drachenkampfe verweigernd darstellte.

Wenn nun gerade die eigentümliche gestaltung des brautfahrtmotivs, wie sie in unserer recension des Ortnit vorliegt, die einführung Alberichs veranlasste, ja notwendig machte, so ergibt sich daraus dass eben derselbe bearbeiter des stoffes, der jene die brautfahrt betreffenden, an zeitereignisse sich anlehnenden umgestaltungen vornahm, auch eine, wahrscheinlich tirolische, zwergensage benutzend Alberich und seinen ring in die erzählung einführte. demnach gehört die hauptmasse der details, die im Ortnit A das gerippe der fabel bekleiden, einem und demselben bearbeiter an.

Schliefslich erinnere ich daran dass nach Thidrekss. 167 Mime helm, schild und brünne für Hertnit von Holmgard geschmiedet hat. wenn ebendort Siegfried diese waffen erhält, so ist das mittelglied, das die vermischung der sagen herbeiführte, wol dieses, dass Ortnits rüstung einem drachentödter bestimmt ist.

von (22) ergänzungsstrophen einfügt, die im ton und in der geistlichen tendenz natürlich mit Wolfdietrich D übereinstimmen.

Hernals bei Wien 4. 10. 81. JOSEPH SEEMÜLLER.

KRITISCHE BEITRÄGE ZU DEN BLICKLING HOMILIES UND BLICKLING GLOSSES.

Im Anzeiger für deutsches altertum I 119 ff habe ich einige bemerkungen zu dem ersten hefte von Morris ausgabe der Blickling homilies veröffentlicht. ich lasse jetzt hier folgen, was sich mir bei der lectüre der fortsetzung gröstenteils schon vor einigen jahren ergeben hat. ziemlich viele stellen, deren verderbtheit für mich nicht zweifelhaft ist, für welche ich aber keine einiger

mafsen befriedigende besserung weifs, berühre ich nicht. versehen der übersetzung corrigiere ich nur in einigen wichtigeren fällen.

1. 147, 22 ff. Petrus fragt Christus, nachdem die jungfrau Maria gestorben: *'hwylc is of ûs,*[1] *drihten, þæt hæbbe swa hwite saule, swa þeos Marie?'* Christus antwortet nicht direct, sondern sagt: *'þisse halgan Marian saul biþ a gewuldrod mid*[2] *gode, ond heo biþ aþwægen mid þæm halgan þweale.*[3] *ond oþre apostolas beoþ sende beforan hire bǣre, mid þy þe heo biþ gongende of lichoman.'* gleich darauf heifst es mit vorwegnahme der erst später gemachten erfahrung: *ond hie ne gemetton nane swa hwite saule, swa þære eadigan Marian wæs, forþon heo lufode ma þeostro for hire synnum, ond heo wæs á þeh gehealden fram hire synnum; ond hie gesawon ealle, þæt seo eadige Marie hæfde swa hwite saule, swa snaw.* ich bezweifle zunächst dass *ond oþre apostolas* richtig ist. der anschluss mit *ond* ist ungeschickt und *oþre* in diesem zusammenhange auffallend: nach dem folgenden beteiligen sich alle apostel an dem begräbnis. ich schlage vor zu schreiben: *þu ond þa odre apostolas.* ein zweiter fehler steckt in *ma* z. 25: *heo lufode ma þeostro.* das hat schon Morris gesehen. er sagt: '*ma seems superfluous here.*' die übersetzung lässt es denn auch aus: *she loved darkness for her sins.* aber das würde doch heifsen dass Maria gern im geheimen sündigte. ich glaube dass *ma* für *na* verschrieben ist. freilich bleibt die stelle auch so etwas seltsam.

2. 147, 30. Christus trifft anordnungen wegen des begräbnisses der jungfrau Maria: *þys mergenlican dæge heo bið gangende on þisse ceastre on þa swiþran healfe mines dæles.* die letzten wörter werden in der übersetzung so widergegeben: *on the right side of my quarter.* ich weifs nicht, was man sich unter *mines dæles* oder *of my quarter* vernünftiger weise denken

[1] ich setze nur die accente der hs.

[2] dieses *mid* ist nicht durch *by* zu übersetzen, wie bei Morris geschieht, sondern durch *with.* so ist auch 145, 10 *gehered mid gode* nicht *favoured by God*, sondern *honoured with God.*

[3] *absolution* in der übersetzung ist wol nur ein druckfehler statt *ablution?* das glossar gibt *washing.* ich berichtige bei dieser gelegenheit noch die folgenden druckfehler. *p* statt *þ* ist zu lesen in *bisceop* 205, 4 v. u. und *gelamp* 221, 5 und 11; *heardan* statt *heardam* 225, 6 v. u.; *gemenged* statt *gemengeđ* 241, 26.

könnte. ich glaube dass der Transitus Mariae B bei Tischendorf, Apocalypses apocryphae s. 130, welcher zwar nicht die quelle der homilie ist, aber dieser nahe steht, die besserung an die hand gibt: *Surge, Petre* [variante: *Petre, tu et reliqui apostoli*], *et accipe corpus Mariae* [variante: *et corpus Mariae, dilectae meae, accipite*] *et dimitte* [variante: *deferte*] *illud in dextram partem civitatis ad orientem*. vgl. Marien himmelfahrt Zs. 5, 545 v. 1133 ff *dort oben an der stede ende zu der rehten hende gein der sunnen urhap — da vindet er ein nuwe grap*. in *mines dæles* muss irgend eine form von *eastdæl* stecken. ich vermute *wið eastdæles*.

3. 151, 3. die juden wollen die apostel erschlagen und den leichnam der jungfrau Maria stehlen, aber die ausführung ihrer absicht wird durch engel verhindert. die engel *wurdon wyldran, þonne þa Iudeas*. dies wird bei Morris übersetzt *became fiercer than the Jews*. offenbar nahm der übersetzer *wyldran* = *wildran*, also als comparativ von *wilde*. ich glaube aber dass hier in der hs. *y* nicht ungenau für *i* steht, sondern der regelrechte spätwestsächsische laut ist für das ältere *ie* als umlaut von *éa*. dieses zu *wealdan* gehörige *wylde* = me. *welde* (Stratmann[3] 628[b]) führt Ettmüller 116 mit der bedeutung *potens, dominans* an. also ist es hier etwa durch *stronger* zu übersetzen.

4. 151, 7 f *ond þa ân, þe þær wæs þara Iudea aldorman, he genealæcan þæm apostolum, ond he þa wæs geseonde* usw. *genealæcan* wird durch *drew near* übersetzt, aber das englische kennt keinen infinitivus historicus. mit recht wird daher diese stelle im glossar mit einem fragezeichen angeführt, eine besserung aber wird nicht versucht. man könnte einfach *genealæhte* schreiben wollen. allein erklärlicher scheint mir der fehler, wenn hinter *he* ursprünglich *ongan* gestanden hat. *onginnan* findet sich in dem denkmal häufig in auxiliarer verwendung; vgl. auf derselben seite z. 28 *heora þa ongon ælc cweþan to oþrum*, z. 33 *heora ongan þa ælc cweþan to oþrum*, z. 36 *hie þa ongunnon . . . þyder gan* usw.

5. 151, 23 *ic . . . de bide ealra swiþost . . ., þæt þu sy gemyndig* usw. wird übersetzt *I expect thee most of all . . . to be mindful. bide* wird also für eine form von *bidan* genommen. richtiger ist diese stelle im glossar unter *biddan* angeführt, aber natürlich muss *bidde* geschrieben werden.

6. 155, 35. Christus fragt die apostel in bezug auf die

jungfrau Maria: *'hwæt wille ge nu? hwæt ic hire dóo?'*, was archaistisch übersetzt wird: *What will ye now? What shall I do unto her?* ich glaube, die übersetzung wäre nur dann richtig, wenn *dóo* vor *ic* stände. vgl. Marcus 15, 12 *hwæt do ic be Iudea cininge?* ich schlage vor unter vertauschung des fragezeichens hinter *nu* mit einem komma statt des zweiten *hwæt* zu schreiben *þæt.* vgl. Blickl. hom. 15, 24 *hwæt wilt þu, þæt ic þe do?* und Trans. Mar. B. I. I. p. 134: *quid ergo vultis, ut faciam ei?*

7. 161, 6 *be þyssum we þonne witon magon ond ongyton, he swiþe us is þes dæg to mærsienne ond to weorþienne.* die übersetzung der stelle lautet: *by these works [?] we may know and understand that he is greatly to be celebrated and honoured by us this day.* der übersetzer hat *he* offenbar auf Johannes den täufer bezogen. ob er *þes dæg,* das nur der nominativ sein kann (im glossar wird diese stelle auch richtig unter den belegen für den nominativ *dæg* angeführt) etwa für den accusativ *(þisne dæg)* oder den instrumental *(þ͞ys dæg* oder *dæge)* genommen, lässt sich nicht erraten. wenn die stelle in der hs. richtig überliefert ist, kann *he* nur auf das folgende *þes dæg* hinweisen. ich bin aber überzeugt dass *he* in *hu* zu verwandeln ist. vgl. auf derselben seite z. 29 *eala, hu swiþe eadge wæron* usw. 165, 16 *uton we . . . gehyran, hu swiþe loflice* usw.

8. 161, 18 ff ist von den propheten des alten testaments die rede: *hie on swiþe manegum godcundum mægenum ealra wundorweorcum swiþe wuldorlice ascinon; ond hie þære soþfæstnesse spellodan ond tacen secgende wæron, þa þe drihten sylf getacnode.* der erste satz wird so übersetzt: *in very many divine powers they shone forth very gloriously by miracles of all kinds.* aber *kinds* zu *of all* hinzuzusetzen gibt der text kein recht. ich schlage vor *wunderweorca* zu lesen: dem schreiber steckten die vielen vorhergehenden dative pluralis noch so zu sagen in der feder. die übersetzung lautet dann weiter: *and they proclaimed the truth, and declared signs which the Lord himself had borne witness to.* doch wird im glossar für *getacnian* hier besser die bedeutung *to show* angesetzt. ich bestreite dass *spellodan* richtig sein kann; denn es könnte nur den accusativ regieren. am nächsten scheint zu liegen für *spellodan* zu schreiben *spelbodan:* in derselben homilie wird Johannes *godes suna spellboda* (163, 22) und *weallende spelboda* (165, 33) genannt. aber nach meinem gefühl wäre

dann die wortstellung etwas hart: es müste etwa heifsen *spelbodan wæron ond tacen secgende, þa þe* usw. deshalb möchte ich lieber statt *spellodan* vorschlagen zu lesen *spell bododan.*

9. 161, 2 v. u. *eala, hu swiþe eadge wæron þa æþelan cennende Sancte Iohannes* usw. zu *cennende* wird bemerkt: *the final e is underspotted.* der schreiber verbesserte also *cennende* zu *cennend*, und das letztere, gegen welches nicht das geringste einzuwenden ist, muss deshalb geschrieben werden.

10. 163, 4 ff. es ist von den eltern Johannes des täufers die rede. *nu seo heora iugoþ ond seo midfyrhtnes butan æghwylcum leahtre gestanden, hwylc talge we þonne, þæt seo yldo ond se ende þæs heora lifes wære ne se fruma swylc wæs?* das ist übersetzt: *since their youth and their middle age remained without any sin, may we not believe that their old age and the termination of their life were not different from the commencement?* in dem nebensatz mit *nu* muss unzweifelhaft das stecken, was die übersetzung gibt; aber *gestanden* kann nur das participium sein, als welches es auch im glossar gefasst wird, und die dem nhd. geläufige ellipse des hilfsverbums beim perfect oder plusquamperfect kennt das englische nicht. es muss deshalb für *gestanden* geschrieben werden *gestodon.* die übersetzung des hauptsatzes ist gar nicht zu rechtfertigen. ich schlage vor, *nu* mit komma davor zu schreiben statt *ne:* der satz *nu se fruma swylc wæs* nimmt dann kurz den gedanken des satzes *nu — gestodon* noch einmal auf.

11. 165, 18 *uton we . . . gehyran, hu swiþe loflice Sanctus Iohannes wæs mid þæs halgan gastes mægenum gefylled, þa [gen] þa he on his modor bôsme wunigende wæs.* zu dem eingeklammerten *gen* wird bemerkt: *very faint in MS.* es dürfte wol eine rasur vorliegen und nur *þa þa* zu schreiben sein.

12. 167, 29 *ic sende minne engel beforan þinre onsyne, se greweþ þinne weg beforan þe. greweþ* könnte nur von *grôwan* kommen: es ist unbedingt *gerweþ* zu schreiben.

13. 171, 27. die apostel Petrus und Paulus *stodan beforan Nerone, þæm hæþnan casere, ond Agrippan, his geongran. þa woldan hie on ecnesse hæle ond trume wið deofla niþum ond helle witum ond wundorlice deaþ geþrowodan for godes naman* usw. die übersetzung der auf den punct folgenden worte lautet: *then . . . they ever came off whole and sound.* aber *on ecnesse* kann

unmöglich ein so schwaches *ever* bedeuten, wie das der übersetzung ist. ganz unerklärlich ist mir aber, wie *woldon* durch *came off* widergegeben werden kann. im glossar wird es durch *were powerful* übersetzt, und wahrscheinlich wird es da = *wéoldon* genommen. wer die stelle für unverdorben hält, kann nur übersetzen: 'da wollten sie in die ewigkeit [hinübergehen].' ich vermute aber dass zu schreiben ist: *þa wunodan hie on ehtnesse* usw. 'blieben bei der verfolgung' usw. vgl. *on ehtnessum* z. 14 derselben seite. auch für *hæle* ist *hále* zu schreiben, wie umgekehrt *þæs* für *þás* 197, 29.

14. 175, 10 wird Nero von dem magier Simon als *dugoþa casere* angeredet und 177, 1 als *dugoþa cyning*. *dugoþa* wird beidemal durch *worshipful* übersetzt und im glossar als schwache form des adj. *dugoþ 'good, honourable'* erklärt. aber wir wissen sonst nichts von einem solchen adjectiv. *dugoþa* ist ohne zweifel der gen. pl. des gewöhnlichen f. *dugoþ* = *hominum*.

15. 175, 27 f *nu þu sylfa wast genog geare, ðæt þu me oferswiðan ne miht: me þynceþ wundor, mid hwylcere yldo þu sceole before cininge gylpan . . ., þæt þu mæge Cristes þegnas oforswiþan.* die übersetzung des anfangs dieser stelle *(now thou thyself knowest assuredly of yore)*, deren unrichtigkeit im glossar erkannt ist, beruht auf verwechslung von *geare* mit *geára*. aber auch das folgende *I marvel that thou shouldst boast at such a time* usw. lässt sich nicht rechtfertigen; denn *mid* ist nicht *at*, und noch weniger ist *yldo time;* vor allem aber passt *yldo* gar nicht in den zusammenhang. es wird alles klar, wenn man für *yldo* schreibt *byldo*.

16. 183, 29 ist natürlich zu schreiben *he þa Neron him seoþþan gelyfde*. das letzte wort lautet in der hs. nur *gelyfd*. umgekehrt ist 189, 22 ein überflüssiges *e* zu streichen: *hwa lyfde þe, þæt þu swylce scylde gefremedest?* die hs. hat *gefremedeste*.

17. 185, 14 *ic lærde wlance men ond heahgeþungene, þæt hie ne astigan on ofermedu ne uþgendra welena to wel ne truwodon.* *uþgendra* wird durch *transitory* übersetzt, im glossar aber als gen. pl. part. präs. mit der bedeutung *flowing, fleeting* erklärt. aber, wenn hier ein participium mit dieser bedeutung vorläge, so müste es *yþgendra* lauten; denn das von *ýð* welle, woge abgeleitete verbum heifst *ýðjan* (oder *ýðan*): belege geben Ettmüller 73 und Leo 483; vgl. auch Grein unter *ýðan*. ich

glaube aber nicht dass der erste, sondern dass der drittletzte buchstabe des wortes zu ändern ist. ich schreibe *uþgengra* von dem bei Grein in dem hier vortrefflich passenden sinne *caducus* belegten adj. *ûþgenge.* die übersetzung *transitory* kann dann bleiben.

18. 187, 3 f *manige gear syndon agân nu, seoþþan ure bisceopas geond eal Romana rice ân to me gewreoto sende* usw. die übersetzung *since our bishops through all the Roman empire sent me a letter* lässt das *ân* hinter *rice* ganz aufser acht und nimmt aufserdem an dass das prädicat trotz des pluralen subjects im singular stehe. sachlich bedenklich ist aufserdem dass dem Petrus die bekehrung des Paulus (darum handelt es sich an der stelle) von allen bischöfen im Römerreich mitgeteilt worden sein soll. ich glaube dass sich der schreiber durch *ure,* das er für den nominativ plur. nahm, hat verführen lassen *bisceopas* statt *bisceopa,* das von *ân* abhieng, zu schreiben, dann aber ohne den widerspruch zu merken treu seiner vorlage folgte: 'von den bischöfen, die wir über das ganze Römerreich hin haben, einer.'

19. 187, 26. Petrus erklärt *ic geseo minne Crist cigendne me ond Paulus.* Nero wundert sich, wohin die beiden denn gegen seinen willen gehen könnten. da antwortet Petrus: *'þyder, þe unc mon laþaþ ond cegþ uncer drihten.'* in der übersetzung wird *mon* nicht beachtet: *'Whither our Lord inviteth and calleth us.'* es ist allerdings zu streichen, aber warum wird das nicht ausdrücklich bemerkt?

20. 189, 30. Nero erklärt dem Agrippa, es sei nötig dass man Petrus und Paulus töte, *ond mid irenum þislum ond ôrdum hie man slea in ânre stowe for niman mid witum.* die citierten worte werden übersetzt: *and that they should be slain with iron poles and swords in a certain place, and be caused to perish with tortures.* der übersetzer hat wol *forniman* als ein wort genommen, aber wie er sich die construction dachte, ist nicht klar. auch das glossar gibt keine auskunft. ich vermute dass für *for niman* zu lesen sei *for mânum.*

21. 191, 28. der schon am kreuze mit den füfsen nach oben hängende Petrus empfiehlt seine herde Christus: *ic befæste þe nu þæt eowde, þæt þu me sealdest, þæt hie ne oncneowon, þæt hie buton me bêon, þa þe habban. þurh þe ic þys eowde styran ond rihtan, nu ne mæg.* der punct vor *þurh* steht in der hs., und von demselben an wird so übersetzt: *Through thee I [was*

able] to control and to direct this flock, [but] now am unable to do so. es ist unnötig zu zeigen dass die überlieferten worte diesen sinn nicht haben können. ich streiche das Morrissche komma vor *nu*, verwandle den punct vor *þurh* in ein komma und *þurh* selbst in *þeah.*

22. 203, 4 *be þara hæþenra manna fleame [⁊] ond-fylle.* eckige klammern zeigen bei Morris ergänzungen an. aber es ist nichts zu ergänzen. die vermisste conjunction ist ja in dem *ond* vorhanden, das von ihm fälschlich mit dem folgenden *fylle* zu einem ganzen vereinigt ist. im glossar fehlt sowol *fyll* als auch *ondfyll.*

23. 205, 7 f. mit unrecht hat hier Morris die interpunction der handschrift beibehalten. es ist ein punct hinter *beeodan* zu setzen und dann zu lesen: *hie þa hæfdan miccle lufan ond geleafan to þære ciricean ond eac healico ondrysnu, þa leode.* die hs. hat einen punct hinter *ciricean* und einen grofsen anfangsbuchstaben in dem folgenden *ond.* es schwebt dann aber *healico ondrysnu* vollständig in der luft. freilich in der übersetzung heifst es: *'And a great fear also came upon the people'*, es wird also ein durch kein wort des textes gerechtfertigtes *came upon* frischweg eingeschoben. *ondrysnu* muss nach unserer stelle wegen *healico* plur. neutr. sein, während das wort an der einzigen anderen stelle, aus welcher ich es mir angemerkt habe (Cur. past. 385, 16 *he wolde dæm fortruwodon monnum andrysno halwendes eges on gebrengean),* auch fem. sein könnte.

24. 211, 14 f *be don halgan life ond forđfore þæs eadigan weres Sancte Martines, de we nu on anweardnesse his tid weordiad.* der relativsatz wird übersetzt: *which we now at this present time are celebrating.* dabei wird vor allem *his* vor *tid* ignoriert. *de . . . his* gehört zusammen = *whose;* also *whose feast we now at present are celebrating.*

25. 215, 3. der von dem nackten bettler angegangene heilige Martin *nyste þeah hwedre, hwæt he him don sceolde, fordon he naht elles, buton his ânfealdne gegyrelan.* die übersetzung *because he [had] nothing else* usw. ist unzweifelhaft dem sinne nach richtig. Älfric Hom. 2, 500 braucht von derselben sache die folgenden worte: *đa næfde Martinus nân đing to syllenne þam nacodan dearfan . . . buton his gewǣdum.* ich glaube aber nicht dass an unserer stelle *næfde* einzusetzen ist: der ausfall erklärt

sich am ehesten, wenn ursprünglich vor *naht* stand *náhte*, welches in derselben homilie 223, 13 vorkommt.

26. 217, 21 *þa he þa, Sanctus Martinus, þæt geseah, þæt þa odre brodor ealle swa ûnrote ymb þæt lic utan stondan, þe* [im glossar richtig zu *þa* gebessert] *weop he* usw. die übersetzung lautet: *when St. Martin saw that, and all the other brothers, all so sorrowful, standing about the body, then he wept* usw., als wenn *ond* statt *þæt* hinter *geseah* stünde. ich zweifle nicht dass *stondan* in *stódan* zu verwandeln ist (vgl. nr 10): der schreiber hat *stódan* als *stōdan* genommen.

27. 219, 5 v. u. *he hweþre næfde þæt mægen ond þa foresetenesse his munuchades ánforlét. næfde* ist vielleicht nur ein druckfehler statt *næfre*, das auch die übersetzung vorauszusetzen scheint.

28. 225, 6 *on his bisceopscire.* schon die randbemerkung zu dem letzten worte: *'so in MS.'* zeigt dass Morris die richtigkeit desselben bezweifelte. im glossar wird es ausdrücklich als statt *bisceopscipe* verschrieben bezeichnet. ich weifs nicht, ob das letztere irgendwo vorkommt, aber jedesfalls ist an unserer stelle nicht zu ändern: *bisceopscír* könnte man unbedenklich auf grund dieser stelle allein ansetzen, es ist aber obendrein schon bei Ettmüller (freilich mit falschem nominativ: vgl. Anz. II 13 f) belegt.

29. 227, 9 *his mod wæs aheard ond gefeonde on drihten. aheard* wird durch *firm* übersetzt und im glossar als part. pass. erklärt, was es unmöglich sein kann, da das ae. vor *rd* keinen rückumlaut kennt. es ist *á heard* zu trennen. ich will bei dieser gelegenheit hinzufügen dass auch sonst auf richtige trennung nicht die wünschenswerte sorgfalt verwendet worden ist. dass statt *abutan* oder *abuton* immer *a butan (buton)* zu schreiben sei, wird allerdings im glossar bemerkt. aber es muss zb. auch stets heifsen *to cwæþ* (nicht *tocwæþ* oder *to-cwæþ*; vgl. das glossar s. v.); nicht *onguldon* (221, 3), sondern *on guldon* usw.

30. 227, 20 *sinite, fratres, sinite, cælum potius respice.* der sinn und die ae. übersetzung zeigen dass *respicere* statt *respice* zu schreiben ist. *cruenda* in dem bald darauf folgenden lateinischen satze ist natürlich in *cruenta* zu verwandeln.

31. 229. der anfang und der schluss der homilie für den festtag des heiligen Andreas ist, da das Blickling ms. unvoll-

ständig ist, einer Cambridger hs. entlehnt worden. in der vorrede xv heifst es zwar nur: *There is a homily resembling that in the Blickling MS. . . . in MS. CCC. S. 8. hom.* 71, aber die beiden homilien sind in der tat identisch, wie schon Goodwin The Anglo-Saxon legends of St. Andrew and St. Veronica s. v gesehen hat. Goodwin setzt die Cambridger aufzeichnung gegen ende des 10 jhs. ich möchte wegen einzelner formen meinen dass die hs. nicht lange vor dem ende des 11 geschrieben worden ist: man vgl. zb. *heorta* 229, 13 st. *heorte, myclen* 229, 12 st. *myclum,* das häufige *geleofan* st. *gelýfan, wolc* 245, 30 st. *wolcn, ondrædon* st. *ondredon* 247, 16; vor allem aber den acc. plural *breþere* bei Goodwin s. 4 statt des *broþor* im Blickling ms. 231, 4. Morris hätte sich übrigens der Cambridger hs. nicht blofs zur ergänzung der lücken, sondern auch zur verbesserung von fehlern seiner hs. bedienen sollen. auffallend ist es dass die übersetzung bei ihm auch an stellen, die in seiner hs. verständlich sind, öfter die lesart bei Goodwin voraussetzt, wie sich im folgenden zeigen wird: doch liegt mir die absicht fern alle fälle zu erwähnen.

32. 229, 28 *ond drihtnes stefn wæs geworden to him on þæm leohte* wird übersetzt *and the Lord's voice was in the light* in wörtlicher übereinstimmung mit Goodwins übersetzung, in dessen text die worte *geworden to him* fehlen. bald darauf heifst es bei Morris: *se eadiga Matheus þa lociende geseah drihten Crist; ond eft drihten wæs cweþende*, was übersetzt wird: *then Matthew looking, beheld the Lord Christ; and again the Lord's voice said.* ebenso lautet, nur mit weglassung des *then,* die übersetzung bei Goodwin, in dessen text freilich *se eadiga* fehlt und für das zweite *drihten* zu lesen ist *drihtnes stefn.* — im folgenden werde ich hinter 'M.' immer den text bei Morris, hinter 'üb.' die übersetzung bei Morris und eventuell die abweichungen der übersetzung bei Goodwin in eckigen klammern, endlich hinter 'G.' den text des letzteren geben. 231, 25 M. *fordon þe, min drihten, se siþfæt is þyder to lang.* üb. *for the way thither is too long.* G. *forþon se sidfæt is þider to lang.* — 233, 23 M. *Se halga Andreas þa astag on þæt scip mid his discipulum ond he gesæt be þæm steorreþran þæs scipes.* üb. *the holy A. ascended into the boat, and he sat before the steersman.* G. *Se h. A. astah on þ. sc. and he gesæt beforan þæm steorreþran* (ohne zusatz). — 235, 3 v. u. M. *ne gefyrenodest þu nan wuht,*

ah, fordon du cwæde, þæt þu hit ne mihte on drim dagum hider gefaran, forþon ic þe swa æteowde. üb. *thou didst no whit sin; but for this cause I did it, for that thou saidst that thou couldst [mightest] not journey to this place in three days. Therefore I so appeared to thee.* G. *nænig wuht þu gefirnodest, ac forþon ic swa dyde, forþon þu swa cwæde* usw. — 237, 1 M. *swa hwæt swa me licad.* üb. *as it pleaseth [liketh] me.* G. *swá swá me licad.*

33. die angeführten stellen beweisen dass die übersetzung Goodwins bei der binübernahme in die ausgabe von Morris nicht hinlänglich dem ab und zu abweichenden texte des letzteren angepasst worden ist. in allen diesen fällen gibt auch das Blickling ms. einen erträglichen sinn. an vielen stellen aber ist dieses verdorben: dass an diesen die übersetzung Goodwins beibehalten wurde, ist vollständig berechtigt: nur hätte Morris auch seinen text nach dem seines vorgängers bessern sollen.[1] er beruft sich aber nicht einmal an den wenigen stellen, wo er einen schreibfehler seiner hs. verbessert, auf die andere. unverbessert aber hat er die folgenden fehler gelassen. 233, 3 *hwyder wille feran . . .?* es ist *ge* hinter *wille* einzuschieben. vgl. G. s. 6 *hwider willad ge faran . . .?* — 233, 3 v. u. M. *drihten hælend him to cwæþ to þæm.* üb. *the Lord Jesus said to the holy Andrew.* G. *drihten hælend him to cwæd, to þam halgan Andrea.* — 235, 18 M. *da se morgen geworden wæs beforan Mermedonia ceastre, ond his disciputos dær slæpende wæron mid him.* üb. *when the morning was come, the holy Andrew lay before the city of Marmadonia, and his disciples asleep with him.* G. *þa se mergen geworden wæs, þa se haliga Andreas licgende wæs beforan Marmadonia ceastre* usw. — 235, 4 v. u. M. *fordon ic þe ongeat.* üb. *in that I knew thee not.* G. *forþon ic þe ne ongeat.*

34. für die aus der Cambridger hs. bei Morris ergänzten partien ist diese selbst eingesehen worden,[2] wie sich daraus ergibt dass, während in Goodwins text nach dem früher öfter beliebten princip *'a very few silent corrections have been made of*

[1] unnötig ist wol 235, 7 statt des *gefeoh* der Blickl. hs. *geseoh*, das Morris vorschlägt und die Cambr. hs. gibt, zu lesen. vgl. den Verceller Andreas 916 f *wes þu, Andréas, hál mid þás willgedryht, ferð gefeonde.*

[2] doch sind die aufgelösten abkürzungen hier dem brauche der EETS zuwider nicht durch cursiven druck bezeichnet worden.

manifest clerical errors' (s. vi), diese bei Morris mit recht angeführt werden. aber die verbesserungen und bemerkungen, die von Goodwin herrühren, werden eben so wenig als solche bezeichnet, als irgendwo angegeben wird dass die übersetzung dieser homilie bei Morris nur eine revision der Goodwins ist. auch bei den ergänzungen aus der Cambr. hs. ist die revision der übersetzung nicht so weit gegangen, dass nirgends ein widerspruch zwischen ihr und dem text bestünde. so lesen wir bei Morris 241, 2 *ge hine nû witon, efstađ mine bearn and acwellađ hine.* üb. (bei M. und G.) *if ye now know him, hasten, my children, and slay him.* aber nur bei G. wird vorgeschlagen (ohne zwingenden grund, glaube ich) *gif ge hine* usw. — 239, 17 liest Morris ohne bemerkung: *and þone eadigan Matheum he gedyde gangan to þam east-dǣle mid his discipulum and se haliga Andreas asetton on þa dune* usw. aber die hervorgehobenen wörter passen nicht in den zusammenhang. G. hat sie stillschweigend weggelassen, nach meiner ansicht (abgesehen von dem stillschweigen) mit recht: sie kommen vorher öfter vor, und so war das auge des schreibers irrtümlich auch hier auf sie geraten. in der übersetzung bei M. aber ist *the holy Andrew* in parenthesi dem vorhergehenden *he* beigefügt.

35. 241, 3 *ana* [nach Goodwin *âna*] *þu heardeste strǣl . . .; min drihten hǣlend Crist þe gehnǣde in helle.* Goodwin vermutet *ara* st. *ana*, aber *âra* würde nicht in den zusammenhang passen. bei M. wird *ana* in der übersetzung durch *'O'* widergegeben, im glossar wird es nicht erwähnt. *ana* kommt aufserdem vor bei G. s. 10: *ana ic þe gecyþe, Andreas* = M. 237, 4 (nach der Blickling hs.) *eno ic þe gecyþe.* sowol bei M., wie bei G. wird *ana*, resp. *eno* durch *only* übersetzt. dagegen bei M. 11, 19 *eno nu, hwæt wæs seo Salomones ræste elles, buton se halga innođ þære â-clǣnan?* wird *eno nu* durch *now then* widergegeben. im glossar wird für *eno* an beiden stellen die bedeutung *moreover* angesetzt, die für keine passt. ich halte *eno, ana* für identisch mit dem von Bouterwek im gloss. zu den Nh. evv. belegten *henu, heonu, heono = ecce.* auch glaube ich dass dasselbe wort auch in der form *âne* vorliegt in dem satze: *âne (ane* G.) III *dagas syndon, syđđan ic wæs getogen to þæm wyrstan tintregum, and þu me ne æteowdest* M. 243, 1 v. u. = G. 10. die übersetzung bei beiden ist: *it is but three days,* aber *but* widerstreitet dem

zusammenhang (es besagt gerade das gegenteil von dem vom zusammenhang verlangten), während *ecce* auch hier passt. — *gehnæde* (um noch einmal auf die stelle zurückzukommen, von der ich ausgegangen) wird bei G. und M. gleichmäfsig durch *hath trodden down* widergegeben. im glossar bei M. finden wir: '*gehnæde,(?)* ind. pret. 3 s.(?) *humbled, subdued.*' das wort aber ist ganz unverdächtig; es verhält sich genau so zu *gehnǽgde,* wie *sǽde* zu *sægde.*

36. einige fehler sind sowol bei M. als auch bei G. unbemerkt geblieben. *dyru* 237, 18 st. *duru* ist vielleicht nur ein lesefehler: ab und zu trifft man in ae. hss. ein eigentümlich geformtes *u,* das man leicht für ein *y* halten kann. — *hie* st. *hit* 245, 25 *(hie æt manna lichaman)* ist möglicher weise ein von Goodwin übersehener druckfehler, der in Morris text übergegangen ist: in beiden übersetzungen steht *it* dafür. — 239, 24 *da ûnrihte men þa eodon, þæt hie þa men ût gelæddon and hie to mete gedôn.* das letzte wort ist als präsens hier unmöglich: es muss in *gedydon* verwandelt werden. — 247, 1 *gif eow swa lîce þuhte* usw. wird übersetzt: *if it so please [like* G] *you,* und *lîce* im glossar bei Morris als adj. mit der bedeutung *pleasing* angeführt. ich bezweifle aber die existenz eines solchen. ich streiche *lîce,* indem ich annehme dass der schreiber dieses ungenau statt des *þuhte* in seiner vorlage setzte, dann aber, als er den fehler bemerkt und das richtige *þuhte* gesetzt, zu tilgen vergafs.

37. 253[b] zu der glosse *ameredest: examinasti* bemerkt Brock: *The glossator seems to have read exanimasti.* es scheint dass B. an *âmerran* gedacht hat, das aber im prät. *âmerde* gegeben hätte. *âmerjan*, von dem *amerede* kommt, hat bei Grein *examinare* als erste bedeutung.

38. 254[a] *þem ascadendum* usw. ist nicht glosse zu *cum carbonibus* Ps. 119, 4, sondern zu dem darauf folgenden *desolatoriis.* die lateinische glosse muss wol heifsen *quia carbones separant scoriam de ferro.* gedruckt ist *inseparunt scoria.* *u* und *a* sind in der alten zeit (diese glosse ist aus dem 8 jh.) sehr leicht zu verwechseln. das, was Brock für *in* nahm, denke ich mir als *m*, das über der zeile ziemlich weit oben nachgetragen wurde, sodass es (wir haben es mit einer randglosse zu tun) zu dem in der vorhergehenden zeile stehenden *separant* zu gehören scheinen konnte.

39. 254^{b} *fecundae berendet* glosse über *foetosae.* das *t* an *berendet* kann nicht richtig sein: beruht es vielleicht auf einem undeutlichen *ƀ* der hs.?

40. 260^{b} *onhrernisset* soll glosse zu *obdormiet* Ps. 120, 3 sein: ich zweifle aber nicht daran dass es vielmehr zu dem am anfange des verses stehenden *ad commovendum* gehört. das *t* dürfte ebenso zu erklären sein, wie bei nr 39; das übrige ist in *on hrernisse* zu trennen.

Berlin, den 13 december 1881. J. ZUPITZA.

ALTE BRUCHSTÜCKE DER KAISERCHRONIK.

Für die herstellung eines kritischen textes der Kaiserchronik sind neben der Vorauer hs. eine reihe von bruchstücken des 12 *und* 13 *jhs. von der grösten bedeutung. ich halte es daher zur rechtfertigung des vertrauens, das ich in meiner neuen ausgabe (für die Monumenta Germaniae) der Vorauer hs. schenke, und zur erklärung der gründe, aus denen ich in gewissen puncten von ihr abweiche, für geboten die ungedruckten fragmente genau abzudrucken, die gedruckten zu collationieren und so die allgemeine controle zu erleichtern. im einem der nächsten hefte der Zs. hoffe ich eine ausführliche textgeschichte des werkes zu geben; eingehende beschreibungen aller hss. wird die ausgabe selbst bringen.*

Zuverlässig abgedruckt ist bis jetzt nur das vorzügliche Grazer fragment durch Schönbach Zs. 19, 208—210.

1. *Die Wiener bruchstücke (Maſsmann w³).*[1]

Es sind 8 *pgbll. in kl.* 4⁰, *die Maſsmann* III 34 *dem* 13 *jh. zuweist, obwol ihre schriftzüge recht wol noch dem* 12 *jh. angehören können. die seite zählt* 27 *zeilen, die verse sind nicht abgesetzt, das princip, ein versende durch punct, den schluss eines*

[1] *den bruchstücken ist folgende bemerkung JHaupts beigefügt: 'Maſsmann sagt fälschlich dass unter seiner bezeichnung w³ nur* 2 *blätter vorhanden seien, schon aus den verszahlen* (4294—4680), *die er angibt, ist zu ersehen dass er* 4 *bll., nämlich die jetzt mit* 3, 4, 5 *und* 6 *bezeichneten in den händen gehabt hat, die übrigen sind später gefunden, nämlich von deckeln abgelöst worden. die angeschriebenen verszahlen sind von der hand ThGvKarajans.'*

reimpares durch ! zu bezeichnen, wird öfter durchbrochen. gelitten haben namentlich bl. 3^a. 4^b. 7^a. 8^b und die obere hälfte von 6^a.

Ich gebe hier den vollständigen text sämmtlicher fragmente nach einer abschrift von dr KTomanetz, deren sorgfalt mir durch eine ältere sehr genaue collation MRoedigers garantiert wird. herr dr T. hatte auch die güte mich auf kleine differenzen in den schriftzügen aufmerksam zu machen, aus denen er auf einen anderen schreiber für bl. 7. 8 als für bl. 1—6 schliefsen zu dürfen glaubt. 'auf bl. 1—6 findet sich eine andere form des z als auf bl. 7 und 8. von geringerer bedeutung sind der allgemeine eindruck einer anderen hand und eine schwärzere tusche auf bl. 7. 8. alles dies würde nur auf einen anderen schreiber weisen, ich habe jedoch auch messungen bezüglich der gröfse des beschriebenen raumes vorgenommen (das format der ganzen bll. lässt sich nicht mehr bestimmen) und dabei gefunden dass bl. 1 — 6 um ca. 3 — 4 mm. im durchschnitt breiter und um ca. 2 — 3 mm. im durchschnitt höher beschrieben sind als bl. 7 und 8. dazu kommt noch dass bl. 7 und 8 liniiert gewesen zu sein scheinen, auf bl. 7^b sind noch ganz deutliche reste zu erkennen und sonst hin und wider spuren; die ersten 6 bll. weisen nichts dergleichen auf. custos JHaupt, dem ich die bemerkung mitteilte, konnte nichts einwenden. es wird also aus bl. 7 und 8 ein w^4 zu constatieren sein.' — ich selbst habe ohne einsicht der hs. zu einem gleichen resultate nicht gelangen können. ist schon die gleiche zeilenzahl (sie findet sich in keinem anderen alten fragment) ein nicht zu unterschätzender grund für die zusammengehörigkeit, so spricht die einheitliche orthographie und der durchaus gleiche kritische wert noch mehr dafür. jedesfalls begnüge ich mich mit der möglichen annahme zweier schreiber für die gleiche hs.

Bl. 3—6 sind schon bei KRoth Bruchstücke der Kaiserchronik und des jüngeren Titurel, Landshut 1843, s. 1—14 gedruckt. ich gebe sie gleichwol mit gütiger erlaubnis des herausgebers der Zs. noch einmal, weil die der R.schen ausgabe zu grunde liegende abschrift ziemlich sorglos ist (vgl. zb. Roth v. 19 und s. 24 bi den fûzen d e n [übergeschrieben m a n] w u r f in den burchgraben statt 3^a, 12 zoch man in) und durch eine reihe abweichungen das bild der alten orthographie verwischt. der aufgetauchte zweifel an der identität des schreibers mag für diesen widerabdruck ein weiterer grund sein. rote initialen sind fett gedruckt, rot durchstrichene namen mit * bezeichnet.

Bl. 1 *und* 2 = *Diem.* 113, 14 — 119, 13.

1^a

versumet hat. wirt min iem^s . . e dehein rat! ih er
volle iz vil g^{s}ne. ih getruwe ir vil uerre! **Do** sp^{a}ch
Clemens*. harte wund^{s}t mih des! daz du uur dine
gote gienge. und vor in nid^s viele! din oph^s bræhte
5 du in ir hus. w^{s}got wie schiede du dar uz! taten
si dir iht gnadn̄. getar ih dich des gefragen! **Ette**
wenne sprach d^s alte man. hant si ubel zu mir getan
etwenne wol also iz ie denne kom! uns gebivtet unser
ê. daz wir oph^{s}n lune*! baidiv ol unde win. dar umbe
10 wil si uns die naht vor sin! ad templum martis*. der
ist ein groz^s got uil gewis! dem oph^{s}n wir skilt unde
sw^{s}t. groz^s eren ist er w^{s}t! swen er wil bewaren. dem
nemach mennisck niem^s gescaden. Mercuri^9* der mæ
re der ist ein got seltsæne! er wil daz in die kauflu
15 tt. vor and^{s}n goten trvten! Joui dem h^{s}ren. dem ge
zimt groz ere! dem oph^{s}n wir zeware. mit bogen unt
mit stralen! lat er sinen zorn uurgan. niht lebenti
ges mac da vor gestan! Ven^{s}i* der frowen. d^s suln wir
eren wol getruwen! d^s oph^{s}n wir blûm̄ und uīg^{s}lin!
20 in ir hulden wil ih g^{s}ne sin! unser dinch v^{s}re an ir
genaden stat. si gebivtet uns umbe die hirat. Sat^{s}no*
dem wilden. oph^{s}n wir mit chohsilb^s! alle gote ne
megen uns niht bewaren. wil er eine uns scaden!
d^s h^{s}re wil daz im mit golde. oph^{s}n sine holdn̄! dar um
25 be git er uns sunnen. und maneg^s slahte wunne!
d^s and^s gote d^s ist vil. d^s ih nu nennen niene wil! die
wir zerome enphangen han. in ainime iare. ne mæhte

1 *nach* iemer *loch im pg., es fehlen höchstens* 2—3 *buchstaben (wol* m^s). 14 *f* kauflutt *Tomanetz*, kauflute *Roediger*.

1^b

ih dir ir tugēt . . . sag̅. **Do** sp^{a}ch Clemens* der iun
gelinch. ditze sint wund^{s}lichiv dinc! uz^s din selbes

1 *loch im pg.*

munde. so ub^{s}rede ih dich hie zestundn. din^{s} wund^{s}
lich^{s} site. waz erwurue du d^{s}mite! daz du uor dinem
5 gote gienge. und uur in nid^{s} uiele! wes mohten dine
gote dich bewarn! so dir div wilsælde scol geschehen div
wilsælde mûz liegen od^{s} die gote triegen. mûtest du
ihtes da zin daz mûz wid^{s} die wilsælde sin! wil du
ab^{s} die wilsælde gehaben. so mûstu die got^{s} lazn̄ varn!
10 inewed^{s}em taile bistu betrogn̄. nu ne maht du in ne
wed^{s}en taile uol komen. **D**o geswiget d^{s} alth^{s}re
er ne antwurte ime niht mere. vor zorne wolt er dan
nen gan! do behabte in sante peter d^{s} heilige man! er
sp^{a}ch nu scone din^{s} witze. eine wile scolt du sitzn̄! ne
15 habe nehain ungebære. ih v^{s}ende dir umbe die wilsæl
de! **D**û sp^{a}ch d^{s} alte man. d^{s} rede wolt ih gerne ein
ende han! doh mac ih niht fro sin. mir hat geswichn̄
d^{s} sin min! daz ih scol sin ub^{s} wundn̄. von einime kin
de sus tumben! ih ne mege mih des erholn. ih ne
20 wil mih nimm^{s} m^{s}e wol gehaben! **D**o sp^{a}ch sante
peter. d^{s} heilige man. ih wil dir werlichn̄ sag̅! sw^{s}
sih an die wilsælde lat. daz im dicke missegat! vnd^{e}
wil dirz hie zestete beweren. sp^{a}ch d^{s} bote mære!
Liebe nu tû also ih dih lere. wel dir d^{s} all^{s} besten
25 maist^{s} zwene! die dir nu sin in allen rich^{e}n. und^{e} nim
d^{e}n and^{s}n tovgenliche! in dine geswashait und spr . .
dir si so groz leit in d^{s} wile geschehen daz du g^{s}ne . . .

2^{a}

wandelst din leben! dir si d^{s} lip unmære. frage in ob
.z d^{s} wile scult were! du welles sin g^{s}ne da ze im ain
. . . e haben. so heizet er im sin bûch uurtragen. er
zaiget dir uil manegen wund^{s}lichn̄ st^{s}nen! unde
5 machet dir uil grozen w^{s}ren! er laitet dir dn̄ st^{s}nen
hin und her! sin hovbet daz weget er! er spriket daz
div wile wære. in so groz.n unsældn̄! daz si mennisk
niem^{s} mæhte getragen! mit rehte mûstu lait habn̄!
Liebe nu ist daz getan. nu la dn̄ sin wech gan!
10 sa ze handn̄. so frage auer d- and^{s}n! mit frolich^{e}m antlv
ze spr . . dir wære div selbe wile nutze! dir geschæ
he in dirre w^{s}lte nie so liebe. so heizet er im uil schie

re. sin bůch dar bringen. so zeiget er dar innen! die
st'nen also wærliche. vil tivre v'mizet er sih! div wi
15 le wære in so grozñ sælden. daz si mennisck nimm'
gebære deheinen scadñ. von rehte musest du danne
frowede haben! so hant dich die maist' baide betrogñ!
Dů sprach d' alte man. peter* nu můz ih dir durh
not sagen! waz mir von d' wilsælde ist bekomen!
20 si ŏch ih iemm' ze all'n eren v'korn! nu was doch ih ze
rome ein rich' man. ih nam ein wip div mir da wol
gezam! vil schiere gewan ih dabi erlich' sune dri! zwe
ne sant ih ze atthenas. uil unlange stůnt daz. unz
ich die mut' vant ruwige. an die brust bluende!
25 wainunde und' klagunde. michel not habende! si
riefe ze allen ziten sus! lieb' sun faustin9*. lieb' sun fav
stus*! div mut' uůr nah dñ kindñ in daz lant. ih ne

2b

fraiskte noh envant! war ir neheinez ie bekome. ze
libe od' zetode! minem iungesten sun gab ih allen mi
nen rihtům! ih uůr nah wibe und nah kinden! ih
nemahte ir neheinez nimm' mere uindñ! also var
5 ich noh daz ist war. mer danne vierzehñ iar! daz ih
den livten kochte und bůch! den wite ih hie vaile
trůch! die kurn ih hie . . gelichen zoch! peter
gelovbestu an die wilsælde noch! div kint erhorten
daz. daz der h're ir vater was! si wolten sih ime
10 eroffenet haben. daz v'bot in der heilige man! er hiez
si wesen stille. unz ez wurde sin wille! Do sp'ch d'
heilige man. nu sage mir dines iungen sunes nam̄!
do sprach d' alth're. den sage ih dir vil g'ne! want in d'
w'lt nie nehein man lieb' kint im gewan! also iz
15 div wile dulte. daz ih si haben scolte! der elteste
hiez faustinus. d' da nah hiez faust9*. Clemens* min
iungest' sun hiez. dem ih allez min erbe liez. Dŏ
antwurte im sus d' heilige apls̄! nu ob daz so mach
komen. daz ih dir zeige dine chonen! mit dinen
20 drin sunen. daz wil du denne umbe die wilsælde
tůn! uil kivske und uil raine an alle bose maile!

7 *nach* hie *lücke im pg.*

Dů sp^a^ch d^s^ alte. peter* tů die rede gehalten! also
vil mac ih kint od^s^ wip imm^s^ gesehn̄. sam uz^s^halp
d^s^ wilsælde iemm^s^ mac geschehn̄. **D**o antwurte
25 ime sus. d^s^ heilige apl̄s! wil du an einen waren
got gelovben haben. d^s^ wilsælde wid^s^sagen! hie
antwurte ih dir zestete din wip! d^s^ du gedarbet

Bl. 3—6 = *Diem.* 131, 10—143, 10.

3^a^

dar nah von miselsuhte. ze iungist begund^e^ er ze
winnen. er hiez ime gewinnen. in sine kemenate
uz^s^ dem senate! der hersten romære zehencik vnd
dri. ih sage iv wærliche da bi ir hovbet hiez er
5 in abe slahen. daz sw^s^t hiez er ime dar tragen!
er sprach nah minime tode. frowet sih elliv div
stat zerome! zeware si begrabent mih morgen
niht einen. ir iegelich můz sinen frivnt klagen
vnd wainen! **A**lso er daz wort uol sprach. daz
10 sw^s^t er in sih stach . n dem selben zit hůp sih zero
me michel . . . . . die livte wolten in uz tragen.
bi den fuzn̄ zoch man in in den burchgraben!
die tievel. komen dar mit ein^s^ michelen scar.
in swarzer vogele . . . . . in einime michelem
15 genibele! namen si . . . sele. die helle bvwet si
iem^s^ mere. d^s^ lih . . . . was unraine. die wolfe
frazen sin gebeine. **Ꞩ ditze liet ist von tarqvinio
d^e^n v^s^riet sin wip so. si hiez in w^s^uen umbe
conlatinꝰ wip. des nam ime d^s^ helt den lip.**
20 **D**az bůch k . . . . . . s s . . . daz . . . . do tarq^i^niꝰ
d^s^ was d^s^ ub^s^ . . . . man d^s^ ie . . . mut^s^
in dise w^s^lt beko . . **E** . . furst was b. d^e^n zitē.
zetriere. d^s^ gewa . . . hel liebe. ze tarquinio d^e^m
kunige. iz erg . . . c i . baiden ubele. er was ein
25 ritt^s^ vil gemait. trierære taten ime so groziv
lait! daz d^s^ helt vil gůt einen fursten da zetrie
re. er slůch! d^s^ hiez Conlatinꝰ. do můse er lazen daz

10 *nach* stach *nur noch senkrechter strich, M(afsmann) liest* An, *R.* In. 11 *nach* michel *jede spur verwischt, woher M.s* truren *ganz unersichtlich.* 17—19 *das fett gedruckte rot.* 20 *das rote* D *sehr grofs und verziert.* 26 da *aus* daz.

3^{b}

hus! er vazte sih scone. in die stat zerome! **R**oma.e
enphiengen wol den h^{s}ren mit vil grozñ eren! swar
si riten vf div lant. da diente ime ie d^{s} helt palt!
unz^{s} mit sinime sw^{s}te. also grozen rûm beherte!
5 daz si den ellenthaften man. zegrozen eren wolten
han! und daz in die snellen. erwelten in selben ze
gesellen! **I**ndem senate komen die herren des ze
rate! swa man dehein frumecheit wolte tûn. da vor
derte man ie disen h^{s}ren zû! do gefvcte iz sih alsvs.
10 daz ime gebot d^{s} senat^{9}! daz er eine frŏwen von rome
næme. div sin^{s} edelkait wol gezæme! Ainer frŏwe
er do bat. wie schiere man ime si gab! div hiez lu
cretia. si stat in ovidio gescriben da! d. wart ime
daz wip. rehte also d^{s} lip! dû minnet ovch in div
15 frowe. mit all^{s} slahte triwe! mit zuhten und mit
gûte! mit all^{s} divmûte! minnete si den helt palt
si heten groz^{s} wunne gewalt! **V**il dicke saget
man dem h^{s}ren mære. daȝ bit^{s}ne wære gut^{s} khene^{h}te
also vil. manec ritt^{s}lich spil! vil manic hofsk.frov
20 we. sw^{s} die g^{s}ne wolte scŏwen! d^{s} sin selbe w^{s}t wæ
re! waz er gûter tugende da ersæhe! **Z**e aller
iungest nam er im iz ze ein^{s} emzicheit. daz er
dicke ze bit^{s}ne rait! daz iz ime harte begunde
lieben. daz fraiskten die h^{s}ren von triere! daz er
25 da haimelich was. trierære gaben ir scaz. daz
man in da solte erslan. wie kume er danne ent^{a}n
in wibes gewæte. daz er an legete! mûse er uz d^{s}

11 frŏwen? *ein leichter schatten könnte von einem* n *herrühren.*
13 *nach* d *lücke im pg.*

4^{a}

stat entrinnen. in nerte gût gesinde. **D**o d^{s} helt vil
balt. floh zerome in die stat. do klagete er den alt
herren wie ez ergangen wære. si luten ir schellen.
do samneten sih die snellen! si sp^{a}chen alle dar zû.
5 wie ez pit^{s}nære getorsten tûn! si redeten daz ez groz
last^{s} wære. daz ez deheinime romære geschæhe! **D**ie
burch si besazen. romære sih v^{s}mazen! div burch mv

se brinne. sine wolten neheiner slaht gedinge! wan
gût und lip. romære hûben dar zû d^e^n strit! pit^s^nære
10 waren ovch gûte knehte. si sprachen von ir altem reh
te! wolten si niemm^s^ getriben w^s^dn̄. si solten ê alle
erst^s^ben! Vil schiere gerehte sih manneklich. mit
stale besluzen si sih! si wurfen vf div burgtor. ia
uunden si da vor! die all^s^ besten wigande. die in allē
15 lande! gewûhsen iem^s^ m^s^e. romære beh^s^ten ie wol ir
ere! in manigem grozem volcwige romære habeten
iz zenide! daz pit^s^nære. gûte knehten waren. und^e^
si siv ingegen in vf rehte sahen. mit manig^s^ lihten S mit
scar! so iz gûten knehten wol gezam! da wart ein man.. helde
20 sturm fraisam! Conlatin⁹ nam romære vanen gar
er kerte an d^e^n burc graben! helede die iungen!
vil vaste si h^s^ uz trungen! da flovch g^s^ wid^s^ ger. da
wart vil man.ch helt v^s^hser! manic sw^s^tegen ivnc.
lac da tot und wunt! da wart vil manec helm scart.
25 unz siv div uinst^s^ naht! muse dannen scheiden!
den scaden tailten si gemainen! Aines tages kom
iz so. romære wurdn̄ vile fro! An dn̄ stunden redn̄

19 *nach* scar *ist im context der hs. ein vers ausgefallen und am rande nachgetragen worden; der äufserste rechte teil der worte ist abgeschnitten.* 23 *ob* manech *oder* manich *ist nicht zu bestimmen.*

4^b^

si begunden von uil gûten knehten. die in dem riche
wol getorsten vehten. sumelich begunden si ab^s^ scelten.
die ir zagehait musen engelten. An den selben stund^e^n
redeten si von sconen . . . . en unt von gûten hunden!
5 si redeten von . . . . von and^s^ kurzwile uile!
si redeten . . n sconen frowen. an d^e^n niene wære. ne
heiner slahte wandelbære! Do sprach der romære
ettlich^s^. so mûze mir got geswichen! swie ich von
minime wibe wurde geschaiden. ich newolte si
10 nimm^s^ geklagen noh gewainen. Do sp^a^ch a . . . ette
lich sam . . . got der riche! ih han ein fr . . . c w . .
si ist mir also der lip! si ist pid^s^be und . . . . ro ma

10 D *kleiner als die übrigen initialen, zeigt spuren von rot.*

chet si dicke minen mût! **D**ŏ sprach d^{s} ellende
man. d^{s} von triere dar kam. sam mir min lip. ich
15 han daz all^{s} frumigiste wip! die d^{s} ie dehain m.n
— ovf romisker erde gewan. **D**ŏ sprach der
kunich here. du v^{s}mizzest dich alzoges zeverre.
vnd ub^{s}sprichest dich in allem zit. iane scoltestu
din wip! vor mir so harte niht lobn̄. miniv ist baz
20 geborn! und ist ovch vil baz getan. daz erzivge ih
mit manigem frumen man! **D**o sprach d^{s} reckke.
nu hort ich sagen dickke! daz man dem riche. pil
liche solt ent . . . hn̄! warestv auer niht alles riches
herr. so bered . . . ch ez noh vil sere! **W**az wil
25 du des mere sp . . d^{s} kunic here. min wette ih dir
bivte vor allem disem livte. ist div dine baz ge
tan^{s}. danne div mine so genade mir min trehtin!

5^{a}

pringest du sin die warheit. so en ist iz mir niht lait!
noh gezurne iz nimm^{s} mere! daz v^{s}wetten si do bede!
Helede also v^{s}mezn̄. von dem gesezze! riten si zwe
ne. sine wolten niem̄ mit in mere! si komen zero
5 me in die stat. etwaz vor mitt^{s} naht! d^{s} trierære
pôzet an sin tor! man fragete w^{s} da wære vor! dû
man sine stimme v^{s}nam. schiere wart im vf getan!
d^{s} frowen kom zemære! daz d^{s} wirt komen wære!
uz^{s} dem bette si spranc. do lief si des hoves lanc! wil
10 lekomen sistu lieb^{s} h^{s}re. ia vorhte ih din vil sere! sam
mir got der riche. du hast getan uil frumekliche!
daz du h^{s} zû mir kom̄ bist. elliv min angest von mir
ist! **D**û sp^{a}ch d^{s} h^{s}re. frowe waz wil du daz min w^{s}
de! ih enaz hivte bi disem tage niht. entriwen sp^{a}ch
15 si daz ist mir liep! so laze mih got leben. wir suln
dir genûch geben! **S**i hiez ir tisk rihten. si diēte
da mit michelen zuhten! si scancte in in div goltvaz
dn̄ win. si bat dn̄ gast fro sin! also div frowe. daz
trinken fur trûch! d^{s} wirt dn̄ koph uf hûp. den
20 win er ir und^{s} div ovgen goz. daz trinken an ir
gewæte floz! si stûnt neic ime gezogenliche. do
ersmielte d^{s} kunich riche. **D**iv frowe ilte drate

wid^{s} in ir kemenate. si zierte sih mit michelem
flize. in and^{s} wat wize! si scancte dem wirte dū
25 win! si bat dñ gast fro sin. si enphie ime daz goltvaz
daz tet div frowe umbe daz! daz dir wirt fro wæ
re. unde des gastes mit eren phlæge! **A**lso die

5^{b}

tiske wurden erhaben unde siv zebette solten gan!
div frowe newolte den gast nie v^{s}laz . . unz er an daz
bette gie slaffen! si stůnt neic ime gezogeliche. do sp^{a}ch
d^{s} kunic riche! nu lone dir got frowe! man mac dir
5 all^{s} eren wol getrvwen! dine site sint gůt. du hast
aller tugende genůch. **A**lso si ervollete den rat. d^{s}
und^{s} in gelobet wart! do in div and^{s} naht kom. dů iltī
si zu des kuniges hove! d^{s} kuniginnen kom zemære.
daz d^{s} kunic kom̄ wære! des můze er sp^{a}ch si hab^{e}n vn
10 danch. d^{s} tac was noh hivte so lanc! daz er hat gemaket.
daz ih also unsanfte bin erwachet div frowe lac stil
le. sine wolte durch sinen willen! nie von d^{e}m bette
kom̄. d^{s} gast hete die rede wol v^{s}nomen! **D**er kunic
an daz bette zů ir gesaz. frowe sprach er. wie klagest
15 du daz! wir birn gevarn uerre und æzen noh g^{s}ne!
woltestv iz h^{s}re bed^{e}nken. ih enpin wed^{s} truhsæze.
noh schenke. kamerære noh koch. ub^{s} allen disen
hof! ih en waiz waz du mir wizest. ih enrůch ob
du imm^{s} ihtes enbizest! **D**ie helede also v^{s}mezzñ.
20 riten wid^{s} zů dem gesezze! do die fursten dñ kunic
ersahen. si begundē in alle fragen! w^{s} daz gewette
hete gewunnen. ih wil ime d^{s} eren wol gunnen!
sp^{a}ch d^{s} kunic riche. ih sage ev h^{s}ren wærliche! daz
ih é noh sit! nie gesah ein so frumic wip! an allen
25 ir gebæren. si gezæme wol ze ein^{s} kuniginnen.
allen romæren! **A**ines tages gefucte es sih so.
daz d^{s} kunic wart uil fro! romære heten groze

6^{a}

ritt^{s}sc . . . daz mære kom ze bit^{s}ne in die stat. du iltñ
die fr . . . oben an die zinne scowen! dů romære

die frowe ersahen. si . . . . ie baz und baz dar zů
gahen daz die frow . . . . elhe gute ritt^{s}
5 von rome wæren! **R** . . . re eines fri . . . g^{s}ten. vnz
si sih mit den frowen erredet. **Do** d^{s} fride wart ge
tan manic frowe lussam stůnt . . zeredene. mit
manegem helede edele! ain baldspræ . . iv was da! ge
haizen almenia*. si . . ch Totila ein edel man. du
10 maht wol nah^{s} zů . . . . . wen gan! du bist kůne ge
nůch. des libes alzoges ain helt gůt! w^{s}got sage mir
des. ih dich frage. wed^{s} dir lieb^{s} wære. an dinen triwen
ob dich ein sconiv frowe! wolte minnen. alle dise naht
ob du morgen den tac! in dinime gewæfen soltest gan!
15 vehten mit einime also kunen man! so du wænest
daz du sist! waz du tůn woltest. ob div wale din
wære! wederz dir baz gezæme! **Der** helt totyla*
d^{s} antwurte ir sa! ih ne weiz ob ih din^{s} rede. geant
wurten mege! ih wil dir wærliche sagen. nehein
20 frum man scol nimm^{s} v^{s}zagen! swa er mit sinime
sw^{s}te. dehain sin ere scol beh^{s}ten! selbe nesol er sih
niht vor růmen. d^{s} frumechait. daz iz ime dar nah
iht w^{s}de lait! umbe die minne ist iz au^{s} so getan.
da ne mac niht lebentiges vor gestan! sw^{s} rehte wirt
25 innen. frum^{s} wibe minne! ist er siech er wirt
gesunt. ist er alt er wirt iunch! die frowen ma
chent in genůge hofsc uñ kune! im nemac niht

3 *möglich auch* frowē.

6^{b}

gewerren. du fragest mih zeverre! — ih pin ein tv̄p
man. din^{s} rede ih niht wol geantwurten kan!
Do sp·ch almenia*. helt ih wil dir klagen sa! ewer
gast Conlatinus*. d^{s} rait dik — inūser hus! durch
5 romære ere. wir enphiengen wol dn̄ herren! die
frowen nerten in von dem tode. welt ir uns des
so lonen. sculn wir des hungers ertwelen hinne.
od^{s} zetode v^{s}brinnen! da scol man ivch romære imm^{s}.
umbe schelten. lat es die scvldigen engelten! ub^{s} die
10 scol iz billichr̄ ergan. waz habent iv die scon̄ frôwē

4 *nach* dik *lücke im pg., dann roter strich.*

ze laide getan! In dem senate. kom̄ romære des ze
rate! durch d^s frowen willen. si næmen ir gedinge!
mit den aller sculdigesten drin. die da waren under
in! die den scatz von trieræren enphiengen! fur die
15 burch si die hiengen! di mure si zebrach̄n. ir zorn
si also rach̄n! da mite iz allez besûnet wart. romæ
re kerten wid^s in ir stat! Der kunic d^s lac des nah
tes an sinime bette. er gedahte an sin altez wette!
daz ime div kuniginne het v^{s}lorn. d^s antvanc wart
20 im ovch zorn! er begunde ir iz harte v^{s}wizen. do frac
te si mit flize! wes da gewettet wære. wie g^{s}ne si
daz v^{s}næme! Der kunic ir rehte sagete. also er
gewettet habete. div kuniginne v^{s}stûnt daz. daz iz
ir zevare getan was! si lac dem kunige an. si tet
25 im manic valte mane! er gewunne ir wid^s ir ere!
ir geschæhe nie nehain h^{s}zelait so grozez mere! od^s
si gewunne niem^s gût gemûte. Der kunic ir ant

19 *in* antvanc *ist der querstrich des* t *vergessen.*

Bl. 7 = *Diem.* 512, 23—515, 20.

7^a

. . . . . . sih mit grozer menige. er wolte die
. . . . d . g . t han. daz horte d^s herzoge Gotfrit*. sa
. . . . . s . . nde sih mit den kristen. er ne wolte ez
. . . . . . nger fristen! do sprach d^s herzoge gotfrit*
5 min trehtin hat ain gûten s.te! daz er die sine
niem^s uerlat. sw^s ime zed^s note ge . . at! wr sculn dn̄
wech mit ime tailen. so ne megen uns die vaig . .
niem^s entrinnen. die kristen begunden die rede
alle minnen! Ain wazzer haizet salkat . . . .
10 haiden lagen da! mit so getaner kraft daz iv d . .
niemen gesagen mach! die kristen nemahten waz
. . . . niht han vil tivre begunden si daz gote klagen
daz livt was erswizzet von d^s sunnen erhizzet! si
. . . en michelen ungemach. ain michel zaichen da
15 . . . . ch! die lufte si besweten daz si nehain not.ha
. . . . . si tranchen ab dem himel towe. w^s solte go
. . misse truwen. Also die haiden uernamen
daz die kristen begunden nahen! zefluhte hûben si sich

ane slach und ane stich. lach do zehenz . ch tusent tot.
20 vor durstes not! sumeliche sih ertrancten. sumelich
sih in daz mer sancten! sumeliche burgen sih und'
de dornen. die kristen da uornen! namen so geta
nen rovp! daz div rede ne tovch! niemen zesagene!
die kristen sûhten zebabylonie! vaste unze andaz
25 burctor! die haiden da vor! wurden ertret und° ersla
gen! daz man . . . . ch sagen! daz d'
haiden l . . . ! . . . . . m ase erstanch! div frowede

7^b

und' den kristen wart. si hûben sih wid' in die hailigen
stat! Nu̅ ne mahten wir iv gesagen besund'. elliv
div wund'! die got tet durh siniv kint. div vorhte
braite sih . . . . allen disen umbe rinch! da . . . die
5 sine tet sigehaft. da gezwiuelt ell . . hai . . . .
kraft! si ne uersuhten si . . . . do b . . .
te sih div gotes lere! Die kristen ain kunic uo
deroten. gotes dienest si ordenoten! si dienden got
gewisse. mit mettin und mit misse. mit almûsen
10 und mit geb . . . ! uon stete hin ze stete! uon lande . .
lande. die kristen mit gewalte! ervahten daz . . . . .
riche. die haiden musen in entwichen! . . . .
lez d' herzoge Gotfrit. wa fraiscte ir ê . . . .
nen man so spæhen. dem d' ie so wol g . . . æhe . . ll . .
15 w'ltlichen eren. zegnaden ist sin sele . . . o ih iv nu
sage. da ze dem hailigem grabe! da rûwet sin g . . . .
ne. div sele ist hailich und raine! Nu sculn wir
wid' griffen. ze dem kaiser hainriche. mit d' uursten
willen ain h'vart vûr er zepullen. da was er mani
20 gen tach. aines sites er do phlach! daz er gerne aine
rait sine birswaide! aines morgenes frû. sinen vi
anden kom er zû. da was er mit sorgen unze an d°n
uierden morgen! die fursten begunden in al.e kla
gin. si wanten si solten in uerlorn han! Daz mæ
25 re intuskiv lant kom. daz d' kaiser wære v'lorn! die
fursten same . . en sih zebunne. Hainrichen* den iun
gen! den lobeten si alle gemainliche. si enphulhen

Bl. 8 = *Diem.* 518, 23—521, 9.

8ᵃ

michel ungenade. die wisen die do da waren! die
gerieten in baiden. daz iz alsus wart gescaiden!
daz dˢ kunich div bisctům elliv ovf gab! dˢ babes
ladete in do zerome widˢ in die stat. do enphieng̃
5 in romære. mit uil grozen eren. und alle sine
mite raisen dˢ babes wihte in do ze kaiser. er ent
slůch ime den ban. fro schiet dˢ kaiser dan! **Die**
brieue flugen in div lant. dˢ kaiser hiez rovp undᵉ
brant. allenthalben gelten. do begunde man harte
10 schelten! dˢ magenzære herren. si sprachen daz er
solhen w . . ren! in dem riche hete erhaben. div kri
stenhait hett sin iemˢ mere scaden! **Dem** kai
ser mu . . . do entwichen. die vursten in diem riche!
di ê widˢ im waren. die sůhten sine genade. die
15 . . ten und die rehten. die wizzen iz allez dem
biscolfe Albrehte! daz dˢ sun ie widˢ in gegraif. daz
was gaistlichen herren lait! daz riche hete er vur
. ar . rehte sibenzehen iar! und sehs manode mere.
da zespire begrůben si den herren! S **Ditze liet ist**
20 **von ainime livtheren. die fursten ladeten in**
mit michelen eren. nah dˢ fursten bete. zemagenze
in dˢ stete. nam̄ si in zeherren. zwene bruder
huben darumbe ain̄ michelen werren.
Die fursten lobeten do aine sprache
25 hin ze dem stůle ze ache! die fursten
komen da zesamene. biscolfe manege! si rieten
l . st . . liche wa si in dem riche! dehainen fursten

12 hete *R.* 19 Ditze — 23 *rot.* 24 D *sehr grofs.*

8ᵇ

næmen. dˢ dem riche wol ge . æme . do horten . . dic
ke wol loben von sahsen ainen herzog . . . . . .
ten livtheren. si ladeten in mit grozen . . . .
Ir boten scůffen si do dar zů die arbaiten sp . . .
5 vnd frů! da ze bruneswich si do funden an . .
selben stunden! also er daz mære uernam vil schie
re besante er sine man! er sprach ir rat wolt

haben. ob erz mit ihte wideren mæhte! er sp'ch
daz er ne tohte! ze hainen grozen arbaiten . . . .
10 daz wid'rieten ime die herren! ia sprachen die h'
. . . alle ime solte wol gevallen! daz in die fur
sten lobeten. zerihtære und zevogete! mit rate
in beuiengen. daz si ze iungest ub'viengen! daz e.
zemagenze rait. daz was zwain gebruderen lait.
15 d' aine hiez Chûnrat*. and' friderich. uil tivre
. . . . azzen si sih. er newurde niem' mere ir kv
nich noh ir herre! **D**az was daz and' lait. der
herzoge uon behaim uertreip Otten* uon mærhen.
ain fursten harte fræuelen! do floch er zedem kv
20 nige. den sahsen geviel ez ubele. si sprachen iz
wære wid' dem riche getan! iz solte an alle ir
ere gan! die fursten komen des inain. d' kunich
sûhte hin zebehaim! do was d' behaime . . . t
allenthalben uerhaget! daz d' niemen . . . te
25 durh komen. er ne hete den lip da . . stete . . . . orn.
Otto was ain listig . . . . t . . . . t ritter . .
zu sih nam! si hûb . . sih . . . . . . div ros si hie

2. *Die Liemberger bruchstücke (M. I).*

Diese richtigere bezeichnung (statt Liebenberger bei Mafsmann und Diemer) verdanke ich hrn prof. Dürnwirth in Klagenfurt, durch dessen gütige verwendung mir auch die einsicht des dem Kärntischen geschichtsverein in Klagenfurt gehörigen pgdoppelblattes ermöglicht ward. Mafsmanns oder Diemers reagentien haben demselben offenbar geschadet. Diemer, der es in den Wiener Sitzungsberichten 1851 *s.* 340—342 *abdruckte, hat die durch rote initialen bezeichneten absätze mehrfach übersehen oder falsch widergegeben. er scheint ihren wert nicht beachtet zu haben.*

Bl. 1ᵃ, 6 *(D.* 40, 11) *ein rotes* D *noch erkennbar. bedenklich ist* 16 (40, 32) tögentlichen. 17 (41, 3) dröte. 18 (41, 6) wir *am ende der zeile.* 20 (41, 11) *leise spur der initiale* I *erhalten.* 20 (41, 11) ſich der her *noch lesbar.* 26 (41, 25) *initiale* D.

Bl. 1ᵇ, 1 (41, 29) wi. 11 (42, 21) zelaide *(nicht* zelæide), *ebenso* 16 (42, 31).

Bl. 2ᵃ. 1 (51, 27) *kleine reste weisen auf* geſprechen *(Diemer*

las nichts). 6 (52, 6) gezimet. 6 (52, 7) Clementem *leise angerötet, aber keine rote initiale, also auch kein absatz.* 13 (52, 26) hôb. 14 (52, 28) niht.

Bl. 2ᵇ. *auf z.* 1—14 *sind nur einzelne buchstaben noch erkennbar.* 21 (55, 17) *D.s* ſhahte, *M.s* ſclahte *scheinen nur conjecturen, das wort sieht fast wie ein schreibfehler* ſchone *aus.* 24 *und* 25 (55, 25. 26) ſagite, machite, *nicht* ſagete, machete.

3. *Die Mainzer (Freiburger) bruchstücke (M.* m).

Der von Lexer besorgte abdruck in der Zs. 14, 503—525 *enthält eine reihe grober verlesungen, die bei der überaus klaren und leserlichen schrift in der nachfolgenden collation sämmtlich mit sicherheit richtig gestellt werden konnten. dass einiges auch der setzer verschuldet hat, überzeugt mich die abschrift Lexers. — da die schrift zuweilen fast in scriptura continua überzugehen scheint, notiere ich hier nur wenige sichere fälle abweichender trennung und zusammenschreibung.*

D. 224, 32 ua . . 225, 10 *schreibfehler* haſperge w . . 14 sclauus. 17 zer(ome). 29 u . . ſt . v . . 226, 4 Alaric'. 30 iune. 32 Alrih. die. 33 scarn. 34 nemahten. 227, 10 anden. 20 Alrih. 228, 6 haimlih. — 252, 18 enbot. 21 romare. 29 enbot. 253, 3 liebiu. 12 erledegot. 17 zehaile. 253, 34 geladet *st.* gelaitet. 254, 5 brive. 14 erne wolte. 20 botſcaft. 30 waz *(für* war). 255, 8 di. 11 uernemet. iewederthalp. 30 unt die der ê. 256, 2 wiſiſter. 8 zalware. 257, 5 ſchlere. 14 zelante. 19 zehelfe. 258, 4 unſerſ. 259, 5 ander. 13 uolcheſ. 23 funſ. 260, 9 ſih. 10 uolcheſ. — 282, 30 . . . . rent. 283, 21 geraſſte. 284, 1 gote. 6 geuallent. 7 ubermût. 26 geuielen? 285, 8 gnôc. 15 aldaz. 28 gehailet *st.* gehailiget. 286, 3 . . eiske. — 424, 24 *reimschluss* liebe *noch lesbar.* 25 geſuctiz. 425, 18 gahort. 21 willic. 426, 7 innoh. 427, 7 enphalh. 11 geſezzen *st.* geſellen. 24 phieſel. 428, 16 gemache. — 454, 1 uientscaft *st.* unentſcaft. 3 sazt *st.* sagt. 7 zerome. 15 den. 16 zerome. 17 elliu. 455, 3 tohter. 13 do da. 29 uerluren ze. 456, 10 beſaz. 11 arl. 27 ander. 33 zemare. 457, 3 gerunde? 16 chlageter.

4. *Die Nürnberger bruchstücke.*

Auch der abdruck dieser fragmente (durch Bartsch Germ. 25, 98—103) *ist nicht ganz zuverlässig, namentlich sind mehrfach*

wörter, einmal ein ganzer vers ausgefallen. ich befinde mich in den folgenden besserungen durchweg in übereinstimmung mit einer abschrift (Holtzmanns?), die dem fragment beiliegt.

Bl. 1. *M.* 4644 nertvn. 58 trieræren. 64 dez? 4702 slafen welle gan. 10 in bi. 14 enbait. 19 vnde. 44 londeſ. 46 Lucretia *sicher.* 51 vil.

Bl. 2. 5852 nerva. 60 beſaz do. 62 kvneclich. 65 vil. 71 verworhten. vertanen. 5902 vil. 11 dv. 44 rihtare. 57 hinnan. 61 ſo ne. 72 in die ſtat ze rome *(fehlt B.).* 83 sprach herre.

Berlin im august 1881. EDWARD SCHRÖDER.

IN SACHEN DER TRIERER BRUCHSTÜCKE.

Da freund Schröder im vorangehenden artikel ua. nachgewiesen hat dass Bartschs abdruck der Kaiserchronikbruchstücke durchaus nicht fehlerlos ist, so möchte ich bei dieser gelegenheit darauf hinweisen dass auch seine collation der Trierer fragmente (Germ. 26, 1 ff) nicht den hohen rang einnimmt, welchen man nach den an Steinmeyers und meinen abdruck gespendeten prädicaten 'jämmerlich' und 'erbärmlich' bei ihr vermuten sollte. ich habe die photographierten abschnitte mit ihr verglichen und gefunden dass Aeg. 559 das *e* von *harte*, welches B. ergänzt, deutlich in der hs. steht; 620 *heiles*, nicht *heilis*; 657 *schuldigir*, nicht *schuldige*. unser text bietet das richtige.

Ich sehe ab von dem grofsen unterschiede, der zwischen dem abschreiben unbekannter texte und dem collationieren bekannter liegt, obenein wenn vom vorgänger die quellen nachgewiesen sind. ich sehe ferner ab von dem wichtigen punct, über welchen B. leider nichts angibt, ob er nämlich reagens angewandt hat oder ob die für uns so gut wie leeren stellen ohne weiteres lesbare schrift zeigten, sodass unser reagens — ein keineswegs beispielloser fall — nachträglich gewürkt hätte. aber ich hebe eins hervor.

Wir haben nur ein par stücke, und zwar aus den am besten erhaltenen teilen der fragmente photographieren lassen. wenn B. schon in diesen und nur beim collationieren lesefehler be-

gieng, wie wird dann die lesung der schwierigeren und noch unentzifferten partien ausgefallen sein? dass er besser und mehr gesehen hat als wir, ist erfreulich und verdienstlich, aber da auch er manches falsch sah, müssen die ganzen bruchstücke nochmals von competenter seite verglichen werden.

Auch die 'leichten' und 'schweren' ergänzungen, welche B. nach seinem urteil (aao. s. 1) im Aegidius gelangen — 'die leichteren hatte schon Roediger gefunden, manche, die auch noch leicht, waren ihm schon zu schwer' —, sind darauf hin zu untersuchen, ob sie mehr enthalten die so 'schwer' an überlegung sind wie die folgende. Aeg. 540 ergänzt B. zu *uirblûtot* das adv. *harte,* weil 'vor *uir* noch der rest eines das vorhergehende wort schliefsenden *e* zu sehen'. nach der photographie ist höchstens der schimmer eines feinen striches zu sehen, der ebenso gut zur fahne eines *r* gehört haben könnte. aber B.s ergänzung ist unmöglich, weil unsinnig. denn verbluten kann man sich wol beinahe oder völlig, aber nicht sehr, weil verbluten an sich schon bedeutet sein ganzes blut verlieren. *nâhe* würde passen.

Die conjectur zeugt etwa von derselben klarheit des denkens wie eine bemerkung, die sich auf meine 'leichteren' ergänzungen bezieht. 'ich habe', sagt B. aao. s. 1, 'um auch ein noch so geringes eigentumsrecht nicht zu schmälern, die übereinstimmenden ergänzungen mit = R bezeichnet'. ist mein eigentumsrecht an sie 'ein noch so geringes', weil sie 'leichtere' sind? hängt die kraft des eigentumsrechtes vom werte des eigentums ab, und stiehlt nur der, welcher kostbarkeiten entwendet? ich gebe nicht viel auf meine ergänzungen, wenn aber B. tut, als habe er mir durch die nennung meines namens eine gnade erwiesen, so geht daraus lediglich hervor dass er sich der verpflichtung, fremdes geistiges eigentum unter allen umständen zu achten, nicht voll bewust ist. ich staune darüber nicht minder, wie über die würklich wunderbare erscheinung, dass B. nach seiner aussage im eben citierten satze, nachdem er meinen text gelesen, eine nicht geringe zahl von ergänzungen, die ich schon gefunden hatte, gleichfalls und nochmals fand. es sind das nämlich nach seinen eignen angaben im apparat ergänzungen zu nicht weniger als circa 320 versen.

Berlin 7. 10. 81. MAX ROEDIGER.

ERLANGER FRAGMENT DER HEIDIN.

Herr bibliothekar dr Zucker hatte die freundlichkeit, mich auf ein pergamentblatt mit deutschen versen aufmerksam zu machen, welches der innenseite des rückendeckels der hiesigen hs. nr 1997 *in quart aufgeklebt war.* [1] *nach erfolgter ablösung ergab sich ein doppelblatt aus dem anfange des* 14 *jhs., und zwar das äufserste einer lage, wie der unten auf* 2[b] *befindliche custos* vīi *erweist; jede seite desselben ist* 12,5 *cm. hoch,* 9,5 *cm. breit* [2], *und enthält stets* 15 *unlinierte zeilen aus derjenigen redaction der Heidin, welche*

[[1] *diese hs. ist interessant für die kunde deutscher dialecte und verdient darum nähere beschreibung. sie besteht aus folgenden teilen:* 1) Difs ist die regel die sant augustin den closter frawen hat geschriben *(rot)* 1ᵃ—12ᵃ *mitte, wo folgende rote subscription:* hie hat end die Regel sant augustini. die er den klost[s] frawen hat geschri|en. vnd ist gedeutschet nach dem gespreche als ez in francken lande gewönlich ist ze reden. *bl.* 12 *und ein unbezeichnetes vorsetzblatt (auf welchem wie auf bl.* 194ᵇ *zu lesen ist:* das puch gehort in das closter zu sant katherein predig[s] ord, in nuṙy) *pergament, das übrige papier.* 2) *schwarze überschrift von einer hand, die auch später öfters nachträge und custoden eingetragen hat:* hie hebt sich an die ufslegūg des erwirdigen lerer hugo von Sant victor v̈ber Sant Augustins Regel 13ᵃ *ff. bl.* 144ᵇ *wider rote subscription:* End hot die aufslegūg der regel. vn̄ ist gedeutschet nach dem gespreche als zu elsefsen gewonheit ist deutsch ze reden. 3) Difs ist die vorred der Constitucion der swestere p̄dig[s] ord, *(rot)* 145ᵃ *ff. darin die bll.* 157. 168. 169 *pergament. das später eingeschobene und nur auf der vorderseite beschriebene bl.* 174 *bringt eine notiz über eine bulle des papstes Bonifacius* 9 *vom jahre* 1402 *betr. die frauenklöster des predigerordens. bl.* 178ᵃ *rote unterschrift:* End haben die Constitucion der swestere prediger ordens. gedeutschet nach dem gespreche als zu Nürenberg vn̄ da bey in francken lande gewonheit ist deutsch ze reden; *darauf schwarz:* Difs puch wart geschriben nach x̄p̄s gepurt m̊cccc vn̄ ī dē xlj iar an sant petronelle tag (31 *mai)* vō swester elspet karlin pitend got fur sÿ mit einē aue maria. 4) hie ist gschribn̄ d[s] nehst kurczte. vn̄ d[s] behendest weg auff dz höhst czu würckē da durch d[s] mensch jn jm selbs genider[t] *(das hochstehende* t *schwarz)* wirt vn̄ jn got derhocht *(rot) bl.* 179ᵃ—194ᵃ *(letzteres pergament). in diesem abschnitt eine geschichte aus dem jahre* 1456. *die gleichartigkeit der subscription in dem* 1. 2 *und* 3 *stücke beweist dass dieselben von vorne herein zur vereinigung bestimmt waren, obwol sie von verschiedenen händen herrühren. der codex wurde* 1877 *von dr FHeerdegen der bibliothek geschenkt.* ST.]

[2] *fast das gleiche format* (11,5 *und* 9,5 *cm.) weisen die in der Zs. f. d. ph.* 11, 435 *ff veröffentlichten fragmente einer andern recension des gedichtes auf.*

durch die Innsbrucker hs. vertreten ist. der inhalt unseres zweiten blattes findet sich bei Zingerle in seinen auszügen (Germ. 9, 40) *vollständig, von unserem ersten sind dort s.* 48 *die vier anfangszeilen und s.* 52. 53. 54 *drei weitere mitgeteilt. ich gebe im folgenden einen genauen abdruck der beiden Erlanger bll.*

1^{a}

Er sprach ist si geweset sich
Ich gesach nie frawen also sich
1645 Vercheren si mag wol sein behaft
Mit des vbelen tiefels chraft
Si iachen alle geleiche
Paidev arm vnde reiche
Daz si neileich an d^{s} stūt
1650 Vrôleichev gepar tæt chūt
Vn̄ hŏbsch vn̄ weipleich gemuet
Er iach mein handelunge guet
Vn̄ mein dienst den ich han
Ir von chintheit her getan
1655 Der hat ir hertz von mir gespēt
Swer sein weip solcher dinge went
Div im vn̄ ir guet nicht sint

1^{b}

Der ist witz vn̄ sinn plint
Sein grozzer zorn dez nicht v^{s}waī
1660 Er gie da er drei gerten vant
Vn̄ besnait dar ab di chlainen est
Daz si warn zach vn̄ vest
Vn̄ slaich da sein vraw waz
Ir har er auz der swarten laz
1665 Daz praun seidein har erschein
Arm rukke lende pain
Daz begunde er mulen sere
So ie lenger so ie mere
Piz daz sein edel ritt^{s} chomen
1670 Vn̄ in chavm da von benomen
Swaz er gepert her od^{s} hie
Er chūt daz geschaffen nie

2^{a}

Vor der liechte sunne prechen
So soltu liebev frawe spechen
Vn̄ tů also den leẘten chūt 1905
Du wellest den morgen durch ge-
Vor der sūne auf div awen [sūt
Vn̄ deinen leib da tawen
Iunchvrawen chnecht vn̄ man
Solt du in d^{s} purge lan 1910
Wan alein div magedein
Suln da mit dir frawe sein
Vn̄ d^{s} pot d^{s} mit vns hilt
Da wirt von mir in gespilt
Wan ich suzze iūge dich 1915
Auf meī o^{e}rs setz fur mich
Vn̄ zog[1] ze meinē gesinde

2^{b}

Da ich daz waiz vn̄ vinde
Ez rates waz dev frawe gemait
Ein liebes mær si im seit 1920
In mein^{s} chamer hangt ein swert
Daz ist wol dreyer lande wert
Div werlt hat so guetes nicht
Ez ist alz ein spiegel liecht
Sich vreūt daz wil ich dir geben 1925
Ez behabt dier dein leben
Da pei ein helm von reich^{s} choste
Der von edelem gestaine gloste
Vn̄ ein liecht saribat
Div ist so hert vn̄ so glat 1930
Daz nicht dar auf geheften mag
Si laucht alz sam der liechte tag

[1] *vor* zog *ist* ge *ausgestrichen.*

Erlangen. A. WAGNER.

AUS DEM NACHLEBEN DES PETER SQUENZ UND DES DOCTOR FAUST.

COMOEDI In der *COMOEDI* Oder Hanſs Sachs Schulmeister zu Narrnhausen vor seinem König eine *Comœdi* Von *DOCTOR* Faust *Exhi*birend, Zur Faſsnachts Zeit von einer Löbl. Burgerschafft zu Vils-Biburg Offentlich auf dem Rath-Hauſs Vorgestellet M.DCC.LVI. Den [*im folgenden spatium handschriftlich:* 22. 23. 25] Februarii. Landshut gedruckt bey Joseph David Schallnkammer, Stadt- und Landschaffts-Buchdruckern.

[1ª] Innhalt.

ZU jetziger Faſsnachts-Zeit, da insgemein das Gemüth zuergötzen, und mehrers als sonsten lustig zuseyn, erlaubet ist, wird hier vorgestellet eine lustige *Comœdi* in der *Comœdi*, das ist ein Schulmeister von Narrnhausen (welchen wir wegen denen Reim-Gedichten den Namen des Hanſs Sachs eines sonst bekannten teutschen *Poëte*ns beylegen) wie er mit einigen Handwerckeren seinem König eine *Comœdi* spillt von dem berühmten Zauberer *Doctor* Faust. Man wird in disem Faſsnacht-Spill, wo theils vor, theils in, theils nach der *Comœdi* von disen ungeschickten *Comœdi*anten vile Fehler begangen werden, eines theils ersehen, und erlehrnen können, wie eine *Comœdi* nach der Art solle eingerichtet und was darbey solle beobachtet werden. Ferners wird man erfahren, dass gleichwie aus dem sonst schädlichen Gifft die beste Artzneyen vilmahls können zugerichtet werden, also auch aus disen lächerlichen Narrnpossen, wann man sie mit denen Brillen der Vernunfft ansihet, vile gute sittliche Lehren können herausgezogen, und manche von denen weltlichen Thorrheiten, da sie vermeynen, die gescheideste zuseyn, und doch die Gröste Thorrheiten begehen, dardurch befreyet werden. Die Kleydungen der agierenden Persohnen werden mit disem Faſsnacht-Spill *correspondi*ren. Anbey können wir uns in voraus einbilden, dass wir mit diser *Comœdi* vilen *Momis* und Tadleren werden unter die Zähn gerathen, doch achten wir solches keineswegs, weilen dergleichen ungeschicktes *raisoni*eren und Tadlungen

von solchen Leuthen, die selbst finster in dem Hirn, und unrichtig unter dem Huet, auch eines gar zu klugen eingebildeten, folglich thorrechten Verstands seyn, heunt zu Tag gemeiniglich herriehren. Unser Zihl und End ist nur auf eine erlaubte Art das Gemüth zuergötzen, und manchem seine ihme selbst unbekannte Thorrheiten zuerkennen zugeben. Wer es fassen kan, der fasse es. *Math.* 12 [*corrigiert hsl.:* 13]. *v.* 19 [12].

[2'] Agierende Persohnen.

Hanfs Sachs Schulmeister von Narrnhausen. *Comœdi-Director.* Georg Joseph Orelli.

Anamiedl sein Weib. Die Griechische Helena. Maria Juliana Heiglin.

Lisl dero Tochter. Der Helenä Beschliefserin. Maria Catharina Mofsmillerin.

Görgl Blafsmalckmacher. *Doctor* Faust und *Prologus.* Joseph Ignati Lutz.

Sepp Gablmacher. Dessen Bedienter Christoph Wagner. Jacob Casp. Rieder.

1. Student. Der Verstand. Sebastian Stummer.

2. Student. Der Willen. Matthias Finck.

Schlosser Hiesl. 1. Teuffl *Mephostophiles.* Frantz Xaveri Hierl.

Schreiner Wofferl. 2. Teuffel Auerhann. Mathias Pergschuster.

Pfannenflicker Peter. Der Ofen und der Löw. Carolus Cammerer.

Schneider Lipp. Die Wand und der Gäifsbock. Felix Galnbacher.

Schuster Jäckl. Der Monnschein, und die Uhr. Joseph Wolf.

Krumper Strimpffstricker Dofferl. Nacht-Wachter. Jacob Schneiderbaur.

Zusehende Persohnen.

Jodl der König. Johann Gabriel Gilgel.

Gredl die Königin. Eleonora Heillmayrin.

Hoff-*Marchal.* Johann Jacob Offensperger.

Printz Ferdel. Joseph Mofsmiller.

Printzessin Elsped. Barbara Häidnbergerin.

Prologus oder Vor-Both.

Ein Both von Hanfs Sachsen Schulmeister zu Narrnhausen abgeschicket, singet ab den Innhalt diser Fafsnachts-*Comœdi.*

Erste Handlung.

I. Eintritt.

Hanfs Sachs rauffet mit seinem Weib wegen der *Comœdi.*

II. Eintritt.

Die Stieff-Tochter darzu kommend, machet Frid, und zwingt die Mutter dass sie selbst eine Persohn annimmet.

III. Eintritt.

Unterdessen kommen die *Comœdi*anten zum *probi*eren.

[2a] IV. Eintritt.

Worunter zwey arme Studenten vor dem Haufs des Hanfs Sachsens ein Gesang singen von einem Baurn, so seinen Sohn hat studieren lassen.

V. Eintritt.

Da wegen ihres Singens ihnen Hanfs Sachs auch eine Persohn auf die *Comœdi* gibet.

VI. Eintritt.

Wegen welcher *Comœdi* sich Hanfs Sachs bey dem König durch den Hoff-*Marchal* anmelden lasset.

VII. Eintritt.

Und hernach dem König eine Verzeichnufs von siben *Comœdi*en überreichet, da die letzte erwählet worden.

VIII. Eintritt.

Zu Ansehung dessen werden von dem Hoff-*Marchal* herzugeführet der Printz und die Printzessin, so einen Tantz miteinander halten, ingleichen der König und die Königin.

Anderte Handlung.

I. Eintritt.

Peter der Ofen legt seine Persohn aus, und stellt sich an sein Orth.

II. Eintritt.

Ingleichen machet es Lipp die Wand.

III. Eintritt.

Unterdessen kommet *Doctor* Faust, und Christoph Wagner an.

IV. Eintritt.

Und beschwören die Teuffel zuerscheinen.

V. Eintritt.

Dass sie ihnen Weiber solten bringen, kommt aber ein Zerrittes *[störung, zank]* darein.

VI. Eintritt.

Endlich bekom̄en sie die Griechische Helenam und ihr Beschliefserin vor Weiber.

VII. Eintritt.

Wo abermahlen die *Comœdi* durch einen Zanck unterbrochen wird.

Dritte Handlung.

I. Eintritt.

Der Verstand und Willen kom̄en an, in Willens den *Doctor* Faustus zubekehren.

II. Eintritt.

Singen ihme defswegen ein Gesang vor von der Eitelkeit der Welt.

III. Eintritt.

Welcher sich nit daran kehret, sondern sich auf die Reyſ zum Monnschein richtet.

[3ᵛ] IV. Eintritt.

Und diser Monnschein zeigt sein Regiment an.

V. Eintritt.

Zu welchen *Doctor* Faust und Christoph Wagner von denen Teufflen auf einen Löwen und Geifsbock geführet werden.

VI. Eintritt.

Da unterdessen die Helena und ihre Beschliefserin einen Streit haben mit dem Verstand, und mit dem Willen.

VII. Eintritt.

Und weilen die andere Persohnen nit haben können gleich heraus kom̄en, so singt der krumpe Dofferl ein Gesang von einen abscheulichen Baurs-Weib.

Vierte Handlung.

I. Eintritt.

Doctor Faust und Christoph Wagner von ihrer Monnschein-Reyſ zuruckkehrend erzehlen, was sie gesehen haben.

II. Eintritt.

Und da sie von der Reyſ erhungeret, bringen ihnen die Teuffl Speiſs und Tranck auf verblendte Weiſs, und sagen dem *Doctor* Faust vor, dass heunt um 12. Uhr sein Zeit aus seyn wird.

III. Eintritt.

Komet also die Uhr heraus, und solt Zwölffe schlagen, das traurig End ihm anzudeuten.

IV. Eintritt.

Wird aber wegen einer Raufferey verschoben, und singen indessen die Helena mit ihrer Beschlieſserin ein Gesängl von der falschen Liebe.

V. Eintritt.

Wo die *Comœdi* hernach wiederum fortgehet, und redet der Verstand und Willen dem *Doctor* Faust nochmahl zue.

VI. Eintritt.

Wird aber wiederum unterbrochen durch einen blinden Lärmen.

VII. Eintritt.

Biſs das endlich die Teufflen den *Doctor* Faust erwirgen.

Fünffte Handlung.

I. Eintritt.

Hanſs Sachs trachtet zu den End der *Comœdi* zukommen.

II. Eintritt.

Destwegen die zwey Studenten die Schluſs-Red machen.

[3a] III. Eintritt.

Und der König verspricht dem Hanſs Sachsen einen ***Recompens,*** nemlich sovil Gulden, als sie *s. v.* Säu gemachet.

IV. Eintritt.

Zehlen solche also zusammen.

V. Eintritt.

Da unter der Zeit die Studenten mit dem Weib des Hanſs Sachsens, und seiner Tochter einen Anschlag auf das Geld machen.

VI. Eintritt.

Der krumpe Dofferl aber, so vor sich alleinig von dem König einen Thaler bekommen, macht sich darvon lustig, und singet ein Gesänglein von denen Moſs-Jungfrauen.

VII. Eintritt.

Herentgegen Hanſs Sachs verfallet in die gröste Traurigkeit, weilen das Weib und die Tochter ihme das Geld gestohlen, und

mit denen Studenten verkleydter durchgegangen, aber wiederum erdappet worden.

Nun folgen sechs platte und rohe lieder, von denen ich nur die anfänge mitteilen will. Erstes Gesang des *Prologi* oder Vorbothens *neun strophen*

Ich tritt herein in [on?] allen Spott,
Koṁ von Narrnhausen als ein Both:
Vil Neues ich euch bringe,
Und euch jetzt herab singe,
Was es dort gibt für Narren,
Werd ihr hier bald erfahren,
Hanſs Sachs in seinem Gspill
Euch alle zeigen will.

Aus 1, 4 Zweytes Gesang von einen Baurn, so seinen Sohn hat studieren lassen *acht strophen*

Es war ein Baur, der hat ein Sohn,
Der müst ihm gleich studieren,
Und wann man kunt von oben schon
Nichts gscheids ins Hirn einführen,
Vermeint er, dass von hinten h'nein,
Man ihm was gscheids kunt bringen ein,
Last ihn destwegen clystieren.

Aus 3, 2 Drittes Gesang von der Eitelkeit der Welt *acht strophen*

O Eitelkeit der Welt!
Wie liederlich bist b'stellt,
Wie schlecht thuest du aussehen,
Wie bald thuet es geschehen,
Dass du verliehrest dich,
Und d'Leut last in den Stich:
Doch vil sich lassen narren
Bey dir sie wolln verharren.

Aus 3, 7 Viertes Gesang von einem hässlichen Baurs-Weib *neun abscheuliche, an Hanke und die von Stranitzkys Ollapatrida an beliebten caricaturen alter vetteln erinnernde strophen*

O hertziges Weiberl, geh, thue di bequemä,
I will di jetzt fürreitt'n, es ist ja bald gschegn,
Es derff dir kein Scheuhä, kein krumä nit kemmä,
Man hat ja an solchen Mistfinckä offt gesegn;

I thue di nit schonä, du muest äs no gwohnä,
Das Balm-Eserl reitt mä's Jahr ä ämahl für,
Drum muest halt ä fürä du langohrets Thier.

Aus 4, 4 Fünfftes Gesang von der falschen Lieb *acht strophen, definitionen nach art der Wiener arien*

Was ist die Lieb?
Ein süsser Wein ist d'Lieb,
So an dem End ist trieb,
Wo sich die Bitterkeit
In Boden zeigt allzeit,
Das ist die Lieb.

Aus 5, 6 Sechstes Gesang von denen Mofs Jungfrauen *neun strophen. alte jungfern müssen ins moor ziehen*, 8, 3 *f* ins Mos muss ich naufs, den Gauwitzen ich, zuegsellen muss mich. *man erinnert sich dabei mancher scherze in unseren alten fastnachtspielen.*

Auweh! auweh! was Noth!
Auweh! auweh! was Spott!
Solt sich dann kein Mann, mir tragen mehr an.
Solt bleibn ich allein? O Marter! O Peyn!
Das macht meinem Hertzen,
Vil Quall und grofs Schmertzen
Auweh! auweh! was Noth!
Auweh! auweh! was Spott!

Dieses argumentum mit gesängen, sechs unpaginierte blätter 4°, *befindet sich im besitze der von dr Weifs so liberal verwalteten Wiener stadtbibliothek, deren cataloge ich neulich zusammen mit RMWerner einsehen durfte. die dialectische färbung zeugt für die bairische heimat. anderweitig kann die* [1] *farce nicht nachgewiesen werden. der verfasser war wol ein einheimischer, wenn auch kein schulmann wie sein regens, so doch der vorrede nach ein moralisch-politischer kopf wie Gryphs Peter Squenz. dass wir in dem scenarium einen nachzügler des von Shakespeare her auf verschlungenen pfaden ausgelaufenen schimpfspieles vor uns haben sieht man auf den ersten blick. die Absurda comica des Andreas Gryphius als*

[1] *WCreizenach Versuch einer geschichte des volksschauspiels vom doctor Faust s.* 191 *erklärt, er habe über das bei Engel nr* 671 *nach einem catalog des antiquars Scheible angeführte lustspiel nichts ermitteln können.*

muster der einkleidung und unser volksschauspiel vom doctor Faust als gegenstand parodistischer behandlung erregen interesse für die posse. Gryphius hatte einen nachahmer schon in Christian Weise gefunden, der 1682 seine Absurda comica in Zittau aufführen liefs und gleich im titel die anlehnung kund gab Lustiges nachspiel, wie etwa vor diesem von Peter Squentz aufgeführet worden, von Tobias und der schwalbe. sein partienweise unbändig lustiges, aber überladenes und gedehntes stück hat auf unsere fastnachtcomödie nicht gewürkt. der anfang ist selbständig. für den kirchspielschreiber und schulmeister zu Rumpelskirchen tritt der Narrenhäuser schulmeister Hans Sachs ein; man denke an den streit zwischen Warneck und Postel, an HSachs als patron der dichterinnung zum narrenkolben in Weises Zweyfacher poetenzunfft und erinnere sich dass der alte berühmte deutsche Poët und Meistersänger Hans Saxe von meister Lollinger bei Gryphius Hallenser neudrucke 6, 13 als auctorität genannt wird. 1, 3 entspricht Gryphs erstem act. 1, 6 f dem zweiten, nur dass HSachs selbst dem könig sieben stücke zur auswahl vorschlägt, während bei Gryphius Eubulus zwölf titel verliest. vermutlich war unsere Verzeichnufs der verzeichnüfs dort treulich nachgebildet. beide male wird das letzte drama als das einzig vorbereitete gewählt. 2, 1 ff hängt loser mit Gryph zusammen. wie weit die selbstvorstellungen der tölpelhaften mimen oder die säue, die ihnen unterlaufen, und die mit sicherheit anzunehmenden spottreden des hofes anleihen bei Gryphius machten, lässt sich natürlich nicht erraten. auch hader und prügeleien der künstler fehlten nicht. PSquenz und seine truppe erhalten für jede sau fünfzehn gulden, den preis eines schweines; auch HSachsens lohn wird nach säuen, jede zu einem gulden, berechnet. der schluss ist wider selbständig. die fünf zusehenden hofpersonen entsprechen an zahl, geschlecht und stand genau den Gryphischen, haben aber die renaissancenamen gegen vulgäre vertauscht oder ganz fallen lassen. aus Gryphius kennen wir mond, löwe und wand. was wand und ofen im Faustspiel zu tun haben ist nicht ganz klar. komisch gedacht ist die lebendige uhr, und der geisbock, natürlich von dem schneider gespielt, wird seine würkung nicht verfehlt haben. Görgl-Faust ist blasebalgmacher wie Bulla Butän-wand, Wofferl-Auerhan schreiner wie Klipperlinglöwe; der schlosser Hiesl-Mephostophiles vertritt den schmied Kriximond. aber, was die komik gewis schwächte, die schöne Helena

und ihre suivante werden von hübschen weibern, die den studenten begehrenswert erscheinen, gespielt, von HSachsens junger zweiter frau und seiner stieftochter, nicht von rüpeln mit struppigen bärten. freund Pickelhäring würde leer ausgehen, dürften wir nicht dem krumpen Dofferl *die Hanswurstrolle zuschreiben, in die er sich freilich einiger maſsen mit dem famulus Wagner zu teilen hätte. so zwar dass er allerdings einen hausdiener agierte vgl. auch* 3, 7, *dass aber in den beschwörungs-, liebes- und reisescenen Wagner den niedrigeren gefolgsmann abgäbe, wie auch Helena eine* Beschlieſserin *neben sich hat, oder Mephostophiles den schon aus der ersten Historia und näher aus dem Wagnerbuch bekannten Auerhan. die sage von Faust ist hier keck mit ihrem abklatsch, Wagners abenteuern, verquickt, das volksschauspiel überhaupt mit gröster freiheit auf den kopf gestellt worden. doch gibt uns das kahle scenarium immerhin einige winke:* 1, 3 *ff, die warnung* 2, 1, *die reise* 2, 3 *ff, die heimkehr im schlussacte* 3, 1, *das zauberhafte bankett und die ankündigung des endes für mitternacht* 4, 2, *das stundenzählen* 4, 3, *die* falsche Liebe *der Helena* 4, 4, *die letzte klage der genien* 4, 5, *die höllische execution* 4, 7 *lassen sich wol in den plan des volksschauspiels fügen. die arien erinnern an den Faust, wie ihn Neubers in Hamburg aufführten, die luftreisen und* verblendte *speisen an den neuen prunk. Dofferl-Hanswurst als nachtwächter im letzten aufzug agiert in der handlung mit wie die komische person des Faustspiels seit der umgestaltung zu Wien. Verstand und Wille, allegorische figuren aus den jesuitenstücken oder den dramen der banden, vertreten den guten engel.*

Wien, januar 1882. ERICH SCHMIDT.

DER JUNGE GOETHE UND WIELAND.

Wielands fromme und platonische poesie gehörte der vergangenheit an, als Goethe mit der litteratur in rückwürkende beziehung trat. die sammlung der prosaischen schriften Wielands fiel ins neunte, die der poetischen werke ins dreizehnte jahr Goethes. als dieser nach Leipzig zog, würkten die ersten eindeutigen erzeugnisse der realistischen widergeburt des Bodmerianus ins weite. begreiflicher weise nahmen Don Sylvio und die Ko-

mischen erzählungen die studierenden völlig ein, wenn auch des dichters name in Gellerts vorlesungen nicht genannt ward und in anderen hörsälen seine schriften getadelt wurden (DjG II 414. DW II 41). gerade das jugendliche in Wielands naturell, das schwanken zwischen idealismus und realismus fesselte, und so bekamen die jungen anhänger leicht wenn keine einsicht, so doch eine empfindung davon, dass die kritik in wort und druck dem character der liebenswürdigen dichtungen nicht gerecht wurde (DW II 54 f). sie ahnten dass Wieland durch die jüngst erschienenen werke seiner zweiten glänzenden epoche wesentlich dazu beitrug, herz und phantasie von allem zwange der convention vollends zu befreien (DW II 130). auch über die unzulänglichkeit der compendien raunte ihnen Wieland ein ihre richtung bestärkendes wort Hamlets in ohr; es mahnte sie der dichter des Agathon (1767, II 104 f): *im himmel und auf erden sind eine menge dinge, wovon kein wort in unserm compendio steht — sagt der Shakespearische Hamlet.* auf solche weise ward mittelbar ein vereinzelter spruch Shakespeares zur losung in eben der zeit, als Wieland seine übersetzung vollendend gelegenheit zu umfassender eigener kenntnisnahme bot.

Zweifellos hat Oesers einfluss auch die bewunderung Shakespeares in Goethe angeregt; es ist bekannt, welch hervorragende stelle der maler dem britischen dichter auf dem vorhange der Leipziger bühne angewiesen hat. Goethe selbst freilich scheint im elften buche von Dichtung und wahrheit sein bekanntwerden mit Wielands übersetzung später einzureihen. dennoch bestätigt die zusammenstellung Oesers und Shakespeares im briefe vom 20 februar 1770 (DjG I 77) dass dies schon in die Leipziger zeit fällt. den ersten äufserlichen beweis für die kenntnis der übertragung geben die Ephemerides an die hand, nach welchen Goethe im märz oder april 1770 in Wielands Shakespeare las (Schöll, Briefe und aufsätze von Goethe 117 f). so müste der ausdruck in Dichtung und wahrheit (III 45): *Wielands übersetzung ward verschlungen* spätestens auf diese zeit deuten und kann nicht erst für den aufenthalt in Strafsburg gelten. aber der beisatz: *sie ward freunden und bekannten mitgeteilt und empfohlen* ist für den in seiner vaterstadt vereinsamten dichter ungeeignet, sodass die darstellung in der autobiographie nur auf die Leipziger jahre passt.

Tiefer aber als in Shakespeares dichtung führte Oeser seinen

schüler ins griechentum ein. auch hier musten sie wider auf Wieland stofsen, der für Goethe als der dichterische Winckelmann erscheinen konnte, wie ihm Oeser als practischer Winckelmann galt. das biographische schema verrät diesen zusammenhang durch den vermerk: *Winckelmann angekündigt. Winckelm. tot. Musarion. einwürkung. Griechen, Römer.* aus Oesers hand empfieng Goethe im frühjahre 1768 die aushängebogen der Musarion. von allen zeitgenössischen schriften Wielands würkte dieses gedicht am meisten auf ihn. *hier war es, wo er das antike lebendig und neu wider zu sehen glaubte. alles, was in Wielands genie plastisch ist, zeigte sich ihm hier aufs vollkommenste* (DW II 54. 91. 319). in der tat, Oesers und Wielands auffassung der antike stehen sich nahe genug, auch ihre nachahmenden versuche, worin freilich keiner von beiden eine wahrhaft plastische compositionskraft zeigte. es war vielmehr die grazie, die Goethe von beiden lernen konnte und gelernt hat und fürs leben durch alle manieren hindurch sich bewahrte. den tempel der grazie betrat Goethe durch Oesers lehre hell sehend geworden wie Biribinker im flammenbade (DjG I 36) — der vergleich verrät dass ihm der roman Don Sylvio bekannt war — und Musarion blieb ihm darin das götterbild, das er noch im Maskenzuge vom jahre 1818 verherlichte.

Trotz dieser begeisterung steht das Leipziger liederbuch mehr unter dem einflusse der anakreontiker als unter dem Wielands; kein vorwurf, keine sprachliche wendung muss unmittelbar auf diesen zurückgeführt werden. aber die Wielandverehrung bestand und währte deshalb doch. als Goethe in Frankfurt am anfange des novembers 1768 den neu erschienenen Idris las, berichtet er davon seinem Oeser (DjG I 37. 38); man sieht, über Wieland spricht sich der junge dichter bei dem Leipziger freunde aus. dass die gedanken, die er darüber mitteilen will, so bald sie zum niederschreiben richtig genug seien, keine verurteilung enthielten, ergeben die mit offenbarer wärme an Oesers tochter geschriebenen worte: *von Wielanden möchte ich gar zu gerne was noch schreiben, fürchtet ich nicht die weitläuffigkeit. es giebt materie zu einem andern brief genug* (13 II 1769 DjG I 54 f). Friederike Oeser ist ihm eine Musarion, die einen ehrlichen menschen, und wenn er so aufgebracht wäre wie Wieland — Phanias muss ergänzt werden (vgl. DW II 54 f) — wider versöhnen könne (DjG I 45). so stellt sich der Musariondichtung der Idris

an die seite, die beiden werke, welche Goethe in Dichtung und wahrheit (II 53) als rühmlich hervorragende in Wielands entwicklungsgang aushebt. um so auffälliger ist die kritik, welche Goethe am 17 september 1769 in seines freundes Langer stammbuch an den aus Musarion (s. 61) entnommenen versen *Ja götterlust kann einen durst nicht schwächen, Den nur die quelle stillt* zu üben scheint mit den worten: *So stotterte Wieland* (vBiedermann, Goethe und Leipzig II 6). der beisatz darf wol weniger als ein urteil denn als eine augenblickliche herabsetzung gefasst werden, die besagen sollte dass seiner freundschaftlichen gefühlsstärke auch diese ausdrücke nicht genug tun.

Von allen dichtungen Goethes enthält das lustspiel Die mitschuldigen das früheste zeugnis der Wielandkenntnis. Alcests monolog (II 6 DjG I 186) fasst die lehre der Musarion und des Agathon zusammen: gelegenheit überwindet die stärksten tugendhelden. ferner können die verse: *Dass es, wenn man in uns das laster je vermisst Beim jüngling blödigkeit und furcht beim mädchen ist* commentiert werden durch verweise auf Wielands Komische erzählungen; so zaudert der *blöde* Paris (1768, s. 26 v. 376. 379), so scheucht *eine neue furcht* Diana zurück (s. 68 v. 371 f). doch kein bedeutenderer widerhall klingt aus diesen werken Wielands in Goethes damaligen dichtungen nach.[1] trotzdem erfüllte Wieland seine seele.

Noch in der zeit der widergenesung in Frankfurt legt Goethe das leidenschaftlichste bekenntnis für Wieland ab. am 6 februar 1770 schreibt er über die Dialoge des Diogenes (DjG I 76): *das buch ist von Wielanden. man muss seinen namen nennen, denn den character, die laune dieses mannes zu schildern und zu beurteilen ist nichts für uns.* könnte er unbedingter dem genius

[1] der verfasser des Wilhelm Meister zeigte sich als der gröſsere schüler des Agathondichters, dem er sogar manche einzelheiten ablernte; so zb. die äuſserlichkeit, dass die geliebte, welcher Wilhelm wie Agathon seine jugendgeschichte erzählt, dabei schläfrig wird und erst durch die leidenschaftliche apostrophe am schluss zur teilnahme wider erwacht. für den dichter der Wahlverwandtschaften mögen die teuschungen der Aurora, welche in Cephalus den verjüngten gemahl Tithon, die des Cephalus, der in der göttin seine geliebte Prokris umfängt (1768, s. 152. vgl. Decamerone II 6) den keim zu der berühmten nachtscene (I 11) gegeben haben, wobei das motiv von Goethe umgekehrt, der ehebruch in eine gefühlsversündigung (wie bei Boccaccio II 9) verändert worden wäre.

des dichters huldigen? mit derselben schrankenlosen hingebung dankt er dem verleger und spender der Dialoge für das liebste geschenk, das man ihm machen konnte. er bescheidet sich (DjG I 76 ff), seine empfindungen auszudrücken, empfindungen, die nur *Wieland so süfse mahlen kann, und von denen wir andre schweigen müssen.* man dürfe keinen grofsen mann so gar loben, wenn man nicht so grofs sei wie er. doch glaubt Goethe im gegensatz zu anderen beurteilern Wieland nicht miszuverstehen. *wenn Sie,* wendet er sich an Reich, *diesem grosen autor . . schreiben . ., so haben Sie die gütigkeit, ihm einen menschen bekannt zu machen, der zwar nicht manns genung ist, seine verdienste zu schätzen, aber doch ein genung zärtliches herz hat sie zu verehren.* er ist nicht überrascht von der vortrefflichkeit der Dialoge; denn es ist ihm nicht neu *dass Wieland so ein autor ist.* und wider stellt er Oeser neben dessen freund Wieland und fasst seine begeisterung in die entschiedenen worte zusammen, nach Oeser und Shakespeare sei Wieland *der einzige, den er für seinen ächten lehrer erkennen könne.* andere hätten ihm angezeigt dass er fehlte, diese zeigten ihm, wie ers besser machen solle. und doch bemerkt er in seinen Ephemerides kurz darnach, im märz oder april 1770, die nicht so unbedingt lobenden worte (Schöll 117): *Diogenes von Sinope dialogirt sehr in der manier von John Falstaff. oft eine laune, die mehr wendung als gedanke ist.*

Ein echo der in diesen Dialogen vorgetragenen ironischen naturstaatsideen hallt zunächst bei Goethe nicht wider. auch die anakreontisch gutherzigen novellenmotive derselben würken nicht nach. wol aber die sprache. wenn irgendwo so hat Goethe hier die farben und die zusammenstellung der farben kennen lernen, mit denen er das gemälde seines Werther schuf. das kann um so weniger verwundern, als beiden selbstbiographien der helden eine verwandte stimmung zu grunde liegt. KHoffmann hat in seiner zu wenig beachteten schilderung von Wielands leben und würken mit recht darauf aufmerksam gemacht (Album des litterarischen vereins in Nürnberg 1860 s. 48) dass die stellung, welche Diogenes der grofsen welt gegenüber einnimmt, an Werther mahnt. 'der hass gegen die herschende civilisation' führt er Wieland etwas überschätzend aus 'hat beide auf sich selbst zurückgeworfen; ihre tiefe menschenliebe grollt aus dem innersten winkel des herzens hervor über die verbildung und verschrobenheit des

zeitalters und pocht auf die wahrheit und berechtigung der natur, die von der entarteten welt verhöhnt werde.' vor allem des Diogenes sentimentales liebesverhältnis zu Glycerion ist teilweise in eben dem stile tagebuchartiger selbsterkenntnisse und selbstbekenntnisse wie Werther abgefasst. ein par ausgehobene stellen werden den vergleich erleichtern. in den Dialogen steht s. 104 ff cap. 19: — — — *O! Glycerion, warum bin ich nicht herr von einer welt, — oder . . nur der herr eines kleinen meierhofs, der für dich und mich grofs genug wäre, — der einen garten hätte, und ein kleines feld, uns zu nähren, und gebüsche, unser glück vor den augen des neides zu verbergen!* — — — — [cap. 20] *Es ist ein schwaches ding, lieben leute, um unser herz. und doch, so schwach es ist, und so leicht es uns irre gehen macht, ist es die quelle unsrer besten freuden. . . . unmöglich kann ich anders, ich muss den mann, der das nicht verstehen kann, oder nicht verstehen will, — bedauren, oder verachten. . . .* [cap. 21] . . . — *ach! Glycerion, morgen werden wir uns nicht mehr sehen. 'nicht mehr sehen? und warum nicht?' — weil meine gegenwart deinem künftigen glücke hinderlich wäre* (vgl. DjG III 348). . . . *wir beschwuren den bund ewiger freundschaft. wir entfernten uns von Athen. die welt wuste nichts von uns, und wir vergafsen der welt. drei glückliche jahre — meine augen lassen mich nicht fortfahren.* — [cap. 22] *Sie ist nicht mehr, die zärtliche Glycerion — mit ihr verlor ich alles, was ich noch verlieren konnte. ihr grab ist das einzige stück boden auf der welt, das ich mein zu nennen würdige. niemand weifs den ort als ich. ich habe ihn mit rosen bepflanzt, die so voll blühen wie ihr busen, und nirgends so lieblich düften. alle jahre im rosenmonde besuch' ich den geheiligten ort. — ich setze mich auf ihr grab, pflücke eine rose, — so blühtest du einst, denke ich, — und zerreifse die rose, und verstreue die blätter auf dem grab' umher.* — würden solche stellen stilistisch abstechen, wenn sie in Werthers briefe eingeflochten wären? ich muss dabei an den eindruck des lesers appellieren. auch die genaueste analyse des stiles, der kurzen einfachen sätze würde die verwandtschaft des tonfalles nicht beweisen können.

Noch ein anderes möchte ich an Goethes begeisterte lectüre der Dialoge anknüpfen. es ist ein kleines und schwaches häkchen, woran ich haften bleibe, aber es ist ein häkchen. Goethe schreibt in dem angeführten dankbriefe an Reich, er sei zwar nicht manns

genung, aber er habe ein genung zärtliches herz: genung — genung! ein offenbarer anklang an die von Wieland auf den ersten 27 seiten seines vorberichtes zu den Dialogen siebenmal (s. 5. 11. 16. 17. 22. 26. 27) und auch sonst zuweilen gebrauchte form. zuvor verwendet Goethe dieselbe nur ein einziges mal in dem gedichte An Venus, welches in dem für Friederike Oeser schon anfangs october 1768 zusammengestellten liederhefte steht; und zwar ist sie an dieser stelle (DjG I 111) von der reimnot dictiert, welche in demselben gedichte auch das band *gereicht : gesäugt* aufzwingt. innerhalb des verses und in prosa schrieb Goethe vor der lectüre der Dialoge stets *genug;* so DjG I 6 (2 mal). 8. 12 (2 mal). 30. 32. 38. 46. 50. 51. 55. 60. 64. 70; im Leipziger liederbuch 106, in der Laune des verliebten 114. 115. 131. 132. 135. 141, im fragment Arianne an Wetty (Schöll 21). ist es zu gewagt, aus dieser beobachtung einen wahrscheinlichkeitsschluss zu ziehen? in der fassung der Mitschuldigen nämlich, in welcher dies lustspiel der Sessenheimer Friederike zugeeignet wurde, mischen sich die formen *genug* und *genung* und zwar in allen drei acten; ich zähle sieben *genug* (DjG I 157. 158. 164. 179. 196. 197. 209 im reime) und eben so viele *genung* (DjG I 157. 159 (2 mal). 165. 173. 187. 198), letzteres niemals im reime, also ohne jeden äufseren zwang. der versuch, einen unterschied zwischen den beiden schreibungen in der anwendung — ob in attributiver oder isolierter stellung — zu finden, mislingt ebenso wie der versuch, in den *genung*-stellen nachträge zu erkennen; jede der vier personen gebraucht die nasalierte form und jede in der ausführung eines anderen motives. so lässt sich für die entstehung neuer verse gegenüber dem Wenzelschen manuscripte nichts vermuten. das eine aber wird wol festgesetzt werden müssen dass die der Brion geschenkte, bei Hirzel gedruckte fassung, wenn auch mit der jahreszahl 1769 als der der entstehungszeit datiert, nicht in den letzten monaten des jahres 1769, sondern frühestens im februar 1770 ins reine geschrieben ist, wobei dann der nasal da und dort sich einschlich. Goethe nimmt diese liebhaberei noch nach Strafsburg mit. auf das reimband *jung : genung* (DjG I 267) lege ich kein gewicht. aber auch in den briefen steht noch zweimal *genung* 18 september und 15 october 1770 (wo beidemal in DjG I 243. 247 *genug* in *genung* zu corrigieren ist nach QF XXXIV 9. 10). ferner in der Shakespearerede *genung* neben *genug* (DjG II 41. 43).

daneben stets auch die form *genug* (DjG I 244. 255) und diese wird beibehalten in den briefen bis zum schlusse des jahres 1772 (zb. DjG I 297. 308. 309. 310 zweimal. Briefe Goethes an SvLaRoche s. 5), ebenso auch im Götz und in der schrift Von deutscher baukunst. im ersten teile des Faust steht viermal *genung*, aber stets im reime (Schröers ausgabe v. 1786. 3219. 3374. 4078 dreimal *jung : genung* wie DjG I 267), sodass die form nicht als zeugnis für die entstehungsgeschichte des Faust verwertet werden kann. *genug* ist im Faust sowol im reime als innerhalb der verse widerholt geschrieben. doch genug der *genung*-jagd! wenden wir den blick von dieser einzelheit wider ins weitere.

Im Strafsburger liederbuch vermöchte ich keine deutlichen anklänge an Wielands dichtung zu hören. nur etwa die schlussstimmung des zehnten gedichtes: *Und doch, welch glück! geliebt zu werden, Und lieben, götter, welch ein glück!* kann an die verse in Wielands Idris mahnen: *Empfang und gib das glück, geliebt zu werden .... Er, der geliebt sich sieht, und, was er liebt, geniefst — Was können götter selbst für den, der glücklich ist* (gesang I str. 34. II 102). im ganzen aber entfernt sich Goethe von Wielands art. deutschheit emergierend wendet er sich ab vom classicismus. so setzen sich in dieser zeit die ersten regungen der opposition gegen Wieland fest. der Shakespearecult erreicht seine höhe, von der aus Wielands übersetzerverdienste gegenüber seinen voltairisierenden anmerkungen verblasst erscheinen (DW III 190). Herders tadel lehrte auch die verdeutschung selbst gering schätzen. Wieland wird nun in der rede zum Shakespearetag 1771 mit den Franzosen zusammengeworfen und nur das *sogar* vor seinem namen beweist dass die alte achtung noch nicht ganz geschwunden (DjG II 42). aber vergessen war die begeisterte huldigung, welche Wieland zu beginn des zehnten buches des Agathon Shakespeare dargebracht hatte. in der erkenntnis des dramatikers war Goethe über Wieland hinweggeschritten. und doch verband nach wie vor Shakespeare beide. Wieland war der vermittler zwischen vorbild und nachahmer. der verurteilte übersetzer lehrte den dichter des Götz die sprache des Shakespearisierens, wobei freilich das tiefere verständnis des schülers auch den ausdruck zutreffender bilden half.

Dieser geistigen loslösung Goethes scheint ein stärkerer angriff auf Wieland in dem an ihn gerichteten gedichte *So ist der*

held, der mir gefällt (DjG II 37 f) nachzufolgen. das gedicht ist an sich eigentümlich und seines litterarischen inhaltes wegen wichtig genug, auch wenn es nicht verwandtschaft mit Gretchens lied im Faust (Schröer v. 3041 ff) zeigte, wie vLoeper angemerkt hat (Hempel XII 110). vLoeper (Archiv für lg. I 501 f. Hempel V 249 f anm.), vBiedermann (Wiss. beil. zur Lpz. ztg. 1869 nr 87—90), Düntzer (Goethes lyr. gedd. III 406 ff) nehmen übereinstimmend an dass das die hirtenlieder verspottende gedicht gegen Wielands verweichlichende dichtung gerichtet sei. dass diese deutung ihre schwierigkeit hat, weil Wieland keine hirtenlieder gedichtet hat, sieht Düntzer ein; aber er hilft durch den hinweis aus, von Wieland sei der weiche, tändelnde, lüsterne ton in der Musarion, im Idris — beide von Goethe so hoch geschätzt! — angeschlagen worden. in den Studien zur Goethephilologie von Minor und Sauer (s. 67) wurde richtiger erkannt dass das lied nicht gegen Wieland allein, sondern gegen die grazie des kleinen überhaupt gerichtet, eine parodie der anakreontik sei. neuestens scheint vBiedermann Goethes autorschaft nicht mehr für zweifellos zu halten, da er den beweis für dieselbe verlangt (Archiv x 270); eine forderung, die nach der — allerdings etwas kurzen — angabe im Jungen Goethe, das gedicht sei aus der handschrift mitgeteilt, kaum berechtigt ist.

Eine unbefangene betrachtung des gedichtes lässt seine absicht nicht verkennen. in der eingangsstrophe heifst der dichter das auf den geliebten harrende mädchen fliehen vor den laurern. da tönt — 2 strophe — flötenklang und liebesgesang und hält Chloe fest. in der 3—7 strophe schildert sie selbst den nahenden geliebten: ein ideal männlicher kraft und keuscher treue, bei dem sie schutz findet. in der schlussstrophe wendet sie sich dann an die warner, welche sie verscheuchen wollten (oder spricht jetzt wider der dichter?) mit den worten: *Singt, schäfer, singt, wie's euch gelingt, Wieland soll nicht mehr mit seines gleichen Edlen muth von eurer brust verscheuchen. Singt, schäfer, singt, wie's euch gelingt, Bis ihr deutschen glanz zu grabe bringt.* Düntzer legt diese schwierigen verse also aus: die liebessänger sollen singen, bis sie den fremden glanz, den Wieland ihnen aufgedrungen, zu grabe gebracht. nun heifst es aber nicht *fremden* sondern *deutschen* glanz und was nützt Düntzers wunsch, er möchte lieber *welschen* statt *deutschen* lesen; in diesem wunsche

offenbart er selbst die hinfälligkeit seiner interpretation. die mitgeteilte strophe kann nur ironisch aufgefasst werden: die schäferlichen anakreontiker sollen singen, (so gut oder) so schlecht es ihnen gelingt, bis sie deutschen glanz d. i. die im geliebten geschilderten deutschen eigenschaften zu grabe gesungen haben. und sie sollen sich darin nicht durch Wieland und seines gleichen stören lassen; der solle ihren edlen mut — natürlich ironisch gemeint — nicht mehr verscheuchen. hier kann doch offenbar nur auf eine verurteilung der anakreontiker durch Wieland angespielt sein. also es zielt die spitze des liedes gegen die anakreontiker und der verfasser beruft sich auf Wielands gleich ablehnenden standpunct. so hat auch Schröter (Der entwicklungsgang der deutschen lyrik 91) richtig interpretiert und dabei an des schweizerischen Wielands opposition gegen Uz erinnert. von den bedeutenderen ausfällen Wielands gegen die anakreontiker kann aber das Schreiben von der würde und bestimmung eines schönen geistes (1752) nicht mehr in betracht kommen, weil der verfasser dasselbe 1770 in der dritten auflage seiner Poetischen schriften unterdrückt hatte mit der erklärung, er wolle es vernichtet wissen. ebenso wenig wol die Sympathien (1756), weil sie seit 1758 nicht mehr neu erschienen waren. dagegen ward die zuschrift an Sack vor den Empfindungen eines christen (1755), allerdings in der schon 1758 gemäfsigten aber doch noch gegen die sänger der liebe und des weines oppositionellen fassung, 1769 aufs neue gedruckt. darauf könnte sich Goethe beziehen. aber das war nicht das entscheidende. in der Erfurter gelehrten zeitung 1771 (vgl. Gruber, Wielands leben 1828, III 61 ff) hatte W[ieland] sich gegen Michaelis gedicht Gleim und pastor-amor erklärt mit hitziger schärfe; er schrieb: . . 'der leichtsinnige ton seines scherzes, der solche dinge trifft, welche die religion unter den christen geheiligt hat, und über welche kein mensch, der nur den mindesten anspruch an sitten oder an die achtung seiner mitbürger macht, zu spotten fähig ist, wird von allen ehrliebenden leuten mit verdruss und widerwillen angesehen werden.' . . . dass hier das verdammungsurteil sich auf die religion berief, stimmte zu den 1769 widerholt vorgetragenen anschauungen und Goethe hat darum in seiner farce Götter, helden und Wieland dem angegriffenen dichter die worte in den mund gelegt: *Unsere religion verbietet uns, irgend eine wahrheit, gröfse . . . anzuerkennen und*

anzubeten aufser ihr (DjG II 389). 'es ist hohe zeit' hatte Wieland fortgefahren 'dass dem mutwillen, der die grenzen eines schalkhaften witzes so wenig kennt, einhalt getan wird, wofern nicht in kurzem die schönste unter den künsten der musen bei unserer nation verächtlich und der name eines dichters zu einem schimpfwort werden soll.' dieser entrüstete bannbrief muste als eine achterklärung der ganzen anakreontik aufgenommen werden. dass das urteil und der richter im Goetheschen kreise bekannt war, ergibt eine äufserung in den Frankfurter gelehrten anzeigen (1772, 7 f). auf diesen fehdebrief also muss in Goethes gedicht angespielt sein. dieselbe veranlassung erklärt die worte des gedichtes: *und seines gleichen.* auch JGJacobi hatte in der gleichen sache gegen Michaelis am 16 august 1771 ein öffentliches schreiben erlassen. so standen Wieland und Jacobi auch hier zusammen, wie sie darnach widerholt in Goethes kreis als verbundenes par genannt werden (Frankf. gel. anz. 1772, 8. DjG I 380. II 388. III 26). nun liegt aber in den worten *seines gleichen* unverkennbar etwas verächtliches gegen Wieland. eine weitere beobachtung gibt auch dafür die erklärung.

Goethe hat seine verurteilung der anakreontiker parodisch mit anakreontischen mitteln vorgetragen. ich erinnere zb. an v. 22 f: *Auf den lippen träufeln morgendüfte, Auf den lippen säuseln kühle lüfte.* vgl. Minor und Sauer, Studien 68 ff. nun scheint er als specielles angriffsobject die 1772 erschienenen Hirtenlieder von FACW[erthes] erkoren zu haben, worauf Düntzer glücklich hingewiesen hat. die von Goethe gebrauchten worte: *Chloe, weiche flöten, flötenklang, roter mund* sind zwar allen anakreontikern geläufig, kommen aber auch bei Werthes (s. 15. 23) vor. man vergleiche ferner: Goethe v. 13 *auf den wangen ew'ger frühling lebet* mit Werthes s. 47 *wangen blühend durch natur.* Goethe v. 27 *in weichen armen:* ebenso Werthes s. 82. Goethe v. 11. 14 *hoch ist sein schritt, fest ist sein tritt:* Werthes s. 83 *mit sichern schritten einhergeht* vgl. Werthes s. 24. Goethe v. 33 *rasches blut in meinen adern:* Werthes s. 68 *frisches blut dies herz beweget.* Goethe v. 12. 17 *schwarze augen, schwarzes haar:* Werthes s. 70 *Thirsis schwarz von aug und haaren.* Goethe v. 7 f *ohre:thore:* Werthes s. 39 zweimal *thoren:ohren.* diese zusammenstellungen werden die vermutung rechtfertigen, dass Goethe zwar nicht ausschliefslich, aber doch zunächst unter dem eindrucke

von Werthes Hirtenliedern seine parodie verfasst hat, die widerum nicht ausschliefslich gegen Werthes aber doch besonders auch gegen ihn gerichtet ist.

Bei der parodie dieser Hirtenlieder nun lag die erinnerung an Wielands stellung zur anakreontik nahe. denn sie segelten unter seiner flagge in die welt, indem der verfasser der Musarion das fragment seines Verklagten amor dem drucke hatte anhängen lassen. aus dem kämpfer gegen einen Michaelis war also binnen jahresfrist der patron eines Werthes geworden: das war es, was Wieland in Goethes augen verächtlich machte. denn wenn auch Werthes in der vorrede gestand, er habe seinem gönner das gedicht nur mit mühe abgenötigt, so konnte Goethe daraus nicht schliefsen dass Wieland über den von ihm in die litterarische welt eingeführten dichter trotzdem in der tat nicht allzu günstig dachte. zudem war der Verklagte amor nicht gegen die anakreontiker gerichtet, sondern so deutlich gegen die tugendschwärmer, dass es nichts verfieng, wenn die empörte Minerva dem Amor rät (s. 191), in der gefangenschaft nach bedürfnis zu singen *Des tags von kuss und wein, des nachts von wein und kuss.* es muste Goethe lächerlich erscheinen dass Wieland ein jahr früher den frommen mann herausgekehrt hatte gegen einen anakreontiker und jetzt in verbindung mit einem anakreontischen schäfer der tugendschwärmerei spottete. in dieser situation ist das gedicht *So ist der held* verfasst: Goethe parodiert die anakreontiker, bezieht sich dabei auf Wieland als kampfgenossen und spöttelt nebenher über den veränderlichen. sind diese ausführungen überzeugend, so wird man das gedicht in den herbst 1772 setzen, in die zeit nach dem erscheinen der Hirtenlieder und des Amor (FHJacobi dankt Wieland für den empfang desselben am 28 october 1772 Auserl. brfw. I 90). dass überdies bei dem liede personen des Goetheschen kreises vorschweben sollten, Herder, Caroline ua., diese 'behauptung' der verfasser der Studien zur Goethephilologie (s. 70) scheint mir eine gewaltsame und dazu überflüssige auslegung; ich wenigstens glaube in dem gedichte nicht mehr suchen zu dürfen als eine starke parodie auf die anakreontischen schäfer und einen leisen spott über Wieland.

Ein zweites, zeitlich nicht bestimmt fixiertes gedicht Goethes, das dem titel nach auf Wieland bezug zu nehmen scheint, bereitet keine solchen schwierigkeiten. Der neue Amadis (DjG III 147

vgl. Archiv vi 228) enthält durchaus keine anspielung auf Wielands gleichnamige dichtung. auch scheint mir kein genügender grund vorhanden, in dem gedichte Ein gleichnis (DjG ii 26 f) eine speciell gegen Wieland gerichtete spitze zu erkennen (vgl. dagegen Minor und Sauer, Studien 66).

Die Frankfurter gelehrten anzeigen, aus deren haltung gegen Wieland ein schluss auf Goethes stellung im jahre 1772 gezogen werden darf, äufsern sich im ganzen lobend. es ist ein eigener zufall(?) dass Goethes urheberschaft bei sämmtlichen Wieland berührenden beiträgen durch vBiedermann angezweifelt worden ist (Goethe-forschungen 328 ff). es mag dies bedenken berechtigt sein bei der recension der Sulzerschen Theorie (DjG ii 410 f), obwol keinerlei anlass vorhanden ist, die als gegenbeweisgrund zu hilfe genommene frage: hatte Goethe 1772 eine so gute meinung von Wieland, wie sie am schluss der recension zu tage kommt? für die zeit des erscheinens der anzeige — 11 februar 1772 — mit vBiedermann (s. 329) verneinend zu beantworten. im frühjahr 1772 pränumerierte Goethe auf Wielands Agathon (subscribentenverzeichnis am schlusse des 4 bandes 1773. vgl. Wagner, Briefe 1847, 55), den die anzeige ausdrücklich neben der von Goethe verehrten Musariondichtung nennt. in der besprechung des Sternheim-romans fällt die äufserung über Wieland nicht ins gewicht (DjG ii 412). ebenso sind die günstigen ausblicke auf Wieland in der beurteilung des briefwechsels über den wert einiger deutschen dichter nicht von belang (DjG ii 414 f). wichtiger ist dass vBiedermann keine entscheidenden gründe hat, Goethe nicht als verfasser der anerkennenden recension von Wielands Gedanken über eine alte aufschrift anzunehmen (20 märz 1772. DjG ii 420). Goethe wuste sicher so gut wie Merck (Wagner, Briefe 1847, 55) dass die anonyme schrift von Wieland stamme, auch wenn er nicht in der 'philosophischen laune des verfassers den dichter der Musarion und des Agathon' wider erkannt hätte. man beachte dass der kritiker der Gedanken wie der über Sulzers Theorie gerade diese beiden werke Wielands auszeichnet.

Am bedeutendsten für Goethes verhältnis zu Wieland wäre die anzeige des Goldenen spiegels (27 october 1772. DjG ii 455 ff). vBiedermann (s. 336) weist Goethes autorschaft entschieden zurück und auch Scherer (QF xxxiv 61) schreibt sie lieber Merck als Goethe zu. die recension überschaut Wielands ganze schrift-

stellerische würksamkeit und trennt dieselbe in verschiedene perioden. eine ähnliche periodisierung kehrt wider in Goethes logenrede auf Wieland. 1 periode: Frankf. g. anz. (DjG II 455) *Der grundstoff der ältesten manier war platonisches system*; Logenrede (Hempel XXVII² 58) *Er fühlte den platonischen geist in sich weben.* 2 periode: Frankf. g. anz. (DjG II 456) *Nachdem er die moralische welt als ein paradies im anschauen durchwandelt hatte, fing er an den baum des erkenntnisses selbst zu kosten*; Logenrede (XXVII² 58) *Jene paradiese der unschuld bewohnte er länger als andere . . . eben dieses verbitterte ihm die frucht, die er vom baum des erkenntnisses zu pflücken endlich genötigt ward.* über die weitere entwicklung Wielands musten die ansichten des referenten und des logenredners aus einander gehen. jener glaubte Wieland mit dem roman am ziele seiner leistungen angelangt, wozu der verfasser im vorwort zum 3 bande die veranlassung gab, indem er von dem reste seines lebens spricht, dessen gröster teil verflossen sei (Der g. spiegel 1772 III XVII); übrigens war dies noch 1774 die meinung einer partei, der Goethe nicht ferne stand; Wieland schien ihr auf einmal vom kinde zum greis geworden (FHJacobis Auserles. briefw. I 186). der trauerredner aber überblickte die ganze bahn des Wielandischen lebens, das noch nach jener richtung aufs lehrhafte wider jugendlich frische blüten getrieben hatte; so muste hier die in den siebenziger jahren nicht ganz grundlose meinung den späteren tatsachen weichen. aber darin stehen wider die beurteiler auf einem boden, dass sie beide auf die dichterische diction Wielands gewicht legen (DjG II 455. 460. Hempel XXVII² 61). zufällige können diese übereinstimmungen in wort und sache nicht sein. aber sie beweisen doch nicht dass Goethe die recension verfasst hat. die tages- und jahreshefte notieren dass er in Wielands todesjahr die Frankf. g. anz. auszog. so stand er unter dem frischen eindruck jüngster lectüre, als er die rede zum andenken des toten verfasste. so darf auch diese recension nicht als vollgiltiges zeugnis Goethes ausgenützt werden. und es sei auch hier wider darauf aufmerksam gemacht dass der referent, so gut wie der über Sulzers Theorie und über Wielands Gedanken, Agathon und Musarion zusammenstellt, während in Goethes jugendlichen eindrücken und noch in Dichtung und wahrheit Musarion mit Idris gepart war, am letzteren orte sogar geradezu im gegensatze zu dem prolixen ro-

man (DW II 53). es hat aber Goethe für die partie über Wieland im siebenten buche der autobiographie, das im herbste 1812 erschienen ist, die Frankfurter zeitschrift, obwol sie im märz ihm schon vorlag, noch nicht benützt; sonst würden sicher auch hier wie in der logenrede anklänge an die recension des G. spiegels verlauten. doch sind die verschiedenheiten der äufserungen da und dort nicht von genügendem gewichte, um auf grund derselben Goethe die Wielandrecension unbedingt abzusprechen.

Ob die letzte der anzeigen, welche ein Wielandisches werk berührt (DjG II 469), zu nüchtern für Goethe ist, wie vBiedermann (341) wol mit recht annimmt, oder nicht, ist für die absicht dieser erörterungen eine unnötige untersuchung, weil sie kein bedeutendes urteil über Endymions traum enthält. wie der referent über Wielands Gedanken den dichter an seiner laune erkennt, so spricht auch dieser recensent von der Wieland eigenen laune, eine eigenschaft, welche Goethe auch im briefe an Hermann lobend hervorhebt (DjG I 76). jedesfalls, es mag um Goethes anteil an den angeführten besprechungen stehen wie es will, dachten die vorherschenden mitarbeiter der Frankf. g. anz. günstig über Wielands reichtum und compositionskraft und nur das lehrhafte schränkte, wie in diesem kreise begreiflich, eine allgemeine anerkennung ein.

Zuverlässiger spiegelt sich Goethes stellung zu Wieland in seinen briefen ab. wie für die neue auflage des Agathon so interessiert er sich auch für das erscheinen des Teutschen Merkur (DjG I 339. 347. 367. 368. 369. 374. 376). die verbindung mit der LaRoche muste seine teilnahme für Wieland stärken. vLoeper vermutet dass Goethes äufserung im briefe an die La Roche vom 19 januar 1773: *Ihr märgenserzähler ist ein lieber junge den gott erhalte* usw. auf Wieland als den verfasser des Agathon und des Goldenen spiegels anspiele (Briefe Goethes an SvLaRoche 11); doch lässt sich diese deutung nicht in einklang bringen mit der damals in Goethes kreis hervortretenden ansicht, dass Wieland sich dem greisenalter nähere. sollte ich die vermutung eines anderen bezuges aussprechen, so würde ich auf den seit dem herbste 1771 mit frau vLaRoche bekannten und durch die Jacobi verbundenen Heinse hinweisen. die bezeichnung *märchen* darf in dieser zeit bekanntlich nicht streng genommen werden; aber gerade Heinse-Rost wurde — wenigstens etwas

später — von Goethe aufgefordert, ihm ein märchen zu machen (Briefw. zw. Goethe und FHJacobi 36).

War bis dahin Goethes achtung für Wieland wenn auch in einzelnem erschüttert, so doch im ganzen nicht umgestofsen, so trat im frühjahr 1773 offenbar im zusammenhang mit der nicht ungerechtfertigten entteuschung über den Merkur der umschwung in Goethes stimmung ein. Scherers deutung des schattenspielmannes im Jahrmarktsfest (DjG III 215 ff. QF XXXIV 39. vgl. die neue belegstelle hierzu in Zs. f. öst. gymn. 1881, 53) unterliegt keinem zweifel. Wieland ist der schattenspielmann.[1] Wieland nennt die knittelverse sehr artig und obwol er den stachel fühlt, so soll doch den 'ehrlich wol meinenden jungen nichts leides geschehen' (FHJacobis Auserl. briefw. I 189. 192). einleitung und schluss der rede des schattenspielmannes gehen sicher auf die anmafsend bescheidene vorrede zum Merkur; der ausdruck *Mit dorn und disteln* (DjG III 216) kann als anspielung gelten auf Wielands worte, die leser des Merkur müsten denn nur trauben von den dornen und feigen von den disteln lesen wollen (TM 1773 I XI). daneben muss aber der noch selbstgefälligere epilog zu den ersten in der zeitschrift veröffentlichten gedichten herangezogen werden (TM 1773 I 31 ff), worin Wieland den jungen dichtern ratschläge gibt und sich und seine ansichten in leuchtenden gegensatz zu ihren leistungen bringt; um nicht zu kränken und zu beleidigen unterdrücke er, was er dem grösten teile der neueren dichter vorzuwerfen habe. mancher der dichter sei nur ein alltäglicher leiermann: darum führt Goethe die bezeichnung auf Wieland anwendend diesen mit *Orgelum orgeley dudeldumdey!* ein. demnach kann das Jahrmarktsfest nicht schon, wie Werner annimmt (Goethe-jahrb. I 179), im februar 1773 vollendet worden sein, sondern erst im april, wie auch Scherer meint. dass dem schattenspielmanne die schöpfungsgeschichte mit sündflut in den mund gelegt wird, bezieht sich auf Wielands darstellungen des naturzustandes der menschen, speciell auf die anknüpfung an die mexikanische sündflut in den Beiträgen zur geheimen geschichte des menschlichen verstandes und herzens.

Diese streitschrift Wielands gegen Rousseau war von einfluss

[1] Schröer will den Nürnberger auf Wieland beziehen (Goethe-jahrb. I 381); doch muss das zweifelhaft erscheinen, da die zum beweis angeführte briefstelle über ein jahr jünger ist.

auf den im herbst 1773 verfassten Satyros. Wilmanns hat dies erkannt (Archiv VIII 232 ff. 243*. 295. 298 f), Scherer die betreffenden gesichtspuncte im zusammenhange vorgeführt (Goethejahrb. I 98 ff). sie kommen nur als ein zeugnis für Goethes kenntnis dieses werkes in betracht; denn ein urteil für oder gegen Wieland wird nicht abgegeben, wie Wilmanns anzunehmen scheint (Archiv VIII 299). ein absichtliches pendant zum Abulfaouaris vermöchte ich wenigstens im Satyros so wenig zu erkennen, wie in dem Traum des Prometheus in eben diesen Beiträgen ein solches zu Goethes Prometheus.

Um die gleiche zeit, am 15 september 1773, äufsert sich Goethe brieflich zum ersten male entschieden ungünstig über Wieland; er schreibt, das im Jahrmarktsfest niedergelegte urteil widerholend, an Kestner (DjG I 380): *Und zum Merkur um uns abzukühlen. ich weifs nicht ob viel grossprecherey dem zeug mehr schaden tuht, oder das zeug der grofssprecherey. das ist ein wind und ein gewäsch, dass eine schand ist. man ist durchgängig unzufrieden gewesen, der zweyte teil ist was besser. der Hans und die Hänsgen. Wieland und die Jackerls haben sich eben prostituirt! glück zu! für mich haben sie ohnedem nicht geschrieben. fahr hin.* in dieser stimmung ist die farce Götter, helden und Wieland verfasst, welche Schönborn schon vor dem 12 october 1773 kennen gelernt hat (vgl. den von Redlich, Hamburg 1878, mitgeteilten brief Goethes) und die der dichter am 31 october an die Fahlmer schickt (Urlichs, Briefe von Goethe an Joh. Fahlmer 33).

Die farce richtet sich gegen die grofssprecherischen briefe Wielands über seine Alceste, die im januar- und märzhefte des ersten teiles des Merkur erschienen waren; in zweiter linie gegen das singspiel selbst (vgl. DW III 190 f). was Goethe an diesem zu tadeln hatte, war das idealisieren. Wieland hatte einen allgemeinen sittlichen conflict dargestellt. das griechentum hatte er in personen und handlung zerstört. den staatlichen hintergrund, den Euripides dem stoffe gegeben, sodass ganz Thessalien an Alcestes opferung teilnahm (TM 1773 I 41), hatte er absichtlich verwischt und die fabel lediglich in das innenleben verlegt. ihn interessierte an dem vorwurfe nur das seelische. der dichter des Götz aber fordert im gegensatze dazu durch Admets verteidigung des Euripides locales und zeitliches colorit (DjG II 392). mit recht wirft er Wieland, der zum dramatischen dichter gar nicht

berufen war, mangel an characteristik vor: Wielands leute seien alle aus der grofsen familie, der die neueren schriftsteller würde der menschheit zum erbe gegeben hätten; sie sehen einander ähnlich wie die eier und seien zum unbedeutenden brei zusammengerührt (DjG II 393). zudem muste sich Goethe beleidigt fühlen durch die abfällige anspielung auf die faustrechtzeiten in Wielands 2 brief (TM I 46), gegen welche der farcendichter ausdrücklich durch Herkules opponiert (DjG II 401). ferner erzürnte den schüler Shakespeares, dass Wieland es wagte, an seiner Alceste als an einem modelle die anwendung der kunstgesetze zu zeigen, ohne welche, wie Wieland im 5 briefe an FHJacobi sagt (TM I 225), der genie irre geht. den beisatz, das sei besonders in jetziger zeit nötig, wo die verachtung und unwissenheit der kunstgesetze täglich zunehme, täglich neue misgeburten ausbecke, mochte Goethe geradezu für einen angriff auf die Shakespearenachahmung halten, zumal Wieland gewicht darauf legt, dass er die einheit des ortes so viel als möglich gewahrt und episodische figuren und nebeninteressen ausgeschlossen habe (TM I 51. 38 f). welche aufnahme sein Götz bei solchen grundsätzen zu gewärtigen habe, konnte Goethe nicht zweifelhaft sein. so werden denn Wielands noten zu seiner Shakespeareübersetzung aufs neue in der farce verurteilt und als schandflecke bezeichnet (DjG II 397). und da gar Wieland selbst einräumte dass er auf unkosten der natur und wahrheit habe verschönern wollen (TM I 66), muste das Goethe nicht zu der erklärung herausfordern, zu Wielands leistung tue nichts not als die fähigkeit, nach sitten und theaterconventionen und nach und nach aufgeflickten statuten natur und wahrheit zu verschneiden und einzugleichen (DjG II 397)? freilich die weitere behauptung, es sei ein sehr geringes talent, ein theaterstück so zu lenken und zu runden, dass es sich sehen lassen könne (DjG II 396), würde Goethe nach der italienischen reise nicht mehr gewagt haben. aber für den stürmer und dränger ist sie so characteristisch wie das urteil über Wielands geglättete sprache, die ein geklingel mit stimmen sei (DjG II 387).

Die unverfälschte naturwahrheit, der Goethe hier das wort redet, fanden er und seine genossen aber nicht nur bei Shakespeare, auch auf die Griechen beriefen sie sich, wenn sie auch von deren wahrem verständnisse gewis eben so weit, obgleich in anderer richtung, entfernt waren als Wieland selbst. schon in

der rede zum Shakespearetag hatte Goethe neben der feier des Briten sein gefühl fürs griechentum bekannt (DjG II 41). aber war er darum berufen, gegen Wieland als kämpfer für die Griechen aufzutreten? war etwa sein Prometheus rein griechisch? — denn dass das gedicht an poetischer kraft hoch über der Alceste steht, darauf kommt es hier nicht an. wenn Goethe nun erklärte, Wieland habe keine ader griechischen blutes im leibe (DjG II 385), so sticht das ab von dem enthusiasmus des jünglings, welcher in der Musarion das antike lebendig wider zu sehen geglaubt hatte und sticht ab von der reiferen einsicht des trauerredners, der sagt: Wieland seien die Griechen in ihrer mäfsigung und reinheit höchst schätzbare muster gewesen und er habe sich mit ihnen durch geschmack verbunden gefühlt (XXVII² 62). jetzt aber sollte Wieland von den Griechen ganz und gar nichts verstehen. nun muste er auch für die halb scherzenden anmerkungen zum Homer büfsen (DjG II 400), die er besonders im Neuen Amadis eingestreut hatte (1771 I 48. 94 f. 230. 239. II 17. 20 ff. 39. 109. vgl. die schalkhaften anspielungen in den Grazien 1770, 147 ff), und natürlich vor allem wurde er wegen seiner stellung zu Euripides bekriegt. nicht in jeglichem mit unrecht. denn Wielands beurteilung des griechischen dichters, die auch ausdrücke wie *abgeschmackte plattheiten* nicht spart — Goethe rächt Euripides und nennt Wielands Admet und Alceste *abgeschmackte püppchen* (DjG II 387) —, war trotz allen eingestreuten anerkennungsversicherungen und trotz mancher treffenden zurückweisung der Euripideischen anschauungsweise und dichtpraxis für die moderne zeit mindestens einseitig. einseitig, obwol Wieland zb. bewundernd sagt, er habe die chöre weggelassen, weil er nicht atem genug habe, in diesem stücke mit dem griechischen dichter in die wette zu laufen (TM I 39 vgl. II 225 ff). gut also, Wieland hat Euripides unterschätzt. er hat aber auch ausdrücklich den verdacht abgelehnt, als ob er aus neid die verdienste des grofsen dichters verkleinere (TM I 63). war es dann witzig, diesen toten sagen zu lassen, Wieland wolle an den Griechen *necken und neidschen* (DjG II 385)? Wieland hatte vorausgesehen und bald erfahren dass er anstofs errege, weil er respectvergessener weise einige einwendungen gegen den Admet und Herkules seines griechischen vorbildes gemacht habe, hatte erwartet dass er für einen idioten, Ostrogoten und strafbaren frevler an der unbegrenzten ehrfurcht,

die man einem 2000jährigen dichter schuldig sei, werde ausgerufen werden (TM II 225), bevor Goethes farce gedichtet war.

Vielleicht reizte diese zuvorkommende verachtung der gegner den unmut Goethes noch mehr. und so ward die satire in der leidenschaftlichen erregtheit in einem zuge niedergeschrieben, zu welcher die freunde sich im austausch ihres verdrusses über Wieland erhitzt hatten. der freudige enthusiasmus im kampfe für die gute sache liefs eine schrift von zündender würkung entstehen; im ersten jahre erschienen vier auflagen. schon die gewählte einkleidung (vgl. Goethe-jahrb. I 378 f) ist aristophanisch packend; die feurige keckheit muste gewinnen und gewann. Goethe wollte alles schief ansehen und es gelang alles schief hinzustellen. Wielands auftreten sollte lächerlich gemacht werden und ward lächerlich. mit schlagenden gründen widerlegt aber waren Wielands ansichten nicht. Strehlke in seiner vorbemerkung zur farce (Hempel VIII 256 ff) hat den angegriffenen gegen Goethe in schutz genommen. eine eingehendere beobachtung wird zeigen dass er recht damit hat.

Die hauptpuncte, welche in Wielands briefen über die Alceste erörtert waren, fassen sich in die fragen zusammen: muste Admet sein leben oder seine gattin lieber bewahren? warum rettete Herkules die Alceste?

Wieland beantwortete mit richtiger entschiedenheit die erste dahin: Admet durfte nach unserem modernen gefühle nicht in die opferung der Alceste einwilligen, auf dass er lebe (TM I 45. 69 ff). verdiente Wieland darum den vorwurf, er gehöre zu den schwärmern, welche glauben dass der toten herzen voller, ihre geister mächtiger seien (DjG II 394)? wol eine verspätete anspielung auf Wielands Briefe von verstorbenen. und wie opponiert dagegen Goethe? er ruft ein junges mädchen zu hilfe, das stirbt, weil seine vereinigung mit dem geliebten gehindert wird: so tue auch Wielands Alceste und das sei ein schauspiel für kinder (DjG II 395 f). so schrieb Goethe zur gleichen stunde, als er den Werther unter der feder hatte! des Euripides Alceste dagegen, führt der satiriker aus, sei für ehrliche leute, die schon ein bis zwei weiber begraben haben; die mutter jenes mädchens hätte es gewis mit dank angenommen, wenn ihr gatte sie zu retten in den tod gegangen wäre; denn die eltern ehrten sich zwar, aber gegen die gefühle der tochter zu ihrem liebhaber sei

ihre liebe nicht ein schatten gewesen (DjG II 396). also schluss: in der ehe gibt es keine aufopfernde liebe. müste die worte, die Wieland in den mund gelegt werden (DjG II 396), diese auffassung der ehe sei roh, nicht jeder mensch nachsprechen? überschritt es nicht auch die weitest gesteckte grenze der satire, Wieland seiner frau gegenüber die gleiche gesinnung zuzuschreiben (DjG II 394 ff)? zudem: Wieland hatte ausdrücklich bewiesen dass er den unterschied zwischen bräutlicher und ehelicher liebe kenne; in den Goethe bekannten Beiträgen zur geheimen geschichte des menschlichen herzens und verstandes (1770 II 99) hatte er trefflich geschildert, wie sich eheleute darum nicht weniger liebten, weil die trunkenheit der ersten liebe und des ersten genusses aufgehört habe. aber nicht nur mit Wieland, auch mit Euripides trat Goethe in widerspruch. in der Alkestis heifst es v. 241 ff: *ἀρίστης ἀπλακὼν ἀλόχου τῆσδ' ἀβίωτον τὸν ἔπειτα χρόνον βιοτεύσει* . . . v. 273 f: *τόδ' ἔπος λυπρὸν ἀκούω καὶ παντὸς ἐμοὶ θανάτου μεῖζον.* . . . v. 278 f: *σοῦ γὰρ φθιμένης οὐκέτ' ἂν εἴην· ἐν σοὶ δ' ἐσμὲν καὶ ζῆν καὶ μή* . . . v. 386: *ἀπωλόμην ἄρ', εἴ με δὴ λείψεις, γύναι* . . . v. 868 f: *οὔτε γὰρ αὐγὰς χαίρω προσορῶν οὔτ' ἐπὶ γαίας πόδα πεζεύων* . . usf. also eine reihe von äufserungen Admets, das leben ohne die gattin und auf kosten der gattin sei ihm unerträglich. auf den Griechen also konnte sich Goethe nicht stützen. und wenn er sich auf Klopstock berief, der seine liebenden wetteifern lasse — *Daphnis ich sterbe zuletzt* (DjG II 393), so war die absicht dieses zeugen — vielleicht ironisch? — gefälscht: denn Klopstock liefs in der elegie Daphnis und Daphne [1] die liebenden allerdings sich um den vorrang zu überleben streiten, aber nicht aus liebe zum leben, sondern um dem überlebenden den trennungsschmerz zu ersparen.

Wenn es nicht gewis wäre dass Goethe in aufrichtigem verdrusse die farce entwarf, so würde man zweifeln können, ob er es mit solch genialischer übertreibung noch ernst meint oder auch sich selbst parodiert. aber obgleich er für die noch gewaltsamere widerlegung des zweiten hauptpunctes später zugestand, sie beruhe nicht auf seinem gefühl (DjG III 20), zur zeit der abfassung liefs er sich vom heiligen eifer hinreifsen.

[1] die ode ist jetzt ossianisch umgetauft in Selmar und Selma; für Goethe aber war es kein 'gedächtnisfehler' Daphnis zu schreiben, wie Strehlke (Hempel VIII 268) annimmt.

Die zweite frage dreht sich um die person des Herkules. Wieland zeichnete ihn zuerst als gott, dann als menschen (TM I 59) und sucht seine erkenntnis, dass er dem character gewalt antue, um andere schönheiten zu erreichen (TM I 50), auf zwölf seiten zu rechtfertigen. Goethes Herkules reclamiert vor allem seine halbgottheit und verhöhnt Wieland, dass er den Herkules des Prodikus — nach eigenem bekenntnis (TM I 230) — zum vorbild gewählt habe (DjG II 399. 403). bei Euripides beschliefst Herkules nach Wielands auffassung die rettung der Alceste, um sein jubilieren im trauerhause zu sühnen. der springende punct der motivierung sei gastfreundschaft, die Admet trotz der trauer übt und Herkules wider willen verletzt und sühnen will (TM I 46 ff). Wieland greift diese grundlage des dramas an, einmal weil er mit fug an der gelagscene anstofs nimmt, dann weil er glaubt, aus der gastfreundschaft nach den modernen und deutschen verhältnissen keine so wichtige tugend machen zu dürfen, dass sie allein die lösung eines knotens verursache. hat Goethe darum ein recht Wieland vorzuwerfen, er habe keinen sinn für gastfreundschaft (DjG II 397)? später erfuhr und bekannte er, wie unrichtig er hierin Wieland beurteilt hatte (Hempel XXVII² 68). Wieland muste also ein anderes motiv suchen: er begründete des Herkules eintreten als kampf für die tugend (TM I 48). das war vag und Goethe macht das motiv mit recht lächerlich (DjG II 400). aber durch welche gründe? er lässt Herkules erklären, ihm sei die tugend nie in der welt begegnet. was solle er also für die tugend tun? die par albernen kerls auf der welt, die von tugend sprächen, wüsten keine rechenschaft von ihr zu geben. die tugend sei ein unding wie alle phantasie und könne mit dem gang der welt nicht bestehen. tugend wie laster seien schöne worte. Wieland stelle sich immer tugend und laster als extreme vor, zwischen denen man schwanke, anstatt den mittelzustand der bauern und knechte und mägde als den positiven und besten anzusehen (DjG II 402). war dieser vorwurf begründet? war nicht vielmehr gerade Wieland der schöpfer der problematischen naturen? wie das auch im Goetheschen kreise anerkannt wurde (DjG II 456). was also an dem einwurfe geltend bleibt, ist dass Wieland seine charactere auf jene schablone prüft und durch sie lehren will, statt naiv darzustellen. und darin hatte Goethe recht, recht wenn er sagte, Wieland habe zu lange unter der

knechtschaft der sittenlehre geseufzt, sodass ihm immer noch die schalen ideale anhängen, recht wenn er Wielands Herkules einen Herkules-Grandison, einen Sylvio am scheideweg nennt (DjG II 403). aber wie stand es um die practischen consequenzen, die Goethe seinen Herkules aus seiner morallehre ziehen lässt? der wahre Herkules würde beide weiber, die Wollust und die Tugend mitgenommen haben — eine eigentümliche lösung für Wielands singspiel Die wahl des Herkules (TM 1773 III 133); ob ein kerl prostituiert werde, wenn er untern tisch und zum mädel auf die spreu komme — ein ausfall gegen die von Goethe sonst so geschätzte Musariondichtung, worin die philosophen Cleanth und Theophron trotz ihren entgegengesetzten theorien durch wein und liebe besiegt werden; endlich wozu denn Wieland, der vierzigjährige im leben gereifte Wieland, ein so grofses wesen daraus mache und fünf, sechs bücher darüber schreibe, wenn ein mädel bei drei bis vier kerls liege und sie in der reihe herum lieb habe, dass die kerls darüber sich beleidigt finden und doch wider anbeifsen — dies eine verspottung der lebensgeschichte der Danae, welche fünf capitel und ein vorbereitendes füllend in die neue auflage des Agathon 1773 eingefügt worden war[1] (DjG II 403 f). solche lebensweisheit des Herkules steht der periode der kraftgenialität an. es ist aber begreiflich dass Lavater — vielleicht fühlte er sich durch den satz: *weil eure hochwürden das nicht wort haben wollen* (DjG II 403) persönlich herausgefordert — sich über diese lehren entsetzte und Goethe zu rede stellte. da verwahrt sich denn der satiriker, Herkules geschwätze sei wahrlich nicht sein gefühl: es sei nur, dass man sachen sage, die, wie Lavater spreche, niemand wort haben wolle (DjG III 20). und doch waren dem dichter der Adelheid und der Stella solche anschauungen nicht fremd. nur durfte er als solcher Wieland nicht vorwerfen, dieser achte selbst in seinen gedichten die tugend wenig (DjG II 401).

Die übrigen puncte, an welche Goethe seinen spott heftet, sind nicht von gleicher wichtigkeit. Wieland hatte im 5 briefe sich launig entschuldigt, dass er seinen Teutschen Merkur benütze, briefe deutscher dichter und Aristarchen herumzutragen; es geschehe aber unbeschadet des erzamtes, das der götterbote

[1] die stelle bezieht sich nicht auf den Amadis, wie Strehlke in der Hempelausgabe VIII 274 anmerkt, noch auf den Idris, wie Düntzer, Freundesbilder 296 meint.

im himmel verwalte (TM I 224). daran knüpft Goethe an und macht sich lustig darüber dass Wielands Merkur goldene papierchen der Aristarchen und aoiden herumtrage (DjG II 386). witzig lässt er Wieland den misbrauch mit dem namen des Merkur durch den hinweis verteidigen, dass der gott auch auf tabaksbüchsen, auf waarenballen und tonnen sitzend, figuriere, und den Merkur selbst zugestehen dass seine gestalt auch bei maskeraden verunglimpft werde, weshalb Wieland keiner profanation seiner person geziehen werden könne. dass Wieland die scene zwischen Admet und seinem vater sowie die chöre gestrichen hat (TM I 39), dass er den opferungsentschluss der Alceste nicht vor sondern in den beginn der handlung verlegte (TM I 42), das muste auch Goethe, wenigstens stillschweigend, als begründete abweichungen von dem griechischen originale zugestehen. und wenn Goethe enthusiastisch den prolog der Alkestis ein meisterstück nennt (DjG II 397 f), so war damit nicht bewiesen dass der prolog für ein modernes publicum unentbehrlich sei; mehr als die entbehrlichkeit hatte Wieland nicht behauptet (TM I 38). ferner nennt Goethe die rolle der Parthenia ein langweiliges stück (DjG II 393); aber damit war Wielands erörterung, warum er die schwester der Alceste eingeführt habe (TM I 39), nicht widerlegt.

Was bleibt nun noch übrig? die ausfälle auf Wieland selbst. Wieland solle seines ruhmes unter den seinigen geniefsen und die Griechen in ruhe lassen; er habe sein gewand durch den tadel des Euripides befleckt (DjG II 397); Wieland sei *klein genug* (DjG II 399) usw. dagegen durfte sich Wieland wahrlich hinter den weisen spruch, den er in den Gedanken über eine alte aufschrift erläutert und bei den briefen über seine Alceste angeführt hatte (TM I 225), verschanzen: *Sie reden was sie wollen: mögen sie doch reden, was kümmerts mich?* diese worte, welche Goethe Wieland in den mund legt (DjG II 404), sollten die anmafsung des singspieldichters, mit der er eitel seine neuerung angepriesen hatte (TM I 34 f), geiseln und waren an dieser stelle doch voll gerechtfertigt.

Trotz alledem lag der farce ein sehr richtiges urteil über Wielands dichtung zu grunde. es ist ausgesprochen in dem satze, Wieland habe seinem stoffe gröfsere schönheiten anempfunden (DjG II 386). das ist die wunde stelle. in der tat ist Wielands oper und deren verteidigung in den briefen etwas gekünsteltes.

der versuch stets im affect zu bleiben (TM I 40), für das singspiel an sich berechtigt, hatte affectation im gefolge. Wieland durfte nicht, wie er mit bewustsein tat (TM I 65), auf die einfalt der unverfälschten natur aus rücksicht auf seine verdorbenen zeitgenossen verzichten. dagegen muste sich die höhere kunsteinsicht Goethes auflehnen. wesentlich gegen diesen punct zielt die hauptabsicht der farce. und da Wieland seine in diesem betracht mislungene dichtung als modell aufgestellt hatte für alle dramen (TM I 225), so traf Goethes verurteilung Wielands ansichten über dramatische kunst überhaupt, ohne jedoch dabei, wie Köpert in seinem wenig belangreichen programm über die farce (Eisleben 1864) meint, ihm jede dramatische befähigung abzusprechen. der gesammtangriff also war der sache nach gerecht, die einzelnen kampfmittel aber nicht glücklich gewählt. Goethe hatte ein gefühl des rechten, aber er war noch dunkel und strebte in bewustlosem drange vor sich hin (Eckermanns Gespräche I 92). so ist Lessings urteil, Goethe habe in der farce bewiesen, dass er noch viel weiter als Wieland entfernt sei, den Euripides zu verstehen, Goethes ideen seien der klarste unsinn, wahrhaft tolles zeug, zu sehr begründet, um anzunehmen, FHJacobi habe es allzu verschärft überliefert (Zöppritz, FHJacobis nachlass I 41).

Der beste widerruf dieser jugendlich übereilten kampfschrift ist es dass Goethe seine Iphigenie nicht zwar im stile, aber im sinne der Alceste gedichtet hat. das dichterische princip dort ist wie für Wielands singspiel die seelische vertiefung des überkommenen stoffes, die wahrung der sittlichen freiheit, wie es Rinne in seiner schrift über Goethes Iphigenie nennt. wie Wieland so hat auch Goethe — ich darf auf Jahns freilich in diesem puncte übertreibenden vortrag über die Iphigenie verweisen — modernisiert und Euripides corrigiert. dass sein verständnis so viel tiefer ist, seine kunst so viel höher, fällt hier nicht ins gewicht. nur darauf kommt es hier an dass Goethe principiell dieselbe richtung einschlug wie Wieland.

Nach Grimms ansprechender vermutung würde Wieland selbst die anregung zur Iphigenie gegeben haben. ihn hatte Gluck um eine cantate gebeten; Goethe gieng statt seiner an die ausführung und soll dazu die geschichte der taurischen Iphigenie gewählt haben. Wieland war in Goethes 'grofse idee' eingeweiht und schrieb darüber an Gluck (Wielands Denkw. briefe I 315 ff), ohne

indes den stoff zu verraten. aber er schreibt in dem gleichen briefe dass die fabel der Iphigenie kein für Gluck passendes sujet sei; er meint dabei die aulidische, welche Gluck schon componiert hatte; und hätte gewis eigens gesagt und sagen müssen dass er nur diese meint, wenn Goethe mit der taurischen beschäftigt gewesen wäre. indem er aber allgemein von Iphigenie spricht ohne gegensätzliche ortsangabe, wird Grimms combination unwahrscheinlich. immerhin ist es nicht unmöglich dass diese aufforderung Glucks den mittelbaren anstofs gab; einmal für die form, ein lyrisches drama zu schreiben, dann auch für den inhalt. denn da Wieland bei der beratung über einen stoff zur cantate auch die aulidische Iphigenie mit Goethe in erwägung gezogen hat, so war der weg zur taurischen nicht mehr weit. oder vielleicht antwortete Gluck auf Wielands bitte, einen vorwurf anzugeben, mit dem hinweis auf die Iphigenie en Tauride — nach analogie von *Aulide-Aulis* schrieb Goethe *Tauride-Tauris* —, ein sujet, das er zwei jahre später componierte. wie dem auch sei, es ist genug und bekannt dass Goethes Iphigenie unter den klängen von musik verfasst ist und dass Wielands beirat dem entstehenden werke nicht fehlte. um so weniger können anklänge an das singspiel Alceste überraschen. ja es lassen einzelne wendungen geradezu vermuten dass Goethe im banne dieser dichtung die Iphigenie entworfen hat.

Besonders der geschmähte Herkules mahnt in seiner stellung zu seinem geschmähten freunde Admet an Pylades und Orestes. es ähnelt sich das freundschaftsverhältnis der beiden männer, auf welches Alceste (1773, 52 f) hinweist mit dem ausruf: *O! der ist nicht vom schicksal ganz verlassen, Dem in der not ein freund . . erscheint*, wie Iphigenie sagt (Hempel VII 156): *(Die himmlischen erziehen) Dass in stunden der not Auch die hilfe bereit sei Einen ruhigen freund.* das ganze zwiegespräch zwischen Orestes und Pylades zu beginn des zweiten aufzuges zeigt eine ähnliche entwicklung wie der dialog zwischen Admet und Herkules und der monolog des ersteren in der Alceste, eine ähnlichkeit, die um so beachtenswerter ist, als sich in des Euripides taurischer Iphigenie kein ansatz zu solcher scene findet. wie Admet so verzweifelt Orest; Pylades hofft und ermahnt zur hoffnung wie Herkules. ruft Herkules (s. 49): *Doch zur verzweiflung sinkt Die tugend nicht herab! . . . Wo ist sein* [Admets] *vertraun Auf ihre*

[der götter] *macht?* so mahnt Pylades (vii 132): *Erhebe Von diesem unmut deine seele! zweifelnd Beschleunigest du die gefahr. Apoll Gab uns das wort . . Der götter worte sind nicht doppelsinnig.* darauf Admet (49): *Ach, freund! sie* [die götter] *haben mich verworfen!* und Orestes (135): *(Die götter haben) mich Durch ihren wink zu grund gerichtet.* und Herkules fährt fort (50): *Ruf deinen mut zurück! Die götter walten! Ihr beifall ist der tugend sold; Sie sind den frommen hold, Und werden dein geschick Bald umgestalten!* ähnlich Pylades (135 f): *(Uns führt) der hohen götter wille . . Tu', was sie dir gebieten, und erwarte! Bringst du die schwester zu Apollen hin . . So wird für diese tat das hohe paar Dir gnädig sein, sie werden aus der hand Der unterird'schen dich erretten.* Admet (53 ff) gedenkt der vergangenheit: *O jugendzeit, o goldne wonnetage Der liebe, schöner frühling meines lebens, Wo bist du hin?* und auch Orestes erinnert sich der schönen tage seiner kindheit, in denen er einer jungen blüte glich (133). der erregte Admet sieht seine Alceste um Lethes ufer irren, am dämmernden gestad; liebreich drängen sich die schatten um sie her (54). ebenso schaut Orest seine ahnen als schatten in jener dämmerung wandeln; die knaben schlüpfend scherzend um den ahnherrn her (153). *Nach wem siehst du so zärtlich Dich um? — Ich folge dir, ich komme!* ruft Admet seiner toten gattin zu (54). und Orest spricht: *Sie kommen schon, den neuen gast zu sehn . . nehmt ihn in euren kreis!* (153). bei Wieland bieten der Alceste die schatten aus Lethens flut gefüllte schalen an (55); bei Goethe verlangt Orest *aus Lethe's fluten den kühlen becher* (152). die scene schliefst bei beiden dichtern klagend: Admet: *Ich unterläge dem gewicht Von diesem schrecklichsten der schmerzen* (55); Orest: *Es haben die übermächt'gen Der heldenbrust grausame qualen . . . fest aufgeschmiedet* (154). die anklänge sind bedeutender, als dass sie dem zufall zugeschrieben werden könnten. aber selbst wer das gewicht der worte nicht gelten lassen will, der muss wenigstens zugestehen dass Goethe es nicht verschmäht hat, eine ähnliche situation wie der dichter der Alceste seinem drama einzuflechten und dass er innerhalb derselben die entwicklung nicht anders geführt hat als der gehöhnte Wieland. es können noch einzelheiten diesen zusammenstellungen zugesellt werden. so zb. sagt Herkules (45): *Durch nie erhörte . . taten soll . . Dein sohn den weg sich zum Olympus öffnen;* Pylades wählt sich seinen

helden, *Dem er die wege zum Olymp hinauf Sich nacharbeitet* (137), Alceste vergleicht (4) den gang ihres lebens mit der bahn eines nachens: *Zwischen angst und zwischen hoffen Schwankt mein leben, wie im rachen Der empörten flut ein nachen Ängstlich zwischen klippen treibt;* so ruft Iphigenie aus (161): *Meine seele! Beginnst du nun zu schwanken und zu zweifeln? . . . Ergreifen dich die wellen schaukelnd. . .* Admet beginnt den 2 aufzug mit den worten: *Wo ist sie, dass ich diese freude In ihren busen schütte . . dieses neue leben In ihren armen doppelt wieder fühle?* und Orest (155): *Lass mich . . In deinen armen reine freude haben.* gehe ich irre, wenn ich einen ähnlichen klang heraushöre zwischen den anfangsworten des 3 aufzuges der Alceste: *Die sonne neigt sich. müd' und ruhbedürftig Betret ich deinen wolbekannten vorhof, Gastfreies haus!* und dem eingang der Iphigenie: *In eure schatten ewig rege wipfel des heiligen hains . . tret' ich mit immer neuem schauer* (XI² 219 vgl. VII 113), wobei weiterhin die ersten worte von Wielands singspiel Die wahl des Herkules in betracht kommen: *O! nehmt mich auf, ihr stillen gründe! Gewogne schatten, hüllt mich ein!* (TM 1773 III 133). in beiden dramen tritt vor der lösung ein retardierendes moment ein: Admet lehnt sich gegen die untreue an seiner toten gattin auf, die Herkules zu verlangen scheint, Iphigenie lehnt sich gegen die lüge auf, welche Pylades verlangt; an diesem einzigen puncte sieht man zugleich, wie weit Goethes drama über dem Wielands steht: dort ein scheinbares motiv, hier ein wahres. endlich erinnere ich an die gleichheit des versmafses; bei Wieland überwiegend der fünffüfsige iambus, aber auch kürzere und wenige längere verse wie es ebenso in Goethes zweiter bearbeitung der Iphigenie der fall ist.

Doch zum ausgangspuncte dieser einschaltung zurück! es drängt sich die frage auf, wie Goethes verhältnis zu Wieland sich gestaltete, bevor die abfassung der Iphigenie eine art genugtuung für die farce geleistet hat. Götter, helden und Wieland war nur handschriftlich verbreitet, in engem freundeskreise, als in Wielands zeitschrift eine ungünstige recension des Götz erschien. Goethe war am 18 october schon durch die Fahlmer auf dieselbe vorbereitet, aber auch darauf, dass Wieland eine dem urteile des referenten widersprechende note beigesetzt hatte. in begreiflicher spannung erwartet er das septemberheft des Merkur (DjG I 387). aber wenn ihn auch Wielands anmerkung zu gunsten des dramas

(TM 1773 III 287) freuen muste, so hatte dieser eben doch auch den tadelnden bericht seines mitarbeiters drucken lassen (DW III 119), wie er später (TM 1773 IV 257) auch ChrHSchmids nicht ganz günstiges urteil über Götz brachte. grund genug, gegen Wieland misstimmig zu bleiben, zumal die schrift Von teutscher baukunst im Merkur (II 207 vgl. IV 273) zwar als lesenswürdige brochure angezeigt, aber doch wegen ihrer schnörkel getadelt wurde und auch Goethes gedicht Die nacht krittelnd ebenda (II 55 f) besprochen war. der 'bassa in Weimar' mit seinem 'moralischen wortkram' blieb ihm fatal (Urlichs, Briefe von Goethe an Fahlmer 39. 41). so sucht er, freilich erfolglos, den redacteur der Frankfurter gelehrten anzeigen, welche die zergliederung der Alceste durch ihren meister als grösten schmuck des Merkur und als lehrreich bezeichnet hatten (1773. 424), gegen Wieland aufzuhetzen (DjG I 397). in dieser stimmung, vielleicht gerade weil er keine andere gelegenheit hat seinem mismut luft zu machen, gestattet er Lenz die veröffentlichung der bösen farce (DW III 191[1]), obwol sie anfangs nur für die nächsten bekannten bestimmt war, und meldet im märz 1774 der Fahlmer dass das 'schand- und frevelstück' durch den druck bekannt gemacht worden sei (DjG III 12); zu gleicher zeit sendet er anderen freunden die farce (vLoeper, Briefe Goethes an SvLaRoche 37). er hält es für möglich dass die Fahlmer wegen des druckes mit ihm breche, und offenbar nur die rücksicht auf ihre verbindung mit dem Wielandischen kreise dictiert die bezeichnung 'schand- und frevelstück'. natürlich war er begierig auf Wielands rache. seine erwartung sollte bald befriedigt werden. tante Fahlmer zeigte ihm in den ersten tagen des mai 1774 — am 6 schildert sie Jacobi die scene — die vom herausgeber versprochene richtigstellung der ersten anzeige des Götz von Berlichingen im Merkur, d. i. Wielands im junihefte der zeitschrift 1774 erschienene revision der recension seines mitarbeiters (wonach Geigers vorschlag *recension* statt *revision* zu lesen unnötig ist). Goethe äufserte sich nun nach Jacobis von Geiger veröffentlichtem briefe (Goethe-jahrb. II 380 ff) sehr enthusiastisch über Wieland: er sei ein ganzer kerl, ein braver kerl,

[1] aus Lenzs späterer äufserung: 'ohne mich hätte die farce das tageslicht nimmer gesehen' darf nicht geschlossen werden dass er gegen Goethes willen oder auch nur ohne dessen zustimmung sie in Kehl zum druck befördert habe (vgl. DjG III 22); er drängte nur auf Goethes einwilligung.

ein guter mensch, dem er immer gut war, gegen den er aufgebracht worden sei. er habe die farce in der trunkenheit geschrieben und sie sich zum druck abschwätzen lassen, ohne neue bosheit und ärger gegen Wieland zu haben. der vaterton an Wieland ärgere ihn. wenn er einmal so alt sei wie Wieland, denke er wol ebenso. Wielands Musarion habe er auswendig gelernt als das allervortrefflichste ganze, das je erschienen sei, aber die Alceste sei für ihn das schlechteste aller Wielandischen werke und gerade das habe der verfasser so sehr verteidigt. nun aber sei die fehde aus. als er dann bei der Fahlmer gar Wielands anzeige der farce las, wurde er erschüttert und sah dass Wieland durch diese beim publikum gewinne und er verliere, dass er prostituiert sei. gleichzeitig[1] und gleichgestimmt teilte Goethe der frau von LaRoche seine freude über diese erfahrung mit. Wieland tractiere die sache wie ein braver kerl, der fest im sattel sitzt. *ich habe nie was gegen ihn gehabt, und nun verzeih ich ihm auch seine lästerungen wider meine Götter* (vLoeper, Briefe 41). etwas wunderlich ist dass der ebenfalls in den anfang mai gehörige brief Goethes an Kestner berichtet, Wieland führe sich der farce gegenüber gut auf, w i e e r h ö r e (DjG III 17). es ist, als ob der schreiber den Wieland ferne stehenden adressaten nicht ganz über die sachlage aufklären wollte.

Jacobi hatte nicht ganz unrecht, Wieland vor Goethe zu warnen; man dürfe diesem seiner gegenwärtigen äufserungen ungeachtet nicht viel gutes zutrauen. in der tat schon am 20 mai schreibt Goethe wenig reuig an Lavater, es habe gegolten, die Hansen bei der perücke zu zupfen (DjG III 20). vielleicht hatte Goethe schon in dieser zeit gehört dass Wieland trotz der gedruckten echt Wielandisch geschickten aufnahme über die farce ärgerlich sei. dass er solche kunde erhalten, beweist sein brief an die LaRoche, der wegen der anspielung auf den brand des Scheschianischen palastes d. i. des Weimarer schlosses vom 6 mai noch in diesen monat gesetzt werden sollte (vLoeper nr 17 Briefe 46 f). *Ich dachte Wieland sollte sich so albern nicht gebärden,* heifst es da. *Denn was ist an der ganzen sache? Ich hab ihm*

[1] der brief 15 bei vLoeper ist in den anfang mai zu rücken. Goethe setzte den geburtstag der Max um einen monat zu früh an; die hochzeit in Sindlingen war, was Jacobis brief vom 8 mai ergibt, am 30 april, wie auch Belli-Gontard sie angesetzt hat.

ein gartenhäusgen seines papiernen ruhms abgebranndt, ihm ein wächsern desert parterrgen verheert. . . . über diese auslassung wird er von der LaRoche zu rede gestellt, worauf er sehr erregt antwortet: *Ich habe Ihren brief geküsst und an mein herz gedrückt. . . . Hass ich Wielanden, lieb ich ihn? — es ist wahrhafftig all eins — ich nehme anteil an ihm* — (vLoeper nr 16 Briefe 44).[1] nun erklärt sich der entschiedene ton in Goethes schreiben an Schönborn vom 1 juni 1774, in dem er frei heraus erzählt, er habe ein schändlich ding drucken lassen, worin er Wieland auf eine garstige weise über seine mattherzigkeit turlupiniere (DjG III 22). in eben diesem briefe schreibt er: *Der trodelkrämer Merkurius fährt fort seine philosophisch moralisch poetische bijouteries, etoffes, dentelles etc. nicht weniger Nürnberger puppen und zuckerwerk an weiber und kinder zu verhandeln, wird alle tage gegen seine mitarbeiter schulmeisterlich impertinenter, putzt sie wie buben in noten und nachreden etc.*

Diese stimmung Goethes berichtet die LaRoche an Wieland, wenn sie auch weniger deutliche äufserungen empfangen hatte, und wird von Wieland beauftragt, eine bestimmtere erklärung Goethes zu veranlassen. dies beanwortet Goethe mit den worten: *D'abord que Wieland est curieux de savoir ce que je ferois de lui, si le hasard me l'amenoit — il est perdu — vous m'entendés bien* (vLoeper, Briefe 63). ungefähr gleichzeitig, am 21 august 1774, schreibt er an FHJacobi, er sei der Wielandischen mythologie, der Hippiasse und Danaes sehr müde (DjG III 33). das bemühen der frau vLaRoche, die abneigung ihres correspondenten gegen ihren einstigen bräutigam zu mildern, erwidert Goethe für vorgelegte briefe — doch wol Wielands — dankend mit der kühlen bitte: *O lassen sie mich immer was von meinem nachbar Gorgias hören.* vLoeper (Briefe 68) bezieht diese anspielung gewis richtig auf Wielands Stilpon im septemberheft des Merkur, macht aber zugleich auf die stellung aufmerksam, welche Gorgias-Wieland gegen seinen mitbürger Stilpon — Goethe müste sich mit diesem

[1] dass dieser brief ende mai geschrieben sei, vermutet Fielitz (Archiv x 93 ff) mit recht; aber er kann auch nicht vor vLoeper nr 17 verfasst sein, weil vor diesem briefe kein grund zu einer so aufgeregten auseinandersetzung über Wieland war. gleichzeitig mit diesem briefe scheint auch die stelle im Werther: *Das ist gut, das ist bös! Und was will das all heissen!* DjG III 283 geschrieben zu sein.

identificieren — in jener unterredung einnimmt: Gorgias vertreibt den philosophen Stilpon auf grund eines gesetzes 'gegen müfsiggänger, sterngucker, marktschreier und leute, die mit murmeltieren im lande herumzogen'. die letzten beiden classen erinnern unwillkürlich an marktschreier und marmotte in Goethes Jahrmarktsfest; hier ist ihnen der schattenspielmann Wieland zugesellt, in Wielands darlegung der philosoph Stilpon, der darnach Wieland selbst sein müste. in beiden fällen werden diese befehdet, aus der (litterarischen) republik ausgewiesen von Goethe — der wäre Gorgias. Gorgias stellte tolles und heilloses zeug an, wozu Stilpon bravo! ruft (TM 1774 III 336): so applaudierte Wieland zu Goethes farce Götter helden und Wieland. 'gleichwol fanden sich leute, die in dem tone, womit Stilpon bravo! aussprach, etwas sehr strafbares bemerkt haben wollten und dem Gorgias einen bericht davon erstatteten, der nicht zum vorteil des philosophen war': so hörte Goethe dass Wielands öffentliche anzeige nicht dessen wahrer stimmung entspreche. wenn nun Goethe diese stiche Wielands fühlte, so hätte er schreiben müssen *lassen Sie mich was von meinem nachbar Stilpon hören;* es müste denn sein dass er den spiefs einfach umdrehen wollte, wozu er aber kein recht hatte. möglich dass er Wielands aufsatz noch nicht gelesen hatte und nur durch die LaRoche brieflich vorbereitet oder sonstwie unabsichtlich die namen verwechselt.

Dieser schwierigkeit stellt sich die zweite an die seite, dass Goethe nach jener brieflichen äufserung fortfährt: *Sie sollen auch dafür was hören mit der zeit;* vLoeper vermutet darin eine anspielung auf das nahe erscheinen des Werther; näher läge, den satz auf eine zu erwartende äufserung Goethes über Wieland zu beziehen. aber dafür weifs ich keinen rat.

Dass Goethe nichts freundschaftliches geplant hätte, erweisen seine nächsten briefe. er bedauert dass Lenz, der mehr genie habe als Wieland, von diesem auf eine abgeschmackte art — durch die anzeige der Lustspiele nach Plautus und des Hofmeister (TM 1774 III 355. 356) — aufgereizt worden sei. Wieland tue ihm leid, da Lenz ein unversöhnlicher und gefährlicher feind sei; er habe seine freunde gebeten, ihm Wielands namen nicht mehr zu nennen (vLoeper Briefe 74 f. 199). lehnte er es auch ab, selbst an Wieland zum ritter zu werden und den schwankenden götzen Wieland vollends niederzureifsen, wofür ihn die freunde bereit

und gezwungen hielten (FHJacobis Auserl. briefw. I 185), so war er doch keineswegs gewillt, auch sie zur mäfsigung zu bereden. was Lenz und Wagner im darauf folgenden jahre gegen Wieland schrieben, zeugt dafür.

Am 15 october 1774 berichtet FHJacobi Wieland über die stimmung in Goethes lager, nach der sein freund immer kundschaftete. Goethe jammerte dass Wieland bereits zu sehr empfinde quantum est in rebus inane; er sprach mit bewunderung und entzücken von Wielands epistel An Psyche (TM 1774 II 14 ff), beklagte aber dass des dichters weisheit nicht unerörtert habe lassen können, dass die wonne des mädchens frühzeitig ein ende nähme in der ehe (FHJacobis Auserl. briefw. I 186 f). ein seltsamer vorwurf im munde des verfassers der Wielandfarce, welcher die fortdauer der liebesleidenschaft in dem singspiel Alceste kindisch genannt hatte. aber doch ein berechtigter vorwurf; denn es war wenig feinfühlend, in einem hochzeitsgedichte zu prophezeien: *So wie die seele sich dem leibe Zu nahe macht, weg ist die zauberei!*

So konnten die beiden dichter nicht von einander lassen und sich nicht vereinigen. jeder verfolgte aufmerksam den anderen und ward abgestofsen. aber es war eine art waffenstillstand eingetreten, als die Weimarischen prinzen nach Frankfurt kamen und Goethe zu sprechen wünschten. dies muste ihm ein zeugnis für Wielands gesinnung sein, zumal er zugleich erfuhr dass dieser in vorzüglicher gunst bei hofe stand (DW III 184). galt Goethe gleich dem prinzenerzieher nicht wie anderen als wundermann (FHJacobis Auserl. briefw. I 177), so war das mehr als freundliche entgegenkommen der zöglinge ihm gegenüber doch ein beweis dass Wieland ihm nicht übel genug wollte, um auch die prinzen gegen ihn voreinzunehmen. so war die besorgnis des vaters Goethe, sein sohn werde in Mainz für die angriffe auf Wieland büfsen müssen (DW III 189), unbegründet; im gegenteil bemerkte dieser dass man die sache heiter und lustig betrachte, erzählte den arglosen ursprung der farce und liefs sich gerne veranlassen, an Wieland einen freundlichen brief zu richten (am 13 oder den folgenden tagen des december DW III 190 f). Wieland gab rasch eine antwort, wie sie Goethe vorgefühlt hatte (vLoeper, Briefe 90). so schien nun der friede gekommen.

Aber Wieland blieb mistrauisch; er glaubte zb. nicht dass

Goethe seine cantate des Apollo in dem singspiel Das urteil des Midas (TM 1775 I 13 f) aufrichtig gelobt habe. FHJacobi suchte ihn darüber zu beruhigen und versicherte dass Goethe ihn vom grunde der seele hoch achte und nur über den herausgeber des Merkur wegen seiner schlechten mitarbeiter und alberner urteile ärgerlich sei; ja er bestellte Goethes herzliche grüfse und dessen bitte um Wielands silhouette (27 I und 11 II 1775. FHJacobis Auserl. briefw. I 199 ff. 202). Goethe hätte allerdings für seine person über den Merkur nicht mehr zu klagen gehabt; im aprilhefte 1774 waren seine gedichte Der wanderer und Gesang fast ohne einschränkung gerühmt worden; auch die Kritischen nachrichten vom zustande des teutschen parnasses urteilten sehr anerkennend (TM 1774 IV 179 ff), wenn auch eine misbilligende äufserung über Götter, helden und Wieland angehängt ist; sogar das Moralisch-politische puppenspiel, worin doch der schattenspielmann Wieland verhöhnt war, findet den beifall des berichterstatters. wie hier so werden noch in eigenen anzeigen Clavigo und Werther günstig besprochen (TM 1774 IV 238 ff. 241 ff). aber freund Lenz ward aufs neue in der monatsschrift angegriffen (TM 1774 IV 182 f. 241). die enge verbindung mit diesem, noch mehr dessen aufreizen gegen Wieland nährten Goethes verstimmung. als Wieland selbst den früheren berichten des Merkur von den Anmerkungen übers theater (TM 1774 IV 181 f. 1775 I 94 f) seinen heftigen tadel der sprunghaften und geheimnisvollen vortragsweise beifügte (TM 1775 I 95 f) und dabei mit voller berechtigung sich verteidigend auf seine eigene Shakespearebegeisterung hinwies, wie er sie im Merkur (1773 III 183 ff) bekannt hatte, da flammte Goethes ärger hoch auf. so schrieb er wol gleich nach empfang des januarheftes unter verweisung auf des redacteurs anzeige: *Wieland ist und bleibt ein sch—kerl* — gerade gegen diesen ausdruck im Götz hatte Wieland verwahrung eingelegt (TM 1774 II 331) —, *ewige feindschafft sey zwischen meinem saamen und ihrem saamen* (DjG III 68). diesen fluch zurückzunehmen gab Wielands allerdings mit warnungen vor misdeutung verbrämte aber doch anerkennende anzeige von Nicolais Wertherparodie (TM 1775 I 282 f) keinen anlass, zumal beigefügt war, Goethe, der sich gegen andere alles erlaube, könne sich über die folgen einer ungebundenheit, die er durch sein beispiel rechtfertige, am wenigsten beschweren. die äufserungen in HLWag-

ners Prometheus über den Merkur waren gewis in Goethes sinn; nur die böse anspielung auf die flüchtige befreundung nach der Mainzer reise konnte ihm misfallen. es ist begreiflich dass Wieland nur zaudernd und nicht ganz überzeugt den versicherungen Jacobis, Goethe sei nicht der verfasser dieser farce, glauben schenkte. widerholt war Goethe der zankapfel der briefwechselnden freunde. Wieland konnte seiner empfindlichkeit nicht herr werden noch sie verbergen, gerade weil er Goethes ganze gröfse fühlte, weil er mit dem verfasser des Götz, des Werther, des Puppenspieles voll sympathisierte (FHJacobis Auserl. briefw. I 207 f). Goethes feindschaft oder doch zurückhaltung traf ihn um so härter, als er nach dem versöhnungsbriefe aus Mainz in allen nerven von liebe für ihn ergriffen war und seiner überzeugung gemäfs die freundschaftliche bewunderung gerne fortgesetzt hätte (FHJacobis Auserl. briefw. I 210 f). als er dann seine Unterredungen mit dem pfarrer schrieb, seine verteidigung gegen seine angreifer, die unreifen mutwilligen jungen, da enthielt er sich sogar eines seitenblickes auf Goethe und seine genossen, ja er teilte jenem in einer anmerkung starkes lob zu (TM 1775 III 266). Goethe aber bewahrte seine abneigung. Kraus nachricht, Goethe wolle sein lobendes urteil über das porträt der familie Wieland an diesen schreiben (Goethe-jahrb. II 385), ist unwahrscheinlich; Goethe war in dieser zeit sicher nicht zu einem briefe an Wieland gestimmt. erst als seine reise nach Weimar bevorstand, muste er schon des herzogs wegen die möglichkeit des verkehres mit Wieland bedenken. *Ich will sehn obs möglich ist mit Wieland auszukommen um seinen alten* [!!] *tagen was freundliches auch von meiner seite zu bereiten*, schreibt er am 11 october 1775; aber er fürchtet, Wielands weiberader werde ihn von demselben abscheiden (Loeper, Briefe 117 f). freilich, es war eine heikle lage: im Rheinischen most waren eben wider die angriffe seines kreises auf Wieland neu veröffentlicht worden. so ist es begreiflich dass auch Wieland der stellungnahme des erwarteten mit zweifelnder spannung entgegensah: ob er durch persönliche bekanntschaft so weit kommen werde, besser als jetzt zu wissen, was er von dem manne denken solle, der als Shakespeares nebenbuhler so grofs sei und doch fähig gewesen, ohne durch einen gedanken von ihm beleidigt zu sein, in so bösartigen pasquinaden, als Götter helden und Wieland und Prometheus seien, alles anzuwenden, um

ihn seinen zeitgenossen verächtlich zu machen (Archiv iv 309 f). nicht zuversichtlich also sondern tastend musten sich beide gegenübertreten: aber es bedurfte nur der persönlichen begegnung, um alles auszugleichen. die litterarische kluft schloss sich, als der mensch zum menschen sprach. *Wieland ist gar lieb, ist eine brave seele* schreibt Goethe; *wir stecken immer zusammen* (DjG iii 121. 122); und Wieland fand ihn ganz nach seinem herzen, so unaussprechlich grofs, wichtig und lieb (FHJacobis Auserl. briefw. i 228 f). auf diesem boden erwuchs die litterarische wechselwürkung, welche dem sänger der romantischen erzählungen wie dem dichter der Iphigenie gleich zu gute kam. als Wieland in den ersten tagen des jahres 1776 aus Goethes mund den Faust hörte, da durfte er stolz sich sagen dass auch er ein lehrer dieses gröfseren schülers war; seinem singspiele Die wahl des Herkules hatte Faust sich manchfach angeglichen (vgl. die vorbemerkung zu Deutsche litteraturdenkmale 5). so ward gerade an den hervorragendsten dichtungen Goethes sein jugendliches wort zur wahrheit, dass er neben Shakespeare als seinen echten lehrer Wieland erkenne.

Würzburg. BERNHARD SEUFFERT.

DIE GRIMMELSHAUSEN EIN THÜRINGISCHES ADELSGESCHLECHT.

Vor kurzem publicierte ich in der Zeitschrift des Vereins für hessische geschichte und landeskunde n. f. ix 389 ff (Kassel 1882) aus einem Gelnhäuser copialbuche des 16 jahrhunderts den kaufbrief, durch welchen der centgraf zu Reichenbach, Jorg Christoph von Grimmelshausen und seine frau Catharina 1571 ein haus in der reichsstadt Gelnhausen erwarben, und suchte darzutun dass in diesen beiden personen wol die grofsältern des autors des Simplicissimus zu erblicken sein möchten. bekanntlich war in den Gelnhäuser archivalien der familienname des romandichters bisher weder vor noch nach seinen lebzeiten aufzufinden.

In den folgerungen, welche ich an den inhalt des kaufbriefs knüpfte, sagte ich aao. s. 393: 'ob die bezeichnung von Grimmelshausen, welche sich der centgraf zu Reichenbach in dem kaufvertrage beilegt, auf adelichen stand hinweist oder nur den ort bezeichnet, aus dem Jorg Christoph oder seine familie stammten, lässt sich bei dem mangel sonstiger quellen nicht feststellen. ein

kleines dorf Grimmelshausen liegt im jetzigen herzogtum Sachsen-Meiningen in der nähe Themars. von einer dort vormals angesessenen adelsfamilie, welche den namen des dorfes geführt hätte, ist nichts bekannt.'

Die behauptung dieses meines letzten satzes muss ich jetzt für eine irrige erklären. denn schon in dem 1796 bei Joh. Gottfr. Hanisch zu Hildburghausen erschienenen werke von Johann Adolph vSchultes: Historisch-statistische beschreibung des herzogl. sächfs. gemeinschaftlichen amtes Themar findet sich der urkundliche nachweis für die existenz eines adelichen geschlechts von Grimmelshausen in dem gleichnamigen, mittelalterlich *Grymaltshusen* genannten dorfe. nr x der beilagen (s. 116 f) enthält eine 1327 ausgestellte lateinische urkunde eines sprossen dieser familie, die GBrückner 1866 im Hennebergischen urkundenbuche v (1 supplementband) nr cxvii in berichtigter lesart nach dem im Meininger archive vorhandenen original von neuem abdruckte. darin verkauft am 2 januar 1327 *Heynricus dictus de Grymaltshusen armiger* mit zustimmung seiner frau Adelheid und ihrer beiderseitigen erben die fischerei in der Werra nebst allen seinen sonstigen gütern *in villa et rure Grymaltshusen* dem propste Sigfrid und dem prämonstratenserkloster *Vefsra* um 40 pfund heller. da Heinrich, wie er in der urkunde erklärt, kein eigenes siegel führt, besiegelt diese der graf Poppo von Henneberg, der auch obenan in der zeugenreihe steht. die bezeichnung *armiger,* knappe, lässt erkennen dass Heinrich, obwol adelicher abkunft, doch die ritterwürde nicht erlangt hatte.

Die familie Grimmelshausen wird nachher urkundlich bei Schultes nicht mehr genannt; nach seiner ansicht (s. 28) gehörte sie zu denjenigen geschlechtern, welche im 15 oder 16 jh. ausstarben. GBrückner, Landeskunde des herzogtums Meiningen, ebendaselbst 1853, ii 260 gibt ohne weitere bezeichnung seiner quelle an dass das geschlecht von 1177—1417 vorkomme. die vermutung liegt nun sehr nahe dass mitglieder der schon früh güterlos gewordenen familie über die Rhön nach dem Vogelsberge hin auswanderten und der isenburgische centgraf zu Reichenbach, das etwa 14 meilen von Grimmelshausen entfernt ist, ein abkömmling derselben war. die versicherung des commentators der gesammtausgabe von 1713 (i 10; AvKeller, Simplicissimus i 36), wonach der adel erst Hans Jacob Christoffel von Grimmelhausen

wegen seiner verdienste verliehen worden sei, verliert somit immer mehr an wahrscheinlichkeit.

Kassel, märz 1882. ALBERT DUNCKER.

HANS WURSTS HOCHZEIT.

Goethe erzählt uns den plan, welcher ihn bei seinem 'mikrokosmischen drama' leitete, in Dichtung und wahrheit; das eigentliche interesse des stückes bestand darin 'dass das sämmtliche personal des schauspiels aus lauter deutsch-herkömmlichen schimpf- und ekel-namen' zusammengesetzt wurde, 'wodurch der character der einzelnen sogleich ausgesprochen und das verhältnis zu einander gegeben war.'

Man sieht dass es nach den bisher veröffentlichten teilen des werkes unmöglich ist, sich eine genaue vorstellung davon zu machen, und die proben des personenverzeichnisses an mehreren stellen des Deutschen wörterbuchs sind geradezu darnach angetan, misverständnisse hervorzurufen. ich wage es daher im folgenden dieses noch ungedruckte werk Goethes zu veröffentlichen, denn es wird gewis als genialer scherz aufgefasst werden, welcher bei 'der guten gesellschaft' und dem 'anständigen familienkreise' keinen anstofs erregen kann. ich nahm von der handschrift [1], *welche in der Hirzelschen sammlung der Leipziger universitätsbibliothek aufbewahrt ist (Neuestes verz. s.* 233), *eigenhändige abschrift und danke der zuvorkommenden liebenswürdigkeit Wilhelm Arndts eine copie von seiner hand; differenzen finden sich keine.*

Über die quelle, welcher Goethe nach seinem eigenen geständnisse folgte, hat Reinhold Köhler (Zs. 20, 119) *gehandelt, dazu vgl. man den nachtrag von Erich Schmidt Zs.* 25, 241. *über Kilian Brustfleck vgl. Max Posner und Erich Schmidt bei Scherer Aus Goethes frühzeit s.* 122 *ff, Otto Hartwig, Schnorrs Archiv für litteraturgeschichte* x 441 *ff, ESchmidt Anz.* VIII 168, *LGeiger und RKöhler, Goethe-jahrbuch* III 360 *f. die personen sind natürlich erst durch Goethe auf die stattliche zahl von mehr als* 113 *gebracht worden. viele der schimpfwörter liefsen sich aus Fischart belegen, ein neuer beweis, wie eingehend sich Goethe in jener zeit mit den älteren deutschen dichtern beschäftigte.*

[1] *wie mir freiherr von Maltzahn mitteilte, waren früher in Weimar mehrere solche copien des originales von verschiedenen händen im umlauf. die Hirzelsche wurde unten buchstabengetreu mit allen ihren zwischenbemerkungen abgedruckt.*

[S. 1]

Hanswursts Hochzeit.

Personen.

Hanswurst, Bräutigam.
Ursel Blandine, Braut.
Ursel mit dem kalten Loch, Tante.
Kilian Brustfleck, Vormund Hans Wursts.
5 Hans Arsch von Rippach.
Hans Ärschchen von Rippach, empfindsam.
Matzfotz von Dresden.
Tölpel von Passau.
Reckärschchen } Nichten.
10 Schnuckfötzchen } Nichten.
Herr Urian, Kuppler.
Meister Hämmerlein.
Loch König.
Winde Hals.
15 Jungfer Klunke, Putzmacherin.
Maulaff.
Peter Sauschwanz.
Scheifsmatz.
Lauszippel.
20 Grindschiepel.
Rotzlöffel } Pagen.
Gelbschnabel } Pagen.
Schwanz, Kammerdiener. [S. 2]
Hundsfutt, wird extemporisirt, auch Gastrolle.
25 Claus Narr, Vetter.
Simplicissimus, kommt von der Reise um die Welt.
Hans Tap ins Mus. Stammhalter.
Quirinus Schweinigel, *bel esprit.*
30 Thoms Stinkloch. Nichts Geringes.
Jungfer Rabenas.
Blackscheisser, Poet.
Fratz, Reise-Marschall.
Hans Hasenfufs.
Schindluder.
35 Saufaus.
Vollzapf.
Dr. Saft.
Faullenz.
Schlucker.
40 Hungerdarm.
Schlüffel.
Schlingel.
Flegel.
Fladen, Candidat.
45 Mag. Sausack, *pastor loci.*
Stinkwitz, Cammerjunker.
Hans Dampf, Haushofmeister.
Jgfr. Flöhhot.
Hanslümmel, Hausknecht.
50 Bieresel, Kellerknecht.
Mlle. Firlefanz. [S. 3]
Hosenscheisser } Pathen der Braut.
Leckarsch } Pathen der Braut.
Rauch Else.
55 Runkunkel. Alt.
Spritzbüchse.
Lapparsch, Original.
Nimmersatt.
Carl Behagel.
60 Dr. Bonefurtz.
Anne Flaus, Maulaffens Liebschaft.
Haareule.
Herr Bumbam.
Blaufinke, Pritschmeister.
65 Eulenspiegel.
Fozzenhut.
Dreckfinke.

Saumagen.
Faselhans.
70 Kropfliesclien.
Piphan } NB.
Margretlin }
Schnudelbutz.
Farzpeter.
75 Hundejunge.
Schwernöther, Projectenmacher.
Grobian.
Steffen Rundhut.
Matzpumpes, genannt Kuhfladen, Junker. [S. 4]
Staches. 80
Schlingschlengschlodi, kommt von Academieen.
Heularsch.
Flenn Els.

Ferner waren noch auf einem besondern Blättchen mehrere Namen mit Bleistift aufgezeichnet, von denen mir folgende deutlich waren:

Matztasche.
85 Marzebille.
Genserich, Cammerjunker.
Dummerich.
Lumpenhund.
Lappsack.
90 Schlottich.
Riepel.
Matz von Weimar.
Schindknochen.
Vetter Michel, guter Gesellschafter, aber hundedumm.
95 Jgfr. Arschloch.
Schnips.
Langhans.
Grofshans.
Hans Schifs.
Peter Lockaus. 100
Lausewenzel.
Kläms Töffel, Klämsen Laberig.[1]
Runks.
Saurangen.
Nonnenfürze. [S. 5] 105
Muspretchen.
Galgenschwengel.
Sau Strick.
Voll Sack.
Bruder Liederlich. 110
Hans Kafsper.
Hemdelemper.
Schweinhatz. 113

Die vergleichung des vorstehenden personenverzeichnisses mit den angaben in Dichtung und wahrheit ergibt seine unvollständigkeit, weder Vetter Schuft, *noch* Herr Schurke *werden aufgeführt; auch* Macklot *fehlt.*

Im Jungen Goethe hat Hirzel III *s.* 494 *ff auch nicht alle erhaltenen fragmente abdrucken lassen. nach dem s.* 499 *gedruckten texte steht in Hirzels hs. folgendes:*

[1] *vielleicht sind damit zwei personen gemeint, Kläms Töffel und Klämsen Laberig. ein Hans Laber ist bei Grimm nachgewiesen.*

Er[1] wird jede Gesellschaft stören:
Der Narr kann seinen Namen nicht hören,
Wird ihm der ins Gesicht genannt,
Gleich ist er an allen Enden entbrannt,
Er will gleich alles zusammenschmeifsen,
Will ein für alle Mal nicht so heifsen.
Was sollen wir uns mit ihm zausen!
Mag der Narr mit sich selber hausen!

Mir ist das liebe Werthersche Blut
Immer zu einem Probierhengst gut,
Den lafs ich mit meinem Weib spazieren,
Vor ihren Augen sich abbranliren,
Und hinter drein komm' ich bei Nacht
Und wurzle sie dass alles kracht,
Sie schwaumelt oben in höhern Sphären,
Läfst sich unten mit Marks der Erde nähren
Das giebt Jungen leibselig brav
Allein macht' ich wohl ein schweinisch Schaf.

Ihr habt den Hundsfutt abgewiesen,
Lafst mir den Schinder aus dem Haus,
Jener krakeelt sich selbst hinaus,
Niemand gesellt sich gern zu diesem.

(Wahrscheinlich einzelne Gedanken und Motive für eine fernere Ausarbeitung:)

Man mufs alert und rasch darhinter seyn
Nur einen Regenwurm zu fangen.

Sich einen moralischen Bruch heben.

Und politisch an den Ast dich hältst,
Der just so lang dich trägt als du ihn brauchst.

Durch K. Brfl.[2] Glas kann man nicht sehn.

Was prägt man ihnen angelegen ein.
Sie sollen glücklich, und gegen uns dankbar seyn.

[1] *gemeint ist die dritte person, von welcher es in Dichtung und wahrheit heifst:* in der Gesellschaft ein ordentlicher Mensch, nicht weniger als andere, nachgiebig, gefällig und zu mancherlei zu gebrauchen; er hatte den einzigen Fehler, dass er seinen Namen nicht hören konnte, und sobald er ihn vernahm in eine Heldenwuth, wie der Norde sie Berserker-Wuth benennt, augenblicklich gerieth, alles rechts und links todtzuschlagen drohte und in solchem Raptus theils beschädigte, theils beschädigt ward: wie dann auch der zweyte Act des Stücks durch ihn ein sehr verworrenes Ende nahm. *gemeint dürfte wol* Claus Narr, Vetter *sein.*

[2] *Kilian Brustfleck.*

Ach bester Graf . . . . . . streitet schon
Unser Gewissen und Pension.

Ich seh erstaunend scharf
Durchs Glas versteht sich.

Ich seh am Stab und an dem Flor,
Sie wollen schon so zeitig nach dem Garten.
Sie kommen mir so übernächtig vor
Der Schlaf liefs mich bis gegen Morgen warten.

Kl.

Er ist ein Grobian, uns läfst
er meistens lauern
Und räckelt sich indefs mit
jedem dummen Bauern.

G.[1]

Ach alles trüg' ich noch viel ehr
Wenn nur mein Herz nicht so sensibel wär.

[1] *sollte* Grobian *zu ergänzen sein?*

Graz. R. M. WERNER.

MF 48, 13 ff.

Ich gunde es guoten frowen niet
daz iemer mère kœme der tac
daz sie deheinen heten liep:
wan ez wære ir èren slac.
wie kunde in der gedienen iet,
der gotes verte alsô erschrac?

z. 15 kann *deheinen* schwerlich, wie Baumgarten oben s. 139 verlangt, *nullum* bedeuten, sondern es heifst *ullum.* freilich fehlt ihm scheinbar die beziehung in unserm text, aber weder fiel eine strophe aus, was Haupt und Paul vermuten, noch hat Paul recht, wenn er Beitr. 2, 446 sagt, die beziehung von *deheinen* könne 'auch nicht durch eine leichte conjectur verständlich werden'. einer conjectur bedarf es nicht, nur der richtigen interpunction:

daz si deheinen heten liep
(wan ez wære ir èren slac:
wie kunde in der gedienen iet?)
der gotes verte alsô erschrac.

alsô — wie z. 3 ff geschildert ist, indem er um der liebe willen daheim bleibt. die parenthese wie 49, 15.

Auch Baumgartens erklärung von MF 47, 37

mich dunket wie ir wort geliche gè
rehte als ez der sumer von Triere tæte

vermag ich nicht beizustimmen: 'ihm scheine dass ihr wort, da es ihm keine freude mache, nutzlos für ihn dahin gehe, gerade wie es der sommer von Trier tun würde, wenn er ihn wartend auf ihre gunst noch verbrächte' (s. 136). von den gesperrt gedruckten worten findet sich auch nicht eine spur in der strophe. die alberne art *(tumpheit)* der dame, sich dumm zu stellen und so zu reden, als ob sie ihn nicht begreife, vergleicht Hausen mit dem *sumer von Triere.* das ist ein sommer der zu Trier gehört, der sommer wie er in Trier ist, aber nimmermehr ein zu Hausen gehöriger Trierer sommer, ein sommer den Hausen in Trier verbringt. das wäre etwa *mîn sumer ze Triere* — wenn man mhd. so knapp sich ausdrücken darf. *gê* heifst auch nicht 'dahin gehe', sondern gehe, sich bewege, benehme: ihre äufserungen benehmen sich gerade so wie es *der sumer von Triere* tun würde. also muss entweder der *sumer von Triere* als ein alberner, dh. schlechter und unbeständiger verrufen gewesen sein — jetzt ist er das nicht, soviel ich erfahren konnte —, oder der *Sumer von Triere* ist ein mann, ein bekannter törichter und unzuverlässiger gesell.

Berlin 25. 4. 82. MAX ROEDIGER.

NACHTRAG ZU ZS. 26, 149 ff.

Reinhold Köhler weist mir freundlichst nach dass die aao. mitgeteilte ballade Liebesprobe ein gedicht Langbeins ist, welches zuerst vierstrophig im Deutschen museum 1783 bd. I (januar) s. 46 (A) und dann ohne die vierte strophe mehrfach verändert in Langbeins Gedichten (Leipzig 1788) s. 66 f (B) erschien. ich gebe im folgenden die genaue collation, welche RKöhler die güte hatte mir zu übersenden. v. 2 *Heran die Flut der Stadt Paris.* A. *Herbey die halbe Stadt Paris;* B. — 3 *vom Söller, ohne Grauen,* AB. — 4 *stiefs:* A. — 5 *Als, wohl bedacht,* AB. — 7 *Szene* A. — 9 *'Ach, lieber Ritter,'* A. — 10 *Zu ihrem Treuen, 'lauf geschwind* A. *Zu ihrem Trauten: lauf geschwind,* B. — 11 *Und hol' ihn mir! wenn* A. — 12 *sind.'* — A. — 13 *Er gieng* A. — 14 *bei* A. — 16 *stum* A. — 17 *Stund'* AB. — 18 *Und sah nach ihren Thränen nicht.* — — A.

Dann folgt in A:

Gott Lob und Dank! um uns zu prüfen, jaget,
Ihr Mädchen, uns zwar jezt nicht mehr
Den Löwen in den Schlund: Doch nagt und plaget
Uns eure Zweifelsucht oft sehr.
Man klopft dann leicht wo anders an, und fraget:
He! glaubt man mir hier etwa mehr? Langbein.

von den übrigen gedichten im Toiletten-kalender gehören Langbein noch an: Der liebesbrief, Der gerichtsverwalter, Eginhart

und Emma, Die neue Eva, Die brautgeschichte (bei Langbein: Julchens brautgeschichte) und Der einsiedler. darnach liegt die vermutung nahe dass auch die anderen gedichte keine originalbeiträge seien; Köhler erinnert sich auch Das portrait und Den klugen rat schon gelesen zu haben. die Philippine Welserinn ist nicht von Karoline Pichler, sondern beginnt: *Wer sagt mir, ob zu dieser Frist.*

Graz 5. v. 82. R. M. WERNER.

SWALWEN ZAGEL.

Der vers Walther 29, 14 *swâ man daz spürt, ez kêrt sîn hant und wirt ein swalwen zagel* hat viele schwierigkeiten geboten und keine befriedigende lösung gefunden. die bedeutung 'schwalbenschwanz' gibt keinen sinn. man suchte daher durch symbolische deutung des schwalbenschwanzes einen ausweg. WGrimm zunächst erblickte darin eine schwurgebärde. doch diese erklärung wurde von Pfeiffer (zu 146, 10) und später, nachdem Wilmanns sie wider in seiner ausgabe (zu 84, 100) abgedruckt, nochmals von HEBezzenberger (Zs. f. deutsche phil. vi 34) mit guten gründen abgelehnt; man könnte noch anführen dass der ausdruck *ez kêrt sîn hant* = 'es hebt die hand zum schwure aufwärts' sehr unbestimmt und daher Walthern nicht zuzutrauen ist. Simrocks übersetzung lautet: 'es schüttelt sich und wird ein schwalbenzagel.' damit ist natürlich nichts anzufangen, denn schwalbenzagel ist in nhd. schreibung nicht leichter verständlich als in mhd., und *ez kêrt sîn hant* heifst nicht: 'es schüttelt sich.' aber Wackernagel gab in der anmerkung zu dieser stelle die erklärung: 'so wendet er (der doppelzüngige) die hand nach gauklers art und zeigt etwas ganz unschuldiges und gleichgiltiges.' dabei wäre zwar *ez k. s. h.* verständlich, jedoch nicht einzusehen, wie *swalwen zagel* etwas 'unschuldiges und gleichgiltiges' bedeuten soll. da es mit der deutung allein nicht gehen wollte, versuchten Bech und Pfeiffer textänderungen: allein die correcturen sind sehr stark, ohne jede gewähr und gestatten trotzdem nur eine gezwungene erklärung. so war in Deutschland für diesen vers kein heil zu finden; darum riet Bezzenberger (aao. 35) nach Italien und suchte sich aus dem reich entwickelten italienischen gebärdenspiel eine 'geste der verhöhnung' aus: 'unser vers', sagt er, 'schliefst die schilderung des heuchlers, hinter dessen freundlichkeit sich untreue und bosheit verbirgt; kommt man ihm aber auf die spur, so kehrt er die hand und weist einen schwalbenschwanz, dieser muss also eine fingergebärde sein, aber gewis nicht aufrecken der schwurfinger, da der schwur des erkannten bösewichts keinen glauben findet, sondern jene, deren sich der viel in gebärden sprechende Italiener häufiger als jeder andere

und in der manigfachsten bedeutung bedient: die geballte hand mit ausgestrecktem und gespreiztem zeige- und kleinem finger, wodurch die figur des schwalbenschwanzes entsteht, und die auch, um böses abzuwenden, allgemein als amulet getragen wird.' — allein warum muss denn der *swalwen zagel* eine fingergebärde sein? und wenn er das sein müste, warum denn eine italienische, die sonst in Deutschland, wo Walther seinen spruch dichtete, nicht nachzuweisen ist? ferner ist die gewöhnliche und geläufige art, die feigen *(gli fichi)* zu machen, bei den Italienern nicht anders als bei den Deutschen: der zwischen zeige- und mittelfinger durchgeschobene daumen; aber das gibt keinen schwalbenschwanz. dazu kommt noch eins: es heifst ja *ez kêrt sîn hant* und nicht *er kêrt*; man könnte nun allerdings glauben dass es Walther auf *kunder* bezogen habe; doch das ist unwahrscheinlich; denn schon vers 29, 9 wird *er* (der mann) gesagt und von da an ohne ausnahme festgehalten, *ez* bezieht sich demnach, wie auch das vorausgehende *daz* anzeigt, auf *sîn wolkenlôsez lachen,* und dann darf von einer 'handgebärde' keine rede mehr sein; *hant* kann ja auch 'seite, art' udgl. heifsen. aber auch für *swalwen zagel* gibt es aufser 'schwalbenschwanz' noch eine andere bedeutung, welche in unseren wörterbüchern freilich nicht zu finden ist. prof. Piger machte mich bei dieser stelle aufmerksam dass das wort *swalwen zagel* im Oberinntal von jedem kinde verstanden werde, es heifse 'schwalbendreck'. meine weiteren nachfragen lieferten die volle bestätigung dieser mitteilung: *zegl* = dreck ist im Oberinntal ganz allgemein, und auch im Eisaktale ist *zogl, zaggl* = dreck noch zu hören, wie mich Seeber aus Brixen benachrichtigt. diese bedeutung des wortes gibt einen guten sinn. vers 29, 13 sagt Walther: 'sein wolkenloses lachen bringt scharfen hagel' — und fährt, beim gedanken bleibend und ihn abschliefsend, fort: 'wenn man das (das lachen) spürt, kehrt es seine art (ändert es sich im handumdrehen) und zum vorschein kommt schwalbendreck.' der *swalwen zagel* (der einer hagelschlosse ähnelt) ist auch der *hagel* v. 13. dass im sommer aus wolkenlosem himmel bisweilen ein solcher hagel in gestalt eines schwalbenkotes fällt, ist eine bekannte tatsache. — man hat diesen spruch Walthers auf könig Otto bezogen und wol mit recht. auch in dieser beziehung passt die gegebene erklärung des verses gut: sein heiteres lachen erweckt grofse hoffnungen, aber alsbald kommt arge teuschung; ebenso macht Walther in den anderen gleichzeitigen sprüchen auf Otto seinem ärger darüber luft, dass ihm dieser reichtum versprochen, aber alle erwartungen bitter geteuscht und gar nichts gegeben habe. die derbheit des ausdruckes wird bei unserem dichter nicht auffallen, wenn man zb. 18, 10 dagegen hält: *dazz sich gelîchet rehte als ars und mâne.*

Innsbruck. J. E. WACKERNELL.

MANUEL UND AMANDE.

BRUCHSTÜCKE EINES ARTUSROMANS.

Die folgenden im franziscanerkloster zu Schwaz von bücherrücken[1] *abgelösten blätter, welche mir p. Gerold Bickel freundlichst zur veröffentlichung überlie/s, sind reste einer pergamenthandschrift aus dem anfange des* 14 *jhs. in octav,* 15 *cm. hoch und* 11 *cm. breit. jede seite hat zwanzig verszeilen, der anfangsbuchstabe jedes verspars ist herausgerückt, die initialen sind abwechselnd rot und blau, diejenigen grö/serer abschnitte durch einfache ornamente ausgezeichnet. die drei erhaltenen doppelblätter gehören, wie der zusammenhang ergibt, der letzten lage in unmittelbarer aufeinanderfolge an, doch ist wenigstens ein doppelblatt in der mitte ausgefallen. das au/serdem vorhandene einzelblatt ist früher einzureihen. an welcher stelle, wird sich entscheiden lassen, sobald die quelle* (daz buch *v.* 113) *ausfündig gemacht ist, was bisher weder mir noch romanisten von fach gelang. ich habe die erzählung, welche, nach dem formate der hs. zu schlie/sen, kaum von sehr gro/sem umfange gewesen sein kann, Manuel und Amande betitelt, da diese zwei personen in der mittleren partie als hauptfiguren zu stehen scheinen. Artus tritt zwar auch auf und ist in die âventiure verwickelt, mehr vielleicht als in anderen ähnlichen romanen, aber im vordergrunde stand er gewis nicht. der verfasser wollte nur ein reis von dem wunderbaume, an dem die sage so üppig wucherte, brechen: vielleicht käme noch eines oder das andere an die reihe, wenn der beifall der leser dazu ansporne (v.* 130 *ff). der name Manuel lässt im ersten augenblicke an Spanien als die ursprüngliche heimat der dichtung denken. doch stellen sich bei näherer erwägung einer solchen annahme allerlei bedenken entgegen, ua. auch dass der namensträger* g r i e c h i s c h e r *abkunft ist, wenngleich Amande einer spanischen königsfamilie angehört.*

[1] *die doppelblätter von dem dreibändigen werke:* Agricultura Spiritualis oder geistliches Feldtbau | Das ist Sonntag Predigen | Durch Franciscum Settelein *usw., gedruckt Salzburg* 1675, *das einzelblatt von dem buche:* Expositio Hieronymi a Politio Siculo, Ord. Fr. Minor. Capuc., Coloniae Agripp. 1615.

man denkt daher unwillkürlich an den sohn und nachfolger des i. j. 1143 *gestorbenen byzantinischen kaisers Johannes, Manuel, ohne sich aber weiter rechenschaft geben zu können, wie derselbe zu der ehre käme, in eine Artusgeschichte verwoben zu werden. eine Amande begegnet allerdings in der mhd. litteratur in einer stelle von UvdTürlins Willehalm, welche HSuchier Germ.* 18, 115*f aushob und als anspielung auf das in geringen bruchstücken erhaltene md. gedicht Segremors deutete, aber kaum mit recht, da es wenig wahrscheinlichkeit hat dass Segremors in demselben romane, dessen gefeierter held er ist, eine niederlage erleidet. ob aber UvdTürlin aao. in der tat unsere dichtung im auge hatte, bleibt zweifelhaft, wenn man nicht in seinem* künig Prinel *ein verderbnis von* Manuel *sehen will. — anmerken will ich noch dass aus dem v.* 181 *als begräbnisort der Ginover genannten* Sente Davit *nichts weiteres sich schliefsen lässt: SDavid war die geistliche hauptstadt von Wales (Stadler-Heim Heiligenlexicon* 1, 728[b]) *und ihre erwähnung in unseren bruchstücken stammt offenbar aus der quelle.*

Beachtung verdient der moralisierende schluss des gedichtes, der vielleicht auf den inhalt der voraufgehenden erzählung einiges licht zu werfen geeignet ist. der dem meister Tullius (Cicero) in den mund gelegte ausspruch (v. 245 *ff) ist dessen schrift Laelius oder De amicitia entnommen, in welcher mehrere parallelen, zb.* 6, 20 *begegnen. dagegen kann ich eine mit dem citate aus Seneca (v.* 251 *ff) völlig übereinstimmende stelle weder in dessen echten schriften noch in den im mittelalter unter seinem namen gehenden und mit mancherlei fremden zusätzen vermischten Sentenzen des Publilius Syrus nachweisen.*

Die fragmente bieten nicht das original, sondern eine copie. denn das gedicht stammt noch aus guter zeit, wie die reime bezeugen, welche bis auf die zweimalige bindung von e : ë *durchweg rein sind. auf grund von* rechen : beswechen *(part.)* 33, sân : stân 87, albegater 63 *(s. Lexer s. v.* algater) *dürfen wir Mitteldeutschland als heimat vermuten. dazu stimmt auch die präteritalform* quam, *ferner* vernvmen *(part.)* 182, gesewen 193, *die schreibung* i *für* ie *in* idoch 140, spigel 206, libe 270 *ua., obschon wir den letzteren erscheinungen an sich natürlich keine beweiskraft zuerkennen dürfen.*

Hinsichtlich der schreibweise der hs. wäre zu bemerken dass i, û, ei, ou (ow) *bewahrt ist;* iu *findet sich in* ivch 39. 67. 183,

iv 123, aventivren 127, hivte 137, livte 153. 254, gezivhet : schivhet 253 *f; iw in* vntriwe 253. *für* diu *hat* die *platz gegriffen.* — eu : frevntlicher 4 *(dagegen* frv̊ntliches 75), frevntschefte 70, vrlevge 122, kevsche 216, vrevnt 245; truwen 19. 172, truwe 255 *und* ruwen 171 *sind entweder auf md.* ů *oder auf die schreibweise* u *für* iu *zurückzuführen.* — eu = öu (ou): frevde 2. 69. 99. 217, erfrewet : erdrewet 241 *f. für* uo, üe, ü *steht* u *(nur v.* 11 mv̊ze). *auch der umlaut von* o *ist nicht bezeichnet, der von* â *durch* e *gegeben.*

An stelle von k, c *ist einige male* (chriechen 66, dinch 230. 236, selich 11) ch *getreten, das auch für* h *in* duchte 41, zvcht 89, rechtes 141, rechte 173. 182. 237, vorchte 233 *erscheint;* kk = ck *in* akker 200, ck *für einfaches* k *in* gedancke 196, Tyriacke 5. — v *für gewöhnlicheres* f *in* vrowen 32, vrevde 69. 99, vrist 187, vrevnt 245. — ph *für* f *in* sanphte 247. — t *für* d *in* verturbe 110. — s *für* z *in* frv̊ntliches 75. *für einfaches* z *ist öfters* cz, tz *geschrieben. von der regel, dass tenuis am wortende zu stehen habe, macht nur v.* 16 gab *eine ausnahme.*

Der abdruck gibt genau die hs. wider: nur sind in derselben auch die anfangsbuchstaben der zweiten verse öfters grofs geschrieben, was unberücksichtigt blieb.

Innsbruck, april 1882. OSWALD ZINGERLE.

1ᵃ

Ein . . . . vnge . . . . . .
ist . . . frevde riche gvnst,
Aller gvte ein vber gvlde,
ein svnne frevntlicher hvlde,
5 Ein Tyriacke miner wunden.
die mich so gar gesvnden
Hat gemachet dvrch ir ere,
die mvze ovch immer mere
Sin in der Engele hvte.
10 'die reine svze gvte

1 *in folge eines ausschnittes blieb in der ersten zeile nebst* Ein *nur die untere hälfte der buchstaben* vnge, *in der zweiten von dem vor* frevde *stehenden worte (zweifellos* ein) *nur die unterste spitze des letzten buchstaben erhalten*

Mvze ovch immer selich wesen,
ich bin vor . . . .

*

* *

16 der selbe gab . . . . .
Daz ich da stach . . . . .
wan daz ich ie doch genoz
Daz ich mich truwen da versach,
20 leider der mir vil gebrach,

1ᵇ

. . . . tes segen,
so wer ich tot da gel(ege)n.
Daz wil ich an im rechen,
ich wil in an sprechen
25 Kemphlichen vmbe daz,
ich han vf in grozen haz.
Wie solt ichz in verswigen,
ern vindet mich so ane wigen
Niht so den kvnic von Nauarre,
30 kvme ich zv zim in die barre.
Dannoch pinet mich mer
miner vrowen hercze ser.
Ist daz ich daz niht rechen
daz er ivch hat beswechen
35 Vnde mir verriet minen lip,
so bin ich blode als ein wip.'
Sie sprach 'nv wart, iz ist ez zit,
ich wil daz ir min ritter sit.
Ich mvz mich gegen ivch verschemen,
40 ir sult min cleinote nemen

*

* *

12. 16. 17 *sind teilweise, die drei auf* 12 *folgenden verse mit ausnahme der roten initiale* U *ganz unleserlich. p. Gerold hatte hier mit dem ihm von mir empfohlenen liquor ammon. hydrosulphurati einen versuch gemacht, der leider übel ausfiel, da der apotheker, nach den würkungen zu schliefsen, wässerige schwefelsäure zum verlangten präparat verwendet hat* 21 *f der defect rührt von dem zu* 1ᵃ *bemerkten ausschnitte her* 28 wigen] i *durch einen riss im pergament zerstört*
37 ez *übergeschrieben* 39 *hs. abbrev.* verschem̄

2[a]

Ez duchte sie alle gemeinlich
daz sie ane kvs versvnten sich.
Amande liez do ir clagen.
do wart ze samene getragen
45 Mit minnenclicher samenvnge
daz Manuel der jvnge
Sich der megde vnder want.
des man gvten willen vant
Vnde gvnst an in beiden.
50 daz geschach mit eiden
Daz er immer hete
nach elicher stete.
Do wurden boten vz gesant
ze kriechen vnd ze spaniern lant
55 Daz die frowe vnd der degen
mit samene heten gelegen
Vnd daz der kvnic artus
ze karidol in sinem hus
Die brvtloft wolte enden.
60 do mvste man im senden

2[b]

An aller slahte werwort
von beiden landen richen hort.
Ovch quam dar al begater
der frowen Amanden vater
65 Mit harte werder ritterschaft,
die chriechen mit herskraft.
Waz sol ivch mer da von geseit?
da was groze richeit,
Vrevde lop vnde ere
70 vnd dannoch frevntschefte mere
Zwischen zwein vnde zwein,
den ein ja vnd ein nein
Was ein lovgen vnde ein giht
mit gesellicher phliht

51 hete *ist nur unsicher zu lesen; der schreiber müste* sie *übersehen haben*

75 Vnde ein frv̊ntliches leben.
varndem volke wart gegeben
Da mit harte richer hant
silber ors vnde ovch gewant.
Nv der brutlovfte feste
80 was keinem gebreste:

3[a]

Da was alles genvc
des die erde ie getrvc
Vnde daz wazzer vnde der luft,
dar zv gvt wibe mit der gvft.
85 Nv die hochzit ergienc,
mit der hant do gevienc
Manuel Amanden san,
sie giengen fvr den kvnic stan,
Dar zv sie groze zvcht twanc.
90 gnade sagten sie ime vnde danc
Maniger gvt tete
die er in erboten hete.
Sie namen vrlovp vber lvt.
zv criechen fvrte er sine brvt.
95 Da sazen sie an ir ende
ane alle missewende
Daz in niht . . . gebrach.
nv sehet wie sie ir vngemach
Mit grozen vrevden vber quame,
100 ein selic ende sie namen.

3[b]

Nv horet von artuse mer.
der kvnic riche vnde her
Hielt aber sinen hof do.
des was die Massenie fro
105 Daz sie der Tavelrvnden
herren heten fvnden.

80 *l.* war dehein? 97 niht . .] *die letzten buchstaben unleserlich; wol* nihtes 98 sie *scheint corr. aus* sich *oder* sint, *woraus sich* quame *im folgenden verse einiger mafsen erklärt. selbstverständlich ist* quamen *herzustellen*

Sie swuren mit gemeiner phliht,
si enwolten des gelovben niht
Daz er immer ersturbe,
110 sint er niht verturbe
So lange so er bare phlac,
da er fvr tot allez lac.
Daz buch saget vns fvrwar
daz er fvnf vnd zweinczic jar
115 Dar nach, sint er wider qvam,
so sinen eren wol gezam
Die Tavelrvnde hielte
vnd zv Britanie wielte

4[a]

Nach vil grozem lobe.
120 er lac allen den obe,
Die sin ellenthafte hant
ie mit vrlevge ane gewant.
Ich mohte iv fræmede mere
von deme wunderere
125 Vil vnde ane mazen sagen,
wan ime ofte in sinen tagen
Aventivren vil geschach.
ein ris ich dar vmbe abe brach
Von sinem wunder bovme,
130 ob man des niht engovme
Vnde ob ieman iehe
daz er daz gerne sehe,
Daz ich der este breche mer.
ach leider welch ein hercze ser
135 Geschach der Massenie do
daz sie in verlvrn so
Als er hivte ist verlorn!
ez ist vil eide gesworn

4[b]

Vmb sinen tot vñ vmb sin leben.
140 idoch en ist vns gegeben

111 *l.* er der?

Rechtes vrkvndes niht
wan ein mislich giht.
Die do lebten an der zit,
die heten alle den strit,
145 Er queme wider als er wolte
so daz wesen solte,
Als er wilent tete.
si sprachem ime hete
Got die selde gegeben
150 daz er mohte leben.
Swelch sin ende were,
da von ist manic mere.
. in livte spellent,
die daran gehellent
155 Daz sie iz fvr war wizzen,
ein visch wurde vf gerizzen,
Des der kvnic sere engalt,
als ein katze gestalt

*

* *

4[e]

Der hie niht eren beiaget,
160 der wirt schiere verclaget,
So ist er tot alle wis.
swer ere minnet der ist wis.
Nv iamert mich der kviginne,
wan sie groze minne
165 Hete an ir man gewendet
vnde sin so wart gephendet,
Daz si nimmer mer vernam,
war der tvgentriche qvam.
Da von leit sie groze not
170 vnd zv jvngest den tot
Von seneclichen ruwen,
wan sie in an den truwen
So rechte stete ie vant.
die minne sie so vberwant,

148 sprachem] *durch das folgende* ime *hervorgerufener schreibfehler*
153 .in] *der anfangsbuchstabe unleserlich. l.* Ein

175 Daz ir daz herze en zwei brach.
nach eilf iaren daz geschach.
Do sie keine zvversiht
zv siner kvnfte hete niht,

4[d]

Sie rach mit sterbende ir leit.
180 nach kvniclicher werdikeit
Zv sente Dauit wart sie begraben.
die rechte nv vernvmen haben,
Als ich ivch vor han getzalt,
die grozen ere vnd den gewalt,
185 Die man zv der Tavelrvnde sach
vnde wie schiere der gebrach,
So wizzen daz zv langer vrist
niht in dirre werlt ist
An siner ordenvnge stete.
190 der werlt vngerete
Mac man dar an kiesen.
wir mvgen wol verliesen
Waz wir gesewen vnde gern,
ob wir den dorn niht wern,
195 Die zu dem herczen springent:
so die gedancke ringent
Vnde lovfent an der rvre
nach vil vpeclicher fvre,

3[c]

So wirt der weicze vertreten.
200 swer den akker wil er ieten
Von allem vnkrvte wilde,
der neme artuses bilde
Vnde an sinem reinem wibe.
man sol in disem libe
205 Nach gelucke niht leben.
dirre spigel ist gegeben
Allen mannen vnde frowen
daz sie sich dar inne schowen
Vnde steter minne phlegen.
210 die sich des han bewegen

Vnde ir leben so gestellent,
daz sie niht megen noch enwellent
Sich vntz an ir tot gescheiden,
den sol vaste leiden
215 Brodes herzen irrekeit.
ir kevsche habe ein vbercleit
Von frevden gar gemachet.
wibes mvnt der gerne lachet

3[d]

Vnde doch ein stete hertze treget,
220 ist dar zv gvte geleget,
Ze wizzenheit fvge vnde sin,
da ist ane groz gewin
Vnde aller we . . . .

*

* *

Da der tvgende ist so vil.
230 ein dinch ich ime raten wil,
Daz er ir willen var
vnde so mit ir gebar,
Daz sich die vorchte in ir sinne
niht scheide von ir minne.
235 Wer sin wip niht eret
vnde alle ir dinch verkeret
Die wile daz sie rechte tvt,
wirt da daz ende niht gvt,

2[c]

Daz hat sin missetruwen
240 vnde sin vnzvht gebruwen.
Man wirt selten erfrewet
der liebe der man vz erdrewet.
Da von sprichet alsus
ein wise meister der hiez Tullius:
245 Wiltu gvte vrevnt gewinnen
so solt dv tvgent minnen.

223 *ist zum teil, die fünf folgenden verse sind völlig verdorben. da auch hier das reagens des Haller apothekers seine üble würkung getan hat*

Er twinget sanphte wibes mvt
der gerne tvgentlichen tvt.
So sprichet aber anderswa
250 der wise meister Seneca:
Dv salt den getruwen
mit den dv wolles buwen.
An vntriwe iz gezivhet
swer al die livte schivhet.
255 Man hat vil cleine truwe dar
da man der tvcke wirt gewar.
Die frowen mvet sere
daz ieman vmb ir ere

2[d]

Mer gesorget danne sie.
260 ein ietslich hertze daz wil ie
Haben ein frie selpkvre.
tusent libe man verlvre
E man daz hertze vber strite
daz ez die selpkvre vermite.
265 Ich enspreche niht vmbe daz.
swen nv dvnke daz er baz
Sin wip gewaltigen mvge,
der sehe waz sin erge tvge.
Mac er mit argen dingen
270 die libe ir vz ertwingen,
So rvme er sich des danne.
ich wil in haben zv einem manne.

ZU ULRICH VON LICHTENSTEIN.

Beschäftigt mit der zusammenstellung des artikels der Allgemeinen deutschen biographie über UvLichtenstein, schien es mir erforderlich, der sicherung meiner notizen wegen, das urkundliche material einer neuen prüfung zu unterziehen. diese ist mir aufs wesentlichste durch die ausgezeichneten repertorien des hiesigen steiermärkischen landesarchivs erleichtert worden,

und wenn ich für einige puncte in Ulrichs leben und tätigkeit bisher unbekanntes beizubringen vermag, so danke ich es vornehmlich diesem institute.

Zuvörderst muss ich erwähnen dass die urkunde, ausgestellt zu Leibnitz 9 januar 1219, welche bis jetzt (noch von Falke Geschichte des fürstlichen hauses Lichtenstein I 102) für die älteste gehalten wurde, in der UvL. vorkommt, keinen anspruch mehr darauf hat, seit im Urkundenbuch des herzogtums Steiermark ed. JvZahn II s. 245 nr 162 die richtige lesung des namens *Vlricus de Lihtenberg* eingesetzt wurde. damit fallen auch die schlüsse, durch welche das todesjahr von Ulrichs vater Dietmar urkundlich begränzt werden sollte;[1] übrigens konnte natürlich ein sohn auch sehr gut zu lebzeiten des vaters über teile des familienbesitzes oder gar als zeuge urkunden, von Ulrichs söhnen selbst ist es des öftern geschehen. somit bleibt erste documentarische erwähnung Ulrichs seine zeugenschaft bei dem vergleich, welchen erzbischof Eberhard von Salzburg und herzog Liupolt von Österreich am 17 november 1227 zu Graz zwischen bischof Eckbert von Bamberg und herzog Bernhard von Kärnten vornehmen. auch der bruder Dietmar ist zeuge, beide werden genannt als *fili de Liehtenstein.* ob den vorbesprechungen zu diesem tractat in Graz am 15 februar desselben jahres Ulrich ebenfalls anwohnte, wie vdHagen MS 4, 327 anm. 5 vermutet, ist nicht wol zu erweisen.

Der von Falke aao. s. 104 bemerkte mangel urkundlicher zeugnisse von 1232—1239 ist in der tat nicht vorhanden. denn im februar 1236 (so nach vMuchar Geschichte des herzogtums Steiermark 5, 149 anm. 2[2] und Stülz Geschichte von Willhering s. 510) oder 1237 (nach vAnkershofen Urkundenbuch von Österreich ob der Enns III nr 47) erscheint Ulrich mit seinem bruder in Wien als zeuge bei einer stiftung kaiser Friedrichs II für Willhering. ferner wird 1238 in einer urkunde Eberhards II von Salzburg die verleihung der vogtei admontischer güter im oberen Murtale an Dietmar von L., den vater, inseriert und hinzugefügt:

[1] bis 1212 reicht der alte Dietmar im Oberösterreichischen urkundenbuch ed. vAnkershofen.

[2] ich mache aufmerksam dass das alphabetische register, welches als 9 band dem genannten geschichtswerke beigegeben ist, wegen seiner lücken, druckfehler und confusionen (die person Ulrichs zb. wird s. 279 in zwei zerlegt) sich wissenschaftlicher benutzung fast entzieht.

ne etiam ex parte domni Ulrici de Liehtenstein vel etiam suorum heredum dubium aliquod oriatur in posterum, suum sigillum presenti appendit pagine in evidentius testimonium et cautelam. 1239 fallen zwei urkunden über eine und dieselbe angelegenheit, in der ersten vom 29 november, Wien, ist Ulrich nur passiv, in der zweiten vom 1 december spricht er seine bürgschaft bis 100 mark aus.

Die erwähnung Ulrichs in einer Neustädter urkunde von 1244 ist nicht so zweifelhaft, wie Falke aao. s. 105 annimmt. denn wenn es dort *Vl. dapifer de Liht* ..... heifst, so beweist das nicht gegen, sondern für unsern ritter, der schon sein schreiben märz 1241 an das domcapitel zu Gurk (original im archive desselben) gemäfs auftrag herzog Friedrichs II mit den worten anhebt: *Vl. de Liehtensteine dapifer Stirie vere dilectionis et obsequii plenitudinem.* in der entscheidung ferner, welche Ulrich als vom herzog bestellter landesrichter am 1 september 1245 in admontischer streitsache fällte, nennt er sich selbst nochmals und an der spitze der zeugen: *ego Ulricus dapifer et frater meus Dietmarus.* seit wann ihm diese würde verliehen war, ist nicht herauszubringen. Ulrich hat übrigens noch am 2 november 1245 in einer taidigung zu Kraubath als landesrichter fungiert. — ich halte es für gewis nach U.s bericht dass er an der Leithaschlacht von 1246 teil genommen hat.

In einen, wie es scheint, unlösbaren widerspruch treten die urkunden mit Ulrichs erzählung über seine gefangenschaft auf der Frauenburg. am 3 märz 1247 unterfertigt U. zu Friesach ein gelöbnis Wülfings von Stubenberg, zugleich als eine art bürge, am 9 august 1248 ebenda ein ähnliches document für Otto von Sleunz, am nächst folgenden tage stellt ebenda Philipp der erwählte von Salzburg dem U. benannte bürgen für eine benannte summe. am 22 august 1249 sind Ulrich und Dietmar zu Neumarkt (Grazlaup) zeugen einer entscheidung, welche graf Meinhard von Görz als steierischer landesverweser vornimmt. am 20 januar 1250 bezeugt U. in Graz eine confirmationsurkunde Meinhards. von sämmtlichen stücken sind die originale noch vorhanden. in den zeitraum von 1247—50 muss nun Ulrichs gefangenschaft fallen, welche an einem 26 august begann und drei wochen über ein jahr dauerte, Frauend. 538, 11 ff. 547, 1 ff, und aus der erst Meinhard ihn befreite. dafür ist, wie man sieht,

innerhalb der bezeichneten jahre nirgends raum, weder 1248—49, wie Lachmann und nach ihm Knorr QF 9, 4 ff mit recht annehmen, noch 1247—48 oder 49—50. es bleibt somit nichts übrig als zu vermuten, Ulrich habe sich geirrt, seine erinnerung habe ihn geteuscht. würde es bei ihm statt '3 wochen und 1 jahr' heifsen '1 jahr weniger 3 wochen', dann wäre die einschiebung zwischen 1248—49 gut möglich.

Ulrich wird durch *Pilgerin von Kars*, wie Lachmann schreibt (die hs. hat *von Charste)*, gefangen genommen. U. nennt ihn seinen erblichen dienstmann. da er nicht nachgewiesen und an den 'Karst' nicht gedacht werden kann, so ist schon vdHagen aao. 380 anm. 2 auf *Katse* verfallen, später *Katsch* [1], gelegen wo der Katschbach in die Mur einfliefst, nächst Murau und Frojach; [2] die burg ist unter denen, welche Wülfing von Stubenberg 1268 an könig Ottokar ausliefern muss. diese vermutung ist nahe liegend genug, sie wird dadurch zur gewisheit erhoben dass in der einen erwähnten Friesacher urkunde vom 3 märz 1247 unter den zeugen nach U. auch *Pil. de Chœts, Har. de Chœts* erscheinen. 1290 noch trifft man denselben namen in der familie, *Pilgrim* der *Paiger* [3] von Katsch ist urkundlich belegt Steier. landesarch. nr 1368ᶜ. der *Weinold*, welcher an dem schlechten streich gegen U. sich beteiligt, ist natürlich nicht in urkunden zu finden, schon nach des dichters art ihn zu nennen war es ein knecht.

Die angabe Falkes aao. s. 110 über eine urkunde von 1255, in der U. zeugenschaft gibt, ist unrichtig, dieses stück wurde am 24 august 1256 in Graz ausgestellt. — den überfall bei Radstadt im herbst 1258, der U. in schaden brachte, erzählen vMuchar aao. 5, 277 f; OLorenz Deutsche geschichte 1, 179; vKrones Die herschaft könig Ottokars von Böhmen in Steiermark, Mitteilungen des histor. vereins für Steiermark 22 heft s. 417, Graz 1874. dieser dankenswerten letzten schrift sind regesten von urkunden s. 109 bis 145 beigegeben, die erste darunter ist falsch datiert, sie wurde am 16 mai 1250 in Werfen unterzeichnet. — Ulrich stand auch in genauer verbindung mit der internierten herzogin Gertrud von

[1] *Khaz* noch im xvi jh. s. Steir. u. kärnt. taidinge herausg. v. Bischoff und Schönbach 302, 24 uö. davon auch flurnamen.

[2] im xvi jh. *Feuriach* aao. 303, 34 ff.

[3] schwerlich 'der Bayer', sondern von *Peigen* in der Ainöd, aao. 346, 17 ff.

Österreich, das beweist sein name als der erste unter denen *nostrorum fidelium,* mit deren *consilio* sie am 16 november 1260 zu Judenburg eine urkunde ausfertigen lässt.

1268 befindet sich Ulrich mit anderen vornehmen steirischen herren in der gefangenschaft könig Ottokars, welcher den trotzigen edlen ihre burgen abzwingt. die chronologischen schwierigkeiten, welche die berichte besonders des Reimchronisten darbieten, sind noch keineswegs gelöst. die haft von 26 wochen hatte an einem *palmtag* ihr ende, muss also im october begonnen haben. dafür ist platz nach den urkunden 1267—68, 68—69, nach der Reimchronik wol nur 1267—68. vielleicht verhielt es sich so, dass die Steirer zur teilnahme an der Preufsenfahrt entboten, dann aber alsbald verhaftet wurden. denn der meinung vKrones aao. s. 146, Ulrich und die übrigen hätten die kreuzfahrt nach Preufsen mitgemacht und wären erst auf der heimfahrt (3 januar bis 16 februar 1268) vorgefordert und festgesetzt worden, vermag ich mich nicht anzuschliefsen, da ich dann für die überlieferten 26 wochen gefängnis nicht zeit finde. Ulrich kommt in urkunden vom 13 und 15 juli 1268 zu SRadegund bei Graz vor, am 12 juni 1269 in Znaim, am 28 in Radkersburg, Südsteiermark. das Znaimer document kann schwerlich dafür sprechen dass man das ereignis in die zeit von 1268—69 zu verlegen habe.

Für Ulrichs todestag stehen der 26 januar 1275 und 76 zur verfügung, weder für das eine noch das andere jahr spricht ein namhafter grund. in einer schrift, welche zuerst im 19 hefte der Mitteilungen des steierm. geschichtsvereines, dann separat Graz 1871 erschienen ist, sucht vBeckh-Widmanstetter nachzuweisen dass ein im pfarrhofe von SJacob am Frauenberge nächst der Frauenburg aufgefundener grabstein mit dem Lichtensteiner bindenschild und den worten *Hie. leit. V̊lrich. dises hovses. rehtter. erbe.* (auf dem steine war früher eine römische inschrift eingemeifselt, welche teilweise durch die spätere zerstört wurde) einst das grab des dichters bezeichnet habe. bei der relativ geringen kenntnis, welche wir von den familienbeziehungen der steirischen Lichtensteiner dieser zeit besitzen, ist es schwierig, in einem solchen falle sicherheit zu erlangen. diese scheint mir auch durch die argumentation vBeckh-Widmanstetters nicht erreicht, dem gleichnamigen sohne des dichters kann die grabschrift ebenso gut gelten,

weniger schon dem bis in den anfang des xɪv jhs. reichenden *Ulricus studens*. die hauptstütze der ansicht vBeckhs ist seine auslegung der worte *rehter erbe*. er sagt darüber s. 19 des separatabdruckes: 'unter dem rechten erben verstand man damals (im mittelalter) nur denjenigen, welcher ein erbe bereits angetreten hatte, den tatsächlichen besitzer.' aber das ist nicht stichhaltig; *rehter erbe* übersetzt *haeres legitimus* und kann ebenso gut den bezeichnen, welcher blofs gesetzlich berechtigt ist zum besitze der burg, als den tatsächlichen inhaber. ja, widerholt scheint mit diesem ausdrucke der gegensatz zu dem würklichen aber illegitimen gewalthaber angedeutet. ich wähle nur ein par mir am nächsten liegende beispiele. die Zwetler notate erwähnen MG SS ɪx 679 den tod Margarethens, der ersten gemahlin Ottokars in den worten: *obiit domina Margaretha, verus heres terre, et sic terra vero herede orbata est*, durch die widerholung den gegensatz zum würklichen herscher Ottokar hervorhebend. und dieselbe bedeutung hat der ausdruck auch in der vom Mhd. wb. ɪ 439 citierten stelle Freid. 75, 14 ff: *swelch ê durch gîtecheit geschiht, diu machet rehter erben niht. manec grôziu herschaft nû zergât, daz si niht rehter erben hât*. und Ulrich selbst sagt im Frauend. 526, 6 f zur zeit der Ungarnherschaft in Steiermark von dem erschlagenen Friedrich ɪɪ: *er was der rehte herre mîn und ich sîn rehter dienestman* und 530, 13 ff schildert er die bösen würkungen seines todes. darnach möchte wol des dichters ältester sohn Ulrich, für den der vater in der abmachung von Werfen am 16 mai 1250 Murau bestimmt hatte, auf einem grabsteine der Frauenburg so genannt werden können. beim sänger selbst wäre die bezeichnung als *rehter erbe* schwerer verständlich.[1] war Ottos sohn *Ulricus studens* der älteste und verlor er durch den eintritt in den geistlichen stand das ihm sonst zustehende erbrecht, so mochte sogar ihm dieser zusatz gelten können. mit einem worte: gewisheit scheint hier nicht zu erreichen.

Lange hatte man nur von éinem sohne Ulrichs mit namen Otto gewust. dieser hat nach des Reimchronisten erzählung 1264 den ritterschlag empfangen (vdHagen aao. 390 anm. 3). schon 1260 aber kommt er neben seinem vater in urkunden vor, zuerst nur erwähnt, von 1263 ab auch als zeuge. er ist es, der

[1] von einem rechtsstreite zwischen Ulrich und seinem bruder Dietmar findet sich nirgends eine spur.

dem vater in der Seckauer Johanneskapelle ein gedächtnis stiftet. Ulrich hatte im Frauend. 527, 24f gesagt: *ich muost ze pfande ab lâzen dâ mîn süne bêde und ouch zwei kint,* daraus war auf zwei söhne und zwei töchter zu schliefsen. vBeckh-Widmanstetter nun hat in seiner genannten schrift auf die urkunden aufmerksam gemacht, welche eines sohnes Ulrich, der Murau bekommt, also wol der älteste war, und einer tochter (Diemůdis?) erwähnen. eine andere tochter, Perchta, ist mit Herrand II von Wildon vermählt gewesen (Kummer Das ministerialengeschlecht von Wildonie s. 64 und anm. 2). Falke hält aao. s. 124 die Liukardis, welche als nonne im kloster Admont starb, die tochter Ulrichs und Kunegunde von Lichtenstein, für ein kind des dichters; allein dessen gattin hiefs Bertha, Ulrichs des II frau aber war Kunegunde von Goldeck, und Liukardis somit eine enkelin Ulrichs I. darnach sind auch die stammtafeln bei Falke und vBeckh zu berichtigen. man kann also in der tat nicht mehr kinder Ulrichs I nachweisen als er an der angezogenen stelle erwähnt. — Ulrich hatte einen bruder Dietmar, später von Offenberg, die namen beider kommen öfters zusammen vor. einen andern bruder Hartnid sucht vBeckh aao. s. 14 und anm. 18 wahrscheinlich zu machen, Kummer aao. s. 119f unterstützt diese vermutung. sie ist mir nicht glaublich: Ulrichs vater ist schon 1219 gestorben, sollte er einen sohn gehabt haben, der 1284—1298 bischof von Gurk war? das scheint sich der zeit nach nicht fügen zu wollen. auch lauten die urkundlichen angaben nicht sehr bestimmt und unser wissen ist gar gering; ich denke, man muss es auch hier bei einem fragezeichen bewenden lassen. — Ulrichs schwester (vBeckh hat sie in der stammtafel ganz vergessen) war an Heinrich von Wasserberg vermählt. dessen sitz meint vKarajan anm. zum Frauend. 377, 21 (Ulrich hält dort station) in Niederösterreich zu finden, heute Wasserburg, das zwischen SPölten und Herzogenburg liegt. aber daran ist kaum zu denken, vielmehr an das auch heute so genannte, romantische, vielfenstrige Wasserberg in der Gaal, von Knittelfeld einwärts gelegen.

Das am schlusse beigefügte, nach tunlichkeit vollständige verzeichnis der urkunden, in welchen Ulrich von Lichtenstein vorkommt, wird vielleicht manchem bequem sein, auch den eindruck einer ausgebreiteten und bedeutenden weltlichen tätigkeit des minnesängers hervorrufen.

Die urkunden haben leider nur in einem einzigen falle erlaubt, Ulrichs erzählung nachzuprüfen, dort hat sie nicht ganz stich gehalten, obzwar höchstens 6 jahre zwischen den ereignissen und dem berichte liegen. das könnte mistrauisch machen bei der beurteilung anderer partien des Frauendienstes; doch wäre es andererseits auch unmethodisch, ohne gehörige ursache zu zweifeln. daher nur einige bemerkungen.

Den bericht über die Venusfahrt[1] Ulrichs von 1227 halte ich im allgemeinen für authentisch. sicherlich hat U. ein ausgabenbuch von der art führen lassen, wie uns neulich das des Wolfger von Ellenbrechtskirchen bekannt geworden ist. darinnen wurde täglich die zahl der ringe verzeichnet, welche der herr bei den tjosten ausgeteilt hatte, und wol noch die namen der gewinner beigefügt. das mag mitunter harte arbeit für den schreiber gewesen sein; es ist aber doch diese annahme unentbehrlich, da es nicht denkbar scheint dass Ulrich nach fast 30 jahren die einzelnen kämpferreihen sich gemerkt haben soll. andererseits sind die namen der ritter fast alle urkundlich wol bezeugt, und man könnte die anmerkungen vKarajans mit hilfe der neu herausgegebenen urkundenbücher (zb. besonders des von Heiligenkreuz Fontes rerum Austriacarum II 11, das JWeis ediert hat) sehr leicht berichtigen und erweitern. darin, dass Ulrich nie geworfen wird, sehe ich nichts unwahrscheinliches, nach dem ausschreiben der frau Venus durfte es ja nicht vorkommen, oder es brach die ganze fahrt kläglich ab. Ulrich konnte sich wol auf seine stärke und geschicklichkeit verlassen, auch hörte er auf, sobald er sich müde fühlte. versuche ihn zu schaden zu bringen, wurden allerdings gemacht vgl. 266, 14 ff, er gab wol selbst ursache 488, 3 ff. so wage ich es also nicht, etwas gegen die angeführten listen der turnierenden einzuwenden. wer weifs denn, ob nicht Ulrich diesen abschnitt, wie seine lieder selbst, lange vor der composition des Frauendienstes abgefasst und dann nur an geeigneter stelle eingeschoben hat? — ähnlich wird es sich bei der matten widerholung desselben scherzes, der Artusfahrt von 1240, verhalten haben, wenngleich da nicht alles klar ist. für ein rechen-

[1] Ulrich war schon beim turnier zu Friesach als könig Mai verkleidet Frauend. 72, 1 ff, Zachäus von Himmelberg als mönch (199, 10 ff), vielleicht durch das volksepos veranlasst, Otto von Buchau als windisches weib 216, 17 ff.

buch fehlt hier das einfache substrat, die verteilten preise, es müssen die allerdings weniger zahlreichen namen der kämpfer des abends mit den tagesausgaben notiert worden sein. viele ritter tragen schmucknamen aus den Artusromanen, beruhte das auf übereinkommen?[1] wenn nicht, dann war es Ulrichs einfall, und damit wäre schon ein element phantastischer verzierung der ereignisse gegeben. doch ist auch wol diese fahrt im ganzen wahrheitsgetreu geschildert. das zusammentreffen mit Friedrich dem streitbaren und manches weitere wird ungeschminkt und glaubwürdig berichtet. vielleicht würden wir das stück anders auffassen, wenn es vollständig erhalten wäre.

Auf ganz anderem boden befinden wir uns bei Ulrichs erzählung seiner beiden minneverhältnisse. erfordert der stoff hier schon geheimnisvoll andeutende, vielleicht geradezu irreleitende behandlung, so war in Ulrichs dichterischer begabung, seiner lectüre, seiner lebhaften einbildungskraft, seinem sanguinischen temperament so viel verlockung enthalten, von der einfachen widergabe des geschehenen abzuweichen, dass ihr U. gewis nicht entgangen ist. ich glaube dass wahrheit und dichtung hier knapp neben einander liegen oder in einander gewirrt sind, ich halte es aber kaum für möglich, bestimmt zu sondern. die angaben über den wohnort seiner ersten herrin sind absichtlich unklar. wir wissen dass sie einem reicheren und vornehmeren hause angehörte als Ulrich, dass eine *niftel* von ihm eine art gesellschafterin bei ihr abgab, dass sie reisen unternahm, prächtig hauste, gute bildung besafs, wälscher sprache mächtig war und auch deutsche dichtwerke las. eine alte vermutung Hormayrs (Taschenbuch von 1822 s. 23) geht auf Agnes von Meran, die dritte gemahlin Friedrichs des streitbaren. schon vdHagen hat aao. s. 325 anm. 2 bemerkt dass Ulrichs heimlicher besuch auf der burg seiner fraue, die verheiratet ist, 1227 fällt, Agnes wurde aber erst 1230 vermählt. dass die herrin sich einmal nahe bei Bozen aufhielt, geht allerdings aus 112, 23 hervor, jedoch nicht dass sie auch dort wohnte. übrigens scheint bei Ulrichs anwesenheit in Niederösterreich die entfernung von ihr auch nicht grofs gewesen zu sein vgl. 381, 13ff. 395, 30ff. 396, 8ff. und dass von ihrer burg 40 meilen zum Lichtenstein waren 327, 13, kann nicht

[1] die in Innerösterreich vorkommende wahl von eigennamen aus den Artusepen ist wol durch ähnliche umstände vorbereitet.

als zeugnis für Meran gelten. denn Ulrich meint 1. wälsche kleine meilen, da er ihrer 36 an einem tage reitet 329, 11, nicht deutsche, die ausdrücklich grofse genannt zu werden pflegten; 2. gäbe es dann immerhin noch manche schöne burg in einer peripherie mit dem radius 40 meilen vom Lichtenstein. aber, ob nicht diese 40 etwa gar für eine unbestimmte zahl gesetzt sind? ich habe auch noch einen psychologischen grund, der es mir verbietet, an die gemahlin herzog Friedrichs II zu denken. in Ulrichs berichten über die Artusfahrt zeigt sich allenthalben ein so tiefer respect, ja eine so intensive furcht der steirischen und österreichischen ritterschaft vor ihrem gewaltigen herren, dass mir ein minneverhältnis in den üblichen und geschilderten formen zwischen dem dichtenden ministerialen und der gattin dieses fürsten ganz absurd vorkommt. ich meine vielmehr dass einige übertreibung unterläuft, wenn Ulrich die vornehmheit seiner dame schildert, und soll geraten werden, so rate ich am liebsten auf eine Pfannbergische gräfin, die etwa auf einem schlosse in Niederösterreich (denn aufserhalb Steiermarks müste es doch gelegen sein, mit dem niederösterreichischen adel war der verkehr am intimsten) gewöhnlich lebte. wenn ich nun schon nicht glaubte dass die erzählung über die Artusfahrt von ausschmückenden zutaten frei ist, so scheint mir in den berichten Ulrichs über die abenteuer seines ersten minneverhältnisses gar vieles zweifelhaft. ich habe eben vorhin auf den wahrscheinlichen einfluss der romanlectüre hingewiesen. man wird sich erinnern, wie rasch die Artuserzählungen in Innerösterreich eingang fanden, wie sie auf dem boden, welcher der freieren volkstümlichen epik besonders günstig war, nicht so sehr zur bearbeitung verwandter französischer quellen als zur nachbildung und nacherfindung anregten — HvdTürlins Krone, Edolanz. wie nahe lag es nun, die einfachen und nicht gar rühmlichen vorfälle des eigenen liebeslebens mit motiven aus den bewunderten epen zu bereichern und durch einzelheiten hübsch aufzustutzen! wer sein ritterliches ideal als ein humorloser don Quijote so energisch in die nüchterne würklichkeit zu stellen trachtete, dem ist wol auch zuzutrauen dass er auf dem gebiete uneingeschränkter darstellung in worten nicht sehr schonend mit den etwas alltäglichen geschehnissen wird umgegangen sein. gewis ist keineswegs alles einfach erlogen. dass Ulrich eine überschüssige lippe sich operieren liefs, glaube ich, sie ver-

unstaltete ihn und hinderte seine erfolge. auch zweifle ich nicht daran dass er den finger sich abhacken liefs; er sagt recht realistisch 138, 27f *daz ich den hân, des wirt wol rât, sît er doch krump ein lützel stât,* der finger wird eben nicht mehr brauchbar gewesen sein. ob er ihn der herrin geschickt und sie ihn zu täglicher besichtigung (155, 27) in der lade aufgehoben hat, ist mir schon minder glaublich. hat er wol das hündlein würklich geschenkt bekommen (114, 23ff) oder ist das nur ein importiertes phantasiestückchen? dem meistbekannten abenteuer Ulrichs, dem verunglückten rendezvous mit seiner dame auf ihrer burg, wird nur ein geringes an wahrheit zu grunde liegen, ich denke nicht mehr, als dass er bei einer verabredeten zusammenkunft geteuscht wurde. wie schon von anderen gezeigt worden ist, drängen sich nirgends so viele entlehnungen von motiven, selbst von einzelnen ausdrücken, im Frauendienst zusammen als an dieser stelle, das allein macht die geschichte verdächtig. überlegt man sich alle geschilderten umstände näher und vergleicht man sie mit dem, was wir von den realen verhältnissen des lebens auf deutschen burgen im mittelalter wissen, so muss uns die wahrscheinlichkeit noch geringer dünken. wer sollte es für erlebt halten dass Ulrich, der tagelang unter aussätzigen geweilt hat, so wie er ist, vor die herrin in das gemach voll romanhafter pracht treten darf? die räume der burg sind nicht der damaligen würklichkeit gemäfs beschrieben, schon bei dem verkehr der dienerin mit Ulrich. eine üble burg wäre es gewesen, bei der es so leicht war, sich zu verbergen und nachts einzudringen, als es hier scheint; wo der graben so beschaffen war, wie der derbe scherz 345, 15ff zeigt, und ein sturz ohne schaden möglich. desgleichen kommt mir die ganze unterredung über Ulrichs wünsche nicht wahrhaft vor, sie ist allzu sehr verwandt mit den liedern. ich halte dafür, dieser bericht Ulrichs über die episode wird nicht zu retten sein. und weiter, ich glaube, in wahrheit war es nach einer triegerischen entrevue mit dem ersten minneverhältnis zu ende. Ulrich kam auch dahinter dass die herrin einen andern bevorzugte, und muste wol oder übel abbrechen. was er noch vorbringt, womit er einen glücklichen ausgang glauben machen will, ist so ganz ohne die sicherheit des würklichen, so farblos, unbestimmt, so kurz gesagt, findet so wenig illustration durch lieder, dass es niemanden teuschen wird. auch die knapp-

heit ist auffallend, mit welcher U. das aufgeben der kreuzfahrt abtut 401, 21 ff. wodurch ist seine lustigkeit gerechtfertigt? die folgenden lieder stimmen gar nicht damit überein. — die lyrischen gedichte, welche der erzählung von der ersten minne eingeflochten sind, halte ich für echt, dh. ich glaube dass sie zu verschiedenen zeiten als wahrer ausdruck verschiedener stimmungen in dér folge entstanden sind, wie U. sie uns vorträgt. sie bildeten den fonds, von welchem der dichter zu einer zeit, da der frische born der poesie ihm bereits versiegt war (337, 7 ff), anhub, und zwischen diese blüten zog er dann das mühsame geflecht seiner schlagreime. um genauere chronologische bestimmungen lässt sich freilich nicht streiten.

Ich hoffe, es wird niemandem der unterschied entgangen sein, der zwischen den liedern des ersten und zweiten minneverhältnisses herscht, jeder wird ihn schon beim ersten lesen fühlen. nicht so sehr daran liegt es dass die strophen des zweiten künstlicher gebaut sind, das wäre ja überhaupt das naturgemäfse für spätere entwicklung; sondern man spürt es diesen gedichten an dass der impuls wahrer empfindung fehlt. die alten einfachen mittel genügen nicht, alles wird herausgetrieben. erst jetzt treten die asyndetisch geordneten substantiva, die componierten adjectiva (die *luftesüez, kleinvelhitzerôt* usw.) auf, die typischen *brûn,*[1] *wîz, rôt* zur bezeichnung der frauenschönheit. allmählich gerät didactisches in die darstellung, fast den übergang zum Frauenbuch bilden 550. 586 ff. völlig farblos ist alles, was über das verhältnis selbst berichtet wird; so unklar sind die ausdrücke, dass man gar nicht weifs, will der dichter, wir sollen sein glück für wahr halten oder nicht, vgl. zb. 505, 5 ff und 522, 14. hier findet sich auch die reflexion über das wächterlied 509, 9 ff. schon beim übergange zum zweiten verhältnis hatten die *wân-wîsen* gestanden 427, 28. ganz besonders wichtig scheint mir aber, wie in diesem letzten teile des Frauendienstes erzählung und lied sich zu einander verhalten. man kann die schlagreime hier geradezu nicht mehr erzählung nennen, sie umschreiben blofs in plumpster form die zierlichen verse der lieder, sehr

[1] darnach wäre eine brünette zu vermuten 506, 30. 507, 5. 508, 24. 30. 509, 5. 535, 15. 17. 21. 26. 537, 1, wenn nicht 535, 25. 536, 27. 546, 14 lehrten dass *brûn* blofs auf haare und brauen sich bezieht, also mit weifs und rot nur den gesammteindruck wider zu geben hat.

häufig sind dieselben worte nur umgestellt: 505, 30ff = 507, 23ff. 509, 9ff = 512, 7ff. 514, 4ff = 515, 12ff. 519 und 520 usw. dass die lieder da in die zwischenstücke dünngezogen sind, ist nicht zu bezweifeln. U. besafs sie in seinem vorrate, als er 1255 sein werk redigierte, zu erzählen hatte er von seinem zweiten verhältnis gar nichts, weil es kein verhältnis war, so konnte er nur durch paraphrasen verknüpfen. man möchte es wol wagen, die existenz der dame, welcher Ulrich seine huldigungen nach dem ersten, sauren, dreizehnjährigen minnedienste widmete, ganz in abrede zu stellen; man kommt jedoch auch damit aus, wenn man, auf 439, 20 gestützt, platonische conversation belehrenden und nützlichen inhaltes (das Frauenbuch ist vielleicht der anregung solcher gespräche entsprungen) als einziges tatsächliches der neuen minne bestehen lässt. für all dieses sprechen auch die allmählich fühlbar werdenden absätze. bei erlahmendem eifer, der durch die eintönigkeit der späteren lieder nicht mehr angefeuert werden konnte, von geschäften immer mehr in anspruch genommen, klebt Ulrich seine gedichte an einander. der ausdruck *nâch disen lieden,* womit aber nicht ein bestimmter zeitpunct angedeutet wird, kommt erst hier vor.

Vielleicht war es würklich eine erfindung Ulrichs dass er seine lieder durch erzählung nach dem gedächtnis späterer tage zu einem ganzen verband. es dürfte uns kaum wunder nehmen. war doch die Steiermark im XIII jh. litterarisch productiv wie weder vorher noch nachher: blüte des volksepos, freie nachahmung des höfischen, minnesang und geistliche dichtung, geschichtschreibung und starke politische arbeit, wie sie der mächtige Heinrich II von Admont leistete, neben einander. ganz lag Ulrichs werk in der tendenz einer zeit, welche die Reimchronik hervorbrachte, seine beschreibung vom tode Friedrichs des streitbaren in der Leithaschlacht trägt durchaus historiographischen character. der aufschwung der Steiermark in diesem jahrhundert wird doch in verbindung gesetzt werden müssen mit der wenig beengten herschaft, welche eine sonst stürmische zeit den reichen adelsfamilien gönnte; aristokratisch ist auch der lebenshauch, der in allen gruppen dieser leistungen uns noch fühlbar bleibt. mit dem auftreten eines energischen landesfürstentums war die junkerwirtschaft zu ende.

Bei dem folgenden, ganz knapp gehaltenen verzeichnis der urkunden, in welchen Ulrich von Lichtenstein vorkommt, habe ich den stücken, deren originale oder copien ich im Steiermärkischen landesarchive (LA) einsah, die dortigen nummern hinzugefügt. die übrigen documente sind den bekannten werken, dem Steirischen urkundenbuch II, Fröhlich, vMuchar, Wichner entnommen.

1. 1227, 17 november, Graz. vergleich zwischen bischof Eckbert von Bamberg und herzog Bernhard von Kärnten durch erzb. Eberhard II von Salzburg und herzog Liupolt von Österreich. zeugen: *Dietmari et Ulrici fili de Liehtenstein.* LA nr 452.

2. 1231, 3 december, Altenhofen (Kärnten, bei Friesach). erzb. Eberhard II von Salzburg entscheidet einen zehntenstreit für Admont. U. als nachgetragener zeuge.

3. 1232, 9 juni, SLambrecht. mit andern U. als schiedsrichter in Admontischen zehentsachen. unter den zeugen Dietmar.

4. 1232, 4 september, SLambrecht. herzogin witwe Theodora von Österreich beurkundet einen vergleich zwischen SLambrecht und den brüdern von L. wegen liegenschaften bei Lassnitz. U. siegelt für den abwesenden Dietmar.

5. 1237, februar, Wien. kaiser Friedrich II bestätigt dem kloster Willhering freiheiten. zeugen die brüder.

6. 1238, —, —. die vogtei der Admontischen güter im obern Murtal wird an U. übertragen.

7. 8. 1239, 29 november und 1 december, Wien. Hertnid von Ort verpflichtet sich gegen den bischof von Seckau unter bürgschaft U.s *in centum marcis denariorum Frisacensium*; in der 2 urkunde erklärt U. diese bürgschaft.

9. 1240, 25 august, Judenburg. herzog Friedrich II bestätigt freiheiten der Salzburger domherrn. die brüder als zeugen.

10. 1241, 2 märz, Passau. herzog Friedrich II bestätigt mautfreiheiten des klosters Formbach. die brüder als zeugen.

11. 1241, märz ?, —?. U. an das domkapitel zu Gurk wegen stellung von kriegsmannschaft. *U. dapifer Stirie — cetera lator.*

12. 1242, 20 mai, Salzburg. vertrag zwischen Eberhard II von Salzburg und den grafen von Ortenburg. U. zeuge.

13. 1242, 1 juli, Cholobuk a. d. Waag. Konrad von Himberg bekommt durch herzog Friedrich II die vogtei von Dornberg. U. zeuge.

14. 1243, 7 februar, Judenburg. Ulrich von Wildon beschränkt seine vogtei über Seckauische güter. U. als freund und zeuge genannt.

15. 1243, ende juni, Kärnten. herzog Friedrich II macht abtretungen an SLambrecht. zeugen *U. de L. et Dietmarus de Offenberch fratres ministeriales Styrie.*

16. 1243, ende juni, Friesach. erzbischof Eberhards II vertrag mit Heinrich von Hasbach über gütererwerbung. U. zeuge.

17. 1244, — —, Neustadt. herzog Friedrich II bestätigt einen verkauf. *U. dapifer* zeuge.

18. 1245, 1 september, —. *U. dapifer* als landesrichter im namen herzog Friedrichs II entscheidet eine streitsache zwischen Admont und Herbord von Grofs-Lobming. Dietmar auch als zeuge.

19. 1245, 2 november, Kraubath (zwischen Knittelfeld und Leoben). U. in derselben eigenschaft entscheidet einen güterstreit zu gunsten der Admonter nonnen.

20. 1247, 3 märz, Friesach. Wülfing von Stubenberg gelobt wegen seiner gefangenhaltung durch Philipp, den erwählten von Salzburg weder diesen noch einen von dessen leuten zu molestieren: — *verum si forte consanguinei mei vel propinqui aut homines mei proprii vel quicunque mihi extranei promissum meum minime attendentes infringere aliquatenus attemptarent, dominus Ulricus de Wildonia et dominus Ulricus de Liehtenstein, meis peticionibus inclinati, eosdem tamquam inimicos mortales assidue persequi publice juraverunt, et ego ero nichilominus obligatus vinculo sepedicto* —. U. zeuge. LA nr 614ª.

21. 1248, 9 august, Friesach. ganz analog dem vorausgehenden, durch Otto von Sleunz ausgestellt. U. zeuge. LA nr 625ᵇ.

22. 1248, 10 august, Friesach. Philipp, erwählter von Salzburg, stellt dem Ulrich von Lichtenstein für eine entlehnte summe *in marcis ducentis septuaginta denariorum pro antecessore nostro archiepiscopo Eberhardo* benannte bürgen. U. zeuge. LA nr 625ᶜ.

23. 1249, 22 august, Neumarkt (Grazlaup). Meinhard von Görz erklärt sich in einer pfandsache zu gunsten von SLambrecht. *Datum Grazlaup, anno domini millesimo.* CC⁰. XLVIII⁰. XI⁰. *Kal. Septembris* VIIe. *Indictionis.* zeugen die brüder. LA nr 636ᵇ.

24. 1250, 20 januar, Graz. Meinhard von Görz confirmiert privilegien von SLambrecht. U. zeuge. LA nr 643ª.

25. 1250, 10 februar, Fohnsdorf (ober Judenburg). Philipp, erwählter von Salzburg über zehente in Passeil. U. zeuge. LA nr 644.

26. 1250, 10 februar, Fohnsdorf. Philipp über die pfarre Piber. U. zeuge. LA nr 644[a].

27. 1250, 12 mai, Salzburg. Wülfing von Treuuenstein verpflichtet sich Philipp von Salzburg zur heeresfolge unter bedingungen. U. zeuge. LA nr 644[c].

28. 1250, 12 mai, Salzburg. Ulrich von Lichtenstein verpflichtet sich Philipp zur heeresfolge mit 100 und noch mehr bewaffneten, verspricht seinen sohn Ulrich der tochter Chunegunde des Salzburger ministerialen Chunrad von Goldekke zu vermählen, seine tochter mit Wülfing von Treuuenstein. auch sein neffe *filius fratris mei Gundacharus* wird eine Salzburgische ministerialin heiraten. dafür werden pfänder gegeben. LA nr 644[d].

29. 1250, 16 mai, Werfen (bei Salzburg). Philipp verheiratet die tochter des Goldeckers mit dem jüngeren Ulrich von L. und stattet sie aus. U. zeuge. LA nr 644[e].

30. 1250, 1 juni, Fohnsdorf. die grafen Bernhard und Heinrich von Pfannberg versichern Philipp von Salzburg ihrer guten dienste. U. zeuge. LA nr 644[f].

31. 1251, 1 januar, Wien. Hermann von Kranichberg cediert zehnten an Seckau. U. zeuge. LA nr 658.

32. 1251, 11 februar, Fohnsdorf. vergebung Salzburgischer güter durch Philipp. U. zeuge.

33. 1252, 8 april, Haimburg. vermählung zwischen Ottokar von Böhmen und Margarethe v. Österreich. die brüder zeugen. vMuchar 5, 240. urkunde?

34. 1252, 30 september, Fohnsdorf. Philipp belehnt einen Grazer Bürger mit zehnten. U. zeuge. LA nr 674[a].

35. 1253, 17 mai, Leoben. Ottokar von Böhmen verleiht güter an die Seckauer kirche. U. zeuge. LA nr 685.

36. 1254, — —, SLambrecht. Gottschalk von Vokenberg stiftet für Mariahof. U. zeuge. LA nr 710[a].

37. 1256, 24 august, Graz. urkunde des provinzialrichters Gotfrid von Marburg über zehnten. U. zeuge. LA nr 740[b].

38. 1256, 6 november, Mosheim (Kärnten). herzog Ulrich von Kärnten gibt dem Ulrich von L. bergbaurechte (zu Turrach) in dessen landgericht an der Mur. LA nr 741[a].

39. 1259, 26 mai, Graz. könig Stephan von Ungarn nimmt als herzog in Steiermark das kloster Reun in schutz. U. zeuge.

40. 1259, 18 juli, Murau. Ulrich von Lichtenstein vergleicht die brüder von Plintenbach mit dem stift Gurk. LA nr 774[d].

41. 1260, 10 märz, Wien. Ottokar von Böhmen nimmt Reun in schutz. U. zeuge. LA nr 779[b].

42. 1260, 25 april, Piber. erzbischof Ulrich von Salzburg bestätigt eine schenkung an Reun. U. zeuge. LA nr 779[c].

43. 1260, 16 november, Judenburg. Gertrud von Österreich erteilt auf den rat ihrer getreuen (U. von L. an der spitze) den minoriten zu Judenburg das recht, für benutzung und zur erhaltung ihrer wasserleitung von den bürgern zins einzuheben. U. zeuge. LA nr 782[c].

44. 1260, 29 november, Frauenburg. Herrand von Wildon verkauft liegenschaften an einen Judenburger bürger. Herrand nennt U. seinen schwäher. güter von U.s sohne Otto dienen als pfand. U. zeuge. LA nr 782[d].

45. 1260, 21 december, Graz. Ottokar bestätigt privilegien des klosters Viktring. U. zeuge. LA nr 782[b].

46. 1260, 22 december, Graz. Ottokar bestätigt widmungen für eine kirche. U. zeuge. LA nr 782[a].

47. 1260, 25 december, Graz. Ottokar bestätigt privilegien von Reun. U. zeuge. LA nr 784[b]. hier werden die niederösterreichischen und steirischen Lichtensteine unterschieden, indem *Heinricus de L. in Austria* und *Ulricus de L. in Styria* genannt sind.

48. 1260, 25 december, Graz. Ottokar bestätigt den besitzstand von Reun. U. zeuge. LA nr 784[a].

49. 1260, — —, Graz. Ottokar bestätigt privilegien von SLambrecht. U. zeuge. LA nr 785.

50. 1261, 15 juli, Graz. Woko von Rosenberg als landeshauptmann bestätigt zeugenaussagen über den besitz der burg Helfenstein für Reun. U. zeuge. LA nr 793[b].

51. 1261, 18 juli, Graz. Woko von Rosenberg confirmiert den genannten besitz für Reun. U. zeuge. LA nr 793[c].

52. 1261, 1 august, Marburg. taidigung unter Woko über die Reunische sache. U. zeuge.

53. 1262, 10 december, Graz. bischof Bruno von Olmütz be-

stätigt als landeshauptmann den besitzstand von Seckau. U. zeuge. LA nr 802.

54. 1263, 2 februar, Graz. im streit zwischen Admont und Wülfing von Stubenberg wird auf U. compromittiert. *Otto filius ipsius* als zeuge.

55. 1263, 7 februar, Graz. Bruno von Olmütz entscheidet zwischen Freising und dem Stubenberger. U. zeuge. LA nr 804[b].

56. 1263, 14 august, Graz. Bruno entscheidet zwischen Bamberg und steirischen edlen über Rottenmann, dabei wird auf U. compromittiert. U. zeuge. LA nr 817[a].

57. 1263, 17 august, Graz. Bruno entschädigt Admont. U. zeuge.

58. 1263, 1 december, Graz. provinzialrichter graf Bernhard von Pfannberg entscheidet einen streit zwischen erzbischof Ulrich von Salzburg und frau Kunigunde von Lonsperch, dabei ist U. schiedsmann. LA nr 822[a].

59. 1265, 21 april, Graz. Ottokar bestätigt privilegien von Seckau. U. zeuge. LA nr 839.

60. 1265, 21 april, Graz. Ottokar bestätigt privilegien des klosters SMaria in Garsten, Oberösterreich. die brüder als zeugen. LA nr 840.

61. 1265, 1 mai, Judenburg. Bruno von Olmütz beschenkt Admont. U. zeuge.

62. 1265, 23 juni, Marburg. Bruno entscheidet einen streit über das schloss Herbergh. U. zeuge. LA nr 851[a].

63. 1267, — —, Lack in Krain. herzog Ulrich von Kärnten urkundet. zeugen *U. de L. et Otto filius suus.*

64. 1268, 13 juli, SRadegund bei Graz. herzog Ulrich von Kärnten entschädigt Salzburg. U. zeuge. LA nr 892.

65. 1268, 15 juli, SRadegund. andere fassung derselben urkunde. U. zeuge. LA nr 893.

66. 1269, 12 juni, Znaim. Ottokar bestätigt privilegien für Gleink. U. zeuge. LA nr 917.

67. 1269, 28 juni, Radkersburg (Südsteiermark). Bruno entscheidet einen streit zwischen Seckau und Ortolf von Stretwich. U. als hauptzeuge, Otto als gewöhnlicher zeuge. LA nr 922.

68. 1269, 20 august, Graz. Bruno schützt SPaul gegen Heinrich von Rohatsch. U. zeuge. LA nr 925.

69. 1270, 13 januar, Wien. Ottokar bestätigt ein privilegium des hospitals SMariae im Cerwald. U. zeuge. LA nr 936.

70. 1270, 29 januar, Wien. Ottokar bestätigt SLambrecht den tausch von SMartin im Lungau gegen freies anrecht auf Voitsberg. dazu wird eingeholt die *probacio* des Ulrich v. L. und seines sohnes Otto. LA nr 934[c].

71. 1270, 29 januar, Wien. Ottokar bestätigt eine schenkung Ulrichs von Kärnten an die kirche Mariahof. zeugen U. und Otto von L. LA nr 934[b].

72. 1270, 30 januar[1], Wien. Otto von Haslaw vergleicht im auftrage könig Ottokars den abt Gottschalk von SLambrecht in dem streite mit Wichart von Ramenstein über güter bei Cella. beigefügt ist ein rechteckiges siegel Ulrichs, das den steirischen panther (wegen U.s amt als landmarschalk) enthält, der rechts zu füfsen den Lichtensteiner bindenschild hat. LA nr 935[a].

73. 1270, 31 januar, Wien. Ottokar bestätigt eine urkunde Ulrichs von Kärnten für das hospital am Semmering. U. zeuge. LA nr 936[d].

74. 1270, 31 januar, Wien. Wichard von Ramenstein vergleicht sich mit SLambrecht über Cella und schäden. U. zeuge. LA nr 936[d].

75. 1270, 2 februar, Wien. Konrad von Freising überträgt lehen an Ottokar von Böhmen. zeugen U. und Otto. (vZahn Codex Austriaco-Frisingensis nr 284).

76. 1270, 2 februar, Wien. Ottokar reversiert darüber. zeugen dieselben. (vZahn aao. nr 285).

77. 1270, 6. 7. 8 october, Marburg. allgemeine gerichtstaidigung der steirischen edlen unter dem böhmischen marschall und steirischen landeshauptmann Burkhard von Klingenberg. über Seckauische güter im Erzwalde. anwesend auch U. und Otto. LA nr 947.

78. 1270, 6 december, Villach. Ottokar bestätigt privilegien für Viktring. U. zeuge. LA nr 951.

79. 1271, 30 november, Fohnsdorf. Ulrich und Otto von L. geben sicherstellung wegen der durch den tod des grafen Bernhard von Pfannberg erledigten und an sie gekommenen Salzburger lehen. LA nr 970[a].

[1] bei vMuchar aao. 5, 338f vom 1 februar.

80. 1272, 2 september, Wien. Ottokar gibt bestätigung für die nonnen zu Mahrenberg. U. zeuge.

81. 1272, 7 september, Wien. Ottokar überweist gülten in Kärnten und Steier dem kloster Studenitz. U. zeuge. LA nr 984.

82. 1272, — —, Kapfenberg. Ulrich von Lichtenstein entscheidet als marschall und landesrichter über einen streit zwischen SLambrecht und Wülfing von Stubenberg. *Otto junior de L.* als zeuge. LA nr 987[a].

83. 1274, 27 juli, Göss (bei Leoben). abmachung über einen Gösser gütertausch (sogenannte verschwörung gegen Ottokar).

84. 1277, 6 januar, Seckau. stiftung Ottos von L. für gefärbte glasfenster in der Johanneskapelle zu Seckau zum gedächtnis seines vaters Ulrich und seiner mutter Bertha, dann für seelenmessen, ewiges licht und bessere bewirtung der chorherrn am Johannestage. LA nr 1054.

Graz, am charfreitag 1882. ANTON SCHÖNBACH.

EINE EPITOME DER HRABANISCHEN GLOSSEN.

Die stelle, welche Steinmeyer dem alphabetischen glossare Re. — Ib. im zweiten bande angewiesen hat (Anhang zu Gregorii Homiliae s. 314 ff), sowie die anmerkung, mit welcher er die nummer DCLXXVII, *unter der er es ediert, begleitet ('diese und die folgende nummer enthalten, wie es scheint, glossen zu einer homiliensammlung, welche zu bestimmen nur soweit gelang, als die worte aus Gregor geschöpft sind'), legen die vermutung nahe dass ihm die nahe beziehung dieses glossares zu den in den ersten band gestellten Glosae Hrabani Mauri entgangen ist. und doch ist die verwandtschaft eine so enge, dass man Re. (— Ib.) getrost als epitome des Hrab. glossars bezeichnen dürfte; denn bis auf die nicht sehr zahlreichen meist im anfange der buchstaben interpolierten glossen, welche in der tat, wie Steinmeyer nachweist, zu den Homilien Gregors gehören, stimmt beinahe alles übrige, abgesehen von der reihenfolge, mit R. überein. indes ist Re. (— Ib.) nicht direct aus R. abgeschrieben, sondern beide gehen auf eine gemeinsame*

vorlage zurück, welche an altertümlichkeit der sprache R. übertraf. vielleicht ist sie auch noch ein wenig vollständiger gewesen; denn einige glossierungen von Re. — Ib. stimmen, wie es scheint, zu den hss. der Keronischen sippe, aus welcher ja die gruppe R. hervorgegangen ist. ich lasse nun eine zusammenstellung aller übereinstimmenden glossen folgen, woraus sich der beweis für das gesagte von selbst ergibt.

Re. (b) — Ib. (a) [1]	*R.*
314, 19 adeptus est kahalota	21, 12 adeptus cahalonti
21 alabastrum salpfaz	49, 27 alabastrum salpfaz
37 avaritia nefkiri	33, 25 avarus nefkerer [2]
39 anelat fnastot atmitzit *a*	125, 37 anhelat fnaasteot 125, 36 exalat irаatmazit
315, 1 avide [3] suazlicho *a* suazlihho *b*	(79, 21 suavia suuazlihho *gl. K.*)
2 ardua uuidarbirgi *a* uuidarpirgi *b*	9, 22 arduus uuidarperki
4 benignum enstic *b* enstio *a*	55, 31 benignus enstic
13 conclamatus unsprahhi *b*	127, 1 conclamatus ursprachi [4]
14 civis purcliut *b*	185, 3 cives purcliut
15 crudelis uualukires *b*	79, 4 crudelis uualukirer [5]
22 ditione anauualtidu	103, 4 ditione anauualtidu
23 devotus hold	97, 31 devotus hold
25 disputat stritit	99, 33 disputat stritit
26 decollatus haubitu pilosit *b* hopitepilosit *a*	109, 12 decollatum haupites pilaosit [6]
28 desidiosus slaffer *b* slafher *a*	101, 10 dissidiosus slaffer
29 dapes chochmuas	101, 30 dapis chohmos [7]
31 desipit missauueiz *b* missiuueiz *a*	103, 6 desapit missauueiz [7]

[1] *wo die beiden hss. übereinstimmen, lasse ich ab weg* [2] *aufserdem nur noch BR.* 110ᵇ avaritiae nefkirii [3] *fehler der vorlage für* suaviter [4] *ἅπαξ λεγ.; die lesart von Re. ist daraus verderbt* [5] *das wort gehört ausschliefslich der Keronisch-Hrab. sippe an (Graff* 4, 226) [6] *die gemeinsame vorlage hatte also den instrum.* [7] *ἅπαξ λεγόμενον*

315, 33	delirat tobot	103, 7	delerat topót
34	disponit kasezzit *b* kiseszit *a*	103, 9	disponit kasezit
35	dirum unhiuri *b* unhiur *a*	109, 21	dira unhiuriu
36	diversorium kasthus	105, 4	diversorium kasthuus
37	dumtaxat rehto (rechto *a)* sus	107, 22	dumtaxat rehto sus
38	decrepitus uralt	109, 2	decrepitus uralt
39	dirus ariup	109, 22	dirus ariup
40	differt altinot	109, 34	differt altinot
41	eligans smechar *b*	117, 7	elegans smechar
43	ex inproviso unforauuisun *b* unforauuiso *a*	123, 34	ex inproviso unforauuisun [7]
45	enucleatim kaskelit *b* kiscelit *a*	125, 12	enucleatim cascelit
46	exalat atumazzit *b* atmizzit *a*	125, 37	exalat ^{ir}aatmazit
47	eximius urmarlichor *b*	129, 20	eximius urmaari [8]
48	eatenus diu kamezzu *b*	129, 30	eatenus diu gamezzu [9]
49	excidium fal *b* sal *a*	131, 11	excidium fal
50	eversio missauuarbida *b* miissiuuerbidu *a*	131, 12	eversio missahuarpida [10]
52	exitium zâla *a*	131, 14. 30	exitium zala
53	extimplo friuntun *b*	137, 19	extimplo friuntun [7]
70	facinus meintat *b*	139, 36	facinus meintaat
71	flagitiosus meinfoller	141, 15	flagitiosus meinfol
72	fragor kaprech *b* kipreh *a*	143, 23	fragor capreh
316, 1	frustratur ist piskerit *b* piskerit ist *a*	147, 5	frustratur ist picerit [11]
3	furvum prun	149, 32	furva pruinu

[8] *Sievers bemerkt dazu* 'i *auf rasur; danach noch eine starke rasur, in der noch spuren von langen balken sichtbar sind', also stand auch in R. die lesart von Re.* [9] *aufserdem nur noch* 1, 235, 37 quemadmodum thiu kimezzu *b* diu gamezu *R.* [10] *in dieser bedeutung ἅπ. λεγ.*
[11] *aus dieser stelle ergibt sich evident dass Re. (—Ib.) nicht direct aus R. abgeschrieben ist, sondern dass beide aus einer gemeinsamen vorlage geflossen sind; denn R. steht mit seinem fehler isoliert (Graff* 6, 533)

316, 4	fertilis peranti	155, 37	fertilis peranti
5	figmentum kiuuerch *b* kiuurht *a*	157, 17	figmentum cauuerch
6	glomerat dicchet *b* dhicket *a*	161, 4	glomerat dichet
7	garrit prahtit	161, 13	garrit prahtit
8	gradatim stafmalun	163, 7	gradatim stapfmalū [7]
9	horrescit scutisot *a* [12] tutisôt *b*	173, 1	horrescit cascutisot
10	inhiantes cratage *b* cratake *a*	191, 29	inhians gratac; 171, 4 hiantes gratake [13]
11	insinuat zeigot *b* zeikot *a*	177, 35	insinuare zeigon [14]
13	incestum farhaltida *b* fulhantida *a*	179, 28	incestum farhaltida *(ebenso* 197, 12)
15	immo nohmer *b* nomher *a*	181, 24	immo noh meer
16	indolis dihunga *b* zi-unga *a*	183, 17	indolis dihunga
17	indigena lantpigenko *b* lantpikenko *a*	185, 2	indigena lantpikengeo
19	inermis uruuaffan *b* huruuafani *a*	189, 3	inermis uruuáfni [15]
21	idiota :unpuachik *b* hunpuakkhic *a*	193, 6	idiota unpoobhic [16]
23	in abrupto loco in steigiͣlæru steti *b* in steikelero steti *a* [17]	193, 14	in abrupto loco in stechleru steti
27	iners ungiprachi *b*	199, 28	iners unpruhic [18]
30	latebra tarnuuinchila *b*	205, 6	latebra tarnuuinchila [16]
31	latibula helanthelm	205, 8	latibulum helothelm [16]
33	lascive unstillo	205, 12	lascive unstillo [19]
34	magistratus hartpuri *b*	207, 12	magistratus hartpuri [16]

[12] *einer der wenigen fälle, wo Ib. die bessere lesart bietet; vgl. Graff* 6, 427 [13] *nur an den angeführten beiden stellen (Graff* 4, 311) [14] *in dieser bedeutung nur hier* [15] *ἅπ. λεγ. (Graff* 1, 787) [16] *ἅπ. λεγ.* [17] *die zuverlässigkeit dieses einzigen beleges für* steigal *erscheint nun einiger mafsen erschüttert* [18] *die worte sind hier aus der ordnung gekommen; es muss heifsen:* insuper upar daz; iners unpruhic vel piger. *Re. las das* u *der vorlage für (offenes)* a [19] *in dieser bedeutung nur hier*

316, 40 moralis thaulihc *b* tuamlih *a*	127, 30 moralis daulih [16]
41 maleficia palotati	139, 36 maleficium palotát
42 monstrum skinleichi *b* skinlehchi *a*	212, 11 monstrum scinleih [16]
44 naufragus sce:fsofphin *a*	125, 18 naufragus scefsauffi [20]
45 nimpha unuuitari vel uuazarchlinga (uuazzarclinga *a*) *ab*	213, 31 nympha unuuitari vel uuazzarchlinga [16]
47 nimphus sturmuuint	213, 33 nymphus sturmuuint
48 nimphorum uuolchono sturm *b* uuolkano sturm *a*	213, 35 nymphorum uuolcno sturm
55 obstinatio einstrit	223, 22 obstinatus einstriti
56 obstare uuidarstan *b* uuidarstant *a*	222, 35 obstat uuidarstát
58 parsimonia spari	223, 28 parsimonia spari
63 pignus uuetti	(228, 37 pignora uuetti *Ra.*)
69 perpetrat kifrumit	(228, 31 perpetrat durhfrumit *Ra.*)
317, 7 palmam siginumft *b* sikinuft *a*	(224, 19 palmas siginumpft *Ra.*)
9 placitum antluagan	236, 14 placitum anthlognan [21]
10 profugus antrunno *a* atrunno *b* [12]	125, 17 profugus antrunneo
12 precipitium stecchili *b* ste:chilin *a*	193, 13 in precipiti in stechli
14 palmis rebazui *b* repazuui *a*	224, 5 palmites uuinrepun *gl. K. Ra.*, zui *R.*
17 privilegia selpuualtida *b* sepuualdida *a*	226, 5 privilegia selpuualtida [22]
19 presagum forauuizzak	226, 32 presaga forauuizac [22]
20 pernicies palo *a* pulo *b* [12]	227, 11 pernities palo
constans einherti	227, 14 constans einharti
22 pervicax einstriti *b* heinstriti *a*	227, 15 pervicax einstriti
24 pepigit kahantreihta *b* kareihta *a*	228, 1 pepigistis cahantreihtut

[20] *als* ja-*stamm* *ἅπ. λεγ.* [21] *ἅπ. λεγ.* (*Graff* 2, 155) [22] *ἅπ. λεγ.*

317, 26 previus uuecauuiso *b* uuegauuiso *a*	227, 39 previus uuegauuiso
27 poplites kamma	233, 13 poplites hamma[23]
29 passim uûito *b* uiton *a*	223, 25 passim uúito
30 pactio kafuagida *b* kisuanida *a*	225, 16 pactio cafokida
32 procax huueller	231, 23 procax hueller
33 proceres rinccha *a* hrincha *b*[12]	231, 38 proceres hringa[24]
34 pertinax einuuillic	227, 17 pertinax einuuilli
36 propagatum frā arlotan	229, 32 propagatum fram arlotan
44 reciprocantes intuuihsallente *a* intuuihillente *b*[12]	239, 2 reciprocantes intuuislente
46 renitet uuidarskurgit *b* uuidarscurgit *a*	240, 14 renitet uuidarscurgit
54 solerter claulihho *b* claulihcho *a*	187, 13 insolerter unclaulihho[25]
56 sarmenta asnita	245, 3 sarmenta asnita uuinarepono
57 spectaculum uuntarsiuni *b* uuntarsiht *a*	252, 22 spectaculum untarsiun *a* uuntarsiun *d*[26]
59 stadium spurt	252, 37 stadium spurt
318, 5 tugurium cubisi *b* chubisi *a*	257, 17 tegurium chupisi[27]
6 turbo sturmuuint, uuintes prut	261, 6 turbo sturmuuint vel uuintes pruut
37 vectigal zol	263, 28 vectigal zol
39 querimonia chuma	235, 7 querimonia chumunga

Von den übrig bleibenden glossen gehören nach Steinmeyer zu Gregors Homilien 314, 14. 16. 18. 41. 315, 6. 7. 8. 10. 16. 18. 20. 54. 58. 60. 62. 64. 66. 68. 316, 29. 36. 38. 51.

[23] *Graff* 4, 946. k *für* h *verlesen* [24] *gemeint ist natürlich nicht* hrinc (anulus), *sondern* rinch (vir) = *alts.* rink, *ags.* rinc, *im ahd. nur an dieser stelle noch begegnend; bei Graff* 4, 1166 *falsch eingeordnet. Ib. hat hier allein die völlig richtige lesart* [25] glaulih sollers *nur hier, dazu* 175, 16 solertia clauuida *R.* [26] *zu* wuntarsiun, wuntarsiht *vergl. Gl.* 1, 783, 1 ostentui uuntarsihuni *und* 1, 762, 16 spectaculum uuntarsiiht [27] *aufserdem nur noch Gl.* 2, 733, 29

53. 59. 61. 65. 67. 317, 1. 3. 5. 37. 39. 41. 52. 318, 1. 3, *das sind* 36 *von* 152 *glossierungen. ein kleiner rest kann auch in R. nicht untergebracht werden; es sind* 314, 43. 315, 42 *(wo jedoch R.* 117, 19 *zu grunde zu liegen scheint).* 316, 35. 50. 317, 15. 43 *(vgl. R.* 155, 13 *und die hss. der Ker. sippe).* 48. 50 *(vgl.* 1, 253, 5). 318, 34. 35 *(vgl.* 1, 267, 17). 36 *(vgl.* 1, 267, 21). 38 *(vgl. R.* 71, 20, *wo* uuanchonti *sich auch auf* vacillans *mit bezieht).*

Leipzig, 5 *april* 1882. RUDOLF KÖGEL.

DIE APOCOPE BEI MAERLANT.[1]

Das nnl. tilgt meistens die früher auslautenden *e*, es macht *eind* aus *einde* (finis), *greep* aus *grepe (gripi), soon* aus *sone, taal* aus *tale, aerd* aus *aerde, scoon* aus *scone, wild* aus *wilde, veel* aus *vele, zeer* aus *sere, haar* aus *hare,* 1 p. s. präs. *ik geef, ik werp, ik maak, ik hoor,* praet. *ik mocht, ik had* usw. bei einzelnen dieser formen mag analogiebildung mit im spiele sein, bei der mehrzahl haben wir aber würklich lautliche entwickelung zu erblicken. der vorgang ist nicht neu, sondern reicht noch in die mnl. zeit zurück. in den nördlichen und östlichen gegenden ist er älter als in den südwestlichen; noch heute ist das flämische in dieser beziehung viel altertümlicher als die zum grofsen teil auf dem holländischen beruhende nnl. schriftsprache. schon die schreiber mnl. handschriften haben uns reichlich mit den apocopierten formen versorgt. die herausgeber mnl. texte waren vielfach nicht im besitze der nötigen grammatischen kenntnisse, um die formen der jüngeren schreiber auf die der dichter zurück-

[1] die folgende abhandlung sollte ursprünglich einen teil der einleitung zu meiner ausgabe von Maerlants Alexander bilden. dieselbe jetzt hier zu veröffentlichen fühle ich mich hauptsächlich deshalb bewogen, weil sie sonst vielleicht noch sehr lange ausstehen würde. der verleger druckt bereits seit mehr als zwei jahren an meinem texte und scheint trotz allen versuchen meinerseits und versprechungen seinerseits ein rascheres verfahren entweder nicht einschlagen zu wollen, oder nicht zu können. die redaction der Bibliotheek van middelnederlandsche letterkunde, in welcher die ausgabe erscheint, hat offenbar diesem geschäftsgebahren gegenüber keinen einfluss.

zuführen. da sie vom nnl. der jetzigen zeit oder des 17 jhs. ausgiengen, hatten die apocopen für sie auch nichts auffallendes. es lässt sich aber leicht wahrnehmen dass diese formen, trotzdem viele derselben sich fortwährend widerholen, von den besseren hss. und besonders von den reimen der dichter niemals bestätigt werden. der consequente mangel der reimbestätigung ist ein deutlicher beweis für die nichtberechtigung der apocopen. es ward mir daher bald klar dass die frage nicht unwichtig für die textkritik sei, und ich habe deshalb bereits mehrere mal veranlassung genommen darauf hinzuweisen, besonders Anz. v 79 ff. die dort gemachten allgemeinen bemerkungen haben auch hier ihre volle giltigkeit, wo wir die verhältnisse bei Maerlant näher betrachten wollen. es ist ganz überflüssig, einen jeden reim wie *heer* : *seer* (adv.); *coen* : *te doen*; *te geven* : *in sinen leven*; *tael* : *al te mael* uä., welche besonders in schlechten hss. unzählige mal begegnen, ausdrücklich zu berichtigen. bei der untersuchung kommt es darauf an, nachzuweisen dass scheinbare apocope in einzelnen wörtern und formen und in bestimmten gruppen von solchen tatsächlich anders aufzufassen ist, und ferner, etwa würklich vorkommende apocope genauer zu fixieren, dh. das gebiet abzugrenzen, innerhalb dessen sie für die zeit Maerlants zuzugeben ist. dass wir berechtigt sind, von der annahme der nichtzulässigkeit, als der regel, auszugehen, bedarf für jeden, der mit einiger mafsen richtigen voraussetzungen und richtiger beobachtung an die sache herantritt, keiner bemerkung.

Von vorne herein ist ein unterschied zu machen zwischen dem schwund des schlussvocals hinter einer silbe mit tonlosem *e*, und hinter einer solchen mit vollem vocal. im ersteren falle ist dieselbe im allgemeinen früher eingetreten. formen wie *loghen* für *loghene*, *quaren* für *quarene*, *wortel* für *wortele*, *ader* für *adere*, *ridder* für *riddere*, *edel* für *edele*, *neder* für *nedere*, in der adjectivflexion *seker* für *sekere*, *goeder* für *goedere*, comp. *ouder* für *oudere*, die inclinierten pronominalformen *-en* für *(e)ne*, *er* für *(e)re* ua. mit den sonoren consonanten vor dem geschwundenen vocale sind nicht anzuzweifeln. sie existieren neben den nichtapocopierten. die gründe für das nebeneinanderbestehen beider sind mir noch nicht durchaus klar; jedesfalls kommt die verschiedenheit der stellung innerhalb des satzes, teilweise auch wol der systemzwang in betracht. das regelmäfsige ist aber auch hier

nicht die apocope. wir ziehen diese fälle nicht weiter in unsere untersuchung, mit ausnahme des dat. gerundii. von diesem abgesehen beschränken wir uns auf den schwund des schlussvocals hinter silben mit vollem vocal. auch hier wird sich uns noch ein unterschied zwischen der stellung hinter hochbetonter und nicht hochbetonter silbe ergeben.

In einer anzahl von formwörtern konnte der schlussvocal früh abfallen. im mnl. haben wir bei ihnen meistens zweierlei formen neben einander, apocopierte und nichtapocopierte, von denen die erstere eigentlich der unbetonten, die letztere der betonten satzstellung angehören muss. tatsächlich ist aber dieser unterschied durch ausgleich meistenteils verwischt worden. die beispiele sind: *of, af* und *ave, an* und *ane, dor* und *dore, met* und *mede, om* und *omme, vor* und *vore, wel* und *wele, dan* und *danne, dan* und *dane, hen, hin* und *hene, hem, him* und *heme, haer* und *hare* (pronomen personale), *haer* und *hare* (huc), *daer* und *dare, naer* und *nare* und einige andere wörter, welche aber nicht im reim stehen können (zb. *ne waer, maer* und *ne ware, mare).* auch in *el*, welches n u r in dieser form erscheint, muss ein vocal geschwunden sein. die vorher genannten fälle stehen aber nicht alle ganz parallel; *of, af, an, wel, dan (= dane* und *= danne), hen, hem, naer, daer* kommen anstandslos im reime vor, *met* bei M. nur selten (bei anderen allerdings ganz gewöhnlich), *om* wahrscheinlich nie, sicherlich aber niemals *dor, vor, haer* (in beiden bedeutungen). der unterschiede werden aber noch mehr. dem *af, an* parallel in bezug auf die form sind wol *dor* und *vor,* nicht aber *haer* und *daer,* welche ja dann *hăr* und *dăr* sein müsten. ich will nicht geradezu behaupten dass diese formen, besonders *dăr,* nie vorkommen, aber sicher sind sie nur ausnahmsweise in gebrauch. und wir können es erklären, warum sie *haer* und *daer* mit gedehntem (oder langem) vocal lauten. es beruht das auf einer öfter erkennbaren abneigung, welche das nl. gegen die verbindung eines kurzen vocals mit einfachem auslautenden *r* hat. fast regelmäfsig wird diese gruppe auf irgend eine weise verändert. sie kann jedoch bleiben bei der schwachen betonung der präpositionen, wie *dor* und *vor* beweisen. so erklärt es sich auch, warum die letzteren formen nicht reimfähig sind; sie bleiben auf die ihnen organisch zukommende stellung beschränkt. neben *dor, dore; vor, vore* sind aber auch bereits

für M. ohne zweifel dritte formen anzuerkennen *door, voor.* diese können neue apocopen aus bereits gedehntem *dore* und *vore* repräsentieren, oder aber dehnungen von *dor* und *vor* unter einfluss eines etwas stärkeren accentes, etwa in der stellung mit nachfolgendem artikel. aber auch diese verdrängen die berechtigten formen *dore* und *vore* vorläufig noch nicht aus dem reim. eine parallele zu *door* und *voor,* wenn dieselben aus gedehntem *dore* und *vore* apocopiert sind, besteht im mnl. auch neben *an, ane* und *anne* (letztere eine einiger mafsen willkürlich gebildete und auf den reim beschränkte nebenform), nämlich *aen.* diese form ist aber für M. nicht nachzuweisen, weder im reim, noch aufserhalb desselben. man sieht dass wir da, wo ursprünglich kurzer vocal mit einfachem consonanten vorliegt, in der quantität ein sehr glückliches mittel besitzen, um ältere und jüngere apocope zu unterscheiden: *an* ist selbstverständlich älter als *aen.* wir hätten nun noch zu erklären, warum *naer* und ferner *daer* im gegensatz zu *dor* und *vor* reimfähig sind, aber das dem *daer* anscheinend ganz parallele *haer* nicht. *naer* kann sich zu gleicher zeit mit *dor* und *vor* gebildet haben, da es auch als präposition verwendet wird; und weil es langen vocal hat, so erträgt es die reimstellung. *daer* ist, wie gezeigt, keine den *dor, vor* und *naer* ganz parallele bildung, aber offenbar auch nicht dem *haer.* es entsteht vielmehr, oder befestigt sich wenigstens dadurch dass die beiden wörter *dara* und *dâr* sich vollständig vermischen; der beweis liegt darin, dass wie *daer* auch accusativisch, so *dare* auch dativisch steht. *haer* nun muss jüngere apocope, oder dehnung von *hăr,* entstanden unter dem einfluss der liquida und des accentes, sein. warum es aber mit der organischen form der betonten stellung, also auch des reimes, *hare* keinen ausgleich eingeht, wüste ich nicht sicher zu sagen. vielleicht haben wir darin nur einen eigensinn der dichtersprache zu erkennen. tatsächlich verhält es sich so, dass *haer* bei M. und bei den meisten anderen dichtern fast die ganze mnl. periode hindurch n i e m a l s im reim steht. mit den parallelen *door* und *voor* verhält es sich ja ebenso. eine erst jüngere apocope ist vielleicht auch *om* aus *omme* und dies aus *ombe.*

Diese formwörter nehmen eine besondere stellung ein; bei anderen wörtern wird das auslautende *e* vom mnl. in der regel gewahrt. neben den formen mit dem endvocal erscheinen aber

auch ohne denselben die masculina mit *ja*-stamm: *ric (: ic)* Troy. 7600; *(: een stic)* Rb. 29801; *pit,* im reim belegt Rb. 2821. 2826. 10546; Sp. 1⁷, 15, 59. 3², 47, 104. 4³, 28, 68; Franc. 623, und *weit* Sp. 4¹, 36, 94 *in Loduwijcs* xxste *jaer / so reinet, weetmen vorwaer / in Gascoengen coren gereit / wel naer ghedaen alse weit* = lat. (Vincent. Spec. hist. 25, 33) *in Wasconia annona de celo pluit frumento sileris* (l. *siliginis?), sed grana breviora habens.* daneben die formen mit *e: rugghe* Troy. 10570; *putte* Sp. 3², 47, 53; *pitte* 4¹, 60, 66. ebenso bei den neutris mit *ja*-stamm. es finden sich *bet* Franc. 8623. Sp. 3⁶, 80, 77. 4², 43, 31; *net* Nat. bl. 7, 257. 266. Rb. 26993. 22446. Franc. 6296. Sp. 1⁶, 53, 33. Disput. 23; *stic* Sp. 1¹, 32, 11. 1³, 7, 5 uö. für nom. und acc. mit *e* finde ich in meinen aufzeichnungen keinen reimbeleg; im versinnren jedoch *sticke* Nat. bl. 2, 3789; *bedde* zb. Troyen 6935. Rb. 22964. Sp. 4², 64, 36; *nette* Rb. 22447. die formen ohne *e* scheinen demnach für M. fast die gewöhnlicheren gewesen zu sein. bis auf *weit* sind die genannten kurzsilbige stämme mit ursprünglich einfachem consonanten. die kürzeren nominativformen beruhen aber bei ihnen nicht auf apocope aus den längeren, sondern sie haben sich selbständig entwickelt, wie im nl. so auch im alts. und besonders im ags.: s. Paul Beitr. IV 455 und Sievers ebenda V 127. 132. wenn die wenigen noch übrigen stämme, bei denen die gleichen bedingungen vorhanden sind, im mnl. die kürzere form nicht aufweisen, zb. *conne,* so mag das zufall sein, weil diese wörter überhaupt wenig vorkommen. dagegen ist es eine unregelmäfsigkeit, wenn wir das langstämmige *weit* so finden. ob das wort vielleicht nach der analogie der eben genannten tatsächlich diesen nominativ gebildet hatte, indem etwa eine bei dem *t* in den casus obliqui länger fühlbare verschärfung dazu veranlasste, oder ob wir würklich apocope in der form zu erkennen haben, wüste ich nicht zu entscheiden. zweifelhaft ist es auch, wie *onder den kin (:)* Nat. bl. 2, 3015 aufzufassen ist, zweifelhaft, weil die grundform nicht sicher ist. wäre es eine dem got. *kinnus* entsprechende, so wäre die form ganz richtig. in keinem falle nehme ich aber hier apocope an; auch das ags. hat ja *cin.*

Die übrigen *ja*-stämme (mit natur- und positionslänge), auch die masculina auf *-âre,* die kurzsilbigen *i*- und *u*-stämme, die *n*-stämme behalten regelmäfsig ihr *e.* nur ganz vereinzelte

ausnahmen sind anzumerken. im 1 Wap. Mart. 333 reimt *gaer* (cupido). es kann nicht anders aufgefasst werden denn als eine apocope aus *gare* für *gere,* dem gewöhnlichen mnl., meist masc. gebrauchten worte, welches auf einen *i*-stamm zurückgehen muss. ferner stehen in Kerken claghe 108 und 112 *logenaer* und *martelaer* im reim. die reimwörter liefsen sich zwar alle auf *-are* lesen; allein dann würden die a- und b-reime beide klingend sein, und das ist gegen die regel, welche fast immer die a- und b-reime im geschlecht unterscheidet. wir könnten nun hier bereits geltend machen, wie wir es nachher allerdings einige mal werden tun müssen, dass der schlussvocal in den beiden wörtern nach nur nebentoniger silbe stehe. allein die endung *-are* = hd. *-dri, -œre, (-ari, -ere, -er* ist auch hier *-ere* (so noch sehr häufig in der älteren zeit) und *er)* wird sonst nie apocopiert, und wir fassen die beiden fälle darum ebenso auf wie *gaer.* wir haben hier mithin einige tatsächliche apocopen; aber ihre seltenheit beweist dass sie eben nur ausnahmsweise im reim zugelassen wurden und zwar nur in den technisch schwierigen strophischen gedichten. die mehrsilbigkeit könnte auch ein *brudegoem* erklären, welches aber nicht durch den reim gefordert wird. im versinnern steht es Sp. 4[1], 35, 13 *ende haren brudegoem Valeriaen* und vielleicht öfter; im reim hingegen *brudegome* 3[3], 24, 6; *brudecome* 4[2], 58, 13. Franc. 5473.

Ein neutrum mit *ja*-stamm, welches aufser den früher genannten ohne *e* gebraucht wird, ist *ambocht* oder *ambacht,* die form steht im reim Nat. bl. 7, 153. Franc. 1964. 4061. wir haben darin den ersten sicheren beweis dafür, dass nach nicht hochtoniger silbe, auch wenn sie vollen vocal hat, das schluss-*e* eher abfallen kann als in der silbe hinter dem hochton. bei den neutris mit der vorsilbe *ge* scheint gegenseitige beeinflussung der *ja*- und der *a*-stämme vorgekommen zu sein. ich habe die fälle jedoch nicht hinreichend beobachtet, um jetzt etwas genaueres geben zu können; ich empfehle die wörter der aufmerksamkeit. so erklärt sich wahrscheinlich auch das im mnl. häufig gebrauchte neutr. *dat gheloof* (auch *dat ongheloof)* neben der richtigen form des *n*-stammes *dat ghelove.* wir haben in solchen beispielen dann aber nicht apocope, sondern analogiebildungen zu erkennen. apocopiert ist auch nicht *int commuun* Nat. bl. 5, 83. 10, 696 neben *int commune* 12, 728. 802. die

flexionslose form des adjectivs steht im mnl. häufiger auch neben dem artikel. hier kann man aufserdem direct die französische form heranziehen.

Wir kommen dann zu den femininis. Troy. 520 *sy sach dicken omme die maen / oft sy yet woud upgaen.* die variante liest *mane : oft soe haest in haren upgane,* was nicht allein wegen der besseren form *mane* vorzuziehen ist. — Nat. bl. 2, 2195 reimt *cat* (felis), ebenso 2, 2847, in letzterem falle zu *dat,* und nur L schreibt *catte : datte.* wir müssen die form *cat* anerkennen: aber damit ist nicht gesagt dass sie für *catte* steht, wir werden selbstverständlich jede andere plausible erklärung vorziehen. eine alte form *cat* ist schon nach dem ags. masc. *cat* nicht undenkbar; auch die romanischen *chat* und *cat* dürfen wir getrost zur vergleichung heranziehen. Kil. verzeichnet zwar nur *katte,* aber derselbe nom., wie er oben vorliegt, wird mit wahrscheinlichkeit vorausgesetzt durch den plural *die catte* Rein. 2465. — ähnlich müssen wir wol auch *kist* auffassen Heim. der heim. 636, da es sonst als alleiniges beispiel der apocope beim fem. übrig bleiben würde. bei diesem worte kann ich allerdings keine analogien anführen, und Sp. 1^8, 77, 10. 3^7, 25, 37 reimt auch *kiste.* hingegen gebraucht Utenbroeke Sp. 2^1, 81, 27 gleichfalls die einsilbige form im reim *kist : ghist.* — *in blider ghebaer : daer* Sp. 3^8, 8, 37 verbessert sich leicht, und auch 4^2, 44, 41 *in een onwerdelijc gebaer (: daer)* möchte ich lesen *in een onwerdelike ghebare.* man könnte zwar auch dadurch helfen dass man das substantivum als neutrum nähme; da aber das mnl. sonst das fem. gebraucht, und ich mich nicht bestimmt erinnere, ob das neutr. belegt ist, so ziehe ich die angegebene änderung vor. *-are* würde sich übrigens schon deshalb empfehlen, weil der reim *claer : daer* unmittelbar vorhergeht. — *ontfarm]* Troyen 8856 *ende sloech haer af, dat was ontfarm / den scilt ende den luchteren arm* und 10011 *hy dreef rouwe ende groet ontfarm. / Tetis nam in haren arm.* Verdam hatte die güte, mir noch zwei weitere stellen aus dem ungedruckten teile desselben gedichtes nachzuweisen: f. 230^c *dat was groot ontfarm: eer dat sonnenschijn wert warm* und f. 145^b *menich had syns ontfaerm* (das reimwort ist mir nicht bekannt). dieses *ontfaerm* ist aber keineswegs aus *ontfarme* apocopiert, sondern ein masc. *ontfaerm;* vgl. Stoke 2, 926 *daer de onse groten ontfarem dogheden.* in der zweiten

aus Troyen angeführten stelle würde man darum *groten ontfarm* bessern müssen; wahrscheinlicher stand aber dort das fem. *grote ontfaerme : in haren aerme.* dieses fem. findet man wol sonst noch bei M., zb. Rb. 32428 *met groter ontfarme (: darme)*; aber das genannte masc. erinnere ich mich aufser in Troyen nicht bei ihm gelesen zu haben. — Disputacie 453 will De Vries *waer* als ein subst. fem. = *ware*, ahd. *wâra* fassen; ich habe diese ansicht aber bereits zurückgewiesen Anz. VIII 153 auf grund der unwahrscheinlichkeit der apocope und des sonst genügenden sinnes. — als ich Anz. V 80 die worte über *pijn* niederschrieb, glaubte ich dass gerade auch bei M. diese form belegt sei. ich finde aber nachträglich unter den ganz wenigen beispielen, welche ich mir überhaupt aus seinen werken aufgezeichnet habe, keines, wo sich nicht ohne weiteres *pine* bessern liefse. auch Troyen 4166 *pijn : u scoen aenghescijn* kann man lesen *u scone anscine*; vgl. Nat. bl. 6, 644. es scheint also dass M. diese form gar nicht kennt oder wenigstens nicht hat gebrauchen wollen; ganz gewöhnlich ist sie hingegen bei Utenbroeke.

Bei einzelnen substantiven bestehen zwei formen gleichberechtigt neben einander, wie *stonde* und *stont*, *wise* und *wijs*; man hüte sich daraus auf apocope zu schliefsen.

In der gesprochenen sprache dürfte die apocope jedoch schon früher eingetreten sein. mir scheint dies wenigstens daraus hervorzugehen dass alte hss., wie die der Rb., im versinnern nicht nur *eer ende* uä. schreiben, sondern auch zb. (13601) *eer doen al sinen knapen.* an der letzteren stelle sind jedoch drei varianten mit *ere* angeführt. auch wenn ganz ausnahmsweise im reim einmal eine gekürzte form zugelassen wird (wie die nachgewiesenen masculina in den strophischen gedichten), so dürfte diese freiheit sich wol auf einen bestehenden sprachgebrauch gestützt haben.

Wenn wir nun zu den adjectiven übergehen, so müssen wir vor allem die auseinandersetzungen von Behaghel Germania 23, 275 ff berücksichtigen, in denen er nachweist dass bei den langsilbigen *i*- und *u*-stämmen die nominativform ohne schlussvocal die organische, die mit demselben erst eine ausgleichsbildung ist, und dass in verschiedenen dialecten beide formen noch neben einander bestehen. so verhält es sich bei einer anzahl von adjectiven eben auch im mnl. sehr häufig wird *swaer* neben

sware gebraucht; es bedarf dafür der beispiele nicht. auch *hart* besteht neben *herde, harde*; dass es häufig gebraucht werde, möchte ich nicht gerade versichern; meine beobachtungen darüber sind nicht zulänglich. *stranc* gegenüber von hd. *strenge* ist meines wissens sogar die einzig übliche form. auch das von Behaghel als contamination aus (einem, so weit ich mich erinnere, im mnl. nicht belegten) *ang* und *enge*, mnl. *enghe, inghe*, gedeutete *anghe* müssen wir erwähnen. ferner haben wir neben *blode* auch *bloot* Alex. 1, 629. 2, 1266. Rb. 6402. 7653. 29259. 29527. 29575 usw. durch die bindung mit *doot, verboot, noot* usw. bewiesen;[1] neben *traghe* auch *traech:* Sp. 4², 37, 19 *om te helpene sinen maech / ende quam te helpene niet traech* und 4³, 6, 41 *niet was traech : maech* (var. liest ebenso); *stuur* neben *sture:* Rb. 28555 *stuur: an den muur* (CF aber *sture: an den mure).* 32932 *der joden were was so stuur : den vasten muur;* hingegen *si worden sture (:)* 28854. an der zweiten stelle liefse sich allerdings auch *sture : mure* lesen; vgl. Martins glossar zum Rein. unter *mure.* hier ist auch wol *gheboos (: altoos* Rb. 28209; *: loos* 29220) zu nennen. das wort ist ein seltenes, auch das simplex wird im nl. wenig gebraucht (vgl. DWB 2, 248); es lässt sich darum nichts sicheres über den fall sagen. auch *maer* neben *mare* müssen wir wol zugeben, es würde ja auch keine gröfsere schwierigkeit machen als die vorher genannten. aber einen ganz streng beweisenden reim habe ich mir nicht angemerkt. Sp. 4², 82, 17 *een moenc von namen maer: in Heinrix* xxxii*ste jaer* zb. liefse sich leicht verändern in *mare: in Heinrix* xxxii*sten jare,* und ähnlich verhält es sich an anderen stellen. hingegen ist das compositum *ommaer* sicher bezeugt, zb. Rb. 22595 *so ware die vaer / dattie rike gode waren ommaer*, ferner zb. 1 Wap. Mart. 73. 236. 761. allein wenn es sich blofs um *ommaer* handelte, so hätte auch die apocope nichts auffälliges, da das *e* nach nebentoniger silbe stand. ebenso verhält es sich bei einigen anderen wörtern, nämlich *selsien (: in dien* Rb. 34413), bei welchem worte, da die form mit *ie* die im mnl. durchaus regelmäfsige ist, etwa auch noch anlehnung an das particip. von *sien* im spiel sein könnte, *onghehier : die beeste ongier (: dat onreine dier)*

[1] merkwürdig wäre, wenn es nicht auf einem zufall beruhen sollte, dass meine notizen für *bloot* aus den anderen werken Maerlants kein einziges beispiel aufweisen.

Sp. 3², 16, 17 und vielleicht bei *openbaer*. letzteres begegnet häufig neben *openbare* zb. 1 Wap. Mart. 76. 225 usw. aber die unsicherheit über die ursprüngliche form (oder formen?) lässt hier keine feste entscheidung zu. jedesfalls könnten wir die formverschiedenheit schon genügend aus einer verschiedenheit in der betonung erklären. die sprache muss nämlich bei dem worte zweierlei betonung gekannt haben, einmal die regelmäfsige auf der ersten silbe, bei welcher aus *ópenbare* sehr wol *ópenbaer* entstehen konnte, und zweitens die *openbáre*, welche sicher bezeugt wird durch die nebenform *oppenbare* mit kurz gebliebenem oder verkürztem vocal in der ersten, nur nebentonigen silbe.

Wir haben damit die spuren sämmtlich kennen gelernt, welche bei M. und in der sprache seiner zeit überhaupt sicher oder eventuell von der durch Behagbel nachgewiesenen doppelentwickelung vorhanden sind. *ghemeen* Troyen 10698 ist wegzuschaffen und mit der var. *overeen* zu lesen. ebenso wenig wie *ghemeen* findet sich bei M. oder überhaupt im mnl. vor der zeit, in welcher die apocope allgemein wird, von anderen sehr gewöhnlichen wörtern *scone, rike, blide, coene, rene, soete* die kürzere form. man braucht nur die zahlreichen reimbeweise für die längeren formen bei M. zu vergleichen, um sofort zu sehen dass die kürzeren, die ja gewis sehr bequem gewesen wären, nicht vorkommen, weil sie nicht gebräuchlich waren.[1] während

[1] Behaghel Eneide s. LXXIII anm. constatiert allerdings *soet* als mnl. und zwar schlechtweg mit der berufung auf Oudem. (Oudemans Bijdragen tot een oud- en middelnederl. woordenboek) VI 412. ich bin überzeugt dass er etwas weniger eilig würde gewesen sein, wenn er sich das mnl. und das buch von Oudemans etwas näher angesehen hätte. wer das letztere kennt, muss es geradezu komisch finden, wenn es als zeuge für eine form angerufen wird. dem verfasser kommt es auf ein tonloses *e* mehr oder weniger wahrhaftig nicht an. aber diesmal ist er doch nicht in der schuld, denn die form *soet* begegnet nur am kopf seines artikels, wo sie einfach nach dem nnl. gemacht ist, und dann in den citaten von dem im 17 jh. lebenden Amsterdamer Brederoo, oder ungefähr von dessen zeit an. das holl. des 17 jhs. ist aber eben kein mnl., noch weniger als etwa die sprache von Opitz mhd. ist. ich glaube, ohne mein material durchzusehen, behaupten zu dürfen dass in den ersten jahrhunderten die form *soet* nirgends im mnl., auch nicht im innern der verse vorkommt, und da die litteratur eine sehr umfangreiche, das wort ein sehr häufiges ist, so darf man doch wol getrost schliefsen dass die form eben nicht bekannt war. der fehler, den B. begeht, birgt aber mehr als eine verzeihliche flüchtigkeit, er birgt

bei diesen wörtern die einsilbigen nominative aber an sich nicht unmöglich wären, auch bevor die apocope allgemein wird, kann *drooch* nur bei dieser späteren apocope entstehen. denn dies wort repräsentiert einen bei den adjectiven seltenen kurzsilbigen *i*-stamm *(*drugi,* rheinisch *drüch,* nnl. *droog* und *dreug)* und kann im mnl. seinen schlussvocal nicht verlieren, es muss *droghe* und *dreughe* lauten, welches denn auch die gewöhnlichen formen sind. Franc. 10144 *want soe up enen berch hooch / was ende daert was harde drooch* ist darum zu ändern und zwar auf sehr leichte weise, zb. nach Sp. 3[3], 48, 23 *ende vlo in een geberchte hoghe / daert cout was ende droghe.* die form *hoghe* ist neben *hooch* bei M. und den andern Niederländern gäng und gäbe.

Nicht auf gleiche weise wie die vorher genannten beispiele können wir *wilt* neben *wilde* beurteilen, welches erstere durch den reim bezeugt wird Alex. 9, 594. Nat. bl. 1, 428. Troyen hs. f. 31[b] (:accus. *scilt).* Sp. 4[2], 82, 113, wenn wir das got. als mafsgebend betrachten, wo das wort als ein würklicher *ja*-stamm erscheint. ich begnüge mich zu bemerken dass auch andere dialecte, zb. der ags., die form *wild* kennen.

Die zahlreichen adverbia ohne *e* können nichts für die apocope beweisen; das mnl. hat entweder den gebrauch des acc.

eine überhebung, welche auch bei anderen 'junggrammatikern', deren methode im allgemeinen ich gewis anerkenne, zu tage getreten ist. die form *soet* wird theoretisch construiert, und da muss sie eben existieren; das vorhandene sprachmaterial wird entweder gar nicht geprüft oder als unzulänglich betrachtet. es ist ja sehr schön dass wir uns für lange perioden mit diesen reconstructionen behelfen können. aber man sollte doch nicht vergessen dass sie eben nur ein behelf sind, man sollte sich nicht zu dem wahne verleiten lassen, sie nun auch für zeiten, deren sprache uns in zahl- und umfangreichen denkmälern vorliegt, als mafsgebend betrachten zu dürfen. die in vielen hundert tausenden von versen belegten formen wiegen denn doch schwerer als die von den grammatikern construierten. dass ich im Anz. v 80 bei besprechung der anscheinend apocopierten formen den richtigen sachverhalt nicht erkannt habe, gebe ich B. gerne zu. wenn es einer entschuldigung bedürfte dass ich damals, vor fast 4 jahren, nicht zu der erkenntnis gelangt war, so könnte ich füglich anführen dass es mir dort, wie leicht zu sehen ist, zunächst nur um die constatierung der tatsachen und nicht um ihre erklärung zu tun war. ich bin sehr befriedigt, diese durch Behaghels arbeit nun kennen gelernt zu haben. aber dass es auch seinen wert hat, blofs die tatsachen hervorzuheben, dafür wird hoffentlich diese kleine abschweifung zeugen.

neutr. des adjectivums als adverbium ausgedehnt, oder bereits die adjectivform für das adverbium verallgemeinert.

Wir gelangen dann zu dem flexions-*e* in der declination. den dat. sing. ohne *e* gestatten fremdwörter wie *baroen* Alex. 9, 732, *lyoen* Nat. bl. 9, 2763, *serjant* Rb. 6226. Sp. 3^8, 30, 11, *tyrant* Rb. 27460, *messagier* Sp. 1^7, 18, 55, *patrijs* Sp. 3^8, 5, 63, *key-tijf* 3^4, 8, 36 usw.; ferner organisch die wörter *vrient*, *viant*, *vader*, *broeder*, *man*; als beispiele gebe ich nur *vrient* Troy. 1152. 7385. 7928 und *viant* Sp. 3^2, 35, 52. Disput. 392; dann wörter wie *coninc* Rb. 3834, *jonghelinc* Sp. 1^5, 34, 39. 4^2, 88, 7. aber diese wörter — und ebenso die vorher genannten — haben auch den dativ mit *e*, zb. *coninghe* Sp. 3^8, 10, 22, *jonghelinghe* 4^1, 44, 60. allein auch in anderen fällen begegnen unzweifelhaft formen ohne *e*. beispiele wie *van enen riddre, sinen ghenoot* (BCF *sijn ghenoot)* Rb. 12398, *Fransoyse ons heren knecht* Franc. 1251, sind nicht vollständig beweisend, da, abgesehen von anderen erwägungen, im mnl. die apposition nicht immer strenge casusfolge hat. wol aber beweisen *ghelijc enen zot* Rb. 26303, *hi antworde den zot* Sp. 3^2, 36, 30, *god* Sp. 1^6, 45, 15, *ende haren beesteliken sin / quam met crachte kennesse in* Sp. 3^1, 40, 61, *brant* Franc. 3374, *ontgaet den hont* Nat. bl. 2, 326, *ghenen hont* 1 Wap. Mart. 359, *noch volghestu sulken raet* Sp. 3^7, 28, 72, *onder den kin* Nat. bl. 2, 3015 (wenn das wort nicht etwa mascul. ist; vgl. DWB s. v.), *ghebod* Rb. 742, *ende so drought die kaytijf / sinen kinderen ende sijn wijf* Sp. 1^7, 21, 36, *hooft* Alex. 10, 361, *elpendier* Nat. bl. 2, 1480, *huus* Rb. 11488. 13112. 18239, *knecht* Alex. 7, 561. 8, 639. Rb. 14859. Sp. 1^8, 49, 22 (s. jedoch unten!). wenn die syntax vielleicht auch feststellen sollte dass in einzelnen dieser beipiele der acc. gemeint sein kann, so bleiben ihrer doch genug übrig, um die formen zu erweisen. man erinnert sich dass auch in anderen dialecten im dat. sing. masc. und neutr. formen ohne schlussvocal sich frühe offenbaren. dass die apocope, oder sagen wir vorsichtig lieber die form ohne schlussvocal, alt ist und keine junge apocope vorliegt, beweisen wörter wie *god* und *ghebod* auch diesmal durch ihre quantität; denn die aus *gode, ghebode* apocopierten formen würden *good, gheboot* ergeben haben.

Im plural treten fremdwörter zuweilen, bei M. aber nicht häufig, ohne *e* auf: *seriant* Alex. 8, 1110; *baroen* 4, 1545. 8, 340.

Troy. 1303. Sp. 1[4], 52, 4; besonders häufig im Merlijn 7123. 7454. 7757. 9358. 9634. 9685. wir haben darin den fremden plural mit bereits verstummtem *s*, oder analogiebildungen nach den wörtern der consonantischen declination zu erkennen. reichlich belegt ist im mnl., und zwar sehr lange zeit hindurch, der plur. *ghenoot* (ohne einschränkung der bedeutung) bei M. Troy. 1481 *onder die ghenoot: groot*, ferner 1644. 10087. Rb. 12417 *doe Samari hadde den coninc doot / coren alle doe die ghenoot / haren conincstavel tenen here*, ferner 1438. 13716. 14161. 15004. Merl. 4586. 4622. 4655. 5588. 7098. Sp. 1[3], 2, 2 usw. bekanntlich haben wir darin einen rest alter consonantischer flexion (s. Scherer zGDS[2] 573). wir können aber auch einen plural *knecht* ohne flexionsvocal constatieren: Sp. 1[8], 76, 40 *in heren, in knecht*; 4[1], 8, 42 *heren ende knecht (:) waenden*. sehr mit unrecht habe ich darum Alex. 6, 919 die lesung *dat ghi so eerliken vecht / jeghen die waren onse knecht* geändert. auch 5, 1070 könnte dann die var. mit dem plur. *ridders ende knecht* zu bevorzugen sein gegenüber dem singular *ridder ende knecht* der hs., welcher ich gefolgt bin. auch hierin steckt vermutlich die spur einer ursprünglich consonantischen bildung des wortes. — als plural müssen wir auch wol *wijnghaert* auffassen Rb. 8088 *so dat tcoren in berne waert / entie bome entie wijnghaert*. das wort wurde im nl. zu *wingert* mit tonlosem *e*, und man kann schliefsen dass es auch zu Maerlants zeit nicht mehr als compositum aufgefasst wurde, besonders wenn es, wie im nnl., schon die bedeutung 'rebe' bekommen hatte. ein plural *wijngaert* ist dann denkbar, entstanden aus *wijngaerde*, wie *ambocht* aus *ambohte*; aber er bleibt auffallend nicht wegen der etwaigen apocope, sondern wegen der flexionslosigkeit. — wenn Rb. 2997. 3009 uö. der plural *haer* (= *aer* spicae) reimt, so erkennt man natürlich sofort dass hier ein altes neutr. *dat aer* vorliegt.

Wir haben hier denn auch den einzigen fall der apocope nach einer silbe mit tonlosem *e* aufzuführen, den wir näher betrachten wollen, nämlich beim flectierten infinitiv. Nat. bl. 3, 1713 *in sinen clemmen* (varr. *in sijn clemmen)*; Rb. 20487 *in sinen verwinnen* (BCDF *sijn)*; Sp. 1[7], 78, 62 *in sprekene, in sien (:) in helsene in cussene*; 3[8], 50, 11 *in scrivene, in lesene in bedieden / die scrifture orconden den lieden*. alle diese fälle sind nicht streng beweisend, da *in* auch mit dem accus. stehen kann —

den die angeführten varr. jedesfalls auch meinen —, selbst da, wo sich andere dative dabei finden; denn im mnl. ist wechsel zwischen verschiedenen möglichen constructionen unmittelbar neben einander gar nicht unerhört. da jedoch Franc. 9507 *ende naerre vele dochte wesen / der doot dan den genesen* einer änderung schwierigkeiten entgegensetzt, und, wenn man *danne* liest, auch am vers nichts auszusetzen ist, so muss eingeräumt werden dass der dat. des inf. im allgemeinen auch ohne *e* gebraucht werden kann, was ja auch bei anderen dativen möglich ist, und hier um so eher, da selbst spätere apocope hinter silben mit tonlosem *e* nichts gegen sich hat. trotzdem gebe ich die apocope bei dem mit *te* verbundenen infinitiv nicht zu. die zähigkeit der sprache in dieser beziehung tritt oft so handgreiflich vor augen, dass man immer wider zur grösten vorsicht gemahnt wird. die offenbare abneigung *te gheven* zu sagen statt *te ghevene,* während doch *reden, loghen, metten* unbedenklich sind, muss auffallen. es kann einerseits systemzwang obwalten, indem man bei dieser ausdrucksweise ein flexionszeichen verlangte; andererseits ist die festigkeit des *e* wol auch rein lautlich begründet, weil die verbindungen fast regelmäfsig unmittelbar vor der gröfseren satzpause stehen. nicht aber kann man sich etwa auf die frühere länge des *n,* welches dem schlussvocal vorhergeht, berufen, denn es ist gar nicht denkbar dass im mnl. die silbe noch den langen consonanten gehabt habe. wenn sehr häufig doppel-*n* geschrieben wird, so ist das nicht einmal als archaistische orthographie aufzufassen, sondern die schreibung hat einen ganz anderen grund, sie soll nämlich die kürze der silbe anzeigen und wird ebenso in anderen fällen, zb. *redenne, sloechenne (= sloech* + pronomen *ne),* angewendet. die fälle, welche bei M. meiner annahme zu widersprechen scheinen, sind leicht zu beseitigen. Sp. 4[1], 6, 59 *om gods gebot te wederstane / hine mach der mesdaet niet ontgaen:* hier wird wol niemand *te wederstaen* ändern, sondern bei der alltäglichkeit von *om* mit blofsem inf. *om gods ghebot wederstaen* schreiben; ähnlich Nat. bl. 8, 513. — Sp. 3[8], 89, 127 *stont te houden : Bouden* ist die flexion herzustellen. der nom. *Boudene* mit dem berechtigten *e* (aus *Baldwini)* ist noch ganz gewöhnlich; vgl. im selben capitel v. 105. 109. 113, dann *Boudene : te houdene* 4[1], 24, 111. 25, 91. — auch folgende beide stellen machen keine schwierigkeit: Nat. bl. 3, 1713 *eens hanen galle ghef hem dan / iof*

witte slecken ghesoden teten und Sp. 3[5], 4, 62 *den prioer gaf hi te dragen / ghenen slotel in dien dagen.* obwol im ersten falle keine variante blofses *eten* hat, stehe ich nicht an, beide mal den reinen infin. zu setzen. diese construction ist die gut mnl., zb. *drinken gheven* Nat. bl. 10, 367. 12, 392; *rieken gheven* 10, 428; *geef hem botre eten* 3, 1543; *gaf hem sijn selfs kint eten* Sp. 1[3], 2, 95; *gaf hem eten ende drinken sinen lachame* 1[7], 26, 45; *gaf hem daer af drinken* Rb. 2949; *ir sal u gheven draghen dertich rocke* Rb. 8032 usw. ebenso bei anderen *hi gaf hem drinken fel pusoen* Seghel. 8811; *so gaf men hem drinken wyn met gallen gheminght* Lev. Jez. s. 229 usw. auf grund dieser parallelen, welche aus einer weit gröfseren anzahl ausgewählt sind, ist an beiden stellen *te* zu streichen. — auch Troy. 6096 *en hoerdic nye tellen in saghen / dat ridder liet wapen draghen* ist gegen den einfachen inf. nichts einzuwenden. — etwas mehr bedenken erregt Sp. 3[2], 33, 62 *oec was hi machtich in desen / een evel saen te genesen.* es kommt hier jedoch hinzu dass der zweite vers metrisch schlecht ist und schon deshalb zur änderung herausfordert. wahrscheinlich hatte an der stelle ursprünglich *ghenesen* noch seine alte intransitive bedeutung und war, wie es häufig der fall ist, mit *doen* verbunden, also *(van evele?) saen te doene ghenesen.* ein fall, welchen der Merlijn bietet, v. 9741 *te wesen* kann natürlich nicht für mafsgebend angesehen werden, da der text hie und da überarbeitet ist. an der vorliegenden stelle scheint es gerade ziemlich stark geschehen zu sein.

Über das flexions-*e* in der conjugation können wir uns kurz fassen, da hier nur eine einzige stelle der besprechung bedarf. Rb. 6305 lesen wir *wi hebben onse volc gheteld / dat onse viande voor ons velt.* dieses *velt* könnte man nur als praet. = *fudit* fassen. die Historia scholast. hat *numerum pugnatorum, quos dedisti nobis,* und wenn wir schon aus der nicht sehr zutreffenden übersetzung und mehr noch aus der unglaublichen form verderbnis schliefsen können, so wird das noch weiter bestätigt durch die varianten C und F, welche lesen *dat met ons vacht ghinder upt velt* resp. *up gheent velt.* der mangel einer handschriftenuntersuchung erlaubt uns auch diesmal nicht zu entscheiden, ob C resp. F einfach das richtige hat, oder ob beide fassungen etwa verschiedene versuche sind, über eine unverstandene stelle hinwegzukommen. ganz gewis können wir aber so viel

sagen, dass die apocopierte form *velt* für *velde* gar keine gewähr hat.[1]

Schliefslich dann noch einige bemerkungen über einzelne wörter. von *vele* und dem adv. *sere* kommen nur die vollen formen vor, wie oft auch die copisten ihr *veel* und *seer* eingeschmuggelt haben. schon daraus dürften wir schliefsen dass das mnl. auch *vele* erst in jüngerer zeit als adverbium vor adject. und adverb. gebraucht hat, denn sonst würde sich auch eine kürzere form ergeben haben, wie bei *an ane, hem heme* usw. ebenso kennt das mnl. von einem mit *wela* verwandten, aber nicht identischen adverbium *wale* durchaus nur diese form, während das erstere sich in *wel* und *wele* gespalten hat. das sächsische hingegen apocopiert auch *wale* zu *wal.* aufser bei den im eingang besprochenen wörtern existieren im mnl. auch bei einigen anderen, aber aus anderweitigen gründen, doppelte formen, besonders bei *ere* und *eer* (prius) und bei *mere, meer* mit seinen compositis. auch das muss man sich merken, wenn man in die hier untersuchten verhältnisse die richtige einsicht gewinnen will.

Die untersuchung hat also ergeben dass Maerlants sprache die jüngeren apocopen, die im nnl. weit um sich gegriffen haben, nicht zulässt, oder doch nur ganz ausnahmsweise. wir können öfter bei M. beobachten dass sich aus seinem gebrauch ganz gut bestimmte regeln erkennen lassen, dass er aber doch nicht mit der nötigen ausdauer und feile arbeitete, um alle verstöfse gegen diese regeln zu vermeiden. wir haben unsere untersuchung freilich im wesentlichen auf die reime beschränkt. aber im grofsen und ganzen wird es sich im versinnern gerade so verhalten. wenn die wenigen ausnahmen, welche in den reimen vorkommen, sich, wie es möglich ist, aus einer connivenz gegen die gesprochene sprache erklären, so ist es allerdings denkbar dass im versinnern dieselbe bereits weiter gegangen sei. die späteren apocopen treten natürlich nicht als etwas ganz neues plötzlich in die schriftsprache ein; sie sind vielmehr in einer tieferen schicht der sprache bereits vorhanden und dringen allmählich in die höhere durch. im innern des verses kann das aber immerhin leichter geschehen als an den mehr der controle ausgesetzten reimstellen.

[1] Merl. 1132 ist höchst wahrscheinlich zu lesen *alse oft hem ware leet vorwaer.*

Interessant war es, chronologisch verschiedene schichten der apocope zu erkennen. der unterschiede dürften noch mehrere vorhanden sein, auch noch für die spätere periode, deren vorgänge über die grenzen unserer untersuchung hinaus liegen. zb. die apocopierung von *dane* zu *daen,* von *ane* zu *aen* scheint immer noch ein früheres ereignis zu sein als etwa die von *hęre* zu *heer, sone* zu *soon, tale* zu *tael, eere* zu *eer,* von *ic geve* zu *ic geef* und selbst als die von *vele* zu *veel.*

Aachen, den 15 märz 1882. JOHANNES FRANCK.

DIE PILGERREISE DES LETZTEN GRAFEN VON KATZENELLENBOGEN (1433—1434).

Die beschreibung einer Jerusalemfahrt des grafen Philipp von Katzenellenbogen wird zuerst citiert von Aiermann, Hessische landesgeschichte I 525 *und* XXIV § 18; *im jahre* 1821 *gab JvArnoldi in KWJustis Vorzeit s.* 43—74 *die ersten ausführlicheren auszüge aus einer poetischen bearbeitung der reisebeschreibung, ohne seine quelle zu nennen. die unterzeichneten wiesen in Deutsche pilgerfahrten nach dem heiligen lande, Berlin* 1881, *s.* 569 *nr* 115 *zum ersten male nach dass diese letzteren auszüge aus einer noch nicht herausgegebenen Gießener hs. (nr* 161: Hodoeporicon sive itineris ab illustrissimo Cattimelibocensi Philippo III ultimo facti versus) *gemacht seien, und dass in der bibliothek zu Kassel (hs. nr* 116 *in* 4⁰ *bl.* 64—69 *hinter einer hessischen chronik) sich vorfindet:* Extract aufs dem in Teutschen reimen durch Erhardum Wameschafften verfasseten und in anno 1477 publicirten Hodoeporico oder Weg- und Reisebeschreibung Graven Philippi zu Catzenelenbogen und Dietz Jahrs 1433 in Egypten, zum berge Synai und heiligen Grabe zu Jerusalem sampt Candia, Creta, Bolag, S. Paul, Gaffera, S. Abraham undt Bethlehem. *so wünschenswert eine ausgabe jener poetischen überarbeitung wäre, muss jedesfalls die kenntnis des originalberichts, den man bis jetzt für verloren hielt, ein erhöhtes interesse erwecken, zumal gerade diese reisebeschreibung eine der ältesten deutschen ist, die wir besitzen. wir wurden daher erfreut, als durch gütige vermittelung des hrn archivdirektors Riezler in Donaueschingen der durch viele gründliche stu-*

dien für die geschichte des Oberrheins bekannte archivrat hr dr Baumann uns eine sorgfältige copie der originalhs., die sich im besitze des hrn Leichtle zu Kempten befindet, freundlichst überliefs.

Die hs. in klein quart hat 14 *bll. pergament und durchgängig schöne schrift, deren character auf die zeit vor* 1450 *führt; die überschriften sind rot, die anfangsinitialen blau. der dialect weist nach Rheinfranken.*

Da wir in der historischen einleitung zu unseren Deutschen pilgerreisen über den verlauf und die bedeutung der Jerusalemfahrten ausführlich gehandelt haben, so genügt es, im allgemeinen darauf hinzuweisen, und wir beschränken uns auf die notwendigsten erläuterungen; zugleich unterlassen wir nicht, auch hrn prof. dr Gildemeister in Bonn, welcher uns einige (mit G. bezeichnete) erklärungen gab, unseren dank auszusprechen.

Berlin. REINHOLD RÖHRICHT. HEINRICH MEISNER.

Die stede vnd tage reyse czu dem helgen grabe.

Anno domini tusent vierhondert vnd dru vnd dryfsig uff dinstag nehst nach sant Margareten [14 *juli*] reit der edel vnd wolgeborn herr Philips, graue czu Katzenelnbogen vnd czu Dietz, zcu Darmstait ufs in willen, mit gots hulf ober mere zcu faren. 5
Vnd ist mit den synen in dyfsen nachgeschreben herbirgen vnd heilgen steden gewest:

Zcum ersten von Darmstait[1] ghene Swyngenberg, czwo mylen, lagen wir die erste nacht.

Item von Zwyngenberg ghene Sůnfsheym, 7 milen, waren wir 10
die nacht.

Item von Sunstheyn ghene Marpach, fůnff milen, die nacht.

Item von Marpach ghene Stuckarten, 2 milen, da afsen wir zu mittage.

Item von Stuckarten ghene Nortingen 3 milen, da lagen wir 15
die nacht.

[1] *die reiseroute von Darmstadt aus geht über Zwingenberg, Sinsheim, Marbach, Stuttgart, Nürtingen, Blaubeuren, Ulm, Memmingen, Kempten, Vils, Lermoos, Telfs, Innsbruck, Matrey, Sterzing, Mühlbach, Brunecken nach Toblach; von dort nach Ampezzo (zum Heyden), SMartino, Ospitale, SCroce, Serravalle, Conegliano, Treviso, Mestre und Venedig*

Item von Nortingen ghene Blaûbern, 4 milen, die nacht.
Item von Blaûbern ghene Vlme, 2 milen, die nacht.
Item von Vlme ghene Memmyngen, 6 milen, die nacht.
Item von Memmyngen ghene Kempten, 4 milen, den mittage.
5 Item von Kempten ghene Vielſse, 3½ milen, die nacht.
Item von Vielſse ghene Lermûſs, 4 milen, czu mittage.
Item von Lermûſs ghene Delſyſs, 4 milen, die nacht.
Item von Delſyſs ghene Iſsbrucke, 4 milen, zu mittag.
Item von Iſsbrucke ghene Matra, 3 milen, die nacht.
10 Item von Matra ghene Stertzingen, 4 milen, zu mittag.
Item von Stertzingen ghene Mulbach, 4 milen, die nacht.
Item von Mulbach ghene Brûnecke, 3 milen, zu mittag.
Item von Brûnecke ghene Dolbach, 3 milen, die nacht.
Item von Dolbach zûm Heyden, 3 milen, zu mittag.
15 Item vom Heyden zu Sant Martyn, 3 milen, die nacht.
Item von Sant Martin zum Spietaile, 2 milen.
Item vom Spietaile czum Crucz, 2 milen.
(1a) Item vom Crucz ghene Spernale, 2 milen, die nacht.
Item von Spernale ghene Konglonn, 2 mile.
20 Item von Konglonn ghene Derſyſs, dry mile, die nacht.
Item von Derſyſs ghene Meynsters, dry mile.

Item von Meynsters ghene Venedigenn, eyn mile bis an das wasser. Da hait man auch eyn welsch mile bis ghene Venedigen zu faren uff dem wasser. Dar qwamen wir uff dornstag nehst 25 vor Vincula Petri [30 *juli*] ghene Venedigen in Sancta Trinitate,[2] das nennet man hie zu lande zûm Dutzschen huſse.

Item uff sant Laurencii tag [10 *aug.*] foren wir zu Venedigen uſs uff dem mere vnd wolten ghene Candian; dazwuschen czelt man 1400 mile. Da qwamen wir hen uff dinstag nehist 30 nach sant Bartholomeus tag [25 *aug.*].

Item vff Vnser lieben frauwen obent natiuitatis [7 *sept.*] foren wir uff dem mere zu Candian an ghene Alexander;[3] dazwuschen czelt man 600 milen. Da quame wir ghene Alexander uff frytag nehist vor Exaltacionis sancte crucis [11 *sept.*]

35 Item zu Alexander stehit eyn loch in eyner mûer, da sant Katherina gefangen yn lagk, vnd czwo steynen sulen, uff den

[2] *ein auch sonst SGeorg, zur Flöten genanntes deutsches wirtshaus in Venedig (Röhricht-Meisner* 11) [3] *Alexandria; vgl. ib.* 39—40

sulen lagk das rait, das man sant Katherinen yre heilges heûbt uff abe hiebe, hart von dem loch.

Item sanctus Marcus wart auch zu Alexander mit ruden geslagen eyn lang gasſsen vſs, vnd wart aldo gemartelt vnd gedoidet. 5

Item sant Johans, der da was almoiser, wart auch zu Alexander gedoit vnd gemartelt.

Item sant Peter was von Alexander vnd was eyn patriarcha, der ward auch zu Alexander gemartelt vnd getoidt.

Item anderthalp hondert ducatenn zu Alexandrien czu czolle 10 vor 10 personen, gebort sich vor iglichen funffczehen.

Item uff sontag nehist vor des heilgen Crutz tag exaltacionis [13 *sept.*] (1[b]) rieden wir zu Alexandrien ufs[4] eselen dry mile, byſs wyr uff das wasser qwamen. Vff dem selben wasser foren wyr tzwene tage vnd eyn nacht. Das selbe wasser geet in eynen 15 graben, der ist kûme anderhalben glenen[5] wyt vnd ist eyn arme vſser dem Nyele. Das selbe wasser gehit vſs dem Paradiese. Vnd qwamen uff montag zcu nacht des heilgen Cruczes tag [14 *sept.*] ghene Foan;[6] da lagen wir die selbige nacht uff der Nyele zu Ffoan, vnd das selbige lant heiſset Egipten. 20

Item von Foan ghene Bolagk,[7] 4 tage vnd nacht reyse, foren wyr uff dem wasser, das uſs dem Paradise gehit, daz heiſst die Nyele, vnd uff dem selben wasser da lihen insulen, da sahen wir etwas vile lyntworme[8] anligen, wan das wasser ist an eym deill enden also wyt, als der Ryne, vnd qwamen gene Bollagk 25 uff fritag nebest vor sant Matheus tag [18 *sept.*], lagen wir die nacht uff dem wasser.

Item tzwuschen Ffoan vnd Bolagk ligt eyn tzolle, da gaben wir vnſser 17 tzwene Venediger grossen, der selb tzoll heiſst Setheûae.[9] 30

Item von Bolagk ghene Alkeyer[10] czalt man dry milen bis an die herbirg, vnd ligt eyns an dem andern. Da qwamen wyr uff sampstag nehst vor sant Matheus tag [19 *sept.*] ghene Alkeyer.

Item wyr sahen czu Alkeyer Vnser lieben frauwen beheltnyſse, da sie vnsern lieben herren got vnd sich selber 7 iare yn 35 behalten hatt, als sie von Bethleem flohe vor konig Herodes, uff sant Matheus abent [19 *sept.*].

[4] *l.* ufs uff [5] *speerlängen* [6] *Fuah* [7] *Bulak* [8] *krokodile*
[9] *Saidieh* [10] *Cairo; vgl. Röhricht-Meisner* 37—39

Item uff den selben tag sahen wir eyn helfant, der was also grofse, das es vnsegelich ist, auch czu Alkeyer.

Item uff den selben tag sahen wir tzwene seraphen [11] auch czu Alkeier.

5 Item 50 ducaten zu Alkeyer zu czolle, da geburt vor iglichen fůnff, wan es waren czehen personen.

Item wir sahen zu Alkeyer der grofsen granaten 5, [12] die konig Pharao bůwen lifs, der waren tzw 1600 claiftern breit vnd 250 claiftern hoich.

10 (2ᵃ) Item vff dinstag nehist nach sant Matheus tag [22 *sept.*] riedden wir czu Alkeyer vsfs vnd durch Babilonyen bis das wir an das wasser kamen, wan die dry stede ligent zu roren [13] an eynander, mit namen Bolagk, Alkeyer vnd Babilonien, vnd saifsen in eyn schiff uf das wasser, das ufs dem Paradyfse gehit, genant 15 die Nyele, kůme eyn myle von Babilonien. Da blieben wir halten by eyme dorff, das heyfset Dethora ledůwij, [14] da waren wir in eyner kirchen, da sant Jorgen vatter ynne begraben ligt.

Item von Dethora leduwij gene Derij cammesa, [15] das ist eyn cloister vnd ligt auch an der Nyele. Da foren wir tzwene tage- 20 vnd tzwo nachtreysen tzwuschen. Da qwamen wir in das cloister uf fritag nehist vor sant Michels tag [25 *sept.*] vnd lagen da ober nacht.

Item uff sampstag nehst vor sant Michels tag [26 *sept.*] riedden wyr czu Derij cammesa in dem cloister ufs uff kemeltyeren 25 drittenhalben tag vnd nae tzwo halbe nacht durch die wostenůnge, bis das wir qwamen czu sant Anthonien cloister, da der liebe herr sant Anthonius in dryen kyrchen in dem selben cloister gewonet hait. Vnd uff eynem berge by dem cloister ist eyn loch,

[11] *giraffen* [12] *pyramiden* [13] *dicht* [14] Der Turâ, *das nach Makrizis beschreibung von Ägypten* II 501 *(vgl. Wüstenfeld, Gesch. der Copten* 1845 *(in den Abhandl. der Göttinger academie) s.* 86) *auch* Abû Djordj *(vater des hl. Georg) genannt wurde. es lag bei dem dorfe* al-ʿadavijja, *das Vansleb, Nouvelle rélation* 1677 *p.* 247, 294 deir il-aduvie *nennt, eine stunde nördlich von Cairo; wahrscheinlich sind aber* Der Turâ *und* al-ʿadavijja *selbst identisch. die verbindung beider namen in unserm texte erklärt sich dann am besten (G.)* [15] Deir al-djummaizah *(Makrizi aao.* 502; *Wüstenfeld* 87) *war dem Antonius geweiht und lag am Nil nördlich von* Bani Suêf. *an dieser stelle geht der weg nach dem Antons- und Paulskloster ab; zwei nördlich davon gelegene dörfer* ga-mâze *kommen hier nicht in betracht (G.)*

da sprach der liebe herr sant Anthonius syn gebete yn, da qwamen ye der tufel vnd verstoret en yn syme gebete vnd czoich hyn vnd her in dem loich vnd hette en gern von syme glauben bracht. Da qwamen wir uf sant Michels abent [28 *sept.*] hien czu Sant Anthonienn. 5

Item vff sant Michels abent zu nacht riedden wir zu Sant Anthonius ufs ghene Sant Pauwels des wegs woil czehen milen bis an eynen bergk, darober gyngen wir, da czalt man funffczehen milen ober den berg bis in sant Paulus cloister. Da qwamen wir yn uf sant Michels (2[b]) tag [29 *sept.*]. In dem selben 10 vnd andern cloistern, mit namen zu Sant Antonius vnd zu Sant Katherinen vnd zu Dericammesa syn monchen, die heifsen Jacobyner, vnd sant Paulus ligt na by dem Roden mere. Vnd wir waren zu Sant Paulus also lange, bis wir gaifsen vnd sliffen auch wol tzwo stunde oder dry vnd gingen da widder zu Sant Paulus 15 ufs uff sant Michels tag vnd gingen als lange, byfs wir widder ober den bergk qwamen. Da safsen wir widder uf die camele vnd ryedden, bis das wir qwamen uf sant Michels tag zu mitternacht widder zu Sant Anthonius.

Item vff mitwochen zu mittage nach sant Michels tag [30 *sept.*] 20 riedden wir zcu Sant Anthonius ufs zu Alkeyer zcu.

Item uff fritag nach sant Michels tag [2 *oct.*] qwamen wir widder czu Dericammesa, da lagen wir yn bifs uff sampstag zu nacht nest darnach [3 *oct.*], foren wir an uff der Nyele vnd qwamen uff sontag darnoch [4 *oct.*] widder zu mittage gene 25 Alkeyer.

Item uff montag nehist nach sent Michels tag [5 *oct.*] sahen wir der lieben heilgen iunffrauwen sant Barbaren lichnam ligen yn eym grabe zu Alkeyer.

Item uf dinstag nest vor sant Gallen tag [13 *oct.*] riedden 30 wir zu Alkeyer ufs vnd riedden zu dem Balsame[16] vnd baten in dem borne, da Vnser liebe frauwe Vnsern lieben herrn got ufs gebadet hait, vnd hait eme syne wyndeln darufs gewischen, als sie was geflogen von Bethleem yhene Alkeyer in Egiptenlant, vnd wo sie die wyndeln ufsluge, da wuschen alle die wile kleyne 35 ryfser, darufs der balsame flufset. Vnd sahen den baůwm in dem garthen, da sich Vns liebe frauwe yn verbargk, wan man

[16] *zu Matharia, vgl. Röhricht-Meisner* 37

sie sucht da yn. Da gingen wir herufs vnd lagen die nacht in dem felde vor Alkeyer.

Item uff mitwoch nehist vor sant Gallen tag [14 *oct.*] riedden wir in dem felde vor Alkeyer an in den korben, als wir durch 5 die wustenunge (3ᵃ) solden zu sant Katherynen, vnd qwamen uf den vierden tag zu Moyses borne,[17] das was mit namen uf sampstag nest nach sant Gallen tag [17 *oct.*], da lagen wir die selbige nacht so nahe by dem Roden mere, daz myn gnediger herr mossellen[18] daran lasfs.

10 Item riedden wir uff sontag zu morgen nehist na sant Gallen tag [18 *oct.*] by Moyses borne widder an vnd qwamen darnach uff den montag zu nacht ober eyn bechlyn, das qwillet vnd heist die Grůndeln,[19] blieben wir die nacht.

Item vff dinstag nach sant Lucas tag [20 *oct.*] riedden wir 15 an dem bechlyn an durch die wustenung bifs an den funfften tag, daz wir nit gudes wasser enfunden, bis das wir czu Sant Katherinen[20] qwamen, das was uff sampstag vor Symonis vnd Jude [24 *oct.*] etc.

Item uff den vorgenanten sampstag, alsbald als wir gaifsen 20 yn dem cloister zu Sant Katherinen das ligt zu roren vnder Moises berg, gingen wir zu erste ober Moyses borne an dem berge, da Moyses ufs gedruncken hait, wan er uff den berg ging.

Item qwamen wir darnach zu eyme steyne an dem selben berge, da hait sant Helias an den selben steyne geleynet vnd 25 ruget, wan er den berg uffhyn gehen wulde.[21]

Item qwamen wir in eyn kirche, da wonet Vnse liebe frauwe auch yn an dem berge. Da sagten vns die monche, die myt vns uff den berg gingen, wie das die monche nit zu leben hetten in dem cloisterlyn vnd wulten von dannen syn gewichen, also 30 gingen tzwen monche czu dem selben kirchlyn zu, da erscheyne yne Vnse liebe frauwe als gar schone, das sie vast erschracken, vnd sprach: 'Gehet hiene, yre fyndet camele, die brengen uch zu essen.'

Item qwamen wir darnach in eyn ander kirche, da hatten 35 die monche die slossel zu verloren, auch an dem berge.

Item vben uff dem berge, da ligt eyn steyne, daryn verbargk

[17] *Bir Suez,* 1 *stunde von Suez entfernt* [18] *muscheln* [19] *Wadi Ghurundel* [20] *das Catharinenkloster auf dem Sinai; vgl. Röhricht-Meisner* 37 [21] *Regum* 3, 19, 4 *ff*

sich Moises, da er Vnsern lieben herrn got kommen sach als gar luter vnd (3b) clare, da ducht en Vnser herr got syn.[22]

Item vben uff dem berge uff dem selben steyne stet Moyses kirch. In der selben kirchen erscheyn vnser herr got Moysi, das er got were vnd satzt daryn die czehen gebote. 5

Item vff den sampstag vorgenant, mit namen uff sampstag nehest vor sant Symon vnd Jude [24 *oct.*] in der vorgeschreben Moiseskirchen, da sloich herr Bernhart Kreyfs den etelen vnd woilgebornen grauen Philipssen, grauen zu Katzenelnbogen vnd zu Dietz, mynen gnedigen, lieben herren, rittere. 10

Item in der vurfs[23] kirchen sluch myn gnediger herre, itzt genant, difse hernach geschreben, mit namen herr Gaůdentz von Rechberg, herr Albrecht von Rechberg, herr Daniel von Muderspach vnd herr Conrait von Franckensteyne alle vier ritter.

Item haben die Heyden auch eyn kirche uff dem vorgenanten 15 berge by Moyses kirchen.

Item zelet man uff Moises berg siebben tusent staffeln vnd 36.

Item gingen wir uff dem selben sampstag an der andern syten des berges heraber vnd quamen in eynen garthen, da stehit eyn borne yn vnd eyn kirche, da lagen wir die nacht in der 20 kirchen, da sagten vns die monche, das woil viertzig heilgen in den selben kirchen vnd garthen gewonet hetten.

Item stunden wir des nesten sontags vor sant Symon vnd Juden tag [25 *oct.*] frohe uff in dem kirchlyn, dan das selbe kirchlyn vnd garte sten hart vnden an sant Katherynen berg, vnd 25 gingen uff den berg, da die engel sant Katherynen uffgefurt hatten, genant Synay. Da wir uff den berg qwamen, da sahen wir die dry stede yn eynem harten steyne, da die lieben engel gelegen hatten, vnd da die liebe, heilge iunffrauwe sant Katherine tzwuschen den engeln gelegen was. Da selbst aifsen vnd druncken 30 wir uff dem berge vnd gingen (4a) balde herwidder aber vnd qwame kůme czu mittag widder in den garten, da wir des nachts in der kirchen gelegen waren. Den selben berg Synay czalten die monche vor dry stůnde hoher dan Moyses berg.

Item vff den selben sontag [25 *oct.*] zcu mittage, als wir 35 von Sant Katherinen berge kommen waren widder in den garten,

[22] *vgl. Exod.* 33, 20—23; 34, 6 [23] *vorderste, erste? über den ritterschlag auf dem Sinai vgl. Röhricht-Meisner* 33 *note*

da aifsen wir balde vnd gingen widder an ghene Sant Katherinen cloister czu.

Item vnden in dem selben garten, da waren wir in eyme kirchlyn, da was sanctus Honoferius gestanden an eyner stait
5 fiertzig iare vnd hatt nit anders czu essen vnd zu drincken, dan was eme von dem hymel qwame, vnd datteln bafleme woischen hart by eme, der datteln aifse er auch, so vil er erlangen konde.[24]

Item do wir ewenich von der kirchen heraber qwamen, do sahen wir den steyn, der Moyses nachginge, vnd usfser dem sel-
10 ben steyn gingen tzwolff borne, da er die kinder von Israel durch die wustenûnge forte, da stail er sich von yne.

Item vff montag czu morgen nehst vor sant Symon vnd Juda [26 *oct.*] stûnden wir froe uff vnd sahen das heiltem sant Katherynen, mit namen yre heilges heubt vnd das gebeyne von
15 yren armen, vnd blîben den montag alda in sant Katherynen cloister.

Item sahen wir in dem selben cloister die heilge stait, als der engel zu Moyses sprach: 'Thu dyn schuwe ufs, du salt gene uf den berg, got wil mit dir ridden', da erscheyne eme der engel
20 durch eyn hecke.[25]

Item vff dinstag nehist vor Symonis vnd Jude [27 *oct.*] da riedden wir czu Sant Katherinen ufs ghene Jherusalem zu vnd rŷdden eilff tage, bis das wir durch die wustenûnge qwamen. In den selben eylff tagen hatten wir nit anders, dan regenwasser
25 zu dryncken, bis das wir qwamen in eyn dorff, das heifset Dyron[26] (4ᵇ) elgafsye, da ist eyn czolle yn, da mûst der man tzwen grossen geben. Vff fritag zu nacht nest vor Sant Martins tag [6 *nov.*] lagen wir vor dem selben dorff.

Item stunden wir uff den selben fritag zu mitternacht off
30 vnd riedden, das wir eyn stûnde vor tage qwamen ghene Gasfsera,[27] das was uff sampstag vor sant Martins tag [7 *nov.*]. Da lagen wir tzwo nachte, vnd der man must geben 6 ducaten vnd 8 grossen czu czolle in der selben stait czu Gafsera.

Item vff montag nehist vor sant Martinus tag [9 *nov.*] saifsen
35 wyr vor Gafsera uff esell vnd qwamen des nachts in eyn dorff, daz heifset Zacharie,[28] da ligt eyn hoff by, der heifset Chanell-

[24] *vgl. Robinson, Palästina* I 184 [25] *Exod.* 1 [26] *Darum, südlich von Gaza* [27] *Gaza* [28] *es kommen hier zwei ortschaften in betracht:* Kafr, Tell Zakarija *östlich von* Tell el-sâfie, *nordwestlich von*

sabie, da lagen wir yn bis mitternacht, vnd saifsen da uff die esell vnd qwamen des morgens froe uff sant Martins abend [10 *nov.*] zu Sant Abraham.[29]

Item vff dinstag, sant Martins abent, qwamen wir czu Sant Abraham, das ist eyn stait, da ligt eyn kirche yn, da ligen begraben yn sant Abraham, sant Jacob vnd sant Ysaac, da lagen wir uff sant Martins abent.

Item vff sant Martins tag [11 *nov.*] qwamen wir ghene Bethleem zu mittage vnd waren so lange da, das wir die heilge stede besahen zu Bethleem, die selben heilgen stede ligen alle in eyner kirchen etc.

Item als wir gaifsen, da sahen wir die heilge staet, da Vnser lieber herr geboren wart.

Item sahen wir die heilg staet, da vnser herr in der krippen lagt *(sic)*.

Item sahen wir die heilge staet, da die heilgen dry konige yre konigliche cleider anthaden, da sie verwar sahen, das vnser lieber herr da geborn was, als sie eme daz opper brengen wolten.

Item sahen wyr die staet, da die heilgen dry konige vnser lieben herren das opper brachten.

Item sahen wir die helg staet, da sant Jeronimus die biblien schreipff.

(5ᵃ) Item sahen wir die heilge staet, da konig Herodes die Kynder hyn deth legen, die er hatt laifsen doden. Die selben heilgen stede ligen zu Bethleem in eyner kirchen.

Item riedden wir uf sant Martins tag [11 *nov.*], daz wir czitlichen ghene Jherusalem qwamen, da lagen wir in eym spietal, moisten wir geben 22 ducaten zu zolle.

Item gingen wir uff sant Martins tag zu nacht nach mitternacht an vnd gingen bis uff den dornstag [12 *nov.*] zu mittage,

Hebron, und andererseits as-Sukkarijeh. *herr prof. Gildemeister glaubt sich für das erstere entscheiden zu sollen, obgleich in diesem falle ein bedeutender umweg (wie bei Theodosius* 17) *angenommen werden muss, und erklärt dann den namen* Chan el-sabie *als* Chan el-sâfie *(nach dem, allerdings ziemlich entfernten*, el-sâfie; *vgl. Guérin, Judée* II 97). *hingegen liegt* as-Sukkarijeh *auf dem directen wege von Gaza nach Hebron; Fabri im Reyfsbuch* 1584 *p.* 155ᵃ *nennt es mit diesem namen und identificiert es im Evagatorium* II 355 *mit dem alttestamentlichen Dabir oder Kireath sefer. mit ihm zog* 1483 *Breitenbach (Reifsbuch* 100ᵃ), *später auch Robinson (Paläst.* II 658) *dort vorüber*   [29] *Hebron*

bis das wir die heilge stede gesahen in Jherusalem vnd by Jherusalem an daz Heilig grab vnd ander heilge stede, die auch in dem selben tempel ligen.

Item lagen wir uff den selben donstag zu nacht nach sant
5 Martins tag [12 *nov.*] in dem tempel, da das heilge grab yn ligt vnd auch mehe heilger stede, die sahen wir auch, als man woil horen wirt, wie sie genant syn.

Item riedden wir uf fritag nehst darnach [13 *nov.*] widder ghene Bethleem vnd lagen die nacht da vnd sahen dye heilge
10 stede, als vorgeschreben stehit.

Item riedden wir uff sampstag nehist nach sant Martins tag [14 *nov.*] widder ufs czu Bethleem vnd sahen die heilge stede, die da ligen tzwufsen Bethleem vnd Jherusalem, als hirnach geschreben steht, vnd quamen zu mittage widder ghene Jherusalem.

15 Zům ersten sahen wier die staet, da Jacobs wib Rachel begraben ligt.

Item sahen wir die staet, daz ist eyn kirche vnser lieben frauwen, da der engel vnser lieben frauwen vnd Joseph den weg wyset ghene Egiptenland, da sie flehen solten mit vnserm lieben
20 hern von Bethleem vor konig Herodes.

Item sahen wir die kirche, da die lieben engel den hirten verkundigeten, das vnser herre geborn were.

Item sahen wir die heilgen stede in Montana Jůde.

(5[b]) Item sahen wir die kirche, da der holtzer eyns des helgen
25 crucz gewaschen was.

Item sahen wir daz hufs sant Symeon, der vnsern lieben herren an synen arme name, dae er daz 'Nunc dimittis' macht.

Item sahen wir die kirche sant Johanes Baptisten, da vnse liebe frauwe zu sant Elisabeth qwame vnd sie gruste, vnd alle die
30 wile macht vnse liebe frauwe das 'Magnificat anima mea dominum'.

Item sahen wir die kirche, da in sant Johannes Baptista geborne wart.

Item sahen wir sant Zacharias hufs, da in er eme vorsatzt nit mer czu ridden also lang, bifs das syn sone geborne wurde
35 vnd Johannes geheisfsen wurde, vnd da selbst Zacharias macht das 'Benedictus'.

Item difse nachgeschreben syn die heilgen stede zu Jherusalem.

Zum ersten sahen wir den tempel vnd darin die staet des helgen grabs.

Item sahen wir uff dem berge Caluarie die heilge staet, da vnser lieber herr gecrucziget wart.

Item sahen wir die staet, da got hyn gelegt wart vnd gesalbet vnd in das tuch gewunden vnd in das Heilge grab gelegt.

Item sahen wir die staet, da vnser lieber herr sant Maria Magdalenen erschyn in eyns gerteners wyse. 5

Item sahen wir eyn capell in dem selben tempel, da Cristus siner lieben mûter an dem ersten erscheyn, als er von dem tode erstanden was.

Item in der selben capellen sahen wir eyn sule, da vnser lieber herr angebunden, gegeisselt vnd verspiet wart, die selbe sule was gestanden in Pylatus hufs. 10

Item yn der selben capellen sahen wyr die heilge stait mitten in der capellen, da das heilg crucz bewert wart mit eyner toiden frauwen, die da widder lebendig wart. 15

Item an der andern syten zu der lincken hant, da lag daz ander teyle des helgen cruczs lange czit auch in der selben capellen.

Item sahen wir die heilge stait, vnd daz was der kerker, da vnser lieber herr yn gefangen lag als lang, bis daz heilg crucz gemacht wart. 20

(6[a]) Item sahen wir die stait, da die cleider vnsers lieben herren geteilt wurden.

Item sahen wir die heilge capell der lieben heilgen iunffrauwen sant Helenen, da sie yn begraben ligkt. 25

Item hait die selbe heilge frauwe me dan sehefshondert kirchen laifsen machen ober die heilge steede, da vnser lieber herr gewonet hait vnd syn lieben heilgen.

Item sahen wir die heilge stait in sant Helenen capell, da das heilge crucz yn fûnden wart vnd der zweyer schecher crucz beide. 30

Item sahen wir die heilge staet, da die heilge crone vnsers lieben herren funden wart.

Item sahen wir die helg staet, da die helgen dry negel fûnden wurden. 35

Item gingen wir dry stûnde in den tempel, das *(sic)* helge grab in stehit, da gab iglicher zcum ersten mal dry grossen, zcu dem andern iglicher vier grossen vnd zcum dritten mal gab iglicher fûnf grofsen.

Item sahen wir die heilge staet, da das ysen funden wart von dem spere, damit vnserm lieben herren syn heilge syte geûffenet wart.

Item sahen wyr die sule, daran vnser lieber herre gebunden
5 vnd gekront wart.

Item sahen wir die heilge staet, da Adams heûbt gefonden wart.

Item sahen wir die heilge staet, da vnser lieber herre sprach: 'Disſs ist mitten in der wernt.'

Item uſswendig des tempels syn 4 capellen hart by dem
10 tempel, da wirt *(sic)* nit in waren.

Zum ersten vnser lieben frauwen capell.

Item sant Johannes Ewangelisten capelle, item sant Johannes Baptisten capelle, item sant Marien Magdalenen capelle.

Item vff dem platz vor dem tempel ligt eyn steyn, da vnser
15 lyeber herr uff ruhet, da er das heilge crutze trugk.

Diſse syn die helgen stede in der stait Jherusalem.

Item sahen wir des richen mans huſs, darin Lazaro wart versagt die broseme des broits.

(6[b]) Item sahen wir die staet, da die Judden hischen Symeon,
20 vnsern lieben herren von dem crucz thun.

Item sahen wir die heilge staet allernehest darby, da sich vnser lieber herre vmbkeret vnd sprach zcu den frauwen: 'Nit weynet ober mich, weynet ober uch vnd uwer kynder etc.'

Item sahen wir die heilge staet, da vnser liebe frawe in
25 amacht vile, da sie ire liebes kint das crucz sahe tragen.

Item sahen wir 2 weiſs steyn, uf dem eym steyn ruhet vnser lieber herre, vnd uf dem andern satz Pilatus, da vnser lieber herr uſsgerichte wart zcum doide.

Item sahen wir die schole, da vnser liebe frawe in lernt
30 schriben vnd lesen.

Item sahen wir Pilatus huſs, da vnser lieber herr in gegeysselt, verspiet vnd zu dem toide gericht wart.

Item sahen wir daz huſs, da vnser herr vor Herodes gefurt wart.

35 Item sahen wir die staet, da vnser lieber herr Marien Magdalenen alle ire sunde vergab.

Item sahen wir die grube, daryn das heilge crucz gestanden hait. Da stûnde wasser in der gruben. also qwam der engel

altage von dem hymmel vnd wegte das holtz in dem wasser. Alle die ghene, die da kranck waren, gingen daryn vnd wurden gesunt, da aber vnser lieber herr gemartelt wart, da wurden sie nit me gesunt.

Item in Salomos tempel wart vnser liebe frawe in geoppert. 5

Item in dem selben tempel wart Joseph vnser lieben frawen zugegeben.

Item in dem vorgenanten tempel wart vnser lieber herr geoppert.

Item in dem vorgenanten tempel wart Cristus funden, als 10 er mit den Judefsen meistern disputiret, vnd in den selben tempel geet niemant, er sy dan eyn heyde ader wulle eyner werden.

Item sahen wir sant Annen kirche, da vnser liebe frawe in geborn wart.

Item sahen wir die thore, da sant Steffan ufsginge, als er 15 versteynet wart.

Item sahen wir die dore, dardurch vnser lieber herr am Palmentag in reyt, da en die Judden also schone entfyngen, vnd die (7ª) nennet man die Gulden dore.

Difs sind die heilgen stede in Josaphatz taile. 20

Czum ersten, da sent Steffan wart versteynet, gedoit vnd begraben.

Item sahen wir eyn staet, das was gewest eyn bach, vnd was geheifsen torrens Cedron, darober lag das holtze des helgen cruczes lang czyt, das man darober ginge. 25

Item sahen wir daz grab vnser lieben frauwen mitten in dem taile.

Item sahen wir die heilge stad, da vnser lieber herre dry stunden bate synen vatter etc. vnd switzete alda blutigen sweyfse.

Item sahen wir eyn dieff loch als eyn borne, darin wart 30 gewurffen sant Jeromias, das er starb.

Item sahen wir die kirche sant Jacobs, des iungen, darin wart er getoit vnd begraben.

Item sahen wir in der selben kirchen das grab Zacharie, fili Barachie, der da wart getoidet tzwuschen dem altare vnd der 35 wende by dem elter.

Item sahen wir das grab konigk Absolon, da selbst ist eyn ablas.

Difs syn die helgen stede an dem Oleyberge.

Czum ersten sahen wir den garthen, da vnser lieber herr in gefangen wart von Jůdas, als er en kuste, vnd von den fursten der Judden.

5 Item sahen wir die stad, da sanct Peter Malchio das ore abesluge.

Item sahen wir die stad, da vnser lieber herr syn iungern vnd aposteln lifs, wan er wult gene beden, die waren nw sere trurich, da sprach er zu ene: 'Sitzt hie vnd beid myner, bis das 10 ich gebede.'

Item sahen wir die stad, da sant Thomas vnser lieben frawen gurtel name in syn hant, als sie zu hyemel fore.

Item sahen wyr die stad, da Christus gestanden was vnd weynet ober Jherusalem.

15 Item czu oberst uff dem Oleyberge ist die stad, da vnser lieben frauwen der engel die palmen bracht ufser dem Pa (7ᵇ) radise vnd sprach zcu yre: 'Vff den tag wirstu entfangen in dem himmel.'

Item sahen wir die stad Galilea, da vnser lieber herr synen 20 eylf iungern erscheyne, dan Judas was abgestalt.

Item sahen wir die stad, davon wyr sahen in Salomons tempel vnder ander heilge stede, die in der statt Jherusalem lygen, daryn keyne cristenmensch thar gene.

Item sahen wir die stad, davon vnser lieber herr zu himmel 25 fure, vnd an der selben stad stunden die fufsstappen von synen fufsen.

Item sahen wir die kirche, da sancta Bellasia[30] in begraben ligt.

Item sahen wir die kirche sancti Marci, da die heylgen tzwolff 30 botten den cristenglauben machten.

Item sahen wir die stad, da Christus synen iungern prediget vnd lernet.

Item sahen wir die helg stad, da Christus das Paternoster den 12 boten gab.

35 Item sahen wir die stad, da vnser liebe frauwe ruhet, da man vnsern lieben herrn gemartelt hatte.

[30] *SPelagia; vgl. Tobler, Siloahquelle* 125 *ff*

Difse sin die heilge stede in dem taile Silûe.

Item zum ersten den born, da vnser liebe frawe vnsers lieben herrn gots tucher ufswusche, wan sy en tragen wult in den tempel.

Item in der stait Natatoria Silûe sahen wir zûm ersten den born, da vnser lieber herr die blinden gesehen ufs macht. 5

Item sahen wir die stad, da Ysaias von eynander geseget wart.

Item sahen wir den acker, der gekaufft wart vmb die 30 pennynge.

Item sahen wir die helge stad, dar sich die iungern verborgen, als sie geflogen waren, da die Judden vnsern lieben herren fahen wolten. 10

Difs sin die heilge stede uf dem berg Syon.

Zum ersten in der kirchen uff dem froen altare da berichtet vnser lieber herr sin iûngeren mit synem lychname. 15

Item sahen wir die stad, daz ist eyn altar czu der rechten hant neben dem froen altar, da wusch vnser lieber herr synen iungern yre fufse.

Item oben in der kirchen ist die stad, da der heil geist von dem hymmel (8ª) heraber zu den aposteln qwam uff den Pinxstagk. 20

Item da ist eyn capell in eym cloister, da erscheine vnser lieber herr sinen iungern an dem helgen Ostertage mit beslossener thore vnd sprach: 'Frede sy mit uch!'

Item in der selben capellen stehit Dauids grab vnd konig Salomons vnd ander konige etc. 25

Item sahen wir die kyrche, da sant Jacob, der groifs, in entheûbt wart, die stehit ufswendigh des cloisters.

Item sahen wir die kirchen vnser lieben frauwen, darin sie wonet viertzien iare nach vnser lieben herren doide, die selbe kirche stehit in dem cloister. 30

Item die heilge stede ufswendig der kirchen.

Sahen wir zûm ersten die stad, da vnser liebe fraûwe yr gebete sprach.

Item 10 schriedde davon horte vnser liebe frawe vnsers herren gots prediate. 35

Item dry schridde for befser, da prediget vnser lieber herr sinen iûngern.

Item na by der selben stad wart gebroden das osterlamm.

Item by der selben stad wart sant Steffan begraben zum ander male.

Item by der selben stad wart sant Mathies erwelet zu eym 12 boten an Jůdaz stad.

Item sahen wir die stat, da sant Johannes Ewangelist vnser lieben frauwen messe laisſs.

Item na darby starb vnser lyebe frauwe.

Item sahen wir die stad, da die Jůdden vnser lieben frauwen lichnam wolten han genomen vnd verbrant han, aber sie kunten das nit gethun.

Item sahen wir die kirche der engel, das was das husſ Anne, dar furten sie vnsern lieben herren, als er gefangen was.

Item sahen wir die kirche sancti Saluatoris, das was Caiphas husſ des bischoff, darin wart Christus oberhort, verspiet vnd geslagen.

Item sahen wir den kerker Christi in der selben kirchen, darin vnser lieber herr geleyt wart gefangen.

Item in der selben kirchen verleůgket sent Peter dry stůndt.

Diſs sin die heilgen stede, als man zum Jordan ridt.

Zum ersten sahen wir den Jordan.

Item sahen wir die kirche sant Johannes Baptisten na darby ligen.

(8^b) Item lagen wir in der stait Jericho uff die nacht, als wir usſs dem Jordan rieden. Da ligt eyn husſ in der stait, das heiſst Setzschenhusſ,[31] daryn wart vnser lieber herr geladen.

Item da ligt eyn husſ in der stait Jhericho, da selbst macht vnser lieber herr die blinden gesehen.

Item sachen wir daz monster Joachim, vnser lieben frauwen vatter.

Item sahen wir den berg, da vnser lieber herr 40 tage vastet.

Item zu oberst uf dem berge oben, da sprach der tufel zu vnserm herren: 'Beede mich an, ich gebe dir, was du wilt.'

Item sahen wir das monster sant Jeronimi.

Item sahen wir das Toide mere, da die tzwo steede vnder-

[31] *das haus des Zachaeus, das hier zuerst erwähnt wird (Tobler, Topographie von Jerusalem* II 656; *Robinson, Palaest.* II 543)

gingen von der groifsen sunden wegen, dye daryn begangen wurden, die selben stede heifsent Sodoma vnd Gomorra.

Difs sin die heilge steede zcu Bethania.

Zum ersten sahen wyr Lazarus grab.

Item sahen wir die stad, da vnser lieber herr Lazarum vom 5 toide erweckte.

Item sahen wir das hufs Symons, der da ufssetzig was.

Item sahen wir das hufse sant Maria Magdalenen.

Item sahen wyr das husfs sant Marthe.

Item sahen wir das hufs, da sant Martha zu vnserm lieben 10 herren qwam vnd sprach: 'Herre, werstu hie gewest, myn broder Lazarus were nit gestorben.'

Item zu Bethphahe sasfs vnser lieber herr uf den esel, als er czu Jherusalem in die stait riden wult uff den Palmentag etc.

Item lagen wir uff sampstag zu nacht nach sant Martinus tag 15 [14 *nov.*] zcu dem andern male im tempel, da das heilge grab in stehit. Da bichten wir vnd entfingen des morgens froe am sontag vnsern lieben herren.

Item vff den selben sontag [15 *nov.*] zu nacht nach mitternacht saifsen wir zu Jherusalem uff vnd riedden in den Jordan 20 vnd rydden dannoch widder ufs bis ghene Jericho. Da lagen wir bis mitternacht.

(9ᵃ) Item vff den montag [16 *nov.*] vor tage saifsen wir uff zcu Jericho vnd qwamen uff dinstag nach sant Martins tag [17 *nov.*] widder ghene Jherusalem froe. 25

Item vff fritag nehst nach sant Elizabethen tag [20 *nov.*] riedden wir zu leste zu Jherusalem ufs vnd lagen des nachts in eyme hofe by dem dorffe Bethfage, da selbst Orias erslagen wart. [32]

Item riedden wyr uff sampstag nach sant Elizabeth [21 *nov.*] in dem selben hobe ufs vnd qwamen czitlichen ghene Rama. 30

Item riedden wir uff sontag nach sant Elizabeth [22 *nov.*] zu Rama ufs vnd qwamen uf den selben tag zu abent ghene Ghaff an das mere, da selbst sant Peter gefischet hait.

Item vff montag zu nacht vor sant Katherinen tag [23 *nov.*] gingen wir in das schiffe vnd foren als lang, bis das tag wart. 35 Da zubrache das schiffe, vnd wir qwamen mit groifser noit an

[32] *Regum* 2, 11, 16—17; *vgl. Tobler, Topogr.* I 653; II 75*f*

das lant. Das geschach an sant Katherinen abent [24 *nov.*] zcu morgen.

Item gingen wir uff sant Katherinen abent nach mitternacht in eyn dorff, das heifst Sancta Maria de Carmine,[33] da lagen
5 wyr dye selbe nacht myt grofsen sorgen.

Item vff sant Katherynen abent [24 *nov.*] nach mitternacht riedden wir vnd gingen in dem selben dorff an, das wir uf sant Katherinen tag zu morgen ghene Akre[34] qwamen zcu den kauff-luden.

10 Item riedden wir uff sontag vor sant Andreas tag [29 *nov.*] ufs czu Akre vnd qwamen des nachts in eyn dorff, heifset Suro.[35]

Item riedden wir uff sant Andreas tag [30 *nov.*] ufs zu Suro vnd qwamen des abents ghene Seyte,[36] da mûsten wir 10 ducaten
15 geben czu czoll.

Item ryedden wir zu Seyte usfs uff dinstag nach sent Andres tag [1 *dez.*] vnd qwamen des selben abents gene Abruthi.[37]

Item wir riedden uf montag [?7 *dez.*] vor tage czu Abruthi ufs vnd qwamen in kan Debruthy,[38] da aifsen wir czu recht in
20 czu mittage.

Item riedden wir ufs dem kan vnd des nachts in den kan Demort,[39] (9[b]) da lagen wir die nacht.

Item riedden wir uff dinstag nehist darnach ufser dem selben khan vnd qwamen czu mittage an den khan de Sardini,[40] da
25 aifsen wir zu mittage.

Item saifsen wir da uff vnd riedden czu dem khan Dyorathy,[41] da musten wir verczollen eynen derimenn[42] vor den man.

[33] *Karmel, auf dem ein Marienkloster sich befand* [34] *SJean d'Acre* [35] *Tyrus* [36] *Sidon (arab.* Saïda) [37] *Beirut* [38] *ein chan dieses namens ist nicht nachzuweisen; jedesfalls ist er nicht weit von Beirut selbst zu suchen, da er davon seinen namen zu führen scheint*

[39] *höchst wahrscheinlich der Khan Murad; oder ist der Khan Muraidjät gemeint, der hinter dem Khan Murad* (9¼ *stunde von Beirut) erwähnt wird? (G.)* [40] *ist nicht nachzuweisen; an eine verschreibung für* Sebedani *zu denken ist gewagt, zumal dies auch von der strafse nach Damaskus sehr weit abliegt* [41] *vielleicht mit* Ain el-Arrad *westlich von Damaskus zu identificieren; Robinson, Bibl. forsch. s.* 573—574 *verirrte sich dorthin und fand daselbst einen alten chan* [42] dirhem, *bekannte silbermünze*

Zu Damasca.

Item sahen wir die stait, da Kayn sinen bruder Abel erslug, vnd ist eyn acker, ligt ufswendig Damasca, daruff schinet keyne sonne.

Item sahen wir die heilge stait hie ufs vor Damasca eynen 5 armbrustschosfs, als vnser herr gott mit sant Pauwels ridt, da erschrack sant Paulus vnd fiele von syme perde, da sagt vnser herr got zu eme: 'Saule, Saule, quid me persequeris.' da ward er bekart.

Item sahen wir Noys arcke vnd syn grab. 10

Item sahen wir den steyn, da sant Jorge von uf sasfs, als er stryden wolte mit dem drachen.

Item sahen wir die stad zu Abruthy, da sant Jorge den trachen stache.

Item 14 ducaten vnd 20 grossen musten wir czu zolle geben 15 czu Abruthi.

Item sahen wir das loch zcu Abruthi in eyme steyn, da der trach in ginge ligen, wan er nit zu essen hatte, das loch stehit na by dem wege, dar in wartet er uf die menschen, die eme zu teil wurden. 20

Item riedden wir zu Abruthi ufs uff sontag nehst vor dem helgen Cristage [20 *dez.]* vnd qwamen des nachts by eyn dorff etc. Da lagen wir die halbe nacht in eym loch vnder eyme steyn, vnd zcu mitternacht safsen wir widder uff die mûle vnd reden, das wir qwamen ghene Akre uf den montag zu nacht, als vns 25 die kaufflute hatten verdingk uff die galleen, vnd wir gaben 5 ducaten zu Akre czu zcolle.

Item vff der heilgen dry konig tag, den man nennet den tzwolften [6 *jan.* 1434], da gingen wir zu Akre usfs vnd gingen uf die galleen vnd lagen die nacht daruff in der halte vnd foren 30 an dem andern tage, (10[a]) das wir uff dinstag darnach [12 *jan.]* zcu mittage ghene Rodyfs qwamen. Dartzwuschen czilet man seheshondert mylen, foren wyr in acht tagen.

Item vff donstag nehst vor sant Anthonius tag [14 *jan.]*, da qwamen wir ghene Rodyfs vnd lagen alda dry nacht vnd 35 gingen uff den sampstag [16 *jan.]* nach mitternacht widder czu schiff vnd foren von stunt an, vnd wart der wynt als vil groifse, das wir von dem rechten wege musten faren uff dem mere mee

dan 25 milen an eyn porte, die heifset Policastro,[43] das ligt hondert vnd 15 milen genesyt Candian.

Difs ist das heyltum, das wir zcu Rodifs sahen uff sant Anthonius abent [16 *jan.*].

5 Czum ersten sahen wir des heilgen crucz eyn stucke.

Item sahen wir vnsers hern gots schusseln eyne.

Item der dorne eynen von der cronen vnsers herren.

Item sant Johannes Baptisten arme eyner.

Item sant Jorgen armen eynen.

10 Item sant Annen handt eyne.

Item qwamen wir uff dinstag zcu morgen vor[44] sant Anthonius tag [19 *jan.*] in eyn porte gefaren von noede wegen des wassers, die selbe porte heischet Policastro. Da hilten wir yn bis uff den nehisten fritag [22 *jan.*] zu morgen. Da foren wir 15 widder an vnd qwamen ghene Candian uf sampstag zu nacht, das wir des morgens an dem sontag froe in die stait gingen.

Item foren wir zu Candian ufs uff Vnser frauwen abent zcu nacht purificacionis [2 *febr.*] vnd qwamen von noede wegen uf dem mere an eyn porte, heifset Melo,[45] da ligt keyn dorf oder 20 stait by, uf den důnstag vor Vastnacht [4 *febr.*].

Item foren wir in der selben porten widder ufs uf sampstag vor Fastnacht [6 *febr.*] vnd wulten ghene Madůne[46] zu vnd qwamen (10ᵇ) von noit wegen in eyn porte, heifst etc., vnd lagen da in bifs Fastnacht [7 *febr.*]. Da machten wir eyn pilgrim zu 25 Sant Jacob.[47]

Item foren wir uff die Fastnacht in der selben porten usfs vnd qwamen die selbe nacht ghene Cron[48] in die halte, da hilten wyr yn bis tag.

Item foren wir czu Croen an in der halte uff Eschemitwoch 30 [10 *febr.*] vnd qwamen den selben abent czitlich ghene Madůne.

Item foren wir zu Madůne an uff mittwoch nehist nach

[43] *Palaecastro an der nordostküste von Candia; in direct entgegengesetzter richtung der stadt Canea, welche der schreiber im folgenden meint* [44] *l.* nach [45] *Milos* [46] *Modon* [47] *offenbar war kurz vorher ein sturm gewesen, und man hatte gelobt, zum dank für die errettung auf gemeinschaftliche kosten einen pilger nach SJago zu schicken, was auch sonst in pilgerschriften erwähnt wird; vielleicht war Philipps wallfahrt nach Wilsnack, Köln und Aachen auch die folge eines solchen gelübdes* [48] *Koron*

Inuocauit [17 *febr.]* vnd qwamen in porte Fischgardo [49] uff sampstag darnach [20 *febr.]*, die porte ligt zweyhondert milen von Madûne vnd hondert von Korûoe. [50]

Item foren wir uff montag nach Reminiscere [22 *febr.]* ufs in der porten Fischardo vnd qwamen uff mittwochen nehist 5 [24 *febr.]* zu abent in eyn porte vnder eym slofs vnder eym stetgyn, die heifsent Bargen. [51]

Item foren wir uff den selben mittwochen, sant Mathias tag, zu nacht zu Bargen ufs noch Reminiscere vnd qwamen uff dornstag [25 *febr.]* nehist darnach tzitlich ghene Korûoe. 10

Item foren wir zu Korûoe ufs uf den selben vorgenanten dornstag vnd qwamen uff sontag Oculi [28 *febr.]* czitlich in eyn porte, die heifset Sullian [52] vnd ligt 20 milen von Ragusta. [53]

Item foren wir in der porten an uf den sontag zcu nacht vnd qwamen uff montag [1 *märz]* zcu mittage by eyn stedtgin, 15 das heifset Gurtzula. [54] Da hielden wir ghene vber bis abent, da foren wir nit verre vor das stedtgyn vnd blieben da halten bis mitternacht, da foren wir widder an vnd qwamen des dinstags [2 *märz]* froe czu eyme stedtgyn, das heifset Leesena. [55] Da foren wir neben hin, vnd das stedtgyn ligt hondert milen hie- 20 disfsydt Ragusta, vnd qwamen des nachts in eyn porte, die heifset Demorther. [56]

(11ᵃ) Item foren wir an uff dinstag zu mitternacht in dem selben porte vnd qwamen uff mitwuchen [3 *märz]* zu mittag vor Halpfasten by eyn stat, die heyfset Sarai, [57] da foren wir 25 neben hien, die ligt 250 milen genesydt Venedigen.

Item qwamen wir uff frytag [5 *märz]* by eyn stait, heifset Rafen. [58] Da fure myn gnediger herre uff das lant vnd ginge in die stait vnd sach das grab, da sancta Eufenia yn ligt, vnd als balde er widder in die galleen qwam, da foren wir widder 30 an vnd des morgens an dem sampstage vor Letare [6 *märz]* qwamen wir czitlichen ghene Venedigen.

Item foren wir uf dornstag zu nacht nach Letare [11 *märz]* zcu Venedigen vsfs vnd qwamen des fritags froe ghene Padawe. [59]

[49] *Porto Viscardo an der nordspitze von Kephalonia* [50] *Corfu* [51] *Parga* [52] *Porto di Slano ca. 20 seemeilen nordnordwestlich von Ragusa* [53] *Ragusa* [54] *Curzola auf der gleichnamigen insel* [55] *Lesina (insel)* [56] *Mortera, auf der gleichnamigen insel, nordwestl. von Sebenico* [57] *Zara* [58] *Rovigno* [59] *Padua*

Item reit myn gnediger herre uf den selben fritag in das warme bait, vnd an dem sampstag nehist darufs widder ghene Padawe.

Item reit myn gnediger herre uff sontag Judica [14 *märz*] ufs Padawe in eynen hoiffe, haben die Dutzenweller,[60] den besach myn herre.

Item foren wir uff montag zu morgen nach Judica [15 *märz*] zu Padawe ufs vnd uff den selben montag widder ghene Venedigen.

Item foren wir uff mitwuchen vor dem heilgen Palmentag [17 *märz*] von Venedigen usfs bifs ghene Meynsters, das ist eyn mile, vnd saifsen da uff die Marteller[61] vnd ryedden ghene Derfysch,[62] da aifsen wir zcu mittage, da czelt man tzwuschen Meynsters vnd Derfysch dry milen.

Item von Derfysch ghene Congelon, 3 milen, dye nacht.

Item von Konglon ghene Spernale, 2 milen, czu mittage.

Item von Spernale ghene Cadepunt, dry mile, da lagen wyr dye nacht.

(11[b]) Item von Cadepunt ghene Maneet, 5 milen, die nacht.

Item von Maneet ghene Dolbach, 5 milen, die nacht, vnd assen vff Palmentag [21 *märz*] zcu morgen da.

Item von Dolbach ghene Brunecke, 3 milen, die nacht.

Item von Brunecke ghene Stertzingen, 5 milen, die nacht.

Item von Stertzingen ghene Matra, 4 milen, die nacht.

Item von Matra ghene Yfsprucke, 3 milen, zcu mittage.

Item von Yfsbrucke zu dem heilgen blude uff dem Seefelde, 3½ mile, da sahen wir daz helge blut vnd ridden von stundt hinwegk.

Item von dem Sehefelde ghene Mittenwalt, 2 milen, die nacht.

Item von Mittenwalt ghene Amergaüwe, 5 milen, die nacht.

Item von Amergauwe ghene Schangaüwe, 4 milen, die nacht.

Item von Schangauwe ghene Aufsburgk, 10 milen, die nacht.

Item von Aufsburgk ghene Wembdingen, 6 milen, die nacht.

Item von Wemdingen ghene Swabach, 7 milen, die nacht.

Item von Swabach ghene Nornberg, 2 milen, 2 nacht.

Item von Nornberg ghene Forchem, 5 mile, die nacht.

[60] *ist wol ein adliches geschlecht oder ein kaufherr* [61] Marteller = *lohnpferde* [62] *die rückreise von Venedig aus geht über Mestre, Treviso, Conegliano, Serravalle, Capo di Ponte, Machietto nach Toblach; die folgenden namen bis Koburg sind leicht zu erkennen*

Item von Forchem ghene Babenberg, 4 milen, die nacht.
Item von Babenberg ghene Koburg, 6 milen, die nacht.
Item von Koburg ghene Greffenaůwe,[63] 8 milen, die nacht.
Item von Greffenauwe ghene Erfurt, 4 milen, 4 nacht.
Item von Erfurt ghene Rossel, 4 milen, zu mittage. 5
Item von Rossel ghene Nůwenburg, 3 milen, die nacht.
Item von Nuwenburg ghene Halle, 5 milen, die nacht.
Item von Halle ghene Kalbe, 7 milen, die nacht.
Item von Kalbe ghene Medeburg, 4 milen, zu mittage.
Item von Medeburg ghene Dagermonde, 7 milen, die nacht. 10
Item von Dangermonge ghene Wilsthenach zcu dem heilgen blude, sesſs milen, die nacht.
Item von dem heilgen blude wydder ghene Dagermonde, (12ª) sesſs milen, die nacht.
Item von Dagermonde ghene Medeburg, 7 milen, die nacht. 15
Item von Medeburg ghene Halle, 11 milen, die nacht.
Item von Halle ghene Nuwenburg, 5 mile, die nacht.
Item von Nuwenburg ghene Erfurt, 7 myle, die nacht.
Item von Erfurt ghene Ysenach, 6 mile, die nacht.
Item von Ysenach ghene Cassel, 8 mile, 2 nacht. 20
Item von Cassel ghene Treyse,[64] 5 milen, die nacht.
Item von Treyse ghene Marpurg, 4 mile, die nacht.
Item von Marpurg ghene Hachenberg, 8 milen, die nacht.
Item von Hachenberg ghene Colne, 9 mile, 2 nacht.
Item von Colne ghene Aiche, 10 mile, die nacht. 25
Item von Aiche ghene Gulche, 7 milen, die nacht.
Item von Gulche ghene Colne, 3 milen, die nacht.
Item von Colne ghene Poppelſsdorff, 4 milen, die nacht.
Item von Poppelſsdorff ghene Andernach, 6 milen, die nacht.
Item von Andernach ghene Boparten, 6 milen, czu mittag. 30
Item von Boparten ghene Rynfels,[65] 2 mile. Darselbst qwame der edel vnd woilgeborner herre, herre Philips, graue czu Katzenelnbogen, vnd syn geselschafft mit yme, des got gelobet sy vnd mache vns aller sunden fry, amen, vff montag zcu nacht in der Crutzwuchen [3 *mai*] anno domini tusent vyerhondert drysſsig 35 vnd vier iare.

[63] *Gräfenau an der Ilm, weiter über Erfurt, Rossla, Naumburg, Halle, Calbe, Magdeburg, Tangermünde nach Wilsnack* [64] *Treysa* [65] *Rheinfels, nahe bei SGoar.*

BRIEFE AUS DEM WEIMAR-JENAER KREISE.

Aus dem nachlasse meines vetters, des hofrat Bernhard Stark in Heidelberg, erhielt ich eine anzahl briefe an seinen grofsvater, den consultierenden arzt des herzogs Karl August, geh. hofrat Stark. es sind vier briefe von G o e t h e (*Weimar* 3 *juni* 1801, *Jena* 8 *juli* 1803, *Weimar* 5 *nov.* 1825, *Weimar* 7 *april* 1830); *fünf von* S c h i l l e r (*ein undatierter, einer Jena* 23 *oct. o. j., Weimar* 13 *dec.* 1801, *Weimar* 15 *dec.* 1801, *Weimar* 17 *dec.* 1801); *drei von* f r a u S c h i l l e r (*zwei undatiert, einer Weimar* 15 *nov.* 1802); *zwei von* H e r d e r (*Weimar* 6 *jan.* 1793, *Weimar* 2 *april* 1796); *sechs briefe von der* h e r z o g i n A m a l i a (*Weimar* 8 *may* 1786, *o. o.* 12 *dec.* 1786, *Tiefurt* 18 *july* 1787, *Tiefurt* 26 *oct.* 1787, *o. o.* 13 *jan.* 1804, *o. o.* 20 *dec.* 1805); *elf vom* h e r z o g K a r l A u g u s t (*Weimar* 23 *febr.* 1786, *o. o. u. j.* 28 *monat?*, *o. o.* 7 *febr.* 1792, *Coblentz* 15 *july* 1792, *Werd im Elsass* 22 *oct.* 1793, *Weimar* 12 *oct.* 1801, *o. o.* 19 *monat?* 1801, *Weimar* 3 *nov.* 1803, *Weimar* 19 *nov.* 1803, *Weimar* 2 *juli* 1818, *o. o.* 16 *april* 1826). *ferner briefe vom kanzler* v M ü l l e r (*Weimar* 26 *märz* 1837), *von* A v H u m b o l d t (*Berlin* 12 *nov.* 1833) *und von andern naturforschern. endlich einer von* M i n c h e n H e r z l i e b (*Jena* 28 *may* 1814).

Von diesen briefen sind die von Goethe geschriebenen, vielmehr nur unterschriebenen durch einen unberechtigten bereits im Goethejahrbuch, band II, *veröffentlicht worden. sie enthalten wesentlich geschäftliche angelegenheiten von geringer litterarischer wichtigkeit.*

Noch weniger eignen sich zur herausgabe die Schillerbriefe, welche so gut wie ausschliefslich die krankheitszustände Schillers und seiner familie behandeln. dergleichen mitteilungen, die nach competentem urteil nicht einmal von besonderem medicinischem interesse sind, dem grofsen publicum vorzulegen hiefse nach meiner ansicht sowol geschmack als pietät verletzen.

Die Herderbriefe haben folgenden wortlaut:

1.

Empfangen Sie, theuerster Freund, diese Kleinigkeit als ein geringes Zeichen meines Dankes für die in meiner schweren Krankheit mir so gütig geleistete unvergeltbare Hülfe u. Rettung. Sie haben mir zum leidlichen Gebrauch meiner Glieder wiederum geholfen; eine Wohlthat u. Güte, die ich, so lange ich lebe, in dankbarster Erinnerung haben u. behalten werde; was ich darüber ausdrücken könnte, wären doch nur Worte. Der Himmel helfe jetzt weiter, er gebe Ihnen auch im angefangenen Jahre alles Glück u. Gute, das Ihnen aufrichtig meine Seele wünschet. Sie werden, wie ich von Ihrer Freundschaft gewiss bin, auch in demselben die Gewogenheit fortsetzen, die Sie meinem Sohn

in vergangenem jahre erwiesen haben, u. er wird sich derselben u. Ihres Zutrauens immer werther zu machen suchen. Auch defshalb bleibt Ihnen von uns immerwährender, inniger Dank. Leben Sie wohl, gütiger, der Menschheit so nützlicher Mann, u. gönnen mir ferner Ihre Liebe u. Freundschaft. In grösster Hochachtung beharrend

Euer Wohlgeb.

gehorsamster Diener

W. den 6. Jan. 93. Herder.

2.

Zwar spät, aber desto herzlicher und inniger statte ich Ihnen, hochgeschätzter u. unvergefslicher Freund, Dank und Freude ab für die meinem Sohn so vielfach erwiesenen Wohlthaten eines Lehrers, Freundes u. Vaters. Ihnen hat er Alles u. vor allem die Lust, den Trieb, die Behendigkeit zu seinem Geschäft zu danken, die ihn durch die Welt bringen müssen u. wie ich hoffe, bringen werden. Der erste Schritt ist jetzt gethan, aber auch nur der erste Schritt; helfen Sie ihm mit Rath u. That weiter. Er kommt jetzt, um sich mit seinem Freunde u. Reisegefährten über die Reise zu besprechen, damit ein Entschluss gefasst werde. Leiten Sie, bester Freund, den Rath der jungen Männer, dass die Reise zum Guten gedeihe, u. wenden Sie auch für die Zukunft Ihre gütige väterliche Hand nicht von ihm. Welch Zutrauen, welche zärtliche Liebe u. Dankbarkeit er gegen Sie hat, muss Ihnen Ihr Herz sagen; seine Worte auf dem Katheder waren die Sprache seines Herzens, wie es auch die Ihrigen gegen ihn waren. Das Andenken jener Stunde des öffentlichen Abschiedes wird mir immer erfreuend seyn; nur lassen Sie ihn nicht, wie aus Ihrem Hause, auch aus Ihrem Andenken geschieden seyn — aller Eintritt in die Welt ist mühsam; u. ein junger Arzt hat am meisten eine leitende empfehlende Hand nöthig. Ihrer Güte wird er gewiss nie unwerth werden. Der Frau Hofräthinn sage ich gleichfalls den ergebensten, verpflichtetsten Dank, wie für alle Gewogenheit, die sie ihm bezeugt, so auch für die beschwerliche Mühe des Doctortages. Meine Frau sagt solchen aufs lebhafteste mit mir.

Wir wollen den jungen Männern, die nach Weisheit reisen, da es Frühling wird, das bonis avibus! auf den Weg mitgeben. Fände sich für sie, was wir wünschen. Mit innigster Dankbarkeit u. Hochachtung beharrend

Euer Wohlgeb.

ganz gehorsamster Diener

Weimar, den 2. apr. 96. Herder.

Aus den briefen der herzogin Amalia teile ich folgende stellen mit, welche den humanen, liebenswürdigen character dieser fürstin in gewinnendster weise hervortreten lassen:

1.

Weimar d. 8ten May —86.

Lieber Professor! Mit vielem Leid habe ich durch einen Brief von Ihrer lieben Frau an Luderer erfahren dass eine Unpäslichkeit Sie verhindert hieher zu kommen; Gott gebe doch dass sie nicht von Folge sey! Ich bitte Ihnen recht sehr, so viel wie möglich Ihre Gesundheit zu schonen an welcher ich so vielen Theil nehme, und ja nicht eher zu kommen bis Sie ganz ohne Gefahr sich wieder in die Kutsche setzen können; den Gottlob mit meiner Gesundheit gehet es ganz gut, wen nur der Himmel immer schönes warmes Wetter geben wollte, so würde ich meine Kräfte bald wieder haben, doch fahre ich aus so viel wie möglich. . . .

Ich wiederhole nochmals meine Bitte sich wohl abzuwarten und thue die besten Wünsche für Ihre Gesundheit.

Ihre Freundin

Amalie.

2.

d. 12. Dez. —86.

Lieber Professor! Mit meiner Gesundheit gehts noch so wie Sie mich verlassen haben; diese kalten Tage sorgen dafür dass die Kräfte nicht zu übermässig wachsen.

Das beykomende nehmen Sie als das Andenken einer Freundin an, und glauben Sie nicht dass ich es als eine Belohnung dessen was ich Ihnen schuldig bin ansehen, ich fühle zu sehr dass ich nie dieses, so lange ich lebe, vergelten kan. Leben Sie gesund und vergnügt

Amalie.

3.

Tiefurt d. 18ten Ju(.)y —87.

Liebes Starkchen. Ihr lieber Brief der mir Ihr Andenken versichert war mir sehr sehr wilkommen. Ich freue mich herzlich dass Sie wohl sind, Ihre liebe Frau ist es auch welches die Beylage bezeicht, bleiben Sie ihr hübsch treu ohngeachtet Sie viel schöne Damens sehen werden. Ich nehme mich seit Ihrer Abreise sehr in acht nicht krank zu werden. . . . .

Leben Sie recht gesund u. vergnügt u. bleiben das gute Professergen

Ihre Freundin

Amalie.

4.

Tiefurt d. 26ten 8 bre —87.

Lieber Hofrath! Ich kan Ihnen nicht genug sagen wie sehr Ihre guten Wünsche mir lieb sind, seid ich weiss dass sie aus einem guten gefühlvollen Herzen kommen, sie können also nicht anders als mich freuen; ich wünsche mit Ihnen lieber Starcke dass mir Gott das Leben so lange schenckt als es seyn wille

ist damit ich Ihnen so lange ich lebe Beweise geben kan, wie sehr ich Ihnen und die Ihrigen schätze.

Die Nachricht die Sie mir von des Herzogs Ludewigs Gesundheit geben hat mir sehr gefreut, der glückliche und für ihn erfreuliche Ausgang der holländischen Affairen wird ihn noch einige Jahr lang erhalten, Gott gebe dass so ein guter Mann noch lange lebe! Leben Sie wohl lieber Starcke grüssen Sie Ihre liebe Frau u. küssen Sie mein Patchen. Amalie.

5.

d. 13ten Januar 1804 Morgens 6.

Könnten Wünsche Thaten werden mein bester Freund — wie glücklich sollten Sie dann seyn! Doch — der Himmel ist reich, er wird Sie segnen — — er beglückt Sie ja itzt schon unsäglich durch Ihr Selbstgefühl, Ihre trefliche Gattin, und Ihre ausgezeichneten Kinder —! Alles alles übertrift und entspricht Ihren leisesten schönsten Wünschen!

Sie erhalten mein gütiger Freund zum Angebinde des heutigen Tages, einen Schreibstuhl, dem Sie hoffentlich den Platz vor Ihren Schreibtisch in Ihrem Zimmer nicht versagen werden — er dreht und wendet sich und hat keine Ruhe; möge er Ihnen bequem seyn, und Gnade finden vor Ihren Augen! Mich wird das lebhafteste Gefühl Ihres seltenen Werthes, von der wärmsten Dankbarkeit erhöht, nur mit dem letzten Athemzug verlassen!

Amalie.

6.

d. 20ten xbre 1805.

Lieber Geheimder Hofraht! Ich bekam Ihren gestrichen Brief als mein Zimmer ganz voll war mit Fremden die mir nur so viel Zeit übrig liess Ihnen ein paar Zeilen zu antworten. Der Hofmarschall von Eglofstein der vom Conseille an meinen Sohn nach Naumburg geschickt worden um mit ihm über die grosse Beschwerde der vielen Manschafenten[1] die in unserm ganzen Lande sich finden, in gewisser massen suchen werden das Land zu erleichtern und sich daher an meinen Bruder wohl wenden werden der für jetzt noch in Berlin sich befindet. Ich möchte Ihnen wohl anrahten lieber Hofrath mit Eglofstein darüber zu sprechen ehe die Academie ein schritt thut, indessen habe ich mein brief an meinen Bruder fertig u. Ihnen sogleich schicken kan wen er von nöhten ist. Leben Sie wohl. Ihre Amalie.

Weren doch auch Mediciner in der Welt die den Stolz u. Ehrgeiz curiren könnten und die Menschen ruhig liessen. Die drückende Zeit macht ein ganz melancolisch.

[1] *dies das ergebnis der freilich undeutlichen und corrigierten buchstaben. vielleicht ein wort, das mit* werber *gleichbedeutend ist. gewis ein militärischer ausdruck.*

Aus den briefen des herzogs Karl August scheint das folgende zur mitteilung geeignet:

1.

W. d. 23. Febr. 86.

Meine Mutter ist mit einem Brustfieber befallen worden welches uns alle in das gröste Schrecken setzt; heute ist der siebende Tag, u. die mangelnden Kräfte zeigen noch von keiner Besserung, die Stickungen sind vielmehr noch sehr heftig. Zur Beruhigung des Publici, welches einen sachkundigen Beurtheiler des medicinischen verfahrens Huflandes bey dieser Krankheit wünscht, zur Rechtfertigung des Geheimen Hofraths selbst, u. um einen geschickten Arzt mehr zu haben, der bey dieser betrübten Gelegenheit mit Rath u. That an die Hand gebe, u. das Seinige zur Besserung, wenn solche noch möglich ist, beytrage, schreibe ich Ihnen dieses, mit bündigen Auftrag sich sogleich, u. mit der mögl. Schnelligkeit hierher zu begeben. Die Krankheit mag auch den traurigsten Ausgang gewinnen, so wird es Ihnen nicht zur Verantwortung gereichen. Ich erwarte Sie in wenigen Stunden. Leben Sie wohl. Carl Aug. v. S. W.

4.

Coblentz d. 15. July 1792.

Die abscheuliche Unordnung, welche auf der hiesigen Post herscht, ehe das Preusische Feldpost Amt eingerichtet ist, macht dafs ich erst vorgestern Ihren Brief vom 2. dieses erhielt. . . . .

7.

W. 19. 1801.

Zur erinnerung der zeit die Sie, mit glücklichem erfolge am krankenlager Göthens so rühmlich u. nützlich zugebracht haben, erhalten Sie beykommendes Andenken u. nehmen es gerne von mir. Carl Aug. v. S. W.

Endlich noch der brief von Minchen Herzlieb, die bekanntlich für Goethes Ottilie in den Wahlverwandtschaften das vorbild gegeben hat. eine ebenso lebenswahre als anziehende schilderung ihres wesens hat FJFrommann entworfen in seinem buche Das Frommannsche haus und seine freunde 1792—1837 *(Jena* 1872) *s.* 84 *ff. ich selbst habe sie noch als greisin gesehen, eine hohe schlanke gestalt mit ernsten zügen. sie schreibt an Stark:*

Jena den 28ten May 1814.

Recht von Herzen gern benutze auch ich die freundliche Erlaubniss meiner lieben Mutter, ihrem Briefe einige Worte für Sie, lieber Stark, beizulegen und es macht mich recht froh dass ich doch nicht ganz gegen Sie zu verstummen brauche über die mir so lieben lieben Beweise Ihres freundlichen Andenkens und Ihre herzlichen Wünsche für die entfernte Freundin. Wie oft

sich unsere Gedanken schon mögen begegnet haben seitdem Sie das freundliche Thal, das uns beiden so lieb ist verlassen mussten, ist wohl nicht zu bestimmen; dass ich aber den Sonntag den 22ten nicht begrüssen konnte ohne Sie auf das lebhafteste zu uns zu wünschen das haben Sie gewiss auch in dem Augenblick recht überzeugend empfunden, als Sie an diesem freundlichen Morgen die herzlichen Worte für mich niederschrieben, die ganz wie sie Ihnen von Herzen gingen mir zu Herzen gegangen sind. Vielleicht sind sie in dem Augenblick geschrieben als ich zum ersten mahl an diesem Tage in unsere liebe blaue Stube ging, wo ich auf das aller freundlichste überrascht wurde. Mutter und Alwine standen bei dem kleinen runden Tisch, der mitten in der Stube stand, die himmlischen Blüthen die auf ihm standen und lagen blendeten mich nicht, sie thaten meinen Augen sehr sehr wohl und zogen mich sanft recht nah zu sich hin. In der Mitte stand Ihr, jetzt mein schöner Orangenbaum. Alwine hatte einen Kranz von Immergrün, Tausendschön, Rosen und Narzisen darum gelegt mit noch andern freundlichen Geschenken, die Bibel war aufgeschlagen und ich fand mich bald ganz zurecht. — Ich sage Ihnen nicht was ich dabei empfand, ob ich aber das Recht dachte und fühlte? das mögen Sie entscheiden. Wir machten den Nachmittag die längst gewünschte Parthie nach Kunitz (nicht früher wie Sie glaubten) ich war recht in mir heiter, ob ich gleich noch froher hätte sein können. Wir vermissten sie auch da sehr und ungerne. Das es Ihnen beim Anfang Ihrer Reise im ganzen doch so gut gegangen ist macht mir die innigste Freude und überzeugt mich von neuem dass es Ihnen immer so gehen wird, denn auch Sie gehören ja zu denen über die Gottes Auge wacht.

Nun sind Sie schon in Berlin und denken gewiss darauf wie Sie eine angenehme Gemüthlichkeit für sich in Ihrer Stube bereiten können, wenn Sie mit Freunden froh gewesen sind und allein sein wollen. Denken Sie nur recht oft an meine letzte Bitte; denn was könnte mir wohl mehr Freude machen als wenn ich Sie recht heiter und froh denken kann, wenn Sie es sind, werden Sie gewiss jedes mahl fühlen das mein Wunsch erfüllt ist und dass das Gegentheil mich auch betrübt.

Tausend Dank und tausend Wünsche halte ich noch zurück. Ich denke Ihrer oft, wenn Sie es auch nicht durch mich erfahren. Wilhelmine Herzlieb.

Mögen diese mitteilungen aus blättern, welche mir das bild der edelsten unseres volkes hervorrufen und zugleich das andenken an liebe verwandte erneuen, auch bei anderen freundliche aufnahme finden!

Strafsburg, 10 *märz* 1882. ERNST MARTIN.

DECHISTO.

'Bei *degano dechisto*' sagt Lachmann zum Hildebrandsliede z. 26 'verlassen uns die näheren quellen: aber dem hochdeutschen adjectivum *decchi* entspricht das nordische *þeckr*, lieb, angenehm, und das mit dem ablaut des participiums gebildete nordische substantivum *þocki*, gunst, wie das angelsächsische *þaccian*, welches erklärt wird *leniter palpare, demulcere.* die verwandtschaft mit dach und decken begreift man leicht (vgl. Grimms Gramm. 2, 53. n. 552).' die Grimmsche nummer 552 enthält nur folgendes: '*þikan, þak, þêkun (tegi)?* altn. *þak*, alth. *dah (tectum)* altn. *þekja*, alth. *decchjan (tegere).*' aber auch Grimm hat sich in seinem handexemplar dazu notiert '*dechisto (carissimus)* Hild.'

Jedermann wird zugeben dass die vergleichung zwischen *dechisto* und altn. *þekkr* die höchste wahrscheinlichkeit besitzt; und über das bedenken, dass nicht *decchisto*, wie *reccheo*, überliefert ist, sondern eben *dechisto*, könnte man sich leicht hinaussetzen. aber hängt *þekkr* mit dach und decken zusammen? gewis nicht: sondern mit *þekkja* 'erkennen', unserm denken. altn. *kk* weist zunächt nicht auf *kj*, sondern auf *nk*; und der bedeutungsübergang ist klar. wie *minne* aus einer wurzel stammt, welche denken, geistiges erfülltsein bedeutet, so ist auch hier das denken an jemand oder etwas als seelische neigung aufgefasst, und liegt so schon in unserem dank vor. ich bin eines dienstes, der mir erwiesen ward, eingedenk, dh. ich bin dankbar dafür. ich denke (gerne) an jemand, dh. er ist mir angenehm, ich liebe ihn.

Ist dies so richtig, wie es mir unzweifelhaft scheint, so haben wir nur die wahl, jenes ahd. *dechisto* vom altn. *þekkr* zu trennen oder es — in *denchisto* zu emendieren.

Ich ziehe das letztere vor. die annahme, dass über dem *e* ein strich fehle, ist fast so leicht wie wenn wir annehmen dass *dechisto* für *decchisto* geschrieben sei. und das adjectivum *denchi*, das ich nunmehr voraussetze, hat nicht nur im altnordischen, sondern auch im hochdeutschen seine verwandten: dieses adjectivum selbst ist vorhanden, wenn auch, wie es scheint, nur in composition.

Eine stelle in Gregors homilien lautet: *Gratum namque deo sacrificium est afflictio contra peccatum, psalmista testante qui ait* usw. zu *gratum* bietet eine baierische hs. des zehnten oder elften jahrhunderts die glosse *indenchi vel liupi* (Steinmeyer-Sievers 2, 283, 15). wir haben es augenscheinlich mit substantiven zu tun; aber immerhin bietet das mhd. adjectivum *in-denke* 'eingedenk', weiterhin mhd. *an-denke* 'denkend an etwas' (Mhd. wb. 1, 350ª) die nächste anknüpfung dar. Graffs vermutung, es sei *in denchi* zu lesen (Graff 5, 170), womit er glossen wie *in thanke, grata; in danche, gratus* (Graff 5, 167) vergleicht, würde auf einem

umwege zu demselben ziele führen; und jedesfalls wäre das ahd. adjectivum, das ich annehmen will, auch durch seine mhd. abkömmlinge hinlänglich gestützt.

Wollten wir dagegen *dechisto* von *þekkr* trennen, so stünde das sonst unbelegte adjectivum *decchi* oder wie man es sonst ansetzen mag in allen germanischen sprachen allein da, und es wäre in der bedeutung ebenso isoliert wie in der form. denn ich sehe nicht dass uns das ags. *þaccjan* 'streicheln' viel helfen würde; am nächsten läge immerhin unser decken mit seiner verwandtschaft, wie zb. ags. *þeccend* (protector) Grein Sprachschatz 2, 578; aber der sinn eines participii präsentis 'schützend' könnte nicht wol darin liegen: würde man den diener als den protector seines herrn bezeichnen? es müste also ein bedeutungsübergang statuiert werden, der an sich denkbar, aber sonst nicht nachgewiesen, wenigstens für die verwandten von dach und decken in den germanischen sprachen nicht nachgewiesen wäre. um wie viel günstiger liegt alles, wenn wir an dem zusammenhange mit altn. *þekkr* festhalten!

Wie *þekkr* nicht blofs passive, sondern auch active bedeutung hat, wie es nicht blofs 'lieb, geliebt', sondern auch 'liebend, ergeben', nicht blofs, mit Cleasby zu reden, 'agreeable, pleasant, liked', sondern auch 'pliable, tractable, obedient' heifst: so steht uns nicht minder für ahd. *denchi* frei, es als 'lieb, angenehm' *(in danche)* oder als 'liebend, ergeben' aufzufassen. die mhd. composita zeigen active bedeutung mit jener verallgemeinerung, wie sie *gadanch* gegenüber *danch* aufweist. und nehmen wir die active bedeutung auch im Hildebrandsliede an, so erhalten wir den prägnantesten gegensatz: Hildebrand war auf Odovakar höchst ergrimmt, dem Theodorich sehr zugetan, ergeben.

Erwägungen wie die vorstehenden, nur nicht gerade, was die möglichkeit einer activen bedeutung anlangt, dürfte schon Wackernagel angestellt haben, wenn er dem fraglichen worte folgenden artikel seines Altdeutschen handwörterbuches s. 54ª widmete: '*dechi* ahd. (as.) adj. für *denchi* dessen man gern gedenkt, lieb, wert: an. *theck*' (so). dass er emendieren wollte, erhellt freilich hieraus nicht: es scheint fast, als ob er *dechi* oder *deki* für eine mögliche altsächsische form gehalten habe. wie dem aber auch sei, Karl Meyer in seiner hochdeutschen umschrift des Hildebrandsliedes (Germania 15, 23) hat *denchisto* in den text gesetzt. Otto Schröder (Bemerkungen zum Hildebrandsliede s. 17, Symb. Joachim.), der an der verwandtschaft mit decken festhält, aber activ 'tegens, favens' erklärt, fügt die notiz hinzu: 'andere haben es von *denchen* und *danc* hergeleitet.' ich weifs nicht, wen er aufser Wackernagel und Meyer hierbei noch im auge haben mag. ihm selbst stimmt Edzardi bei Paul-Braune 8, 490 bei, indem er *dechisto* von altn. *þekkr* trennt und sich um den bedeutungsübergang keine sorge macht.

Auf wessen namen die verbesserung *denchisto*, falls man sie acceptiert, gesetzt werden müsse, mögen die herausgeber entscheiden. sie eingehend zu begründen, war notwendig, da sie bisher nur geringe oder keine beachtung fand.

24. 6. 82. W. SCHERER.

DIE A-DECLINATION IM HILDEBRANDSLIEDE.

Wir sind jetzt wol alle darüber einverstanden dass die gotischen formen des nominativs und accusativs pluralis masculinischer *a*-stämme einst ihre genaue westgermanische entsprechung hatten, welche nur durch formübertragung, indem teils der nominativ für den accusativ, teils der accusativ für den nominativ eintrat, entstellt wurde: nach der würkung der auslautsgesetze stand dem got. *dagôs, dagans* westgerm. *dagôs, dagâ* zur seite. vgl. Mahlow Die langen vocale (Berlin 1879) s. 127 ff.

Aber es scheint noch nicht bemerkt dass das ursprüngliche und in der actuellen sprache sonst überall zerstörte verhältnis wenigstens in éinem denkmale noch treu bewahrt ist, sodass unseren schlüssen die ausdrückliche bestätigung nicht fehlt: im Hildebrandsliede.

Dieses bietet einen einzigen nominativ: *helidos* in z. 6, da von dem unsicheren *sunufatarungo* abgesehen werden muss. aber in derselben zeile den accusativ *ringa* und ebenso in z. 33 *bouga*. nominativ und accusativ sind mithin beim substantivum noch rein geschieden, während die pronominaldeclination sie vermischt zeigt: man vergleiche die nominative *se* 5. 63, *sie* 6, *ûsere* 15, *alte* 16, *frôte* 16, *sèolidante* 42; *dea* 16 mit den accusativen *se* 34, *de* 12, *ôdre* 12, *wuntane* 33, *huitte* 66.

Nun meinte freilich Holtzmann (Germania 9, 290), *helidos* sei niederdeutsch, *ringa* hochdeutsch. 'man wird doch nicht behaupten', fährt er fort, 'dass es einen würklich gesprochenen dialect gegeben habe, in dem die wörter der nämlichen declination auf diese weise verteilt gewésen seien? wer *helidos* sprach, der sprach auch *ringos*, und wer *ringa* sprach, der sprach auch *helida*.' dass Holtzmann den möglichen unterschied von nominativ und accusativ nicht in erwägung zog, soll ihm keineswegs vorgeworfen werden. lägen uns mehr beispiele vor, so würden wir unsere ansicht mit entsprechend gröfserer sicherheit aufstellen dürfen. aber auch so werden wir es für einen unwahrscheinlichen zufall halten dass dialectmischung die formen in einem sinne verteilt haben sollte, welcher dem ursprünglichen, mit höchster wahrscheinlichkeit vorauszusetzenden zustande genau entspräche.

14. 6. 82. W. SCHERER.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG

VON

KARL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

ACHTER BAND

MIT EINEM REGISTER

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1882

INHALT.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

VIII, 1 JANUAR 1882

Lamprecht von Regensburg. Sanct Francisken leben und Tochter Syon. zum ersten mal herausgegeben nebst glossar von Karl Weinhold. Paderborn, Schöningh, 1880. vi und 645 ss. 8°. — 8 m. (nach einer notiz im Litt. centralbl. 1881 sp. 782 auf 3 m. herabgesetzt.)*

Später als es mein wunsch war komme ich dazu, Weinholds ausgabe der werke Lamprechts von Regensburg anzuzeigen. das schon widerholt besprochene buch hat überall, wie zu erwarten war, dankbare anerkennung gefunden, und auch ich schliefse mich dem allgemeinen urteile gern an. die werke L.s sind nach allen seiten hin eingehend von Weinhold gewürdigt worden; der dichter, der uns bisher nur durch wenige auszüge bekannt war, steht jetzt in seiner ganzen persönlichkeit vor uns: den platz, der ihm in der litteraturgeschichte zukommt, hat Weinhold endgiltig bestimmt.

Lamprecht ist um das jahr 1215 geboren, wuchs unter guten verhältnissen auf und lebte anfänglich der welt und ihren freuden. wenn er also nicht für den geistlichen stand bestimmt wurde, so muss er doch seine bildung in einer dom- oder klosterschule (in Regensburg?) erhalten haben, denn er, der laie, zeigt sich in seinen werken des lateinischen mächtig. sein Franciscus ist getreu nach einer lateinischen vorlage übersetzt; er liebt es, lateinische bibelstellen wenn auch nicht immer genau (anm. zu F 1329. S 4271) zu citieren und ins deutsche zu übertragen, ja sogar dem Horaz hat er einen vers entlehnt (S 2671). erst allmählich vollzog sich in L. die wandlung zum geistlichen leben. er lernte die Regensburger minoriten kennen, trat mit ihnen — er nennt uns im F 1750 ff. 3281 f die brüder Berthold *(der süeze Perhtolt),* Johannes Anglicus, Heinrich, Hermann, Reinhard — in intimen verkehr und schliefslich wurde in ihm der wunsch rege, selbst ihrem orden anzugehören. doch sein eintritt in denselben erfolgte nicht sogleich: L. war eine nüchterne natur, von klarer ruhiger sinnesart und einer übereilung bei einem so wichtigen schritte gewis nicht fähig. als zeichen seiner verehrung des ordens, den er warm verteidigte (F 1737—1802), schrieb L.

[* vgl. Litt. centralbl. 1880 sp. 1161 f (FZarncke). — DLZ 1880 nr 7 (MRoediger). — GGA 1881 st. 15. 16 s. 490 ff (FBech). — Zs. f. d. phil. 12, 491 (KKinzel).]

als weltlicher *knappe*, nachdem er bereits lange die minoriten kannte, die lebensgeschichte ihres ordensstifters, eine getreue — so war es ihm geraten (F 378—380, vgl. auch Weinhold s. 50 f) — übersetzung der zwischen 1228 und 1230 verfassten Vita des Thomas von Celano (F 355—383. Weinhold s. 49 und anm. zu F 1183). L.s werk scheint übrigens nur geringe verbreitung gefunden zu haben: wir besitzen es nur in einer (Wirzburger) hs. durch den bisher noch nicht geschichtlich nachgewiesenen bruder Gerhard, provinzialminister der franciscaner in Oberdeutschland, ward L. dann in den Regensburger minoritenorden aufgenommen und von ihm unterwiesen; auf seinen wunsch, mit seiner unterstützung, verfasste L. bald nach der aufnahme sein zweites werk *die rede* von der tochter Syon und zwar in der art, dass er, wie er selbst S 57 sagt (vgl. anm. zu 289. 3184. 3793—3813), sein gedicht aus dem gedächtnis nach mitteilungen arbeitete, die ihm Gerhard, ein gesinnungsgenosse bruder Davids von Augsburg, über inhalt, grundgedanken und anschauungen der Tochter Syon mündlich gemacht und wol häufig widerholt hatte. Gerhard aber schöpfte seinerseits aus einer sicher nicht von ihm verfassten, von Weinhold s. 285 ff nach einer Wiener hs. edierten Filia Syon in prosa, die schon Preger Gesch. d. d. mystik 1, 284 als quelle unseres gedichtes und der gleichzeitigen doch von diesem unabhängigen alemannischen Tochter Syon — letzerer hat übrigens wahrscheinlich eine anderere cension des lat. tractates vorgelegen (Weinhold s. 285) — erkannte und die 'gedrängt den wesentlichen inhalt des Lamprechtschen gedichtes bietet.' L.s gedächtnis muss ein sehr treues gewesen sein, denn er übersetzt bisweilen wörtlich die lateinische Filia Syon (W. s. 283), die ihm selbst doch nicht vorlag. im übrigen hat sich L. gerade in der Tochter Syon bedeutende einschiebungen und redselige betrachtungen gestattet. L.s verhältnis zur lat. prosa hat Weinhold gut veranschaulicht durch eine inhaltsangabe der Tochter Syon, die er s. 291 ff dem abdruck der Filia Syon folgen lässt. es ergibt sich 'dass L. die Filia Syon nur als aufzug seines gewebes benutzte, in den er mit behagen überall reichliche einschläge verwebte, unbekümmert darum, dass er die von ihm hochgerühmte tugend der *mâze* dabei völlig aus den augen setzte.' — als grenzen der abfassung von L.s dichterischen arbeiten dürfen jetzt nach Weinholds untersuchung die jahre 1240—1255 angenommen werden, darauf führen auch L.s sprache und verskunst; bisher hatte man den dichter an die scheide des 13 und 14 jhs. gesetzt.

Lamprecht ist durchaus kein origineller dichter. er weifs das selbst und tritt dem entsprechend bescheiden auf. sein Franciscus scheint schon den zeitgenossen wenig interessant gewesen zu sein [1]

[1] s. 51 bemerkt W. mit berufung auf Berthold von Regensburg 1, 65, 5, es scheine fast als habe Berthold, zu dem Lamprecht doch nähere beziehungen hatte, dessen Franciscus nicht gekannt; sicher fremd sei das werk

und auch unsere zeit wird keinen geschmack an der monotonen darstellung L.s empfinden. sie ist 'kühl bis ans herz hinan', nirgends hat der von schwärmerischer begeisterung für das göttliche, von heifser liebesglut und hohem schönheitssinn getragene heilige L.s nüchternen geist zu entflammen vermocht. genau folgt er seiner quelle, und wo er sie einmal wie gegen schluss (Weinhold s. 50 f) verlässt, beruht sein abweichen auf unbedeutender umstellung oder kürzung seiner vorlage. auf jeden fall ist sein streben nach selbständigkeit, wenn es überhaupt vorhanden, ein äufserst geringes. von zusätzen erwähnenswert sind allenfalls einige betrachtungen über sich selbst, über das verhalten der eltern zum kinde (F 790—794), gegen die widerverheiratung (F 1066—1080. 4320—4341) und ein gröfserer passus über den wucher (F 825—851).

Auch Lamprechts zweites werk, die Tochter Syon, zeigt dass ihm künstlerischer tact in der anordnung durchaus gebricht. seine ausführungen und zusätze, die hier entschieden im vordergrunde stehen gegenüber der gedrängt berichtenden vorlage und eine gröfsere selbständigkeit des dichters bekunden, zeigen doch zum grundbau kein rechtes verhältnis. planlos gibt L. jedem einfalle raum, knüpft harmlos den abgerissenen faden wider an, wobei es ihm passiert dass er dieselbe situation noch einmal erzählt oder nach eigener eingabe bekannte motive der vorlage variiert —, um dann sogleich von neuem abzuschweifen. der höhere schwung in der Tochter Syon ist weniger L.s verdienst, beruht vielmehr auf der der dichtung zu grunde liegenden tief poetischen anschauung von der seele des menschen als der liebenden braut, die von ihrem gott in die arme geschlossen wird, einer auffassung, der die mittelalterliche mystik, insbesondere die deutsche, ein gut teil ihrer auch von uns noch empfundenen anmut verdankt. und so findet auch der gröfsere reichtum an bildern und vergleichen, an denen L. im Franciscus so arm ist, in der Tochter Syon wesentlich seine quelle in der symbolisierenden und allegorisierenden theologie des mittelalters, vor allem in der eines Bernhard und Hugo von SVictor, die L. durch seinen lehrer und meister Gerhard zugänglich gemacht wurde. immerhin ist aber Lamprechts Tochter Syon das gröste und bedeutendste wenn auch nicht anzieheudste gedicht unter denen, die die minnende seele in ihrem aufschwung zu gott feiern (vgl. Weinhold s. 300—305).

In der allgemeinen einleitung (s. 1—42) — jedem der beiden werke L.s ist noch eine besondere (s. 45—52. 263—305) vor-

dem Passionaldichter gewesen. beiläufig kann jetzt noch auf jenes predigtfragment verwiesen werden, das Strobl als nr II des anhanges C im zweiten bande s. 692—694 mitgeteilt hat und das sich auch zu Halberstadt hslich befindet (Zs. f. d. phil. 12, 134 ff. 185 ff). gegen schluss (694, 16 ff = Zs. f. d. phil. 12, 137) wird dort die Franciscuslegende berührt; zu 694, 26 hat Strobl an Lamprechts Franciscus 2427 erinnert (s. Weinholds anm.), vgl. übrigens Passional ed. Köpke 526, 34.

ausgeschickt, in der die handschriften- und quellenfragen sorgfältig erörtert werden, wodurch sich hie und da widerholungen einfinden — hat Weinhold, nachdem er die lebensgeschichte des dichters besprochen, eingehende untersuchungen über den stil und die darstellungsweise L.s (s. 10—21), sowie über seine verskunst (s. 21—39) und die ergebnisse der werke für die grammatik niedergelegt. es sei erlaubt hierzu einige wenige nachträge zu liefern. s. 14 durfte unter allitteration (gleicher anlaut des attributs mit dem substantivum) auch S 113 f angeführt werden: *an der warte erwischet — daz herze erhischet.* — s. 20 war beim wortschatz auch *wolkentrüebe* S 387 anzumerken. — s. 28 ist F 1306 nachzutragen, wo im versbeginn der ton auf die nebensilbe statt auf die wurzelsilbe des wortes fällt. — s. 30 vocalisch ungenaue reime: vgl. noch *wâr : gewar* S 3911. zu streichen ist *arzat : rât* F 4690 vgl. unten meine bemerkungen zum text und zu den anmerkungen. — s. 31 consonantisch ungenaue reime (vgl. s. 41): vgl. noch *in : Seraphim* F 3391. *Seraphin : hin* F 4151 und die anm. *Seraphinne : inne* F 4197. — s. 31 rührende reime: *engegene : gegene* auch F 4870. — unbeabsichtigter binnenreim findet sich in *der sêle ünde sint die sünde* S 2273. *sie ezzen kerne vil gerne* S 2462. vgl. auch *wie ez stüende um die ünde* S 2242. — doppelreim beabsichtigte Lamprecht wol F 3231 f *muowen* (Weinhold *müewen) wolde : ruowen* (Weinhold *ruowe,* doch s. unten meine bemerkung zur stelle) *solde.* — einige wenige bei der behandlung der verskunst untergelaufene irrtümer hat schon Roediger gebessert. — s. 42 kann für die grammatik noch *erwalt : gewalt* F 3543 angemerkt werden, s. das glossar.

Was die textherstellung betrifft, so war dieselbe für die Tochter Syon schwieriger als für den nur in einer hs. überlieferten Franciscus. hinsichtlich des erstgenannten gedichtes gibt keine der drei selbständig neben einander stehenden hss., zu Lobris bei Jauer in Schlesien (L), Prag (P) und Giefsen (G), einen vollständigen und überall zuverlässigen text. L bietet den besten text, P geht auf eine gute vorlage zurück; G ändert am meisten, ist aber dabei an nicht wenigen stellen treuer als LP. aus der vergleichung erhellt dass schon die vorlage von LPG gewisse mängel gehabt haben muss. — sehr auffallend ist in Weinholds sonst sorgfältigem texte das verkennen von eigentlicher und uneigentlicher fälschlich so genannter composition. fast consequent begegnen im texte wie im glossar schreibungen wie, um nur einiges herauszugreifen, *abgêt angeleit angesigen angewinnen anhât anhôrten ankomen annam ansehen anvâhen anzüge ingêt nâchgânt ûfhengen ûfstan ûfwerfen ûfwindet ümbegên* (richtig S 2692. 2734 in zwei worten) *umberüere ümbevar vorgedâht vorgeseit zuogêt.* ganz vereinzelt setzt das glossar richtig zb. *umbe loufen* an, richtig auch *umbevâhen,* falsch aber *ündergên* S 841 für *undergên* und irrig *dürhgraben ünderscheiden ünderwæjen ünder-*

winden, ja sogar im nhd. spricht Weinhold, falls nicht ein druckfehler vorliegt, von unterschriebenen statt untergeschriebenen puncten (s. 179 varianten). bemerkt sei übrigens dass von c. S 2600 an eine strecke weit die trennung in zwei worte richtig durchgeführt ist, dann aber schleicht sich der irrtum wider ein. auch sonst schwankt die schreibung: gegenüber vorwiegendem *ze leste* steht *zeleste* S 1857. 2928. *zestet* F 3959. *zerehte* S 577; nur S 1886 steht *vil lihte*, sonst immer *villiht*, *villihte*; S 362 *wievil* für *wie vil*; S 2911 *zehaben* für *ze haben*; S 3591 *vürsich* (druckfehler?) für *vür sich*, wie auch das glossar s. 574 hat; während im texte *indes*, *inein* geschrieben ist, setzt das glossar *in des*, *in ein* an. warum schreibt W. ferner nach nhd. aber ganz gegen guten mhd. gebrauch *dâbî dâdurh dâgegen dâhin dâmit dânach daran darin darinne darnâ darûf darumbe darunder darzuo darvor dâvon dâvor dâvür swâran wâhin wâvon*? andererseits scheint es mir überfein, zb. *dâr abe*, davon, von *dar abe*, dahinab, zu scheiden oder *dâr zuo* von *dar zuo* oder *dâr in* von *dar in(ne)* (Glossar s. 557); die häufige geschwächte form *der* hat doch ebenso gut und gleichzeitig ursprüngliches *dâr*, an dessen stelle mhd. *dâ* trat, wie *dar* (ahd. *dara)* ergriffen; die alte länge in *dâr*, das sein *r* mhd. nur in der verbindung mit präpositionen erhalten hat, kann also damals nicht mehr empfunden worden sein. — an der im text geübten metrik hätte ich hie und da noch ausstellungen zu machen, doch beschränke ich mich lieber auf einige notizen zum text und zu den gehaltreichen, in erster linie das verhältnis des dichters zu seinen quellen berücksichtigenden anmerkungen (s. 233—260. 495—544), aus denen ich manigfache belehrung geschöpft habe. was das glossar (s. 547 bis 645) betrifft, so scheint auch mir die s. vi gegebene begründung für dasselbe nicht ausreichend; es wird aber wol dabei das interesse des verlegers von einfluss gewesen sein.

Zum Franciscus. 120 anm. vgl. auch anm. zu Marner xi 52. 53. — 573 war von der hslichen lesart nicht abzuweichen: *wurde alsô sîn leben ân* vgl. F 672 und das glossar unter *âne*. — 1056 anm. das leben der hl. Elisabeth ist überhaupt von einfluss gewesen auf die entwicklung der mystischen richtung; beweis dafür die hohe verehrung, die man ihr in jenen kreisen (nicht nur bei den minoriten) bewies. der Mechthild von Magdeburg (ed. Gall Morel 166) verkündete gott: *Elyzabeth die ist und si was ein botte den ich gesant habe ze den unseligen vrouwen, die in den burgen sa[s]en mit der unkiuscheit also sere durflossen und mit dem homuote also sere überzogen und mit der italkeit also stete umbevangen, das si nach rehte in daz abgründe solten sin gegangen. irme bilde ist manig vrowe gevolget, der masse si wolten und mohten.* Eckhart Zs. 15, 400, 74 ff. NvB 106 f. 169. Heinrich von Neustadt GZ 8441 f. — 1307 lies *urkunde*, wie auch im glossar steht. — 1703 muss wol *diu ge-*

luste angesetzt werden. — 1732 lies *gemeine in muote* (einmütig) *wârn si gar?* — 2436 war nicht von der hslichen lesart abzuweichen. — 2629 lies *kunft* s. lesarten und glossar. — 2745 lies *dô daz gebet wart volbrâht.* — 3232 würde ich die hsliche lesart nicht angetastet haben: *sô er dem geiste ruowen* (subst. inf.) *solde* schuldete. — 3634. 3639 vgl. Marner xv 200 vgl. 186 ff. — 3636 f vgl. Marner xv 181. 184. — 3718 lies *Cortona.* — 3906 berichtigt Strobl (brieflich) zweifellos *unmanegen tac* statt *und manigen.* — 3915 *des tôdes zange.* über die bildliche verwendung von *zange* s. zu Marner i 25; *tôdes zange* auch Renner 15163. Mart. 162, 70. Wigal. 10298 (Lexer 3, 1027). — 4690 lies *arzât (: rât)* und nicht *arzat*, wie auch irrig im glossar neben *arzet, arzt* geschrieben ist; *arzât* aus *archiâter*, Wackernagel Kl. schriften 3, 300.

Zur Tochter Syon. 2 anm. vgl. noch Zingerle zu Sonnenburg i 1—2. WGrimm G. schm. xxvii 25 ff. — 13 ff anm. 686 ff vgl. Marner xiv 114 f und den spruch auf s. 158 meiner ausgabe. Sonnenburg i 3. 4 mit Zingerles anm. — 92 anm. vgl. jetzt noch die mnd. bearbeitung *wo de sele stridet mit dem licham,* die WSeelmann Jahrb. des vereins für nd. sprachforschung 5 (1879), 21 herausgegeben hat. — 244 vgl. anm. zu Marner xv 155 ff. Altd. bll. 2, 369, 127. — 268 anm. *Syon ist ein spiegel* Wackernagel Altd. pred. 63, 14. 15 lesarten. *Sŷôn sprichit alse vil alse ein spigelunge und meinet lûterkeit des lebens. Jêrusalêm dûtit alse vil alse ein schowunge und meinet das êwige leben* Myst. 1, 27, 5 ff = *Syon spricht alsô vil alz eyn spigil adir eyn beschouwunge* JHaupt Beitr. z. lit. d. d. mystiker 2, 17. — 350 anm. vgl. Seuse ed. Denifle 1, 422. — 438 f vgl. anm. zu 3044. Wackernagel Altd. pred. 47, 5. Seuse ed. Denifle 1, 338. 428; der mönch von Heilsbronn (ed. Merzdorf 124, 2192) nennt gott *den got der goter von Syôn.* — 484 anm. vgl. noch Lexer 2, 1233. — 899 anm. vgl. anm. zu A(delheid) L(angmann) 46, 21 ff. — 981 f vgl. anm. zu M(argaretha) E(bner) 77, 13. — 1089 anm. auch Heinrich von Nördlingen spricht in seinen briefen an Margaretha Ebner widerholt vom vorschmack des ewigen lebens, vgl. meine anm. zu HvN xiii 60 f. — 1272 und anm. der von Weinhold angenommene ungenaue reim fällt fort, wenn man mit Strobl liest *deweders im ânz ander jeht* (vgl. 1669); *jeht* ist dann 2 p. pl. imp. — 1280 anm. *wer sperlichen seiet der mûs krenglichen sniden; also du usmissest also misset man dir ouch wider in* Schmidt Tauler 86. Schulze Bibl. sprichw. s. 176 f. 178 f. — 1752 anm. vgl. noch anm. zu HvN xxxiv 38 f. — 1932 anm. *er ist wîz dar under rôt wârer mensch und wârer got* alem. Syon 295 f. *Jesus ir vil lieve truit hadde an irem live groizen vliz, want hie sie roit unde wiz an irem ende vant: alsus hadde si vroelich gewant van lilien wail gesneden, die wize varwe na kuischen seden, dat ir die doechde geboit: an der martel was si roit* Barbaren passie

375 ff ed. Schade Geistl. ged. 63 f. vgl. noch anm. zu AL 50, 17 ff. Anz. v 265. Seuse ed. Denifle 1, 308 f. 318. 389. Jeitteles Altd. pred. 103, 5 f. Wackernagel Kl. schriften 1, 167. — 2204 f vgl. Schulze Bibl. sprichw. s. 24. — 2379 f ähnlich Marner I 11. 12. — 2433 anm. über das öl des erbarmens vgl. auch RHofmann Das leben Jesu nach den apocryphen 1851, 429 ff. — 2676 ff der heilige geist als schulmeister begegnet oft, zb. Wackernagel Altd. pred. s. 273, 20 ff *hie sprechent die meister, das wir billich sont zuo der schuole da der helig geist meister ist. wissent, wa er schuolmeister sin sol da wil er die studenten wol bereitet vinden, das sī sin edel ler wol verstan mügent, diu uss des vatters hertzen fliuset* und in den gesprächen der schwester Katrei heifst es *wan wizzest: wer von wârheit ist berüeret, der heilige geist ist sîn meister, daz er in wîset, wer im volgen wil in die hœhste schuole, diu ie gemachet wart. dâ lernet der mensche in eime ougenblicke mê, denne alle meister geworten mügen* Myst. 2, 458, 32 ff = Birlingers Alem. 3, 20, 7 ff. *du bist gewesen in der grosen erwrdigen schůle do der heilige geist inne schůlmeister ist* Merswin Neun felsen 127. 128. got heifst schulmeister zb. Bvga 144, 31. NvB 236. Jundt Histoire du panthéisme populaire 221. — 3011 anm. zu Lamprechts nüchterner ansicht über die visionen, die übrigens auch von der kirche geteilt wurde, gesellen sich aufser der bekannten und von Weinhold citierten stelle bei David von Augsburg noch folgende: — *hie mit hinderent sich guote liute, daz sie sich ze vil lâzent an visiônen, daz sie sehent bildeklîche diu dinc in irme geiste, ez sîn danne menschen oder engele oder unsers herren Jêsû Kristî menscheit, unde geloubent sie der ansprâche, die sie dâ hœrent in dem geiste, ob sie hœrent daz sie die liebsten sîn, oder eines anderen gebresten oder tugenden, oder sie hœrent, daz got dur sie iht tuon wil. dâ werdent sie dicke an betrogen, wan got der entuot dur enkeine crêatûre nihtes niht, wan alleine dur sîne lûterlîchen güete, want er ein ende alles gebennes der kristenheit ist* Eckhart 240, 21 ff. vgl. Wackernagel Altd. pred. 418 f. 393. auch Seuse verhält sich über den wert der visionen und offenbarungen sceptisch und meint, wenn es auch zehn jahre gut wäre, einmal könne sich der engel des falschen lichtes darunter mengen und damit betriegen und verleiten. er verweist auf das evangelium und die kirchenlehrer: vertrage sich die eingebung damit, dann wäre es gut; im anderen falle 'trete es darnieder, so lieb dir gott und deine ewige seligkeit ist.' Diepenbrocks ausg.[3] 410 vgl. auch Seuse ed. Denifle 1, 277 f. Merswin lässt seinen gottesfreund an sich schreiben *man sprichet visiunnen den sige nüt allewegent wol zuo getruwende, und daz ist ouch wor; aber die visiunnen die alsoliche ding sagent die wol an in selber guot mögent sin und danne ouch mit alsolichen guoten wortzeichen, den mag man wol glouben* NvB 318. 330. — vgl. noch Teresa de Jesus, Damaris 1865, 371. 377. — 3074 anm. *di minne di twank in des daz*

er von himel herab kom und menschlich natur an sich nam heifst es bei Adelheid Langmann 62, 5 (vgl. alem. Syon 381 ff), die an dieser stelle ihrer offenbarungen eine situation aus der Tochter Syon in der erinnerung hat und die hauptereignisse im leben Christi der reihe nach aufzählt (vgl. Lamprechts Tochter Syon 3084—3128), jedesmal mit den worten *di minne twank in* oder *von minnen* .... das einzelne factum einleitend. —

Zu der in der anm. zu 3305—3349 ausgehobenen stelle der alem. Syon vgl. *jubiliren, daz als vil spricht alz ain gaistleich freude oder ain frewdenreiches frolochen, daz sich mit auzzer ungeperde meldet* Mönch von Heilsbronn 58. *jubiliern ist ainer hand freud des herzen, die das herz nicht übergen mag noch entlich kan da von sagen* hs. 144 zu Donaueschingen s. 94. — 3742 anm. vgl. anm. zu ME 149, 20 f. — 4107 anm. über das sog. matrimonium spirituale vgl. Denifle im Anz. v 263 zu AL 12, 2 *ze e nemen* und meine anm. zu ME 120, 11 ff.

Tübingen, 10 juli 1881. PHILIPP STRAUCH.

Le dictionnaire allemand enseigné par l'analyse étymologique des noms propres individuels, familiaux, ethniques et géographiques et par l'explication de quelques noms franco-tudesques. onomatologie de l'histoire, de la mythologie, de l'ethnographie et de la géographie des contrées occupées par les Allemands par l'abbé JFABRE D'ENVIEU, professeur à la faculté de théologie en Sorbonne. noms propres individuels ou prénoms (vornamen). Paris, EThorin; Toulouse, Edouard Privat, 1881. xx und 346 ss. 8°.

Niemals wol ist die namenforschung zu einem eigentümlicheren zwecke verwandt worden, als es durch hrn Fabre d'Envieu in mehreren werken geschehen ist. aufser dem hier zu besprechenden buche hat derselbe nämlich auch eine Onomatologie de la géographie grecque geschrieben und die absicht dieses buches in einer besonderen broschüre Méthode pour apprendre le dictionnaire de la langue grecque et les mots primitifs de plusieurs autres langues anciennes et modernes dargelegt. einen auszug aus der letzteren mit anwendung auf die deutsche sprache bietet die vorrede zum Dictionnaire allemand. das buch ist zum unterricht in der deutschen sprache bestimmt und darauf berechnet, von einem lehrer mit seinen schülern abschnittweise durchgenommen zu werden. 'man bildet sich', sagt der verf., 'meist ein dass man die worte der deutschen sprache erlernt wie einen walzer. indessen es ist das ein ungeheurer kampf, gegen den die zwölf arbeiten des Herkules wahre kinderspiele sind.' der klang der deutschen sprache ist zu scharf und zu dröhnend, ihre worte sind zu rauh! auch ihre orthographie und aussprache ist zu schwierig, als dass nicht ein Franzose Reischoffen, Reicshoffen oder Reichsoffen statt Reichshoffen schreiben und demgemäfs

sprechen sollte. was ist zu tun um durch das 'waldige gestrüpp' dieses 'barbarischen wortkrams' leichten und sicheren weg zu finden? nur das studium der wurzeln kann vor dem 'rauhen frondienst' des mechanischen auswendiglernens sichern; es genügt aber nicht sie methodisch zu ordnen, ein 'lebendigerer und malerischerer' lehrgang wird es sein durch zergliederung der eigennamen sich diese kenntnis zu erwerben. 'so macht man aus der not eine tugend', denn wer geschichte und geographie lernen will muss ja doch eine grofse menge dieser schweren namen merken, und so erzielt man zugleich andere wichtige vorteile. 'die eigennamen rufen einen sittlichen character, die physikalische beschaffenheit einer gegend oder irgend eine wichtige begebenheit ins gedächtnis zurück; sie belehren uns oft über sitten, lebensweise, religion und über die primitiven einrichtungen der alten völker.' ihre analyse übt die philologische methode, und 'jeder name wird gleichsam zu einem nagel, mit dem man verschiedene appellative befestigen kann.' 'diese lehrweise wird uns zu einer fackel, die uns in das labyrinth des deutschen wörterbuches einführt und darin leitet', und ohne schwierigkeit wird jeder, der sie befolgt, worte wie geschwindigkeitsmesser, fortpflanzungsgeschwindigkeit der nervenerregung und ähnliche ungeheuer zerlegen und verstehen lernen.

War es anfangs die absicht des verf.s, sein werk mit einer geographischen und historischen wortkunde des 'rheinischen Frankreichs' zu beginnen, so hat er doch davon abstehen zu müssen geglaubt, um sich nicht eines majestätsverbrechens gegen das neue deutsche reich schuldig zu machen, und die zeitverhältnisse des jahres 1881 haben ihn gezwungen trotz seiner sympathien für die französische bevölkerung, 'welche', wie er sagt, 'neue grenzen vergeblich von uns trennen', sich den 'patriotismus des schweigens' aufzuerlegen. er hat sich deshalb auf das unschuldigere gebiet der deutschen personennamen begeben und im grösten teile seines buches die zusammengesetzten namen nach dem ersten bestandteil alphabetisch geordnet einer erklärung unterzogen; daran schliefst sich ein kürzerer anhang über die kosenamen, eine aufzählung falscher namendeutungen, ein abschnitt über die umbildung celtischer namen in deutsche, der gelegenheit gibt ansichten JGrimms und Wackernagels zu bekämpfen; den schluss des buches bilden einige excurse. die erklärung geschieht in der weise, dass an die übersetzung eines jeden stammes gemäfs den principien der vorrede belehrungen über enger oder loser mit ihm zusammenhangende wörter der deutschen und der verwandten sprachen und bemerkungen über mythologisches, geschichtliches usw. geknüpft werden. zuweilen findet sich auch eine abschweifung auf das gebiet des griechischen oder lateinischen, zb. führt das deutsche *wallen* auf *e-bullire, surgir,* dieses auf *bellum, le soulèvement d'un peuple contre l'ennemi,* und weiter

auf engl. *bell, élévation de son. Adaling* veranlasst die bemerkung, dass das spanische *hidalgo* vielleicht nicht von *hijo de algo, fils de quelque chose, c'est à-dire propriétaire* stamme, sondern vielmehr aus *Idalingo* entstanden sei. der name *Meyer* erinnert an hebräische verba, und so geht es fort; vornehmlich ist das celtische gegenstand von anmerkungen, worüber noch später die rede sein soll. es fehlt auch nicht an moralischen seitenblicken: an das wort *wol* reiht sich eine besprechung der begriffe wollust, das wahre wol, das höchste wol, das ewige wol usw. besonders aber liebt es der verf. ab und zu einmal einen ganzen satz aus seinen deutschen quellen zur übung seiner schüler zu citieren.

Unter diesen quellen sind nicht wenige gute. man muss den eifer und den fleifs anerkennen, mit dem sich herr Fabre d'Envieu an ein so schwieriges studium, wie das der namen ist, gemacht hat. die einleitung über die bildung der zusammengesetzten namen und die teilung nach den bedeutungen trifft auch im allgemeinen das richtige, und unter den erklärungen der einzelnen namen sind gute auslegungen oft zu finden; der kurze abriss über die kosenamen lehnt sich zum grofsen teil an Stark an; überall erkennt man dass der verf. durch eine ausgedehnte lectüre sich einsicht in die bildung und bedeutung der namen zu verschaffen bemüht gewesen ist.

Aber was nutzt das beste bemühen bei dem gänzlichen mangel grammatischer kenntnisse und besonnener kritik? mit diesen par goldkörnern ist so viel tauber sand vermischt, dass man sie erst nach langem suchen entdeckt. im grofsen und ganzen starrt das buch von ungeheuerlichen fehlern, wie schon die angeführten proben gezeigt haben. es kommt dem verf. auch nicht so sehr darauf an die sichere deutung eines namens zu finden als vielmehr durch anführung aller möglichen deutungen, die gegeben worden sind oder gegeben werden könnten, gelegenheit zu erhalten, wie er in der vorrede sagt, 'mit einem male drei oder vier deutsche wurzelwörter kennen zu lehren.' was bei dieser methode, wenn man so sagen darf, heraus kommt, zeige zunächst ein kurzes stück, das ich zur characteristik des buches im zusammenhang hierher setze.

S. 22. *Adel (der),* noblesse; *edel,* adj. noble, excellent, généreux (v. note 1, à la fin du vol.). Ce radical se retrouve dans divers noms propres: *Adelaïde, Adelheid, Adèle, Adila, Odila, Odile, Adelina, Adelais, Alice;*

Adalbald, Edelbold (noblement prompt, nobl. hardi; ou hardi, prompt de race: *baldig,* prompt, *bald, bold), Adelbero* (noble guerrier: *ber), Adalbert, Adelbrecht, Athelbert,* abrév. *Albert, Albrecht* (noblement illustre, nobilitate illustris: *Pracht), Adelfrid, Adalfred,* abrév. *Alfrid, Alfred* (paix, joie noble: *Friede, Freude), Adalfuns, Alfonse* (noblement ardent: *funa Funcke), Adeldag* (Noble-épée; Noble-jour, Noble éclat: *Degen, Tag),* apôtre des Da-

nois; *Adelgard-is* (Noble-gardienne, Noble refuge: *warten, Garten), Adalger* (Noble-épée: *Ger), Adalgisus* (Noble trait: *gais); Adalgisil* (Noble-Otage: *Geisel, Geissel), Adalgild(is)* (Noble-Association: *Gilde), Adelgelt* (Noble-Valeur: *gelten), Adalgund-is* (Noble-guerrière: *gunt, hunten, Hund), Adelaïde (= Adelheid,* subst. inusité, noblesse; v. *heit;* Bruyère, Noble, nobilitatis Ericetum: *Heide;* instigatrice de Noblesse, Nobilitatis Fautrix: *heit, Hetze)* usw.

Sous une autre forme *Adel* se retrouve dans les mots: *Athelstan* (anglo-sax. pour *Edelste,* très-noble). Ce nom pourrait aussi être regardé comme l'équivalent de *Edelstand (= Adelstand,* noblesse, qualité ou état de noble: *Stand,* station, position) ou de *Edelstein* (pierre précieuse: *Stein).* Dans ce dernier cas, il signifierait Noble-pierre ou Noble-appui usw.

En Bavière *Adel (der)* signifie aussi le jus du fumier, *die Mistjauche* (mot composé de *Mist,* fiente, excréments, fumier; *miegen* = lat. *mingere,* uriner; et de *Jauche, Gauche,* liquide trouble ou fétide; pus vicié). En Suède, ce mot désigne l'urine. Dans ce cas *Adel* dérive de *aha,* eau, et devrait s'écrire *Ahdel.*

S. 29—42 werden für *hari* aufser anderen möglichen übersetzungen hauptsächlich folgende aufgestellt: 1) heer und krieger, 2) herr, 3) ehre, 4) ger, 5) wehr, 6) bär. s. 116 findet sich für *Wilhelm* folgende auswahl von erklärungen: Voti Galea, des Wünsches Helm; casque, défenseur [plein] de volonté, c.-à-d. résolu, déterminé; né coiffé; casque désiré; défenseur désiré, volontaire, voulant ou courageux; défenseur rusé; défenseur de Vili; défenseur du dieu-soleil. so geht es das ganze buch hindurch mit den lächerlichsten etymologischen fehlern. der übergang von *hild* zu *huld* und zu engl. *child* ist dem verf. eine kleinigkeit; aus *hari* bildet er sich das pronomen *er* und das suffix *-er; weichbilder* sind images bénites: geweihtes Bild; de *weihen,* qui marquaient les limites d'une contrée.

Bei den kosenamen steigert sich dieser unsinn womöglich noch. *-ing* ist = *jung,* zb. *Nobiling* (fils de Noble), *Adelung* (fils de Noblesse), *kind* gibt die suffixe *chin chen ken gen ke; klein* wird zu *lein lin len ling.* le subst. *ding* (welches eine confusion de trois radicaux différents zeigt, von *thun, dienen* und *denken)* se prend familièrement pour désigner un 'enfant' une 'jeune personne.' On dit par exemple, *das arme ding!* (la pauvre enfant) *ein albernes ding* (une sotte). Ce substantif sert à former divers noms propres: *Buchting, Conerding, Eggerding, Gerberding, Gersting, Konerding, Kording, Willerding, Wolperding.* ebenso hängt die endung *zi zo z* mit *dienen* zusammen, insofern sie aus *thius* entstanden ist, zb. *Albizo* enfant ou serviteur d'Alberic. als beispiel eines kosenamens auf *-sohn* dient *Mendelsohn* (fils de Mendel ou Mändel; ce mot qui signifie, dans quelques patois de l'Allemagne, 'hommelet', est synonyme de *Männlein* ou de *Männchen,* petit homme, petit bout d'homme, mirmidon, nabot).

Von diesen eigentlichen patronymicis scheidet der verf. die durch dieselben endungen gebildeten deminutiva, über deren bedeutung er folgendes sagt: on s'est d'abord servi du mot qui signifiait 'petit' pour exprimer l'idée de 'fils.' Puis, après avoir formé un nom qui signifiait 'le petit de Jean', on donna à ce nom le sens de 'petit Jean.' C'est ce qui explique comment, dans ces composés, le second terme a cessé d'être le mot fondamental *(grundwort)* et est devenu un *bestimmungswort*, contrairement aux règles de la composition des mots dans la langue allemande. denkt sich wol der herr abbé etwas bei seinen übersetzungen dieser namen? zb. *Löhning* (petit salaire: *Lohne,* récompenses, gages, solde, paie), *Schilling* (schelling, escalin, c.-à-d. petite monnaie sonnante, *die Klingende Münz: schallen,* rendre un son; *Schall,* son, bruit).

Warum in einem besonderen abschnitt umdeutungen von namen wie *Regĭna* in *regīna* und uralte erklärungen wie *Altmir* durch *vetulus mihi* zusammengestellt sind, ist nicht recht ersichtlich; eine bestimmtere absicht hat der folgende über die verwandlung ursprünglich celtischer namen in deutsche. die starke vorliebe, die herr Fabre d'Envieu für das celtische besitzt, kommt, während sie im vorhergehenden nur gelegentlich sich gezeigt hatte, hier in vollstem maſse zum ausbruch. dass ihm da jeder name deutbar wird, ist ja nicht anders zu erwarten. ein beispiel genüge: le nom *d'Eginhart* provient aussi très-bien du celtique (irland.) *Aignert* = *Agonertus,* valeur du combat; er kann aber auch bedeuten ours brillant oder rejeton d'ours oder ours noble. vorzüglich hat herr Fabre sich hier Grimm und Wackernagel zu gegnern ausersehen und kommt zu dem ergebnis, dass er 'den systematischen bau dieser deutschen gelehrten von grund aus zerstört habe', indem er einmal die namen des Polyptychon Irminonis und andererseits einige burgundische dem celtischen zuweist. freilich hat er selbst im ersten capitel seines buches namen wie *Electulfus* mit Grimm auf g. *alhs,* ahd. *alah* bezogen und gedeutet secours du sanctuaire *(-ulf* ist nach ihm nämlich entweder von *wolf* oder von *hülfe* herzuleiten); hier aber wird diese erklärung als ein irrtum bekämpft, 'der zwar vom philologischen gesichtspuncte aus nicht schwer ins gewicht fällt, aber durch die folgerungen über die bevölkerung des landes, welche Grimm daraus zieht, sehr ernst wird.' das gallische besitzt ja das wort *uulf* (renard, lat. *vulpes),* et Grimm aurait pu reconnaître que, pour la composition d'un nom propre, un renard vaut bien un loup. oder wenn man diese deutung nicht will, so gibt es die worte *help* (angl. *help,* secours) und *helpu* (secourir, aider), qui, dans des dialectes celtiques, ont pu très-bien avoir la forme *ulf.* so würde *Electulfus* bedeuten grand-gros renard oder aide intelligent *(ellek, teo. elaeth).* Wackernagel kommt mit seinen zum teil kühnen deutungen burgundischer namen noch schlechter fort.

er heifst einfach ein gelehrter epigraphischer träumer. es dürfte wol unnötig sein auf die gegenbehauptungen des herrn celtomanen ausführlicher einzugehen. er hält es für seine pflicht dem vermeintlichen recht entgegenzutreten, auf welches sich die deutschen gelehrten stützen pour réclamer l'annexion de la Bourgogne au nouvel empire prussien. hätte doch der herr seinen patriotismus des schweigens so weit ausgedehnt, derartige hämische bemerkungen, die sich durch das ganze buch ziehen und doch wahrhaftig nicht hineingehören, auch für sich zu behalten.

Wenn ich zur characteristik des buches noch eines hervorheben müste, so wäre es das mythologische. mit grofser energie wendet sich der verf. auch hier gegen die deutschen gelehrten, die Wodan mit Odinn identificieren wollen, die sich beeilt haben, weil Thor ein häufig vorkommender bestandteil nordischer namen ist, auch in ihr altes pantheon den donnergott mit den attributen, die ihm die religion des Odinn gab, einziehen zu lassen, die die namen auf *-ulf* durch die sage von Odins wölfen erklären wollen udglm. tout cela est bien savant, bien allemand, c'est à-dire bien compliqué et bien arbitraire, sagt er darüber und mahnt zum schluss: que les Allemands veuillent donc bien ne pas identifier les 'traditions germaniques ou tudesques' avec les légendes scandinaves. qu'ils cessent de confondre la mythologie allemande avec celle des sectateurs d'Odin.

Völlig absurd erscheint was herr Fabre d'Envieu seinerseits an stelle solcher erklärungen zu setzen hat. *Mangold* zb. deutet er mit verwerfung der Grimmschen erklärung: or qui avait la forme ronde, la forme de la lune; collier. zweitens beliebt es ihm eine entstellung aus *Maniglad* anzunehmen: joyeux de son collier, und *Fanigold* ist dem entsprechend joyeux de son drapeau. da ihm zwei übersetzungen selten genügen, so folgen auch hier noch mehrere, die jedoch zu verkehrt sind, als dass ich sie mitteilen möchte.

Kaum die spitze einer nadel kann man in das buch setzen, ohne auf derartige stellen zu stofsen, welche die völlige wissenschaftliche wertlosigkeit desselben und die unfertigkeit und unfähigkeit des verf.s zur behandlung des gewählten themas darlegen. auch wird wol niemand meinen dass herr Fabre d'Envieu durch seine namenerklärungen und excurse den hauptzweck seines unternehmens, einem Franzosen für die deutsche sprache interesse zu erwecken, erreichen und durch seinen vorgang irgend einem lehrer anlass geben möchte, von einem zwar trockneren, weniger 'malerischen', aber practischen lehrgang beim sprachunterricht auf einen so sonderbaren seitenweg in die irre abzubiegen.

Lübeck 9 VIII 1881. P. FEIT.

Das deutsche turnier im XII und XIII jahrhundert. von dr FELIX NIEDNER. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1881. 90 ss. 8°. — 2 m.

Die vorliegende, fein und sorgfältig gearbeitete monographie über das deutsche turnier begrüfsen wir als ein erfreuliches zeichen des in neuester zeit zunehmenden interesses für cultur- und sittengeschichtliche studien innerhalb des kreises der deutschen philologie.

Die historischen schriftsteller haben dem verf. für die erkenntnis der künstlerischen formen des turniers nur geringe ausbeute gewährt. die ergibigsten fundgruben waren ihm die dichtungen Wolframs von Eschenbach, Ulrichs von Lichtenstein und der Biterolf. doch sind auch eine menge anderer deutscher gedichte mit mehr oder minder nutzen herangezogen worden. seine kenntnis der höfischen cultur der Franzosen schöpfte Niedner nicht direct aus den quellen, sondern aus Klübers für seine zeit vorzüglicher bearbeitung von De la Curne de Sainte Palayes werke: Das ritterwesen des mittelalters, Nürnberg 1786, welche ihm bei der begrenzung seines stoffes genügenden ausblick in die verwandten verhältnisse des nachbarvolkes darbot.

Niedner erklärt sich für die von Du Cange aufgestellte, von Diez adoptierte etymologie des wortes *turnier*, wonach dasselbe von französischem *tourner* herzuleiten ist. turnier bedeutet 'ein spiel, dessen wesen künstlerische wendungen sind.'

Teil I behandelt die classische kunstform des turniers. das verdienst des Geoffroy de Preuilly, der schon frühe von französischen chronisten als erfinder desselben gepriesen wurde, erblickt N. in einer glücklichen combination des seit dem 9 jh. bei den Franken üblichen kunstmäfsigen reitspieles mit ritterlichem lanzenkampf. das *tirocinium, quod vulgo nunc turneimentum dicitur,* welches Lothar der Sachse nach Otto von Freising (I 17) 1127 bei Wirzburg veranstaltete, das nachweislich erste derartige kampfspiel auf deutschem boden, wird vom verf. als echtes turnier nachdrücklich gegen zweifler in schutz genommen. s. 11 ff legen die bedeutungsentwicklung der worte *turnier* und *turnieren* dar. zu s. 12: in der verbindung *ze tornei und ze strîte* wird das turnier würklichem kampfe schon Eilh. 1335. En. 40, 35 gegenübergestellt.

Auf grund von Konrads von Wirzburg Partonopier z. 15105 ff werden hierauf die wesentlichsten unterschiede des französischen und deutschen turniers entwickelt.

Bekannte stellen des Biterolf, des Wigalois und der Krone liefern eine characteristik der verschiedenen deutschen landschaften und ihres verhältnisses zu dem aus Frankreich zu uns gelangten turnierwesen. aus diesem abschnitt sei der wolgelungene besserungs- und erklärungsversuch besonders hervorgehoben, welcher

in eine merkwürdige, äufserst verderbt überlieferte stelle von Heinrichs Krone unerwartetes licht gebracht hat. diesen passus über die osterherren findet man auch bei FWolf Über die lais s. 431 f nach der Heidelberger hs. der Krone abgedruckt. Niedner konnte dafür eine reihe vortrefflicher conjecturen und ergänzungen Müllenhoffs benutzen. bis auf die schlussverse ist alles ins reine gebracht. diese möchten vielleicht folgender mafsen zu schreiben und zu interpretieren sein (ich widerhole die letzten zeilen von Niedners gereinigtem texte): *den aber geschiht von in niht daz sint die von Vrigiule, der garzûn mit hiule* (von hier an schlage ich vor zu schreiben) *wol prîset den turnoi [dort] als der* (hs. *den) Franzoiser croi* (hs. *twei*[1]) *tuot mit uns und den bî Rîn* (hs. *bî dem Rîn). welnt si sô schedelîche sîn, sô beschîn si nimmer unser schîn.* in der stelle des Wigalois, auf welche Heinrich ausdrücklich hindeutet, hatte Wirnt gesagt dass die westlichen völker, wenn sie die schliche der osterleute merken, keinen spafs verstehen und ernstlich zuhauen. dies urteil widerholt Heinrich, die Baiern schliefst er davon aus, doch bezieht er es ausdrücklich auf seine landsleute und die Friauler, *die von Vrigiule,* deren *garzûne* den turnei wol *mit hiule* preisen. gemeint sind wol freudige zurufe, wie wir sie aus dem Helmbrecht[2] kennen und natürlich bezieht sich die freude der garzûne darauf, dass die schliche der osterleute durch die kraft ihrer landsleute pariert sind. der sinn der von mir emendierten verse wäre dann: so wie das geschrei, der zuruf der Franzosen, dh. der garzûne der Franzosen, gegenüber uns und den Rheinländern triumphiert. die folgenden verse darf man wol nur auf die zuletzt erwähnten Franzosen beziehen: wollen die so schädlich sein, dh. wollen die unsere turnierkünste durch ihre scharfen waffen zu schanden machen (vgl. Partonopier 15108), so wollen wir nicht unter einer sonne mit ihnen fechten. zur bestätigung meiner conjectur verweise ich auf Krone 804 ff *man hôrte dâ sprüche wilde von der garzûne c r o i e*[3] *dô sich zem t u r n o i e dise ritter starc drungen,* wo dieselben reimwörter begegnen.

[1] das wort *krey* ist auch verderbt in 2 jüngeren hss. von Ottokars Steirischer reimchronik z. 16189 (Pez cap. CLII), von denen die eine (P) *ney,* die andere (A) *key* dafür schreibt.

[2] vgl. Helmbr. 1025 f *wîlen hôrte man kroyieren sô: 'heyâ ritter, wis et vrô. nû kroyiert man durch den tac: 'jagâ ritter! jagâ, jac! stichâ, stich! slahâ, slach!*

[3] die form *turnoi* scheint Heinrich zu begünstigen, vgl. Niedner s. 10; *der* oder *diu croi,* wie man wol nach der oben behandelten stelle ansetzen muss, fehlt bei Lexer I 1725. 1745 und im Mhd. wb. Heinrich nimmt auch sonst wörter aus dem französischen direct oder in ungewöhnlicher form herüber: *runzîn (roncin)* statt des üblichen *runzît; crînâle, montanie, torriure, toblier, seneschas* usw. vgl. Reifsenberger Zur krone s. 33 ff. ich bemerke bei der gelegenheit dass das von Reifsenberger aao. mit fragezeichen versehene *burre* = afrz. *bourras,* mlat. *borassium* ist = 'grosse étoffe faite d'un poil grossier' nach Roquefort Glossaire I 173'.

S. 18 f stellt N. die verschiedenen formen des turniers auf. nach dem zwecke, den man damit verfolgte, lassen sich vier arten unterscheiden: der turnei a) *durch lernen,* b) *umbe guot,* c) *durch die vrouwen,* d) *durch êre;* ebenso ergeben sich vier arten je nach den bedingungen des turniers: *α) ze ernste, β) ze schimpfe, γ) ze schimpfe mit fride, δ) ze schimpfe mit vride mit kippern.*

Durch combination der je 4 gattungen entstehen 16 verschiedene formen, die freilich in dieser theoretisch reinlichen sonderung nicht alle in würklichkeit vorgekommen zu sein brauchen. eine ganze anzahl derselben hat N. mit beispielen aus den mittelalterlichen dichtungen belegt; als die classische form des turniers erweist er den *turnei ze schimpfe mit vride âne kipper* [1], am gebräuchlichsten aber scheint diese form unter zulassung von kippern gewesen zu sein.

Der II teil hat die reit- und kampfkunst der turnierenden zum gegenstand. Parzival 812, 9—16 bildet den ausgangspunct einer scharfsinnigen erklärung der 5 kunstgemäfsen turnierstiche, um welche sich schon San Marte und noch kürzlich ASchultz redlich aber vergeblich bemüht hatten. in geistvoller weise betont N. die verschiedenheit in der bezeichnung der 5 stiche, von 1. 2. 4 durch französische termini, von 3. 5 durch deutsche, vielleicht erst von Wolfram in vorschlag gebrachte bezeichnungen, und vermutet dass sich darin der alte unterschied der heimischen reitkünste von den französischen kampftouren noch spiegele. in der schönen erörterung s. 32 ff sind unter benutzung einer treffenden conjectur von HPaul alle schwierigkeiten, welche an die genannte stelle des Parzival sich knüpften, wie spielend gelöst. eine betrachtung der beiden neben dem turnier am häufigsten genannten kampfspiele, des *buhurt* und der *tjoste* mit ihren beiden unterarten, dem *fôresten* und der *runttâfel* ist nicht ganz geschickt in die untersuchung über die 5 stiche eingeschalten.

Buhurt wie *tjoste* zeigen sich schon in der blütezeit des rittertums stark vom turnier beeinflusst. die *tjoste,* nicht in ihrer ältesten gestalt, wonach man geradlinig auf einander los ritt, sondern in künstlerischer ausbildung, mit seitlichem anritt, wurde dann geradezu in das turnier aufgenommen, wo sie als 4 stich *ze rehter tjost* eine wichtige rolle spielt.

Wie die verschiedenen arten des kampfspiels durch verbindung von einzel- und gesammtritt, durch den wechsel der reittempi, durch traversieren usf. in reizvoller manigfaltigkeit sich gestalten konnten, hat N. äufserst anschaulich dargestellt. beim traversieren muste der speer dem schwerte weichen, der schwertkampf aber war nicht selbstzweck, sondern diente dem ritter nur als mittel, seinen gegner zu 'zäumen', worüber s. 67 f eingehend gehandelt wird.

[1] über diese handelt N. s. 68 f.

Zu s. 48. Wh. 87, 4 ff ist gewis nur die zweite auffasung zulässig. die widerholte aufforderung zu *kêren* 87, 4 erinnert an Eilh. 6842, vgl. einl. cxxix. s. 48 z. 15 v. u. muss es heifsen: v. 5 'den' Lachm. usw.

Der dritte stich nach Paul *zen muoten* wird erklärt als stich 'wo eine reihe ritterlicher begegnungen nötig ist' oder 'ein stich eines einzelnen gegen eine ganze schar.' Wh. 361, 22 ff und Ulrich von Lichtenstein 310, 29 ff bestätigen diese erklärung.

S. 52 ff wird der 4 stich *ze rehter tjost* mit all seinen finessen, das geradlinige widereinanderreiten, der *puneiz* = anspornen, übergehen von galopp in carrière, die chancen der tjostiure beim zusammenstofs, ihre zielpuncte: a) *ze nagelen vieren ûf den schilt,* b) *dâ der helm gestricket ist,* sowie die würkungen der verschiedenen stöfse sorgfältig erörtert. wenn der verf. s. 60 behauptet 'das gegenseitige verhältnis der 3 sattelriemen: *vürbüege, darmgürtel, surzengel* sei noch nicht aufgeklärt, so ist damit doch etwas zu viel gesagt. *vürbüege* entspricht genau dem modernen 'vorderzeug', *darmgürtel* dem heutigen 'sattelgurt'; *surzengel,* wofür ja auch schon im ma. der deutsche ausdruck *übergurt* begegnet (Lexer 2, 1622), ist der 'obergurt' unserer cavallerie. worin der unterschied von *surzengel* und *darmgürtel* bestand, hat schon San Marte ganz richtig erkannt: ersterer soll die schabracke festhalten, letzterer dient zur befestigung des sattels. dass der sattelgurt abgesehen von dem obergurt (der heutigen tages nur noch bei der cavallerie verwendet wird) auch aus mehreren riemen bestehen konnte, macht schon der heutige gebrauch wahrscheinlich [1], es wird sich dies aber gewis auch noch aus alten bildwerken nachweisen lassen. [2] dann aber ist die von N. vorgetragene erklärung von Erek 817—20 nicht mehr die einzig mögliche: es können neben den beiden *darmgürteln* (2 sattelgurten) noch *surzengel* und *fürbüege* aufserdem genannt sein wie Erek 2797, wo die 3 verschiedenen riemen (freilich nur éin darmgürtel) durch das zusammenprallen von ros und reiter zersprengt werden. auch Eneit 149, 14 ff, eine stelle, die gewis zur erörterung dieser frage heranzuziehen war, gibt kein volles licht. in der bekannten beschreibung von Camillens pferde heifst es (nach der besten überlieferung; Ettmüllers text bietet unsinn): *die darmgurtel wâren stâlîn, veste unde lange, und die antphange, dâr sies ane gorden, daz wâren tûre borden. die antphange* sind zweifellos unsere sattelstrippen, an welche man

[1] der insbesondere bei englischen reitsatteln 2, auch 3 gurte angewendet.

[2] in den meisten fällen geht freilich die stilisierung so weit, dass allein das *vürbüege* gezeichnet oder modelliert ist. seltener als der *darmgürtel* fehlt der *afterreif,* unser schwanzriemen, der wol nicht nur aus höfischer rücksicht sondern auch, weil er bei dem *enkurten* von geringer bedeutung war, von den höfischen dichtern nicht genannt wird.

auch heute noch den sattelgurt anschnallt. das wort *antphanc* fehlt in dieser technischen bedeutung, die ich nicht weiter nachweisen kann, in den wörterbüchern. keinesfalls aber ist hier das vorderzeug mit unter den *darmgürteln* begriffen (wofür übrigens Heinrich den singular setzt), denn z. 19 wird das *vürbüege* noch besonders erwähnt.

Entweder sind also auch hier 2 gewöhnliche gurte gemeint, oder aufser dem sattelgurt noch ein obergurt, der vielleicht die 149, 10 erwähnte sammetne decke zu halten hatte. was Flore 2878 unter den 'seidenen darmgürteln' zu verstehen sei, die allein von dem riemzeug des sattels genannt werden, bleibt erst recht dunkel; keine stelle aber vermag Niedners vermutung besser zu unterstützen, dass *darmgürtel* eine allgemeinere bezeichnung für die gurte sei neben den specielleren *vürbüege* und *surzengel.* dann erklärt sich auch das von Lachmann zu Nib. 75, 2 beobachtete seltene vorkommen von *vürbüege* bei den guten höfischen dichtern vortrefflich aus der idealisierenden, jeder naturalistisch-technischen detailschilderung abholden manier dieser poeten.

Der fünfte stich *zer volge* ist eine kampftour, welche am schluss des turniers, zu ehren der damen stets nur auf provocation von den gewandtesten reitern ausgeführt wurde.

Für einen bestimmten act der courtoisie, welche verwandte einander erweisen sollten, hatte man den technischen ausdruck *friwendes stiche,* womit man den in erweiterter, ironischer bedeutung gebrauchten ausdruck des modernen duells, die *coups aimables* vergleichen mag. auch in der behandlung des turnierschwertkampfes s. 66 ff ist es dem verf. gelungen, überall zu voller anschauung der mittelalterlichen schilderungen durchzudringen. s. 69 fragt N., was die *matziuwen* sind, deren die Krone 776 erwähnung tut: auch hier hat sich Heinrich ein wort seiner französischen vorlage angeeignet, welches sonst bei mhd. autoren nicht belegt ist; es ist frz. *massue* = kolben, schlägel, über dessen herkunft vgl. Diez Et. wb. I[3] 269. wie früh schon selbst die elegantesten formen des turniers den ernstkampf beeinflussten, lehrt Eilh. 5984 ff *dô wart bî dem zôme genomen* [von der Dresdener hs. nicht mehr verstanden] *der mère degin Kehenis; daz tet Nampêtenis . . . den helt vûrte he aftir wegin, he twang in umme sicherheit,* wenn anders der dichter hier nach der würklichkeit schildert.

In teil III behandelt Niedner die turniertechnik, das ansagen des turniers, die dafür beliebte zeit, den platz: *hâmît* und *gestüele,* leibbewaffnung, schutz- und trutzwaffen usw. s. 75 z. 20 zu N.s emendation von Kr. 665 vgl. ASchultz, Höfisches leben II 37 anm. 6, wo Parton. 13538 *gefeget* für *gefueget* vermutet wird. in seiner von San Marte abweichenden erklärung der *vinteile* und der *barbiere* s. 76 f trifft N. mit ASchultz aao. s. 44. 54 zusammen, dessen zweiter band ihm wol bei abfassung seiner schrift noch nicht vorlag.

Nachdem alle vorbereitenden stadien durchlaufen sind, wird die technik des eigentlichen turniers geschildert. bei der *vesperie* hätte Gudr. 47 erwähnt werden können, wo freilich der technische ausdruck noch fehlt: *wider âbunde hiez er aber die werden geste rîten:* damit braucht nicht etwa eine andere zeit als zwischen 3 und 6 uhr gemeint zu sein. neben dem turnei erfährt 'der damenstofs' eingehende behandlung; endlich ist den unregelmäfsigkeiten beim eigentlichen turnier, dem *fôresten,* der *âventiure,* sowie dem urteil und der preisverteilung (nach dem turnier) je ein besonderer abschnitt gewidmet. zu der *âventiure* verweise ich den verf. auf Eilh. 5046 ff, ein geradezu classisches beispiel für diese abart des turneis. selbst der von N. gewählte ausdruck *âventiure,* der in der allein vom verf. behandelten stelle des Erek fehlt, findet sich hier 2 mal, wie es scheint in technischem sinne: 5046 *dô plâgin die jungelinge daz sie nâch âvintûre retin* und 5074 ff *eines tagis reit der wîgant ûf âvintûre in den walt.*

Ich scheide von dem lehrreichen büchlein Niedners, in der hoffnung, dem hrn verf. recht bald auf einem felde der forschung wider zu begegnen, auf welchem er schon bei seinem ersten gange so schöne früchte gepflückt hat.

Breslau, den 10 august 1881. FRANZ LICHTENSTEIN.

Quellenstudien zur geschichte des schachspiels von AvdLINDE. mit unterstützung der k. academie der wissenschaften zu Berlin. Berlin, Springer, 1881. VIII und 412 ss. gr. 8°. — 20 m.*

Die geschichte des 'geisteskraftspiels', welches sich seit seiner erfindung in Indien wahrscheinlich im 6 jh. unserer zeitrechnung an die morgenländischen culturvölker anklammerte und mit den damals bedeutendsten vertretern des orients, den Arabern, seinen weg nach Europa nahm, um bald auch den scharfsinn und die combinationskraft der romanischen und germanischen race zu beschäftigen, ist die jüngste der wissenschaften; ihr begründer der durch bahnbrechende leistungen überhaupt bekannte zertrümmerer der Costersage. denn Duncan Forbes History of chess (London 1860) gilt jetzt, so reichhaltig sie auch ist, nur mehr als eine curiosität, als eine sammlung wissenschaftlicher irrtümer und falscher schlüsse. der nachweis ihrer kritiklosigkeit und unzuverlässigkeit ist das verdienst vdLindes, der in seiner Geschichte und litteratur des schachspiels (Berlin 1874) den ganzen bis dahin vorhandenen, jahrhunderte lang aufgehäuften wust mythischer vorstellungen mit grofsem scharfsinn und mit echt 'friesischer hart-

[* vgl. DLZ 1881 nr 31 (FXKraus).]

näckigkeit' wegzuschaffen anfieng. die dort gewonnene basis erhält durch die Quellenstudien eine neue kräftigung; die Forbesschen theorien sind definitiv beseitigt. freilich wenn vdLinde glaubt, er habe Forbes, den er mit einer zwar nicht unerhörten, aber doch ungewöhnlichen derbheit förmlich zermalmte, noch zu glimpflich behandelt (s. 52), so muss man bedenken dass er gegen irrende und widersprechende überhaupt mehr die keule als das schwert der kritik schwingt. mit schonungslosigkeit verfährt er aber auch gegen sich selbst, wo es frühere behauptungen zu corrigieren, zu ergänzen, zu antiquieren gilt. noch mehr aber zeigt sich vdLindes begeisterter sinn für wissenschaft und wahrheit in der neidlosen, warmen anerkennung der verdienste seiner gelehrten beihelfer, von denen er dem kais. deutschen dolmetscher dr Paul Schröder in Constantinopel, dem 'Columbus der arabischen schachlitteratur', den schönsten beweis seiner dankbarkeit geliefert hat. Schröder hat, von vdLinde angeregt und von Münif Pascha unterstützt, die werke der berühmten *shatrandschi* des 9 und 10 jhs. aus ihren verstecken in Stambuler moscheebibliotheken hervorgeholt: 'die verschollenen arabischen classiker, bücher, die ich in meinem kritischen übermute für mythisch erklärt habe, sie kamen allmählich zum vorschein, sie erwachen aus einem totenschlaf vieler jahrhunderte' (s. 332). ihm sind denn auch die mit geschmackvoller eleganz ausgestatteten, mit vielen hundert diagrammen gezierten Quellenstudien gewidmet. dass in diesen diagrammen für alfil, roch und fers characteristische, historisch berechtigte figuren gewählt worden sind, soll gleich hier als ein auch äufserlich auffallender fortschritt gegen die übrigens bekannter mafsen formschönen zeichnungen in der Geschichte und litt. des schachspiels angemerkt werden.

Zur vollständigen beurteilung des vorliegenden buches, das auf dem studium zahlreicher handschriften und druckwerke beruht, die zusammen einen tausendjährigen zeitraum umfassen, reicht wol die competenz keines unter den lebenden. denn niemand besitzt eine so eingehende kenntnis der historischen entwicklung des spiels und seiner regeln, wie sie der verf. unter anderm in einer eigenen, WPertsch in Gotha gewidmeten aufgabe (s. 397, lösung s. 410) an den tag legt, welche den geist und den geschmack der alten arabischen schachmeister atmet: mit einem doppelten rochopfer, das an die berühmte Dilârâmmançube und deren zahlreiche varianten erinnert, wird dort eine geistreiche schlussstellung vorbereitet, in welcher der durch vdLinde aus mittelalterlichen quellen eruierte character des alfils als eines 'auflauerers' (ANeckam De naturis rerum cap. 184, s. 147 in bd. I der Gesch. und litt. d. sch.) deutlich hervortritt. andererseits sind niemandem die vielen sprachlichen kenntnisse eigen, die erforderlich wären, um vdLinde und den ihn unterstützenden autoritäten und celebritäten (AWeber, Gildemeister, Hoffmann, Dozy,

Rieu, Sachau ua.) in alle die tiefen ihrer untersuchungen zu folgen. nichts desto weniger lässt sich so viel ohne weiteres sagen dass diese verbindung von schachkunde und sprachwissenschaft eine leistung ersten rangs erzeugt hat, an welcher erneute forschungen wol noch einzelnes verbessern und ergänzen, deren wissenschaftliche fundamente aber nicht mehr erschüttert werden können. die fragen über das wesen und alter des indischen Tschaturanga, über die allmähliche örtliche ausdehnung des culturhistorisch bedeutsamen spiels, auf welches die mittelalterliche menschheit des schöpferischen orients wie des nachahmenden occidentes so viel geistige kraft verwandte, über die zeit und den grund des überganges des alten schachs in das neue, über *roi dépouillé* im arabischen und lombardischen schach, über einzeln- und doppelschritt der peons, über die entstehung der idee der figurenunverletzlichkeit usw. sind nunmehr als endgiltig gelöst zu betrachten, sowie denn auch die wahre bedeutung der schachterminologie erforscht ist. nicht als ob damit die an vdLindes namen geknüpfte bewegung ihr ende erreicht hätte: im gegenteil, es lässt sich vielmehr noch eine steigerung des schachlitterarischen interesses voraussehen. zunächst ist die bearbeitung wenigstens eines teiles der Stambuler funde Schröders, die vdLinde allerdings schon nach ihrem schachinhalt im letzten abschnitt der Quellenstudien vorführt, zu erwarten.

Selbstverständlich können hier nur die hauptergebnisse des neuesten vdLindeschen werkes in betracht kommen, zu dessen verständnis die vorausgegangenen verdienstvollen zusammenstellungen des verf.s stellenweise unentbehrlich sind.

Für die schon in der Gesch. und litt. des sch. I s. 77 ff gegen Forbes ua. mit entschiedenheit festgehaltene, nunmehr unzweifelhafte priorität des indischen zweischachs ist s. 1—6 auch der linguistische beweis vollständig erbracht. von den Indern gelangt das königliche spiel, das der chalif Mamun (813—833) für seine person gewis mit recht 'kampf und anstrengung' nannte (s. 11), wenigstens im 7 jh. zu den Persern; unter den im 8 jh. aufgeführten spielern erscheint Said ibn Dschubair († 714) als der erste nachweisbare blindlingskämpfer. fliefsen die nachrichten über die persischen vermittler des indischen kriegsspiels nur spärlich, so sind sie um so reichlicher in bezug auf die schüler derselben, die Araber. zwar dem propheten selbst werden noch keine aussprüche über das schach zugeschrieben, wol aber über das nard; dagegen untersuchen theologen und juristen seit dem 1 jh. der Hidschrah — es ist dies ein zeichen für die rasche und weite verbreitung des schachs — die frage über die erlaubtheit des spiels und den moralischen wert und die glaubwürdigkeit der spielenden. die in den späteren schachbüchern gesammelten urteile sind ein beweis dafür, dass sich das schachspiel wie im abendlande (belegstellen hiefür aus dem 12—16 jh. s. 59 ff) so

auch im orient seine berechtigung förmlich erkämpfen muste. s. 7—13 findet sich eine übersicht über den betrieb des spiels bei den alten Arabern; s. 14—19 werden die fortschritte dargelegt, welche die erklärung und das verständnis der schachterminologie vorzüglich durch Gildemeister und Dozy gemacht haben; die wahre bedeutung der ausdrücke *shatrandsch*, *shâh*, *mât* (nach Mirza Kasem Beg = 'verblüfft'), *fers*, *alfil*, *rukh*, *baidaq* ist nun wissenschaftlich festgestellt. 'durch die indicismen in der persischen, die iranismen in der arabischen, die arabismen in der abendländischen schachterminologie hat das resultat historischer forschung auch sprachlich eine unerschütterliche grundlage erhalten' (s. 19).

Bis 1880 erstreckte sich die kunde der orientalischen schachlitteratur des 9—16 jhs. auf 17 nummern (s. 19—26). aus der seitherigen hauptquelle, dem arabischen codex nr 7515 im brit. museum, compiliert zwischen 1170 und 1250, geschrieben 1257, folgen s. 27—54 die spieleröffnungen und spielregeln in arabischer sprache und in deutscher übersetzung nach Gildemeister; dazu 54 probleme mit den betr. lösungen. die werke der grofsen arabischen meister des 9 und 10 jhs. waren bisher nur dem namen nach bekannt aus dem Fihrist des Ibn Alnadîm; Schröders verdienst ist es dass nun Aladlî, Alçûlî (vgl. VIII s. 21), Alladschlâdsch (dieser mit einem regelrechten lehrbuch für das schachspiel im 10 jh.), und Alhakîm (vgl. IX s. 22) in teilweise weit hinauf gehenden handschriften 'ihre auferstehung feiern.' der ganze 4 abschnitt Ex oriente lux (s. 329—410), in welchem, wie oben bemerkt, die neuentdeckten manuscripte ihrem schachinhalt nach mitgeteilt werden, gehört dem zusammenhang nach hieher. in folge der Schröderschen funde lässt sich die continuität der überlieferung bis ins 3 jh. der Hidschrah zurückverfolgen; man sieht, wie sich das abendland an dem erfindungsreichtum der Araber nährte. zugleich ist den alten problemen ein höherer grammatischer und ästhetischer wert eigen, als den strategemen des Bonus Socius und seiner nachfolger mit ihren oft unnatürlichen stellungen und geschmackwidrigen einschränkungen. mit dem türkischen schachwerk des dichters Firdewsi (1501) (s. 398—410) erhält die geschichte der entwicklung und fortpflanzung des orientalischen schachs seinen abschluss.

Als übergangszeit des schachs nach Europa, spec. Spanien steht das ende des 8 jhs. fest. für Italien ist die älteste schachstelle in einem brief des bischofs von Ostia, Petrus Damiani (1058—1072) an papst Alexander II im jahre 1061. die echtheit des s. 57—59 wörtlich reproducierten schreibens wird mit kritischer schärfe sicher gestellt. in Frankreich geschieht, nachdem die 'carolingischen schachsteine' in eine viel spätere zeit verwiesen worden sind, die früheste erwähnung in der 1 hälfte des 12 jhs.; um 1180 erscheint in Deutschland Siboto graf von Neuburg, Falkenstein, Hademarsberg und Herranstein als besitzer

mehrerer schachzabel und dazu gehöriger *elephantei lapides.*[1] die 'schachpredigt' des noch stark arabisierenden Johannes Gallensis um 1260 wird s. 65—67 nach vdLasas bearbeitung widergegeben: daran reiht sich ein symbolisierendes schachcapitel aus den Gesta Romanorum. die prüfung mittelalterlicher lateinischer schachgedichte gibt vdLinde gelegenheit, der 'paläographischen zeichendeuterei' in bezug auf eine Einsiedler hs. durch unwiderlegliche innere gründe einen tödlichen stofs zu versetzen.

Die wichtigste spanische urkunde ist der Libro del acedrex des königs Alfonso x von Castilien, entstanden in Sevilla um 1280, s. 73—89 wörtlich und in deutscher übersetzung aus einem prachtcodex des Escorial mitgeteilt; aus demselben s. 97 ein herlicher holzschnitt, 2 johanniter in einem gemach maurischen stils vor einem problem, und s. 99—120 alle 103 diagramme mit den dazu gehörigen lösungen (1 und 32 im urtext). Alfonso stellt sich als der epitomator des Adli-Suli dar; doch verrät sein werk bereits ein sinken des geschmacks. noch mehr tritt dies hervor in einem gleichzeitigen lateinisch-pikardischen schachwerk, das den Lombarden Nicholaus von SNicholai, den ersten bis jetzt feststehenden problemcomponisten des abendlandes, zum verfasser hat. er selbst ist unter dem namen des Bonus Socius bekannt; seine spielsammlung bleibt 300 jahre im occident tonangebend; seine spielregeln werden ausdrücklich als lombardisch bezeichnet. der älteste codex (I), ein Florentiner, entstanden um 1300, enthält 192 nummern, die mit dem characteristischen teil des textes oder mit dem ganzen text s. 129—177 veröffentlicht werden. die bedeutung des B. S. äufsert sich in zahlreichen recensionen gröfseren und geringeren umfangs bis auf Paulus Guarinus 1512 und auf die noch spätere Pariser hs. fonds de Sorbonne 1426. hieran schliefsen sich die zwischen 1300 und 1550 fallenden bearbeitungen und übersetzungen in verschiedenen sprachen. auffallend ist hierbei die geringe anzahl deutscher hss.; möglich dass noch mancher schatz verborgen schlummert, dessen entdeckung dem verf. ebenso zu wünschen ist, als die widerauffindung des ersten 1495 zu Valencia gedruckten schachwerks des Vincent. den übergang ins neue schach bildet der vom B. S. noch ganz abhängige Spanier Lucena mit seiner Repeticion de amores e arte de axedres (Salamanca 1497), bei dem zuerst die neuen spielregeln erwähnt werden: in der partie überwog das moderne

[1] die neueste ausgabe des codex Falkenstein., die vdLinde noch nicht vorlag (Drei bayer. traditionsbücher aus dem 12 jh. von HPetz, HGrauert, JMayerhofer, München 1880, s. 1—44), lässt den schluss zu dass Siboto im ganzen 6 schachzabel, 3 in Neuburg, 2 in Falkenstein, 1 in Hademarsberg besafs. die durch rasuren entstellten worte *Comes Sigboto — serventur* (s. 43 z. 18—21) sind nach einer gefälligen mitteilung des herausgebers HPetz, der meiner ansicht beitritt, wahrscheinlich späterer eintrag; demnach würden sich die worte *Sexaginta hastilia* usw. (z. 21) unmittelbar an *reponderetur* z. 17 anschliefsen.

system, im problem die alte richtung. die reformation derselben fällt zwischen 1450 und 1500; wahrscheinlich gieng sie von Südfrankreich aus (s. 241). das wie der entstehung wird s. 242 mit zwingender logik dargetan. seine frühere erklärung des wortes *dama* gibt der verf. auf; das hohe alter einer dem läufer entsprechenden figur weist er aus Alfonsos Grande acedrex nach (s. 243).

So weit der erste abschnitt. der zweite ist den verschiedenen abarten des alten schachspiels bei den Indern, Arabern, Spaniern, Türken, Chinesen, Japanesen usw. gewidmet. interessant ist hierbei die zusammenstellung all der combinationen, die der menschliche geist seit einem jahrtausend auf dem mathematischen schachbrett gemacht hat. nicht weniger als hier setzt im 3 abschnitt Schachmiscellen die bewältigung und ausbeutung des weit zerstreuten materials sowie die kunst an jeder stelle das bezeichnende und verdeutlichende hervorzuheben in erstaunen.

Die nachfolgenden bemerkungen ergeben sich aus der vergleichung der Wolfenbüttler hs. ad 17. 30. aug. 4 'vom schach' = W (XXI s. 212, Gesch. und litt. d. sch. I 308; II 26) mit dem aufs neue durchgesehenen Münchner cod. 19877 (Tegerns. 1877) = M (XX s. 211). beide manuscripte sind mir, das eine von der direction der herzoglichen bibliothek zu Wolfenbüttel, das andere von der direction der k. hof- und staatsbibliothek in München mit einer liberalität, die mich zu gröstem dank verpflichtet, zur verfügung gestellt worden.

Der in M [1] enthaltene text ist von mir auf anregung seines entdeckers WMeyer im 22 bande der Zs. s. 409 ff in leider ungenügender weise veröffentlicht worden. übereilung verleitete zu starken misgriffen und willkürlichkeiten, die eine zweite bearbeitung zu vermeiden suchen wird. hier können nur wenige bemerkungen platz finden. gehen M und W auch nicht aus der nämlichen recension des B. S. unmittelbar hervor, so ist doch fürs erste ihr innerer zusammenhang unläugbar; von 20 spielen hat W 15(16) mit M gemeinsam, vorausgesetzt dass W17, von vdLinde für ein unverständliches selbstmatt erklärt, eine verderbte oder verstümmelte variante der nr 148 des B. S. ist: W1, 2, 3, 4, 5, 6 = 4, 8, 9, 10, 11, 12, 14, 15, 16, 17, 18 = M3, 22, 13, 4, 7, 4, 6, 25, 26, 9, 10, 14, 12, 21, 17, 24. fürs zweite überrascht, worauf bereits vdLinde aufmerksam macht, in mancher nummer der gleichlaut des bisweilen starr gewordenen textes, wie in M7 = W5 (W im 1 zuge richtig *abschach*, M falsch *oecscaec* [2]), M6 = W8, M21 = W16; ganz verschieden dagegen

[1] auf der aufsenseite des deckels steht: *In hoc libello continentur plures tractatuli de diversis artibus magistri Mauricii doctoris egregii alme universitatis Parisiensis*, auf der innenseite: *Attinet venerabili monasterio sancti Quirini in Tegernsee* 1486.

[2] unmittelbar vorher muss es *die leghen den zwarten coninc staet* heifsen.

klingt M10 von W12. eine lücke in M22 lässt sich aus W2 ergänzen; hinter *trect den ridder* z. 4 ist *in e; ist dat der coninc trect ten anderen toghe, so trect den ridder* einzusetzen. M26, wo z. 2 statt *seste* (die zahl ist auch in W verschrieben) *sestien* zu lesen ist und die beiden von mir eingeschlossenen alfils beizubehalten sind (vgl. nr 54 des arab. codex von 1257 s. 37, 38, 47, nr 47 des Alfonso, nr 177 des B. S.), zeigt die nämliche lücke wie W10; in beiden fehlt die angabe zum 12—14 zuge, so dass in M26 hinter dem 2 *scaec* in der vorletzten zeile die worte *mitten anderen scaec ende mitten roc scaec, voirt mitten ridder scaec* einzusetzen sind; der ausfall ist nach dem gleichlaut zu 9—11 leicht erklärlich. am schluss zu M14 (correcter als W14) ist *na dien dat hi den witten coninc trect, mat* zu lesen. bei M17 sind, wie jedermann auf den ersten blick sieht, die figuren auf a4, e1, f3, g5 (dazu noch fol. 137[b] Rh1) nur aus versehen nicht eingeschlossen worden; die lösung ist so, wie sie vdLinde mit stillschweigender correctur zweier schreib- oder druckfehler s. 212 a. 1 gibt, in M vorgezeichnet. auf g8 steht natürlich *regina,* nicht *regina nova* oder *vin.* wäre letzteres der fall und stünde k auf c6, so wäre die aufgabe in 8 zügen zu lösen; dies war offenbar der sinn meiner bemerkung zu nr 17 s. 411. endlich fand sich fol. 138[a] noch eine unvollständige nr 27 ohne diagramm, die wol mit nr 181 des B. S. zu identificieren sein wird; die schachnotation stimmt mit der von vdLinde s. 128 mitgeteilten nachbildung aus I überein. der erhaltene text lautet: *Item die witte . . . trecken voir ende sullen die swerte matten in* XIX (so liest auch WMeyer die aus XIV corrigierte zahl) *toghen oft min. trect die ridder in a ende (in) b ende den coninc in c. gaet hi in c, so ga di in d; gaet hi in a, ga di in e ende voirt in f.*

Zum schlusse sei aus interesse an der sache und deshalb mit der entsprechenden ruhe auf einige verbesserungsbedürftige stellen hingewiesen. s. 212 beginnt statt mit *staet,* das sich in die 8 zeile hinter *vinnen* verirrte, mit *verliesen die witten;* diese worte gehören aber zu nr 18 in die 5 zeile hinter *so;* die worte z. 5 *die naest den roc staet* bis zu *nemt* (z. 6), das vdLinde mit scharfblick einsetzte, gehören zu nr 20 z. 8 hinter *vinnen.* s. 211 z. 19 v. u. ist statt 192 (nr in der Gesch. I s. 236) 160, s. 169 nr 121 3) *Pb*4, s. 179 unter nr 9 *d*5, s. 128 auf c2 (diagramm zu B. S. 181) *FN,* s. 120 nr 100 3) . . *Kb*1, s. 117 nr 14 4) *Ae*3! zu lesen; s. 168 nr 113 ist bei 2), s. 169 nr 128 bei 5) das schachzeichen zu tilgen, s. 172 nr 169 bei 1), s. 180 nr 9 bei 6) hinzuzusetzen; s. 114 nr 97 fehlt auf g5 ein schwarzer peon, s. 100 nr 8 ein schwarzes P auf e7 (richtig Gesch. I 211 nr 37 und 215 nr 62); s. 43 nr 30 ist Rh5 auf h4, s. 115 nr 103 ist Ab5 auf c5 (richtig Gesch. I 209 nr 28 und 215 nr 63) zu versetzen; s. 120 nr 103 ist 5) *Ae*3, s. 117 nr 19 ist 1) *Pd*5 herzustellen; s. 39 nr 1 muss der peon auf a6, s. 115 nr 100 der

K auf a1 weifs sein; bei den selbstmatts des B. S. s. 127 fehlt nr 148, bei der auflösung zu nr 3 s. 48 die erwähnung des Teg. 1877 nr 6; die lösung zu Alfonsos nr 21 s. 117 ist ohne umstellung des 2 und 3 zuges und ohne verwandlung von b3 in schw. oder eine andere veränderung, welche dem K nach 1) Rc1! den ausgang nach c2 versperrt, unmöglich (nebenlösung ohne veränderung: 1) Re1! 2) Pf2! 3) Pe3†). dergleichen geringfügige versehen sind bei der unendlichen schwierigkeit der correctur einer solchen arbeit leicht zu entschuldigen; einige druckfehler in der schachpredigt des Joh. Gall. s. 65 ff und in dem erwähnten capitel aus den Gesta Romanorum s. 67 verbessern sich von selbst wie *proprius* und *caperetur* s. 172 nr 164 und *novum* s. 171 nr 156.

Wirzburg im mai 1881. M. Rottmanner.

Studien zur litteraturgeschichte des xviii jahrhunderts von Max Kawczyński. Moralische zeitschriften. Leipzig, Matthes, 1880. 170 ss. 8°. — 5 m.

Ein buch, welches sieben universitätsprofessoren auf einmal gewidmet ist, fordert jedesfalls eine eingehende besprechung, um so mehr, als der verfasser seinem stoffe nicht meinungslos gegenübersteht, sondern eigene ansichten und ideen hat, welche er gerne miteinfliefsen lässt. man wird es daher immer mit anregung und vorteil lesen, wenn auch im einzelnen und im ganzen vieles der berichtigung bedarf.

Zuerst will ich einige formelle ausstellungen abtun, zu welchen fast jede seite veranlassung gibt. der verf. ringt sichtlich mit der deutschen sprache. wir können es nur mit freude begrüfsen, wenn ein Pole deutsch schreibt; es ist ebenso vorteilhaft für uns, ihn lesen zu können, wie für ihn, gelesen zu werden. aber er hätte gewis auch leicht einen deutschen collegen bereit gefunden, sein ms. zu lesen und von den ärgsten sprachfehlern zu säubern. ich hebe einige davon aufs gerate wol heraus: 'andere . . . gewöhnten sich aller völlerei, aller trunkenheit, ja selbst des verseschreibens ab' (s. 6); 'nehme' als imperativ (s. 65); 'frauen, die ihre eigenen kinder säugen nicht wollen' (s. 69). — ferner wimmelt das buch von druckfehlern, welche nicht immer harmlos sind, namentlich wenn sie zahlangaben betreffen, zb. s. 16 steht 1759 statt 1779, s. 17 sogar 1799—95 statt 1795—96. einige englische wörter erscheinen constant mit falscher schreibung: *mares* (stuten) statt *mazes* (labyrinthe) s. 82 und 94; *vicair* statt *vicar* s. 117 und 134; *Barnevell* statt *Barnwell* s. 157 und 158; wir haben daher diese fehler wahrscheinlich nicht dem setzer, sondern der mangelhaften kenntnis des autors zuzuschreiben. auch seine transscriptionen von ganzen sätzen sind nicht verlässlich; aus Tatler nr 172 citiert er zb.: *I now sat* (statt *sate)*

down with an intention to represent to my readers how . . . surprises (statt *surprizes) of passion are to the mind of man, and that in the more* (statt *most) intimate commerce* (statt *commerces) of life they are more* (statt *most) liable to arise, even in our most sedate and indolent hours. occurrences of this kind have* (statt *have had) very terribles* (statt *terrible) effects.* — inhaltsverzeichnis und namenregister fehlen.

Doch zur hauptsache. das buch ist in zwei teile gegliedert: I Einleitung und verzeichnis der englischen, deutschen, französischen ua. moralischen zeitschriften (bis s. 43); II Über den Tatler (bis s. 170). ich wende mich zum ersten teil.

K. würdigt darin die wichtigkeit, welche diese zeitschriften für die popularisierung der wissenschaft und litteratur im 18 jh. und teilweise noch im 19 hatten, in vollem mafse; er geht sogar manchmal zu weit. auf grund einer aufzählung von 'über 200 englischen, mehr denn 500 deutschen, ungefähr 28 französischen, 3 holländischen, 2 italienischen und gegen 12 polnischen zeitschriften mit einer deutlichen moralischen richtung' urteilt er: 'die zahlen mögen sprechen. wir sehen hier gegen 800 werke, von denen sehr viele eine reihe von stattlichen bänden füllen, an denen auch die bedeutendsten männer des 18 jhs.(?) mitarbeiter waren.' eine so auffallend quantitative schätzung der litteratur ist aber nicht zutreffend; der litterarhistoriker rechnet nicht nach bänden — das tut der käsehändler — und nicht so sehr nach zahlen, sondern mehr nach der qualität, und diese ist gerade im vorliegenden falle sehr gemischt; denn mit dem waizen der populär-wissenschaftlichen wochenschriften ist auch das unkraut der journalistischen vielschreiberei aufgekommen. K. freilich gelangt auf seinem pseudomathematischen wege dazu, die grösten ideen des jahrhunderts von der moralischen wochenschrift abzuleiten, von welcher sie wol gelegentlich getragen, aber doch nicht hervorgebracht wurden. 'die beruhigung, die tiefste begründung und den abschluss der ganzen arbeit und bewegung' findet er zb. in der Kantschen philosophie und in der nationalökonomie (s. 8). fast sollte man meinen, die menschen hätten über moralische und sociale probleme nicht originell denken können ohne die moralischen zeitschriften. ein korn wahrheit liegt in K.s worten, aber *ne quid nimis!*

K. versucht s. 9—43 eine vollständige liste dieser zeitschriften zu geben, und darin besteht ein hauptverdienst seines buches. doch wäre sie immerhin noch manigfacher verbesserungen bedürftig, bei deren darlegung ich mich auf jenes gebiet beschränken will, welches die anfänge und vorbilder der ganzen gattung enthält, und wo mir noch kein recensent vorgearbeitet hat: auf das englische.

Vor allem ist das verzeichnis nicht vollständig. wo Coleridges Watchman 1796 und Drakes Literay Hours 1798 genannt wer-

den, dürfen zb. Coleridges Friend 1809 und Drakes Gleaner 1811 nicht fehlen. über diese hätte schon das Autorenlexikon von Lowndes auskunft gegeben; K. hat sich aber ausschliefslich auf Drakes sammlungen verlassen, welche nur bis 1809 reichen. ferner ist dem verf. nicht blofs einzelnes entgangen, sondern auch ein neueres sammelwerk: JTHope, Catalogue of a collection of early newspapers and essayists, Oxford 1865. freilich muss ich zu K.s entschuldigung anführen dass diese broschüre aufserhalb Englands schwer zu finden ist; ich habe sie vergangenes jahr in Oxford benützt und mir für jene periode (circa 1760 bis 1824) notizen gemacht, welche in meine arbeit Deutschstudien modern englischer dichter einschlägt; daraus gebe ich nachträge, welche nicht auf vollständigkeit anspruch machen können, aber doch um so eher zeigen werden dass K.s liste nur den grundstock zu einer vollständigen aufzählung bildet. bei ihm fehlen nämlich:

The literary register, Newcastle 1769—73; The treasury 1770; The literary fly, by HCroft 1779; The devil 1786; The lounger's miscellany 1788—89; The prompter 1789; The essayist, by CDibdin 1789—90; Heaven and hell magazine 1790; The theatrical guardian, by JFennell 1791; The crisis 1792; The phoenix, by HJPye 1796; The inquirer, by WGodwin 1797; The inspector 1798—99; The old Englishman and Antijacobin examiner 1798; Aurora 1799; The speculator 1801; The friend's evening amusements 1804—19; The artist 1807; The satirist 1808—9; The contemplatist 1810; The reflector, by Leigh Hunt 1810; The reformer 1810; The philanthropist 1811—15; The cosmopolite 1812; The theatrical inquisitor 1812—20; The republican 1813, 1817, 1819, 1820—26; The round table, Edinburgh 1817; The visitor, a literary miscellany, Greenock 1818; endlich noch die übrigen von Leigh Hunt: The indicator 1819 bis 21; The liberal 1822; The indicator and companion 1822; The literary examiner 1823; The tatler 1831—32.

Das verzeichnis liefse sich fast ins endlose vermehren, wenn man K.s definition von 'moralischen zeitschriften' als solchen, welche 'eine deutliche moralische tendenz aufweisen' (s. 4) in voller ausdehnung nähme; denn seit der mitte des 18 jhs. ist in England kaum eine zeitung erschienen, welche nicht mehr oder weniger oft eine entschiedene moralische haltung zur schau trägt. die definition sollte nach meiner ansicht eher lauten: 'moralische zeitschriften' heifsen jene, welche unter der ausgesprochenen fiction eines sittenbeobachters geschrieben sind, um das höhere geistige streben einer nation zu popularisieren. diese merkmale characterisieren wenigstens die reinen, epochemachenden producte dieser gattung, wie sie Steele und Addison, Johnson und Makenzie geliefert haben. namentlich das erste, formelle merkmal muss gegenüber den am meisten verwandten arten der pe-

riodischen publicationen betont werden. dann aber ist K.s liste, obwol unvollständig, andererseits um ein gutes teil zu reich; der bloſse titel schon zeigt dass zb. The hours of leisure 1806, Melancholy hours 1805, The portfolio 1801, The literary hours 1798, The cabinet 1795, Winter evenings 1788 uam. wegfallen müsten.

Dadurch ist eines der beiden bedenken, welche K. selbst s. 18 gegen seine oder richtiger gegen Drakes liste vorbringt, dass sich nämlich 'vielleicht manche von diesen schriften als politische eliminieren lassen', klar gelegt. das zweite bedenken will weniger bedeuten; es richtet sich gegen die ansetzung der perioden: 'sie scheinen uns nach den äuſseren umständen und nicht dem inneren wesen der zeitschriften nach angenommen zu sein. denn weshalb sollten zb. die Johnsonschen zeitschriften eine neue periode eröffnen, wenn Johnson in seinen grundsätzen mehr als viele andere mit Addison übereinstimmte? in der äuſseren form seiner aufsätze war er auch nichts mehr als ein nachahmer.' Drakes periodisierung ist doch nicht so haltlos; Johnson unterscheidet sich von Steele-Addison nach inhalt und form: diese hatten alle möglichen socialen verhältnisse einbezogen, Johnson beschränkte sich fast ausschlieſslich auf philosophische und kunstkritische fragen; diese sind durch ihr streben nach einem flieſsenden, eleganten conversationsstil berühmt, während Johnson unpopuläre wörter, schwerfällige wendungen und eine construction so voll epigrammatischer antithesen liebte, dass man oft Popesche reimpare in prosa aufgelöst statt reiner prosa zu lesen glaubt.

Ein würklicher mangel von K.s liste ist aber weiters dass ort und zeit des erscheinens, sowie die herausgeber bei vielen zeitschriften gar nicht oder nicht genau angegeben sind. es ist zb. nicht gesagt dass The cabinet in Norwich, The watchman in Bristol erschien, obwol gerade durch vollständigkeit in diesem puncte die verbreitung des litterarischen interesses aus der hauptstadt in die provinzen, welche gegen ende des 18 jhs. die englische litteratur so wesentlich alterierte und decentralisierte, auf das klarste ans licht gestellt worden wäre. — es ist ferner nicht gesagt und aus der anordnung nicht zu erraten dass zb. The country spectator 1792 und The ruminator 1813 erschienen. andere zeitangaben sind wahrscheinlich ungenau; Hope lässt zb. The man in the moon nicht 1803 sondern 1804, The trifler nicht 1796 sondern 1797 gedruckt werden. — was die herausgeber betrifft, so ist zb. nicht gesagt dass The director 1807 von CJGreville und dass der Speculator 1790 nicht bloſs von RDrake sondern auch von einem compagnon, welcher bald Friend, bald Ash heiſst, ediert wurde. vollständigkeit und genauigkeit sind die ersten forderungen, welche man an den statistiker zu stellen berechtigt ist.

Damit aber eine solche liste nicht bloſs einen allgemeinen

culturstatistischen, sondern litterarhistorischen wert habe, müste jede zeitschrift auch nach form und inhalt, nach zweck und originalwert characterisiert werden. K. hat selbst so etwas gefühlt und daher den meisten titeln ein freilich sehr laconisches werturteil aus Drake beigefügt, zb. 'sehr nützlich', 'unnütz', 'geht an', 'nicht übel', 'sehr mager'. selten nur äufsert er sich etwas eingehender, bezeichnet The hours of leisure 1806 als eine nachahmung von Goldsmith und bemerkt zum Speculator 1790: 'brachte eine übersetzung des Clavigo, der Kabale und liebe und suchte überhaupt die Engländer mit der deutschen litteratur bekannt zu machen.' leider sind aber diese eingehenderen notizen noch immer ungenau; die letztgenannte zb. sollte lauten: 'suchte unter anderem die Engländer mit dem deutschen drama bekannt zu machen und illustrierte die betreffenden aufsätze mit teilweisen übersetzungen von Clavigo und Kabale und liebe'. die hauptarbeit ist daher erst noch zu machen. allerdings fordert sie dass man jede dieser zeitschriften selbst in die hand nimmt und wenigstens durchblättert, dass man monate lang auf den englischen bibliotheken verweilt: und dazu hat nicht jeder lust, zeit und die mittel. eher möchte ich daher K. zürnen dass er uns überflüssiges gegeben hat. Drakes liste auszugsweise abzudrucken hätte blofs dann sinn gehabt, wenn sie nur mehr in zwei oder drei exemplaren existierte oder wenn sie wenigstens, wie K. s. 9 behauptet, 'in litterarischen kreisen viel weniger bekannt wäre als sie verdient.' beides aber ist nicht der fall. Drakes Essays sind noch auf vielen bibliotheken zu haben; sie werden von jedem englischen litteraturlexikon citiert, jeder englische litterarhistoriker, welcher kein blofses compendium schreibt, verrät erforderlichen falls kenntnis von ihnen, und wenn sie von deutschen forschern nur Hettner erwähnt, so erklärt sich dies einfach daraus, dass kein anderer über diese periode geschrieben hat.

Gröfser gestaltet sich K.s verdienst, wenn wir zu seiner liste der deutschen wochenschriften übergehen. hier stand ihm die litteratur vollständiger zu gebote, er hatte seine sammlung aus mehreren quellen zu holen, und sieht es auch um die characteristik des inhalts und der form ebenso übel aus, so sind doch die äufseren daten über verfasser, druckort und erscheinungszeit genauer verzeichnet.

Der zweite teil des buches ist betitelt Über den Tatler, hält aber mehr als er verspricht, insofern er eigentlich über RSteele und seine gesammte moralisch-litterarische würksamkeit sich verbreitet. ich gehe die 16 capitel der reihe nach durch.

Im 1 capitel schickt K. 'einige biographische angaben' über Steele voraus. das ist zur orientierung gewis dankenswert; nur sind sie gar zu lückenhaft ausgefallen. K. mag im allgemeinen viel gelesen haben, aber mit der englischen litteratur über Steele (die deutsche beschränkt sich auf Hettner) zeigt er sich wenig

vertraut; er kennt nur die einschlägigen abschnitte von Morleys Litteraturgeschichte, Johnsons Life of Addison, Macaulays Essay on Addison und Drakes Essays. viel mehr als noch einmal so viel hätte er bei Allibone gefunden. namentlich ist ihm das zweibändige biographische hauptwerk von HRMontgomery entgangen (Memoires of the life and writings of sir RSteele, soldier, dramatist, essayist and patriot, with his correspondence and notices of his contemporaries 1865); und doch wäre ein hinweis auf die 400 briefe voll unaffectierter zärtlichkeit, welche Steele an seine frau schrieb und Montgomery abdruckte, auch in einer kurzen lebensbeschreibung des mannes, welcher mehr als irgend ein prosaist vor ihm die frauen in die litteratur und die litteratur bei den frauen einführte, kaum zu entbehren. schon Thackerays leicht zugänglicher aufsatz (English humourists of the 18th century, Tauchnitz edit. s. 103—153) hätte ihn auf diesen und manchen anderen interessanten umstand aufmerksam machen können. doch verschlägt das wenig, wenn ein solcher lebensabriss nicht vollständig ist; nur nicht ungenau sollte er sein. K. sagt, Steele sei 'der zuverlässigste und aufopferndste freund' gewesen. Steele war dies aber nur der intention nach; wer sein benehmen gegen Savage in Johnsons Lifes (Tauchnitz edit. II 87 f) nachliest, wie er dies unglückliche genie zuerst zum freunde und vertrauten erhob, dann in einer schlechten taverne und bei frugaler kost für sich schreiben liefs, wie er ihm eine versorgung versprach und nicht verschaffte, wie er ihm schliefslich zur entschädigung seine natürliche tochter mit einer mitgift anhängen wollte, welche er nie aufbrachte, wird sich vorsichtiger äufsern. ist hier Steeles character zu hoch, so scheint er mir bei einer anderen gelegenheit zu niedrig aufgefasst. er trat nämlich 1719 gegen das whigministerium in opposition und griff seinen alten freund und headboy Addison im Plebeian an. als einziges motiv gibt K. an dass er die erhebung eines anderen freundes (Tickell) zum posten eines staatsuntersecretärs mit neid und dem gefühle gekränkten ehrgeizes betrachtēte. zu seiner rechtfertigung muss aber bemerkt werden dass die peers bill, um welche es sich damals handelte, dh. der versuch, das oberhaus in eine geschlossene oligarchie zu verwandeln, eine politische frage von hinreichend grofser tragweite war, um das patriotische interesse Steeles zu wecken und die entzweiung mit seinem stets neidlos geliebten freunde Addison zu erklären. selbst Macaulay, nach welchem K. hier wahrscheinlich arbeitete, ist bei näherem zusehen derselben ansicht und führt Steeles handeln mehr auf politische als auf persönliche beweggründe zurück.

Das 2 capitel handelt ausführlich über Steeles litterarisches verhältnis zu Addison. zugleich erfahren wir dass K. gegen Steele 'einmal gerechtigkeit üben' will. diese apologetische tendenz des buches tritt später noch öfter, namentlich aber s. 164 f hervor,

wo K. klagt dass Steele im vorigen jahrhundert vernachlässigt und sogar 'von den neueren forschern aufser acht gelassen wurde, woran wol das urteil Macaulays schuld sein mag. er hält ihn keiner aufmerksamkeit wert und schätzt fünf beliebige beiträge von Addison im Tatler höher als alle 200 von Steele ... bis jetzt ist dem englischen essayisten nur Drake einiger mafsen gerecht gewesen.' die englischen litterarhistoriker dürften sich über diesen unverdienten vorwurf einiger mafsen wundern. allerdings hat Macaulay, in welchem der whig alle augenblicke den objectiven geschichtschreiber aus dem felde schlägt, seinen parteigenossen Addison auf kosten Steeles zu hoch emporgeschraubt. aber Macaulay steht, wenn man seinen vorläufer dr Hurd abrechnet, mit diesem urteil ziemlich allein; seine schriften sind überhaupt in England nicht so unbedingt bewundert wie in Deutschland. kaum drei jahre nach seinem essay erschien eine entgegnung von JForster (Quarterly review april 1855 s. 509—68), worin Steele in biographischer und intellectueller hinsicht verteidigt wird. Forster geht sogar noch weiter als K. und, wie es scheint, mit recht. unser verf. vindiciert zwar Steele das verdienst dass er unabhängig von Addison die motive und gattung der moralischen wochenschriften aufgebracht habe, und so weit harmoniert er mit Forster. ganz anders ist es aber, sagt K., 'wenn wir die art der ausführung betrachten ... Addison ist ein grofser stilist mit allen den eigenschaften, die einen solchen ausmachen, Steele ist keiner. er schreibt einen natürlichen, ungezwungenen stil . . . er schreibt einen rein englischen stil . . . doch sein stil ist voll fehler und voll der nachlässigkeiten, die der gemeinen sprache eigen sind ... er hatte nur glückliche momente, während Addison glückliche stunden und tage zählte' (s. 52). Forster hingegen findet an Steele auch grofse künstlerische vorzüge zu rühmen, vor allem glänzenden witz, herzlichen humor, schalkhafte satire, scharfe und doch freundliche kritik; zur bestätigung beruft er sich auf Nichols, welcher ihn *a humourist of the first order, the most pathetic of story-tellers, the kindiest of wits and critics, and of all the fathers of the english essay the most natural and inventive* nannte. welcher partei gaben die englischen litterarhistoriker recht? ich schlage Chambers Cyclopaedia of english literature auf, welche drei jahre nach Forsters aufsatz erschien, und lese bd. I s. 621: *as an essayist Steele is remarkable for the vivacity and ease of his composition ... his personages are drawn with dramatic spirit and with a liveliness and airy facility that blind the reader to his defects of style.* gehen wir in die zeit vor Macaulay zurück, so finden wir bedeutende kritiker wie ChLamb, WHazlitt, LHunt, welche Steele entschieden über Addison stellen; Hazlitt zb. in seiner vorlesung über die periodischen essayisten gesteht dass er den Tatler immer dem Spectator (Addisons) vorzog, weil der letztere verhältnismäfsig viel mehr mittelmäfsiges *(common-*

place matter) enthalte. Steeles geschichten im Tatler scheinen ihm interessanter und pathetischer als Addisons studierte und lang ausgesponnene schilderungen im Spectator mit ihrem 'äufserst realistischen, didactischen ton'. all das sind zwar nur werturteile, immerhin aber wird der nicht-englische litterarhistoriker gut tun, die aussprüche seiner englischen vorgänger nachzuschlagen, wenn es sich um die stilistische reinheit und kunst eines neuenglischen schriftstellers handelt. Steele war also schon vor K. 'gerettet'; doch soll uns dieser leidige zufall nicht hindern, das, was K., ohne davon zu wissen, bei seinen rettungsstudien selbständig gefunden hat, eingehend und unbefangen zu würdigen.

Im folgenden will K. 'von dem stil absehen und auf den inhalt, auf die litterarischen motive allein acht geben.' ich muss daher gleich hier noch an einen satz zu ende des 2 capitels eine kleine stilistische expectoration knüpfen. s. 52 heifst es nämlich: 'er (Steele) schreibt einen natürlichen, ungezwungenen stil, und darin mag er in der entwicklung der englischen prosa seine bedeutung haben; er schrieb einen rein englischen stil, während man vor ihm französisch und eufuistisch schrieb.' das heifst nicht mehr Steele rechtfertigen sondern überschätzen. war nicht seit dem anschluss an Montaignes Essays 1580 allmählich eine ganze schule englischer essayisten erwachsen, von welchen zu ende des 17 jhs. namentlich Temple durch elegante ungezwungenheit der sprache, D'Urfey und Tom Brown durch fliefsenden scherzhaften conversationston glänzten? war nicht Defoes Review, die unmittelbare vorgängerin des Tatler, in *homely english* geschrieben? auch das lustspiel, obwol es aufserhalb der gattung liegt, ist nicht zu vergessen, weil es die reine prosa der geistvollen Londoner gesellschaft redete, und es ist kein zufall dass D'Urfey und Steele selbst vom lustspiel ausgegangen waren. Steeles verdienste um die englische prosa sind daher viel mehr beschränkter, relativer natur; sie liegen in einer höheren sphäre der ungezwungenheit, in der naiveren und warmherzigeren plauderei des Tatler, in dem liebevollen umwenden aller, auch der kleinsten gedankenfäden, kurz in dem stimmungsvollen und frauenhaften der diction; und merkwürdig stimmt dazu die zarte aufmerksamkeit und persönliche hochachtung den frauen gegenüber, durch welche sich Steele vor den früheren englischen prosaisten auszeichnet. es wäre lohnend, diese entwicklung des englischen essay einmal in zusammenhang durch das 17 jh. herabzuführen und zu zeigen, was eigentlich Bacon und Cowley von den Franzosen, Dryden von Tillotson, Steele und Addison von Dryden, D'Urfey (den sie widerholt rühmten und empfahlen) und Defoe lernten; das resultat wäre wahrscheinlich dass sich das 17 jh. zum 18 ähnlich verhält wie der april zum mai: jener macht die blumen und dieser hat den dank davon.

Cap. 3—8 sind der characterisierung und hervorhebung der

verschiedenen motive gewidmet, welche in Steeles periodischen essays auftauchen; dabei ist der hauptinhalt des Tatler mit geschick eingeflochten. zunächst handelt K. über die moralisierende tendenz Steeles. nach cap. 3 hat sich Steele in der opposition gegen die unmoralischen comödien und sitten der restaurationsperiode an JColliers Short view of the immorality and profaneness of the english stage 1698 angelehnt. niemand wird das in abrede stellen, der weifs, welches aufsehen dies pamphlet damals hervorrief, obwol Steele in der verdammung der bühne lange nicht so weit gieng wie der eifernde dissenter. nur dass Steele so ausschliefslich von Collier die moralisierende richtung empfangen habe, ist unwahrscheinlich; sie lag vielmehr in der allgemeinen strömung der zeit. während der restauration waren die puritaner unterdrückt worden; sie musten das schwert aus der hand legen und fleifsige, sparsame bürger werden. da kam die revolution von 1688; mit dem letzten katholischen könig verlor der geist der romantik seine letzte stütze in England, und die nation verlegte sich auf gewerbe, handel und colonien. der bürgerstand und mit ihm die dissenters wurden reich und durch ihren reichtum mächtig; natürlich suchten sie auch ihre solidere sitte und weltanschauung zur herschaft zu bringen. eine der ersten angelegenheiten, welche die regierung nach der revolution in angriff nahm, war daher die reform der sitten. die königin ermahnte die friedensrichter, das üppige wachstum des lasters, welches durch Karls II hof gefördert worden war, zu unterdrücken, und eine ähnliche proclamation erliefs bald darauf könig William selbst 1697. das parlament und Defoe, der stimmführer der dissenters, waren natürlich einverstanden, nur verlangte letzterer in dem pamphlet The poor man's plea dass die gesetzgeber und hohen beamten selbst in der vermeidung der ausschweifung voran gehen sollten (vgl. Minto, Defoe s. 19). die moralität war also nicht ausgestorben, sondern nur in der schönen litteratur von dem frivol-aristokratischen wesen in den hintergrund gedrängt worden. jetzt wagte sie sich unter dem protectorate des bürgertums wider hervor. Collier war nur einer und zwar der resoluteste unter den männern, welche sie im lustspiel vermissten; er war nicht einmal der erste, welcher auf abhilfe gegen die obscönität der alten bühne dachte: das tat mehrere jahre vor ihm Cibber in seiner erstlingscomödie Love's last shift. er schrieb sie 1694, datierte die widmung vom januar 1695 und liefs das stück 1696 aufführen.

Dass Cibber ein vorgänger Steeles im moralischen lustspiel war, ist eine bekannte tatsache. nur ob und wie weit Steele von ihm abhängig war, möchte ich bei dieser gelegenheit einmal im detail untersuchen; K.s behauptung, dass das moralische lustspiel bei Steele beginne (s. 140), wird sich dadurch von selbst erledigen. voran schicke ich eine kurze inhaltsangabe von LLS.

Die fabel erinnert an All is well that ends well; doch behauptet Cibber in der vorrede, er verdanke sie niemandem. Amanda hängt mit hingebender treue an ihrem untreuen, leichtsinnigen ehemann Loveless, obwol er schon seit 8 oder 10 jahren verschollen ist und von seinen freunden für tot gehalten wird. sie will sich nicht bereden lassen noch einmal zu heiraten: *all the comfort of my life*, sagt sie, *is that I can tell my conscience, I have been true to virtue.* inzwischen kommt aber ihr Loveless in begleitung eines anhänglichen dieners arm und zerlumpt aus Italien zurück, ohne sich um sein weib zu kümmern. Amanda erfährt es und beschliefst ihn zu verführen; sie will ihm zeigen dass auch ein tugendhaftes weib jene reize haben könne, welche die männer nur in concubinen zu finden glauben, um ihn so zu beschämen und zu bekehren. daher ladet sie ihn zum abendessen, setzt ihren plan glücklich durch und hält ihm am morgen in einer pathetischen rede sein lasterleben vor. Loveless bereut, dankt ihr dass sie ihn aus seiner tiefen moralischen lethargie erweckt und schliefst mit den frommen worten: *the greatest happiness we can hope on earth*

And sure the nearest to the joys above,
Is the chast rapture of a virtuous love.

der hauptcharacter ist also doch wider einmal sittlich, und zwar ist es bemerkenswert dass sich die wendung zum besseren zuerst in der figur einer frau ankündigt. auch der kern der fabel ist moralisch, obwol für unseren geschmack im einzelnen noch vieles anstöfsig erscheint. Cibber ist sich dieser neuen tendenz auch genau bewust; er rühmt sich im prolog:

Neglected virtue is at last shewn fair,
And that's enough o' conscience for a player.

noch interessanter ist der epilog, welchen ein schauspieler in der maske des Cupido zu sprechen hatte. der dichter teilt darin das publicum in zwei classen: in die *city gentlemen o' the middle row* und die *sirs,* dh. in die bürgerlichen und adeligen. er hofft dass die ersteren über sein stück nicht ärgerlich sind:

There's not a cuckold made in all his play.
Nay, you must own, if you believe your eyes,
He draws his pen against your enemies:
For he declares, to-day he merely strives
To maul the beaux — because they maul your wives.

andererseits erwartet er, auch die adeligen stutzer werden ihm verzeihen, da er ja vier acte ihnen zu gefallen und nur einen moralisch schrieb, und schliefslich bemüht er sich noch um die gunst der frauen, welche bei diesem umschwung des geschmacks offenbar auch eine hand im spiele gehabt haben müssen:

Four acts to your coarse palates were design'd;
But then the ladies taste is more refin'd;
They for Amanda's sake will sure be kind.

Cibber hat also mit rücksicht auf die bürgerlichen und die frauen die neuerung gewagt, einen moralischen ton im lustspiel anzuschlagen, und der erfolg gab ihm recht. ich übergehe jetzt seine nächstfolgenden unbedeutenderen stücke, um den einfluss von LLS auf Steele nachzuweisen.

Steeles erstes stück war The funeral or grief à la mode 1702. abermals beginnt das stück mit dem auftreten eines totgeglaubten ehemanns (lord Brumpton) und seines treuen dieners, abermals handelt es sich um das ernst erfasste problem der gattentreue, nur dass hier die frau gleichgiltig und pflichtvergessen und der mann der beleidigte teil ist. aber Amanda, die erste sittenstrenge und pathetische frau im nachrestaurationslustspiel und die eigentliche trägerin der moralischen neuerung bei Cibber, sollte doch nicht ohne gegenstück bleiben; in lord Bruniptons haus lebt nämlich lady Charlotte, die waise eines seiner freunde, als eine art adoptivtochter, sie weist ihre schwester wegen ihrer eitelkeit und leichtfertigkeit zurecht, empfängt ihren aus Italien zurückkehrenden geliebten (lord Bruniptons sohn aus erster ehe) mit treuer liebe und züchtigkeit und wirft schliefslich der ehebrecherischen lady Brumpton in höchst pathetischen worten ihre heuchelei und verkommenheit vor. bezeichnend sagt ihre schwester dazu: sie raset wie eine prinzessin in einer tragödie. schliefslich wird natürlich die lasterhafte lady Brumpton durch ehescheidung bestraft und die tugendhafte lady Charlotte mit der hand ihres reichen geliebten belohnt.

Diese übereinstimmungen in tendenz, characteren und situationen dürften evident machen dass Steele direct von Cibber ausgieng. die obige bemerkung von lady Charlottens schwester weist uns aber noch auf eine dritte quelle, welche neben Collier und Cibber half, Steele das moralisieren zu lehren. das trauerspiel des 17 jhs. hatte immer einen ernsthaften und sittlichen ton bewahrt, und die damen nahmen es darin mit ihrer ehre sehr genau. dass dies auf die sittliche hebung des lustspiels nicht ohne einfluss blieb, ist um so eher zu erwarten, als wir in den nächsten jahren die beiden dramengattungen auch sonst vielfach vermischt und lustspielfiguren in der tragödie (zb. Lovelace in Rowes Fair penitent), tragische motive im lustspiel finden. in der tat liefert eine stilistische eigentümlichkeit den bestimmten nachweis dafür. in der comödie herschte nämlich bisher ausschliefslich der witzige conversationston, wie in der tragödie das pathos. aber Amanda bei Cibber, lady Charlotte bei Steele weichen davon ab: sie halten ihre standreden ganz im pathetischen stile wie auf dem kothurn, und die schwester der letzteren verrät noch zum überfluss durch den oben citierten ausruf dass Steele sich der herkunft dieser ausdrucksweise aus dem trauerspiel deutlich bewust war. in seinem nächsten stücke The lying lover (aufgeführt am 2 december 1702) gieng Steele sogar noch einen schritt weiter:

an besonders pathetischen stellen gab er die übliche prosa des lustspiels vollends auf und griff zur gebundenen rede der tragödie; und Cibber, bisher sein lehrer, folgte im Careless husband diesem beispiel.

Wie weit sich die nächsten stücke Cibbers und Steeles gegenseitig beeinflussten, ist weniger wichtig, auch schwerer auszumachen, da ihre entstehungsdaten nicht immer genau aus einander zu halten sind. ich erwähne nur noch Cibbers She wou'd or she wou'd not or the kind impostor und Steeles Tender husband; beide stücke erschienen im druck 1703, aber das erstere wurde am 26 november 1702, das letztere erst am 23 april 1705 aufgeführt. das moralische grundmotiv des ersteren ist: eine treue liebhaberin verkleidet sich als mann, spielt, ohne erkannt zu werden, den rivalen ihres geliebten und bewürkt schliefslich durch beschämung seine sittliche umkehr. die fabel schliefst sich also in wesentlichen zügen an LLS an. MRapp in seinen Studien über das englische theater s. 175 denkt zwar an ein spanisches vorbild; doch sei dem wie immer: wichtiger für uns ist dass Steele die verkleidung einer frau zum liebhaber und zu gleichem zwecke im Tender husband widerholte. nur die nebenumstände sind bei Steele etwas anders: die verkleidete spielt nämlich nicht gegen ihren geliebten sondern gegen die frau eines befreundeten und mit recht eifersüchtigen mannes. ihre unklare stellung gegenüber diesem mann bekräftigt nur die vermutung dass Steele das motiv von Cibber halb verdaut herübernahm. anderer meinung freilich ist AWWard in seinem vortrefflichen werke English dramatic literature II 604: Steele dürfte nach ihm die anregung zum Tender husband aus Cibbers Careless husband geschöpft haben, welcher am 7 december 1704 aufgeführt und in demselben jahre gedruckt wurde. aber seine combination beruht auf einem versehen: er hat für Steeles stück nur das jahr der ersten aufführung (1705) statt des druckes (1703) in betracht gezogen. auch ist die ähnlichkeit der beiden fabeln ziemlich vag: die leichtfertigkeit der einen ehehälfte wird durch das eingreifen der anderen beschämt und gebessert.

Wir kehren zu den moralisierenden vorbildern Steeles zurück. auf ein weiteres macht uns sein Lying lover aufmerksam, welcher als eine blofse bearbeitung von Corneilles Menteur bekannt ist; K. kommt erst im schlusscapitel darauf zu sprechen und schliefst daraus richtig dass Steele 'ohne zweifel einen teil seines programms direct von Corneille erlernt habe' (s. 169). auch Molière hat Steele benützt; gegen den schluss seines Tender husband ist zb. die abrechnung mit dem alten Gabbie und seine gegenrechnung mit dem plunder antiquierter möbel ohne rechten zusammenhang mit dem organismus des ganzen eingeschoben, und der vielbelesene Rapp vermutet darin mit grofser wahrscheinlichkeit ein plumpes plagiat aus Molières Avare. das englische

lustspiel scheint also teilweise unter der einwürkung des französischen, das schon lange vorher, wenn auch unbewust, mit seinen komischen motiven sittliche zwecke verfolgte, denselben weg eingeschlagen zu haben. K. behauptet zwar s. 137: 'das Molièrsche war weder sittlich noch unsittlich, es war komisch ohne jede beziehung zur moral. denn was geht es die moral an, ob . . . jemand ein geizhals ist oder nicht?' aber sein argument leuchtet mir nicht recht ein; weifs doch schon der katechismus dass der geiz sogar eine hauptsünde ist. nur als selbstzweck hat Molière das moralische nicht gesucht, er war in erster linie komischer künstler, aber seine komik würkte nicht unmoralisch wie die der Engländer, sondern unwillkürlich sittenhebend.

So viel über Steeles stellung und vorbilder im moralischen lustspiel. auch sein moralisieren einige jahre später im Tatler will K. auf den Collierschen essay zurückführen; wie ich glaube, mit vollem recht. nur muss man sich hier wider vor einseitigkeit hüten. wer einmal im lustspiel moralisiert, wird es später wahrscheinlich aus eigenem antrieb auch in dem stilverwandten essay tun. aufserdem hatten die meisten essayisten des 17 jhs. mit vorliebe sittliche fragen behandelt und selbst der leichtfertige D'Urfey schrieb 1691 Stories moral and comical, welche ich freilich heute nicht mehr als jugenderbauungsbuch empfehlen möchte. Steele hätte sich daher wahrscheinlich auch ohne Collier dieser tradition angeschlossen.

K. geht sodann auf die mittel über, durch welche Steele im Tatler seine sittenbessernde tendenz realisierte: zunächst (cap. 4) durch philanthropisch und pädagogisch gefärbte sittenschilderungen aller art, durch characterzeichnungen (cap. 5), durch kunstkritiken (cap. 6), durch ökonomische sprüche à la Franklin (cap. 7) und endlich durch kleine erzählungen (cap. 8). das gesammtergebnis wird s. 94 abgestrichen; folgende factoren sollen nämlich das Steelesche programm bilden:

'I) eine darstellung des würklichen lebens; II) familienscenen; III) plötzlicher glückswechsel; IV) eine darstellung der leidenschaften; V) eine darstellung der gewöhnlichen, mittleren lebenslagen; VI) eine tendenz, die achtung für die religion und für die tugend zu heben, das laster zu verabscheuen; VII) ein bemühen, die heiligkeit, die wichtigkeit der ehe einzuschärfen, das eheliche glück anzupreisen; VIII) ein ankämpfen gegen die vorurteile des adels, gegen duelle, gegen das spiel, gegen ver- und entführungen udm.'

Die liste wäre wol etwas gröfserer präcision und vereinfachung fähig. ich setze zu diesem zwecke zuerst die aussprüche Steeles her, aus welchen K. das 1. 2 und 5 motiv herausgehoben. Steele sagt Tatler nr 271 buchstäblich: *But Politicks apart. I must confess, it has been a most exquisite Pleasure to me to frame Characters of Domestick Life* (II), *and put those Parts of it which are least* [*last* schreibt K.] *observed into an agreeable*

View; to enquire into the seeds of Vanity and Affectation, to lay before my [the K.] *Readers the Emptiness of Ambition: In a Word, to trace humane Life through all its Mazes and Recesses* (I), *and shew much shorter Methods than Men ordinarily practise, to be happy, agreeable, and great* (s. 62). ferner hielt es Steele für nützlicher, statt *Parts of the History of Princes and Persons who act in high Spheres* vorzuführen, *to lay before the World such Adventures as befal Persons not exalted above the common Level* (III; s. 92). ob diese stellen glücklich gewählt sind, will ich nicht bekritteln; wie sie aber dastehen, muss man daraus schliefsen: Steele wollte nicht blofs das politische treiben sondern alle, auch die kleinsten vorkommnisse und characterzüge des lebens behandeln, und zwar sollte nicht blofs, was in aristocratischen sphären, sondern auch was bei bürgern und im engsten familienkreise vorzufallen pflegte, in die darstellung hereingezogen werden. wir haben also ein hauptmotiv 'unbeschränkte aufnahme des kleinlebens' (bei K. entspricht beiläufig I) mit mehreren darin enthaltenen nebenmotiven, von welchen nur zwei ausdrücklich hervorgehoben werden, nämlich das hereinziehen des familienlebens (bei K. II) und des bürgerlichen lebens (bei K. V). denn nicht dass der mensch in seinen familienverhältnissen vorgeführt wird, ist das characteristische — das finden wir auch bei Shakespeare und Milton —, und nicht dass er als bürgerlicher geschildert wird — das war bereits im bürgerlichen lustspiel des 17 jhs. gepflogenheit —, sondern dass auch das unscheinbarste detail des bürgerlichen wie des aristocratischen, des familiären wie des öffentlichen und gesellschaftlichen lebens zum gegenstande des litterarischen interesses gemacht wird.

In ähnlicher weise scheint mir das motiv VII als specialabteilung unter VI zu fallen. III und IV aber sind für Steele gar nicht characteristisch; wie viele novellen, romane und dramen des 17 jhs. enthielten schon 'plötzlichen glückswechsel' und 'darstellungen der leidenschaft'! unwillkürlich fragt man angesichts solcher stellen, ob der verf. in der englischen litteratur des 17 jhs. mit ausnahme Shakespeares und Colliers unbelesen ist? dazu kommt dass bei näherem zusehen Steele selbst von diesem sog. motiv IV als von etwas gewöhnlichem und nutzlosem spricht, aufser insofern es mit dem des bürgerlichen kleinlebens verbunden auftritt, weil die katastrophen von fürsten und hochgestellten persönlichkeiten 'uns wol mit schrecken erfüllen, aber nur oberflächlich und vorübergehend berühren' (s. 91 f).

Es bleiben daher für Steeles Tatler von den genannten motiven eigentlich nur drei characteristische übrig: das hereinbeziehen des kleinlebens in seiner weitesten ausdehnung, das moralisieren, das ankämpfen gegen die specifisch aristocratischen unsitten; und auch diese lassen sich auf eine höhere einheit zurückführen: es

sind lauter symptome einer grofsen socialen bewegung, des vorstrebenden bürgertums, welches in der litteratur so gut wie in der politik das aristocratische und romantische zu verdrängen suchte. der bürger mit seiner practischen weltanschauung verachtete die schwärmereien, entführungen, duelle und anderen passionen des high life und machte sie zum gegenstand der satire. er empfahl dafür anstand und tugend, nicht so sehr um ihrer selbst willen als vielmehr wegen ihrer nützlichkeit für das private und öffentliche wol. und indem er diese beiden richtungen in die schöne litteratur einführte, brachte er auch die kleinen verhältnisse und interessen mit, welche von jugend auf seine sphäre gebildet hatten. natürlich erfolgte dies nicht plötzlich sondern durch so viele mittelstufen, als in würklichkeit zwischen der vornehmen und bürgerlichen classe liegen; schon in Steeles erstem lustspiel finden wir eine, freilich vereinzelte scene so voll kleinen details aus dem bürgerlichen geschäftsleben, dass sie ebenso gut im Tatler stehen könnte: Sable, der leichenunternehmer, ermahnt seine leute, recht traurig auszuschauen, und rechnet einem derselben genau seine gehaltserhöhungen vor. aber kein zeitgenosse scheint darüber ein aufhebens gemacht zu haben, es war offenbar nichts unerhörtes; nur trat es erst im Tatler in gröfserer ausdehnung und namentlich in selbständiger form hervor.

Anderer meinung freilich ist K. er greift in seinem schlusscapitel etwas abrupt auf die frage zurück, 'auf welche weise Steele dazu gekommen sein mag, solche grundsätze aufzustellen und, was das wichtigere ist, zu finden', hält sein programm für 'eine grofse entdeckung' (s. 166) und führt jenen teil desselben (motiv I und V), welchen ich 'bürgerliches kleinleben' genannt, direct auf eine anregung Corneilles in seinem briefe an Mr. de Zuylichem zurück. ich muss ihm daher für einen augenblick ebenso abrupt in das letzte capitel folgen. die hauptstelle in Corneilles brief lautet: *la tragédie doit exciter de la pitié et de la crainte ... s'il est vrai que ce dernier sentiment ne s'excite en nous par sa représentation, que quand nous voyons souffrir nos semblables, et que leurs infortunes nous en font appréhender de pareilles, n'est-il pas vrai aussi, qu'il y pourrait être excité plus fortement, par la vue des malheurs arrivés aux p e r s o n n e s d e n ô t r e c o n d i t i o n à qui nous ressemblons tout à fait, que par l'image de ceux, qui font trébucher de leurs trônes les plus grands monarques.* K. schliefst dann: 'nahe an 60 jahre sind verstrichen, seitdem Corneille den genialen gedanken veröffentlicht, und niemand fand sich, denselben auszuführen. er war verschollen, begraben. Steele hebt ihn auf, belebt ihn durch seine eigenen versuche und bald treibt er mit der stärke seiner naturkraft zahlreiche und unvergängliche gebilde hervor' (s. 170). während also ich glaube dass Steele in dieser hinsicht mit den litterarischen und socialen bestrebungen des 17 jhs. durch einen breiten strom zusammen-

hieng, war er nach K.s ansicht nur durch ein einziges kleines rinnsal damit verbunden, welches sich noch dazu aus fremdem boden 60 jahre lang unter der erde fortschlich, bis es von dem verf. des Tatler halb zufällig entdeckt wurde und nun plötzlich die englische und bald auch die europäische litteratur überschwemmte! und selbst dies kleine rinnsal lässt sich nicht halten: ein innerer und ein äufserer grund sprechen gegen die würkung, welche K. jenem Corneilleschen satze auf Steele zuschreibt. erstens nämlich zeigt sich dem aufmerksamen leser dass Corneille ausschliefslich von der tragödie spricht und nur die einführung von lustspielpersonen, welche eben *personnes de nôtre condition* sind, an stelle der heroischen helden und heldinnen empfiehlt; sein rat passt daher eigentlich gar nicht in Steeles programm; hätte Steele seine 'litterarische direction' würklich von ihm erhalten, so hätte er vorerst eine art bürgerlicher rührtragödie, nicht comödien und essays liefern müssen. zweitens ist der fragliche brief Corneilles wol 1650 geschrieben, aber erst 1862 in der ausgabe von Marty Laveaux veröffentlicht worden (vgl. die vorbemerkung des editors v 403), und Steele konnte ihn nicht gelesen haben.

Wir kehren zum 'programme Steeles' zurück. K. hat sich absichtlich auf die hervorhebung der stofflichen und daher mehr socialen motive beschränkt. die frage nach den mehr formellen neuerungen des Tatler ist daher noch offen. sie kann nur gelöst werden, indem man ihn mit den vorausgehenden producten jener litteraturgattung, welche ihn zunächst umfasst, nämlich der unterhaltenden wochenschriften, vergleicht, und ihm seine stellung in ihrer tradition anweist. ich will das kurz versuchen.

Als das erste journal dieser art wird The observator bezeichnet, ein kleines blatt, welches 1702—4 wöchentlich einmal in London herauskam. der redacteur war John Tutchin, ein politischer pamphletist, welcher einmal wegen der kühnheit seiner äufserungen auf befehl des richters Jeffries gepeitscht wurde. er besprach in dialogen die laufenden gegenstände des tages, politische und sociale, und namentlich persönlicher scandal und klatsch spielten eine hauptrolle.

Dies beispiel griff Defoe 1704 auf und bildete es weiter. er safs damals gerade im gefängnis, hatte mufse und erlaubnis zu schreiben und gründete so The review of the affairs of France, welche unter etwas geändertem titel den Tatler überlebte und erst 1713 eingieng. politische neuigkeiten aus der welt flossen ihm in seiner abgeschlossenheit nur selten und langsam zu; in diesem puncte konnte er mit den anderen journalen nicht concurrieren. er war daher genötigt, zum ersatz das, was er auch im gefängnis besafs, seine eigenen reflexionen, zu bringen, und dies versprach um so mehr erfolg, als sich damals die übrigen zeitungen mit der objectiven mitteilung politischer und commer-

cieller berichte begnügten. auch wuste Defoe aus seiner praxis als populärer pamphletist 'dass sich die leute gerne amüsieren', und diesem bedürfnis half er in einer eigenen rubrik seines blattes ab unter der überschrift *Mercure Scandale or Advice from the Scandalous Club, being a weekly history of Nonsense, Impertinence, Vice and Debauchery.* in dieser abteilung erzählte er die neuesten stadtereignisse, aber nicht unter seinem eigenen namen sondern vorsichtshalber unter der maske des scandalclubs, dessen verhandlungen er mitzuteilen vorgab. der club war als ein gericht beschrieben, vor welchem die übeltäter angeklagt, verteidigt und verurteilt wurden. ebendaselbst übte Defoe die litterarische kritik gegen die gleichzeitigen journale Postman, Postboy, London post, Flying post und Daily courant (vgl. WMinto, Daniel Defoe 1879 s. 52 f. 126).

Defoes erbschaft trat dann 1709 Steele an. in bezug auf die form und zwar nur auf die form lässt dies K., obwol er Defoes Review nur aus den anführungen bei Drake kennt, bedingungsweise gelten: 'sollte aber Steele diese Review in der form nachgeahmt haben, so befolgte er doch in der tendenz seinen ganz eigenen weg' (s. 46). ich will daher zuerst festzustellen versuchen, wie weit Steeles anlehnung in der form gieng. der verf. des Tatler verbarg sich ähnlich wie Defoe hinter einer gesellschaft von sittenverbesserern, nur dass er das hervorragendste mitglied derselben, die von Swift entlehnte figur des populären astrologen Bickerstaff, auch eingehend und individuell zeichnete. er gebrauchte denselben stil, nämlich die umgangssprache der guten Londoner gesellschaft, vielleicht von vornherein etwas gedankenhafter, aber ebenfalls voll realistischen details und leichten tageshumors und gelegentlich mit dialogen und briefen an den herausgeber untermischt; später erst und allmählich, namentlich, wie auch K. s. 52 richtig bemerkt, unter Addisons einfluss, gieng Steele von dem leicht hingeworfenen zeitungsartikel zu dem kunstvolleren und reflexionsschwereren essay über, wie er sich im laufe des 17 jhs. herausgebildet hatte. selbst die art der publication war gleich: beide blätter erschienen an denselben drei wochentagen, weil sie auch auf das provinzpublicum bedacht nahmen; aufserdem versprach Steele in der ersten nummer ausdrücklich für die 'unterhaltung des schönen geschlechtes' sorgen zu wollen. gehen wir von der form auf die stoffe über, welche im Tatler behandelt werden, so finden wir dieselbe mischung wie bei Defoe; da sind 5 rubriken: 1) politische neuigkeiten, 2) galanterie, vergnügen und unterhaltung, 3) poesie, 4) wissenschaft (doch sind die sog. wissenschaftlichen aufsätze sehr selten und immer populär-humoristisch gehalten, so dass sie kaum dies attribut verdienen), 5) miscellen. der hauptunterschied ist dabei nur der dass die politik eine geringere und die litterarische kritik eine höhere stellung einnimmt als bei Defoe. die tendenz endlich,

welche bereits Defoe als dissenter verfolgt hatte, war antiaristocratisch und gelegentlich moralisierend; er zog die torheiten, unverschämtheiten, schwindeleien und wol auch die laster, welche im high life Londons zu tage traten, vor sein gericht und mahnte zur wolanständigkeit; und auf dieselbe tendenz, wolanständigkeit zu lehren, beschränkte sich anfangs auch Steele, wie K. selbst s. 50 f sagt; er begann mit der verspottung eines romantisch verrückten liebhabers, der zurückweisung eines betrunkenen gentleman in einer theaterloge und ähnlichen satiren auf die fashionablen sitten; später erst trat das philosophisch-didactische element ernster und stärker hervor und zwar um so stärker, je mehr sich der stil dem des kunstessay näherte. gleichzeitig stieg auch die schilderung des detaillebens von den vornehmen zu den mittleren gesellschaftsschichten herab: zu dem zerstreuten gelehrten, zu dem bürgerlichen, der sich esquire titulieren lässt, zu der gegenüberstellung eines nobeln und eines geizigen kaufmanns und endlich zu jenen schlichten familienscenen echt bürgerlichen characters, wenn auch manchmal noch im hause eines edelmannes, über welchen die leser des Tatler in tränen ausbrachen. alles zusammengefasst unterscheidet sich also der Tatler von Defoes Review durch den engeren anschluss an die traditionen des kunstessay und durch die tiefere durchführung der bürgerlichen richtung. noch weiter auf derselben bahn gieng dann bekanntlich der Spectator.

Zu den bisher im zusammenhang besprochenen capiteln 4—8 habe ich noch im einzelnen einiges zu bemerken.

Zu s. 59. in der ausbeutung satirisch-humoristischer schriften zu culturhistorischen darstellungen muss man vorsichtig sein. fast jeder sittenreformator übertreibt und carrikiert in der schilderung der unsitten, und speciell Steele gestand im Essay on story-telling offen seine abneigung gegen jene *grave fellows who sift everything with the utmost nicety and find the malignity of a lie in a piece of humour pushed a little beyond exact truth.* ich möchte ihm daher nicht mit K. auf das wort glauben dass zb. die jungen 'vor dem theaterhause unbekannte achtungsvolle männer an der nase zogen.' noch weniger möchte ich mit K. fortfahren: 'zu den brittischen idealen damaliger zeit gehörte ein fünf jahre lang ohne unterlass betrunkener lord', blofs weil Steele in einem humoristischen essay über torheit und wahnsinn (nr 40) den alten Renault sagen lässt: *I knew a mad Lord, who was drunk five years together, and was the Envy of that Age, who is faintly imitated by the dull Pretenders to Vice and Madness in this.*

Zu s. 70. der kobold Pacolet, in welchem bereits K. eine nachbildung von Lesages hinkendem teufel erkannt hat, erzählt (nr 15) dass er das tun der menschen deshalb so gut verstehe, weil er selbst einen monat lang mensch war, dann aber durch den unverstand seiner wärterinnen glücklich umgebracht wurde. K. folgert daraus: 'man merke: hier tritt die hygiene zum ersten

mal in den familienkreis ein', was ich zum mindesten seltsam ausgedrückt finde.

S. 70 fragt K., 'wer der autor des 2 aufsatzes im Spectator, dh. der character des spectator clubs eigentlich sei, Steele oder Addison? Macaulay und Hettner trauen ihm gar nichts oder nur weniges, folglich auch das nicht zu.' hier scheint ein misverständnis vorzuliegen. Macaulay sagt ausdrücklich (Tauchnitz ed. s. 127): *these friends were first sketched by Steele. Addison took the rude outlines into his own hands, retouched them, coloured them, and is in truth the creator of the Sir Roger de Coverley and the Will Honeycomb with whom we are all familiar.* dabei meint er natürlich nicht dass Addison dies schon in der 2 nummer, sondern nur dass er es allmählich in den folgenden essays tat. Hettner äufsert sich über den verf. gar nicht. wenn aber Macaulay und Hettner die zeichnung des zuschauers selbst in der 1 nummer Addison zuschreiben, sind sie ganz im recht.

Zu s. 72. Steeles verdienst, 'die erste allegorie, nämlich im Tatler' geschrieben zu haben, erscheint in einem wesentlich anderen lichte, wenn man weifs dass die allegorie eine beliebte figur des kunstessay im 17 jh. war. ich erinnere beispielsweise an Cowleys Vision of Cromwell.

Zu s. 72—76. K. überschätzt Steeles bedeutung für die Shakespearekritik. er glaubt 'dass Steele zur zeit des classicismus der erste war, dem sich das verständnis Shakespeares aufschloss . . . er sieht von der unregelmäfsigkeit der Shakespeareschen stücke ganz ab, betont aber überall die natürliche entwicklung und den natürlichen ausdruck der leidenschaft, hebt die unvergleichliche seelenmalerei oft hervor . . . Shakespeare ist ihm natur . . . von Rymer verurteilt, wird er hier wider aufgerichtet, als der beste, als muster dargestellt. hier beginnt die Shakespeareschätzung und der Shakespearecultus.' nun haben aber bekanntlich die Engländer zu keiner zeit das aufserordentliche genie Shakespeares bezweifelt, auch nicht nach Rymers outriertem angriff 1693. selbst wenn Morley (First sketch s. 756) und nach ihm K. anführen dass Addison in seinem Account of the greatest english poets 1694 Shakespeare nicht nennt, so ist das noch kein beweis dafür; denn man darf nicht übersehen dass Addison nur die reimenden, dh. die episch-lyrischen dichter feiern will, und in der tat erwähnt er von specifisch dramatischen dichtern keinen aufser Dryden und Congreve, seine nicht zu umgehenden zeitgenossen, von welchen der erstere auch sehr viel gereimtes, namentlich in der lyrik, gedichtet hatte, und der letztere als neu auftauchender stern mehr wegen dessen, was er versprach, als wegen seiner bereits vorliegenden leistungen becomplimentiert wird. dagegen lassen sich für das fortleben von Shakespeares ruhm in den jahren zwischen Rymers auftreten und dem Tatler positive zeugen anführen, von welchen ich nur die zwei namhaftesten hervorheben will: Rowe

hatte schon lange vor dem erscheinen des Tatler an seiner ausgabe und biographie Shakespeares gearbeitet, und Dryden hatte bis zu seinem ableben 1700 nie aufgehört, Shakespeare zu bewundern. wahr ist freilich dass ihn beide nur einseitig vom pseudo-classischen standpunct aus würdigten; aber über das Shakespeareverständnis dieser zeitgenossen hat sich auch Steele nicht wesentlich erhoben. er geht über seine sog. unregelmäfsigkeiten hinaus, aber sie sind ihm doch unregelmäfsigkeiten; wie Dryden rühmt er seine umfassende kenntnis der natur, seine kraft, die natur namentlich in der leidenschaftlichen erregung zu reproducieren, die grofsartigkeit und den adel seiner gestalten; wie Rowe nennt er ihn einen meister im rührenden und findet seine frauencharactere weniger interessant als seine männer; kurz: er betrachtet Shakespeare als ein grofses naturgenie; den grofsen künstler hat er, haben die Engländer überhaupt noch ein jahrhundert lang in ihm nicht erkannt. Steeles wahres verdienst um Shakespeare besteht darin dass er die öffentliche aufmerksamkeit wider energisch auf ihn hinlenkte und namentlich, wie auch K. mit recht andeutet, die aufmerksamkeit seines freundes Addison. um einen concreten beweis für diese einflussnahme müssen wir uns zu Forsters obengenanntem essay (1855) wenden. Forster stützt sich hierbei auf Addisons schlusssatz im 42 essay des Spectator: *Can all the Trappings or Equipage of a King or Hero give Brutus half that Pomp and Mayesty which he receives from a few Lines in Shakespear?* und bezieht ihn auf Tatler nr 53, wozu noch Tatler nr 68 zu ergänzen wäre. — eine andere auf Shakespeares nachwürken bezügliche äufserung K.s ist mir unklar geblieben; er sagt s. 74: 'wir sehen darin (in Steeles essay Tatler nr 68) eine schüchterne aufforderung zur nachahmung (Shakespearescher psychologie). eine schüchterne, denn Cato sollte ja erst neun (lies: vier!) jahre später allgemeinen enthusiasmus hervorrufen.' Addisons Cato ist doch nichts weniger als eine nachahmung Shakespeares. — die übereinstimmungen mit Steele, welche K. in Gerstenbergs brief über Shakespeare 1766 notiert, sind teils negativer art ('Steele sieht von einer vergleichung Shakespeares mit der französischen tragödie ganz ab[1], Gerstenberg weist ausdrücklich eine solche zurück'), teils so allgemein und vag ('dass seine stücke ergreifende seelengemälde bilden, und dass er die sprache der natur rede'), dass eine anregung aus dem Tatler dadurch noch in keiner weise nahe gelegt wird. übrigens fufst Gerstenberg bekanntlich auf Youngs brief On original composition 1759. doch genug davon.

Cap. 9—15 verfolgen die nachwürkung nicht blofs des Tatler sondern der 'Steeleschen richtung', und zwar cap. 9. 10 und 11

[1] schweigend nämlich, da er überhaupt im Tatler nur gelegentlich hie und da von Shakespeare handelt.

im französischen roman (Prevôst, Marivaux, Mouhy, Rousseau), cap. 12 im deutschen roman, cap. 13 und 14 im lustspiel, cap. 15 im trauerspiel. als hauptresultat ergibt sich s. 164 'dass durch die hervorhebung des Steeleschen programms die engste verbindung des bürgerlichen romans, der bürgerlichen tragödie und des rührenden lustspiels mit der ersten moralischen zeitschrift und mit Steele als erwiesen gelten darf.' K. will dies aus dem vorkommen der oben angeführten 9 motive erweisen; allein nach dem bisher gesagten sind sie dazu nicht recht geeignet. wenn wir die darstellung des kleinen bürgerlichen lebens in selbständiger form, im prosaessay, ausnehmen, haben wir sie alle schon mehr oder weniger vor dem Tatler und vor Steele in der politik und litteratur gefunden. so weit sie überhaupt characteristisch sind, characterisieren sie mehr Steeles zeit als ihn allein. seine wochenschriften waren wol die litterarischen hauptpioniere der moralisch-bürgerlichen bewegung, aber selbst damals weder die einzigen noch die ersten. daher behauptet K. öfters einen directen einfluss Steeles, wo nur eine allgemeine verwandtschaft vorliegt oder wenigstens von K. bewiesen ist. im folgenden gehe ich nur auf die drei wichtigsten fälle dieser art ein, auf Prevôst, Destouches und Lillo.

Von Prevôst behauptet K. (s. 96): seine Memoires d'un homme de qualité 1722 enthalten 'bereits fast alle die elemente, die wir in der Steeleschen richtung nachgewiesen haben, also: das würkliche leben, mittlere lebenslagen, glückliches stilleben, einen nur zu häufigen wechsel des glücks, den kampf der leidenschaften, verteidigung der religion, der ehe, eine kritik der adeligen vorurteile, einen eifer gegen die duelle.' daraus mag man schliefsen dass Prevôst der 'Steeleschen richtung' sehr nahe steht, aber noch nicht mehr; denn 'wechsel des glücks' und 'kampf der leidenschaften' lag ihm in der heimischen litteratur des 17 jhs. zahlreich vor, 'würkliches leben' und 'mittlere lebenslagen' im abenteurerroman, 'glückliches stilleben' im schäferroman; die übrigen motive, soweit man solche symptome einer weit verbreiteten socialen bewegung in der schönen litteratur überhaupt motive nennen will, sind zu allgemein, um auf grund derselben Prevôst mit sicherheit schon als directen schüler Steeles zu bezeichnen.

Von Destouches heifst es s. 142: 'in einer unmittelbaren verbindung mit den moralischen dioskuren Englands steht der französische lustspieldichter Destouches. seit 1717 geschäftsträger des Dubois in London war er mit Addison bekannt und wie es scheint befreundet. den Drummer (Addisons) hat er übersetzt. das beispiel Addisons und auch seine religiosität drängte ihn zum moralischen, das rührende jedoch, das in den meisten seiner stücke zum vorschein kommt, lässt sich füglich nur auf Steele zurückführen. er nennt Addison ausdrücklich, Steeles erwähnt er gar nicht, was sich jedoch leicht erklären lässt: Addison war

staatssecretär, Steele ein geschmähter pamphletist, ein ausgestofsenes mitglied des unterhauses, ein processmacher, ein misvergnügter; sollte sich ein diplomat von einem solchen, wenn auch nur litterarisch, abhängig bekennen?' der einfluss Addisons scheint mir sicher gestellt, der Steeles noch nicht. vor allem ist es unwahrscheinlich dass Destouches seine verpflichtungen gegen Addison offen bekennen, die gegen Steele aber, wenn er solche zu haben glaubte, aus einem so geringfügigen grunde verschweigen sollte. aber auch dieser geringfügige grund zerfliefst, wenn wir Steeles lebensabriss s. 48 nachschlagen und erfahren dass Steele, abgesehen von seiner unerschütterten litterarischen berühmtheit, schon seit 1714 geritterl und kgl. stallmeister, also im besitze einer diplomatisch gangbaren lebensstellung war. ferner ist das auftauchen des rührenden im lustspiel noch kein stricter beweis für die unmittelbare einwürkung Steeles; es kann ja bei beiden leicht aus derselben quelle entsprungen sein, nämlich aus der annäherung des lustspiels an die tragödie. letztere war gegen ende des 17 und anfang des 18 jhs. zb. bei Otway und in Addisons Cato um so rührender geworden, je mehr sich der sinn für das wahrhaft tragische verlor. als jetzt das lustspiel den moralisch ernsten, pathetischen ton des trauerspiels zu adoptieren begann, war es ganz natürlich dass auch die beliebte rührende art des pathos mit herüberkam; und zu dieser erklärung stimmt dass Destouches, wie K. selbst s. 144 sagt, auch eine andere specifische eigentümlichkeit der tragödie, nämlich die hochgestellten personen, in seine lustspiele verpflanzte.

Auch Lillo [1], den begründer des bürgerlichen trauerspiels, will K. 'mit Steele in verbindung bringen' (s. 158): in George Barnwell 'finden wir einen klaren, hinreichenden beleg. das stück selbst ist moralisch, es ist gleichsam eine scenische darstellung der Steeleschen lehre, dass wir die erste regung der leidenschaft beobachten und unterdrücken sollen.' ferner soll es laut vorrede auf eine grofse anzahl menschen bessernd würken und zu diesem zweck nicht blofs *characters of Superior Rank* enthalten wie die bisherigen tragödien: 'das bekannte motiv von Steele.' diese worte enthalten viel wahres. Lillo stand ohne zweifel in einer gewissen allgemeinen beziehung zu den moralischen wochenschriften, welche den bürgerlichen stand an bildung und ansehen so bereichert, zum pfleger und gegenstande der litteratur erhoben und seiner moralischen weltanschauung zum siege verholfen hatten. noch enger schloss er sich in litterarhistorischer hinsicht an Steeles dramatische tätigkeit: Steele führte das aristokratische lustspiel zum bürgerlichen schauspiel, und Lillo fügte das bürgerliche trauerspiel dazu. aber seinen nächsten und entscheidenden ausgangspunct glaube ich in einem werke zu finden, welches mit

[1] im verzeichnis seiner werke s. 157 fehlt die cantate Britannia and Batavia, a masque.

Steele wol nichts gemein hat als die antiaristokratische tendenz der ganzen zeit: in Gays Bettleroper 1728. um aber meine gründe dafür zu entwickeln, muss ich etwas weiter ausholen.

'Schreiben sie Newgate pastoralen!' sagte Swift 1726 scherzhaft zu Gay, und Gay gieng allen ernstes hin, wollte die schäferspiele parodieren, indem er die liebhaberrollen unter die spitzbuben und raubmörder des Londoner criminalgerichtes verteilte, carrikierte aber in würklichkeit zugleich die romantisch-närrischen frivolitäten der freien liebe und die verhöhnungen der ehe, welche seit der restauration in der englischen comödie geherscht hatten. wir haben nämlich in der Bettleroper einerseits zwei gatten, den advocaten Peachum und seine frau, welche sich gewöhnlich in den haaren liegen und fast nur dann harmonieren, wenn es sich um die verachtung der ehe handelt: sie halten sie nur für ein gegenseitiges verhöhnungs- und betriegungsinstitut und können sich nicht genug ärgern dass ihre tochter Polly naiv genug war, ihren geliebten Macheath auch heiraten zu wollen; denn alles, was männer geben können, locke man ihnen ja unverheiratet viel besser heraus. um Polly zu retten, beschliefsen die beiden, sie möglichst bald zur witwe zu machen. die komische übertreibung der nachteile, welche nach der ansicht der älteren lustspieldichter die ehe mit sich bringen soll, ist handgreiflich. andererseits werden in Macheath ihre ansichten von der freien liebe verspottet: er zeigt die nobelsten, einnehmendsten manieren und ist doch im grunde nur ein strafsenräuber; er besitzt bereits eine geliebte (Lucy), schwört aber dennoch Polly ewige treue und heiratet sie, freilich mit der absicht, bei der nächsten gelegenheit sie zu verlassen. aufserdem beschäftigt er sich noch mit einer ganzen schar von prostituierten, welche ihn dann an die gerichte verraten. er wird auf Peachums betrieb zum tode verurteilt, seine beiden weiber besuchen ihn im kerker, und jede drängt ihn dass er sie, obwol er nur noch eine kurze spanne zeit zu leben hat, zu seinem allein rechtmäfsigen weibe ernenne, so dass der verlegene Macheath in einem anfalle von galgenhumor selbst nach dem henker verlangt, um nur keine durch eine bevorzugung der anderen zu beleidigen. das stück schliefst mit der plötzlichen begnadigung Macheaths, welcher sich für Pollys gatten erklärt. es ist eine tolle farce, in welcher nur der humor gelegentlich für einen ernsten hintergedanken sorgt, nichts à la Steele.

Zwei jahre nach der aufführung der Bettleroper erschien Lillos erstlingswerk, ebenfalls ein singspiel, unter dem titel Silvia or the country burial 1730. es zerfällt in zwei teile: einen humoristischen und einen ernsthaften. der humoristische ist im wesentlichen nach Gays muster gemodelt: das zankende ehepar (schneider Timothy und sein weib Dorothy) kehrt in einer höchst lächerlichen situation wider; desgleichen der für vornehm gel-

tende, frivole liebhaber sir John Freeman, welcher aber in würklichkeit weder hochgeboren noch reich ist. in diesem wie in anderen puncten ist er das ebenbild von Macheath: er lebt mit einer concubine, verführt aber doch noch Timothys tochter Lettice und macht Silvia auf tod und leben den hof, schwört ihr ewige treue, will ihr die hälfte seiner besitztümer geben, nur mit priester und trauung soll sie ihm vom leibe bleiben. jetzt aber gibt Lillo den parodistisch-scherzhaften ton der Bettleroper auf, stellt den humoristischen carricaturen die entsprechenden ernsthaften tugendideale an die seite und sagt direct moralisierend heraus, was er bisher nur lächelnd angedeutet: Silvia schlägt den schamlosen antrag des galans mit entrüstung ab und bildet so das nachahmenswerte gegenstück zu Polly-Lettice; ähnlich steht dem leichtfertigen gatten Peachum-Timothy der mustervater Silvias, Welford, gegenüber, ein würdiger, sittenstrenger mann wie Lillo selbst. bemerkenswert ist dabei dass weder Silvia noch Welford einen nennenswerten characterzug aufweisen, welcher über diesen contrast hinausgienge und dadurch anlehnung an andere vorbilder, zb. an Steele verriete. nicht zufrieden mit dieser sowol komischen als ernsthaften exemplification lässt Lillo die beiden lehren, welche das stück einprägen soll, von Silvia auch noch mit trockenen worten aussprechen: 'dies eitle geschwätz', sagt sie, 'diese triviale spötterei über die ehe sollte man doch einmal ablegen; die welt verdankt ihre ordnung, die königreiche ihre friedliche tronfolge und die familie im privatleben ihr glück gerade der ehe. . . . wie schade ist es dass junge männer ihre zeit mit schlechten weibern vergeuden sollten, während sie doch, wenn sie ehrlich heiraten wollten, auf einem gesetzmäfsigen wege in ihrer generation viel gutes leisten könnten.' — man kann daher ohne übertreibung sagen dass Silvia, was tendenz, anlage und charactere betrifft, halb als humoristische nachahmung, halb als moralisierendes pendant auf der Bettleroper beruht. weniger kommt dagegen in betracht dass die lösung des knotens an Cibbers bürgerliches lustspiel The provoked husband erinnert, welches in demselben jahre wie die Bettleroper (1728) erschienen war. bei Cibber wird nämlich der galan (graf Basset) als wechselfälscher entlarvt, arretiert und bei gefahr gerichtlicher verfolgung von dem ehrlichen Manly gezwungen, ein von ihm verführtes mädchen (Myrtilla) zu heiraten. ähnlich entpuppt sich hier sir John Freeman schliefslich als glücksritter, dessen namen und reichtümer von rechtswegen an Silvia fallen, und er wird von Welford gedrängt, eines der beiden mädchen, mit welchen er sich eingelassen hat, zu heiraten, worauf er Silvia wählt.

Silvia war eine seltsame mischung von farce und schauspiel gewesen, wie sie wol nur in zeiten vorkommen, in welchen comödie und tragödie ihre eigentümlichkeiten austauschen. aus dem ernsten teile dieses zwitterdramas erwuchs nun im nächsten

jahre (1731) mit zuhilfenahme der ein jahrhundert älteren volksballade George Barnwell das erste bürgerliche trauerspiel George Barnwell or the merchant of London. die tugendhaften charactere des singspiels, Welford und Silvia, sind als Thorowgood und Maria herübergenommen; nur Georges treuer freund Trueman ist dazugekommmen und die kaufmännische tätigkeit des vaters Thorowgood kühner betont. die tendenz der fabel, von der freien liebe abzumahnen, ist geblieben und verstärkt, nur wird nicht mehr ein naives mädchen von einem schwindler mit vornehmen manieren, sondern ein naiver jüngling (George) von einer scheinbar vornehmen buhlerin (Millwood) verführt, wie es die ballade vorzeichnete, deren wahl doch auch characteristisch ist. die strafe der buhlerin ist dann wider Lillos eigene erfindung: wie in Silvia besteht sie in der moralischen vernichtung der verführenden person durch den mund des Welford-Thorowgood. aufser den zwei genannten quellen, Silvia und der ballade, kann ich nur noch ein litterarisches vorbild nachweisen: der besuch, welchen Trueman und Maria ihrem geliebten, unglücklichen George im kerker kurz vor der hinrichtung abstatten, erinnert an die gefängnisscene zwischen Macheath und seinen zwei geliebten in der Betteloper; aber aller humor ist gewichen und durch die erdrückende schwere des criminalabschreckungsexempels ersetzt; die lachende satire, die zurechtweisung mit worten und die beschämung des schuldigen schien nicht mehr eindringlich genug: Lillo winkt mit galgen und rad zur tugend. — die sprache ist prosa — ein weiterer schritt in der einmischung von lustspielelementen in die tragödie — und zwar prosa mit moralischen reimstrophen untermischt, wie in den ernsten partien der Silvia uö.

Es mag ein ziemlich singulärer fall sein dass sich eine neue art der tragödie aus der parodie auf eine ausgelassene art der comödie entwickelt; aber er ist an sich gut denkbar und bei dem traurigen zustande des alten englischen trauerspiels, welches sich mit seiner monotonen classicität und nachahmungssucht in eine sackgasse verirrt hatte, sogar recht begreiflich; es kommt nur darauf an dass die opposition von der ironie zu pathetischem ernst übergeht, und diese wendung liegt eben in Silvia deutlich vor.

Nach dem gesagten sind die behauptungen, welche K. über die unmittelbare nachwürkung Steeles im 18 jh. vorbringt, wenigstens problematisch. doch darf man deshalb seine untersuchungen nicht ohne weiters für wertlos erklären; im gegenteil, sie verdienen wol gelesen zu werden, wenn man nur den ausdruck 'Steelesche richtung' in den allgemeineren 'moralisch-bürgerliche richtung' verwandelt. diese lebt ja, nachdem sie durch die romantische bewegung ihrer einseitigkeit und engherzigkeit entkleidet worden, noch heute kräftig fort.

Dagegen scheint K. den directen einfluss von Steele und

anderen populären essayisten derselben zeit auf Richardson gelegentlich zu wenig betont zu haben. er sagt uns zb. nicht dass die duellangelegenheit zwischen Bevil und Myrtle und das eifern gegen die absurdität des sog. *point d'honneur* aus Steeles letzter comödie The conscious lovers 1721 in Richardsons ChGrandison übergieng. die briefform in der Pamela soll Richardsons eigene erfindung sein, nur dass hierfür 'auch die Lettres persanes von Montesquieu zu berücksichtigen' sind (s. 112); lag aber nicht der ungekünstelte brief in bürgerlich-populärer form und haltung schon in Steeles wochenschriften und in manchen verwandten moralschriften ausgebildet vor? (vgl. Watts bibliothek s. v. *letter.)* von Marivaux soll Richardson 'die behandlungsmethode' gelernt haben, dh. 'die schlichte, mit moral durchflochtene weise' der erzählung, 'die einfache und umständliche behandlung des details, die kenntnis des menschlichen herzens, das natürliche, einfache der sprache'; allein fand Richardson denselben stil, dasselbe eingehen auf das detail der äufseren umgebung und des herzens nicht auch in seiner einheimischen litteratur, bei Steele, Addison und Defoe, und ist es nicht natürlicher, diese local und national näher stehenden schriftsteller, welche Richardson gewis kannte, für seine lehrer zu halten, als einen Franzosen, von dessen studium Richardsons biographie nichts erzählt? auch darf, was das moralische betrifft, die alte tradition der erbaulichen jugenderzählungen nicht aufser acht gelassen werden, wenn es sich darum handelt, die litterarische entwicklung Richardsons klar zu legen; erzählt uns doch Richardson selbst dass er schon als knabe vor 1706, dh. vor dem erscheinen des Tatler, seinen kameraden moralische, schlichte kindergeschichten in der art von Tommy Pots vorzutragen pflegte. endlich glaubt K., Richardson habe 'die idee' zur Pamela von Mouhys Paysanne parvenue 1736 entlehnt: 'denn die Pamela ist ja auch nichts anderes als eine *paysanne parvenue.* sogar einzelne motive, wie der hass der familie, die entführung, sind mit in das Richardsonsche werk übergegangen.' solche übereinstimmungen im detail klingen bestechend, und der einfluss Mouhys dürfte als erwiesen gelten, wenn wir nicht aus Richardsons eigenem briefe an Aaron Hill (abgedruckt in seiner biographie von WScott) wüsten dass die Pamelageschichte fast zug für zug in würklichkeit vorfiel und durch einen freund Richardson erzählt wurde; von litterarischen vorbildern gesteht er offen dass ihm nur Molières 'alte frau' (offenbar die bürgerlich resolute, aber bornierte mme. Pernelle im Tartuffe) während der ausführung in gedanken vorschwebte; Mouhy könnte also höchstens die wahl dieser vorlagen mit beeinflusst haben. solches forschen nach motiven muss überhaupt vorsichtig betrieben werden; wenn sie nicht besonders individuell gewählt oder nicht auffallend oberflächlich und halb verdaut entlehnt sind, lassen sie schon dann, wenn biographische daten zur bestätigung

fehlen, nur einen unsicheren schluss über die abhängigkeit des in frage stehenden werkes zu; und gegen widersprechende biographische daten kommen sie vollends nicht auf. wir werden daher bei dem jetzigen stande der untersuchung noch immer bei ESchmidts ausspruch bleiben müssen: 'ob Richardson französische romane wie die Marivauxschen kannte, weifs ich nicht.'

Viel besser bewandert zeigt sich K. meistens, wo er das gebiet der englischen litteratur mit dem der deutschen vertauscht. zwar findet sich auch da öfters ein beiläufiges versehen, doch ist hierüber bereits anderswo gehandelt, und ich will mich nicht weiter damit aufhalten. besonders reich an neuen mitteilungen ist das 12 cap., welches den moralischen roman Deutschlands im 18 jh. bespricht; es scheint mir das wertvollste des ganzen buches. ein fraglicher punct darin ist, dass K. den einfluss der Pamela auf Gellerts Geschichte der schwedischen gräfin von G*** 1746, welchen ESchmidt nachgewiesen, nicht erwähnt; er behauptet vielmehr s. 134 dass der einfluss Richardsons erst in den siebziger jahren zu würken beginne. K. kannte Schmidts buch; er scheint daher nicht aus versehen sondern absichtlich widersprochen und Tiecks behauptung, dass Gellert einen spanischen stoff bearbeitete, mehr glauben geschenkt zu haben; nur wären wir dann auch auf das pro und contra neugierig gewesen.

An deutschen monographien mit fleifsiger und vorsichtiger detailforschung über neuenglische litteratur herscht noch der empfindlichste mangel. K. stellt eine fortsetzung seiner Studien zur litteraturgeschichte des 18 jhs. in aussicht, welche 'über den Spectator, resp. über Addison' handeln soll: wir sehen dem werke mit den besten wünschen entgegen.

Wien, im juni 1881. ALOIS BRANDL.

Homers Odyssee von Johann Heinrich Voss. abdruck der ersten ausgabe vom jahre 1781 mit einleitung von MICHAEL BERNAYS. Stuttgart, Cotta, 1881. cxx und 468 ss. 8°. [dazu vier facsimil. blätter und drei karten und pläne]. — 9 m.*

Die ausgabe zum jubiläum der Vossischen Odyssee, welche 1781 nach langem ungeduldigen warten aus ihrem gewahrsam entlassen wurde, soll die deutsche leserwelt von abgeleiteten und getrübten quellen an den ursprung zurückführen. denn trotz manchen neuerungsversuchen des alten von AVoss 1837 an bis hinauf zu dem mit Prellers landschaften gezierten prachtband (Leipzig, Dürr, 3 aufl. 1877) oder — irre ich nicht — hinab zur Reclamschen Universalbibliothek liest man heute zumeist die

[* vgl. DLZ 1881 nr 22. — Litteraturbl. für germ. und rom. philologie 1881 nr 6 (GWendt).]

ausgabe letzter hand, wie sie 1821, vierzig jahre nach dem erscheinen der ersten, übereinstimmend mit der fassung von 1814 von dem unermüdeten revisor veranstaltet wurde. wie WSchlegel nach kläglichen mummereien früherer stümper vom schlage des edlen Bachenschwanz den Deutschen die Dantesche welt erschloss und nach anständigeren, aber, abgesehen von Herder, unzulänglichen versuchen Shakespeare deutsch reden lehrte, so erlaubte erst die Vossische Odyssee denen, welchen der urtext unverständlich war, bei den Phäaken und auf Ithaka heimisch zu werden. dass die späteren umarbeitungen wol im einzelnen manches sinngemäfser und metrisch gefälliger hergestellt haben, im ganzen jedoch undeutscher und dem versbau nach schrullenhafter geworden sind ist bekannt. ihnen erwuchs in Schlegel ein meister- und musterhafter, obgleich bisweilen zu strenger kritiker (1796, erster zusatz 1801, zweiter 1827, Sämmtl. werke 10, 115 ff). 1781 beginnt eine neue epoche der aneignung antiker dichtwerke. über Homerübersetzungen vgl. WMüller Verm. schr. 4, FAWolf Misc. 340 ff. im Vossischen hause selbst bürgerte sich allmählich ein handwerksmäfsiger betrieb des dolmetschens ein und die söhne musten gesellenarbeit tun. später übernahm es Donner eine weide nach der anderen abzugrasen. Wieland ist als Horaz- und Lucianübersetzer schlechthin unerreicht geblieben, beim Aristophanes freilich von FAWolf und Droysen überholt worden. die Müller usw. können gegen Schleiermachers Plato nicht aufkommen, die Hartung und Keck nicht gegen Humboldts Agamemnon. nur Mörike und Rückert haben an Theokrit glücklich ihre nachdichtende kraft versucht, ThHeyse an Catull, Geibels Altklassisches liederbuch ist eine adelige leistung und bewundernswert die gereimte übertragung aeschyleischer chöre durch Westphal. es wäre zu wünschen dass die klagen, welche FBücheler vor zwei jahren in Trier über den verfall des übersetzens aussprach, von den classischen philologen unserer hoch- und mittelschulen ernstlich beherzigt würden. auch solche erwägungen ruft das Vossische jubiläum wach.

Der neudruck, welchen Bernays mit gewohnter sorgfalt überwacht und durch einen längeren aufsatz sehr glücklich eingeleitet hat, ist dem original an sauberkeit überlegen, da die handschriften des zu München verwahrten nachlasses für kleine schäden heilung boten, vgl. p. xi, und minder fremdartig, da für *Odüssee, Dämätär, Kalüpso, Härä* die unserem auge und ohr vertrauteren formen sehr mit recht eingesetzt worden sind. Bernays zeigt dass die auflehnung gegen die latinisierten namen *Ulysses, Minerva* Voss und Stolberg zu überstürzungen in der orthographie führte und stellt Vossens schwankendes verfahren und schliefsliches aufgeben der marotte p. viii f auf grund der mss. und ausgaben anschaulich dar. später wird der böse streit mit Heyne und Lichtenberg geschildert, in welchem nach Bernays artiger, mich Frey-

tagisch anmutender wendung nicht unerörtert blieb, wie im alten Griechenland die hunde zu bellen und die schafe zu blöken pflegten. vgl. über das *bêler* der *brebis grecques* auch Diderots spott (Encycl.) Assézat 14, 443.

Der Bernaysischen einleitung liegen abhandlungen über JHVoss und den Vossischen Homer in der wochenschrift Im neuen reich 1878 II 841 ff. 881 ff zum grunde. einige polemische spitzen sind geschwunden, neue ausführungen hinzugetreten. die künstlerische abrundung war gewis nicht leicht bei der fülle des details, denn mehrere trachten von lesarten auch dem grofsen publicum mundgerecht zu machen, damit es die hände zum lecker bereiteten mahle erhebe, hat seine gefahren. ich finde die zubereitung derselben einfacher als in Zur kritik und geschichte des Goetheschen textes, wo der leser an etlichen stellen zu sehr an sentiments geröstet wird. auch ist der rhetorische schmuck hier der klaren prosa mafsvoll verliehen. kleine sätze fassen oft den gewinn langwieriger untersuchungen zusammen, auf deren ausgedehntere mitteilung wir gespannt sind, und obwol im allgemeinen die beschränkung auf Deutschland vorherscht, werden zahlreiche ausblicke hier und dort hin in die weltlitteratur eröffnet und den proben aus deutschen übertragungen englische oder französische beigesellt. namentlich ist Popes des öfteren gedacht. zahlreiche anmerkungen unter dem text der einleitung verzeichnen äufserungen und belege, die z. t. auch kundigeren ganz neu erscheinen werden. wenn ich im folgenden einiges erweitere oder aus eigenen älteren und neuesten studien vorlegen möchte, so sei von vornherein ausgeschlossen, als beabsichtigte ich eine belehrung oder ergänzung für den verf. der einleitung, welcher eine nicht zu reichliche auslese vorgeschrieben war und eine erschöpfende ausbeute der Vossischen hss. hoffentlich bald folgen wird.

Die einleitung zerfällt in zwei hauptteile, deren erster den unmittelbaren vorgängern und zeitgenössischen nebenbuhlern Vossens in Deutschland gilt, während der zweite uns Vossens Odyssee werdend, fertig und auf dem wege der wandlung zeigt.

Bei den übersetzern des 16 jhs. stand *herr Humerus von Kriechen* (s. Goedeke Grundr. s. 138) nicht in sonderlicher gunst. Eoban Hesses elegante lateinische Ilias fand geringen absatz, des Münchner Minervius Schaidenreifser Odyssea 1537 in deutscher prosa brachte es erst nach geraumer zeit zu einer zweiten auflage (1570). Hans Sachs liefs sich auch das schicksal des Odysseus nicht für ein roh gezimmertes drama entgehen, während ein sehr begabter anonymus in einem der Erfurter Faustcapitel den grausen Polyphem mit trefflichem humor zu schildern wuste. im 17 jh. brachte Spreng die erste deutsche Ilias, 1610, in knittelversen. es liegt nahe von der sprachlichen unfähigkeit jener zeiten zurückzudenken an die epoche, da Livius Andronicus die

Odyssia übertrug und zum schulbuch für die römischen buben machte. mühsam muste er auf neuschöpfungen bedacht sein. der harmonische fluss der homerischen verse liefs sich in den harten, wuchtigen, aber wahrlich nicht anmutigen, gleich alexandrinern gespaltenen saturniern nicht gewinnen, und da der saturnische vers weniger fasst als der hexameter, ist der übersetzer fortwährend zu streichungen oder erweiterungen gezwungen, wie gleich der ungefüge eingang *virum mihi Camena insece versutum* oder 1, 225 *quae haec tandem daps et qui festus dies est* erkennen lässt. die dürftigen bruchstücke, welche die grammatiker uns überliefern, unter ihnen keine längere versreihe, erlauben uns nur unsichere schlüsse, kann ja der folgende vers enthalten haben, was wir zunächst vermissen. wenn also 6, 142 des Odysseus bedenken beim anblick der Nausikaa *ἦ γούνων λίσσοιτο λαβὼν εὐώπιδα κούρην* widergegeben wird *utrum genua amploctens virginem oraret,* so wäre möglich, ob es gleich nicht wahrscheinlich ist, dass das beiwort noch folgte. Livius Andronicus setzte zu und tilgte ganz nach bedarf. so wurde 5, 297 *καὶ τότ' Ὀδυσσῆος λύτο γούνατα καὶ φίλον ἦτορ* zu *igitur demum Ulixi cor frixit prae pavore,* die aufforderung Nausikaas 6, 295 f zu *ibi manens sedeto donicum videbis me carpento vehentem* (für *ἄστυδε ἔλθωμεν) domum venisse parentis,* der *ἄναξ ἑκάεργος Ἀπόλλων* 8, 323 zum *filius Latonas.* somit zeigt gleich die älteste aller Odysseeübersetzungen die noch dem 18 jh. so lang verhängnisvolle gleichgiltigkeit gegen die homerischen beiwörter, überhaupt gegen das formelhafte. es ist lehrreich lucrezische Homerverse neben die livianischen zu halten oder weiter horazische. wer so fliefsend sagte *dic mihi Musa virum, captae post moenia Troiae qui mores hominum multorum vidit et urbes* Ep. ad Pisones 141 f durfte schon, wenn er auch das *πολύτροπον* fallen gelassen, vornehm über die altertümliche[1] aneignung lächeln, der auch Cicero nicht hold war. wie das 18 jh. gelegentlich alte versuche halb verächtlich halb belustigt erwähnte. freilich las Cicero seinen Homer im urtext und Gottsched war im griechischen herzlich wenig beschlagen. die Beyträge zur critischen historie usw. liefern — ohne spott — 3, 222 ff Schaidenreifsers langen titel nebst stellen der vorrede, den anfang der Sprengschen Ilias und einen hinweis auf Postels Listige Juno 1700, nach Ilias xiv. interessanter als das letztgenannte werk und seine noten ist der grofse epische

[1] von einer närrischen lateinischen übersetzung hat uns ein scholion einen vers erhalten Schol. Pers. 1, 4 (p. 248): *quia Labeo transtulit Iliada et Odysseam, verbum ex verbo, ridicule satis, quod verba potius quam sensum secutus sit. eius est ille versus: crudum manduces Priamum Priamique pisinnos;* aus Il. 4, 35 *ὠμὸν βεβρώθοις Πρίαμον Πριάμοιό τε παῖδας.* über ältere und mehr noch neuere absurditäten in übersetzungen und forschungen hat Lehrs 1831 eine launige antrittsrede gehalten De ironia quatenus in historia studiorum Homericorum cernitur, herausgeg. von Friedländer, Königsberg 1879.

torso desselben Postel, Der grofse Wittekind; bekanntlich partienweise eine nachahmung der Odyssee, aber eine sehr äufserliche, stoffliche. Vergil, Tasso, Ariost, Marini müssen gleichfalls beisteuern und eine Nausikaa als mohrenprinzessin in Granada, deren reize im marinistischen prunkstil geschildert werden, zeigt wie sehr Postel an der oberfläche haften bleibt. er gibt fast immer ehrlich seine quelle an, mag er gleichnisse borgen oder motive der handlung: *imitatio Homerica* . . . so ist 4, 758 von dem weitverbreiteten ruhm Wittekinds der *viel völker hat besucht, viel städte durchgeschaut* die rede. ein stereotyper homerischer vers wird mehrfach variiert, zb. 6, 539 f *wie nun der nähste tag noch in dem rosenarm der kühlen Rötinn lag.* im vierten buch erregt Lucifer einen seesturm, dieser wird homerisch beschrieben, schiffbruch, der held allein rettet sich auf einem brett, endlich an ein gestade verschlagen verbirgt er sich im dickicht und schläft ein. gott sendet Fatimen einen traum, sie bittet ihren königlichen vater Bedis mit den gespielen ans meer fahren zu dürfen — natürlich nicht der wäsche wegen, Wittekind hält die mädchen anfangs für nymphen, und im weiteren verlauf ist nicht nur sein hervortreten, die flucht der zofen, das gespräch mit Fatima eine ganz unselbständige nachahmung, sondern auch die lange erzählung bei hofe, und die wettspiele; ja *der blinde Garaman, dem was ihm abgenommen am edlen augen-licht, war doppelt zugekommen* an witz und kunst (Od. 8, 64), singt zur harfe von Roland und Angelina. im siebenten buch zeigt es sich dass Adelwig und genossen bei Galianen, der frau im *wollust-rock, gleich den gefährten war'n, die vom Ulysses ab in tummes vieh verkehrt durch Circen zauber-stab,* aber Diethold erhält von einem einsiedler das wunderkraut *moly* (7, 817 ff) und entzaubert die verwandelten. gleich darauf (7, 904 ff) drohen üppige nymphen in vertretung der Sirenen und Galiana spielt am schluss des gesangs die trauernde Kalypso. das achte buch enthält ein verzeichnis der streitkräfte in nachahmung des schiffscatalogs, eine fast wörtliche copie von Hektors abschied und den späteren traurigen prophezeiungen der Andromache für Astyanax, das neunte stellt uns Motallah als Stentor den zweiten vor und ahmt die kampfschilderungen der Ilias nach. man sieht leicht dass Postel als impotenter dichter vom borg lebte und eine geschmacklose mischung homerischer und italienischer art anstrebte, wie schon das spätere altertum des Odysseus fata modern-romantisch ausschmückte (vgl. ERohde Der griech. roman s. 74. 104).

Homer wurde wenig gelesen. lateinische übertragungen waren ziemlich verbreitet und stifteten auch bei übersetzern viel unheil. Sprengs Ilias erlebte in dem kriegerischen 17 jh. eine reihe von auflagen, vgl. Degen Litteratur der deutschen übersetzungen der Griechen 1, 360, der s. 361 f wolwollend als probe Hectors abschied mitteilt und im verlaufe seiner weder vollständigen noch

von gesunder kritik getragenen zusammenstellung gelegenheit bietet diese verse des sechsten gesangs auf ihrer wanderung durch das übersetzerpurgatorium zu begleiten. der berichtigung bedarf was s. 383 gegen Gottsched gesagt wird, der Beyträge 5, 105 ff (1737) nach einem stücke der sogenannten Schwarzias eine verdeutschung von Il. 1, 1 ff gibt *Singe, göttinn, von dem zorne des Achilles, Peleus sohn*, die weder in siebenfüfsigen iamben abgefasst ist, sondern in reimlosen trochäischen tetrametern, noch so auffallend schlecht als Degen versichert. ist übrigens Gottsched selbst der dolmetsch? 1737 gab er ja, wie auch Bernays erwähnt, den anfang der Ilias Critische dichtkunst 1 hauptst. 12 in deutschen hexametern wider. *wie wäre es z. e. wenn man einmal die Ilias Homers in alexandrinischen reimlosen versen folgender gestalt ins deutsche brächte:*

singe mir, göttin, ein lied vom zorne des helden Achilles
welcher dem griechischen heere verderblich und schädlich gewesen

usw. 1752 lieferte kanzleirat Gries zu Altona die zwei ersten gesänge Homers Ilias, in deutsche verse übersetzet.

Achillens zorn, woraus so manches weh entsprang,
und auf die Griechen kam, sey, muse, dein gesang.

tautologien, hässliche flicken und caricaturmäfsige verstärkungen stören. zb. Kalchas hat seine warnung ausgesprochen;

Er schweigt: mit finstrer stirn, und in ergrimmter hitze,
springt schnaubend der monarch von seinem goldnen sitze.
in seinen adern kocht der zorn ein schnelles blut,
und aus den augen blitzt ein feuer wilder wuth.
verdammter plauderer, dass dich der himmel tödte!
du angstverkündiger! du steter schreckprophete!
muss denn dein freches maul nur unglück prophezeyn?

aber der mann war vordem in Leipzig Gottschedischer parteigänger gewesen und empfieng nun im Neuesten aus der anmutigen gelehrsamkeit fast überschwängliches lob für seine *natürliche* und *edle* nachdichtung. Gottsched freut sich *dass wir itzo sowol den Franzosen, als den Engländern, mit unserem deutschen Homer werden trotzen können.* während Gries verstummte und Blohm nicht über die erste hälfte der Ilias hinaus rückte, veröffentlichte eine 'gesellschaft gelehrter leute' Frankfurt und Leipzig 1754 Das berühmteste überbleibsel aus dem griechischen altertum: Homers Odyssea usw., als die erste vollständige deutsche Homerübersetzung, doch ohne jedes künstlerische verdienst, in schleppender prosa. *komm, muse, erzähle mir die zufälle des klugen, witzigen, gewandten mannes, der . . . die städte mancherley völker besuchet, sich von ihren sitten und gewohnheiten unterrichtet, und ihre gemüthsarten kennen gelernt hat.* neben fremdwörtern wie *dame, armee* fallen niedrige wendungen wie *einem einen pfeil aufs leder jagen* unangenehm auf und die gesellschaft pflügt mit dem kalb der frau Dacier.

Im anhang des zweiten teiles findet man auszüge aus La

Motte, Dacier, Gacons Homère vengé usw. (vgl. Mencke Charlatanerie 1716 s. 152). man weifs wie lebhaft die Franzosen im zeitalter Ludwigs XIV für und wider Homer sich erhitzten. RVolkmann Geschichte und kritik der Wolfschen Prolegomena zu Homer, 1874, s. 12 registriert kurz dass Perrault, Terrasson, Hedelin schon einen Homer läugneten und der letztere völlig methodelos eine vereinigung von liedern annahm. sonst ist auch dieser abschnitt Volkmanns recht unzulänglich, auffallend auch dass er Goethes briefe an Wolf und Bernays reichhaltige einleitung offenbar nicht kennt. man verglich Homer zu seinem schaden mit Vergil und modernen kunstdichtern, lächelte über seine einfalt, schalt seine grobheit, ja Fénelon mit seinem polit lehrhaften Télémaque durfte sich gelegentlich dem Griechen trotzen, wie in Deutschland das publikum Neukirchs, des übersetzers, gewis schwerer den weg zum Telemach der Odyssee fand. am wenigsten salonfähig erschien der göttliche sauhirt. wie Fénelon den Eumaios durch den hinweis auf Teniers seltsam schützt ist bei Bernays s. LXII zu lesen. Bernays citiert auch die übertragung einiger verse in Boileaus Longin (vgl. Diderot 10, 444). wie Boileau staunend sagte *tout ce qu'il a touché se convertit en or,* so ist madame Dacier nimmer müde ihren Homer in schutz zu nehmen. sie will durch eine übersetzung mit wahrung der haupteigentümlichkeiten des grofsen dichters die vorurteile zerstreuen, welche unförmliche nachahmungen den modeleuten eingeflöfst haben. die *Préface* zur Ilias rührt uns durch die mütterlichen klagen der gelehrten frau um die verstorbene tochter, ihre treue kameradin, und interessiert vor allem durch die erörterung der zu besiegenden schwierigkeiten. mit *bienséance* und *vraisemblance,* also zb. den eingeweiden beim opferschmaus und der götterwelt glaubt sie wol fertig zu werden — *mais voici pour moi l'endroit terrible, c'est la diction.* sie ist sich vollkommen bewust und klar weit hinter Homer zurückzubleiben und zurückbleiben zu müssen. *que doit-on attendre d'une traduction en une langue comme la nôtre, toujours sage, ou plûtot toujours timide, et dans laquelle il n'y a presque point d'heureuse hardiesse, parce que toujours prisonnière dans les usages, elle n'a pas la moindre liberté.* die homerische mischung des sublimsten und gewöhnlichsten sei in der französischen sprache, die mit einem niedrigen, harten oder anstöfsigen wort nichts anzufangen wisse, unmöglich. darum kennzeichnet sie ihr werk *ce n'est pas Homère vivant et animé, je l'avouē, mais c'est Homère.* die gegnerin der übersetzungen in versen — vgl. die vorrede zum Anakreon — glaubt nur in prosa ihrem Homer alles nachsagen zu können, in versen, französischen zumal, nicht. man werde höchstens einige treffen wie m. Despreaux (s. o.) im Longin oder Racine gelegentlich. ich glaube, wir dürfen ihren zweifeln gegen die möglichkeit eines Homers in französischen alexandrinern unbedingt beipflichten und werden auch von französischer prosa

nie behaupten können *c'est Homère.* sie will eine gewisse poetisch gefärbte, an hebräischen rhythmus erinnernde ungebundene rede nicht sclavisch nach dem buchstaben und geisttötend, sondern *une traduction généreuse et noble qui . . . cherche les beautez de sa langue, et rend ses images sans compter les mots.* ihre tendenz ist ferner Homer vorzuschicken gegen die modischen Cyrusromane und all die frivolen bücher, welche dummheit und liebe ausgeheckt haben. und es fesselt unsere aufmerksamkeit wie diese frau ihre verbildeten landsleute aus dem 18 jh. in die patriarchalische vorzeit zurücklocken möchte.

Goethe nach einem geringschätzigen urteil über Ossian von seinem unterredner Crabb Robinson an den verehrer Ossians Werther erinnert, antwortete witzig, Robinson möge bedenken dass Werther, so lange er bei verstande sei, den Homer und erst in der narrheit den Ossian lese. aber Werthers Homerlectüre ist nicht so gesund, dass ihn nicht hinein in die homerische idylle die qual seines zeitalters verfolgte. sie ist elegisch. Werther schreibt DjG 3, 237 *da ist gleich vor dem orte ein brunn', ein brunn', an den ich gebannt bin wie Melusine mit ihren schwestern . . . . . . es vergeht kein tag, dass ich nicht eine stunde da sitze. da kommen denn die mädgen aus der stadt und holen wasser, das harmloseste geschäft und das nöthigste, das ehmals die töchter der könige selbst verrichteten. wenn ich da sitze, so lebt die patriarchalische idee so lebhaft um mich, wie sie alle die altväter am brunnen bekanntschaft machen und freyen, und wie um die brunnen und quellen wohlthätige geister schweben.* aus der hochmütigen adeligen gesellschaft flieht er zu Odysseus und Eumaios, am brunnen gedenkt er Nausikaas und Rahels. diese verkettung der homerischen und alttestamentlichen zustände, dabei den scheelen sentimentalen seitenblick auf das verzärtelte und anmafsende saeculum finden wir aber auch bei der Dacier, wenngleich mit moralisierenden sätzen verbrämt. *les patriarches,* heifst es in der vorrede zur Ilias, *travailloient eux-mêmes de leurs propres mains; les filles les plus considérables alloient elles-mêmes à la fontaine. Rebecca, Rachel, et les filles de Jethro y menent leurs troupeaux. dans Fabius Pictor, Rhée elle-même va puiser de l'eau; la fille de Tarpeius fait le même dans Tite Live. en un mot les temps, qu' Homère peint, sont les mêmes que ceux où Dieu daignoit converser avec les hommes. quelqu'un oseroit-il dire que notre faste, notre luxe et notre pompe valent cette noble simplicité qui a été honorée d'un si glorieux commerce?* und weiter gegen den üppigen zeitgeist: *j'aime à voir les heros d'Homère faire ce qui faisoient les patiarches, plus grands que les rois et que les heros. j'aime à voir Junon s'ajuster elle-même sans cet attirail de toilette* [. . . vgl. Boileau Reflexions sur Longin], *sans coiffeuse, sans dame d'atour. les déesses pour s'habiller et pour s'ajuster elles-mêmes, n'en sont ni moins agréables ni moins respectables. il en est des heros comme des dieux, on ne voit autour*

d'Achille, d'Agamemnon etc. ni estaffiers ni valets de chambre, ni gentils-hommes, ni gardes. gern zieht sie in den anmerkungen alttestamentliche stellen zum vergleich herbei, so bei der erkennungsscene zwischen Telemachos und Odysseus die geschichte Josephs. schön herderisch Diderot 11, 241. absurd Barus: Salomo verf. der Ilias (Blackwell: Theokrit nachahmer des Hohenlieds vgl. Lessing 20[1], 594 f), 1704 GCroes *Ομηρος Εβραιος:* quelle des AT., Ilias eroberung Jerichos, Odyssee wanderung bis Mosis tod.

Die auflehnung gegen das siècle de Louis XIV verführt die Dacier fort und fort im commentar ihre moralisch-politische weisheit auszukramen, die fahrt am Sirenengestade entlang mit wackeren gemeinplätzen zu begleiten, des Odysseus klugheit, Penelopes weibliche tugend, des Eumaios lebensart zu loben. Eumaios habe ferner von seinen ersparnissen ein grofses haus(?) und gehöft gebaut, nicht etwa für sich: nein, *voici un grand et beau modelle d'oeconomie qu'Homère donne aux intendants des grandes maisons. depuis le siècle d'Homère cela est un peu changé; on voit bien des intendants qui des épargnes d'un bien, qui ne leur appartient pas, bâtissent des maisons, mais ce n'est pas pour leurs maîtres.*

Eumaios wird möglichst und nicht ohne vergewaltigung Homers gehoben mit polemik gegen dreiste Franzosen, welche den inhalt dieses gesangs parodistisch nacherzählt hatten. aber unbekümmert um das formelhafte nennt sie den *δῖος ὑφορβος l'intendant de ses troupeaux* oder schlechtweg *Eumée,* den *ὄρχαμος ἀνδρῶν l'intendant des bergers* oder *l'intendant,* den *συβώτης le maître pasteur,* wie ihn Pope als *a faithful servant, and without a fault,* als *swain* oder *faithful swain* vorführt, der den unbekannten mit einem *accent gracious and humane* anspricht. während der Engländer jedoch den stereotypen vers *τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφης, Εὔμαιε συβῶτα* ignoriert, wagt die Französin so lange vor Voss den anruf *divin Eumée vous lui répondites,* nicht ohne zu erinnern dass Homer in der Ilias öfters edle redner so apostrophiere und hier durch die gleiche anrede eine grofse achtung für Eumaios an den tag lege. sonst streicht oder verändert sie formelhaftes nach lust; vgl. zu *la grande Junon βοῶπις* Il. 1 anm. 112, zu *le vaillant Menelas βοὴν ἀγαθός* Il. 2 anm. 59. ihre übersetzung ist ziemlich frei, reich an kürzungen und erweiterungen des ausdrucks, oft herzlich matt. ein homerisches gleichnis wird gelegentlich durch ein dem französischen sprachgeist gemäfser scheinendes ersetzt, der hund Od. 20, 14 ff durch den löwen. ihr eine menge fehler aufzumutzen fällt leicht genug.

Das beredte hindeuten auf Homer um seine einfache welt mit der modernen zu contrastieren brach in Frankreich nicht mit madame Dacier ab. hätte Rousseau mehr griechisch verstanden und nicht durch die trüben scheiben lateinischer bearbeitungen in jenes bereich schauen müssen, so würden gewis auch bei ihm die gegensätze öfter aufrücken. im Emil IV über-

setzt er so indirect die schilderung von des Alkinoos gärten, er, der liebhaber des englischen parks, ironisch beifügend, so habe demnach dieser garten ausgesehen *dans lequel, à la honte de ce vieux rêveur d'Homère et des princes de son temps, on ne voit ni treillages, ni statues, ni cascades, ni boulingrins.* selbst übersetzer, denen man im übrigen zurufen darf *ce n'est pas un auteur grec, mais un auteur parisien grec,* sagen, wer über das leckere ehrengeschenk des Odysseus an Demodokos lache sei in frivolen gesellschaftsbräuchen befangen, aber ein solcher redner ist durch die bekämpfte falsche delicatesse selbst so verblendet, dass er an eben der stelle aus dem fetten rückenstück vom schwein hübsch manierlich *du festin une part honorable* macht.

Die Daciersche übersetzung zog La Motte (Diderot 4, 280) fleifsig zu rate, als er 24 gesänge auf die hälfte beschränkte und unter den gleichnissen, die doch Goethe sogar 29, 519 ff Ilias im auszug sorgsam buchte, wie unter den erzählungen ein blutbad anrichtete. ihn, einen Homerverkleinerer in jedem sinn, befehdete dann die unermüdliche frau. Bitaubé — *meister Bitaubé* tituliert ihn Bürger — tadelt von der hohen warte unparteiischer Homerkritik herab seine vorgängerin wegen ihrer schwächlichen, unedlen und harmonielosen leistung, ohne selbst in seinen übersetzungen den vermissten homerischen stil irgend zu erreichen (Diderot 10, 444). ebenso wenig Rochefort 1777, der noch immer der Odyssee gegenüber der nobler befundenen Ilias das wort reden muss mit der üblichen berufung auf ihre reinere moral und stärkere lehrhaftigkeit. noch bekämpft er leute, die den Homer zum weiberfeind gemacht, und meint, des Odysseus worte zu Nausikaa zeigten doch klar, kein schriftsteller sei fähiger gewesen den hagestolzen bedauern und sehnsucht zu erwecken als der sänger der Odyssee. auch er kennt noch keine formeln, aufser dass er das *ὣς φάτο,* wie Pope durch *thus he,* mit *il dit* widergibt. mehrmals sind ganze versreihen sein eigen, andererseits lässt er weg, was ihn unnötig dünkt. vor allem wird brav ausgeschmückt, damit der alte Grieche nicht ohne hochzeitlich kleid zu den Franzosen als gast komme. also für 4, 17 *μετὰ δέ σφιν ἐμέλπετο ϑεῖος ἀοιδός* lesen wir

et d'un chantre fameux la voix enchanteresse
aux doux sons de sa lyre accordoit ses accens

und aus einfachen *δμωαί* wird *de jeunes beautés une troupe charmante.*

Bitaubé und Pope waren den deutschen Homeriden der siebziger jahre gleich verächtlich. der berühmte Pope hatte natürlich mehr angriffe zu erfahren, auch steigerte der reichtum, den ihm seine übersetzung eingetragen, den hass der darbenden Voss und Bürger. vgl. Bernays auseinandersetzung für Voss s. LXIII und für Bodmer s. XX. das urteil Bentleys über die Popesche, nicht Homerische dichtung ist von Bernays nicht vergessen wor-

den. schon in Gottscheds Neuestem 4, 656 lesen wir . . . *selbst Pope, den doch viele, die nur den Engländern in allem recht geben, beynah dem Homer selbst in der Ilias vorziehen, folgt seinem muster so genau nicht; dass er nicht unzählliche nebenbegriffe mit einschalten, und seine edle einfalt bisweilen viel schwülstiger und hochtrabender verenglischen sollte.* in gereimten iamben wird Homer von dem kunstpoeten frisiert, modernisiert, kurz in schick gebracht. die gröste freiheit herscht. man erinnert sich des ausschmückenden verfahrens Eobans vgl. Krause HEHessus 2, 248. oft geht Pope mit älteren, wie Dacier irre. Miltonsche wendungen begegnen. in den reden machen sich rhetorische doppelungen und anaphern breit. eine streng überdachte widergabe der beiwörter usw. kann in dieser gezierten paraphrase nicht erwartet werden, also ist Telemachos bald *Ulysses' prudent* bald sein *experienc'd heir,* die *θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη the blue-ey'd progeny of Jove, the blue-ey'd maid,* aber auch *the martial maid,* oder eine weitschweifige umschreibung *celestial azure brightning in his eyes* tritt ein. *Ζεὺς ὑψιβρεμέτης the god who thunders from on high.* neben dem *bard of fame* paradieren *seneschal* und *peers* am Phäakenhof des Alkinoos, den die tochter *my dread sir* anspricht und dem sich Odysseus nicht einfach und um so würksamer vorstellen darf *εἴμ' Ὀδυσεύς,* sondern mit der phrase *behold Ulysses' not ignoble name.* so kann ein *ὣς φάτο* statt zu *thus he* einmal 4, 113 werden zu *while thus pathetic to the prince he spoke* oder das einfache verspar 1, 44 f

> *Τὸν δ' ἠμείβετ' ἔπειτα θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη*
> *'ὦ πάτερ ἡμέτερε Κρονίδη, ὕπατε κρειόντων'*

zu

> *Here paus'd the god, and pensive thus replies*
> *Minerva graceful with her azure eyes:*
> *o thou! from whom the whole creation springs,*
> *the source of pow'r on earth deriv'd to kings.*

trefflich macht Bernays in einer anm. darauf aufmerksam dass Voss zu dem *hurtig mit donnergepolter* für das *αὐτὰρ ἔπειτα πεδόνδε* doch wol durch Popes *thunders impetuous down* verleitet worden ist, s. LXI, und gleich Bodmerschen irrtümern wird ein komisches versehen von Pope oder richtiger seinen vorgängern s. CI durch den detective bis in die dunkelsten winkel verfolgt, nämlich Ilias 3, 386 *γρηῒ δέ (μιν) εἰκυῖα παλαιγενέϊ* nahte Aphrodite der Helena: Pope *in Graea's form . . . Graea, her fav'rite maid* (Chapman — MRegel GChapmans Homerübersetzung, Hallenser diss. 1881 — *she took on her the shape of beldame Graea),* so nach Hall 1581 *in Grea's forme, the good handmaid,* der den Franzosen HSalel übersetzt 1545 *de Grea la bonne chambriere.*

Pope lässt den Homer immer an seinem genie mit teil nehmen sagt schonend die Neue bibliothek der schönen wissenschaften und künste 1, 275 ff in einer recht vernünftigen kritik der neuen Bitaubéschen Ilias von 1764. hatte Gottsched im Neuesten 2, 135

die *überflüssigen homerischen beywörter* getadelt, so will man hier alle, mögen sie auch bisweilen ermüden, als characteristisch gewahrt wissen, man redet noch mit den zeitgenossen von fehlern Homers, aber man vergleicht seine werke mit dem freien englischen park und ruft, nachdem die gröfsere anlage der englischen sprache auf diesem gebiete vor der französischen betont worden ist, lebhaft aus s. 299 *o dass doch ein deutsches genie ermuntert würde, uns einen Homer in unsrer sprache zu liefern! vielleicht wären wir im stande uns dadurch über alle nationen wegzusetzen, da unsere sprache reich und kühn genug dazu ist, und unsere landsleute geduldiger sind, gewisse fesseln zu tragen als alle die übrigen: nur muss sie nicht von händen kommen, die zwar das griechische verstehen, aber kein gefühl von schönheit haben, und in ihrer muttersprache fremd sind, oder von solchen, die zwar genie genug hätten, aber mit der nöthigen gelehrsamkeit unausgerüstet sich daran wagten.*

Bernays gedenkt s. XXI des wolverdienten strafgerichts, das die Litteraturbriefe an den übersetzungsfabrikanten vollzogen, und der trefflichen winke besonders von Abbt, dessen [1] 214 brief Herder mit recht ruhmwürdig genannt habe, sodann der Bitaubérecension von Mendelssohn, der, an der möglichkeit den oft gewünschten deutschen Homer von einem virtuosen geleistet zu sehen zweifelnd, vier und zwanzig der besten köpfe zu einer auf feste principien gegründeten compagniearbeit vereinigen wollte; prosa oder gebundene rede, hexameter oder reimverse, gleichviel. auch Abbt schliefst seine ausführungen über die anschmiegende tätigkeit eines übersetzer-autors und die förderung der sprache durch das ringen mit anderen idiomen mit dem bedauern dass der frühere vorschlag die alten an einige deutsche genies zum übersetzen auszuteilen nicht zur ausführung gelangt sei.

Unstreitig haben im 18 jh. zuerst die Schweizer ein unbefangenes verständnis Homers gezeigt. Ilias und Odyssee mit Dubos für zwei wolausgestattete bildersäle zu erklären war trotz Lessing eine verzeihlichere auffassung, als wenn le Bossu und Gottsched in der ersteren den belehrend warnenden hinweis auf die verderbliche zwietracht, in der zweiten die philistermoral 'bleibe im lande' als thema suchten. für Breitinger war der schild des Achill keine alfanzerei und die fülle der homerischen gleichnisse den Züricher *mahlern* eine quelle des entzückens. wie weit der theoretiker Breitinger mit rühmlichen ratschlägen für deutsche Homeriden dem practiker Bodmer überlegen war hebt Bernays beredt hervor. er erwähnt ferner die durch den Messias gegebene anregung, ohne Klopstock als epiker unverdient hochzustellen, und es wäre zu wünschen dass ein gewisser Klopstockschwärmer im

[1] der 310 brief aber von Grillo ist so schlecht, wie der anhang von Steinbrüchels Theater II. 3, 145 ff, den er behandelt.

norden beherzigte, wie von Bernays der schädliche einfluss des klopstockisierens auf Stolberg usw. mehrfach gerügt wird. Bernays schildert s. XVI ff knapp unter anführung von proben die anfänge von Bodmers Homerarbeit und stellt ihnen wahrhaft monströse stücklein aus den Neuen erweiterungen und der Neuen sammlung der merkwürdigsten reisegeschichten VIII entgegen; auch meister Simon Schaidenreifser kommt einmal in einer wolwollenden anm. zu ehren. später s. CI machen uns Bodmersche schnitzer lachen, s. CIII die altfränkischen schnörkel des Noahsängers. Bernays fasst die characteristik s. CII f dahin zusammen, dass man bei aller unbehilflichkeit zunächst eine gewisse altväterische schlichtheit und derbe naivetät anziehend, bei näherem zusehen aber die caricaturartige verzerrung der ursprünglichen züge nur zu grell finden werde; Bodmer sei der würklichen homerischen poesie ganz fern geblieben. aber er fand rege anerkennung in Weimar, s. XLV. Bodmer lehnte Stolbergs Ilias ab, Voss widmete dem greis die idylle Der siebzigste geburtstag, Bodmer hatte kein gefallen daran, vgl. die belege Bernays s. XCV.

Bodmer ist der hervorragendste Homerübersetzer aus der epoche vor Winckelmann und Herder, deren begeisternder und adelnder hauch ihn in seiner schweizerischen einsiedelei nicht traf. so trat endlich die in den fünfziger jahren begonnene übertragung 1778 als ein werk alten stils hervor. an redlicher arbeit hat er es nicht fehlen lassen und sein bestes gegeben. nach den patriarchaden war viel schlimmeres zu erwarten. die sprache, immer noch ein glatteis oder parket für den Schweizer, ist freilich ungelenk genug, aber man staunt doch über den fortschritt. die Calliope II 1767 brachte zwischen einem stück Parzival und der Zilla s. 33 ff und vier gesängen Die rache der schwester s. 307 ff die sechs ersten gesänge der Ilias. schon werden Ilias und Nibelungen in einem atem genannt; es heifst: die Eschilbache sangen, bevor *die aonische muse in Deutschlands hainen gewandelt*, einer von ihnen *sang mit Mäonides tone die schwester.* bereits die Fragmente in der erzählenden dichtart 1755 lassen homerischen abschnitten s. 51 ff unter dem titel Gamuret einen wolframschen folgen, in hexametern! von den vier stücken aus der Odyssee Des Ulysses widerkunft zu seinem vater, Telemach beim Nestor, Telemach beim Menelaus, Des Ulysses abschied von der Kalypso erscheint das erste 1778 stärkeren veränderungen unterzogen, als das zweite, vierte und dritte, von dem freilich der anfang 1755 noch unbeholfener war. Bodmer arbeitete langsam. Gessner trieb ihn an Briefe der Schweizer s. 247. bis an sein lebensende blieb der *alte schuhu* seinem Homer treu, vgl. XLIII, homerische wendungen begegnen in seinen ungeheuerlichen dramen, citate im Pelopidas, ein Patroklosschauspiel ist zu niemands bedauern dem unaufmerksamen publikum vorenthalten worden Briefe der Schweizer s. 439. seine grundsätze wären so übel nicht wie die

Litterarischen denkmale 1779 mit ihrer polemik gegen Stolbergs Ilias, gegen den neumodischen skalden- und minnesingsang, gegen die *maniervolle, wollüstige und verniedlichte zeit* als den feind der einfalt, ihren von stilgefühl zeugenden erörterungen s. 51 ff über die schwierigkeiten einer Homerverdeutschung, ihrem streben nach lutherischer sprachkraft und ihrem protest s. 42 ff gegen eine gleichstellung Homers und Ossians (vgl. s. 57 und Apollinarien s. 357 ff) beweisen. s. 45 *man hat in einer ode* — Klopstock Unsere sprache 14, 3 f, nicht mehr in der fassung Gött. m. a. 1775 s. 1 ff — *dem Homer durch Ossian trotzen, und ihn fragen lassen, ob er den gesang auch, wie er, entflamme* — s. 57 *der war ein sanftmüthiger Apollo, und nicht der dem Marsyas das fell abgestreift hat, der den Ossian hörte, sich den Griechen gleichen und fragen* usw. vgl. auch die z. t. ironischen aufsätze über homerisches Archiv der schweitzerischen kritik I 1768 und die ablehnung der ewigen vergleiche zwischen Homer und Ossian in Klotzens Deutscher bibliothek 2, 692 ff.

Schweizerische hexameter seien prosa spottet Lessing. der versbau der Bodmerschen Odyssee, obwol ein bischen anständiger als die ungetüme der patriarchaden, bestätigt das wegwerfende urteil von neuem. wir fahren auf federlosem wagen im holprigsten trott. verstümmlungen, schwerbelastete ausgänge, unaussprechliche dactylen sperren gleich prellsteinen und wurzeln den weg. ein ding, caesur genannt, kennt Bodmer überhaupt nicht und für die poetische periode, in welcher Klopstock sich grofs gezeigt, fehlt ihm jedes verständnis. so wird das εἴμ' Ὀδυσεὺς Λαερτιάδης zerrissen und auf zwei verse verteilt *Ulysses Laertens Sohn bin ich,* sehr oft ganz unhomerisch die rede innerhalb des verses begonnen oder beendet. nur ein pröbchen Bodmerschen satzbaus 9, 504 f

der es that, war Ulysses, der sohn Laertens, das land ist
Ithaka, wo er zu haus ist, der ists, der Troja gefällt hat.

Bodmer hat nicht nur die lateinischen namen Minerva, Ulysses neben Penelopea, Phäazen oder Phäazier, Zevs, Jupiter — Jovis — Jovi, Mars (martisch ἀρήϊος), sondern er hackt sich auch die namen zurecht *Autolyk, Demodok (disk),* dass man an ein etruskisches *Pultuke* oder an des besten nachvossischen Homerübersetzers WJordan schrulle *Naüsika* gemahnt wird.

Verweilen wir bei dem formelhaften, so wagt Bodmer allerdings manche neue zusammensetzung wie *die wollenbehangenen schafe* oder ziemlich regelmäfsig das komische misverständliche *ziegengesäugt* αἰγίοχος, doch auch er hat verabsäumt sich im beginn seiner arbeit einen vollständigen apparat der stereotypen verse und epitheta anzulegen. so erscheint die θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη als *die göttin Pallas Minerva, blauer augen* oder *Minerva mit dem blau in den augen* oder *die tochter Jovis von blauen augen* oder *die göttin von blauen augen.* diese undeutsche prae-

positionalumschreibung ist bei Bodmer manier. 6, 186 Nausikaa *die schöne von weifsen armen* (7, 12 *der weifsarmigten schönen*), λευκώλενος Ἥρη ähnlich, aber auch *die mächtige Juno* dafür, *Hebe von schönen füfsen*, *ἐϋπλόκαμος von schönen locken*, 18, 321 *Μελανθὼ καλλιπάρῃος die schöne Melantho, von rothen backen, die braunten*, 11, 267 Herakles *θρασυμέμνονα θυμολέοντα den helden von löwenherze, κυανοχαίτης der gott von schwarzem hauptthaar, die schweine von weifsem zahn* usw. *χρυσόθρονος auf dem sitze von gold, ἀργυρότοξος mit seinem bogen Apollo* (17, 251), *der gott mit dem bogen* oder *der den bogen von silber spannt, ἀργεϊφόντης der gott, der den Argos erwürgte.* also umschreibung durch einen relativsatz. 11, 241 *γαιήοχος ἐννοσίγαιος der die länder umfasst und erschüttert.* Zeus *der gott, der donnert und blitzt* oder *der die wolken regieret* oder *der das wolkenheer aufthürmt.* 13, 25 für *Ζηνὶ κελαινεφέϊ Κρονίδῃ ὃς πᾶσιν ἀνάσσει* kahl *der obersten gottheit dem Jovi* und 9, 67 wird aus dem *νεφεληγερέτα Ζεύς* gar *der flotte Jupiter!* in der Ilias stellt Bodmer den *wolberittenen Trojern* gegenüber *die Griechen mit stiefeln bekleidet; πόδας ὠκύς der held von schnellen schenkeln, ποδάρκης δῖος der held, dem die schnelligkeit ruhm macht.* an die italienisch angehauchte dichtung des 17 jhs. erinnert *die stunde des braunen abends (la bruna notte, braune nacht)* Od. 17, 606 *δείελον ἦμαρ.*

Er kürzt. Eumaios ist schlechtweg *der oberhirte.* so oft auch *διογενής* widergegeben wird durch *mündel des gotts* oder *Jovis mündel*, 10, 401 und 456 schrumpft *Διογενὲς Λαερτιάδη, πολυμήχαν' Ὀδυσσεῦ* zusammen zu *mein lieber Ulysses.* 1, 329 *κούρη Ἰκαρίοιο, περίφρων Πηνελόπεια die keusche Penelopeia.* unendlich oft werden beiwörter gestrichen. *ἀτρύγετος πόντος* ist zwar das *kornverweigernde meer* oder 2, 370 untreu genug *die stürmische see*, aber 2, 263 *ἐπ' ἠεροειδέα πόντον*, 11, 2 *εἰς ἅλα δῖαν in die see*, 11, 75 *πολιῆς ἐπὶ θινὶ θαλάσσης am ufer.* 2, 308 *und dich nach Pylos (ἠγαθέην), nach deinem vater (ἀγανοῦ) zu fragen.* dem schiff wird gewöhnlich sein hohl, schwarz (aber 11, 58 *σὺν νηΐ μελαίνῃ in meinem fliegenden schiffe*), wolberudert usw. geraubt, dem Telemachos sein *πεπνυμένος.*

Aufser fehlern wie 9, 447 *Κριὲ πέπον träger widder* fallen uns nichtssagende beiwörter auf. *Ὀδυσσῆϊ μεγαλήτορι den guten Ulyssen*, 11, 265 *εὐρύχορον Θήβην die grofse stadt*, 6, 22 *ναυσικλειτοῖο des guten piloten*, 15, 544 *δουρικλυτός tapfer.* das vertrackte lob *gut*, das nach der sächsischen lustspielsprache schmeckt, erhält ohne jeden anlass 11, 422 Kassandra und ganz un- und widerhomerisch muss Nausikaa 8, 460 an Odysseus *gütige* worte richten. also höfliche erweiterungen wie 10, 373 *ἐσθέμεναι δ' ἐκέλευεν bat mich die wirthschaft vorlieb zu nehmen*, 17, 95 *χαριζομένη παρεόντων bittet sie nicht zu verschmähn die gemeinen häuslichen bissen.* 1, 213 f wird *πεπνυμένος* getilgt,

dafür *ξεῖν'* erweitert zu *mein gastfreund, mein theurer* (8, 145 *ξεῖνε πάτερ) fremder in unserer insel.* Poseidon und Tyro — eine oft vertuschte, sittlich verwässerte, galant umschriebene stelle — 11, 246 entfällt ganz, 247 *φῦ χειρί er drückt in dem feuer der liebe ihr die hand,* 248 *χαῖρε, γύναι, φιλότητι o lass dir, meine wärme, du sterbliches mädchen, gefallen.* verstärkend zb. 2, 302 *ἔπος τ' ἔφατ' ἔκ τ' ὀνόμαζεν und sagte die schnöden, schmähenden worte,* 2, 321 *ἐκ χειρός von der räubrischen hand.*

Aber die kürzungen überwiegen die zusätze bei weitem. Bodmer bleibt darum in der verszahl hinter dem original zurück, auch gestattet er sich halbe hexameter, so s. 6. 238. 253. 263 oder Ilias s. 96. ich will dies zusammenziehen des formelhaften belegen:

1, 230 f *τὴν δ' αὖ Τηλέμαχος πεπνυμένος ἀντίον ηὔδα*
'ξεῖν', ἐπεὶ ἂρ δὴ ταῦτά μ' ἀνείρεαι ἠδὲ μεταλλᾷς
drauf versetzte der sohn Ulyssens: ich will es dir sagen.

vgl. 1, 306 (= 230) *drauf erwiederte Telemach ihm.*

8, 367 ff *Ταῦτ' ἄρ' ἀοιδὸς ἄειδε περικλυτός· αὐτὰρ Ὀδυσσεὺς*
τέρπετ' ἐνὶ φρεσὶν ᾗσιν ἀκούων ἠδὲ καὶ ἄλλοι
Φαίηκες δολιχήρετμοι, ναυσίκλυτοι ἄνδρες
Alles dies sang der phäazische lieblingsdichter. Ulysses ward mit wollust erfüllt; die Phäazier jauchzten ihm lob zu.

2, 361 f *Ὣς φάτο, κώκυσεν δὲ φίλη τροφὸς Εὐρύκλεια,*
καί ῥ' ὀλοφυρομένη ἔπεα πτερόεντα προσηύδα
also sagt' er; sie schrie vor wehmuth, und sagte mit schluchzen.

in den formeln zur einleitung von rede und gegenrede und den volltönenden personeneinführungen räumt Bodmer unbarmherzig auf. frappant ist die kürzung 8, 463 ff, nachdem vorher der in seiner edlen einfachheit so herliche abschiedsgrufs der Nausikaa um einen vers aufgeschwellt und empfindsam verziert oder besser verunziert worden *(freund, freundin)*:

Τὴν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη πολύμητις Ὀδυσσεύς
'Ναυσικάα, θύγατερ μεγαλήτορος Ἀλκινόοιο,
οὕτω νῦν Ζεὺς θείη, ἐρίγδουπος πόσις Ἥρης,
οἴκαδέ τ' ἐλθέμεναι καὶ νόστιμον ἦμαρ ἰδέσθαι·
τῷ κέν τοι καὶ κεῖθι θεῷ ὣς εὐχετοῴμην
αἰεὶ ἤματα πάντα· σὺ γάρ μ' ἐβιώσαο, κούρη.'
Nausikaen erwiederte schnell Ulysses: verleihet
Zevs mir, dass ich dereinst den tag der heimkunft erblicke,
dann will ich dank dir und lob, wie einer der himmlischen opfern;
denn grofsmüthiges fräulein, du hast mich beym leben erhalten.

wegen der streichung des schiffscatalogs Il. II wollen wir nicht mit ihm rechten.

Man erwartet eine stereotype widergabe des *ἦμος δ' ἠρι-*

γένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος Ἠώς; weit gefehlt. wie Pope ausschmückend den vers verschieden überträgt, zb. *now red'ning from the dawn, the morning ray glowd in the front of heav'n, and gave the day* (2, 1) und die Dacier wechselt (*dès que la belle Aurore eut annoncé le jour* usw.), Wieland aber im Agathon 1, 14 formelhaft *die rosenfingrichte Aurora*, Damm schleppend *die aus der dunkeln luft gebohren werdende rosenstralige morgenröthe* aufgehen lässt, bietet Bodmer im törichten streben nach variation

2, 1 *kaum war frühe die tochter des morgens, Aurora erschienen*
in 8 *als der morgen mit rosen bekränzet den himmel heraufkam*
in 9 *da die rosenbekränzete tochter des morgens gekommen*
drauf da wieder der rosenbekränzete morgen erschienen
in 10 *folgenden tag, als der rosenbekränzete morgen erschienen*
in 12 *bis der folgende morgen von rosenfingern gekommen*
in 17 *als die tochter des morgens erschien, mit rosen besäet*

oder es erscheint *die rosenfingrichte tochter der luft, Aurora die schöne von rosenfarben,* Il. 6, 175 *der morgen mit röslichen fingern.* sehr oft wird der vers nicht voll: *als Aurora, die tochter der luft, erschien,* da wir doch unbedingt in allen diesen fällen auf einem vollgemessenen hexameter bestehen müssen.

Oder 8, 71 f *οἱ δ' ἐπ' ὀνείαθ' ἑτοῖμα προκείμενα χεῖρας ἴαλλον.*
αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἕντο
mad. Dacier *on fait bonne chair, et le repas étant fini.* der phraseur Rochefort streicht das erste und fährt fort *quand il fut satisfait, quand chacun à loisir eut calmé de ses sens l'impérieux désir.* Pope *and now they fed; and now the rage of craving hunger fled.* Bodmer für beide verse nur *als sie die ess- und trinkbegierde gestillt,* dagegen Il. 9, 221 f

nun nahmen die gäste
von den speisen. nachdem sie die lust zu essen gestillet.

für den zweiten vers 15, 501 *nachdem sie das herz mit speise gelabet.* Stolberg gleichmäfsiger, aber nicht glücklich (Il. 1, 469 f usw.) . . . *afsen sie alle nach herzenslust von der lieblichen speise. schon war die heifse begierde des tranks und der speise gestillet.* Voss s. u.

Und noch eine formel, 6, 239
κλῦτέ μευ, ἀμφίπολοι λευκώλενοι, ὄφρα τι εἴπω
meine geliebten, was deucht euch, und hab ich unrecht zu denken.
so spricht Nausikaa. aus *Ναυσικάα θυγάτηρ μεγαλήτορος Ἀλκινόοιο* wird kurzweg *die fürstliche schöne* oder *die fräulein.* die vorliebe Bodmers für zopfige titulaturen hat Bernays dem leser durch einige hübsche belege preisgegeben. während Bodmer die Sirenen naiv *mädgen* nennt, begünstigt er sonst das stolze wort *dame,* auch apocopiert *dam'.* er steht damit in Deutschland keineswegs allein und auch bei Pope figuriert Penelope oder Klytäm-

nestra als *the royal dame*, Aphrodite φιλομμειδής als *laughter-loving dame.* den vorwurf des *canzeleystils*, den die Klotzianer der ungehobelten prosa Damms machten *(διοτρεφέες βασιλῆες vornehme herrschaften, κοῦροι junge herren; dame, junge dame; Σπάρτην καλλιγύναικα Sparta, wo die schönen damen zu hause sind)*, verdient Bodmer reichlich. *Κίρκη* allein oder *πότνια Κίρκη*, Kalypso δῖα θεάων gibt *die göttliche dame.* Odysseus ruft Athene 20, 37 an *o göttliche dame.* ja man liest 11, 326 *στυγερήν τ' Ἐριφύλην Eriphylen die schuldige dame* und findet in der Ilias die verwundete Aphrodite eine *weichliche dame* genannt. aus dem modernen complimentierbuch stammt es, wenn Helena *ausbund der schönheit* oder *krone der schönheit* heifst. schlimm ergeht es der *αἰδοίη ταμίη ein' ältliche dame, eine dame von ältlicher mine, eine bejahrte kellnerinn* (vgl. 7, 8 *γρηῢς . . . θαλαμηπόλος eine bejahrte matron')*, 4, 742 *φίλη τροφὸς Εὐρύκλεια Euryclea, die alte dame. ταμίη ihre vertraute der kammer* 18, 169 oder 3, 392 *die wirthschaftliche dirn'. γυνὴ ταμίη das weib, das der wirthschaft vorsteht.* für Voss vgl. s. LXXII. die mägde sind *die weiblichen seelen*; 20, 107 *zwölf dienende geister.* bei hofe wartet ein *kammerherr* oder ein *vornehmer bedienter* oder ein *truchsäss auf.* die freier heifsen *die herren.* aus der anrede *νέοι* 8, 202 wird *junge phaeazische herren. μένος Ἀλκινόοιο der herrscher* oder *der fürstliche herr.* in der Ilias fährt Priamos, der *alte herr (ἰσόθεος φώς der ältliche herr)*, geleitet von Hermes *(nach der bildung ein wolgebildeter herr)* zu den zelten der Myrmidonen und trifft glücklich die *zärtliche sait'* in Achilleus busen. auf dem schild des Achilleus (Il. XVIII) sieht man nicht nur ein *beingewand κνημῖδας* 613, sondern auch einen lustigen reigen 595 *αἱ μὲν λεπτὰς ὀθόνας ἔχον οἱ δὲ χιτῶνας die töchter in dünne gasen gekleidet und die jüngling' in westen . . . herren und damen* schauen zu. die *weste* gilt als synonym für gewand, mantel, *φᾶρος, χιτών, χλαῖνα.* aber wer könnte ernst bleiben, wenn er in einer classischen stelle des achten gesangs der Odyssee liest

als der liebliche sänger es sang, so fasset' Ulysses
seine purpurne west' [Popes *purple vest?], und zog sie über*
die stirne . . .
. . . wenn dann der sänger aufhörte zu singen,
trocknet er seine thränen, und zog die weste vom haupte.

die speisen heifsen fast regelmäfsig *die niedlichen,* Telemachs *καλὰ πέδιλα* 15, 550 *die artigen stiefel,* ja 1755 erschienen an anderen stellen nicht durch setzerstücke etwa die *soken* für *πέδιλα.*

Modernes und zopfiges findet sich reichlich. Phemios spielt *symphonien,* ein schatten oder ein traumgesicht ist *ein eitler phantome*, der heerführer ruft die *truppen* an *meine soldaten*, diener *strengten die nerven an* 20, 107, Il. 4, 272 *Ἀτρείδης δὲ παρῴχετο γηθόσυνος κῆρ — Atrid gieng weiter mit hüpfendem pulse.*

prinz, prinzessinn, bedientinnen, kutsche (Il. XXIV oft), *droge, ballon (ὅλμος), tablete* (Il. 6, 176 *σῆμα), ambrosialisch, sebel, cap, port, park, alcov, kadaver.* vulgär *schmeifsen* für werfen, *platzen* für fallen, *glitschen, beschnarchen* (hart anlassen). Odysseus redet Dolon Il. 10, 401 *kerl* an, und zwar *mit kleinem lächeln ἐπιμειδήσας.* aber *papa* wird doch noch nicht gewagt, 6, 57 *πάππα φίλ' theurer vater.* aus der schweizerischen und der speciell Bodmerschen mundart stammt zb. *begunnte, Telemach noss, sträufsen, die saul, er wäschte die händ', die maule, die fräulichen zimmer, enthalt* für aufenthalt (XII schluss *meinen enthalt bei ihr), auf der wässernen plän' ὑγρὰ κέλευθα* (so 3, 71, sonst wol *die wassernen pfade).*

Man muss nicht schwierige stellen auslesen, welche wucht und tonmalerei erheischen wie 9, 70 f *ἱστία δέ σφιν τριχθά τε καὶ τετραχθὰ διέσχισεν ἲς ἀνέμοιο die macht der reifsenden winde hatte die segel zerrissen* (Dacier *leurs voiles furent bien-tôt en pièces par la violence du vent),* um zu sehen dass Bodmer der aufgabe nicht gewachsen war, auch wenn er sich lateinischer und französischer hilfsmittel ganz hätte entschlagen können. nehmen wir eine leichtere stelle, die von Melanthos frechheit 18, 322

sie hatte Penelopea
wie ein fräulein erziehen lassen, und mocht sie wol leiden;
aber Melanthos herz war ohne gefühl für die güte,
und den kummer, der ihre frau abhärmte, sie hatte
einen schamlosen umgang mit Eurymach; diese nichtswehrte
gab Ulyssen viel hönische worte.

schamlos ist zusatz des moralisten Bodmer, aber auch die Dacier redet von einem *commerce criminel,* Pope von *polluted joys.* Teiresias bescheidet den fragenden Odysseus 11, 134 ff

θάνατος δέ τοι ἐξ ἁλὸς αὐτῷ
ἀβληχρὸς μάλα τοῖος ἐλεύσεται, ὅς κέ σε πέφνῃ,
γήρᾳ ὕπο λιπαρῷ ἀρημένον· ἀμφὶ δὲ λαοὶ
ὄλβιοι ἔσσονται· τὰ δέ τοι νημερτέα εἴπω.
wenn du sterben sollst, wird der tod dir vom meer herkommen
langsam, und erst, wenn dich ein hohes alter geschwächt hat,
wird er dich mögen, und um dich werden glückliche leben.

oder 11, 486 schliefst Odysseus *τῷ μήτι θανὼν ἀκαχίζευ, Ἀχιλλεῦ darum kann dir nicht leid seyn dass du*[1] *des todes gestorben*

Ὣς ἐφάμην, ὁ δέ μ' αὐτίκ' ἀμειβόμενος προσέειπεν
'μὴ δή μοι θάνατόν γε παραύδα, φαίδιμ' Ὀδυσσεῦ . . .'
da ich das sagte, gab er schnell mir die antwort: Ulysses,
nimm dir nicht vor, mir um mein ableiben mit trost zu begegnen.

[1] biblisch. vgl. 6, 11 *Ἄϊδόσδε βεβήκει dieser war längst in die grube gefahren.* patriarchadenstil ist in Bodmers Homer sehr selten. Damm *dieser war schon den weg alles fleisches gegangen,* dazu Klotz Deutsche bibl. 3, 469 *hier* (im original) *redet der dichter, dort ein prediger aus dem anfange dieses seculi.*

ich finde überhaupt die Nekyia besonders schlecht und unwürdig verdeutscht, am besten vielleicht das abenteuer mit Polyphem, wobei man sich des gedankens an die im 18 jh. oft verspottete heimat Bodmers, das land der milch und des käses kaum erwehren kann. trotz allen mängeln bedeutet Bodmers Odyssee einen[1] fortschritt. *von dem dichter der Noachide* — so sagt der titel — war schlimmeres zu erwarten.

Bernays hebt s. XXI ff hervor dass Lessing im Laokoon und mehr noch Herder in den Fragmenten den deutschen wetteifer mehr entmutigten als herausforderten. übrigens liefse sich belegen dass das von Lessing Lachm. 6, 458. 480 aufgestellte grammatische gesetz in späterer zeit doch übertreten worden ist. wir erfahren wie Winckelmann eine neue periode eröffnet. das neue einleben in den Homer lässt Herder den dichter einmal für *unübersezzbar* erklären, wie es Gerstenberg immer keck generalisierend in seinen Schlesw. litteraturbriefen (s. 193) jedem originalpoeten gegenüber tat. *ich lese, gottlob! meinen Homer in seiner sprache* verkündet stolz der verfasser der Kritischen wälder. während er in anderer weise als Lessing den vielberufenen Thersites in schutz nahm und dafür von den Klotzianern hören muste *man liebt immer seines gleichen gern* Deutsche bibl. 3, 354, schritt er auf Blackwells und Woods bahn selbständig und *μακρὰ βιβὰς* weiter zum schlagwort der *rhapsodie,* des *impromptus,* des *volksdichters. sein hexameter war nichts als sangweise der griechischen romanze.* die vorrede zu den Volksliedern führt diese gedanken weiter aus. Homers vers sei kein schul- und kunsthexameter, sondern dies metrum habe im reinen, feinen ohr der Griechen bereit gelegen und unermüdlich fliefse der sanfte fall der beiwörter und cadenzen. diese aber, *das kreuz aller berühmten übersetzer und heldendichter,* seien die seele seiner harmonie, das sanfte ruhekissen. lebhaft wird gegen jede einmischung des modernen in die alte bescheidene simplicität protestiert: nur der könne Homers vertrauter werden, der sich diese demütige gestalt weder vorlüge noch hinwegschäme.

Bernays erwähnt dass Klopstock prosa und Schönborn gar freie dithyrambische verse verlangte — Bürger, durch Herder

[1] nach Bodmer noch und nach Bürger, Stolberg, Voss wandten junge Schweizer dem Homer ihre stümperhafte bemühung zu. so liest man in *Opusculorum quae in certaminibus civium gymnasii Turicensium Carolini annuis numi aurei praemium tulerunt* I 1787 eine nach seiten der sprache und metrik gleich verwahrloste übertragung von Il. XX von JSchulthess

Bey den geschweiften schiffen bepanzerten also die Griechen
um dich Peliden, schlachtunersättlicher! sich zu dem treffen.

in den anm. viel polemik gegen Bodmer und Stolberg. einige sind lexikalisch nicht uninteressant, so p. 67 *δουπεῖν* (v. 388) *verti 'klapfen', probe sciens, esse non communis linguae, sed obscurae dialecti, Helveticae vocabulum ... 'sich ducken' etiam v. 278 ... et 'auflupfen' v. 325 ... sunt voces dialecti eiusdem, sed in linguam Germaniae literariam summa Wielandii auctoritate jam introductae.*

gegen den hexameter bestochen wählte iamben, die dann wider dem alten hexametristen Klopstock ein ärgernis waren. wunderliche verwirrung damals: Denis übersetzt Ossian in hexametern, Macpherson liefert *The Iliad of Homer* in rhythmischer prosa.

Wenn Bernays der Dammschen prosa s. xxv f ein gewisses lächelndes wolwollen entgegenträgt, so legt er an das werk des treufleifsigen Christian Tobias Damm, über den in der biographie seines ihm so ungleichen einstigen schülers Winckelmann von Justi trefflich gehandelt ist, keinen ästhetischen mafsstab, weil es keine künstlerische leistung sein will sondern blofs ein brauchbares hilfsmittel. hat doch Goethe gern den Zauper zur hand genommen. Bernays natürlich durchaus nicht blindes wolwollen erklärt sich weiter aus dem umstand dass die Klotzsche bande den verdienten alten lexikographen wie einen schuljungen gemishandelt und einer kleinen sühne wol wert gemacht hat. von den Homerkritiken der Klotzianer muss man für Bürger ausgehen, der in der Deutschen bibliothek seine ersten sporen als übersetzer verdiente und bei aller stillen auflehnung gegen die parteidoctrin, bei aller hinneigung zu Herders tiefen und blendenden offenbarungen doch des Klotzischen einflusses auch hier nicht ganz ledig gieng.

Bürgers anfänge schildert Bernays s. xxviii nicht ohne in einer fufsnote auf die wichtigkeit einer vergleichung der ersten fassung bei Klotz mit der späteren, ebenfalls noch in iamben, hinzudeuten. Riedel empfängt die dem dreisten vielschreiber und compilator gebürenden seitenhiebe. es sei mir erlaubt, auch von diesen urteilen aus einige pfade nochmals abzuschreiten.

Nachdem die Deutsche bibl. 3, 443 ff das seichteste gewäsch von regeln und anstand löblich gefunden und dem todesurteil gegen die scene zwischen Odysseus und Iros beigepflichtet hat, folgt 3, 463 ff der schlag gegen die erste hälfte der Dammschen Odyssee, Lemgo 1769, 4, 330 ff ein weiterer gegen die zweite hälfte mit einem lauten aufschrei gegen solche mishandlung des dichters. *Herzbergers Hauspostille ist gewis ein so gutes mittel, den geschmack zu bilden, als der Dammsche Homer.* sehen wir von dem pietätlosen ton ab, so hat vieles in diesen kritiken wie in den anzeigen des Dammschen Pindar oder des würklich ausnehmend rohen und durch schmutzige ausdrücke wie *anseichen, pispott* usw. entstellten Reiskeschen Demosthenes hand und fufs.[1]

[1] Lessing an Reiske 12 i 69 *Die misshandlung, die er* [Klotz] *sich mit Ihrem deutschen Demosthenes erlaubt hat, muss jedes billigen mannes unwillen erregen. aller der trivialen dinge ungeachtet, die er dagegen sagt, sollte er doch wohl empfunden haben, wie viel ihm noch fehlt, um eine solche übersetzung machen zu können. unsern kleinen schönschreibern wird sie freilich wohl nie gefallen; aber leute welche wahrheit und nachdruck schätzen, welche wissen, wie weit die alte populäre beredsamkeit sich von dem süfsen tone, von den gelehrten sprachschnirkeln eines neuen kanzelredners entfernet, werden sie um wie vieles nicht missen wollen;*

niemand kann läugnen dass Damms sprache mistönig, schleppend, überreich an trägen partikeln und flickwörtern ist, dass undeutsche constructionen in hellen scharen auftreten, dass die participialumschreibungen der beiwörter *der lange liegenmachende tod, die sich anmutig zu kleiden pflegende Nausikaa* unerträglich sind und den spöttischen ruf *ah dieux . . . quel nom est sorti de ta bouche* wol herausfordern, dass die abwehr des *canzeleystils* berechtigt ist (*standesgebühr, dame* usw.) und nicht minder die ablehnung der prosaischen vulgarismen. man mag über den ἀίδηλος ἀνήρ *der höllenmäfsige kerl* (Bernays s. xxvi) lachen, aber wenn der ziegenhirt 17, 225 höhnt καί κεν ὀρὸν πίνων μεγάλην ἐπιγουνίδα θεῖτο und Damm übersetzt *so könnte er sich vielleicht einen dicken arsch zulegen von der wadike* (molke), so zeigt derartiges klärlich dass die sünden der Reiske und Damm würklich ein einschreiten gegen die geschmacklosigkeit der älteren philologengeneration zur pflicht erhoben. wäre nur der *schutzengel* der griechischen poesie, Klotz, fleifsiger und gründlicher gewesen! in anderen puncten haben wir *diesen deutschen travestirten Homer* zu schützen gegen Klotz. warum soll μεγάθυμος nicht mit *grofsherzig* widergegeben werden, πολύφλοισβος nicht mit *vielrauschend*, warum *das göttliche meer* εἰς ἅλα δῖαν dem *weiten* oder *grofsen* weichen und *das umflossene Ithaka* undeutsch sein? Damm sagt für φαίδιμος υἱός *sein leuchtender sohn*, der recensent witzelt *als wenn er rote haare gehabt hätte oder der kopf ihm gebrannt.* Damm wagt vor Voss das πάππα φίλ' der Nausikaa zu verdeutschen *lieber papa — und der hohn der Klotzianer war dafür nicht ausgeblieben* (Bernays lxxvii): D. bibl. 3, 473 *und endlich redet gar die Nausikaa ihren alten vater an: lieber papa.*

doch wem auch dieses nicht begreiflich zu machen, der muss sie doch wenigstens für den deutlichsten und sichersten commentar des originals erkennen und zugestehen, dass sich ein reichthum der deutschen sprache darin zeiget, den so wenige unserer schriftsteller in ihrer gewalt haben. so Lessing auf einen gegen die Hallenser *lotterbuben* polternden und hilfesuchenden klagebrief Reiskes. wie aber hatte Lessing geurteilt als er Heyne zur übersetzung des Apollonius aufmunterte? der brief vom 28 vii 64, bisher nur mit einer lücke gerade in dem hier zu citierenden absatz bekannt, ist jetzt getreu und mit lehrreichen anm. von Leutsch zu finden im Philol. anzeiger 11, 138 f. *Eine deutsche übersetzung des Apollonius würde allerdings eine zierde unsrer litteratur seyn. wer aber soll sich daran machen? unsere witzigen köpfe sind meistens schlechte Griechen, und unsere guten Griechen sind meistens — —. wie muss man einen Reiske nennen? um des himmels willen, was für einen Demosthenes giebt uns dieser pedant* [bisher: *mann*, der folgende satz fehlt bei Lachmann, Redlich usw.]! *ich will nicht hoffen, dass man es ihm in Göttingen für so genossen wird ausgehen lassen, den edelsten redner in einen niederträchtigen schwätzer, die Svada in eine höckerfrau verwandelt zu haben . . . der kritiker, der die schönheiten eines alten aufkläret und rettet, hat meinen dank: der aber von ihnen so durchdrungen, so ganz in ihrem besitze ist, dass er sie seiner eigenen zunge vertrauen darf, hat meinen dank und meine bewunderung zugleich. ich erblicke ihn nicht mehr hinter, ich erblicke ihn neben seinen* [nicht *seinem*] *alten.*

eine liebe tochter. es mag sich komisch lesen *da eilte die heilige macht des Alkinoos aus dem bette,* aber eine entschiedene verwerfung der *heiligen kraft* oder *macht* zeugt von befangenheit.

Diese befangenheit offenbart sich viel crasser, wenn Riedel im Denkmahl des hrn JNMeinhard 1767, nachdem er von Meinhards plan geredet, grofsartig ausspricht (Bernays s. XXIII) *Und wie soll denn Homer übersetzt werden? in verse? dies ist unmöglich; in prose? so muss der epische dichter, man sey auch ein Ebert, allemahl verlieren* und (Bernays s. XXIV) überhaupt keinen deutschen Homer wünscht — aus patriotismus. das Denkmahl ist Klotz gewidmet. Klotz selbst recensiert es D. bibl. I 3, 1 ff und stöfst zu ehren des jüngers und der clique gewaltig in die trompete *so urteilt ein mann, der den Homer kennt, und der auch das genie seiner muttersprache studiert hat!* Klotz hat immer bei dem verlangen unserer lieben kunstrichter nach einem deutschen Homer seltsame gedanken gehabt. zwei puncte will er berühren. ich setze die von Bernays gestreifte stelle vollständig her. s. 7 f *ein grofser theil des homerischen reichthums und schmucks bestehet in seinen beywörtern. diese, einmahl glücklich erfunden, sind dann der eigenthümliche character eines gottes, volkes oder helden und durch sein ganzes gedichte hindurch werden sie diesen gegenständen beygefügt. aber eben diese beywörter lassen sich nicht in unsere sprache übersetzen (denn man sage einmahl wohlgestiefelt, schnellfüfsig, silberfüfsig, wie es einige versucht haben, und sehe, ob man nicht eben so lächerlich werden wird, als diese) und nimmt man den allgemeinen begriff, so wird doch das bild ungemein geschwächt. zweytens, wer will es jetzt wagen, die wirthschaftlichen worte in unsere sprache zu übertragen? unsere sprache hat viele worte, die noch nicht edel genug sind, um sie in einem gedichte, vornehmlich in einem epischen, brauchen zu können, das wort b r a t s p i e f s würde eine ganze seite der besten hexameter verstellen. will man diese stellen weglassen, so liefert man nur den halben Homer. vergebens sagt man uns, der übersetzer müsse sich über die vorurtheile wegsetzen und den anfang machen, einigen mit unrecht verachteten worten den adel zu verschaffen. der geschmack in ansehung dieser wörter einer sprache lässt sich nicht durch die kritik ändern und festsetzen. vielleicht ist es unsern enkeln aufgehoben, dass ihre ohren gegen gewisse ausdrücke weniger zärtlich sind, als die unsrigen, und dann können sie auch noch eher als wir den Homer zu übersetzen wagen.* diese stelle des meisters citiert Riedel sogleich Über das publikum. briefe s. 27 f mit einem compliment und fügt in einer anmerkung hinzu (vgl. Bernays s. XXIV), auch Homers viel bewunderte malereien schickten sich nicht für unsere denkungsart, mit berufung auf Wielands Komische erzählungen s. 166 f. Wieland parodiert nämlich die stickerei der Helena Il. 3, 125, wenn er in Aurora und Cefalus (Gruber 7, 91) Prokris am stickrahmen zeigt und fortfährt *Homer erzählte gleich*

mit grofser wörterpracht, was sie darauf gestickt, als: sonne, mond und sterne usw. die *kleine spötteley* wurde in D. bibl. 2, 31 als *vollkommen im geiste des Tassoni* gerühmt. es ist klar dass die einseitigen verehrer der burlesken epopöe den zugang zum Homer langsamer fanden; Wieland aber zeugte Michaelis und Michaelis zeugte den witzling Alois Blumauer. Riedel redet ferner aao. s. 11 von oben herab über die *fehler* des zuweilen schlummernden altvaters, die Breitinger canonisiert habe, wie die ausschweifenden gleichnisse, vgl. Riedels Theorie der schönen künste s. 179, Klotz D. bibl. 2, 659 ff; auch Tieffensees geschwätz Briefe deutscher gelehrten 2, 117 ff (Harder 2, 56 ff).

So war denn die unmöglichkeit eines deutschen Homer, und zwar ohne allzutiefes bedauern, von Klotz und genossen widerholt proclamiert worden. man erstaunt deshalb D. bibl. 6, 1 folgende fufsnote des herausgebers zu lesen *mit wahrem vergnügen theilen wir diesen aufsatz unsern lesern mit. wir wollen ihnen desto weniger in ihren urtheilen über denselben vorgreiffen, je deutlicher sich der geschmack, die gelehrsamkeit und einsicht des verfassers darinne offenbahren. dieses sey uns erlaubt hinzuzusetzen, es ist uns kein Deutscher bekannt, welcher in ansehung einer übersetzung des Homers, sowohl was das richtige urtheil, als die probe betrift, unserm verfasser vorzuziehen sey.* und gleich 6, 638 wird einer neuen prosaübersetzung der Ilias, Leipzig 1771, vorgeworfen *vergebens suchen wir die körnichten, alten wörter, vergebens den nachdruck, den jüngst herr Bürger in den fragmenten seiner übersetzung gezeigt hat.*

Bürgers Gedanken über die beschaffenheit einer deutschen übersetzung des Homer (D. bibl. 6, 1 ff. Sämmtl. werke, Göttingen 1844, 2, 1 ff) sind anonym erschienen. er beginnt mit versteckter polemik gegen Riedel und Klotz *dass ein deutscher Homer ein vortreffliches werk für unser vaterland sey, darüber hoffe ich sind die meister unter uns einig.* aber ist es möglich? Bürger tritt sehr bescheiden als ein unmündiger auf, der sich nicht für den mann von genie und kenntnis hält, eine übertragung zu bieten, welche die aufschrift *der nachwelt und der ewigkeit heilig* verdiente; müste er doch den *unverschämtesten knabenstolz* besitzen. nur ein vorläufer will er sein. es ist weder streng Herderisch, noch weniger streng Klotzisch, wenn Bürger den Homer von dem bildungsniveau der platonischen — wir würden sagen: perikleischen — zeit aus betrachtet wissen will. die Griechen auf der höchsten höhe der cultur sahen in Homer den kräftigen greis. sein langer bart entsprach vielleicht ihrer mode nicht. er trug wallendes har, sie vielleicht locken. sein gewand kam ihnen etwas altväterisch vor. man bemerkte viele soloecismen. kurz *Homer war den Griechen dieser epoche, was unserer jungen feinen welt ein braver ehrwürdiger mann nach altem schrot und korn.* also darf ein übersetzer den alten nicht schminken, ihm nicht

den bart stutzen, das har kräuseln, ein französisches modekleid à la meister Bitaubé anlegen, sondern er muss ihn *gleichsam zum alten Deutschen machen. der Deutsche soll uns einen Homer liefern, der nach alterthum schmeckt.* eine theorie, die Bürgern auf bedenkliche abwege führte, so richtig ihr kern ist. ganz treffend wird verlangt, die wörter dürften nicht zu alt und unverständlich sein und niedrige plattdeutsche ausdrücke seien zu vermeiden; warum aber *seit* dem *sint* weichen soll, lässt sich nicht absehen. Bürger verlangt für den übersetzer die gröste neuschöpferische sprachfreiheit, er müsse *schlechterdings . . . wie ein zweyter Shakespear oder Klopstock despotisch* verfahren dürfen und die sprache ringend geschmeidig machen. die frage laute nicht *sagt man auch so?* sondern *kann man so sagen?* er polemisiert mit einem Klotzschen ausdruck gegen den langweiligen *kanzelleyenstil* und wie Herder, Klopstock, Voss preist er das einfache, männliche, durch nachdrücklichere wortstellung ausgezeichnete ältere deutsch und weist hin auf die minnesinger, Schilters Thesaurus und vor allem auf Luther. von neueren soll der übersetzer während der arbeit höchstens Klopstock, Ramler und — Rhingulph lesen, beileibe nicht den Pope, denn *Homers Ilias ist es nicht* und wir wollen den unveränderten Homer, ohne tünche und tilgung von 'flecken'. also ablehnung der französischen manier: *der Deutsche verachtet ihre brühen.* die bemerkung *ein Youngscher nachtgedanken-sänger ist gleichfalls zu meinem übersetzer völlig verdorben,* enthält wol eine spitze gegen Riedels oben erwähnte parenthese *man sey auch ein Ebert.* die verdeutschung darf nicht wörtlich nach dem lexikon und der lateinischen trivialübersetzung erfolgen, sondern auf grund eines langen, immerwährenden vertrauten umgangs mit dem original und des feinsten kritischen gefühls, welches stets das entsprechende finde. es ist Herderisch, wenn Bürger bei der verschiedenheit des genies der sprachen die treue nur bis zu einem gewissen grade für möglich hält, aber noch im unreifen sinne der Klotzschen schule, wenn er als recht, nicht als woltat für Homer ein adeln der uns neuere lächerlich und unedel dünkenden homerischen ausdrücke fordert. also — vgl. o. — *εὐκνημῖδες* nicht *wohlgestiefelt,* sondern *fufsgeharnischt.* ganz wol, aber Achill darf nicht *hund* rufen, *denn sonst schimpfte Achill wie ein deutscher obriste.* und schon wird die üble verstärkung zum grundsatz erhoben: in 1, 25 *κρατερὸν μῦθον* sei *mächtig* nicht ausdrucksvoll genug, darum schreibe man *donnernd.* den *bratspiefs* hält er für so unpassend wie Klotz und frohlockt über seinen fund *πεμπώβολον fünfzack. nun setze man den lieben bratspiefs wieder in den küchenwinkel.* sehr schwach ist die rechtfertigung der epitheta gegen Riedel und Klotz, Homer wechsele die beiwörter und der übersetzer dürfe sie nach belieben setzen oder nicht.

Bürger will von einer prosaübersetzung nichts wissen, gegen

den hexameter aber hat ihn Herder bestochen und er glaubt dem fragmentisten dass dem deutschen ohr die iamben so natürlich seien als dem griechischen der hexameter. nur müsse man den iambus frei behandeln, zweisilbige senkung gestatten und durch ein fortwälzen der rede von vers zu vers gefällige poetische perioden ermöglichen, ja bisweilen lieber den vers abbrechen als durch untreue gegen das original und harmoniestörende flickwörter füllen. früh habe er am Homer experimentiert. *ein knabe kann mit seinem steckenpferde so vielerlei nicht vornehmen, als ich mit meinem Homer, schon ehe ich ephebus war, gethan habe.*

Der möglichst beste deutsche hexameter reicht kaum an den rauhesten griechischen. in diesem credo wurde Bürger immer hartnäckiger, bis er 1779 endlich zum hexameter übergieng, während Voss nach einigen versuchen in iamben (Bernays s. LIV) rasch die richtige bahn gefunden hatte. der dialog in Wielands Merkur 1776 4, 46 ff An einen freund über die deutsche Ilias in iamben gefällt sich in den zuversichtlichsten behauptungen wie, Homer würde als zeitgenosse und landsmann der minnesinger oder Luthers zweifellos — *und das redt mir keiner aus* — seine Ilias in iamben gesungen haben, der hexameter sei nur unter ionischem himmel Homers vers, unter nordischem sei der iambus Homers vers. dazu ein par seiten weiter der trumpf des in falschen ansichten über popularität befangenen mannes, den altfranken, also dem grofsen publikum seien die antiken silbenmafse zuwider; *hätt' er* (Bürger) *sogar eine gereimte Ilias möglich machen können, ganz in balladen-manier, so glaub' ich, er hätt' auch die vorgezogen, und, fürwahr! mit besserem glücke.*

Ich schalte hier zwei stellen aus Vossens briefen an Miller ein. x 76 *Stolbergs uebers. vom Homer zerstört Bürgers ganzes projekt, sich durch seine zu bereichern; aber B. verdients auch durch seinen thörigten trotz, womit er seine manier und versart ankündigt. Klopstock (diefs nur für d i c h) schreibt eine verth. des hexameters, gegen Ramlers, Hallers, Schlegels und Bürgers einwürfe, wo B. erbärmlich geschunden wird, und beweist zugleich die unschicklichkeit des 5 füfsigen jamben im deutschen. er ist bald fertig, u. will die schrift einem buchhändler geben, damit sie schnell bekannt werde . . .* 4 IV 77 *ich überseze die Odüfsee in hexameter, und habe schon vieles gemacht. für uns ist sie interefsanter als die Iliade. die blendung des Küklopen lafse ich als eine probe im Museum drucken. im maymonat kommt auch ein fragment aus Klopstocks grammatik über den wohlklang unserer sprache, in vergleich mit der griechischen; wo die sache ein wenig tiefer ergründet wird, als in Bürgers merkurialischem schnickschnack.* vgl. Klopstock Über sprache und dichtkunst 1779 s. 1 ff, besonders s. 9. 127. 135.

Bürger schliefst die Gedanken, auf welche wie auf die proben 1776 im gefühl grofser fortschritte er halb seine unreife ent-

schuldigend halb empört über die gleichgiltigkeit des publikums herabsah — Prolog ans deutsche publikum S. w. 2, 86 ff —, patriotisch ab. er wolle an jeden gesang der Ilias gern ein jahr wenden, der übersetzer müsse einzig und allein im Homer leben und weben, aber der deutsche gelehrte trachte nach versorgung. *wo ist der gelehrte, der alle vortheile ausschlagen, und ein märtyrer des Homer werden wollte?* aber Deutschland sei kalt, und während Pope in England reich geworden sei, würde ein mittelloser deutscher übersetzer verhungern. so lange Deutschland bleibe was es sei habe man keinen guten deutschen Homer zu erwarten. *wo ist der deutsche fürst, der zur ehre der deutschen literatur einen gelehrten, blos als gelehrten, einer belohnung werth hielte.* an diese unmutigen klagen knüpft die D. bibl. 6, 239 f gelegentlich des Boieschen musenalmanachs und eines Bürgerschen trinklieds die mahnung *seinem verfasser, herrn Bürger, wünschen wir, nicht aus partheylichkeit, sondern aus wahrem patriotismus für die republik der gelehrten, dass noch ein könig von Dännemark seyn möchte, durch dessen huld er sich so, sein ganzes leben durch, seinem Homer, wie jener seinem Messias weihen könnte — wären unsre zeiten patriotischer, so wäre das vielleicht nicht im wind geredt. . . .*

Wir lesen bei Klotz Il. 1, 1—303 (425 blankverse) und s. 38—41 Il. 6, 1—65 (93 blankverse). ich nenne die erste fassung in iamben J^1, die spätere in iamben J^2, die weitere in hexametern H.

J^1 hat noch mehr steife latinismen. *also geschah der wille Jupiters,* J^2 *so aber ward der wille Zevs erfüllt;* v. 310 *zur wohnung Jovis und der seeligen,* J^2 *zur wohnung Zevs und der unsterblichen;* 332 *die gesetze Jovis,* J^2 *alle satzung Kronions.* J^1 *Apollo, Jovis sohn,* J^2 *den fernhintreffenden Apoll.* Apollon heifst J^1 v. 139, 158 *der scharfschütz,* J^2 *gott Smintheus,* aber J^2 wagt nicht mehr wie J^1 den griechischen vocativ *o Sminthea.* v. 102 *augurn — seher. Achiver — Achäer. Tröer — Troer. das Ilion — die Ilion,* nicht Ilios. *regent* wird J^2 in *herrscher* dgl. geändert, doch verfährt Bürger hier und in bezug auf römische oder griechische götternamen mit der inconsequenten halbheit, die überall sein verhängnis gewesen ist.

J^1 ist mehrfach einfacher, sei es dass J^2 eine verstärkung oder ein absonderliches wort einführt. Agamemnon *erhub noch gegen ihn den donnernden befehl — und schnob dies donnernde gebot ihm nach;* 6, 90 *weichen — wanst;* 1, 331 *richter — rüger;* 6, 11 *held — hühne;* 6, 18 *bewohner — sassen;* 6, 19 *reich an gütern — güterselig;* 6, 62 in J^2 ein *hui!* eingefügt. aber 6, 19 *schlug den seinen wonnelicht — brach den seinen leichte bahn.*

J^2 ist metrisch gefälliger, da J^1 im enjambement starke fehler begeht, so besonders durch *und* am schluss, und versetzte betonungen *grausámen* usw. und harte syncopen zu reichlich durch-

gehen lässt. 1, 97 *vielleicht zürnt er — er zürnt vielleicht*; 1, 73 *gotts indem — gottes wann.*

Der grundsatz stumpfen ausgangs wird nicht durchwegs befolgt. J[1] und J[2] 1, 43 *die inful und das zepter deines gottes*; 1, 235 *das meiste dieses ungestümen krieges.* — J[1] 1, 64 *von farren und von ziegen* ist *ohne fehl* vielleicht nur durch einen druckfehler weggeblieben, vgl. 1, 99 *von lämmern und von ziegen ohne fehl.* 1, 117 f J[1] *und viel vermag ein könig, der mit einem Geringen manne hadert,* J[2] *und viel vermag ein könig, welcher mit Dem schlechtern manne hadert.* 1, 226 J[1] *dir von den Tröern rache zu verschaffen,* J[2] *zu rächen an den söhnen Ilions* (225 J[1] *und, o hündischer,* J[2] *und dich hündischen).* zwischen den pentapodien fallen uns iambische dimeter auf. J[1] 1, 95 *kommt auch vom Zevs) der kund uns thu*; 6, 20 *der menschen, lud er jedermann.* J[1] und J[2] *mir Chryses tochter nimmt, die ich.*

J[2] ersetzt gewöhnlichere, prosaischere ausdrücke durch edlere. seltsam zweimal in J[1] *beym schnellen schiffen,* auch *das stahl,* die schreibung *zcepter. bestählt — ehern. treflich* 6, 16 oder 6, 53 — *gewaltig, mächtig. bravesten — wackersten,* anm. zu J[1] empfiehlt *oder: edelsten*; aber 1, 342 J[1] und J[2]. *umbringen — erschlagen, erschlagen — erlegen* oder *überwinden.* 1, 278 Pallas fasst Achill *bey den blonden haaren — bei dem goldnen haare.* 1, 35 *vortrefflich lösegeld — hochköstliches geschenk.* 1, 317 f *dies dünkt dir tod zu seyn — dies dünkt dir arg, wie tod.*

Offenbar ist der erste gesang von Bürger geraume zeit vor dem sechsten umgearbeitet worden; überhaupt liefsen sich mit ziemlicher sicherheit die verschiedenen epochen der iambenübersetzung fixieren. was die abweichenden fassungen anlangt, so wurde 1, 15—56 ganz umgearbeitet, dann aber liefs trotz kleinen änderungen in fast jedem vers und widerholter neuschöpfung von zwei bis drei zusammenhängenden zeilen unläugbar der eifer nach, um später so zu erwarmen, dass 6, 1 ff völlig umgegossen ward. man vgl. 1, 11—32 J[1]

wer von den göttern gab sie unterthan
der zwietracht, dass sie stritten? Jovis und
Latonens sohn. derselb', ergrimmet auf
den könig, wiegelte durchs ganze heer
der Griechen böse pestilenz empor,
und schaaren starben unter ihr dahin,
denn könig Agamemnon schmähete [oder: schändete]
den Chryses seinen priester, welcher an
die schnellen schiffe, seine tochter zu
erlösen kam, und unermessliche
befreyungsschätze trug. die inful um
das goldne zcepter des weittreffenden
Apoll in seinen händen, flehet' er
die Griechen alle, aber allermeist

die zwey erzfeldherrn, die Atriden, an:
Atriden, und ihr fufsgeharnischten
Achiver, heil euch von den göttern, die
hoch in Olympus säälen walten, zu
zerrütten Priams stadt und froh dann heim
zu kehren! aber lasst mein trautes kind
mir lofs und nehmet an dies lösegeld,
verehrend den Apollo, Jovis sohn.

dafür J[2] *wer von den göttern gab sie unterthan*
der zwietracht, dass sie stritten? Jupiters
und der Latona sohn. denn der, ergrimmt
auf Agamemnon, wiegelt' in dem heer
der Griechen böse pestilenz empor,
wovon dahin das volk im lager starb,
weil seinen priester Atreus sohn entehrt.
denn seine tochter zu erlösen, traf
im schiffsgelager Chryses ein, und bot
viel überköstliche geschenke dar.
in seiner hand den güldnen zepterstab,
umwunden mit des fernhin treffenden
Apoll geweihter infnl, fleht' er die
Achäer insgesammt, doch allermeist
die zwei erzfeldherrn, Atreus söhne, an:
Atriden, und ihr fufsgeharnischten
Achäer, heil von den unsterblichen,
die in Olympus sälen walten, euch,
zu stürzen Priam's stadt, und glücklich heim
zu kehren. doch erlasst mein trautes kind
mir auch. empfangt dies lösegeld dafür.
und ehrt den fernhin treffenden Apoll.

6, 21 ff Axylos lud jeden J[1]
in seine wohnung hart am wege. ach!
nicht einer derer, die er sonst gepflegt;
vermocht anitzt den bittern untergang
beyspringend von ihm abzuwehren. ihm [lies *ihn*]
und seinen diener, den Kalesias,
itzt führer des gespanns, beraubet' er
der seel' und beyde stürzten in den sand.

J[2] Axylos nahm jeden gastlich
in seine wohnung, hart am heerweg, auf.
doch keiner war und sprang anjetzt ihm bei,
und wendete den grausen untergang.
sammt seinem knappen, dem Kalesius,
dem führer des gespanns, entseelt' er ihn;
und beide stürzten in den sand dahin.

oder 6, 39 ff J[1]
. . . ihm spannt' Euryalus

die kraft der rüstigen gebein' itzt ab
und rifs die wappenrüstung beyden von
den schultern. den Astyalus erschlug
der schlachtenkühne Polypetes und
Ulysses fällte den Pydites mit
bestählten speere, Teukros aber stiefs
den Aretaon nieder usw.

J[2] . . . *dem spannt' Euryal jetzt*
die jugendkraft der schönen glieder ab,
und zog die rüstung ihren schultern aus.
dem schlachtenkühnen Polypöt erlag
Astyalus; Pidyten fällt' Ulyfs
mit ehrnem speer; und Teucers kraft bezwang
den edeln Aretaon.

vgl. besonders die scene zwischen Adrast und Menelaos.

Deutlich lässt sich die zunehmende manier im verlaufe der Bürgerschen iambenarbeit verfolgen und die forcierte deutschheit, die krausen verteidigungsreden, die tiraden, man solle sich in der versification nicht durch bedeutungslose lumpenwörter cujonieren lassen, sondern dürfe dreist *o'r* für *oder* setzen, erwecken den verdacht, als habe Bürger sich nur durch lärmende rede und trotziges vorstürmen gegen fremde und eigene bedenken betäubt. zwar fehlte es nicht an willkommener aufmunterung und unterstützung, vgl. Bernays s. xxx Goethe, s. cvi Wieland. s. xxxii lob Goethes, Herders und Wielands. Weimar tat für Bürgers Ilias mehr als für Vossens Odyssee, in deren subscribentenverzeichnis auch des grösten Weimaraners name fehlt.

1779 wandte Bürger sich nach all seinen hartnäckigen protesten selbst dem hexameter zu, 1784 erschien eine gewundene und langatmige erklärung dieses schritts. er bereue seine iambisierte Ilias nicht, da diese athletische anstrengung ihn gestärkt und das durchwühlen des sprachschatzes ihn sehr gefördert habe. er wolle niemand verdrängen. hatte er vordem (Bernays s. xxxvi) trutzverse an Stolberg gerichtet und eine edle antwort von dem gräflichen nebenbuhler empfangen, so schrieb er jetzt ein freundschaftlich anerkennendes, schonendes, die schwächen klug andeutendes urteil S. w. 1, 177. über Bodmers Homer aber möge man *aus kindlicher ehrfurcht vor den übrigen grofsen verdiensten des verewigten greises, rücklings den mantel der liebe werfen.* er selbst aber will die augen aller Deutschen zu hilfe nehmen und jeden gesang einzeln veröffentlichend die stimmen der kritik sammeln.

Wir sahen Bürgers iamben manierierter werden. die *schwanenarmige Saturnia* oder die *dunkeläugige erhabne Juno* wird bald *Juno schwanenarm* genannt, Menelaos ist der *degen,* Apollo der *silberbogens held.* 3, 105 *mit quergepacktem spiefs* klingt sehr bänkelsängermäfsig, und wie fatal mahnt es an die Bürgersche romanze, wenn Paris Helena (3, 64 *eine schöne, eine heldenbraut)*

sein *weibchen* nennt, Andromache den Hektor *herztrauter mann*, er sie *herztrautes weib* anredet.

Die hexameter haben einige wunderlichkeiten abgetan, aber principlos. der *weigand Ajax* weicht *Aias, dem wundergewaltigen.* doch es wimmelt von seltsamen ausdrücken *bebern, vergröllt, fährlich, nährlich, arf, der traf, grass* (schon iamben 3, 46), *tartsche*, oft *risch* vgl. Bürgers balladen, *die hauptbetosteten Threker (ἀκρόκομοι* 4, 533), *Dardanus urentsprang von Zevs, κρητήρ kump* (Voss Luise usw., s. auch hier s. LXXI), schon in den iamben erschallt einmal das *und hui!* der ballade, jetzt ist *hui denn!* stereotyp für ὄρσο, ὄρνυσθ', ἀλλ' ἄγε δή. die verzerrende steigerung des ausdrucks greift immer mehr um sich. *schreien, schwatzen, schnauben, heulen.* 5, 592 *πότνι' Ἐνυώ schrecklich hehre Enyo,* 5, 649 *ἀγανός hochstolzirend, νεφάδεσσιν hagelgerassel,* 4, 422 f *des oceans strömung wogend und wogend sich wälzt, wann Zephyros hinterher schnaubt* für *κῦμα θαλάσσης ὄρνυτ' ἐπασσύτερον Ζεφύρου ὕπο κινήσαντος, die schnellbeflügelten worte* (Voss 10, 324 *schnellgeflügelt*). mit den beiwörtern ist er übel umgesprungen. zu dem schon den iamben bekannten *silberbogner* tritt nun *Phoibos-Apollon-Güldenschwert (χρυσάορος* 5, 509), *αἰγίοχος* ist *schrecklichbeschildet, μῶνυξ vollrundhufig, βαθυδίνης* 20, 73 *grundtiefstrudelnd, βοῶπις* gelegentlich *edel von augen, βοὴν ἀγαθός schlachtenbelobt, ἀρηΐφιλος* früher *degen* jetzt *der kriegeshold* vgl. Bürgers geschmacklose anm. S. w. 2, 266, *φιλομμειδής die huldin des lächelns, ἑλίκωπες Ἀχαιοί die schwarzbraunaugigen, τανύπεπλος langumhüllt, ἔϋτριξ silberhaarig, spiegelhaarig, λευκώλενος silberarmig* oder *lilienarmig* (so auch Voss mehrmals 6, 186. 251. 7, 233. 335. 18, 197; auch *reisig* hat Voss, vielleicht von Bürger, zb. 14, 71). Bürger 5, 314 *πῆχεε λευκώ die lilienarme* vgl. balladen. 3, 129 ff die *schnellgeschenkelte Iris (πόδας ὠκέα,* iamben *die schnelle götterbotin)* ruft in Laodikes gestalt Helena *liebchen* (iamben *traute schwägerin)* an und sagt ihr, der sieger werde sie nachher als *sein trautes weibchen grüfsen (φίλη ἄκοιτις,* iamben: sie solle des siegers gattin sein), Helena vergiefst ein *zartes thränchen* (ebenso iamben für *τέρεν δάκρυ),* aber das folgende ist in der hexametrischen fassung den iamben entschieden überlegen, so weit es auch hinter dem original zurückbleibt.

Also sprachen diese. doch Priamos rufte Helenen:
komm doch trautes kind, komm her, und setze dich zu mir,
deinen ersten gemahl, verwandt' und freunde zu schauen!
keineswegs bist du mir schuld, die götter sind schuld dran!
diese bestürmten mich mit dem traurigen kriege der Griechen.
nenne mir doch einmal den wundergewaltigen mann dort.

J² *so raunten diese. Priam aber rief*
Helenen zu: heran, mein trautes kind,
und setz dich her! sollst deinen ersten mann,
und deine freund' und deine magen sehn.

komm nur! du bist nicht schuld; die götter sind's,
so gegen mich den grausen krieg empört.
sollst mir 'mal nennen jenen riesenmann.

Bernays bemerkt scharf aber zutreffend dass Bürgers helden sich wie altdeutsche recken oder auch wie neudeutsche flegel gebärden. dennoch hat Bürger die delicatesse der alten schule erst langsam abgestreift. in J wird Odysseus von Priamos noch nicht dem[1] *widder* sondern dem *heerdenmann* verglichen. Bürgers hexameter sind sehr mangelhaft; besser vielleicht als die meisten Stolbergschen, aber ohne den feurigen schwung, der widerum manche Stolbergsche versreihe auszeichnet.

Über Stolbergs Ilias werden wir s. XXXIV ff und CIV unterrichtet. er hat sich 1773 dem griechischen original eifrig genähert. herliche briefe lassen uns seine begeisterte Homerlectüre verfolgen; Janssen 1, 24. 54. ebenda 1, 58 *gestern* (6 x 75) *besuchten wir den alten lieben Bodmer. ich gab ihm meine ode Homer an Nestor Bodmer dedicirt und macht ihm gar grofse freude damit* — Bernays verzeichnet s. XXXVIII Bodmers und Wielands ablehnendes urteil. aber warum sagt er kein wort über das gedicht vom folgenden jahr *Bei Homers bild,* das in seiner mischung von ehrfurcht und zutraulicher liebe etwas hinreifsendes hat? s. XXXVI—XXXIX stimmen gegen Stolberg, der 1776 f rasch gearbeitet hatte und seine Ilias 1778 zur freude der Klopstockianer herausgab. er schenkte Voss den ertrag und wurde von Voss durch die widmung der Odyssee, später des ganzen Homer geehrt, vgl. s. XCIX. ein nachdruck in quarto Amberg 1780 mit einer stattlichen subscribentenliste beweist den grofsen erfolg in Schwaben und Baiern. Bernays, nicht gleichgiltig gegen den frischen enthusiasmus des grafen, der 1773 das griechische alphabet noch nicht beherschte und ganz wol *OMHPOC Ompoc* lesen konnte (Strodtmann Bürgerbriefe 1, XIII), auch bereit einzelne schönheiten zu bewundern, geht mit der cavaliermäfsigen leistung streng ins gericht. die metrik ist überaus lässig, der ausdruck ungefeilt XL ff. er lehnte für eine zweite auflage Vossens hilfe ab und riet, wenn ihm ein wort nicht glückte, dem leser lachend seine übersetzung ins feuer zu werfen und griechisch zu lernen. Bernays hebt s. CIV sehr richtig die klopstockisch-ossianische für-

[1] die verse Il. 3, 191 ff sind von Lachmann virtuos in zweimal sieben Nibelungenstrophen mhd. widergegeben worden (Wilmanns Fragment einer mhd. übersetzung der Ilias, als ms. gedruckt 1879)

Do ersach er Ulixen. aber fraget er san.
kint nu sage mir mere. wer ist dirre man.
er ist hȏbetes mindere. denne daz Atrei kint.
wan daz sin brüste und ahselen. breiter an ze sehenne sint.
Uf dem bärnden grase. sin gewäfen lit.
alsam ein bok vil edele. er zů den scharen trit.
ja gelich ich en eime bocke. des wollen sint vil lank.
der get under schafen. bi einem richen vihe blank.

bung hervor, welche Fritz Stolberg malend und umnebelnd über die helle homerische welt gebreitet hat. vgl. Hellebeck und andere originalpoesien. mit einem wort, der graf trieb das dolmetschen wie einen fröhlichen sport, wo man hindernisse nicht langsam niederreifst, sondern munter über gräben und hecken hinwegsprengt. Bürger 2, 177: Stolberg würde vollendetes geleistet haben, *wenn der fleifs seinen hohen, mit allzu raschem ungestüm fortstrebenden poetischen genius mehr im zaume gehalten hätte. er flog, im ganzen genommen, ziemlich die richtung der homerischen bahn, sah aber nicht immer scharf genug vor sich hin auf geleise und fufsstapfen. so schweifte er denn öfters bald hier, bald dort aus dem geleise, nicht selten zwar mit schönem schwunge, oft aber auch mit straucheln . . . eine homerische übersetzung erfordert auch unendliche klauberei des fleifses.*

Wir tadeln den Homerübersetzer Stolberg als einen dilettanten im üblen sinn, lieben aber den Homerenthusiasten Stolberg als einen dilettanten im schönsten sinn. wie lebt er, während er die Ilias schleuderhaft verdeutscht, in homerischen vorstellungen und wie viele homerische wendungen laufen ihm fortwährend unter. man lese in dem prosahymnus Über die fülle des herzens (D. museum 1777 3, 1 ff) den absatz *nun könnte ich etwas und sollte vielleicht von der liebe sagen, sollte mich wol gar hinsezen wie der leidengeübte Odüsseus, u. erzählen, wie ich hier der göttin, dort den Sirenen entging, wie ich manchen schiffbruch litt, und oft am altare des gestaderschütternden gottes meine nassen kleider für meine rettung aufhing; wie ich manches mal, gleich dem helden von Ithaka, mich an einem feigenstrauch rettete, aber niemals, wie er, von einer herzlichen treuen Nausikaa gehegt und gepflegt ward, auch noch keine Penelope daheim habe, welche mich durch ihre umarmungen nach meinen irrenden farthen wieder beglücken könnte.* zum Homercultus im deutschen norden vgl. auch Welcker Zoegas leben 1, 128. 160 usw. (Zoega als vorgänger FAWolfs Volkmann aao. s. 44 ff).

JHVoss hatte 1775 in seiner übersetzung des Blackwell einzelne stellen verdeutscht, Bernays s. L f. wir lernen durch eine rasche musterung seines lebens und strebens die vielseitige so gründliche wie glückliche vorbereitung zur Odyssee kennen. in dem harten mann trieb ein einfach ländlicher natursinn, er schritt selbständig von Klopstocks vers und sprache weiter, er war wort- und realphilolog. in Wandsbeck gewann der plan einer Odysseeübersetzung gestalt. das maiheft des D. museums 1777 brachte die erzählung von dem kyklopen, eine ausgezeichnete leistung. an solche glorreiche anfänge mehr als an Bürgers aufsatz und proben bei Klotz erinnert es, wenn der junge Schlegel 1791 in Bürgers Akademie 3 st. *Über des Dante Alighieri göttliche komödie* handelt und nach der losung *hineinträumen muss man sich in jenes heroische mönchische gewirr, muss Guelfe oder*

Ghibelline seyn eine analyse des gedichts und proben gibt, die sich trotz der unvollkommenen handhabung der terzine noch heute mit ehren sehen lassen dürfen. manche grundsätze, welche Schlegel dann am Shakespeare bewährte, hat Voss als erster bei der Odyssee befolgt. die verszahl muss inne gehalten, die satzverteilung nach kräften nachgebildet werden. so drang Voss, dazu in Klopstocks schule vorbereitet, aber ihr bald zu seinem vorteil enteilend, siegreich in das geheimnis der poetischen periode ein, Bernays s. LV f. dies ist einer der bahnbrechenden vorzüge seiner ersten Odyssee. während Voss später durch übertriebenes anschmiegen an das fremde idiom der deutschen sprache oft gewalt antat, beobachtete er damals die goldene regel, welche Schlegel gelegentlich des Griesschen Ariost gibt S. w. 12, 259 *es ist für das poetische übersetzen eine nützliche vorschrift, sich bei jeder stelle gleich anfangs klar zu machen, was durchaus nicht aufgeopfert werden darf, hierauf zu bestehen, und das übrige sich darnach fügen zu lassen, so gut es gehen will. lässt man sich, um nichts einzubüfsen, von allem ein weniges abdingen, so dürfte, unter dem scheine gröfserer genauigkeit, leicht der character verloren gehen.* Voss genoss den vorteil in den Wandsbecker jahren alles frisch mit Klopstock-Werdomar durchsprechen zu können, der selbst zu verschiedenen zeiten einen homerischen vers oder eine reihe kunstvoll übertragen hat, vgl. s. XXXV anm. bereichernde oder kürzende paraphrase schwand, noch aber hatte Voss mühe einzelne zeilen nicht zu verringern und brauchte füllsel, noch wurde die homerische simplicität gelegentlich verstärkt. auch die ausgabe von 1781 enthält noch belege dafür, wie jenes *donnergepolter,* während Bernays den warmen gemütston *heimwärts tragend den mann,* von dem phäakenschiff gesagt, das den Odysseus gen Ithaka bringt, für das ἄνδρα φέρουσα mit recht schützt und schätzt. beispiele von verstärkung 1777 s. LVIII f, wie denn stets gut gewählte verse oder einzelne worte durch die hss. und ausgaben verfolgt werden. erst allmählich gelangte Voss zu einem festen einheitlichen gebrauch der griechischen namen mit ausmerzung alles lateinischen. doch schon in Wandsbeck steht er auf der höhe seines könnens. darum entwirft Bernays an dieser stelle eine zusammenfassende gerechte characteristik s. LXIV ff. das studium der homerischen weltkunde wird nicht vergessen.

Handschriftlich erhalten sind Od. 1—7 und 9 in früherer fassung, ferner das vollständige manuscript, das dem druck von 1781 zum grunde liegt. bei der revision dieses drucks wurden noch correcturen vorgenommen. Voss hat im lauf seines lebens dreimal die ganze Odyssee, zweimal die ganze Ilias aufgezeichnet, s. LXXIII. ich darf wol verraten dass Bernays es für möglich hält aus den durchcorrigierten mss. eine Ilias treu auf dem standpunct der ersten Odyssee herzustellen.

Dann sehen wir Voss bei der arbeit. die scharen der va-

rianten rücken auf. gleich der erste vers muste immer wider umgeformt werden s. LVIII. die widerkehrenden verse und epitheta wurden erst von Voss und zwar mit heifsem bemühen gleichmäfsig geformt und festgehalten. all das sieht man hier werden, so die wendung *und sie erhoben die hände zum lecker bereiteten mahle.* besonders aufmerksam heifst uns Bernays bei der Nausikaaepisode verweilen s. LXXV, welche Voss als glücklicher bräutigam so unübertrefflich nachgedichtet hat. wider allerlei proben. der ehemann Voss lässt die arbeit nicht ruhen. mitte märz 1778 ist die hälfte des werks fertig. vom herbst 1778 an weilt Homer als unsichtbarer hausgenosse Vossens und Ernestinens in der Otterndorfer rectorwohnung und der darsteller versteht geschickt den einblick in die bescheidene häuslichkeit und den ausblick auf die deutsche Homeraneignung im vergleich mit ausländischen bestrebungen zu vereinigen. 1779 im februar stellte sich der göttliche sauhirt Eumaios den lesern des Merkur vor. Wieland zeigte aufmunternde teilnahme. im mai 1779 erliefs Voss die öffentliche ankündigung. im märz — Bernays LXXXIV f anm. — kam die kunde von Villoisons entdeckung der venetianischen scholien nach Deutschland, die für die homerische frage von aufregender und weitreichender bedeutung werden sollten. für Voss begann eine längere leidenszeit vergeblichen wartens. er gab inzwischen proben und aufsätze und war zugleich als idyllendichter tätig, s. LXXXIX. dass die besten idyllen in die zeit der besten dolmetscharbeit Vossens fallen und dass man auch für sie auf die ersten fassungen zurückgehen muss wird von Bernays betont, der s. XCI f die *bäh*fehde mit Heyne und Lichtenberg, Vossens öffentliche kundgebungen eines ungebürlichen trotzes und Wielands verdruss darüber (XCIV) rasch skizziert. endlich im frühling 1781 ward das eis durch die aus Süddeutschland ergangene aufforderung, Voss möge eine billigere übersetzung ohne den verheifsenen commentar liefern, gebrochen und im december 1781 erschien die Odyssee, allseitig mit lautem lob begrüfst; nur das misglückte klopstockisierende einleitungsgedicht wurde von Lichtenbergs zielsicheren spottgeschossen getroffen, s. XCIX.

Bernays misst die leistungen der vorgänger Bodmer, Stolberg, Bürger an der Vossischen, deren künstlerisch freieres verfahren er s. CVIII ff characterisiert: differenzierung und doch einheit des stiles, reichtum der sprache, lutherscher nährstoff, Vossens Odyssee ein hausbuch für Niebuhr, Hamann, Schiller und Lotte. kurz wird der metrischen verdienste gedacht. würkliche fehler hat der übersetzer sehr selten begangen, s. CI. er ist seinem dichter ein freier diener, der nur ein par mal seiner innigen gemütlichen beteiligung einen wärmeren, pathetischeren hauch, s. CXIV f, uns zum dank gestattet. wir bedauern dass Bernays, obwol er die späteren ausgaben öfters heranzieht, eine vergleichung der editio princeps mit den überarbeitungen s. CXVII als *in den rahmen dieser bescheidenen*

erzählung, welche nur der Odyssee von 1781 ***zur beigabe dienen soll***, nicht passend ablehnt. er würde viele durch eine wenn nicht detaillierte, so doch in grofsen zügen zusammenfassende bezeichnung der unterscheidenden merkmale verpflichtet haben. aber kommt zeit, kommt rat. er hat die jubiläumsausgabe durch seine einleitung aufs beste eröffnet, der verleger dieselbe durch wolgelungene facsimiles von der ersten und der späteren fassung 1, 1 ff, von stücken der Nekyia und des siebenzehnten gesangs sowie durch beifügung der homerischen welttafel und der karte des kefallenischen reichs erfreulich abgeschlossen.

1795 rühmte der gröste deutsche Homerkritiker den grösten deutschen Homerübersetzer *Vossius ille qui unus omnium doctissime coegit masculam linguam, ut juvenescentis Musae Graecae ludibundis sonis fida imagine responderet.*

Wien, mai 1881. ERICH SCHMIDT.

ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN PHILOLOGIE.

Die beiden folgenden briefe an Christof Heinrich Müller (Myller), professor am Joachimstalschen gymnasium zu Berlin, welche in der Zürcher stadtbibliothek aufbewahrt werden, mögen als pendants zu Friedrichs des grofsen bekanntem schreiben hier einen platz finden.

Zürich 4. 7. 81. J. BAECHTOLD.

I

Pirmasens den 18ten xbre 1783

Sonders geehrter Herr Profefsor.

So sehr es dem HE. Profefsor auch allerdings zur Ehre gereicht, dafs durch seine Bemühungen die uralte Gedichte gerettet und auf unser jetziges Zeit-Alter zurückgebracht werden, So sehr bedaure Ich dafs eben diese Producte dasjenige Lieblingsfach nicht sind, womit Ich Mich vorzüglich unterhalten könnte.

Inzwischen danke Ich dem HE. Profefsor vor die Mühe der 2ten Uebersendung, & beharre mit stets wohlmeynender Achtung

des HE. Profefsors
Wohlaffectionirter
Freund & Diener
Ludtwig Landgraff zu
Hessen.

II

Pirmasens den 4ten May 1784

Sonders lieber Herr Profefsor.

Es ist Mir in der That sehr leid, dafs derselbe sich mit Uebersendung des dritten und lezten Stücks des ersten Bandes

uralter Gedichte abermals bemühen wollen. Wären es Sachen, die das Militaire-Fach beträfen, So würde ich sie mit Vergnügen empfangen. Inzwischen bemerke ich die Attention des HE. Profefsors mit Dank & Zufriedenheit, und beharre mit wohlmeynender Achtung defselben

Wohlaffectionirter
Freund und Diener
Ludtwig Landgraff zu
Hessen.

Litteraturnotizen.

Briefe Alexanders von Humboldt an seinen bruder Wilhelm, herausgegeben von der familie von Humboldt in Ottmachau. Stuttgart, Cotta, 1880. 228 ss. 8°. 4 m. — den reichhaltigen publicationen, welche aus dem nachlasse der gebrüder Humboldt, besonders ihrer brieflichen correspondenz mit bedeutenden zeitgenossen, bisher gemacht worden sind, reihen sich hiermit die briefe des jüngeren bruders an den älteren würdig an. sie drehen sich zwar hauptsächlich um naturwissenschaftliche interessen, aber auch manche sprachliche beobachtung fällt daneben ab und der verfasser des Kosmos hat sich in unserer prosalitteratur eine so feste stellung errungen, dass der litterarhistoriker keine neue offenbarung seines geistes ignorieren darf. J. Minor.

JWolff, Deutsche ortsnamen in Siebenbürgen. programm des evang. unter-gymnasiums in Mühlbach. Hermanstadt 1881. 30 ss. 4°. — mit diesem dritten hefte schliefst die gründliche und besonnene behandlung der mit *-dorf* zusammengesetzten siebenbürgischen ortsnamen. der verf. beabsichtigt nunmehr, die mit anderen begriffen componierten und die einfachen auf gleiche weise darzustellen, woran sich eine übersicht der sprachlichen resultate seiner untersuchungen gut anreihen würde. wir hoffen dass die ausführung dieses dankenswerten plans bald geschehen kann und das fertig vorliegende ganze dann auch in anderen deutschen territorien nachahmung erweckt.

Anz. vii 416 z. 11 v. u. lies: Stölzel statt Stenzel. — viii 62. Popes übersetzung ist nicht in blankversen, wie in folge eines lapsus, den ich zu spät bemerke, oben zu lesen, sondern in heroischen couplets. — über den kampf der Dacier gegen die Homerverächter vgl. auch Klotz De minutiarum studio (1761) s. 68 f. Sch.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

VIII, 2 APRIL 1882

Das höfische leben zur zeit der minnesinger von dr ALWIN SCHULTZ, ao. professor der kunstgeschichte an der universität Breslau. II band mit 136 holzschnitten. Leipzig, Hirzel, 1880. VII und 463 ss. gr. 8°. — 12 m.*

Dem leben im frieden wird in einem zweiten, das Schultzsche werk abschliefsenden, bande das leben unserer vorfahren unter den waffen hinzugefügt. der reiche stoff ist widerum auf sieben capitel verteilt. cap. I behandelt schutz- und trutzwaffen, cap. II das turnier, cap. III den gerichtlichen zweikampf. an den einzelkampf schliefsen sich passend cap. IV land-, cap. V see-, cap. VI belagerungskrieg; cap. VII handelt von tod und bestattung. im anschluss hieran werden die materiellen ursachen des verfalls jenes glänzenden zeitalters scharf, wenn auch vielleicht etwas einseitig, beleuchtet. eine rückblickende betrachtung sucht endlich das verhältnis der mittelalterlichen gesellschaft zur kunst und zu dem eng mit derselben verschwisterten kunstgewerbe summarisch zu bestimmen.

Die methode der darstellung ist wesentlich dieselbe geblieben wie im 1 bande. fast noch mehr als dort hat sorgsame einzelbetrachtung des bis dahin nur mangelhaft gesichteten stoffes eine einfache gruppierung nach grofsen gesichtspuncten erschwert.

Häufiger sehen wir den fluss der darstellung durch kleine specialuntersuchungen und notwendige excurse gehemmt. für seine gelehrte rücksichtslosigkeit sind wir dem verf. zu danke verpflichtet, denn er hat in jenen schleusen und wehren, welche dem über sein werk flüchtig dahingleitenden laien recht unbequem sein mögen, manches wissenschaftliche problem glücklich eingefangen und endgiltig abgetan. freilich bleibt auch so der specialforschung noch ungemein viel zu tun übrig; schon dass wir schwache puncte und lücken unseres wissens deutlicher erkennen, ist jedoch ein nicht zu unterschätzender gewinn jeder die zerstreuten einzelstudien kräftig zusammenfassenden gesammtdarstellung.

[*vgl. Litterarisches centralblatt 1880 nr 41. — Anz. f. kunde d. deutschen vorzeit 1880 sp. 392 (AEssenwein). — Trübners Record new series vol. I s. 1880. — Correspondenzblatt des Vereins f. siebenb. landesk. III 113 (JWolff). — Litterarischer handweiser nr 281 (PNorrenberg). — DLZ 1881 nr 19 (FLichtenstein). — Zs. f. deutsche philologie 13, 121 (KKinzel).]

Bei einer neubearbeitung dieses teils wird Schultz manche treffende beobachtung aus Max Jähns Geschichte des kriegswesens von der urzeit bis zur renaissance 1879 seiner darstellung einverleiben müssen. vor allem hat der bekannte kriegshistoriker sein augenmerk schärfer als Sch. auf die nationalen und zeitlichen unterschiede des mittelalterlichen kriegswesens gerichtet.

So wäre, um nur einige beispiele zu geben, zu s. 12 aus Jähns nachzutragen dass in der zweiten hälfte des 13 jhs. in Frankreich zwei verschiedene arten von schwertern in gebrauch waren, lange zum hiebe und kurze, breite zum stofse; in dem seinem werke beigefügten atlas (1880) hat Jähns 40, 4 nach Viollet-le-Duc einen ritter zu pferd abgebildet, der mit diesen 2 schwertern ausgerüstet ist: die lange hiebwaffe hängt am sattelbogen, daher auch *epée de l'arcon* genannt, das kürzere schwert zum stofs trägt der reiter am gürtel. s. 14 wären die bemerkungen über altertümliche schwertformen in England (Jähns 553) zu verwerten. im gegensatz zu dem berichte des Elsässer chronisten (Schultz s. 14 oben) erscheint in Frankreich der schnallengurt bereits gegen ende des 12 jhs. auf einer grabstatue des mus. Niort. (Poitou), vgl. Jähns Atlas 39, 9.

Vortrefflich hat Jähns s. 543 die bedeutung des englischen heerwesens characterisiert [1], welches normannische und sächsische vorzüge in sich verschmolz; er zeigt, wie sich in folge dessen die gesammtentwicklung der waffen in England langsamer vollzog als auf dem continent; weiter tut er dar, wie die ausdehnung der maschenrüstung auch über arme und beine wahrscheinlich zuerst in Deutschland eingeführt, und wie am Rhein diese rüstungsweise zur höchsten vollkommenheit gebracht wurde (548). derartige weitere, vergleichende ausblicke sind von Schultz viel zu sparsam angebracht.

S. 10 handelt von dem schwerte als der hauptwaffe des ritters; da nun nicht allein die ritter, sondern auch soldaten und knappen schwerter trugen, so meint Schultz, das characteristische merkmal der ritterlichen schwertbewaffnung liege in der art des umgürtens. dies soll auch die formel *cingulo militari donare* bestätigen. die redensart *cingulum m. auferre* lehrt aber dass es eben nur auf den gürtel selbst ankommt, oder wenigstens ursprünglich ankam, nicht auf die art des umgürtens. eine stelle aus L'Ordene de chevalerie, welche Du Cange 2, 354ª heranzieht: *Aprez en son estant le liève, Si le vous chaint d'une chainture Blanche et de petite faiture* würde uns über die beschaffenheit des ritterlichen gurtes aufklären: die weifse farbe des gürtels stünde symbolisch für die reinigkeit an leib und seele, welche der in den ritterstand aufgenommene jüngling zu erstreben hat.

[1] dazu kommen eine menge feiner einzelbeobachtungen über hier einschlägige tatsachen in Freemans umfangreichem werke History of the Norman conquest, mehrfach verwertet von ThWissmann in der Anglia 4, 359 ff.

aber wer bürgt uns dafür dass wir es nicht mit einer dichterischen erfindung zu tun haben?

Zu den französischen belegen, welche Sch. für das schwingen des schwertes mit beiden händen s. 12 anm. 5, 13 anm. 10 anführt, füge ich einige deutsche: Alex. 4532. Eilh. 6048. Herb. 5588. Dietrichs fl. 9019. Grofser roseng. 1307. — zu s. 19 anm. 6 vgl. zu Biterolf 7084.

Im allgemeinen geben die französischen poeten zu folge ihres ausgeprägteren naturalismus bestimmtere auskunft über technisches detail als die deutschen: vgl. s. 7; so wird auch der griff der lanze, *arestuel* von den Franzosen sehr oft, von den Deutschen nach des verf.s beobachtungen (s. 20) niemals erwähnt. nach Jähns s. 555 kommen die brechscheiben *(rondelles)* erst gegen ende des 13 jhs. auf, dazu stimmen die belege, welche Sch. s. 20 anm. 8 anführt. *brâzel* kommt nicht, wie Sch. s. 38 meint, von afr. *brachière,* sondern von *brachele,* lat. *brachiale,* vgl. Du Cange 1, 755[c].

Dass die frage nach dem verhältnis der brünne zum halsberg durch die erörterung auf s. 26 f nicht erledigt sei, hat der verf. selber am schlusse derselben ausgesprochen; auch hierzu bringt Jähns weiteres schätzbares material bei s. 540 f. namentlich im hinblick auf die schachfigur eines fränkischen fufskämpfers aus dem schatze von SDenis (vgl. Jähns Atl. 36, 3) scheint mir die etymologie von *halsberc* = 'collum tegens' über allem zweifel erhaben: dann aber wird man auch den ausführungen von Jähns s. 540 seine zustimmung nicht versagen dürfen.

Nach dem französischen gelehrten Demay besteht der unterschied zwischen brünne und halsberg darin, dass erstere ein waffenhemd aus leder bez. zeug mit aufgenähten metallplatten oder ringen ist, letzterer dagegen sich aus verketteten ringen zusammensetzt. dieser erklärung, welcher Sch. s. 27 rückhaltlos beipflichtet, widerspricht schon die soeben erwähnte schachfigur aus SDenis, denn der mantillenartige koller des fränkischen kriegers, der halsberg, besteht nicht aus ringen, sondern aus platten; noch entschiedener aber wird Demay widerlegt durch die schilderungen des Beovulf: 321 *gûd-byrne scân heard hond-locen;* 1890 *hring-net bæron, locene leodosyrcan;* 2616 *hringde byrnan;* 2755 *hringnet beran, brogdne beadu-sercean:* die brünnen der angelsächsischen krieger bestanden also mindestens schon im 9 jh. nicht ausnahmsweise, sondern, wie die zahlreichen vorstehenden stellen lehren, in der regel aus einem ringgeflecht. und auch im deutschen Hildebrandsliede heifsen die *saro, hrusti, gûdhamun* Hildebrands und seines sohnes z. 6 h r i n g â, 62 b r u n n â *(desero brunnôno).*

Haben wir es hier allem anscheine nach mit einer allmählichen ausgleichung ursprünglich verschiedener waffenstücke zu tun, so liegt die umgekehrte entwickelung vor in dem gebrauch von *sper* und *gêr* (Schultz s. 24. 176): im Hildebrandsliede werden beide waffen unterschiedslos zum wurfe verwendet (40 *wili mich dinû*

sperû werpan), ganz anders im zeitalter der Staufer: da ist *sper* ausschliefslich die ritterliche turnierwaffe und dient zum stofse, mit dem *gêr* dagegen, dem wurfspiefs, fechten nur noch die helden des volkstümlichen epos[1]; auch trifft man die unmoderne waffe noch häufig in den historisch-sagenhaften dichtungen der geistlichen des 12 jhs.[2] wenn Albrecht von Halberstadt niemals *sper,* nur einmal *sperîsen,* sehr häufig dagegen *gêr* anzuwenden scheint (nach Bartschs glossar), so ist zu berücksichtigen dass er eine ideale götterwelt zu schildern hatte. von jüngeren autoren kennt sonst *gêr* (abgesehen von der anwendung als geschoss Amors[3], wie schon Eneit 291, 13, oder als übungswaffe für die jugend, wie die höfische dichtung gewis der würklichkeit entsprechend) nur Suchenwirt in dem equivocum, einem spiel mit rührenden reimen; da heifst es XLIV 27 vom höllenhund: *gar listichleich er tzu dir rant Und stach dich durch dez sinnes rant, Mensch, mit seinem scharffen gêr, Daz du nu hast tzu sůnden ger.*

Ganz besonders characteristisch aber für das verhältnis von *sper* zu *gêr,* und beweisend dafür, dass in der blütezeit des rittertums die wurflanze völlig durch den *sper* verdrängt war, scheint mir der umstand dass Rudolf von Ems in der erzählung von Saul und David die worte der bibel (Regum I cap. 18, 10. 11) *tenebatque Saul lanceam et misit eam, putans quod configere posset Dauid cum pariete,* also übersetzte (Pfeiffer Altd. übb. 59, 130 ff) *sîn tobsuht im dô gebôt daz er gein Dâvîde her lief mit einim wesiln sper und woldiz stechin durch in.* ob der deutsche dichter bewust oder unbewust für den lanzenwurf den sperstich einsetzte, ist dabei ganz gleichgiltig. die dichtung bewährt sich als ein getreues abbild des lebens: im 11, spätestens im 12 jh., scheint der *gêr* abgekommen zu sein: das meines wissens letzte historische zeugnis eines lanzenwurfes durch einen deutschen ritter, vom jahre 978, findet man bei Jähns aao. s. 556; das volkstümliche epos spiegelt unzweifelhaft verhältnisse einer vergangenen zeit wider.[4] es scheint jene periode des widererwachenden nationalen heldengesanges festzuhalten, über welche das zweite

[1] die Kudrun erweist sich auch dadurch moderner als die Nibelungen, dass im allgemeinen in ihren kampfschilderungen bereits der sper die waffe der helden ist; nur Hagen, der auch sonst ein älteres, heldenmäfsigeres kriegerideal darstellt, führt ausschliefslich den *gêr,* vgl. Martin zu Kudr. 447.

[2] wie im Rol. führen auch im Wigal. (vgl. s. 177 anm. 2) die soldaten *atigêre* neben den *gabilôt;* vgl. die ags. glosse *phalarica* (sc. *hasta) ategara* Zs. 9, 521.

[3] *gêr* steht in diesen fällen abwechselnd mit *strâle;* so erscheinen auch beide ausdrücke neben einander in Ottokars schilderung der grofsen schlacht zwischen Ottokar von Böhmen und Wela von Ungarn, von den hornbogen der Ungarn heifst es z. 7399 (cap. LXIII) *wie dicke her zu dem mâl flugen gêr und strâl!*

[4] vgl. s. 75 anm. 1. auch die altertümlichen schilde begegnen nur noch im volksepos.

capitel von Hennings Nibelungenstudien s. 19 ff (ich citiere nach den aushängebogen von QF 26) so viel neues licht verbreitet.

S. 42. dass auch der panzerstreifen, mit welchem das härsenier auf dem kopfe befestigt wurde, gewöhnlich *finteile* (ventaculum) genannt, selbst *härsenier* heifsen konnte, ergibt sich aus Ottokar cap. CLXXIV (z. 18055 ff) *sô schain pî den frouwen clâr von harnasch râmvar maniges ritters vel; den heten ouch die chel gedrukcht deu hersenier.*

Vortrefflich hat Schultz in seiner untersuchung über die historische entwicklung und verbreitung der verschiedenen helmformen (s. 50—59) dargelegt, wie man den schutz des hauptes gegenüber den vervollkommneten angriffswaffen mehr und mehr zu schliefsen und ihm gröfsere widerstandsfähigkeit zu verleihen suchte; dabei haben die siegel der alten zeit dem verf. ausgezeichnete dienste geleistet. nur zuweilen vermisst man auch hier tieferen hintergrund, den nachweis historischer continuität. so wenn, unbestimmt genug, die 'sitte, auf dem helm noch besondere zierraten zu befestigen' als 'ziemlich alt' bezeichnet wird, während ein kurzer hinweis auf das *eoforcumbul* der Elene und der Edda viel bestimmtere vorstellung bei dem leser erweckt hätte. ein solcher ags. helm, in Derbyshire gefunden, ist abgebildet bei Jähns 27, 26, vgl. noch den altdeutschen namen *Ebarhelm* (Förstemann 1, 365) und die beispiele der mit rosschweif geschmückten helme aus dem Waltharius und Ruodlieb bei Jähns s. 430. freilich in wie weit in den zuletzt genannten fällen römische sitte (die *crista equina)* auf das costüm, vielleicht auch nur auf dessen darstellung eingewürkt hat, wage ich nicht zu entscheiden.

San Martes erklärung von *wæle* = *velum* wird von Sch. s. 63 wie mir scheint mit unrecht angezweifelt: das wort auf ahd. *wâla,* fächer (zu *wæjen)* zurückzuführen geht doch noch weniger an.

Für die Schultzsche erklärung von *crinale* s. 65 spricht auch die lateinische bedeutung von *crinalis,* sc. *vitta,* und ähnlich: *criniculus pro funibus sive vinculis quibuscunque adhibetur,* Forcellini II 516. auf derselben seite verzweifelt der verf. zu eruieren, was *kreiger* oder *croier* bedeutet: ich identificiere es unbedenklich mit *krîe (croie), krî* in der bedeutung helmzeichen, als erkennungszeichen im kampfe; Diefenbach im Gloss. latino-germ. 158[c] citiert *crista zeychen, crey* aus dem Vocabularius bonus MCCLX. diese bedeutung passt auch auf eine merkwürdige stelle Vintlers (Zingerle Beitr. zur älteren tirol. litt. II), welche sich gegen die übertriebene verehrung des geburtsadels richtet 9653: *so haben ietzund etleich herren die allersnödisten hochfart, als si ie bechennet wart, als umb die schilt und panier und ander wunderleich groyr, die da in der chirchen stecket.* es wurden wol nicht nur von besiegten, wie s. 82 oben belegt, sondern auch von siegern, insbesondere von solchen, welche in der schlacht gefallen waren, schilde und abzeichen in kirchen und klöstern aufgehängt. noch

heute lebt ähnliche sitte. die s. 65 z. 5 f citierte stelle aus Wolframs Willehalm spricht schon für verhältnismäfsig frühen und zwar allgemeinen gebrauch der helmdecken, den Schultz s. 64 läugnet, vgl. noch Jähns aao. s. 552 und dessen Atlas 39, 2, wo die helmdecke auf einem relief der kathedrale von Angoulême begegnet, welches sicher noch dem 12 jh. angehört. s. 67 anm. 1 setzt Schultz zu dem franz. wort *d'amituns* fragezeichen. das etymon desselben ist wol zweifellos lat. *amictus,* auch ich vermag diese bildung nicht weiter zu belegen, aber das verwandte *amis* erklären Du Cange-Henschel 25[b] als *espèce d'étoffe* und diese bedeutung passt vortrefflich zu den *aucotons de cendaus freis,* welche an der von Sch. citierten stelle voraufgehen. — s. 87. die erwähnung der pferdedecken reicht noch ins 12 jh. zurück: Eilhart, HvVeldeke, Hartmann von Aue haben schon die französische bezeichnung *covertiure.*

Mit capitel II berührt sich vielfach Felix Niedners schrift Das deutsche turnier im 12 und 13 jh., vgl. oben s. 14 ff. in manchen von San Marte ua. abweichenden erklärungen stimmen beide gelehrte überein. Niedner hat sich auf die darstellung der ritterlichen kampfspiele in Deutschland beschränkt; innerhalb dieses engeren gebietes ist er den schwierigen problemen so energisch zu leibe gegangen, dass auch aus seiner monographie einer neuen auflage des Höfischen lebens manche berichtigung zuwachsen wird. — s. 112 oben hätte angeführt werden können dass es für schimpflich galt durch nennung seines namens einen kampf mit verwandten unmöglich zu machen: Anglia 4, 367; es lebte also noch dieselbe anschauung, die wir aus dem Hildebrandsliede kennen. — s. 113 schliefst Schultz: 'übrigens war die sitte des schwertkampfes nur in Frankreich üblich, in Deutschland und England bediente man sich der ungefährlichen brügel oder bengel, kolben; da konnte einer höchstens tüchtige schläge bekommen.' schon durch die dichterstellen unter dem texte werden diese sätze als irrig erwiesen, vgl. dazu noch Niedner aao. s. 66 ff.

In den folgenden capiteln möchte ich nur noch einige fehler berichtigen; auch gelingt es mir vielleicht, das eine oder andere fragezeichen des verf.s zu beseitigen. nachträge habe ich nur ausnahmsweise zugelassen.

S. 126 anm. 1 in der stelle des Albericus Trium fontium ist die glosse *keymszuche* nicht in *heymsuochunge,* sondern einfach in *heimsuoche* zu bessern, vgl. Lexer 1, 1221. — s. 129. zu meinen und Kinzels nachträgen zu band I (Zs. f. d. phil. 13, 125) halte man noch einige interessante stellen des bayerischen Servatius 3332 *mit turnein unt mit wiben tet er sich kunt dem lande. an roube unde an brande enkunde in niemen schuldec sagen;* vgl. noch 3393. — s. 152. auf karren führte man auch gefangene: dies lehrt eine miniatur der chronik de Hainaut bei La Croix Vie militaire s. 21. — s. 157 die *pena crurum et cutis, que dicitur scherz umb willen*

hielt ich erst für druckfehler bei Schultz, aber es steht würklich so in dem abdruck der Wormser annalen in Böhmers Fontes. das ist unsinn. die deutschen worte sind zu emendieren in *schern unde villen* (eine häufige verbindung, vgl. Lexer 2, 709. RA 702). Zorn, welchem 1570 noch eine ältere version der Annal. wormat. aus dem 13 jh. zugänglich war (Böhmer Einl. s. xx), überliefert die abweichende lesart *schem vndt willen*, welche der verlangten wendung noch näher steht.

Zu cap. IV wäre jetzt noch zu berücksichtigen KLindts schrift Beiträge zur geschichte des deutschen kriegswesens in der Staufischen zeit, vgl. MBaltzers anzeige in der DLZ 1881 nr 39. — s. 161 ist eine stelle aus des Aegidius Colonna De regimine principum klärlich misverstanden. Schultz übersetzt: der recrut soll lernen ... selbst mit halbgezogenem schwerte und im grösten kampfgewühl sein ros zu besteigen: den gesperrt gedruckten worten entspricht im lateinischen texte *evaginatis mediis gladiis*; dies kann natürlich nichts anderes heifsen als: mitten unter gezückten schwertern. — s. 181 zu *burdune* vgl. Du Cange 1, 731, Roquefort I 174, Du Cange-Henschel 70^b. interessant ist eine an der ersten stelle angezogene bestimmung: *Bordo inter arma prohibita recensetur* in Stat. Ferrar. ann. 1268. Murator. tom. 2. Antiq. Ital. med. aevi col. 515. sonst wird *bourdon* mit *bâton de pélerin*, das lat. *borde* allgemeiner durch *baculi* übersetzt. — über den *palczat* (s. 183), den nur Ottokar von Steier erwähnt cap. DCCXXXVIII (nicht DCCXXVIII), teile ich mit was ich gütiger belehrung meines früheren zuhörers dr vAntoniewicz verdanke: *palcat*, gen. *palcata*, masc. gen. lässt sich aus polnischen schriftdenkmälern von 1550—1650 belegen: 1) in der bedeutung rute, stecken: *palcetem* (poln. instrumental = mit dem stocke) *go* (ihn) *smasował* (schlug er) *Gwagnin*, Kronika Sarmacyey Europeyskiey (Chronik des europäischen Sarmatiens), Krakau 1611 s. 557. in Andreas Wargockis übersetzung des Quintus Curtius Über die taten Alexanders des grofsen, Krakau 1608, heifst es s. 4: *Alexander na Bucefala naprzod z lekka jechał, palcata mu nie ukazując* (= Al. näherte sich dem Bucephal zuerst langsam, ohne den stock zu zeigen). sonst begegnet es einmal in Otwinowskis übersetzung von Ovids Metamorphosen 2) in der bedeutung stab = caduceus des Mercur; und mehrfach 3) in der bedeutung scepter; zb. bei Kochowski (einem geschichtsschreiber und dichter 1633—99) in dessen werken s. 69. *On zaraz wyda palcat znamienity* ... (da wird ein herlich scepter plötzlich spriefsen). die bedeutung stecken zum antreiben des rosses scheint mir vortrefflich auf die stelle der Steirischen chronik zu passen: könig Albrecht schlägt zornig heransprengend mit seiner reitgerte (oder seinem scepter? [1])

[1] mit einem scepterähnlichen commandostab mit rundem knauf sieht man fürsten und generale insbesondere aus der zeit des 30jährigen krieges häufig abgebildet.

unter die vier schwäbischen ritter, welche sich anschicken einen Kärntnischen turnierer der gegenpartei zu ermorden. jedesfalls ist *palczat* bei Schultz aus der reihe der regulären waffen zu streichen.

Zu den bemerkungen über die recognoscierungstruppen s. 212 bringt Alex. 4253 einen neuen zug: *des morgenis alsiz tagete, di wartman ûz dô draveten vor iewedere menige unde bescoweten di degene.* durch Ottokar von Steier (cap. CXLIX) erfahren wir dass die waffen des österreichischen heeres vor der schlacht auf dem Marchfelde eingesegnet wurden (z. 15971) *über schilt und über swert was dâ churz der segen. er* (sc. Rudolf) *pat seu manheit phlegen.* und hierauf erfolgt noch eine geistliche ermahnung an das heer durch bischof Heinrich von Basel (CLIII, z. 16192 ff).

Die s. 252 anm. 5 citierte behauptung des Strickers kehrt sogar mit einigen wörtlichen anklängen wider bei Ottokar cap. CLXV (z. 17327) *wan swâ sô wirt gestriten dâ sol der selb teil dem dâ volget daz heil daz man si sieht gesigen ûf dem wal stille ligen unz an den dritten tac.* — der rat, den nach Ottokars beschreibung cap. XL (z. 4456) ein 'altwitziger' mann der königin Margarete erteilt, und der dann auch mit glücklichem erfolg zur ausführung kommt, stimmt genau zu der VIII vorschrift des Aegidius Colonna, vgl. Schultz s. 302. s. 256 anm. 3 fragt Sch. das franz. wort *tente* betreffend 'ist dies charpie?' die bejahende antwort erteilt der vocabularius optimus (ed. Wackernagel) 25, 24, wo *weissel* glossiert wird mit *plagella, tenta, stuellum.* — zu der erzählung der Kudrun, dass die Hegelinge auf dem Wülpensande ein kloster gründen (s. 267), bietet Strickers Karl 10934 ff eine bemerkenswerte parallele: auch hier auf der walstatt die stiftung eines klosters, welches mit einem spital verbunden ist.

Zu cap. V widerhole ich nicht was ich über den einfluss der griechischen mittelmeerschiffahrt in der DLZ andeutete: nähere ausführung ist mir zur zeit unmöglich.

Eine für die einzelnen arten von kriegs- und transportschiffen interessante stelle aus dem Roman d'Athis citiert Du Cange 3, 727: hier werden neben einander genannt *batel, targe* (der französische ausdruck für *tarida* Schultz s. 279?), *dromon, galée, huissiez, esquippe;* ein jedes dieser schiffe ist auf besondere weise beladen *et si com sa façon requière:* die *huissiez* sind zur aufnahme der pferde [1] *(chavaucheures),* die *énesques et les nez* zur aufnahme der zelte und zeltstangen bestimmt, aber auch der dienertross und das geflügel findet in ihnen platz. nicht minder gehören die *eschas* zu den transportschiffen: sie werden mit waffen beladen. die dromonen, bussen und galeen dagegen tragen fürsten, ritter

[1] eine bestätigung dessen was Schultz aus den Annales Colonienses s. 281 anführt. schon die etymologie des wortes — *usseria, usciere* ist benannt nach *uscio* (afrz. *huis)* — lehrt dass es auf den ausgang bei diesen schiffen besonders ankam.

und bogenschützen. *buzen* und *snechen* part das deutsche Rolandslied 248, 14. in der s. 283 anm. 3 angeführten stelle aus der chronik der Normannenherzoge vermag ich wenigstens das erste fragezeichen zu tilgen: *sauntines* heifst in gewöhnlicher orthographie *santine*, vgl. Du Cange 6, 190ᵃ *sentina Gallicum vero Santine, Sentaine et Sentine naviculam sonat, piscatoribus, maxime super Ligerim, in usu.* Litt. remiss. ann. 1373.

Zu der stelle des Aye d'Avignon s. 285 anm. 3 halte man Eilh. 2312 *an des kieles ende in einer kemenâtin.* — s. 290 Herzog Ernst B 2353 werden geschachzabelte segel erwähnt. — s. 328 hat der verf. nicht in erwägung gezogen dass Aegidius, der gelehrte cardinal, ja auch sonst nicht unbedingt glauben verdient, vgl. seine eigenen worte s. 343 unten. — die *honagri* (s. 341) = wilde esel (vgl. Roquefort 2, 262ᵃ s. v. *onagre)* vergleichen sich den *aselli*, welche Henricus Rosla anführt, Schultz s. 371 anm. 2. — s. 379. in seiner beschreibung der belagerung von Ancona erzählt Boncompagni dass die belagerten unter anderem mit meernesseln ihren hunger zu stillen suchten; dies mittelding von pflanze und fisch, in ungekochtem zustande giftig, treibe mehr als capsia (?) das fleisch der menschen auf. gemeint sind zweifellos die fleischigen essbaren actinien (frutti di mar). statt *capsia* wird man aber *thapsia* [1] lesen müssen. professor Ferdinand Cohn bestätigt meine vermutung und verweist mich gütig auf Plinius Hist. nat. lib. XIII cap. 22, 124; ich setze nur die entscheidende stelle her, welche der thapsia dieselbe eigenschaft beilegt, wegen deren sie Compagni zum vergleiche heranzog: *semen quale ferulae, radix candida. Incisa lacte manat, et contusa succo: nec corticem abdicant, omnia ea venenata. Quippe etiam fodientibus nocet: si minima aspirat aura, intumescunt corpora, faciemque invadunt ignes sacri.*

Zu s. 381. 383 sei an die belagerungsscene im Grafen Rudolf erinnert, in welcher von den belagerten erzählt wird δᵇ, 20 *doch hatten sie von den zinnen daz volc so garuwe verlorn daz sie die wip hatten geschorn und hiezen die ane tûn mannes wât.* im 655 cap. der Steirischen reimchronik lesen wir dass bei der belagerung von Accon sich weiber und kinder am kampfe beteiligten (z. 51518) *chind und weib wârn ouch niht saine si truogen grôze staine in venster und ouf zinnen swâ si des stat mochten gewinnen daz chain schad chom dâ von, dâ teten si gedon mit werfen den haiden.* — s. 407 unten: einen sarg von silber und von golde erwähnt Servatius 2259. zu anm. 1 füge Wigal. 5239.

Den beschluss des Schultzschen werkes bilden ein verzeichnis der hauptsächlichsten benuzten quellenschriften und ein sorg-

[1] Plinius sagt von ihr: *Thapsia est in Africa vehementissima.* ob sie ihren namen von der nordafrikanischen stadt Thapsos führt?

fältiges sachregister. in ersterem vermisse ich den häufig citierten Guiart, in letzterem *krîe, mouwe, wurmlâge.* der zuletzt genannte technische ausdruck zur bezeichnung eines bestimmten locales in der burg ist übrigens auch im texte von band I übergangen: vgl. darüber WGrimm Athis s. 65; FBech Germ. 24, 147 ff.

Ich scheide von dem Schultzschen werke mit aufrichtigem danke für reiche belehrung und manigfache anregung. möchte es dem hrn verf. gefallen, bei einer zweiten auflage das in den anmerkungen niedergelegte beweismaterial seiner darstellung nicht zu beschneiden, sondern vielmehr nach kräften dem ideale der vollständigkeit nahe zu bringen.

Breslau. FRANZ LICHTENSTEIN.

Altenglische legenden, neue folge. mit einleitung und anmerkungen herausgegeben von CHORSTMANN. Heilbronn, gebr. Henninger, 1881. CXXXVIII und 536 ss. 8°. — 21 m.*

Einer arbeitskraft, wie sie die englische philologie in Carl Horstmann besitzt, können sich heute nur wenige wissenschaften rühmen. seit einem jahrzehnt durchforscht er mit bewundernswerter ausdauer die englischen legendenhandschriften, was wir gegenwärtig über dieses fruchtbarste gebiet der mittelalterlichen litteratur Englands wissen, verdanken wir fast ausschliefslich seiner tätigkeit. keine opfer an geld hat er gescheut, keine rücksicht auf gesundheit und feste stellung hat ihn in dem gewählten berufe wankend gemacht, obwol ihm selbst, als er sich die grofse aufgabe stellte alle mittelenglischen legenden zu edieren, der umfang dieser riesenarbeit nicht so klar gewesen sein mag, wie er es uns durch ihn jetzt geworden ist. drei stattliche bände (Paderborn 1875, Heilbronn 1878 und 1881 erschienen) sowie eine lange reihe in ihrer art musterhafter textabdrücke in Herrigs Archiv (seit bd. 49), in der Anglia und den Englischen studien liegen bereits vor und haben das interesse für den gegenstand wie den ruf des herausgebers in weite kreise getragen. möge beides in wachsendem mafse der fall sein bei den noch umfangreicheren ausgaben, die er für die Early english text society vorbereitet!

Der vorliegende band hat wie die erste sammlung eine ausführliche einleitung, er zerfällt wie die zweite in seinem textlichen teile in zwei abschnitte, deren erster eine reihenfolge von legenden desselben autors, der zweite eine auswahl einzellegenden umfasst; er übertrifft sie beide nicht nur an umfang, sondern auch an wert bedeutend. die einleitung gibt einen breiteren hintergrund und

[* vgl. DLZ 1881 nr 19 (JZupitza).]

gründet sich naturgemäfs auf ein viel reicheres material als es H. 1875 zur verfügung stand. der text bietet eine so interessante auswahl aus der litteratur der verschiedensten zeiten, dialecte und stilarten Altenglands, dass man das buch recht wol als eine treffliche chrestomathie dieser litteraturgattung allen denen empfehlen darf, denen ein tieferes eindringen in die unabsehbare stoffmasse fern liegt. vom anfang des 13 jhs. beginnend reichen die mitgeteilten stücke bis über das geburtsjahr Shakespeares hinaus, vom Dee bis zum canal sind fast alle dialecte vertreten, der prediger wie der spielmann, die höfische wie die volkstümliche dichtung kommen hier zu worte und die ganze fülle nationaler und entlehnter versformen tritt uns entgegen. der begriff der legende ist hier im weitesten sinne gefasst, neben den katholischen heiligen-; den kreuz- und himmelfahrtssagen begegnen wir einer reihe englischer national- und locallegenden (I 4. II 6. 7. 8. 9. 20); reich vertreten ist die gattung der contes dévots (II 2. 10. 12. 14. 186, anhang 2), dazu der geistliche schwank II 11. geistliche allegorie mag man II 16 nennen. vereinzelt treffen wir didactische dichtungen, mit und ohne epische einkleidung (II 15, anhang 3 und 4), die sündenklage (II 18[a]) und die wallfahrtspoesie (II 17). von all den arten der geistlichen epik, die im mittelalterlichen England geblüht haben, vermisst man somit nur drei: die höllenvisionen (Furseus, Paulus, Patrik-Owain, Tundalus), die seefahrtslegende (Brandan) und die mehr oder weniger selbständigen sprösslinge apokrypher evangelien (kindheit und höllenfahrt Jesu, Pilatus, Judas Ischarioth).

Die einleitung bringt zunächst s. I—XXXIX eine längere erörterung über namen, bedeutung und stellung der legende, in die ein auszug aus dem römischen officium und das officium der schottischen kirche am feste SMachors (12 nov.) eingeschaltet ist, letzteres wichtig, weil es uns die verlorene vita dieses heiligen, die quelle für die s. 189—208 abgedruckte legende Barbours ersetzen muss. 'bedeutung und stellung' sind indessen hier recht eng gefasst, denn indem sich H. ängstlich an geistliche und historische gewährsmänner anschliefst, erfahren wir zwar ziemlich viel über die stellung der legenden innerhalb des abendländischen gottesdienstes wie über ihre bedeutung als geschichtsquellen, die ganze genesis und die nächsten litterarischen anverwandten der gattung, die poetische entwickelung der stoffe bleibt jedoch völlig unberücksichtigt. und gerade H. hätte, wenn er einmal eine solche allgemeine einleitung voranschickte, anlass gehabt zu begründen, warum der legende seiner ansicht nach ein so hoher rang in der mittelalterlichen litteratur gebürt. H. geht zwar nicht so weit wie EKolloff, der in einem aufsatze über christliche heldensage in Raumers Historischem taschenbuch 1860 s. 294 die naive behauptung aufstellte: 'an der volksmäfsigen entstehung und fortbildung der legenden wie der mythen darf kaum ein zweifel

übrig bleiben, und so lange das ma. dauerte, hatte die volkspoesie kein anderes feld'; aber stolz genug klingt doch noch, was er s. XL ausspricht: 'die volle dichterische kraft warf sich nun (in England im 13 und 14 jh.) auf die legende, welche an sich die schönsten epischen stoffe, und bei ihrer kirchlichen stellung ein grofses feld der würksamkeit darbot. die erhabensten ideen, die der jungfräulichkeit, geduld und demut, an leuchtenden vorbildern darstellend, enthielt sie eine fülle dichterischer momente, rein menschlichen gehalts und edler wahrheit, wie sie in gleichem mafse weder die antike mythologie noch der moderne roman aufweisen können. jahrhunderte hatten an diesem bau gearbeitet, alle nationen ihren beitrag geliefert und ihre ideale darin ausgeprägt.' — ich sehe davon ab dass hier die existenz Chaucers gänzlich verschwiegen, die höhe der me. poesie scheinbar in die zeit vor ihm gesetzt wird, auch sonst fordern diese sätze zu manigfachem widerspruch heraus. ob jungfräulichkeit, geduld und demut würklich die erhabensten ideen der menschheit sind, das mag ich mit H. nicht weiter discutieren, was aber die überwältigende fülle dichterischer motive betrifft, so hat sie zum guten teil eben die antike mythologie und der spätgriechisch-mittelalterliche roman hergeliehen und ihr zusammenhang mit eben jenen ideen ist also durchaus kein uranfänglicher und unlöslicher. den 'modernen roman' zur vergleichung heranzuziehen, verbietet schon die enge des psychologischen interesses, das in der legende zum ausdruck gelangt. nur zu oft hat der asketische grundzug der kirchlichen novellistik würksame züge abgeschwächt. von einem 'bau' kann meiner ansicht nach nur da die rede sein, wo die fülle der einzelnen sagenstoffe sich zu einer einheit zusammenschliefst, wie das in der heldensage der Griechen und der Germanen der fall ist. die mittelalterliche legendenlitteratur erscheint weit eher als ein urwald, in dem die kräftigsten stämme immer neue wurzelschösslinge treiben, schwächlicher, aber gleich in geäst und blattwerk. ihre ideale haben die mittelalterlichen nationen überall stärker ausgeprägt als in der legende. wol freuen wir uns, wenn auch auf diesem gebiete hin und wider einzelne züge unsere nationalen sympathien erregen, aber selten genug sind solche funde. wo in der fülle der auf deutschem boden entstandenen legenden wäre die 'ausprägung des deutschen ideals' zu suchen? ich denke, H. schlägt das locale, wenn man will nationale colorit einiger heiligenleben zu hoch an. auch die Franzosen haben es trotz einer eminenten assimilationsgabe zur ausgestaltung wahrhaft nationaler legenden meines wissens nicht gebracht, im germanischen norden scheinen die poetischen und nationalen sympathien mehr auf der seite des untergehenden heidentums zu stehen. H.s überschätzung der legende als solcher beruht ohne zweifel auf der bedeutung, die ihr in der englischen litteratur geworden ist. England ist das classische land dieser

dichtgattung. in keiner mittelalterlichen litteratur von ähnlichem umfang steht sie wie hier lange zeit im mittelpunct der poetischen interessen, nirgends hat sie als kunstform eine so nahe beziehung zur kanzel gewonnen, nirgends aber auch so wie hier fremde einflüsse auf sich einwürken lassen. England hat in der tat eine reihe von heiligen, die den nationalen typus nicht verläugnen, selbst der dem englischen temperament ureigne humor fehlt hier nicht.

Ich kehre nach dieser allgemeineren discussion zu H.s einleitung zurück. 'die märtyreracten, meint H. s. XXVIII, bestanden von anfang an in einer doppelten form, als calendar, diptychi und als passiones.' das ist mindestens unklar, denn die älteste form, die der gerichtlichen verhandlung, welche der eigentlichen leidensgeschichte noch keinen breiten raum gönnt, bleibt hier unerwähnt. diese acta martyrum haben gewis bis zur ausbildung eines festen litterarischen typus schon eine längere geschichte hinter sich. so wie sie uns vorliegen bieten sie meist eine verhandlung vor dem proconsul, die angeklagten sind angesehene leute, den ausgangspunct bildet die weigerung den heidnischen göttern zu opfern, die fragen und antworten spitzen sich immer mehr zu dogmatischer schärfe zu. schwerlich ist der gang des processes immer derselbe gewesen, oft genug mag gegen ärmere leute vor niederen beamten verhandelt worden sein, die anklage richtete sich anfangs bei der unkenntnis christlicher gebräuche gewis oft gegen untergeordnete puncte. und die sorgfältige aufzeichnung auch dieser verhandlungen bezeugt Pontius in der Vita Cypriani, indem er beklagt dass man darüber die eigentlichen grösen vernachlässige: *cum majores nostri plebejis et catechumenis martyrium consecutis tantum honoris pro martyrio dederint, ut de passionibus eorum multa aut prope dixerim paene cuncta conscripserint, ut ad nostram quoque, qui nondum nati fuimus, notitiam pervenirent* (Acta SS sept. IV 325). ein interessantes beispiel der älteren acten gewähren die Acta martyrum Scilitanorum (ca. 200, bei Ruinart Acta primorum martyrum sincera et selecta, Paris 1689, s. 77—81 nach drei fassungen gedruckt), die neuerdings durch Useners publication einer griechischen übersetzung des ältesten textes (Bonner index lectionum, ostern 1881, s. 3—6) ein erneutes interesse gewonnen haben. ihre schlichte kurze fassung sichert ihnen alter und glaubwürdigkeit. knapp und einfach sind auch noch die acta der heil. Crispina (Ruinart s. 494—496), das allmähliche anschwellen hingegen zeigen die demselben jahre (304) zugewiesenen Acta Tarachi, Probi et Andronici (ebenda s. 457—492, nach lat. und griech. hss.), die eine mehrtägige verhandlung in aller breite widergeben. — der brief der gemeinde Smyrna an die von Philomelium (nicht Philadelphia H. s. XXIX) über das martyrium des heil. Polycarp ist aufser bei Eusebius auch selbständig erhalten (Ruinart s. 28—34).

Horstmann geht nun von den einzelacten und passionen zur geschichte des kalenders und martyrologs über und verliert darüber die legende in ihrer epischen entfaltung ganz aus den augen. sonderbar genug, denn hier liegen wahrlich nicht die keime, aus denen die reiche saat geistlicher epik erwachsen ist. diese zu erforschen, dazu bieten namentlich zwei arbeiten der letzten jahre reiche anregung, ich meine Erwin Rohdes herliches buch Der griechische roman und seine vorläufer, Leipzig 1876, und Useners Legenden der Pelagia, Bonn 1879. Usener schildert in der einleitung seiner schrift anschaulich die umwandlung heidnischer feste in christliche mit all ihren consequenzen und erweist dann als litterarische frucht solcher metamorphosen eine lange reihe unter sich verwandter legenden, aus denen sich Pelagia, Marina, Margareta, Eugenia als die bekanntesten namen herausheben. dass sie alle mehr oder weniger dem vorderasiatischen Aphroditecultus resp. den sagen von der heroine Semiramis entsprossen sind, macht U.s beweisführung wahrscheinlich, obwol er im aufsuchen heidnischer züge entschieden zu weit geht. so ist die taube ein altes unverdächtiges stück christlicher symbolik und als bild der jungfräulichen reinheit wie als symbol des heiligen geistes in einer masse von legenden nachweisbar, die mit dem Aphroditecultus nichts zu tun haben. augenfälliger noch ist die übereinstimmung der christlichen legende von den sieben schläfern mit der sardinischen sage von den neun schlafenden heroen, für die ERohde Rhein. museum 35, 157—163 phönikische heimat vermutet. aber ich glaube nicht dass sich auf dem gleichen felde noch viel sichere ausbeute wird ernten lassen. nicht allzu reichlich hat uns die spätantike litteratur die reste alter localmythen überliefert, und diese werden doch vorzugsweise der stamm gewesen sein, auf den man das junge reis der christlichen legende pfropfte. nirgends aber auf dem ganzen gebiete der legendenforschung ist eine gröfsere vorsicht geboten als hier, wo die ungeordnet umherliegenden trümmer den eifrigen leicht zu falle bringen möchten. eines der rätsel, die man frühzeitig als solche erkannt aber noch immer nicht genügend gelöst hat, ist die Christophoruslegende.

Einen gegensatz zu diesen umgestaltungen heidnischer volksüberlieferung bilden diejenigen frühchristlichen erzeugnisse, die auf einer biblischen grundlage aufgebaut sind. eine reihe von episodischen gestalten und nur mehr angedeuteten situationen der evangelischen geschichte enthielt für phantasievolle gemüter die aufforderung, jene lücken der darstellung auszufüllen, um so mehr als hier gerade das rein menschliche interesse am lebhaftesten angeregt wurde. beispiele: die jugend des heilands und seiner mutter, die geschichte der apostel, besonders des Johannes und Petrus, die grofse sünderin, die familie des Lazarus, die hochzeit zu Cana, Joseph von Arimathia, Pilatus, Judas Ischarioth. suchen diese neutestamentlichen apokryphen im weitesten sinne für per-

sonen und ereignisse gern einen biblischen anhalt, so treten doch bereits anzeichen für das herüberwürken der heidnischen poesie auf. ich greife das Evangelium infantiae arabicum heraus: die ganze situation mit den ägyptischen räubern erinnert lebhaft an die bukolen der griechischen romane, in denen wie hier der edle räuber eine typische figur ist. wunderbare erlebnisse, wie sie Andreas und Matthias bei den menschenfressern haben, führen auf den einfluss jener geographischen fabeln, die in der hellenistischen litteratur einen breiten raum einnehmen. dass nicht nur die ganze art und weise, wie man die jugendgeschichte des erlösers ausschmückte, sondern auch einzelne züge derselben (so die scene mit dem lehrer Pseudomatth. c. 31, vgl. Aelian Varia historia III 32) an die mythische darstellung der jugend Alexanders gemahnen, darauf macht mich mein freund AFresenius aufmerksam. und vielleicht dürfen wir selbst den versuch die höllenfahrt Christi zu schildern (im Evangelium Nicodemi) einer anregung jener Hadesfahrten zuschreiben, an die bereits ERohde s. 260 f anm. 3 einen hinweis auf christliche höllenvisionen geknüpft hat.

Mehr und mehr wurde der biblische hintergrund zurückgedrängt durch die ausbildung christlicher familienromane. dass ein solcher, ganz nach dem schema der heidnisch-griechischen romane angelegt, in dem epischen kern der Clementinischen Recognitionen erhalten ist, hat bereis ERohde s. 476 anm. hervorgehoben. die nachwürkung dieses stoffes in der abendländischen litteratur des ma.s war eine ganz enorme, ja es ist merkwürdig, wie selbst da, wo eine beeinflussung sonst nicht nachweisbar ist, oft wider ein par zusammenhängende namen an die verbreitung der alten Recognitionen erinnern. die zahl ähnlicher producte aus den ersten christlichen jahrhunderten ist nicht grofs, einige haben unter die legenden selbst aufnahme gefunden, öfter finden wir einzelne motive als die ganze anlage aus der griechischen romanlitteratur entlehnt. es mag daher gestattet sein zur beurteilung dieser einflüsse eine art moule épique dessen zu geben, was die legende überhaupt aus dem spätantiken roman entlehnen konnte, oder vorsichtiger derjenigen züge, für die sie in ihm bereits eine litterarische tradition vorfand. da ich hier nur andeutungen geben kann, so muss ich die quellenmäfsigen belege einer späteren darstellung überlassen, mag sie nun ein kundigerer ausführen oder mag ich selbst einmal darauf zurückkommen.

Ein orakel treibt den helden, zuweilen das jungverheiratete par (Xenophon, Apollonius) in die weite, zumeist auf die see hinaus. eine gottheit (Eros bei Xenophon, Apollo bei Heliodor, Aphrodite bei Chariton) bringt zürnend, strafend, prüfend das par oder die ganze familie in zahlreiche gefahren und verwicklungen, oder die blinde Tyche waltet über dem ganzen, das schliefslich eine glückliche lösung findet. zunächst seesturm, trennung der ehegatten, die sich aber stets die treue bewahren. räuber,

der edle räuber (Xenophon, Heliodor), oder aber: der arme fischer, der die schiffbrüchigen aufnimmt (Xenophon). verkauf in die sclaverei. bordell: die unschuld wird durch schlauheit gerettet (Xenophon), oder die tugend imponiert (Apollonius). die widererkennung am schlusse erfolgt bald in der form des belauschten selbstgesprächs oder dialogs, bald dient irgend ein äufseres kennzeichen dazu. bedeutungsvolle figuren sind ferner: der wollüstige könig (präfect, satrap, verwalter), der sich in die unglückliche frau verliebt und sie bedroht, treue diener, die ausziehen den sohn des hauses aufzusuchen (Xenophon), ein treuer freund (Xenophon, Chariton), der mitleidige diener oder räuber, der die befohlene aussetzung oder tötung nicht vollzieht (Xenophon, Apollonius); motive: der scheintod, der liebestrank oder liebeszauber, falsche verdächtigung, blutschande, gerichtsverhandlung mit gottesurteil (bei Achilles Tatius gegen den schluss).

Der ausbildung einer litteraturgattung wie der legende war jene zeit besonders günstig, die eine durchgehende neigung zeigt, 'die phantasie an vorstellungen von heftig erregten, blutigen, leidenschaftlich verwirrten, nur gewaltsam zu entwirrenden vorgängen zu erhitzen' (Rohde s. 336). in der legende vereinigen sich eindrücke der würklichkeit und litterarische tradition, diesem bedürfnis zu genügen. so war die gestalt des wollüstigen tyrannen gewis in der würklichkeit jener zeiten anzutreffen, aber dass sich dafür bereits ein fester litterarischer typus ausgeprägt hatte, erleichterte seine einführung in das schema der legende. die ältesten acten lassen wol kaum je eine solche beziehung des beamten zu der angeklagten durchblicken. — für eine reihe anderer züge war die christliche umformung fest vorgezeichnet. dass in dem ganzen weder ein launischer gott noch die unheimliche Tyche die zügel führen darf, sondern überall die *πρόνοια θεοῦ* durchleuchten muss, ist klar. recht interessant ist der gegensatz der neuen anschauung zu der alten, die in den gnostikern fortlebte, in den Clementinischen Recognitionen bezeichnet: hier glaubt der mann, von schweren schlägen getroffen, nur an die 'genesis', während die gattin, die freilich bereits söhne und gemahl widergefunden sieht, für die providentia eintritt und ihn natürlich bekehrt. trat aber die asketische tendenz mehr hervor, so konnte statt jenes höheren waltens, natürlich nur bei weniger complicierten vorgängen, auch mönchische selbstentsagung die verwicklungen heraufbeschwören. beide verschiebungen der alten auffassung finden wir in der legende. — mit den alten göttern musten auch deren directe äufserungen, die orakel, fortfallen, die als altes mittel dazu dienen, den helden oder das heldenpar in bewegung zu setzen. hier gaben alttestamentliche tradition und frühchristliche vorbilder die mahnung im traum an die hand, die wir zb. Act. ap. 16, 9 finden. wie hier Paulus, so wird in den Acta Andreae et Matthiae Andreas gemahnt, seinem genossen zu

helfen. es folgt aber auf die traumvision eine stürmische seefahrt wie auf das orakelgeheifs. man vergleiche damit die vision der Matthidia in den Clem. Recognitionen. — wo die götter des romans, wie durch den liebeszauber, zu irdischen gütern verhelfen, da hat die legende einen bund mit dem teufel (Theophilus, Justina). der mitleidige diener, der die vollstreckung eines grausamen befehls verweigert, wird zu dem barmherzigen henker der legende, der die himmlische gnade empfängt. gerichtsverhandlung und gottesurteil — christlich gewandt siegreiches hervorgehen aus marterqualen passen noch besser in den rahmen der legende als in den des griech. romans, und in der tat darf die frage nach solchen rückwürkungen keineswegs als gelöst betrachtet werden. ERohde ist kaum darauf eingegangen.

Die wichtigste änderung traf den schluss. der christliche roman im engeren sinne bleibt bei dem glücklichen ausgang, so die Clem. Rec., so die novelle von der guten Florentia oder Crescentia. die eigentliche legende hingegen verlangt einen tragischen schluss; indem sie aber das widererkennen nicht aufgibt, sieht sie sich gezwungen, es entweder erst hinter den tod des heiligen zu verlegen: so würkt sie durch die tragische ironie; oder kurz nach der widervereinigung den gemeinsamen märtyrertod folgen zu lassen. man wird bemerken dass ich hier auf zwei verbreitete typen der alten legende abziele, auf den Alexius und den Placidas-Eustathius oder Eustachius. sie sind am geeignetsten, um das oben ausgeführte zu erläutern. von der zweiten ist eine alte griech. fassung erhalten, vom Alexius eine solche sicher vorauszusetzen. Alexius trennt sich am tage der hochzeit freiwillig von der gattin, um arm und elend über meer in die fremde zu ziehen; er bleibt dort viele jahre, unerkannt auch von den dienern, die sein vater nach ihm ausgesandt, schliefslich heimgekehrt bringt er noch 17 jahre als gastlich geduldeter bettler im hause der eltern zu. diese und die treu und keusch gebliebene gattin erkennen ihn erst nach seinem tode, nachdem sich bereits seine hohe heiligkeit offenbart hat. — Eustathius aber zieht durch ein göttliches wunder gemahnt und fast gleichzeitig von schweren schicksalsschlägen getroffen in die ferne, er wird getrennt von der gattin, die sich den werbungen eines wollüstigen schiffers zu entziehen weifs und von den kindern, die bei einfachen leuten aufwachsen. ein gespräch der söhne, das die mutter belauscht, führt die widervereinigung herbei, der bald ein gemeinsames martyrium folgt. in der ersten geschichte die schroffste askese, in der zweiten (die den einfluss der Clem. Rec. nicht verläugnet) das wunderbare walten der vorsehung. die anlage des griech. romans blickt deutlich durch.

Ich muss hier diese auseinandersetzung schliefsen, die nur deshalb so breit geraten ist, weil ich bei fragen der englischen litteraturgeschichte, die H.s buch anregt, darauf zu verweisen

haben werde. nur noch zwei zeugnisse möchte ich hier kurz erwähnen, die beweisen, wie rhetorische bildung und poetische technik der griechischen profanautoren vereint auch in den kreisen heimisch waren, in denen die geistliche novellistik gepflegt wurde. vor einem bildnis, das den raub der Europa darstellt, lässt sich Achilles Tatius von Klitophon dessen abenteuer als ein beispiel für die macht und den übermut des Eros erzählen. Longus gibt vor, den inhalt eines gemäldes voll erotischer scenen, das er in einem nymphenhain erblickt hat, zu berichten. und des gleichen kunstgriffs wie der letztere bedient sich der bischof Asterius von Amasea, um die geschichte der Euphemia einzuleiten (Ruinart s. 543 ff), nachdem er zuvor nicht ohne eitelkeit von seinen demosthenischen studien berichtet hat. und ferner: von den griech. romanschreibern entfaltet besonders Heliodor eine grofse pracht in der schilderung malerischer scenen. Rohde s. 449 weist sehr einleuchtend auf die pomphaften aufzüge der tragischen bühne (der 'grofsen oper') hin, seine ausführung erinnerte mich unwillkürlich an den farbenreichen und würkungsvoll contrastierten aufzug der tänzerin Pelagia Margarito im eingang von des diaconus Jacob Reue der Pelagia (Usener s. 3 f). auch die anfangssituation der Aethiopica ist ja wundervoll malerisch gedacht.

Die production von legenden nach dem directen muster des griech. romans oder doch mit unmittelbarer anlehnung an einzelne züge desselben erlahmte wol schon im 6 jh. für spätere legenden dienten immer und immer wider die früheren als vorbilder, die alten schemata werden bald vereinfacht bald durch unnütze zutaten erweitert, oft auch völlig erstickt im weihrauchduft panegyrischer verherlichung, nicht selten flickt man aus zwei ja drei bruchstücken eine neue legende zusammen. ich erwähne als ein interessantes beispiel dieser art den Julianus hospitator, dessen in späterer zeit besonders in Spanien, Sicilien und Belgien verbreitete geschichte freilich nur von Jacobus a Voragine (Julianus nr 4 bei Grässe) erhalten ist, vielleicht auch nicht weit über dessen zeit hinausreicht. der kern, dass J. unwissend vater und mutter tötet, mag alt und griechischen ursprungs sein, wiewol schwerlich frühzeitig an diesen namen geknüpft. voraus geht ihm aber das abenteuer mit dem redenden hirsch, dem Eustachius entlehnt, es folgt als freiwillige bufse der aufenthalt am flusse, wo der heilige gewürdigt wird, Christum selbst in der gestalt eines aussätzigen bettlers herüberzutragen: diese partie offenbar dem Christophorus nachgebildet. dass die frau dem manne ins elend folgt, mag noch einwürkung des Eustachiustypus sein. — in anderen fällen war die erweiterung und umdeutung mehr oder weniger eine unfreiwillige. oft gab ein misverstandener ausdruck, ja ein blofser schreibfehler anlass zu einer unklarheit, die gehoben werden muste: man weifs wie ratlos das naive etymo-

logische gefühl des mittelalterlichen clerikers und laien oft von namensform zu namensform irrte.

Im grofsen und ganzen ist die legendenbildung auf dem boden der neubekehrten germanischen und romanischen völker unoriginell und überaus arm an epischen motiven. dass sie ein deutlicheres zeitliches und locales colorit trägt ist für den geschichtsforscher von gröfserem interesse als für den litterarhistoriker. aus dem griechischen osten oder doch durch seine vermittlung kommen noch immer die würkungsvollsten stoffe, nicht eben zahlreich, aber oft weit verzweigt und unter verschiedene heiligennamen verteilt, so der Oedipustypus, der uns bald als Gregorius auf dem stein, bald als SAlban, bald als Paul von Caesarea entgegentritt, so die freundschaftssage, deren berühmteste vertreter Amicus und Amelius das späte ma. ja selbst unter die heiligen setzte, so der niederschlag orientalischer seefahrtssagen im Brandan, so Barlaam und Josaphat.

Die zeit der kreuzzüge vermehrte diese anregungen nicht unwesentlich. byzantinische märchenstoffe kamen weniger durch litterarische übertragung als durch mündliche mitteilung auch jetzt wider der legende und dem roman zu gute (Rohde s. 537), obwol der osten nun schon mehr empfieng als er gab. der reichen entfaltung der ritterlichen epik, der menge neuer stoffe und motive, dem ganzen neuen ideenkreise gegenüber, in dessen mittelpuncte frauencultus und minnesang stehen, blieb auch die geistliche novellistik nicht unempfänglich. in ihr trieb die neue bewegung ihre schönste blüte in den Marienlegenden, einer gattung, zu der die frühere zeit verhältnismäfsig nur schwache ansätze gemacht hat (grundtypus der von der jungfrau gerettete sünder). aber auch schöne epische erweiterungen älterer märtyreracten fallen in die neue epoche, so vor allem der drachenkampf des ritters SGeorg und die prächtige vorgeschichte des Christophorus, wie sie uns die Legenda aurea und zahlreiche deutsche, französische und englische fassungen bieten. SChristophorus, der ungeschlachte naive jüngling, der mit einem gewaltigen knüppel auszieht, den stärksten, mächtigsten herrn zu finden, der anfangs in die dienste eines irdischen, dann in die des gefürchteten höllenfürsten tritt, auch diesen aber wider verlässt, um den mächtigsten, den erlöser selbst aufzusuchen, und der schliefslich von einem alten einsiedler auf den weg der entsagung und werktätigen menschenliebe verwiesen zum grösten heiligen wird, der den heiland selbst tragen darf, sieht er nicht aus wie eine vergeistlichung jenes in Frankreich so beliebten Morvan- oder Peroniktypus? ein stück Parzival und ein stück Faust scheinen sich hier auf der höhe des mittelalters zu begegnen, und so mag man freilich leicht geneigt sein, mit ten Brink 'aus den schönsten zügen dieser legende die signatur des germanischen geistes deutlich hervorleuchten zu sehen' (Gesch. der engl. litt. I 338).

Wir haben in grofsen zügen die geschichte der legende bis hart an den punct geführt, wo die mittelenglische litteratur, wo der inhalt von H.s reicher publication einsetzt. über die mittelenglischen (nach seiner bezeichnung altenglischen) legendensammlungen handeln s. XL—CXXXVIII des buches: es steckt in dieser partie eine staunenswerte arbeit und gelehrsamkeit. erst durch H.s sorgfältige und gewis bis ins einzelne vertrauenswerte beschreibungen und inhaltsangaben ist es uns ermöglicht, auch fern von den englischen bibliotheken uns eine deutlichere vorstellung von umfang und innerem zusammenhang der ganzen litteratur zu bilden. aus H.s kritischen auslassungen aber für die englische litteraturgeschichte schon jetzt feste schlüsse zu ziehen, würde ich für übereilt halten. seine ästhetischen urteile sind zu allgemein, seine angaben über quellen und deren benutzung, über vollständige und unvollständige sammlungen, über ältere und jüngere versionen müssen einstweilen mit rückhalt aufgenommen werden, wo wir nicht in der lage sind, an den texten selbst die probe auf ihre richtigkeit anzustellen. das macht eine kritik dieser gelehrten einleitung überaus schwierig. an kleinigkeiten herumzumäkeln ist einer solchen leistung gegenüber nicht am platze, aber den obigen vorwurf auszusprechen und ihn im verlaufe meiner recension zu begründen, hielt ich für meine pflicht.

Nach einer kurzen übersicht über altenglische (H. 'angelsächsische') legenden und legendare und über die ältesten, sämmtlich dem süden angehörigen stücke der me. litteratur behandelt H. der reihe nach I die südenglische legendensammlung; II die nordenglische homilien- (und legenden-)sammlung: 1. die ursprüngliche sammlung: Evangelia dominicalia, 2. die sammlung des ms. Vernon, 3. die homilien- und legendensammlung der mss. Harl. 4196 und Cott. Tib. E VII; III die schottische legendensammlung Barbours; IV das Festial des Joh. Mircus (prosa); V Osbern Bokenams Lives of saints (1443—1446); VI die me. übersetzung der Legenda aurea.

III erfordert, da soeben der erste band von H.s vollständiger ausgabe erschienen ist, eine besondere besprechung. V ist die 1835 für den Roxburgh club edierte sammlung. unter IV findet man reiche notizen über die kirchliche litteratur des westens und die späteren einzellegenden (warum s. CXI anm. 1 an der existenz einer lat. Vita Alcmundi gezweifelt wird, sehe ich nicht ein dem *os we rede in hys lyfe* s. CXXV z. 11 gegenüber). weniger interesse bietet naturgemäfs nr VI.

Zu I ergänzt H. die bereits 1875 begonnenen untersuchungen über die verbreitung und den umfang der einzelnen hss. der südlichen sammlung auf grund eines wesentlich erweiterten materials. diese sammlung ist litterarhistorisch unstreitig die interessanteste, weil sie die verschiedensten älteren einzelfassungen in sich aufnimmt und auf die spätere production einen bis jetzt

schwer zu begrenzenden einfluss ausgeübt hat. aus einer reihe von beobachtungen heraus, zu denen die lectüre des III cap. anregt, eine volle würdigung der poetischen homilie und ihrer engen verbindung mit der legende im norden Englands zu geben, ist unmöglich, ehe die sachen selbst publiciert sind. erst dann wird es wol möglich sein, aus anspielungen auf die zeitlage der feste das alter der sammlung resp. der redactionen zu bestimmen. berichtigen will ich hier nur meine bemerkung Anz. VII 189, dass keine andere litteratur aufser der englischen solche poetische reihenpredigten besitze. für die deutsche litteratur ist dies richtig, ich möchte hier überhaupt zur vermeidung von misverständnissen lieber den ausdruck gereimte lectio anwenden, eine eigentliche reimpredigt gibt es hier nicht. aber für Frankreich wird das vorhandensein der gattung durch das ms. Cbr. Gg I 1 gesichert, das nach H. s. LIX gereimte *domenees*, d. i. dominicalia, poetische reihenpredigten also enthält. ihre baldige herausgabe wäre sehr zu wünschen.

Die hss., welche lediglich den alten bestandteil der nördlichen sammlung, die evangelia dominicalia enthalten, sind s. LX—LXXI besprochen. dem grofsen durch mehrfache auszugspublicationen H.s bekannten Vernon-ms. ist s. LXXI—LXXVII gewidmet, auch hier reiche zusätze zu dem, was wir aus Ae. leg. s. XVIII ff wusten. was die hs. im anschluss an die dominicalien bringt, gehört nach H. fast durchweg dem südlichen dialect an, auch das proprium sanctorum, welches poetische heiligenpredigten, nicht eigentliche legenden enthält. solche treten zu den reimpredigten hinzu in den mss. Harl. 4196 und Cott. Tib. E VII, die H. s. LXXVIII—LXXXIX bespricht. die legenden selbst sind s. 1—173 zum abdruck gebracht und so ist eine eingehende beschäftigung mit diesem teile der einleitung ermöglicht und geboten.

Das ältere der beiden mss. ist das Cottonische (T). es soll nach H. auch das bessere sein. wenn er gleichwol den Harleianus (H) zu grunde legt, so veranlasst ihn dazu der ärmere inhalt und die schlechte äufsere beschaffenheit von T, das von dem brande der Cottoniana arg gelitten hat. beide mss. stimmen nach H. im ersten teile, der homiliensammlung, wörtlich überein, nur das princip der anordnung ist in H ein anderes. es fehlen ferner in T 4 legenden der weihnachtswoche, die in H im anschluss an das Missale romanum hier eingeordnet sind und dafür im legendenteil nicht stehen. den inhalt dieses legendars beider mss. (der für uns hier allein in betracht kommt) stellt H. s. LXXXV ff einander gegenüber. wie bei den homilien, so ist auch im zweiten abschnitt des legendenteils, den von v. 171 der Jacobuslegende (fol. 165ª des Harl.) eine andere hand bezeichnet, H deutlich eine abschrift von T, ja der schreiber vergisst ganz dass bei der anderen anordnung seines ms. die legenden der adventszeit schon am eingang stehen und beginnt sie noch einmal zu widerholen.

T bietet vom 1 mai bis 21 dec. 20 legenden, H (von den widerholungen abgesehen) vom 30 nov. bis 25 nov. 30, und als nachtrag Barlaam (22 nov.). dazu kommen noch jene vier (Thomas dec. 21, Anastasia dec. 25, Stephan dec. 26, Joh. ev. dec. 27); diese wie die drei stücke Allerheiligen (25), Allerseelen (26) und Barlaam (31) und die 'zusätze' zu Andreas und Nicolaus (warum nicht auch nr 3, 17 und 18?) spricht H. einem anderen verf. zu, 'vielleicht dem schreiber des ersten teils.'

Prüfen wir zunächst den wert der beiden hss. an einem der stücke, in denen sie von einander unabhängig sind, an Andreas (H nr 1, T nr 18); der beste beweis sind die plusverse innerhalb des textes von H. v. 88—91 sind im zusammenhange unentbehrlich, *þi preching proves þi self a fole* gibt das *vana narras* der Leg. aur. (s. 17) wider. v. 167—170 entspricht der quelle: *et haec dicens se exuit et vestimenta carnificibus tradidit*; ebenso v. 249—254 *Aegeas vero, antequam domum suam rediisset, arreptus a daemone in via coram omnibus expiravit.* was T nach v. 258 bietet wird H. selbst nicht verteidigen, ein solches absetzen mitten in der erzählung widerspricht durchaus der art des dichters. so wie hier steht es durchweg: T bietet sinnentstellende auslassungen, törichte zusätze, ändert gelegentlich den reim und beseitigt wörter, die seinem dialect unbequem waren, an anderer stelle aber durch den reim gesichert bleiben. gegen H.s behauptung 'die texte des ms. Tib. haben durchweg den vorzug' wird man schon nach der obigen probe einiges mistrauen hegen. aber es treten noch andere beweise hinzu.

'Das kriterium, welches die zusätze des ms. Harl. von den legenden des ms. Tib. unterscheidet, sind die reime, in denen statt nördlichem *a o* sich findet und erfordert wird' s. LXXXVII. solcher reime soll H eine grofse zahl enthalten, während H. in T nur zwei gefunden hat: *þore: tresore* Sixt. 153, *: bifore* Sim. 165 (der dritte, den er anführt *ston: opon* Petr. 77, hat nicht das gleiche gewicht). zunächst fügen wir den genannten aus T noch folgende hinzu *sone: none* (= nona) Kath. 411, *: trone* Exalt. 175 (und vielleicht *: hone* (= mora) Exalt. 203, Bricc. 237). *one: Jon* Ass. 192. 418, *none: Jon* Ass. 497, *man: Jone* Ass. 210 (andere weniger beweiskräftige fälle s. u.). — immerhin verbleibt die gröfsere anzahl dieser reime dem ms. Harl. die an sich schon auffällige tatsache dass sie sich bei beiden schreibern dieser hs. durchaus in dem gleichen verhältnis finden, soweit nicht T vorlage für H II ist, hat H. wol dadurch erklären wollen dass er den schreiber H I zugleich zum dichter der legenden macht, die z. t. H II abschreibt. ich gestehe dass mir schon das zustandekommen eines solchen manuscripts etwas rätselhaft ist. wo bleibt aber die erklärung dafür, dass in den angeblich jüngeren legenden sich nicht mehr derartige reime finden als in den älteren, in die sie H I erst mühsam seinem dialect zu liebe eingeschoben

haben soll? — ich gebe im nachfolgenden eine wie ich glaube ziemlich vollständige sammlung der angefochtenen reimbindungen: *bifore, whar-* und *þarfore* reimen auf *þore* Andr. (anhang) 320. Nic. (anhang) 397. Luc. 79. Anast. 141. Steph. 161. 372. Joh. ev. 220. 587. Thom. Cant. 305. Magd. 851. 927. Crist. 172. 228. 248. Allerheil. 89. Allerseel. 39. 278. 386. Barl. 226. 421. *: whore* Barl. 236. *: more* Nic. (anhang) 408. 540. Anast. 39. 123. Steph. 234. 525. Joh. ev. 63. 187. 195. 468. Ag. 55. Phil.-Jac. 215. Pet.-Paul. 749. 776. Magd. 1031. Allerheil. 116. 131. Allerseel. 23. Barl. 207. 307. 531. 867. 1151. *wore* pl. conj. Andr. 504. Allerseel. 173. *: sore* Joh. ev. 365. Petr. in cath. 29. Magd. 231. 487. *restore: sore* Magd. 428. *Gregore: þore* Allerheil. 119. *fore* pt. conj. *: silverore* Allerseel. 356. 384. *Nachor: more* Barl. 855. *restorde : lord* Nic. 395. *none* (nona) *: sone* Allerheil. 119. *Jon: one* Steph. 24. Joh. ev. 102. 570. 573. 636. *: stone* Joh. ev. 499. *unto: go* Inv. 219. *also: two* Nic. 136. 384 (anhang). Inv. 202. (der reim *none* (nulla) *: done* Andr. 91 f ist selbstverständlich auch im nördl. dialect tadellos, wie er ein beweis für die unechtheit sein soll, ist mir unklar.) die zuletzt angeführten reime mit *two* finden sich öfter und sind von geringerem gewicht, auch T lässt sie zu; ebenso der reim *go: unto* Inv. 219 (T *go: scho).* unsere zusammenstellung zeigt dass sich die beispiele in sämmtlichen legenden finden, die H I abgeschrieben hat, und in den zusatzlegenden von H II, die gröfsere zahl in Magd. und Barl. ist nur durch den gröfseren umfang dieser gedichte herbeigeführt, im Joh. erheischte der eigenname *Jon* besonders viele derartige bindungen.

In der mehrzahl sind die anstöfsigen reime durch die adv. *bifore* und *þarfore* veranlasst, von denen sich im ganzen ms. Tib. nur einmal *bifore* findet, Sim. 165. für *bifore* steht hier sonst immer *are* oder *biforn,* beiden formen geht aber H durchaus nicht aus dem wege! ich kenne freilich nur zwei stellen, die eine vergleichung des verhaltens beider hss. ermöglichen, aber diese lehren uns schon genug. Phil.-Jac. 215 f bietet H *more : bifore,* T *mare: are.* die änderung war für jeden schreiber gleich leicht, ich überlasse daher die entscheidung der zweiten stelle, Peter und Paul 748 ff. die schergen von der hinrichtung des Paulus zurückkehrend begegnen der frommen Plantilla, die dem apostel ihr schweifstuch geliehen hatte, und verspotten sie:

HT *Plantilla þou mun haue þi thing*
H *Outher to morn or neuermore,*
Þi heuyd may haue grete cald þerfore.
T *Þat þou lent till þe prechore are,*
Outher to morn or neuermare.

ist die lesart von T die richtige, welche veranlassung hätte H sie zu ändern? *are* war ihm geläufig, er konnte es aber ganz bequem auch in *bifore* verwandeln. für T ist der grund der änderung klärlich die beseitigung eines anstöfsigen reims. es

machte diesem schreiber nichts aus, eine characteristische wendung zu vernichten, die ganz den ironischen reden entspricht, welche die henker sonst im munde führen, vgl. v. 719 ff:

þai said: 'luke what þi corchef cost,
And euyn als mekil has þou loste.'

Nehmen wir an dass T sich die bequeme änderung eines zeitlichen *bifore* in *are* nirgends entgehen liefs und an manchen anderen stellen sich ähnliche gewaltsame verböserungen wie die obige erlaubte, so hat die geringere anzahl derartiger reime in dieser hs. durchaus nichts auffallendes, sind sie doch, wo eigennamen und fremdwörter die ausmerzung schwierig, oft unmöglich machten, auch in T vielfach stehen geblieben. ich nehme also an dass alle diese bindungen in H ursprünglich sind, es waren notreime, die sich der dichter — in recht geringer zahl, wenn man den umfang des werkes bedenkt — erlaubte, die aber seinem dialect eigentlich nicht zusagten. damit fällt aber auch der einzige grund, den H. für die vortrefflichkeit von T und die unechtheit der in H allein überlieferten stücke anzuführen weifs. die sämmtlichen gedichte dieser hs. sind so durchaus einheitlich in stil und sprache wie in ihrem verhältnis zur quelle, dass nur ein ziemlicher mangel an stilgefühl dazu verleiten konnte, sie auf ein par reime hin verschiedenen verfassern zuzuweisen. sollte die Horstmannsche ansicht aufrecht erhalten werden, so könnte das nur durch eine umfassende betrachtung aller dialectischen reime geschehen, denn stilistische unterschiede wird man hier schwerlich aufdecken können, am wenigsten der herausgeber, bei dem die lectüre und das abschreiben von hunderttausenden von legendenversen aus den verschiedensten hss. begreiflicher weise alle zarteren philologischen regungen erstickt hat. im allgemeinen scheint aber doch gerade auf dem gebiete der me. legenden in der ausbeutung der reime die gröste vorsicht am platze zu sein. es ist merkwürdig dass ein buch wie ten Brinks Litteraturgeschichte, das so warm aufgenommen worden ist, so viel gelesen und citiert wird, gerade durch den bedeutendsten seiner vorzüge, das energische erfassen der dichterischen individualität wie der zeitlichen und landschaftlichen stilausprägung, den feinen sinn für beobachtung von einflüssen und entlehnungen noch fast gar nicht zur nachfolge gereizt hat. immer noch lässt man sich durch unsere mangelhafte kenntnis der me. dialecte verführen, auf einzelne reime schlüsse über zeit und verfasser zu bauen, gegen die die wichtigsten inneren gründe sprechen. man verzeihe mir diese allgemeinen bemerkungen, H.s buch bietet eben an zu vielen stellen beispiele für diese lücke der philologischen ausbildung, als dass ich sie auf dem dieser recension zugemessenen raume alle besprechen könnte.

Werfen wir nun, nachdem die unzuverlässigkeit und armut des ms. Tib. nachgewiesen scheint, auf die zusammensetzung der

sammlung einen blick. dieselbe beginnt in T mit dem 1 mai, und endigt mit dem 21 dec., sie müste also nach H.s ansicht unvollendet geblieben sein. eine solche anordnung kenne ich sonst aus der predigt- und legendenlitteratur nicht, sie hat einen practischen sinn nur für den, der kurz vor dem 1 mai die anlage einer hs. beginnt und eile hat, die heiligenleben der nächsten zeit zusammenzuschreiben. das scheint aber hier nicht der fall, denn vom 3 mai springt T zum 29 juni, von da zum 25 juli, und bietet dann für den august nicht weniger als 6 legenden. in H ist die reihenfolge die übliche, sie geht von advent zu advent. ordnen wir die 4 legenden, die im homilienteil von H stehen, an ihrer stelle im legendar ein, so erhalten wir das folgende chronologische gesammtbild, bei dem ich die in T fehlenden stücke einklammere, die widerholungen durch H II aber ganz fortlasse. nov. 30. dec. 6. (13.) 21. (25. 26. 27. 29.) (febr. 2. 5. 22. märz 25.) mai 1. 3. juni (24.) 29. juli (22. 24.) 25. aug. 1. 6. 10. 15. 24. 22 (so). sept. 14. 21. oct. 28. nov. (1. 2.) 11. 13. 22. 25. (22).

Immer den éinen verf. vorausgesetzt (zweifelhaft bin ich persönlich nur ein wenig in betreff des angehängten Barlaam) ergeben sich aus dieser übersicht zunächst folgende weitere beobachtungen: 1. die reihenfolge der feste zeigt in beiden hss. breite lücken, die doppelt auffällig sind bei der grofsen zahl der für einige monate (nov., dec., aug.) gewählten heiligen. 2. da sich, man mag die reihenfolge mit H oder mit T beginnen, nicht ein allmähliches erschlaffen zeigt, sondern an den verschiedensten stellen des kirchenjahres dichte häufung und klaffende lücken auftreten, so erscheint die annahme dass der autor mit einem fest geplanten werke nicht fertig geworden sei oder die ausführliche anlage des ersten planes aufgegeben habe, ausgeschlossen. näher liegt der schluss dass wir in den vorliegenden hss. nur fragmente besitzen. nach meiner berechnung müste die fertige sammlung mindestens 70 legenden umfasst haben (s. aber ad 4). 3. die existenz vollständigerer exemplare wird durch das verfahren von H II nicht vorausgesetzt, denn die von diesem eingeschobenen stücke stammen wahrscheinlich aus der vorlage von H I, wenn nicht gar aus dem vollständigen exemplare H I selbst. denn da mit fol. 165ᵃ recht gut eine neue lage beginnen kann, so darf man wol fragen, ob das ms. hier angeflickt ist. vielleicht kann darüber H. belehren. jedesfalls ist so der übergang von einer vorlage zur anderen noch leichter zu erklären als ohne diese annahme. schon H I zeigt die tendenz lücken auszufüllen, indem es nr 9. 12. 15 aus dem predigtteil herübernimmt. 4. unsere fragmentarischen hss. und ihre gleichartigen vorlagen weifs ich nicht anders zu erklären, als dass der autor ohne festen plan arbeitete und die erste zusammenstellung der einzelnen gedichte noch ohne practischen zweck erfolgte.

Es ist wenig genug, was ich zur lösung dieser fragen bieten kann. mehr wird vielleicht ein sorgfältiges einzelstudium und die publication der predigten ergeben. — die überzeugung dass alle legenden éinen verf. haben, hat sich mir zuerst bei der vergleichung mit der quelle, der Legenda aurea, aufgedrängt, die ich mit 17 gedichten vorgenommen und überaus lehrreich gefunden habe. man muss den dichter dabei schätzen lernen, er zeigt in seiner bearbeitung ein ganz ähnliches geschick wie etwa in der deutschen litteratur der verf. des Passionals und Väterbuchs, obwol zweck und stil beider durchaus verschieden sind. fortgelassen werden die einleitenden etymologien, alle abweichenden ansichten, die Jacobus aufführt, ferner lange theologische excurse und disputationen (die, wenn nötig wie im Andreas, geschickt abgekürzt werden), schliefslich alle irgend entbehrlichen namen. die abweichenden namensformen in einigen legenden (so in Magdalena, Katerine) erklären sich aus der bekanntschaft mit älteren englischen fassungen. einmal hat der schreiber von T auf eigentümliche weise einen neuen namen hineingebracht. der knabe, den Matthaeus von den toten auferweckt, heifst 27, 170 scheinbar recht bezeichnend *Eustanon*; das *iust anon* des originals, welches das *protinus eum suscitavit* der Legenda aurea widergab, ist hier verlesen worden. der dichter verrät eine grofse kunst, die breiten seiner vorlage zusammenzustreichen, unter ihren practischen sentenzen zu wählen, ihre rhetorischen stellen auszubeuten und die ansätze zur characteristik namentlich der nebenpersonen wie zu humoristischer auffassung der situation zu verwerten. die lateinischen stellen der Legenda aurea hat er gewis zur hebung der darstellung selbst eingeschoben. seine sprache zeugt von grofser gewandtheit, obwol sie schlicht und fast bilderarm ist. wo er zum bildlichen ausdruck greift, zeigt er sich mit volkstümlichen wendungen vertraut, aber wenig originell; von dem bilderschatz der geistlichen lyrik findet sich kaum einmal ein versprengtes körnlein. gleich fern steht ihm der lyrische schmelz der poesie des südlandes wie die trivialität, der zerhackte satzbau, die geschmacklosen gleichnisse der spielleute, deren einfluss sich dort schon früh recht hässlich offenbart. wo er die allitteration anwendet, stellt sie sich leicht und ungezwungen ein.

H. scheint an eine weitgehende benutzung älterer südlicher legenden zu glauben. ich kann einstweilen einen starken zweifel nicht unterdrücken, den mir eben die Legenda aurea eingeflöfst hat. den ausdruck 'benutzung' verwerfe ich von vorn herein, er erweckt gerade hier eine falsche vorstellung, weil andere dichtercompilatoren würklich ältere gedichte förmlich ausnutzen. freilich zeigt sich der autor bekannt mit der südlichen litteratur: dass sich in seiner Himmelfahrt Mariae (nr 23) anklänge, ja ganze verse aus dem schönen südenglischen gedicht finden, hat schon H. s. LXXXVIII bemerkt. ich füge hinzu dass v. 49 auf die jüngere

redaction dieses gedichtes (Add. ms. v. 121 f bei Lumby King Horn s. 77) führt, denn in der älteren (Cambridger) version finden sich die entsprechenden verse nicht. auffällige übereinstimmungen in einzelheiten mit älteren gedichten des gleichen themas habe ich ferner bemerkt bei der Katerine (nr 34) und bei der Magdalena (nr 17); auf die letztere legende hat die fassung der Laudhs. einen recht bedeutenden einfluss ausgeübt, der sogar die zahl der reden gegenüber der Legenda aurea bedeutend vermehrt hat. die kreuzfindung (nr 14) und das verhältnis der sammlung zum Cursor mundi hoffe ich in einer besonderen monographie über das letztere werk zu behandeln, zu der mich prof. ten Brink angeregt hat. entschieden zurückweisen aber muss ich die behauptung H.s dass die Peter-Paullegende (nr 16) eine 'um- oder neubildung' eines Sermo in festo Petri et Pauli sei, der in zwei jüngeren mss. als zusatz der nördlichen dominicalien erscheint. H. druckt ihn zum glück s. 77 ff ab, und da ergibt sich dass in ihm höchstens die schlechte umarbeitung einer alten legende oder homilie zu sehen ist, die unserem dichter bekannt war. die übereinstimmungen sind recht unbedeutend, die predigt allein zeigt so grobe misverständnisse des lat. textes wie sie v. 34 ff und v. 392 ff sich finden. umbildungen oder neubildungen älterer gedichte enthält, glaube ich, unsere sammlung überhaupt nicht, ihre stücke sind durchweg auf grund der Legenda aurea neu geschaffen und erinnern nur durch vereinzelte anklänge an die ältere litteratur.

Aus der gleichen quelle wie die Peter-Paulpredigt, den mss. Ashm. 42 und Cbr. Gg. v 31, stammt auch der s. 174—188 abgedruckte Alexius, die sechste legende dieses heiligen in mittelenglischer sprache die bekannt wird. die sehr verschiedenen texte der beiden hss. druckt H. neben einander ab, meint aber, der längeren fassung des ms. Ashmole gebüre deutlich der vorzug. ich glaube keinem von beiden, ms. Ashm. scheint mir ebenso ungeschickt zu erweitern wie ms. Cbr. kürzt. die zusätze in A bringen fast nichts als breite geistliche ausführungen des vorangegangenen, ermahnungen und gebete. am deutlichsten ist ihre natur da, wo sie (wie v. 375—378) den zusammenhang so unterbrechen, dass ein nachfolgender hinweis fast unverständlich wird, wo ein eben dagewesener reim recht ungeschickt widerkehrt (v. 567 f. 599 f) und wo sie sich selbst widerholen (v. 463 f. 535 f) resp. einen unnützen zusatz gegenüber der quelle wideraufnehmen (v. 105 f. 403 f). in C ist eine ältere legende mit wenig glück zusammengestrichen, in A zur homilie zugestutzt worden.

An die spitze der abteilung II hat H. seinen besonderen liebling, SEustas, gestellt, ein gedicht in 6zeiligen schweifreimstrophen aus ms. Digby 86, mit den lesarten einer jüngeren hs.; bisher war es nur aus Stengels beschreibung der Digbyhs. s. 57 ff bekannt. H. meint, es sei 'echt volkstümlich, zugleich echt episch in dem steten forttriebe der handlung und der fülle der stim-

mung'; ja einl. s. XLIII scheint ihm dieser Eustachius geradezu den höhepunct der me. legende zu bezeichnen, er möchte ihn mit anderen stücken dem dichter von Owl and nightingale nahe bringen und nennt ihn eine 'kunstdichtung in einfachster, edelster gestalt, voll innigkeit des gemüts, voll adel und ernst der gesinnung, in blühender, fliefsender, wollautender sprache.' 'nie wider hat die legendendichtung dieselbe höhe des pathos, dieselbe reinheit und schönheit der form erreicht wie in diesen legenden.' — ich kann darin nur das werk eines leidlich formgewandten, aber durchaus nicht bedeutenden spielmanns sehen. schon die einleitung, dieser *kniȝt of hethenesse, riȝtwis mon of rede, riȝtful mon of dede* ist durchaus in der art der bänkelsängerromanzen. wie dort seufzen und schwitzen die helden viel und fallen leicht in ohnmacht, wie dort tritt der dichter gern mit seinem *ich wot* dazwischen. an Chaucers köstliche parodie, den Sir Thopas (v. 141), erinnert ua. auch der vers *with coupe and ek with maselin* (395). die form ist nicht gerade vollendet, unreine reime fehlen nicht, die strophenanfänge widerholen sich v. 163 f. 169 f. sehr frei ist der stoff behandelt, die verknüpfung der situationen überaus kindlich, wir vermissen fast jede motivierung, wo sie doch in der quelle immer vorhanden ist. so beim verlassen der heimat, bei der aufsuchung des helden durch soldaten. warum gehen die beiden söhne nach Rom? wie kommt die mutter in den baumgarten? sehr naiv ist das ritterliche costüm hineingetragen: der eine der söhne wird bei hirten, der andere bei ackerleuten aufgezogen, und doch werden sie beide zu rittern geschlagen. — quelle war sicher nicht eine lat. aufzeichnung, schwerlich die franz. legende in gleicher form, aus der Stengel im anhang proben gab. nach den wenigen versen, die Varnhagen Anglia III 400 f daraus mitteilt, möchte man die fassung der südengl. sammlung als grundlage vermuten.

Finde ich auch im Eustas fast nichts von dem was ihm H. zuschreibt (der 'forttrieb der handlung' ist allerdings recht flott), so halte ich ihn doch für eines der wertvollsten stücke der ganzen sammlung, ein überaus interessantes product mittelenglischer poesie: durch form, stil und inhalt. in derselben strophe und dem gleichen stil haben wir bekanntlich zwei Alexiuslegenden (s. Schipper QF XX und Adam Davys Five dreams. The life of saint Alexis ed. Furnivall, London 1878, s. 17—79), von denen die eine zeitlich mindestens an den Eustas hinanreicht. die ryme couee, durch die geistliche lyrik eingeführt, ist von den bänkelsängern in England bald nationalisiert worden (s. ten Brink I 260). sucht man dafür nach gründen, so scheinen sich besonders zwei in gewisser art verwandte züge der volkstümlichen poesie Englands darzubieten: ihre vorliebe für den refrain und für die variation. der schweifreim sinkt in der handhabung der bänkelsänger oft genug zur bedeutungslosigkeit des refrains herab, fast immer bezeichnet

er ein momentanes ausruhen der handlung. so ist er ganz besonders geeignet, variationen und appositionen, bilder und vergleiche, schwüre, beteuerungen und berufungen auf die quelle aufzunehmen. der reiz, den selbst die schwächsten bänkelsängerromanzen des 14 und 15 jhs. auf uns ausüben, beruht im wesentlichen darauf, dass sich in die schweifreimzeilen eine reiche fülle traditioneller altepischer formeln und vergleiche gerettet hat, die wir eben mehr noch dem eigentümlichen bau der strophen als dem geschmack der dichter verdanken. interessant ist in dieser beziehung ein vergleich zweier romane von annähernd gleichem umfange, wie des Lybeaus disconus (Ritson II 1—90) und des Ipomydon (Weber II 281—365): der letztere in kurzen reimparen geschrieben enthält nur drei unbedeutende bilder in 2346 vv., während ich im ersteren (2130 vv.), dessen form die 12zeilige schweifreimstrophe ist, über 40 gezählt habe. und doch ist auch der stil des Ipomydon für die me. romanze durchaus characteristisch.

Ob legenden wie der Eustas und Alexis die übertragung der schweifreimstrophe auf den weltlichen roman erst vermittelten, ist mindestens zweifelhaft. denn einmal erscheint der stil der spielmannspoesie hier schon vollständig ausgeprägt, und dann beweist gerade die wahl dieser stoffe dass die verwendung der form bei behandlung ähnlicher motive nicht mehr neu war. man müste denn gerade diesen zwei dichtungen, die uns die sorgfalt klösterlicher schreiber zufällig bewahrt hat, eine übergrofse bedeutung zuschreiben und nach dem alter der überlieferung annähernd auch das der ältesten romanzen begrenzen wollen. Alexius und Eustachius sind, wie ich oben zeigte, griechische romane, ihr einfluss auf die mittelalterliche litteratur ist ein sehr bedeutender. die einwürkung des Alexius auf Guy of Warwick hat ten Brink I 308 f angedeutet, die verbreitung des Eustachiustypus ergibt sich am besten aus Hollands zusammenstellungen, Chrestien von Troyes s. 77 ff (vgl. dazu RKöhler Zs. f. r. ph. III 275). in der englischen litteratur ist Syr Ysambrace (Thornton rom. s. 88—120) eine romanze, die schritt für schritt dem schema des Eustachius folgt, während die fabel des Emperor Octavian (ed. Halliwell für die Percy-society 1844 bd. XIV) ihr einige wichtige züge entnimmt. eine ursprüngliche ähnlichkeit der legende mit gewissen breton. romanen liegt darin, dass der held zum beginn der erzählung sich auf der jagd nach einem wunderbaren hirsch befindet, vgl. Erec, Fergus, auch Partonopeus und Herzog Friedrich. — überhaupt hat die me. romanpoesie (und darin muss man allerdings einen gewissen einfluss der legende erkennen) im vergleich zu anderen litteraturen mit besonderer vorliebe stoffe behandelt, die byzantinischen ursprungs und mit legendarischen zügen ausgestattet sind. Bone Florence of Rome (Ritson III 1—92) ist die alte griech. novelle, die als Crescentia

auch bei uns mehrfach bearbeitet ist, der King of Tars (Ritson II 156) erinnert in einigen puncten an die Katharinenlegende; andere hieher gehörige stoffe sind Sir Degarre und Emare (= Mai und Beaflor), Erl of Tolous, Amis und Amiloun. kurz es zieht sich eine ununterbrochene kette von jenen heiligenlegenden zum carolingischen roman, der in seiner weiteren entwicklung ja eine fülle byzantinischer züge in sich aufgenommen hat. dass sich der bretonische roman (obwol Chrestien selbst im Cliges einen anfang damit gemacht hatte) ihnen gegenüber spröder erwies, hat einen nahe liegenden grund. seine stoffe waren künstlich importiert und hatten durch bedeutende dichter, vor allen Chrestien, frühzeitig ein festes ritterliches, ja conventionelles costüm angenommen, während die nationalen kärlingischen sagen in Frankreich zusammenfliefsen konnten mit jenen aus griech. romanen entsprossenen volksbüchern, von denen uns im Apollonius von Tyrus und der Historia Constantini magni proben erhalten sind (s. die vorzügliche characteristik des Apollonius bei ERohde s. 414 f).

Wenn ich oben betonte dass man eine schroffe trennung von schweifreimlegende und schweifreimromanze nicht wird aufstellen dürfen, so habe ich dafür auch noch zwei äufsere gründe: einmal die geistlich gefärbten einleitungen sehr vieler romanzen (der dichter der Emare verlangt str. 2 eine solche ausdrücklich von jedem menstrel), und dann das zeugnis Chaucers. sir Thopas (v. 134 ff) lässt sich von den *mynstrales* und *gestours* vortragen *tales:*

of romaunces that ben reales,
of popes and of cardinales,
and eek of love-longynge.

ich glaube dass hier die romanzen von päbsten und cardinälen eine scherzhafte bezeichnung der legende sind, ebenso wie mit den *romaunces reales* alle ritterromane bezeichnet werden. in der tat weifs ich nicht, wie man zb. den in Herrigs Archiv 59, 71—90 abgedruckten Alexius aus der zahl der romanzen ausscheiden wollte. es lässt sich dafür kaum wie bei den älteren stücken (Alexis, Eustas) die überlieferung in einer geistlichen hs. anführen. die mönche verwerteten natürlich alles was einen heiligennamen trug gern in kirchlichem sinne; umgekehrt haben andere in der bezeichnung halbgeistlicher stoffe wider zwischen 'romanze' und 'legende' geschwankt, so bei Robert von Sicilien (Sammlung ae. legenden s. 209 ff, Herrigs Archiv 62, 416 ff).

Nr 2 behandelt in der 6zeiligen schweifreimstrophe aus 3 mal gehobenen versen die einführung des Marienpsalters. die quelle stammt jedesfalls aus Frankreich, wo man derartiger themata mehr gehabt haben mag (vgl. Waces Establissement de la feste de la concepcion).

Nr 3 Seynt Mergrete und nr 4 Seynt Katerine sind gute bekannte, die vortrefflichen alten südlichen legenden in strophen

aus 4 langzeilen, Katerine hier zugleich in der jüngeren fassung des ms. Caj. coll. 175, die durch durchführung des binnenreims eine 8zeilige strophe geschaffen hat. die bruchstücke der älteren verlorenen hs. der Margarethenlegende bei Hickes sind im anhang s. 489 ff wider zum abdruck gebracht und somit eine vergleichung erleichtert, die uns den verlust dieser hs. verschmerzen lehrt. — als anhang zu nr 3 teilt H. s. 236—241 eine jüngere fassung mit, die, obwol in kurzen reimparen geschrieben, deutlich den stil der schweifreimstrophe aufweist; öfters erinnert ein einschnitt nach der ersten zeile des reimpars unwillkürlich an die gedichte dieser art; zb.

v. 9 *Also a prince of hy degre,*
There myȝht no-where a better be,
In Antyche he had a wyffe.
v. 13 *He was a man of grete powere:*
Off all þe cuntre gouernere;
False he was offe hys ley.

ich halte indessen diese stileinwürkungen mehr für unwillkürliche als dass ich sie auf die auflösung eines strophischen gedichtes zurückführen möchte. dem widerspricht entscheidend die aufnahme vollständiger langzeilen aus der alten legende nr 3 (so 571 f = 3, 383 f), welche nicht erst bei einer umarbeitung erfolgt sein kann. — in weit geringerem mafse zeigt den einfluss der spielmannspoesie die Kateryne nr 5. ich glaube fast dass H.s bemerkung, sie scheine aus einer älteren version in 6zeiligen strophen aufgelöst, sich eigentlich auf die Mergarete beziehen sollte. denn 6zeilige strophen mit der reimfolge aa bb cc anzunehmen liegt doch kaum grund vor. der dichter ist geistlicher, der aber starke effecte und grofse zahlen liebt: v. 347 werden die 4000 erschlagenen zu 40000, v. 437 wird das öl, das aus dem grabe der heiligen floss, zu 4 ölströmen, die sich aus ihren brüsten ergiefsen. die ältere Katharinenlegende scheint er nicht gekannt zu haben, dagegen dürften v. 178 ff auf kenntnis der Mergrete nr 3 hindeuten (vgl. 3, 127 ff, aber auch Lyb. disc. v. 1163 f). von romanen war dem verf. vielleicht der King of Tars bekannt. dass schon der menstrel, der diese romanze bearbeitete (oder gar der franz. dichter?) eine gewisse ähnlichkeit der situation erkannte, lässt sich daraus schliefsen dass er seine heldin v. 782 *be seint Katerin* schwören lässt. diesen schwur habe ich in englischen romanzen nie wider gefunden (meist wird bei *SJon, SJame, SMichell, SGyle,* vereinzelt bei *SDenis, SMartin, SThomas of Inde* geschworen). aus dem K. o. T. und nicht aus der quelle wird die dreizahl der heidnischen götter *Mahoun, Termagaunt and Apolyne* entnommen sein, die zwar der franz. Karlsepik entstammt (s. Chanson de Roland ed. Müller v. 2468 und die anm. des herausgebers), aber im me. Roland, der zudem nach Schleich jünger als unsere legende ist, sich nicht findet. — die legende gehört, wie die reime

a : o, u : e beweisen, dem süden an, v. 83 ist also im reim auf *turne* wol *lerne* ausgefallen.

Nr 6 SErkenwald ist die erste bekannte legendendichtung in allitterierenden langzeilen. nur 18% der verse weichen ab von der reimstellung aa ab, zweimal (v. 221. 300) ist die langzeile völlig gespalten aa bb (v. 326 ist wol *boure* st. *houre* zu lesen). die betonung der romanischen wörter ist eine recht freie. *f* und *v* reimen 53, *h* und vocal 4. 17. 40. 90. 127. 137. 196. 198. 208. 232. 339. dadurch wird das gedicht der westlichen gruppe allitterierender dichtungen zugesprochen (s. Rosenthal Anglia I 441 und 444). im anfange gelehrt langweilig erhebt sich die dichtung namentlich in der schilderung, die der ausgegrabene von seinen leiden gibt, zu einem pathos, das lebhaft an gewisse erzeugnisse der späteren ae. poesie erinnert. vgl. zb. 306 *Dymly in þat derke dethe, þer dawes neuer morowene* mit Satan v. 105 *Dimme and deorce, ne her dæg lýhted* (Die gefallenen engel, s. ten Brink I 109). anderes gemahnt an die Reden der seele an den leichnam.

Der nördlichen alliterierenden poesie gehört dagegen nr 23 an, SJohn the evangelist. dies stück, eine legende, die die erzählung in die form hymnischer lobpreisung verflicht, ist schon 1867 in Perrys Religious pieces in prose and verse (EETS) s. 86 ff gedruckt, scheint aber die beachtung, die es in hohem mafse verdient, bisher nicht gefunden zu haben. Trautmann hätte es sonst in seinem aufsatz über Huchown Anglia I 109 ff gewis herangezogen, denn es ist ein prachtstück in der schilderung namentlich, stilistisch und formell der Susanna (Huchowns?) so nahe verwandt, dass man an den gleichen verf. glauben möchte. freilich spricht auch einiges dagegen, so fehlt hier eine lieblingsphrase jenes dichters *frelich and faire, frely of face* trotz der besten gelegenheit zu ihrer anwendung gänzlich. die form der strophe ist kunstvoller als in der Susanna, aber doch weniger entwickelt als die der Perle. eine eingehende untersuchung würde gewis lohnend sein.

Nr 7 Legende vom heil. blut zu Hayles (Gloucestershire nach Zupitza, nicht Cornwallis wie H. meint) ist eine schwache reimerei des 15 jhs. zu den von H. s. 528 angeführten parallelen ist auch die sage vom heil. blut zu Wilsnack zu rechnen (s. jetzt Breest Märk. forschungen 16, 131—302 und Kawerau Theol. litteraturztg. 1881 nr 15). auch an nr 8 Vita SEtheldredae Eliensis (Wiltshire) und nr 9 SWolfade and Ruffyn (Staffordshire) ist der dialect das wesentlichste, besonders in nr 8 treten interessante mundartliche erscheinungen zu tage. bemerkenswert ist die zunehmende beliebtheit der locallegenden, wie sie für das ausgehende ma. mit seinen bürgerlich localpatriotischen interessen allgemein characteristisch scheint.

Nr 10 The child of Bristowe, das seinen wucherischen vater aus der hölle loskauft, ist recht ansprechend in 12zeiliger schweif-

reimstrophe erzählt. ein köstliches stück Altengland treffen wir aber in nr 11 The tale of the smyth and his dame. es ist unser märchen vom junggeglühten männlein (KHM nr 147, vgl. bd. III 231 f). die hauptscene ist mit grofser lebendigkeit und anschaulichkeit dargestellt, die personen in ihrem reden und handeln überaus drastisch aufgefasst. dieser poet ist würklich eine individualität, deren fortschritte auf dem gebiete der drastischen komik wir verfolgen können. denn H. hat ganz richtig darauf hingewiesen dass derselbe dichter auch die Disputisoun bytwene a cristenemon and a jew (ms. Vernon, abgedruckt in der Sammlung altenglischer legenden, Heilbronn 1878, s. 204 ff) verfasst haben muss. hier ist die technik der spielleute noch in vielen details erkennbar, die naturschilderung v. 178 ff ist genau von der art, wie sie im Thopas v. 49 ff so liebenswürdig persifliert wird, aber ein kräftiger humor kommt schon in der auffassung der wette um das dogma zu tage, deren einsatz drei tonnen wein sind. eine reihe teils traditioneller teils characteristischer wendungen ist beiden gedichten gemeinsam.

Über die drei contes dévots nr 12. 13. 14 lässt sich wenig sagen. die ganze gattung dieser Marienlegenden, mirakel und wunderbaren bekehrungen verdiente wol einmal im zusammenhang behandelt zu werden, vorzüglich auf die stoffe, deren alter und verbreitung hin. — zwei weitere Marienlegenden, unter sich von sehr verschiedenem werte, bringt in fragmenten der anhang nr 2.

Von grofsem interesse ist nach mehr als einer seite hin nr 15 Ipotis aus dem Vernon-ms. der anhang nr 4 widerholt die dichtung noch einmal nach einer jüngeren hs. und fügt dieser lesarten aus 3 weiteren mss. hinzu. H. meint von diesen 4 auf s. 511: 'alle diese hss. sind gleich verderbt und gleich weit von ms. Vernon entfernt; für die kritik des textes sind sie fast von gleichem wert.' erklärt er durch diese worte nr 15 für eine wichtigere, ältere fassung, die hss. des anhangs für ausflüsse einer jüngeren bearbeitung, so muss ich ihm entschieden unrecht geben, er hätte recht gut den text nur einmal abdrucken und diesem das gesammte material der lesarten beigeben können. der wert der einzelnen hss. ist freilich schwer zu bestimmen, die überlieferung dieses gedichtes bietet schwierigkeiten, wie sie selbst in der litteratur der englischen legenden selten sind. ich will mich daher bei der kritik des textes nicht weiter aufhalten, um über den inhalt noch einiges zu sagen. dieser Ipotis ist durchaus keine legende, sondern eine jüngere, theologisch erweiterte form des alten volkstümlichen frage- und antwortbüchleins von Hadrianus und Epictetus, über dessen weite verbreitung im mittelalter Wilmanns Zs. 14, 530 ff (vgl. 15, 166) gehandelt hat. die reiche litteratur dieser dialoge auf englischem boden findet man bei Kemble Salomon and Saturnus hübsch zusammengestellt: unser

Ipotis ist freilich nicht darunter, obwol ihn schon Warton und Tyrwhitt gekannt haben, auch eine lat. quelle der me. fassung kennt Kemble nicht. diese quelle kann nicht vor dem 12 jh. abgefasst worden sein, denn was in die alte populäre form an gelehrten theologischen excursen eingeschachtelt ist, stammt offenbar aus dem Elucidarium des Honorius scholasticus. von den alten fragen ist nur wenig übrig geblieben, und wesentlich die einleitung und die namenformen weisen darauf hin dass die gänzlich verwischte grundlage jener lat. Adrian und Epictus war, den Kemble s. 212—216 abdruckt und der in der prov. fassung (Bartsch Denkmäler der prov. poesie s. 306—310) ziemlich getreu übersetzt ist.

An den Ipotis knüpft sich noch ein besonderes interesse, weil er scheinbar von Chaucer Sir Thopas v. 187 unter den *romauns of pris* angeführt wird:

Men speken of romauns of pris,
Of Horn child and of Ipotis,
Of Bevys and sir Gy,
Of sir Libeaux and Pleyndamour;
But Sir Thopas bereth the flour
Of real chivalry.

es ist ganz klar dass ein gelehrter dialog, in welchem Jesus selbst in gestalt eines kindes den kaiser Hadrian über eine reihe dogmatischer fragen belehrt, nicht unter die 'romanzen' gerechnet und in die obige gesellschaft gestellt werden kann. gleichwol haben Tyrwhitt, Hertzberg, Bennewitz (Chaucers Sir Thopas, diss. Halle 1879, s. 48) und Zupitza daran keinen anstofs genommen. ich vermute dass Chaucer hier Ipotis und Ipomydon verwechselte. dieser abenteuerroman gewöhnlichsten schlages (er enthält trotz dem griech. namen, der offenbar wie Partonopeus aus der schar der 7 epigonen, vgl. Eneit 3315, genommen ist, kein einziges byzantinisches motiv), in welchem der held als weifser, roter und schwarzer ritter, schliefslich noch als narr siegreiche kämpfe besteht, war für die Engländer durch zahlreiche schilderungen von glücklichen jagden und schönen pferden noch besonders schmackhaft gemacht worden. seine beliebtheit ergibt sich auch aus einer der Chaucerschen ganz ähnlichen stelle im Richard coer de lion (Weber II), wo im eingang der letzten fitte v. 6660 der held neben Paris, Charlemain, Alisaundre ua. erscheint.

Nr 16 De principio creationis mundi ist eine übertragung der allegorie von den vier himmlischen töchtern aus Robert Grosseteste; es scheint H. entgangen zu sein dass über den ursprung und die verbreitung dieses mythus in der Zs. mehrfach gehandelt worden ist. zu nr 17 The stasyons of Jerusalem wäre jetzt auf Röhrichts und Meisners Deutsche pilgerreisen nach dem heiligen lande, Berlin 1880, zu verweisen. nr 18 enthält eine geschichte von den höllischen strafen des ehebruchs, eingeleitet durch eine sünden-

klage. dass dieselbe schon in Furnivalls Political, religious and love poems (EETS 1866) s. 93—102 gedruckt ist, hat H. nicht bemerkt. er würde sonst gewis nicht die sündenklage als Klage der seele des sir William Basterdfeld bezeichnet haben, denn dieser edle ist erst in ms. Ashmole 61 in der plumpsten weise durch erweiterung der ersten strophe um 3 zeilen eingeschwärzt worden, gewis nicht ohne boshafte absicht des schreibers. für die chronologie ergeben sich zwei anhaltspuncte: einmal die strophenform, welche der zuerst von Chaucer in Monkes tale und mehreren kleineren gedichten verwendeten nachgebildet und recht geschickt gehandhabt ist, und dann II v. 18, wo als beispiel für den sturz der mächtigen (thema der Monkes tale!) auch *kyng Rycherd* auftritt. also nicht vor 1399!

Nr 19. 20. 21 geben die legenden SGiles, SEdmund und Fremund, SMargarete von Lydgate durchweg nach guten mss., den umfangreichen Edmund und Fremund sogar nach der widmungshs. an könig Heinrich VI, sodass das bis vor kurzem nicht leichte studium dieses dichters wesentlich gefördert wird. John Lydgate ist in der geschichte der englischen litteratur eine ähnliche erscheinung wie Konrad von Wirzburg in der deutschen. beide sind sie die grösten epigonen eines meisters, der trotz bürgerlicher herkunft höfische bildung und erfahrung in vollendeter form widergibt. beide haben sie eine klösterliche erziehung erhalten, deren früchte, theologische anspielungen und das tändeln mit der reflexion, sie nicht immer in wünschenswerter weise zurückzuhalten wissen. das wesentliche erbteil Konrads wie Lydgates ist eine grofse formgewandtheit. aber auch in der wahl der stoffe zeigen sie eine gewisse verwandtschaft: beide haben eine reihe kleinerer und gröfserer legenden gedichtet, nicht wie die ritterlichen epiker als abschluss und bufse ihrer weltlichen tätigkeit, sondern inmitten ihrer übrigen poetischen production. die gröste legende (Silvester, SFremund) hat bei ihnen einen nationalen hintergrund. dem preis der Maria widmete Lydgate ein umfangreiches Marienleben wie Konrad seine Goldene schmiede. in reiferem alter schrieben beide einen Trojanerkrieg; und wie Konrad in einer kleineren dichtung dem deutschen weltlichen poeten Wirnt von Gravenberg die frau Welt erscheinen lässt, so besucht in Lydgates Fall of the princes die göttin Fortuna den Boccaccio.

Nr 22 SChristofer zeigt eine, wie es scheint, neue fassung dieser heiligenlegende. der schluss bringt das von Schönbach Anz. VI 161 aus einer Wiener lat. hs. mitgeteilte gebet, wahrscheinlich liegt dem gedichte dieselbe lat. fassung zu grunde, welche in der Leg. aur. ungeschickt gekürzt ist. die vermutung dass das gedicht zu der nördlichen legendensammlung gehört habe, hat H. selbst im anhange zurückgenommen. in der mundart freilich steht es dieser nahe, aber schon der eingang, noch mehr die verwendung der bilder (zb. v. 815. 841. 874. 894) weisen

es einem anderen verf. zu. — im anhang nr 3 ist aus ms. Digby 86 eine jüngere fassung der unter dem titel Sinners beware! von Morris OEM s. 72 abgedruckten gnomischen dichtung mitgeteilt, die hier die überschrift *Þe sawe of Seint Bede prest* führt. Beda tritt dadurch neben Bernhard, während die sprichwörter Älfreds und Hendings mehr die volkstümliche seite der me. gnomik repräsentieren.

Das jüngste gedicht der sammlung ist nr 24, der SEustas von John Partridge, einem offenbar recht fruchtbaren poeten, von dem im druckjahre dieser legende (1566) noch zwei gröfsere werke erschienen (s. Carew Hazlitt Collections and notes s. 322). der Eustachius wie der Alexius behaupteten in England wie in Deutschland (Jörg Zobel, Jörg Breining) noch lange eine grofse beliebtheit. wie jener in der Bretagne und in Dänemark zum volkslied geworden ist (s. RKöhler Zs. f. r. ph. III 275), so hat dieser seinen weg ins märchen gefunden (KHM anhang nr 4), vielleicht erst durch den pater Cochem, in dessen fassung Goethe auf der zweiten Schweizer reise die legende kennen und trotz aller 'abgeschmackten anwendungen dieses schriftstellers den reinen menschlichen faden der geschichte' schätzen lernte (Werke 16, 278 Hempel).

Ich knüpfe an meine besprechung des inhalts noch ein par bemerkungen und wünsche. die correctur der texte ist offenbar mit erstaunlicher sorgfalt gelesen, dem gegenüber sind einleitungen und anmerkungen etwas vernachlässigt worden. auffällige druckfehler wie s. XXVII z. 3 v. o. 'das' liber festivalis, s. LXXXVI z. 11 v. u. 'exultacio' statt 'exaltacio' (2mal) und das sonderbare 'stropfe' statt 'strophe' (das ich mir 13mal, 6mal allein in der einleitung und den lesarten zu Eustas nr 1 notiert habe) stören weniger als die fehlerhaftigkeit und mangelhaftigkeit der citate und verweise: das druckfehlerverzeichnis auf s. 534 enthält wider 6 neue. in den anmerkungen ist ein par mal die lesart des textes statt einer conjectur widerholt oder umgekehrt, zuweilen stehen sie auf der falschen seite. sie hier zu ergänzen durch leichte correcturen und conjecturen, wie sie sich jeder in sein exemplar selbst eintragen wird, ist kein raum. eine weitere bitte an H. ist die, gleiche versmafse auch immer in gleicher weise abzudrucken. in den 6zeiligen strophen ist zb. die schweifreimzeile nur in II 1 eingerückt, nicht in II 2. 12. 13; anhang 3. bei den 12zeiligen strophen ist der bau immer äufserlich sichtbar gemacht, nur s. 316 hat der drucker die strophenübergänge verwischt. schliefslich bitten wir H., künftig nicht zu sparsam mit verweisen zu sein, bei II 4. 13. 19. 23 führt uns keine andeutung darauf, dass über hs., verf., quelle usw. vor der vorangehenden oder nachfolgenden legende gehandelt ist, auch in der einleitung würde man gern hier und da genauere bezeichnung des gedruckten sehen. aber das sind kleinigkeiten. mit aufrichtigem danke scheide ich von dem buche und

seinem verf. und gestehe gern dass ich ihm nicht nur reiche belehrung auf dem engeren gebiete der englischen litteratur, sondern auch die anregung zum tieferen studium der legende überhaupt verdanke. möge niemand, der sich für die geistliche poesie des ma.s interessiert, die arbeiten Horstmanns unbenutzt lassen.

Die ausstattung des buches ist, wie man es bei der verlagshandlung gewohnt ist, vortrefflich.

Berlin im october 1881. EDWARD SCHRÖDER.

Jacob van Maerlants strophische gedichten uitgegeven en toegelicht door dr EELCO VERWIJS. 24—26 lieferung der Bibliotheek van middelnederlandsche letterkunde. Groningen, Wolters, 1879. XVI und 249 ss. 8°.

Mit schmerzlichen gefühlen gehe ich an die besprechung dieses buches, an welchem Verwijs fast bis in seine allzu frühe todesstunde hinein gearbeitet hat. ich war zeuge von der entstehung des planes zu demselben, als wir — der verstorbene, Verdam und ich — in genussreichen stunden zu Leiden die strophischen gedichte zusammen durchgiengen. die nächste veranlassung war das erscheinen von vVlotens verunglückter ausgabe, welcher V. einen scharfen aber gerechten protest entgegengesetzt hatte. beide schriften habe ich besprochen Anz. IV 396 ff. es kam dazu dass V.s ausgabe der Wapene Martijns, seine erste arbeit auf dem gebiete der mnl. philologie, längst vergriffen war, und eine neue auflage wünschenswert erschien. so reifte der plan, sämmtliche strophischen gedichte Maerlants zu vereinigen. es war ihm nicht vergönnt die ausgabe ganz zu vollenden, denn im märz vorigen jahres erlöste ihn der tod von langen leiden, und besonders die beabsichtigte einleitung blieb ungeschrieben. wenn uns aus der arbeit, trotzdem sie unter den ungünstigen umständen der krankheit zu stande kam, der bekannte rüstige fleifs des verfassers, sein feiner sinn, und die freudige liebe zur sache entgegenleuchten, so müssen wir immer aufs neue bedauern dass unserer wissenschaft diese eigenschaften in ihm entzogen worden sind. 'höchst bemerkenswert ist es' sagt Verdam in der lebensbeschreibung von Verwijs (Bijlage tot de Handelingen der Maatsch. van nederl. letterk. von 1880 s. 80) 'dass er denselben strophischen gedichten, mit deren bearbeitung er die reihe seiner wissenschaftlichen schriften eröffnete, auch seine letzten kräfte weihen sollte. Jacob van Maerlants strophische gedichte ist auch der titel des buches, von welchem er noch auf dem sterbebette den von ihm bearbeiteten text hat sehen können.' Verdam hat den weiteren druck geleitet und in einem vorwort das schema der einleitung mitgeteilt, welches V. entworfen hatte. er ver-

zichtet darauf eigenes hinzuzutun. so ganz enthaltsam hätte er aber doch nicht sein, wenigstens den nötigen aufschluss über die verwerteten hss. und hilfsmittel hinzufügen sollen, über welche man nun in dieser ausgabe gar nicht orientiert wird.

Sehr zu bedauern ist es dass die einleitung und die dafür geplanten untersuchungen nicht ausgeführt worden sind. so bleibt die frage noch immer ungelöst, in wie weit M. bei diesen werken von seinen quellen abhängig war, eine frage, die litterarhistorisch von beträchtlicher bedeutung ist. die gedichte enthalten manche poetische schönheiten, die sicher M.s verdienst sind. was den stoff betrifft, so behandeln besonders die Martijns wichtige fragen der moral und der damaligen philosophie in einer weise, an welcher zumal der warme eifer, den der dichter ihnen entgegenbringt, zu loben ist. freilich zeigt ihn zugleich wider die wahl der form, einer aus den rimes couées erwachsenen strophe von 8 und 5 gleichen reimen, auf einem verkehrten wege, den er jedoch nicht allein wandelte zu einer zeit, als man zwischen den grenzen der poesie und der wissenschaft noch so schlecht unterschied. der schwierigkeit, welche aus der vereinigung eines für die behandelten gegenstände notwendigen exacten ausdruckes mit der complicierten form entsteht, ist M. nicht überall gewachsen. die anregung zu diesen themen konnte er vielfach in der damaligen lateinischen und auch der französischen poesie finden. aber hat er nur die anregung daraus geschöpft, oder war ihm so vorgearbeitet, dass er blofs zu übersetzen brauchte? gewis eine frage, deren entscheidung für die beurteilung des merkwürdigen mannes von wichtigkeit ist. für eins der gedichte *Van ons heren wonden* ist es V. gelungen, die quelle in einem lateinischen hymnus nachzuweisen, erhalten in einer hs. zu Arnheim (in einer etwas abgeänderten redaction bei Mone Lat. hymnen des mittelalters I 159 ff *Salve mea o patrona)*. auch für einzelne partien anderer gedichte werden in den anmerkungen stellen aus der lateinischen kirchlichen litteratur beigebracht, die sicher in irgend einer weise benutzt sind. es fragt sich nur, ob sie nicht irgendwo aufgenommen waren, wo der dichter noch mehr als sie für seine eigenen werke vorfand.

Vielleicht würden die quellenuntersuchungen den herausgeber auch dazu geführt haben, eine andeutung, welche er macht, mit gröfserer bestimmtheit auszusprechen, dass nämlich die beiden gedichte *Van den vijf vrouden* und *Van ons heren wonden* nur mit unrecht M. zugeschrieben werden. die beiden gedichte haben allein eine etwas andere form, statt der 8 gleichen reime beschränken sie sich auf 2 mal 4 *(aab | aab | ccb | ccbb)*, und wenn alle anderen gedichte in der form übereinstimmen, die darin abweichenden aber auch sonst verdächtig sind, so darf dieser umstand entschieden mitsprechen. dazu kommt dann hauptsächlich noch dass wenigstens in *Van ons heren wonden* die übersetzung recht un-

geschickt ist, dass die strophen einen viel unbeholfeneren eindruck machen, als die meisten übrigen, mögen dieselben nun übersetzungen oder eigene compositionen sein. das ist grund genug, denke ich, um die beiden gedichte M. abzusprechen, dessen verfasserschaft überhaupt eigentlich gar nicht bezeugt ist, nur durch die stellung der stücke zwischen solchen, die von ihm herrühren, in éiner hs. bei anderen der gedichte, hinsichtlich derer die verfasserschaft M.s nicht wol zu bestreiten ist, bleibt immerhin noch die frage ins auge zu fassen, ob nicht interpolationen eingefügt sind. hier und da ist mir bei der lectüre wol dieser gedanke gekommen, aber ich will mich enthalten vermutungen auszusprechen, die ich nicht auf die unterlage reeller gründe stellen kann.

Wenn uns V.s letzte arbeit seine stärken zeigt, so lässt sie andererseits auch seine schwächen hervortreten, hauptsächlich den mangel an exacter methode in der kleinen philologischen arbeit. und dieser mangel würde seinen arbeiten viel mehr geschadet haben, wenn nicht seine gesunde vernunft compensierend eingetreten wäre. er scheute die detailstudien nicht, wie seine eifrigen quellenforschungen in der umfangreichen kirchlichen lateinischen litteratur beweisen; aber auf methodische grammatik und methodische textkritik waren seine wege nicht gewiesen. von seinem standpuncte aus hat er die texte ganz vortrefflich und meist auch richtig behandelt, und es werden nur wenige dinge von einschneidender bedeutung sein, die wir anzumerken haben. ich nehme aber um so weniger anstand, seiner arbeit genau nachzugehen, als er der letzte gewesen sein würde, der sich dagegen gesträubt hätte, fehler einzugestehn, sich von anderen belehren zu lassen und überhaupt jede polemik zu ertragen, von welcher er wissen konnte dass sie frei von aller persönlichen gehässigkeit blofs im interesse der sache unternommen war, deren wol auch ihm am herzen lag.

Die 3 Martijns sind in mehreren hss. überliefert, eines der übrigen gedichte in zweien, die anderen nur in einer. die Martijns sind also in bezug auf die textkritik besonders zu besprechen. V. benutzte 4 hss. und einen alten druck ABCDE (D ist der druck, E sind nur fragmente). für Mart. I und II sind im nachtrag noch die varianten einer Brügger hs. mitgeteilt (ich nenne sie F); für den Mart. III die der Wiener hs. der 2 partie des Sp. hist., welche ich mit W bezeichne. merkwürdiger weise stimmen F und W in ihrer beziehung zu den anderen hss. so sehr überein, dass sie hinsichtlich des ganzen handschriftenverhältnisses als eine betrachtet werden können.

V. bevorzugt bei der textesconstituierung A und C, und er hat vollkommen recht, wenn er aus dem ganzen den schluss gezogen hat dass diese beiden hss. die besten seien. wenn wir aber eine genauere untersuchung anstellen, so ergibt sich doch dass in vielen fällen anders zu verfahren ist, als es der heraus-

geber getan hat. ich bedauere sehr dass diese genauere untersuchung mich nicht ganz zu dem gewünschten ergebnis geführt hat. wer von den interessierten würde sich nicht gefreut haben, wenn mit hilfe der resultate ca. 1800 Maerlantsche verse sich mit annähernd mathematischer sicherheit so hätten darstellen lassen, wie er sie geschrieben hat? welcher gewinn wäre das gewesen für die textkritik aller seiner werke! allein wie in der regel die handschriftenuntersuchungen nicht diejenigen resultate ergeben, welche zu erwarten wären, wenn immer jede hs. nur éine vorlage benutzt, oder sich doch im ganzen, etwa nur mit verbesserung von fehlern, an dieselbe gehalten hätte, so auch hier. es kommen sogar recht auffallende dinge zum vorschein, die für die textkritik des speciellen falles wenig vorteilhaft sind, aber doch immerhin erweisen dass manches zu ändern ist. ich muss es nachdrücklich betonen dass man kein recht hat, den wert der rein mechanischen procedur bei der auswahl von lesarten herabzusetzen, welche auf dem handschriftenverhältnis und den daraus einfach der natur der sache gemäfs sich ergebenden kritischen principien beruht. es ist eine andere frage, ob das zur textkritik nur in geringem mafse brauchbare resultat, welches sich in vielen fällen ergibt, die grofse mühe einer handschriftenuntersuchung lohnt. aber wenn dieselbe einmal durchgeführt ist und mit der nötigen wahrscheinlichkeit ein handschriftenverhältnis festgestellt hat, so ist doch gegen die gewinnung der resultate nichts mehr einzuwenden; ob dieselben sich nun über viele oder über wenige lesarten erstrecken, das ist einerlei. denn hier verlassen wir den boden der wahrscheinlichkeit und betreten den der mathematischen sicherheit.

Wenn ich mich in dieser untersuchung auch über allgemeine principien etwas weitläufiger auslasse, so muss ich bei meinen deutschen fachgenossen wol um entschuldigung bitten. aber ich habe den besonderen zweck im auge, den niederländischen germanisten eine sache nahe zu bringen, welche ihnen bis jetzt fern gelegen hat.

Zur classification können von vorne herein nur die fehler benutzt werden, denn die übereinstimmung in richtigen lesarten beweist gar nichts. wenn sich nun bei einer vergleichung hinsichtlich der übereinstimmung in fehlern nicht nur solche combinationen ergeben, welche sich zu einem einfachen verwandtschaftsverhältnis vereinigen lassen, sondern auch solche, durch die das einfache verhältnis häufig durchbrochen wird, so wird die erzielung eines brauchbaren resultates bedeutend erschwert. zwei puncte sind von fundamentaler wichtigkeit: erstens zu bestimmen, wo in die gesammtheit der überlieferung der erste einsatz zu machen, von wo aus die classification der hss. vorzunehmen ist, und zweitens, bei übereinstimmungen zwischen zufall und abhängigkeit von einer gemeinsamen quelle zu entscheiden. der

erste punct ist unter umständen schwieriger als man wol denkt. denn da wir zunächst nur mit fehlern operieren können, so müste uns eigentlich das resultat schon bekannt sein, welches wir suchen; denn fehler sind alle abweichungen vom ursprünglichen texte. es ergibt sich daraus die beschränkung, vorläufig nur die besonders eclatanten fälle zu verwerten. der natur der sache nach werden meist zwischen 2 hss. mehr übereinstimmungen in eclatanten fehlern begegnen als zwischen gröfseren gruppen, und daraus würde die regel folgen dass zuerst die einteilung in gruppen von 2 und 2 vorzunehmen, dh. mit anderen worten die jüngsten verwandtschaftsverhältnisse zu bestimmen seien. aber auch das kann wider erschwert werden, wenn, wie es in unserem falle eintritt, auch die eclatanten fälle bereits über die bei einem schlichten verwandtschaftsverhältnisse möglichen combinationen hinausgehen. bei 4 hss. ABCD zb. kommen nicht nur die combinationen AB und CD vor, sondern auch AC. welche derselben ist nun voranzustellen? man könnte die sache nach der anzahl der übereinstimmungen entscheiden wollen; allein das ist sehr mislich. denn wenn wir mit zahlen operieren, so sollten diese auf rein objectivem boden gewonnen sein. das ist aber hier nicht der fall, weil wir ja die grenze für diejenigen fehler, welche wir vorläufig berücksichtigen, subjectiv bestimmt haben, und über der grenze hinaus noch sehr leicht fälle liegen können, die objectiv betrachtet gerade so eclatante fehler sind, wie die vor derselben. eine allgemeine regel lässt sich darum schwerlich aufstellen, und es bleibt kaum etwas übrig als nach einer genügenden anzahl von beweisen irgend ein verhältnis zu construieren und sodann zuzusehen, wie die anderen facten sich damit vereinigen lassen.

Was den zweiten hauptpunct betrifft, so gilt im allgemeinen der grad und die anzahl der gemeinsamen fehler als kriterium gegen den zufall. das erstere ist unzweifelhaft richtig: treffen hss. in starken entstellungen zusammen, so kann das nicht zufällig sein; wenigstens nicht, wenn es sich öfter widerholt. denn bei einem einmaligen zusammentreffen müssen wir immerhin noch die möglichkeit des zufalls gelten lassen. am sichersten sind gemeinsame lücken, die aber in unserem speciellen falle gänzlich abgehen. wegen der grofsen anzahl der gemeinsamen fehler wird sich aber so ohne weiteres der schluss auf zufall nicht abweisen lassen. aus gemeinsamen abweichungen in den formen, in synonymen wörtern und ausdrücken, können wir, auch wenn sie noch so zahlreich sind, von vorne herein gar nicht auf verwandtschaft schliefsen. sie können nur zum beweise dafür dienen dass die hss. unter ähnlichen verhältnissen, zb. örtlichen oder zeitlichen, entstanden sind. denn daraus werden sich eine menge von übereinstimmungen erklären lassen. wurde überhaupt geändert, so musten die änderungen vielfach zusammentreffen. aber ich glaube dass wir noch weiter gehen müssen. wenn die les-

arten überhaupt einen sinn geben und doch sicher nicht ursprünglich sind, so sind sie mit vorsicht zu benutzen. denn auch hier konnten zwei schreiber leicht von denselben erwägungen ausgehen und dann auch leicht zur selben änderung gelangen. anders gestaltet sich die sache, wenn mehr als 2 hss. zusammentreffen. hier dürfte die übereinstimmung in starken änderungen, wenn die lesarten auch verständlich sind, eher zum beweise verwandt werden. von übereinstimmenden blofs grammatischen abweichungen, von solchen in synonymen muss man daher bei der ersten untersuchung ganz absehen, stärkere änderungen, so lange die lesarten einen angemessenen sinn geben, vorsichtig verwerten, sich überhaupt möglichst auf solche fehler beschränken, deren nachschreiben eine ganz sclavische abhängigkeit von der vorlage voraussetzt. hat man erst eine anzahl solcher, so kann man dann auch andere zur verstärkung des beweises hinzunehmen.

Wenn nun der fall eintritt dass selbst bei grofsen zugeständnissen an den zufall sich trotzdem combinationen ergeben, die anderen widersprechen (zb. AC neben AB und BC), so müssen kreuzungen statt gefunden haben; einzelne hss. sind nicht mit einer hs., oder einer gruppe, sondern mit mehreren nahe verwandt, ein schreiber arbeitete also nach verschiedenen vorlagen. erschweren derartige kreuzungen an sich schon die untersuchung in hohem grade, vermindern sie beträchtlich die verwertbarkeit der resultate zu einer mit mathematischer sicherheit vorgehenden textkritik, so ergeben sich auch abgesehen davon noch andere schwierigkeiten. bleiben wir bei dem schon benutzten beispiele. wir haben für die 4 hss. folgendes verhältnis gewonnen

X

α β

A B C D

daneben aber auch die combination AC, weil auch A und C mehrmals in eclatanten fehlern übereinstimmen. schliefsen wir daraus dass C aufser β eine zweite vorlage benutzt habe, die zwischen αA liegt, so trauen wir dem schreiber eine starke dosis von borniertheit zu. denn er hätte da, wo seine vorlage β eine gute lesart bot, die sinnlose von αA gewählt. man könnte in folge dessen auf den gedanken kommen dass β die fehler von A und CD in sich vereinigt und umgekehrt D eine anzahl derselben nach einer anderen vorlage gebessert habe. allein wir kämen dann, besonders wenn mehrere kreuzungen vorliegen, zu dem resultate dass gerade die ältesten hss. die meisten fehler gehabt hätten. hin und wider mag es allerdings vorgekommen sein dass auf die geschilderte weise kritische hss. angefertigt wurden; aber

der regelmäfsige gang bei den kreuzungen ist das sicher nicht gewesen. da uns vielmehr auf der letzteren seite die consequenz geradezu zu einer unmöglichkeit führen würde, so müssen wir uns die auf der ersteren zu ziehende gefallen lassen. erklären kann ich mir aber die sache nur so, dass bei den schreibern ein ganz urteilsloses verfahren gebräuchlich gewesen sei. sie hatten das bestreben möglichst selbständige texte zu producieren. das sieht man wenigstens bei den meisten schreibern ndl. gedichte ganz deutlich, welche in den änderungen kein mafs kennen. es kann nun vorgekommen sein dass sie dies ziel zu erreichen suchten, indem sie zwei, oder vielleicht auch mehr hss. zur vorlage nahmen; statt sie aber mit einer irgendwie vernünftigen kritik zu verwenden, schlugen sie das ganz alberne verfahren ein, sie einfach abwechselnd, etwa vers um vers, oder strophe um strophe uä. zu benutzen. geringe kritische regungen werden dabei immerhin vorgekommen sein. dass ein solches vorgehen sich in so weit noch erkennen lasse, als die übereinstimmungen mit der zweiten hs. sich in einiger mafsen regelmäfsigen zwischenräumen widerholen, kann man selbstverständlich nicht erwarten, denn es sind ja nicht nur fehler, welche abgeschrieben werden. dies verfahren kann man nur voraussetzen für den fall dass die verschiedenen combinationen sich gleichmäfsig im ganzen werke finden, nicht wenn sie partienweise auftreten; denn dann wird die sache so zu erklären sein, dass etwa an einem bestimmten arbeitstag eine andere vorlage benutzt wurde als sonst.

Liegt die sache so, dass zb. aufser AB und CD nicht nur die combination AC sondern auch BC sich ergibt, so kann entweder der schreiber von C 3 hss. benutzt haben, aufser β eine von der strecke αA und eine von αB, oder aber der verfertiger einer hs. der strecke βC benutzte zwei vorlagen und der schreiber von C wider zwei. möglich ist beides, das wahrscheinlichere wol das letztere.

Bei unseren texten werden wir es bestätigt finden dass die hss. fast durchgängig nicht aus éiner vorlage abgeschrieben wurden.

Man muss auch beachten, welche combinationen nie vorkommen. lässt sich daraus auch nichts direct für die classification gewinnen, so kann es doch zur controle dienen. denn es darf nichts angesetzt werden, durch das hss., welche niemals zusammenstimmen, allein in ein näheres verhältnis gebracht würden.

Von den 6 hss. (den druck mit eingerechnet) der Wapene Martijns stimmen häufig die vier BDEF zusammen. I 290—91 haben sie übereinstimmend die adjectiva *ghenadich* und *gherechtich* statt der substantiva *ghenadicheden* und *gherechticheden;* III 163 haben BEW *wilen,* D *dicwil* statt *willen* (W nimmt, wie oben bemerkt, im verhältnis zum ganzen dieselbe stellung ein wie F; es wird dies aus unseren weiteren anführungen schon von selbst

hervorgehen). dazu kommt die übereinstimmung von BDF (resp. W) an stellen, wo E fehlt und diese hs. zum teile gewis, vielleicht immer, ebenso gelesen haben würde: I 76 BDF *ooc (so) sietment* = A *oghesien* (C *oeghscijn)*[1]; 774 *prijsic* = *prijstmen*; II 77 *in stucken houwen* = *bedouwen*; 189 *heilich man no wijf* = *edel man no wijs*; 194—95 die beiden verse verstellt; III 92 *boven al* = *boven*; 489 *daer ic sie ende (daer ic) smake* = *daer ic sie daer ic af make.* es sind nicht alle gerade sinnlose fehler, aber doch solche, bei denen der zufall ausgeschlossen ist. geringere übereinstimmungen zwischen den hss. sind aufser acht gelassen.

Die beiden von der hierdurch erwiesenen gruppe unabhängigen hss. A und C stehen aber ihrerseits wider im engsten zusammenhange. I 66 haben AC *Martijn* = *Jacob;* 139 schreibt V. nach AC *die meester der naturen / hevet bevolen (merc ende besies: / es dese dinc waer, so gies) / der blender aventuren.* man muss darin *hevet* als *hevet het* auffassen. die lange parenthese, die nur zum ausflicken dient, ist nicht wahrscheinlich. es haben daher die übrigen hss. vermutlich das richtige *hevet bevolen (merc ende besies) dese dinc (eist waer so ghies) der blender aventuren.* so las auch Buckelare, welcher die gedichte ins lateinische übersetzte; er schreibt *imperator nature (confitere) rem mandavit hanc (si verum, quis negabit?) fortune perobscure*; 236 kann *lijf ende scat* AC nicht richtig sein. es ist eine übertreibung für *goed ende scat,* wie die 4 übrigen hss. lesen; 385 AC *ere* = *doghet*; II 192 ist sicher *genieten den ban* AC falsch und mit DF *gevic* (B *gheeftmen)* zu lesen; v. 194 wird mit *ic* fortgefahren, auch III 7 heifst es *doen sijt oec, hem sal becliven m i j n ban. genieten den* kann dadurch entstanden sein dass *den* zweimal geschrieben war: *geuicden den*; jedesfalls beruht *genieten* auf dem richtigen *geuicden*; III 163, wo die übrigen hss. *willen* in *wilen* verändern, lassen AC das wort ganz aus.

Das sind nur die ganz sicheren fehler. befinden sich auch keine geradezu sinnlosen darunter, so genügen sie doch gewis, um die verwandtschaft von AC zu erweisen. unsere überlieferung reduciert sich also auf 2 gruppen, von denen aber die eine AC durch im ganzen bessere hss. vertreten ist.

Innerhalb der 2 gruppe ergibt sich nun wider aufs evidenteste eine nähere verwandtschaft von EFD. I 388 D *menighe,* E *meneghe,* F *menich* = *menestraudie*; 409 DE *haer* = *hem,* F *hier,* welches wol aus *haer* entstanden sein wird; 483 EF *sijn sin,* D *syne sinne* = *djin sin*; 486 EFD *ontrect* = *ontpect.* in III nimmt W dieselbe stellung ein, wie in I und II F; 138 EWD

[1] hinter dem gleichheitsstrich stehen die richtigen oder vermutlich richtigen lesarten. wenn nichts weiter dabei angegeben ist, werden sie von den übrigen hss. (die unter den vor dem gleichheitsstrich gemeinten nicht begriffen sind) geboten.

dijn = *sine*. die stellen — es sind wider nur die stärksten ausgewählt — würden zweifelsohne zahlreicher sein, wenn E überall erhalten wäre (die fragmente dieser hs. betragen nur 657 verse von 1820). es ist einiger mafsen zweifelhaft, ob überall da, wo FD allein den anderen gegenüberstehen und E nicht vorhanden ist, die letztere zu den ersteren gestimmt haben würde. FD stehen mit fehlern allein an folgenden stellen: I 108 F *hets el niet dan ghedwas*, D *heten is anders niet d. g.* = *hets al niet, hets een gh.*; 179 F *die niet en spaert*, D *die niemant en sp.* = *diet al vertaert* (C *vervaert*); 271 FD *dat ic vlie* = *dat hi vliet* (*vlie*); wir müssen auf diese stelle noch einmal zurückkommen; 697 FD *waer ic* = *ware* (*esset*); 724 *volghics* = *volghedijs* (*volghet ghijs*); 876 *helsce* = *aertsce*; II 185 *sijnre* = *haerre*; 239 lassen FD *sinne* (B *acht*) aus; 258 FD *ghewes* = *gheles*; 262 *vele* = *rude*; 274 F *Merten*, D *Martijn* ist zugesetzt; 279 F *ghestaden*, D *ghestadighen* = *bescedenen*. in III W statt F: 34 WD *hoement poghe* = *hoe* (*so*) *men p.*; 284 AC *den mensche dat hem*; B *ons dat ons*, E ... *dat ons*, WD *omdat ons*. aufserordentlich häufig sind geringere übereinstimmungen zwischen F und D, sodass es keinem zweifel unterliegt dass diese sich innerhalb der gruppe BEFWD wider auf irgend eine weise besonders nahe stehen. für WD lässt sich dasselbe nicht aufrecht erhalten, III 284 kann E ja auch *omdat* haben, und es bleibt dann nur éine stelle übrig III 34, die wir dem zufall anheim geben müssen, wenn transitives *poghen* vielleicht auch selten gebräuchlich war. von den 12 besonders characteristischen stellen, die für die verwandtschaft von FD anzuführen waren, ist nur an éiner, I 271, E erhalten und weicht ab, dh. es folgt gerade darin, worin FD einen sinnlosen fehler haben, richtig den übrigen hss., stimmt aber wider mit FD in der veränderung von *nutter* in *beter* im selben verse. da nun die letzteren wol häufig von E gemeinschaftlich abweichen, aber — bis auf die éine — in nicht besonders characteristischen stellen, so ist es zweifelhaft, ob sich γ (s. die figur unten), die vorlage von EFD (von W können wir vorläufig absehen), in FD einerseits, E andererseits gespalten habe. wahrscheinlicher ist es dass die schweren fehler von FD bereits γ angehörten und auch E, wenn es erhalten wäre, dieselben meistens teilen würde. I 271 muss E also gebessert haben, entweder in freier kritik, oder nach einer anderen hs. und darauf dass sie mehrere vorlagen benutzte, werden wir auch sonst noch geführt werden. für die textkritik verschlägt es nichts, wenn wir es unentschieden lassen, ob die teilung der provenienz von γ in 2 besondere gruppen vorzunehmen sei oder nicht.

Wir wollen zunächst bei D (dem alten drucke) stehen bleiben, um zu zeigen dass er sehr häufig auch mit B gegen die anderen der gruppe II übereinstimmt. I 380 BD *dient den scatte*, AE *pijnt* (*pinen*) *om den scatte*, C *om die sc.*, F *om dir werelt sc.*; 759. 60

BD *dat het ware der sielen gaer / dat wi ons wilden hoeden* = *die siele waer al sonder vaer ende in sekerre hoeden* AC, *die der sielen hadde vaer ende hem wilde hoeden* F; 821 BD *sijn gecleet* = *ende gecleet* AC, *chierlijk gêcl.* F; strophen 72—74 in B in der ordnung 72. 74. 73, bei D 74. 72. 73. man kann kaum bezweifeln dass der fehler ursprünglich derselbe war wie in D, indem 74 2 strophen zu früh gesetzt wurde: B änderte, um 73 und 74, in denen beiden von Maria die rede ist, wenigstens zusammen zu haben; II 151 B *ghi sult noch u eerste vroescap,* D *uwe vroetscap suldi* = *men sal u vroetscap (noch)*; 218 BD *vernacht*; F *vermacht* = *vervacht.* dazu noch eine anzahl weniger characteristischer übereinstimmungen. nur an einer der angeführten stellen ist E vorhanden und stimmt nicht mit BD. da sich aber auch sonst die combination BED nicht ergibt, so ist auch an den anderen nicht zu erwarten dass E wie BD gelesen habe. die verwandtschaft von BD widerspricht nun den früheren resultaten, und sie ist nicht anders zu erklären, als durch die annahme dass der redactor von D aufser einer mit F verwandten hs. auch eine B nahe stehende benutzt hat. dass er sie stets neben einander gebraucht habe, wird sich kaum nachweisen lassen; wahrscheinlich wurde statt F, resp. einer verwandten, hier und da einer anderen vorlage nachgeschrieben. hierhin fällt es nun auch, wenn blofs EF zusammen einen fehler haben; er gehörte dann γ an und ist von D nach B gebessert worden. solche fehler sind zb. I 418, wo nur EF haben *alse bi naturen etc,* die anderen *alse die nature.* das letztere wäre in den text zu setzen; ferner 501 EF *want ons scrijft* (E *seit) die bibele fijn / dat al dat gheslachte sijn* = *want al dat geslachte sijn scrivet ons* (C *alse ons scrijft,* A *bescrivet ons) d. b. f.* diese stellen können mithin zu denen hinzugezählt werden, welche für EFD beweisen.

Zu I 271 musten wir constatieren dass E sich kritisch von seiner hauptvorlage entfernt und vielleicht an eine zweite hs. angeschlossen habe. dass es eine solche benutzte ist unzweifelhaft. I 349 haben AE *ende dor ons,* BCDF *die dor (die) minne.* ist das erstere richtig, so müste dem endresultat unserer untersuchung gemäfs die gruppe II durch C beeinflusst sein, E aber, welches zur gruppe II gehört, dann widerum nach einer mit A verwandten hs. geändert haben. ist die zweite lesart richtig, so brauchen wir nur die letztere kreuzung E mit A anzunehmen, und das ist immerhin wahrscheinlicher als das andere. der text wäre also dann zu ändern. I 285 haben CE sinnlos *sonder* = *soude;* die übereinstimmung könnte trotzdem zufällig sein; aber sie steht nicht allein: 309 C sinnlos *wy gheven hem,* E . . . *even hem* = *hi gevet ons.* auch I 239 und 503 stimmen CE zusammen, was zufall sein könnte, III 155 stehen CE gegenüber ABDW, indem in den ersteren *drie* fehlt. was richtig ist lässt sich kaum entscheiden; es könnte aber *drie* von verschiedenen

seiten unabhängig gesetzt sein. III 227 CE sinnlos *te gronde* = *grondene* (D *gronderen*). im eingange von III (zeile 2 und 4) haben AC *die dit sullen lesen ofte scriven* ... *dat si dit dicht* usw. B setzt auch zu dem ersten *dit dicht* hinzu, die übrigen von II lassen es dann in zeile 4 weg. aber E hat zeile 2 blofs *dit* in übereinstimmung mit AC und die zeile 4 ohne *dicht* nach den übrigen der gruppe II, sodass in E also *dicht* ganz fehlt. wir sehen hier vielleicht deutlich die art und weise ihres vorgehens, indem zeile 2 nach der einen vorlage (AC), zeile 4 nach der anderen abgeschrieben sein kann; allerdings fehlt zeile 2 in übereinstimmung mit DW *sullen*, welches AC (und B) haben. aber wie dem auch sei, die beigebrachten fälle genügen wol, um ein nahes verhältnis von E zu einer zweiten hs. zu erweisen. diese muss ursprünglicher gewesen sein als C, da I 271 C selbst fehlerhaft ist. ein anderer fall, in welchem E nach dieser hs. gebessert haben könnte, liegt I 519 vor, wo CE *die* lesen, alle anderen aber fehlerhaft *dat*. allein auf *dat* könnten die letzteren immerhin selbständig gekommen sein. für A müssen wir so wie so annehmen dass sie diese lesart unabhängig von der gruppe II habe. E ändert also sowol in übereinstimmung mit A als mit C. dass es noch 2 hss. benutzt habe ist nicht die nächstliegende annahme; es kann éine gewesen sein, welche sowol fehler von A als von C enthielt. es wäre dieselbe dann eine mischhandschrift der gruppe I gewesen, oder einzelne der gruppe angehörige fehler waren von A oder C gebessert. etwas ähnliches wird sich für eine hs. ergeben, welche F nebenbei benutzt hat. die mischhs. ist das wahrscheinlichste.

Auch auf andere hss. der gruppe II offenbart sich ein einfluss von C. I 11 CF *bescatten*, D *scatten* = *bespotten* AB (lat. *derideri*); mit V. ist wol das letztere für richtig zu halten; 30 CDF *ons* = *eerst*; 44 *is* = *ware*; 271 (an einer schon öfter angeführten stelle) hat den fehler von DF *ic* eigentlich auch C, da es liest *nutter eest vlien den naen*, worin *naen* sowol dativ als accusativ sein kann. dass die letztere auffassung hier stattfinden muss zeigt 272, wo C mit DF *ic* liest. ich erwähne auch geringere übereinstimmungen: I 2 CDF *dese* = *die*; 23 *gaet* = *varet*; 282 *ende* = *hen*; 937 *Eva* = *vrou Eva*. auch 593 beruhen die fehler von CDF vielleicht auf einer gemeinsamen quelle; statt des richtigen *meester upt lant ende in die poort* hat F *meest upt l. e. i. d. p.*, D *eest opt l. of i. d. p.*, C *beide in die lande ende i. d. p.* von diesen stellen ist nur in 271 E erhalten. es hat den fehler nicht, aber mit DF *beter* statt *nutter*, und es ist mithin ziemlich deutlich dass hier ein fall vorliegt, in welchem E gebessert hat. — auch CDEF stimmen mehrere mal: I 377 *aldoch*, AB *alnoch*; 361 *gave*, *have* AB; es ist nicht mit sicherheit zu entscheiden, welches das richtige ist. 364 CDEF *maer* = *ende* AB, wider zweifelhaft; 492 CD *menich tsijn*, EF *m. tsine* = *me-*

nich sin B, *menichsins* A. geringfügiger 426 CE *glijt*, DF *gelijt* = *teglijt* AB; 299 *can* = *mach*. — von einigen coincidenzen zwischen CBD ist die gewichtigste III 194 *wille* statt *pore*; die annahme eines zufalls übersteigt nicht die wahrscheinlichkeit. hingegen ist die combination CF vielleicht zu berücksichtigen. I 595 haben sie nach 596 und ziemlich sicher falsch (E fehlt, D folgt den anderen); auch 670. 71 in umgekehrter ordnung gegen die übrigen (E fehlt, D folgt B); wer recht hat, ist zweifelhaft; 314 CF *men seit* = *ende seit* ABD (E fehlt). — CEF stehen zusammen I 300 *antworde* = *ghelove* ABD. — schwer entschliefst man sich für zufällig zu halten die übereinstimmung I 413 ACEF *scuwen* = *scuwet*. — ich erwähne hier auch II 115 B *giet*, ADF *siet*, welches letztere bereits einmal in der strophe im reim steht und sicher falsch ist. — für zufall halte ich einige übereinstimmungen blofs zwischen CD: III 18 *bringhe* = *dwinghe* der übrigen; es ist aufserdem nicht zu entscheiden, welches das richtige ist; I 305 *niet meer* = *nemeer* der übrigen; 223 CD fehlt *ende*. — zufall ist zweifelsohne auch III 70 CD *god*, A *godheit* = *goet*.

Das ergebnis der letzten zusammenstellungen kann nicht zweifelhaft sein. es zeigen sich zahlreiche übereinstimmungen zwischen CEFD, wenn wir da, wo E fehlt, annehmen, es würde auf der seite dieser gruppe gestanden haben. auch bei CEF dürfen wir nicht an zufall denken, wenn wir die fälle CF, CEF, ACEF zusammennehmen. wir kommen auch recht gut aus, da ja D immer seiner zweiten vorlage gefolgt sein könnte. die ganze gruppe hinter γ zeigt mithin die verwandtschaft mit C, und es ergibt sich dass ihre vorlage nebenbei eine 2 hs., die mit C verwandt war, benutzte. es können auf diesem wege sowol fehler von C als von AC (dh. von α) in die gruppe γ geflossen sein; das letztere wäre nur etwa I 413 und II 115 der fall gewesen. wenn sich über den grad der benutzung irgend etwas sicheres vermuten lässt, so können wir hier annehmen dass der schreiber von γ nur von zeit zu zeit die 2 hs. einsah und ganz urteilslos compilierte. mit bestimmtheit sehen wir dass er nicht für alle 3 gedichte die beiden vorlagen benutzte. beim 2 Martijn ist die sache schwer zu entscheiden, da E, mit welcher besonders sich die übereinstimmungen zeigen müsten, hier fehlt; beim dritten hört aber die benutzung sicher auf. die combinationen CD und besonders CBD sehen wir also als zufall an.

Wir kommen weiter zu berührungen zwischen F und A. I 386 hat A *houtti* (= *houde di*) zugesetzt und F *wacht di*; 567 A *vaste hout*, F *hout* = *des wes bout*; II 269 A *ic zwerdi dat bi Marien*, F *ic zweere bij dij M.* = *des hopic ane Marie*. aufserdem geringere coincidenzen an stellen, bei welchen sich meistens nicht mit bestimmtheit entscheiden lässt, wo das richtige liegt: I 57 AF *ende*, fehlt in den übrigen; 93 AF *wart* = *was*; 134 AF *dan*, fehlt in den übrigen; 153 *ende* = *of*; 800 AF *lieten* = *laten*;

II 207 A *zade,* F *sade,* D *rade,* CB *stade.* hier stehen jedoch AF nicht allein, denn das *rade* von D ist eher aus ihnen als aus der lesart von CB hervorgegangen. es fragt sich, welches von beiden, *sade* oder *stade*, richtig ist; C und B hätten füglich unabhängig von einander zum letzteren kommen können. einige wenige noch geringere übereinstimmungen erwähne ich gar nicht. ob man sicher eine benutzung von αA durch F oder eine vorgängerin statuieren kann, dürfte vorläufig noch zweifelhaft bleiben; wir müssen aber auf die frage zurückkommen. einiger mafsen verdient es beachtung dass an den angezogenen stellen, mit ausnahme von einer, E fehlt.

Interessant sind einige berührungen zwischen B und F. während sie lange zeit nie ganz allein den übrigen hss. gegenüber stehen, merkwürdiger weise auch nicht in zufälligen berührungen, fällt auf einmal dicht bei einander eine verhältnismäfsig grofse anzahl von coincidenzen auf. I 763 haben sie *hine dorste hem,* D *wi en dorsten* = A *niemen dorstem,* C *niemen en dorfte. niemen* ist ohne zweifel richtig. es ist ziemlich klar dass die ganze gruppe II das sinnlose *hi* hatte, welches D aus sich in *wi* verbesserte; 838 BF *bevlechte* = *bevlecte.* die übereinstimmung kann durch zufall zu stande gekommen sein. dasselbe gilt von 906 BF *wie was* = *wies (wie is)* und 918 B *herte sin ende moet*, F *oghen hert sin e. m.,* D *daer ieghen sin ende moet* = AC *ogen sin e. m.* II 69 BF *die in mi geprijst es,* D *die mijn gheprijs en hevet,* AC *di mi gheprijst es.* hier war gewis die gemeinsame lesart von II *die in mijn gheprijs es*, und sie könnte sogar die ursprüngliche sein. 72 AC *(nu es mijn herte) so hart een vlint,* B *s. h. een blint,* D *soe een glint,* F *soe verblint.* auch hier hindert nichts anzunehmen dass der schreibfehler *blint* der gruppe II angehört, den B beibehielt, D und F zu verbessern suchten. es ist mithin kein grund vorhanden ein besonderes verwandtschaftsverhältnis zwischen B und F zu statuieren, was nicht ohne interesse ist für die erkenntnis des zufalls.

Auch die combinationen AD, CD und ACD kommen in betracht. I 250—54 haben AC richtig überall den singular, BE überall den plural, trotzdem der satz mit *menich proeft* beginnt, F hat zweimal den plural, D nur *wanense* und kehrt gleich zum singular zurück. der fehler ist deutlich so entstanden, dass die stammhs. der gruppe II für *wanese (= wanet se) wanense* geschrieben hat. wie weit sie sonst noch den plural hatte, wird sich nicht bestimmen lassen. die einzelnen späteren hss. haben ihn entweder durchgeführt oder sind zum ursprünglichen zurückgekehrt. benutzung anderer hss. braucht nicht statt gefunden zu haben. 318 haben BEF *wijsheit,* welches in ACD fehlt; 347 A *verwerde,* D *verwaerde* = *vervaerde.* einige andere berührungen zwischen CD und ACD haben wir bereits oben für zufall erklärt. auch die hier beigebrachten berechtigen meines erachtens durch-

aus nicht dazu eine verwandtschaft zu constatieren. 318 ist dann *wijsheit* von D zufällig ausgelassen. der druck stimmt in derselben zeile auch mit F in der auslassung von *want*, und der vers sollte wol gerade so werden, wie diese ihn hat. *wijsheit* gehört dann der ganzen gruppe an und kann leicht ursprünglich sein. die übersetzung stimmt eher zu ACD, aber sie beweist nicht mehr als eine einzelne hs.

Wir wenden uns nun zu den combinationen ABD und AB. die erstere käme an 2 stellen in betracht, welche bei CEF als unentschieden aufgeführt sind, ferner haben 2mal, I 374 und III 375, CEF (resp. W) *al*, welches bei ABD fehlt; es kann aber sehr leicht von den einzelnen hss. selbständig sowol ausgelassen als zugesetzt sein. I 336 haben ABD *doet* zugefügt; sie können es unabhängig von einander getan haben (wir werden noch über die stelle sprechen). dann bleibt I 595—97. ABD bringen die verse in der reihenfolge 596. 95. 97 und bieten, im zusammenhange mit der anderen stellung, 597 *alse* für *ende*. wenn CF recht hätten, so müste allerdings eine verwandtschaft zwischen ABD constatiert werden. allein auf die éine stelle hin, die von anderen nur sehr schwach unterstützt wird, werden wir das nicht tun. es müste demnach F von C beeinflusst sein. früher musten wir die möglichkeit bestehen lassen dass F eine hs. αA benutzt habe. nehmen wir diese stelle dazu, so erhebt sich die möglichkeit zur wahrscheinlichkeit oder höher, und es ergibt sich zugleich dass die mitbenutzte hs. entweder auch eine mischhs. war oder dass der fehler in 595—97 der classe α angehörte und die hs. A nach einer anderen gebessert hat. zur unterstützung der annahme einer zweiten vorlage für F kommt noch die combination ACF gegen BDE hinzu. I 317 AF *woort*, denen C mit *redene* noch nahe steht, während DE *dinc*, B *dijn* haben. als combination ACF muss der fall gelten, wenn *dinc* richtig ist. es könnte aber auch das *redene* von C das ursprüngliche sein; dann würde also AF noch um einen fall gemehrt. auch 221 und 350 stehen ACF gegen BDE. — für AB kämen diejenigen stellen in betracht, wo CEFD resp. (wenn E fehlt) CFD AB gegenüberstehen und es sich nicht entscheiden lässt, was das ursprüngliche ist; die stellen sind früher aufgeführt. aufserdem nur I 271 AB *hi*, welches in den anderen fehlt und 883 AB *in* — *sneven* = *omme* — *beven*. selbst an der letzten stelle können sie unabhängig von einander sein, eine verwandtschaft ist mithin nicht zu constatieren.

Die stellung von W hat schon einige berücksichtigung erfahren, insofern sie im verhältnis zum ganzen mit der von F die gleiche ist. die hs. gehört zweifellos der gruppe II an. wir haben die combinationen BEWD und BWD (wo E fehlt), ferner DEW resp. DW besprochen und darnach innerhalb der gruppe (II) BEFWD engere zusammengehörigkeit von EFWD angenommen. auch EW allein zeigen engere verwandtschaft gegen alle übrigen:

208 haben sie *stranc* = *cranc*; 348 *sin* = *man*. abgesehen von der zuletzt erwähnten combination, ergibt sich also auch unter berücksichtigung von W innerhalb von II die teilung in EWD einerseits, B andererseits. aber einigemal nähert W sich auch B: 231 A *al*, CD *alle*, E ist nicht vorhanden, BW fehlt *al*. D könnte auf *alle* selbständig gekommen sein. auch das kann nichts beweisen, wenn 368 BW *consacrerne* gegen *sacrerne* der anderen schreiben. — 3mal in éiner strophe, v. 252. 255. 257 finden wir berührungen zwischen BWD: 252 ACE *noch*, fehlt den anderen; 255 ACE *minen*, BWD *dinen*; 257 ACE *enigher*, BD *alrehande*, W *alre*. es ist hier wol deutlich dass irgend eine hs. in der einen strophe eine andere vorlage eingesehen hat, als welcher sie sonst folgte. es könnte das W sein (denn B und D stehen ja so wie so öfter zusammen), aber auch E. letztere annahme ist die wahrscheinlichere, da eine berührung zwischen B und W sich sonst nicht sicher erweisen lässt, obwol es noch einigemal den anschein hat, als ob gerade diese beiden in gemeinsamkeit von einer anderen hs. beeinflusst seien. 378 haben ACBW das ganz unsinnige *sone*, während die lesart von DE *siden* richtig ist. soll man nun annehmen, der fehler *sone* sei aus I nach BW gelangt, während der letzteren hauptvorlage das richtige *siden* gehabt habe? wir können uns ähnlichen annahmen allerdings nicht überall entziehen, dass nämlich schreiber dem offenbaren fehler einer hs. folgen, während eine andere, die sie zugleich benutzen, etwas ganz gutes hat. aber hier wäre die sache doch zu stark. für weitaus wahrscheinlicher halte ich dass der fehler *sone* der ganzen überlieferung gemeinsam war, indem *sidē* vielleicht zu *sdē* verschrieben und dann zu *sōe* verlesen ward, und dass die 2 hss. zufällig das vermutlich richtige durch conjectur gewonnen haben. schwer war dieselbe nicht, denn *siden* steht in der zeile vorher. 271 ADE *met groter ere*, C (sinnlos) *te hoeren ere*, B *ter harer onnere*, W *ende vort mere*. der fall ist recht schwierig. V. schreibt *met groter ere*, welches allerdings einen guten sinn gibt. die lesart von C ist sicher ein weiterer schreibfehler und beruht auf der von B, auch die von W könnte man füglich eher zu der von BD, als zu der anderen stellen, und es ergäbe sich ein BCW gemeinsamer fehler. allein die richtigkeit von ADE ist doch nicht so ganz sicher, da *ere* schon einmal als reimwort in derselben strophe vorkommt. und dann steht die lesart von W zu weit von BC ab, um mit einiger sicherheit eine verwandtschaft zwischen BCW anzunehmen. die lesart von B(C) hat schliefslich noch gröfseren anspruch auf richtigkeit als die von ADE; E könnte die seine aus A haben, D selbständig darauf gekommen sein. die stelle reizte offenbar zu änderungen. möglich ist es auch dass das ursprüngliche gar nicht bewahrt ist. — wenn nun 26 CBW *tusschen* statt *onder* der anderen, 27 *te hoghe* statt *(wel) hoghe* haben, so werden wir diesen fällen

keine beweiskraft beimessen. — 125 CE *verbenen*, W (nach der anmerkung) gleichfalls *verbeenen* (nach den varianten *verleenen*), D *verclenen* = AB *verleenen*. es ist zweifelhaft, wohin wir D zu stellen haben; vielleicht ist für die ganze gruppe II *verbenen* anzusetzen, sie kann aber unabhängig von C darauf gekommen sein. — 105 haben ABDW *al* falsch zugesetzt, nur C das richtige. es kann von A und II selbständig geschehen sein. — 487 lesen CBDW *den duvel*, nur A *die duvele;* das letztere wird wol fehlerhaft sein. auch die übersetzung hat *cum dyabolo*.

Stellen wir die bis jetzt gewonnenen resultate in einer figur dar, so ergibt sich die folgende (die anordnung von γ abwärts ist dabei nicht ganz sicher. wegen der übereinstimmungen zwischen E und W habe ich die spaltung von γ in FD einerseits, WE andererseits, also auch — wenn wir von W absehen — in FD einerseits, E andererseits angedeutet. für die factische verwertung verschlägt es nichts, wenn die einteilung nicht genügend gerechtfertigt ist).

Die wichtigsten kritischen principien, welche sich daraus ergeben, sind diese: gegen die übereinstimmung aller übrigen hss. kann nie eine einzelne das richtige haben (natürlich hier und im folgenden von zufälligen übereinstimmungen abgesehen). wo die gruppe I oder II von einer hs. der anderen gruppe unterstützt ist, wird sie meistens das richtige haben, eventuell sogar wenn die fehlerhaften hss. übereinstimmen (zb. ACB gegen F(W)DE). B ist von besonderer wichtigkeit, da diese hs. wahrscheinlich gar nicht von der gruppe I beeinflusst ist. sie wird uns auch bei der practischen anwendung die allerbesten dienste leisten. die manigfache complication bewürkt dass das handschriftenverhältnis im ganzen schwer zu überblicken ist, und ich kann nicht garantieren, ob alle einzelheiten, die ich annehme, in

sich widerspruchslos sind. aber da es auf die textkritik von keinem einfluss sein kann, und die untersuchung bis in die kleineren details nur als ein exempel dienen soll, so glaube ich mich weiterer höchst zeitraubender mühen überheben zu dürfen.

Wir haben aber gleich eine anzahl von fällen zu erörtern, die mit den obigen resultaten im widerspruch zu stehen scheinen. sehr oft gibt V. C allein gegen alle anderen recht. so gleich I 20 ff, wo 20—22 in den sonstigen hss. hinter 23—25 stehen. für den sinn ist die stellung gleichgiltig. zugleich liest C v. 20 *delvet onderspit*, die übrigen *d. sonder spit*. der ausdruck ist von V. in beiden ausgaben und von Kausler Denkmäler III 359 ff ausführlich besprochen. da *spit veru* bedeutet, und Kilian *spit houweel j. houweel = pastinum* anführt, so lässt es sich nicht bezweifeln dass auch *spit* allein ein werkzeug zum graben sein könne. ich muss daher Kausler recht geben, welcher *sonder spit delven* ähnlich auffasst wie zb. 'schmieden ohne hammer' und betont dass Buckelare mit seiner übersetzung *fodit, sed nil fodietur* ganz dasselbe besage. *(dat) onderspit delven* ist allerdings auch ein richtiger ausdruck, wie aus der von V. beigebrachten mnl. parallelstelle und zb. aus Weiland unter *onderspit* hervorgeht. aber an der lesart der übrigen hss. ist darum nichts auszusetzen. — 268 liest V. mit C *bet*, während alle anderen *best* haben. wenn das erstere ursprünglich wäre, brauchte *best* noch nicht die verwandtschaft aller übrigen zu beweisen; aufserdem ist *best* mit folgendem *dan* nicht unmöglich zu nennen. — 506 C *spelle*, die übrigen *telle*. V. nimmt wol mit recht das erstere auf, da *telle* bereits einmal als reimwort vorgekommen ist.[1] allein wenn jemand ändern wollte, so lag *telle* allzu nahe, sodass die übereinstimmung zwischen A und II recht wol zufällig sein könnte. — 893 schreibt V. *int ongewade* nach C, welche *in ongewade* hat, während die übrigen nicht *ongewade*, sondern *gewade* (A *in den gewade)* lesen. es heifst an der stelle 'wem kann ich einen vorwurf machen, wenn ich unüberlegter weise den fufs ins meer setze und der strom mich dann fortreifst an eine gefährliche stelle?' es scheint also *in ongewade* = 'dahin, wo es tief ist' das richtige. allein vielleicht ist *gewat* doch nicht unmöglich. es bedeutet allerdings zunächst 'watbare stelle' und demgemäfs 'untiefe' im gegensatz zum tiefen wasser. aber nicht nur die stelle, an welcher man über ein wasser gehen kann, sondern auch die fähre wird damit bezeichnet, s. glossar zu Torec, und es könnte *gewat* auch im gegensatz zu den seichten, steinigen

[1] es ist allerdings sehr wahrscheinlich dass M. es absichtlich gemieden habe, das gleiche reimwort in derselben strophe zweimal zu gebrauchen. so lange es daher ohne beschwer angeht, hat die textkritik den umstand zu beachten. ich bemerke jedoch dass wir keine berechtigung haben den grundsatz mit gewalt durchzuführen. denn M. war nicht so sorgfältig, um strenge regeln consequent aufrecht zu erhalten, und es ist nicht undenkbar dass ein schreiber darin peinlicher gewesen sei als der dichter.

oder felsigen stellen eines wassers gesetzt werden. Lanc. 2, 10108ff heifst es *dat hi vel al metten perde in dat gewat, ende hi ware verdronken in dat, om dat hi was gewapent swaer ende dat gewat diepe was daer, en hadde geweest een boem, die stont int water.* wahrscheinlicher bleibt es allerdings dass *ongewade* zu lesen ist. aber ein *on*- wird in den hss. sehr häufig ausgelassen, und ferner ist es denkbar dass ein der ganzen überlieferung gemeinsamer fehler vorliegt, der von C richtig gebessert ist. das werden wir allerdings noch öfter annehmen müssen, setzen aber damit nichts unwahrscheinliches voraus. über fehler der gesammtüberlieferung werden wir gleich unten sprechen. — 961 folgte V. in der 1 ausgabe C, welche allein *die* hat, während die anderen *dies* lesen. dies *dies,* welches in die 2 ausgabe aufgenommen ist, verstehe ich nicht. es liegt nicht so nahe, um es glaublich erscheinen zu lassen dass A und II unabhängig von einander zu dem fehler gekommen seien, und es bleibt dann nichts übrig als eben die annahme eines gemeinsamen fehlers, der von C richtig gebessert worden sei. — III 50 liest V. mit C *dorstic,* während alle anderen statt dessen *waert goet* haben. wäre das erstere richtig, so könnte allerdings eine verwandtschaft von A mit II nicht geläugnet werden. allein wie soll man von *dorstic* auf *waert goet* kommen? es sind meiner ansicht nach nur zwei möglichkeiten denkbar: entweder ist *waert goet* richtig und *dorstic* eine änderung von C, oder aber das erstere ist wider ein der gesammtüberlieferung angehöriger fehler. *waert goet* ist schwer zu erklären. Kausler fasst es als eine selbständige frage mit dem gleichen sinne wie *es dit goet* 2 verse vorher; *waert goet?* und *ic souder di omme vloeken* wären dann coordiniert. — 105 hat C *boven,* die übrigen *boven al.* auch die gegensätze *onder, buten, binnen* stehen in derselben strophe ohne weiteren zusatz. aber darum könnte M. doch das erste mal statt des einfachen *boven* gesagt haben *boven al.* wahrscheinlich hat jedoch V. recht C zu folgen. es ist aber sehr wol denkbar dass 2 schreiber unabhängig von einander das wörtchen zusetzten, denn es lag sehr nahe zu sagen *boven al es god.* — den schwierigsten fall habe ich bis zuletzt verspart. I 30—33 steht im text

Wanen dat eerst quam die ween
Dat die wilen so onwaert sceen
Nu sit also hoge.

der erste vers muss lauten *wanen quam eerst dese ween,* die beiden anderen stehen so, wie oben, nur in C, alle anderen hss. lesen *die wilen so onwaert sceen / ende nu sit so (dus) hoge.* der sinn ist unzweifelhaft 'dass der, welcher früher so wenig galt, nämlich der *scalc,* jetzt so angesehen ist.' nach der lesart von C ist dieser sinn klar, nach den übrigen ist — wenn er dem wortlaut nach überhaupt zulässig ist — leicht ein misverständnis möglich. es scheint — was kaum einen sinn gibt — das relativum

auf *ween* bezogen. hat C das ursprüngliche, so würde allerdings wider eine verwandtschaft aller übrigen wahrscheinlich. allein da keiner der anderen fälle uns diese, die dem sonst gewonnenen resultate widersprechen würde, anzunehmen nötigte, so können wir sie auch auf den éinen fall hin nicht statuieren. es bleibt dann wider nur dieselbe alternative wie bei III 50. paratactische fügung 'woher kam uns der kummer: der früher so unwert erschien, sitzt jetzt so hoch' böte gar keinen anstofs, aber dass dies ausgedrückt sein könnte *die wilen so onwaert sceen ende nu sit so hoge* ist mir doch sehr zweifelhaft. dann müste wider ein alter fehler vorliegen, den C nach eigenem gutdünken oder mit benutzung einer anderen hs. zu bessern gesucht hätte. *die wilen so onwaert sceen, nu sit hi so hoge* würde genügen. wenn *hi* ausgefallen war, konnte leicht eine hs. das störende *ende* einfügen.

Unsere voraussetzungen gewinnen an wahrscheinlichkeit, wenn sich auch sonst die gesammtüberlieferung als fehlerhaft erweist, und zwar alle hss. in fehlern übereinstimmen. I 687 schreibt V. gegen alle hss., die übereinstimmend *voer ljit* haben, *doer tijt* und höchst wahrscheinlich mit recht. wenigstens hat die widerholung von *voer lijt* in zwei sich so nahe stehenden versen (684 und 687) keine gewähr der echtheit. — III 206 vermutet V. dass *gescreven* statt *bescreven* zu lesen sei; wider sehr wahrscheinlich. freilich könnten verschiedene hss. unabhängig von einander eine derartige änderung vorgenommen haben. — 485 ist mit wahrscheinlichkeit *dat* zu tilgen. der fall würde trotzdem auch nichts beweisen, da der zusatz sehr nahe lag. — über 378 haben wir früher gesprochen und es wahrscheinlich gefunden dass der fehler *sone* der gesammtüberlieferung angehöre und *siden* von DF nur conjectur sei. — I 413 und 414 scheinen mir richtiger umgekehrt stehen zu müssen. auf diese stellen hin mag es, wenn auch nicht streng bewiesen, so doch immerhin wahrscheinlich heifsen dass schon die vorlage X fehlerhaft war. s. ferner unten zu I 628, II 131 ff. anhangsweise will ich eben eine lehrreiche stelle vorführen, wenn sie auch eigentlich nicht in diesen zusammenhang gehört. II 98 hat V. die unzweifelhaft richtige hübsche conjectur *(varen) hinderwaert* in den text eingesetzt. AB lesen *in der vaert,* D *in die vaert,* F aber *ghinderwaert.* es liegt also wahrscheinlich kein gemeinsamer fehler vor, denn F hat ziemlich sicher noch das richtige vorgefunden. auf das unsinnige *in der vaert* müssen also wenigstens zwei schreiber unabhängig von einander gekommen sein, denn B haben wir als unbeeinflusst von unseren hss. anzusehen. die beiden schreiber fanden *inderwaert* vor.

Auch einige stellen sind zu besprechen, an denen andere hss. allein das richtige erhalten zu haben scheinen. I 209 liest V. mit A *Jacop, God die herten kent*, während alle anderen *alle herten* haben; F allein lässt aber *god* weg. die lesart der mehrzahl der hss. kann allerdings nicht richtig sein, aber wenn eine

das echte erhalten hat, so würde ich eher F als A dafür ansehen: *Jacop, die alle herten kent.* es lag dann sehr nahe *god* hinzuzusetzen; die lesart von A wäre als eine eigenmächtige conjectur anzusehen von dem schreiber, welcher merkte dass das metrum nicht in ordnung war. freilich konnten auch, wenn A die ursprüngliche lesart bewahrt, verschiedene schreiber unabhängig von einander auf den zusatz *alle* kommen. doch die lesart von F scheint mir besser. schliefslich ist auch die möglichkeit eines gemeinsamen fehlers zu erwägen. — 531 V. mit A *swelt*, die anderen *smelt.* ich glaube kaum dass V. recht hat, *smelt* kann ebenso gut richtig sein. aber wenn auch, so lag die änderung oder der schreibfehler sehr nahe. — 714 stimmt nach den varianten F mit A überein; ich vermute aber ein versehen von V. ein zwingender grund, die lesart von A(F) *dat* dem *ende* der übrigen = 'während doch' vorzuziehen, liegt nicht vor. — 941 f nimmt V. die lesart von A in den text auf. eine nötigung dazu ist nicht da, vielmehr CBFD zu folgen. — ebenso verhält es sich mit 948. 49. die lesart von CBFD *dat hi hem ene werven dor ons liet bederven* muss die richtige sein. — III 302 wird jeder V. recht geben dass die lesart von A *gods moeder, gods kint,* welche eine in ähnlicher weise oft gebrauchte antithese bildet, hübscher sei als das tautologische *die gods sone, gods kint* der anderen. aber gegen die übereinstimmung von CBEWD hat A keine gewähr. sie hat den dichter verbessert, aber ohne berechtigung. — über III 487 ist früher bei bestimmung der stellung von W gesprochen worden.

Einmal folgt V. auch der hs. E gegen die übereinstimmung aller übrigen. es wäre nicht undenkbar dass E aus der hs. der I classe, welche sie benutzte, einmal etwas echtes bewahrt hätte, denn diese hs. hätte immerhin ursprünglicheres haben können als AC. aber V. irrt an der stelle. es wird Mart. I str. 26 von drei arten der *minne* gesprochen: die erste ist die göttliche liebe, die zweite die liebe zur weltehre, und die *derde minne* (335 ff) *eescht die jaer / alse bi naturen elc sijn paer.* so liest C. F ändert im ersten verse *eyschen die jaer,* ABD schreiben im zweiten *elc doet s. p.* hingegen lauten in E die beiden verse *die derde eescht die bloyende jaer / alse bi naturen elc kiest sijn paer.* V. nimmt diese lesung auf und vergleicht die übersetzung

> *Tercius temporum jocosa*
> *Ut natura generosa*
> *Par legit per dulcorem.*

und ferner I 417 ff

> *die derde minne eeschet die tijt,*
> *alse bi naturen elc ontbijt*
> *die bloyende jare.*

den zweiten vers haben so nur EF, die übrigen *alse die nature ontbijt* und so muss er richtig sein. der sinn ist 'die dritte

minne verlangt die zeit der blühenden jahre.' nach V.s auffassung würde nun an der 1 stelle dasselbe gesagt. 'die dritte verlangt die blühenden jahre, die zeit, in welcher der natur zu folge jeder sein par sucht.' aber es ist mir zweifelhaft, ob selbst E dies habe sagen wollen, oder nur mit anderen worten dasselbe wie die übrigen, nämlich 'die dritte minne erfordert die jahre, dh. die richtigen jahre, die kräftigen, die *bloeiende,* und sie sind für sie gerade so ein erfordernis, wie die natur verlangt dass jedes geschöpf sein par sucht; die jahre sind 'das par' der liebe, dh. das notwendige erfordernis.' die erste zeile allein sagt das, was 417—19 umständlicher ausgedrückt ist. so muss es M. gemeint haben. er kann geschrieben haben wie ABD, in deren lesart das *doet* nur *eeschen* wider aufnimmt, oder wie C ohne verbum; das letztere ist das wahrscheinlichste. es beweist gar keine verwandtschaft, wenn in verschiedenen hss. *doet* zugesetzt ist. E fügte das *bloyende* nach der späteren stelle und aufserdem *kiest* ein. der übersetzer scheint allerdings einen mit E stimmenden text vor sich gehabt zu haben. das ist aber für die kritik von keiner bedeutung. ob es dieselbe überhaupt fördern könnte, die hs., welche der übersetzer benutzte, näher zu bestimmen, scheint mir zweifelhaft. er wird auch wol mehrere gebraucht haben.

Nach allem brauchen wir an dem oben aufgestellten verhältnisse nichts zu ändern. höchstens ist zuzugeben dass schon X fehler enthalten und einzelne schreiber hier und da willkürlich oder nach einer aufserhalb stehenden hs. zu bessern gesucht haben.

Geringe reste, welche sich nicht gleich dem verhältnisse fügen, können wir besprechen, wenn wir jetzt die gedichte einzeln durchgehen. dabei wird es sich zeigen dass V. sehr häufig in den fehler verfallen ist, eine hs. ausschliefslich zu bevorzugen, und zwar gewöhnlich eine der I gruppe, während dann durch die übereinstimmung der anderen dieser gruppe mit II die echtheit der gegenüber stehenden lesart erwiesen wird.

I 30 zu lesen *wanen quam eerst dese ween* nach C + II (B *eerst quam,* CFD *quam ons).* — 34 *ende antwoort* nach CBFD und CB. — 46 *ontgaen* nach C + II. — 57 *ende* zu tilgen nach CBD (F stimmt nach den variantenangaben mit A). — 62 *dit venijn* nach CBF. — 87 *die edele creaturen* nach C + II, oder wol *creature.* — 93 *ende ja neen* nach ABF. — 96 *want.* das *wat* von A ist sicher nur schreibfehler; die besondere construction anzunehmen, wie V. will, liegt kein grund vor. — 97 *wane soot* nach C + II. — 114 *wane dies noit* oder eher noch *wanes noit* nach C + II. — 123 *versmale* nach denselben. nicht immer allerdings ist die übereinstimmung von A oder C mit II streng beweisend, da sie manchmal, wie hier zb., durch zufall entstanden sein kann. — 129 AC *joncsten,* BD *laetsten,* F *lesten.* bei dieser combination, I gegen II, bleibt die sache immer zweifelhaft. wo

gar keine anderen gründe in betracht kommen, werden wir AC als den im allgemeinen besseren hss. den vorzug geben. es ist aber durchaus nicht gesagt dass sie in der tat stets das echte haben. — 134 *dan* zu tilgen nach CBD; F stimmt den varianten gemäfs wider mit A. — 136 *voor* zu lesen nach CBDF. — 150 *wat* nach denselben. — 158 *en es loof* nach denselben. — 185 *van dat* nach denselben. — 190 *ghewint* nach C + II. — 202 f *want gheen sondare in sonden steet / langher dan* nach C + II. — 216 hat *wert* von CF mehr gewähr als *es* von A. — 223 AC *die*, fehlt BEFD; die letzteren dürften recht haben. — 237 *ghedoghede* nach I + B. — 251 die construction des relativs im singular auf den plural *liede*, welche V. annimmt, ist hier sicher nicht ursprünglich. es ist vielmehr der singular *leken liede* zu lesen. dieser singular *liet* kommt auch im mnl. nicht ganz selten vor, scheint aber noch gar nicht beachtet zu sein. *alse Titus daer werd es met liede comen* Rb. 32749 (varr. *lieden)* ist nicht sicher; aber 25268 stand wol ursprünglich der dativ sing. *verhuerden ackerliede.* die hss. lesen teilweise so, teilweise *huerden ackerlieden,* teilweise *huerde ackerliede* (Hist. scholastica *locavit eam (vineam) agricolis)*; Alex. 6, 760 steht nicht *vore alle dien liede*, sondern *v. a. die l.* in der hs.; aber *tot sinen liede(:)* Velth. 2, 37, 39; *drierhande stade vanden liede* Wrake 1, 419; *dene helecht van haren liede* Lancel. 2, 33955; *had thuis onderronnen sbisscops liede ende afgewonnen* Eduwaert 1149; auch in folgender stelle leuchtet der gebrauch des singulars noch durch *ghi slacht der adre . . . . als zoe de lieden wille honen, als hize lecghen siet so clare . . . . ende hise nemen sal metter hant.* der folgende vers unseres textes beweist dass sowol mascul. als neutr. *liet* gebräuchlich war; CD haben *dat*, die übrigen *die.* — im selben verse 252 ist mit A und II *dinghen* zu lesen. — 264 folgt V. wider E; es ist jedoch mit den anderen die stellung *sie jaghen vele* beizubehalten. — 276 *oit in* nach C + II. — 277 hat *als een onwaert bal* die handschriftliche gewähr. — 281 *al* zu tilgen, welches nur in C steht. — 287 haben A + II *dat ghelove* als neutrum, ebenso 296; in solchen dingen ist freilich die handschriftliche autorität am wenigsten zuverlässig. — 292 muss nach C + II *hi es* richtig sein. der sinn ist wol 'er ist ganz gleich in bezug auf diese', dh. 'er ist ebenso gnädig als gerecht.' — 294—95. im ersten verse schreibt V. *hi es sijns selves, niet eygijn.* lässt man das komma weg, so ist der sinn gerade umgekehrt, und das ist unzweifelhaft das echte, wie aus den hss. hervorgeht, die alle bis auf D (und vielleicht E, wo es nicht genau zu sehen ist) bei *hi es* die negation haben *(hi nes)*, und aus der übersetzung *se dat nobis totum esse.* im nl. text selbst sind die worte allerdings schwer verständlich; aber das ist öfter der fall in diesen gedichten. vers 295 steht nicht im wege; denn derselbe gehört unzweifelhaft zum folgenden, und demgemäfs ist die interpunction

zu ändern. — 306 CB *hoet*, die übrigen *behoet;* es ist nicht sicher zu entscheiden, welches ursprünglich; aber wir haben keinen grund hier von A abzuweichen. — 313 *menich* nach ACEF. — 314 *dat die* nach C + II. — 320 *die hare volghede ware* nach CBEF resp. CBEFD. — 340 *allene dat* nach ABF; C widerspricht auch nicht. *allene* steht wie so oft für *al ene* = alles zugleich, alles gleichmäfsig, durchaus alles; adverbial = durchaus. — 350 könnte *neder* von ACF ursprünglich sein; aber F könnte es auch aus seiner zweiten vorlage haben. — 351 *hem* zu streichen nach C + II. — 360 *nemmermeer* nach C + II. — 380 das wahrscheinlich richtige hat hier C allein. der vers schien zu kahl, daher verschiedene zusätze: bei A und E *pijnt* resp. *pinen* (abhängigkeit anzunehmen ist hier nicht nötig, da der ausdruck aus 383 entlehnt sein kann), F fügt *werelt* ein, BD *dient.* — 383 zu lesen *te doene* statt *omme* nach C + II. — 385 *vrome* nach CBDF. — 391 wol *een* nach denselben. — 398 *en*, nur bei AD, wäre zu tilgen. — 425 *rechts* nur in A, ist nicht echt; zu lesen *alse oft.* — 434 *comt* nach C + II. — 443 *des*, nur bei A, muss fehlen. — 444 zu schreiben *here ende knecht* nach A + II. — 449 *dinct* nach C + II. — 453. 54 *es ane u gehecht / so sere ic* nach C + II. in der 1 ausgabe hatte V. das richtigere. — 463 *wilt* nach ACBDF. ferner haben CDE wol recht, wenn sie *ende* auslassen. — 469 AD *so*, CEF *nu*, B nichts; die letztere hat am ehesten recht. — 492 *Dat* nach C + II. — 495 *Sulc waent* nach denselben. — 502 *scrivet* nach denselben. — 504 *tvalsce*; zu *tvalsc* ist keine veranlassung, C hat ohne artikel *valsc,* bei A fehlt das wort. — 511 *dat eighin volc* nach A + II. — 514 der zusammenhang an dieser stelle ist mir nicht klar. es heifst ‘einige behaupten dass die eigenen leute von Cham abstammen; aber die ansicht ist irrig.’ darauf ‘kommt es auch häufiger vor dass von einem guten widder schlechte lämmer stammen, so ist das doch ein irrglaube.’ und dann weiter ‘die eigenen stammen von Abraham, trotzdem derselbe edel und unbefleckt war.’ der mittelsatz ist unlogisch. statt *goede ram* (nach den varianten in AEF) haben CD *quade r.*, B *ongave r.* mit einem dieser adjectiva würde ich den zusammenhang verstehen; wir hätten eine variation des sprichwortes ‘tolle (bunte) bullen zeugen tolle (bunte) kälber’: *die quade ram wint dongave lam.* der sinn des ganzen passus würde sein ‘die annahme, dass die eigenen von Cham abstammen, würde zu dem sprichwort stimmen, dass vom *quaden ram* das *ongave lam* kommt; trotzdem ist es irrglaube, denn sie stammen vom edelen guten Abraham.’ freilich ist bei dieser auffassung *dicke* in *dicke wint* störend. nach dem handschriftenverhältnisse lässt sich nicht entscheiden, was das ursprüngliche ist, *quade* oder *goede;* beides kann leicht aus dem anderen, auch in verschiedenen hss., entstanden sein. *ongave* von B hat keine gewähr, obgleich die widerholung zu der sprichwört-

lichen redensart am besten stimmen würde. — 518 *alsic* nach ABEF. — 521 *dat* .... *loy* nach ABEF. — 526 *dede hi* nach C + II. — 552 *der* statt *rechter* nach ACEF. — 557 *ute* nach CBFD. — 565 *dese twee* nach A + II. — 567. 68 ist nach CBD zu lesen *dese drie poente, des wes bout / die sijn al vul eren*; es wird so auch das zweimalige *hout* im reime vermieden. F hat diese lesart v. 567 aus seiner zweiten vorlage. — 570 *dan,* nur bei A, ist zu streichen. — 574 nach den hss. (C und II) ist zwar *woorden* richtig; aber es könnte zufällig übereinstimmende änderung aus *redene* sein. — 605 *int helsce* nach C + II. — 628 ist vermutlich gegen alle hss. *den menscheit* (neutr.) zu setzen, denn im folgenden verse stimmen alle im neutrum *dattere* = *dat het dare* überein, bis auf B, welche auf andere weise zu helfen sucht. — 639 ist auf das zeugnis von D allein hin *al* zugefügt; natürlich ohne berechtigung. — 643 *aerme* nach C + II. — 652 *wort* oder *wert* nach denselben. — 653 wol *met* nach CBD. — 665 *recht* zu tilgen; es steht wider nur in A. — 672 *dan die hem* nach C + II; *die* = die frau, welche. — 677 *swaer strijt* nach C + II. — 679 ist es nicht nötig, die artikel wegzulassen, wenn man liest *therte ende doghen* (CD *therte ende oghen;* F *therte enten oghen).* — 685 könnte DF das richtige *heten* erhalten haben; B ändert in folge eines misverständnisses, welches wahrscheinlicher allerdings auf der lesart von AC beruht, aber doch auch auf der von DF beruhen könnte. — 693 *wapene dat nature di vant* nach CBF. — 700 *sulken* nach A + II. — 702 *up dat* nach denselben. — 714 *ende* statt *dat* nach CBD; F den varianten gemäfs mit A; ich möchte die angabe aber fast bezweifeln. — 725 ist im anschluss an B *recht* eingesetzt; es muss wegbleiben. — 746 *dan,* nur bei A, hat keine berechtigung; C füllt mit *al,* F mit *eest,* BD haben gewis recht. aber M. muss *omme niet* oder *om niete* geschrieben haben. — 748 *emmer,* nur in A, muss fortfallen; entweder lautete es vorher *het is,* wie CD schreiben, oder *ne ware.* — 783 wol mit CDF ohne *daer.* — 792 *was volc* nach C + II. — 809 *den rike* nach denselben. — 813 ist hinter *cume* einzufügen *oit* nach CBF; von D ist es zweifelhaft, ob es zu A oder zu den anderen gehört. — 819 *herten* nach C + II. — 829 *eist dattu wesen wilt sijn let* nach ABD; C und F ändern auf verschiedene weise. — 839 A *den mensce,* CB *den meneghen,* D *dat volck,* F *eenen.* am meisten gewähr hat die lesart von CB; dann muss man aber entweder mit C allein *so* weglassen oder *meneghen* zweisilbig nehmen. — 843 A *in den helscen scent,* CB *int helsche convent,* F *int helsche torment,* D *in den torment.* da *torment* ausgeschlossen ist, indem es bereits einmal im reim der strophe steht, müssen wir unseren grundsätzen gemäfs CB recht geben. — 847 *maer* hat wegzufallen nach C + II. — 855 zu lesen *die* nach C + II. — 859 *is die wech* nach C + II. — 866 CBD *ten (den) armen,* A *ten armen menscen,* F *t. a. lieden.* V. folgt

A; aber wir müssen wider CBD gelten lassen. A und F ändern auf verschiedene weise. allein der so gewonnene vers *ten aermen ende tooch* scheint zu kurz. man könnte *te den* lesen oder muss annehmen dass X sonstwie fehlerhaft war. A (oder F) könnte richtig conjiciert haben. — 914 *te vele des wijns* nach CBF. D stimmt zufällig mit A. — 939 *alle* einzufügen nach C + II. — 941. 42 *hier om wart mensce themelsce lam / te onser alre bederve* nach C + II. — 952 *oyt* von A kann nur ein lesefehler für *dit* sein; es ist nur von dem bestimmten wunder der erlösung die rede; *dit* haben CDF, B *dat*.

II 57 hat vielleicht gruppe II recht gegen I mit auslassung des *al*. — 131 ff V. erkennt die schwierigkeiten dieser strophe an. seine in der anmerkung vorgetragene auffassung würde dieselben allerdings einiger mafsen beseitigen, aber es ist kaum möglich, die vv. 137—40 so zu verstehen, wie er sie erklären will. das fühlte er wol auch selbst. sicher hat der übersetzer sie nicht so aufgefasst und sicher auch nicht so gelesen. der sinn ist nach ihm 'dass alle menschen, könig und graf, wer es sein mag, der ansicht Martins nicht widersprechen können.' zu diesem sinne passt auch besser das folgende *Martijn du best een stout seriant*. aber man kann den sinn nicht hineinlegen nach dem wortlaute unserer hss. wol aber wenn man v. 140 *sijn* statt *dijn* liest, auf *volc* bezogen. damit wird die sache ganz klar. es bleibt noch das zweimalige *sonder ghetal*, welches allerdings auffallend ist. ich glaube nicht dass das *silent* des übersetzers so verstanden werden kann, wie V. meint 'sie sagen nichts dagegen', dh. 'sie beweisen es durch ihre erfahrung.' will der übersetzer doch gerade betonen dass Martin sich an einwände nicht kehren würde. es scheint fast, als ob er gelesen habe *sonder gecal*. wenn das da stand, könnte es nur als parenthese im selben sinne wie *sonder saghe* aufgefasst werden (vgl. Kil. *kallen* = *fabulari*), wie es der übersetzer allerdings nicht genommen hätte. — 151 *noch*, nur in B, muss entfernt werden. — 161 ohne *die* nach AFD. — 171 *wel*, nur in B, zu tilgen. — 180 *sent* nach AFD. — 198 *al* nur in A; vielleicht ist es zu tilgen. — 216 *man*, nur in B, muss wegbleiben. — 222 *so* zu tilgen aus demselben grunde. es ist überhaupt ganz unbegreiflich, warum V. im II Mart. auf einmal die hs. B bevorzugt. — 232 wahrscheinlicher nach II zu lesen *volghen, die hem waren ontvloen*. — 234 *toe* nach AFD. — 242 *wechtiet* nach denselben. — 244 lies *ghemoeten*. — 259 muss *smaecter* richtig sein nach ABF. — 327 *het was mi* nach ABD.

III 6 *woort, lettere* nach C + II. — 8 *afwriven* (und 9 *moghen niet nochtan* nach C, oder *niet moghen nochtan* nach II) nach C + II. — 20 das zweite *ic* zu tilgen nach C + II. — 21 nach denselben *dat* einzufügen. — 54 *ic souds mi in mi selven* nach CB; die lesart von B beruht auf derselben, die von A wahrscheinlich auf einem lesefehler, D ist indifferent. — 62 muss wol *maer*

von C und B unabhängig eingesetzt sein; das metrum gestattet kaum es aufzunehmen, doch kann man nach C *leer* lesen. — 66 *wel* zu tilgen gemäſs A + II. — 67 die gegen die übereinstimmung aller hss. gemachte conjectur *vor allen beginne* kommt mit W überein; aber ich halte es trotzdem nicht für gerechtfertigt, den plural *vor alle beginne* zu beanstanden. — 79 *nu* wegzulassen nach C + II. — 88 *al*, nur in C, zu tilgen. — 105 ff einiger maſsen verwandt mit den hier und in der umgebung ausgesprochenen gedanken ist der bekannte chorgesang in Vondels Lucifer am schlusse des 1 actes *Wie is het, die zoo hoogh gezeten.*[1] — 109 A *want hem en moyet no jaghen* verschrieben für *rusten (rasten) no jaghen*, wie alle hss. haben. aber die lesart von A ist 'onderaan' (am fuſse der seite, oder unter der zeile?) verändert in *sijn draghen*, und dies setzt V. in den text *want hem en moyet sijn draghen.* es lässt sich ja allerdings denken dass die gesammte überlieferung falsch ist und A nach einer auſserhalb stehenden hs. gebessert hat. allein wir müssen mit dergleichen annahmen doch nicht zu voreilig sein, und diese verbesserung von A ist sehr verdächtig. v. 111 verschreibt A nämlich *buten en breet hi niewer sijn jaghen*; statt *jaghen* haben 3 hss. *daghen*, C aber *draghen*, und es ist sehr klar dass so *a* hatte, A seinen schreibfehler merkte, aber die beabsichtigte verbesserung irrtümlich für das erste statt für das zweite *jaghen* einsetzte. v. 109 ist also zu belassen, wie die hss. ihn haben. v. 111 ist unzweifelhaft richtig in den text gesetzt *buten en breet niewer sijn dagen*, und ebenso wenig kann es einem zweifel unterliegen dass M.s gedicht mit dem in der anmerkung aus Mone mitgeteilten hymnus in irgend einer beziehung steht, sodass die nl. worte den lat. *extra nusquam dilataris* entsprechen, wie es auch in der anmerkung angenommen wird. der sinn ist 'gott befindet sich zwar auſserhalb der gegenstände, aber seine erscheinung, sein dasein breitet sich doch nicht aus, er entfernt sich darum nicht von den gegenständen, denn er ist *waert, voget* und nicht *gast.*' — 128 *hi dies* nach ABW. — 134 sollte in den varianten stehen: A *daernaer*. — 160 die stellung nach C + II *want hi moet moghen der dinc.* — 176 *dit nes gheen sceren* nach C + II. — 189 *noot* statt *cracht* nach denselben. — 203 wol *begin en wart* nach C, mit welcher II so ziemlich stimmt. — 224 *niet* nach A + II. — 233 *antwoort* nach denselben. — 287 *verraden* nach CBDW; E könnte wider der zweiten vorlage gefolgt sein. — 306 wol *den en is* nach CBD (die variante der letzteren ist ungenau angegeben, der 1 ausgabe gemäſs hat D *dies en is*). — 307 *en besloot* nach CBWD (E fehlt hier). — 330 hat *ende siden* bessere gewähr nach

[1] auch das sprichwort, welches Kerken klaghe 12 f begegnet *die bie trect honich uter brame; dats der coppen onbequame* verwendet Vondel in ganz ähnlicher weise, sodass man vielleicht — allerdings nur zweifelnd — auf seine bekanntschaft mit diesen gedichten schlieſsen darf.

CBWD. — 336 *heilighen* nach C + ıı. — 338 A *binnen vant*, CB *inne vant*, DE *ute (uut) prant*; W *ute geprant*. V. schreibt *ute prant*, welches wir methodischer überlegung gemäfs für nichts als eine änderung von γ ansehen können. sonst folgt V. den hss. EWD nicht, oder doch nur ausnahmsweise. es leitete ihn hier die erwägung dass *prant* ein selteneres und altertümlicheres wort ist als *vant*. ich erwähne den fall besonders deshalb, weil aus dem gleichen princip häufig fehler gemacht werden. richtig ist es nur dann angewandt, wenn wir genau die zeit bestimmen können, bis zu welcher ein wort gebräuchlich war, und wenn es darnach in der tat damals, als die betreffende hs. geschrieben wurde, schon im veralten begriffen war. aber nicht jedes wort, welches uns jetzt selten und altertümlich vorkommt, ist zu jeder zeit ungewöhnlich gewesen; als die hs. γ geschrieben wurde, war das wort *prant* wahrscheinlich gar nicht ungewöhnlicher als *vant*. in der sprache kann es bei einem einzelnen worte vorkommen dass es zu verschiedenen zeiten im gebrauche ist. selbst wenn wir wissen dass eine bestimmte zeit es anwandte, eine bestimmte spätere es mied und es auch heute ungebräuchlich ist, kann es in der zwischenzeit immer noch in der mode gewesen sein. — 341 zu lesen *vrouwe* nach A + ıı. — 375 *al* zu tilgen auf grund derselben. — 375 *ende dijn bloet* nach ABD; W setzt *heilech* hinzu, wahrscheinlich um den vers zu füllen. — 381 *eerst* zu tilgen nach ACW. — 438 *ghemict* nach CBD; F stimmt nicht mit A. — 457 *die* vor *tongen* wegzulassen gemäfs C + ıı. — 458 wahrscheinlich *die* statt *dese* nach CBW. — 485 ist vielleicht *dat* gegen alle hss. zu tilgen.

Bei den folgenden gedichten ist es mit der auf das handschriftenverhältnis gegründeten textkritik zu ende, da sie nur in je einer oder zwei hss. überliefert sind. abgesehen von dem fragmente Van den verkeerden Martine sind es dieselben gedichte, welche vVloten herausgegeben hatte, und die ich bei der anzeige seiner ausgabe durchgesprochen habe. in dieser neuen edition haben sie bedeutend gewonnen. ich will im einzelnen hervorheben, wo ich etwas zu beanstanden resp. hinzuzufügen habe.

Van den verkeerden Martine ist eine parodie auf den ı Martijn, das *liegen, driegen, smeken, striken* wird aufs angelegentlichste empfohlen; aber das ganze scheint mir doch nur als bitterer sarkasmus aufgefasst werden zu können. der verfasser steht ganz auf M.s seite, und er macht diesen versuch, das gegenteil von dem zu sagen, was im ı Martijn mit so warmer überzeugung vorgetragen worden ist, ausgesprochener mafsen nur, weil es *nutter* ist, und die empfohlenen künste behalten die gewis nicht empfehlenden bezeichnungen *liegen, driegen, smeken, striken*. diejenigen, in deren sinne das dialectische kunststück scheinbar abgefasst ist, werden so nur um so bitterer gegeifselt. wenn aber der verf. in seinen ansichten so ganz auf M.s seite steht, so muss es auf-

fallen dass er die, welche im sinne des Martijn schreiben, und gerade den verf. dieses gedichtes mit ausdrücken benennt wie zb. *een snodel ries besmit.* das kann doch wol nur M. selbst gesagt haben oder einer der, in der engsten freundschaft mit ihm verbunden, in seinem tun und denken eins mit ihm war. die autorschaft von M. selbst, für welche anderweitige zeugnisse nicht angeführt werden können, gewinnt hierdurch eine stütze, und sie kommt mir fast noch wahrscheinlicher vor als V.s in der ersten ausgabe s. XXVII ausgesprochene ansicht, dass wir in dem fragment die antwort Martins, an welchen M. sein gedicht gerichtet hatte, zu erblicken hätten, dass es also der würklichkeit entspreche, wenn Martin hier als der leiter des dialoges eingeführt wird.

V. 18 die conjectur von V. zu diesem verse, derentwegen auf die 1 ausgabe s. 123 verwiesen wird, scheint mir bedenklich. in der aao. aus dem Sp. hist. angeführten stelle *(Vredegont) bracht so verre den coninc datmen thuwelijc tusscen ginc, ende mense sciet met alre wet* liegt es viel zu nahe *tusscengaen* zu schreiben, selbst wenn das wort sonst nicht belegt sein sollte, und es als ein synonymon zu *ondergaen* aufzufassen, als dass man eine bedeutung 'scheiden' für ein verbum *tusscen* auf diese stelle bauen dürfte. *tûschen* = 'wechseln' und *teuschen* stehen doch von 'unterscheiden' weit ab. es muss ein anderer fehler in der stelle stecken, den ich nicht aufzudecken vermag. — 84 lässt sich *dach* wol erklären; aber der ausdruck bleibt sonderbar 'bei tag scheint der tag durch wolken und nebel'. man vermutet dass *dach* unter dem einfluss des vorhergehenden verses für *sonne* gesetzt oder sonst etwas fehlerhaft sei. vielleicht lautete es einfach *soe en scijnt.*

Ene disputacie van onser vrouwen ende van den heiligen cruce. v. 27 ist *hi*, welches das metrum stört, zu tilgen. — 112 in der anmerkung empfiehlt V. nach dem vorschlag von De Vries eine andere auf C gegründete lesart. ich bleibe lieber bei der von A. — 128 ist *steen* von C der lesart *selver* vorzuziehen. — 144 mit A ist der artikel vor *wijngaert* zu setzen. — 167 *telge* nach C. — 174 ist wol *naect* von C das richtige. — 220 f meine im Anz. IV 399 vorgebrachte conjectur, welche V. nicht zurückweist, möchte ich kaum mehr aufrecht halten. ich glaube jetzt nicht mehr M. die nicht streng logisch gedachte fassung des gedankens absprechen zu müssen. der vergleich ist allgemeiner gehalten: ich habe keinen dank für meine verdienste, wie die biene keinen für die ihrigen hat. man lese mit A 220 *dit; of* in 221 ist 'oder', in dem satze ist das demonstrative *daer af* aus dem vorhergehenden *dit* zu ergänzen. — 233 *Ende en wilt* mit C. — 295 mit A *ghevemen (= ghevetmen)*; das *gevet* von C beruht auf der misverständlichen auffassung von *ghevemen* als optativ. — zu 348 f vgl. Ruusbr. Tabern. II s. 191, 14, wo es von den schlechten geistlichen heifst *si soeken die wolle meer dan tscaep.* — 360 die

notwendigkeit der veränderung von *swaren* in *sueren* leuchtet mir nicht ein. *dat sware gelt* kann mindestens ebenso gut die bedeutung haben, welche für die stelle richtig vorausgesetzt wird. — 376 die conjectur zu diesem verse erscheint mir wider überflüssig; im folgenden ist mit C zu lesen *hoe hi gheregnerde* in dem sinne 'hätte er seinen (materiellen) nutzen davon, so hätte er dasjenige, wonach er strebte und warum er überhaupt das verlangen in sich aufsteigen liefs, eine hohe kirchliche stellung einzunehmen.' die construction ist ganz klar. — 389 ist wol mit C *helsce* wegzulassen. — 453 A *die vor ons spreket danne waer,* C *wie vor ons spreke bet dan waer.* in der lesart von A ist *waer* allerdings wahrscheinlich das femininum *wâra* = bürgschaft. aber der lesart von C durch die conjectur *spreken der danne waer* aufzuhelfen, ist wider ganz überflüssig. sie ist wörtlich zu nehmen 'der besser für uns spreche, als das wahre' dh. 'der uns besser darzustellen suche, als wir in wahrheit sind.' so hat der schreiber es ohne zweifel aufgefasst. welche lesart die richtige ist, lässt sich an sich nicht entscheiden. die von A ist einfacher, aber eine beachtenswerte schwierigkeit liegt in der apocope *waer* für *waere.* ich gedenke nächstens im zusammenhange über die apocope bei M. zu handeln. — 462 im text steht *stervende;* A scheint doch *stervelijc* zu haben, was in den varianten nicht angegeben ist. — 519 die conjectur *bede* für *mede* ist zurückzuweisen auf grund der Zs. 25, 30 ff (besonders s. 41) mitgeteilten beobachtungen. — 567 C *hi vint dat herte staen dorbort,* A *hi vint hem therte sijn dorbort.* V. schreibt *hi vint hem therte staen dorbort,* aber nicht richtig. der dichter sagt hier: Jesus und seine mutter sind unzertrennlich; wer den ersteren am kreuze sucht, findet daselbst auch die jungfrau. 567 kann nicht Jesus gemeint sein, denn sein herz ist nicht durchbohrt, während dies gerade von Maria die regelmäfsige vorstellung ist. die lesart von A ist mithin ganz misverständlich, und wir müssen uns an die von C halten. nach derselben haben wir die merkwürdige construction mit 2 infinitiven *hi vint staen die maget in tranen baden. dat* muss verschrieben sein für *daer,* denn dies wort ist hier unentbehrlich. wir erhielten somit die beiden verse 567. 68 *hi vint daer therte staen dorboort | die maghet in tranen baden. therte dorboort* ist absolutes particip; aber sehr auffällig ist es dass *staen* dazwischen gesetzt ist. das dürfte wol gegen beide hss. zu ändern sein *hi vint daer staen therte dorboort.* — 576 ist *mercti* von A sicher mit recht in den text aufgenommen und von der imperativischen fügung der verse, wie ich sie früher vorgeschlagen hatte, abgesehen.

Van den .v. vrouden. v. 10 ist die lesart der hs. *die* beizubehalten, die construction *die vroude die men vint die u bequam so wale* ist gut mnl. wenn nämlich ein teil eines von einem verbum abhängigen satzes vorausgenommen wird, so kann nach dem verbum finitum statt mit *dat* oder *dat* mit einem pro-

nomen personale oder demonstrativum fortgefahren werden mit dem blofsen demonstrativum. *hovesche worden ende goedertieren, der ic wel segghen in mijn sermoen, die altoes sijn van diere manieren, dat sij hem sere minnen doen* Van der feesten 825; *te Calvarien was dan sede daer men die dieve verdede* Lev. ons heren 2927. doch da in der umgebung der letzteren stelle nicht alles in ordnung ist, und die erstere auch anders aufgefasst werden könnte, so dürfte die construction bei hauptsätzen zweifelhaft heifsen. sicher ist sie aber bei relativsätzen, bei denen ja auch hauptsächlich der fall eintritt dass ein teil des abhängigen satzes vor das verbum finitum genommen wird. hauptsächlich zwei arten dieser construction kommen in dem falle vor: a) das relativum steht in derjenigen form voran, in welcher der relativsatz es verlangt, das verbum finitum wird einfach daneben gestellt und dann mit dem dem relativum entsprechenden demonstrativum (also, da relat. und demonstr. in der regel der form nach identisch sind, mit demselben worte) fortgefahren. so in obigem satze. ferner *wie men hoerde die was so coene die Jesus noemde* Oversee 84; *om de lieve die hi wiste die si drougen an Jhesum Christe* Franc. 4843; *hare orconden die sie wouden die de dinc vortbringen souden* Sp. hist. 3^6, 1, 95; ebenso 1^4, 14, 43; Alex. 4, 1225; Nat. bl. 10, 684; Sp. hist. 2^2, 9, 21; 2^6, 19, 13; *daer hi woude daer men hem soude thoeft afslaen* 2^5, 8, 148; ebenso 2^4, 13, 58; 3^4, 3, 68. im folgenden beispiel, worin das relativum *daer* mit einer präposition ist, steht statt dessen einfaches *die* voran: *alle lieden . . . . die hi waende ende dochte daer hem last af comen mochte* Sp. hist. 3^5, 38, 48. b) der relativsatz wird eingeleitet durch das verbum finitum mit vorhergehendem *daer af* und zwar dann, wenn das verbum *segghen, lesen* oder *horen* ist. *Tyren daer men af las . . . . daer menech mensche bleef verloren* Alex. 7, 1131; *Absalons [suster] Thamar, daer ic wel af segghen dar, die utermaten scone was* 8, 123; ebenso 8, 442; Rb. 3347; *doude haen een ey leghet daermen over waer af seghet daer dat basiliscus af coemt* Nat. bl. 3, 1983 (varr. *dat daer* mit einer gleichfalls sehr häufigen construction); ferner Sp. hist. 1^5, 43, 22; 3^4, 17, 30; *dits die ghene daer wi af lesen, die boven alle ingelen sit* Theoph. (ed. Verdam) 1014; Sp. hist. 2^6, 3, 39; 2^6, 30, 104; Brab. y. 7, 12033. vereinzelt stehen folgende fügungen *ons heren roc al sonder naet, dat* (nach der analogie wäre zu erwarten *daer af*) *indie ewangelie staet die men afdede ende wech drouch, doe menne an de cruce slouch* Sp. hist. 3^7, 6, 77. — *ic hebbe berste van selken rade als men mi seghet* (zu erwarten *alse daer men mi af seghet*) *die an u allene leghet* Theoph. 440 (mit anmerkung). von anderen arten der construction, die in diesem falle gebräuchlich sind, rede ich jetzt nicht. — 16 f *salige ogen* ist keineswegs ein 'accusativ der modalen bestimmung', überhaupt nicht accusativ, sondern vocativ. die construction ist sehr verwirrt, denn Maria und Jesus werden in einem atem ange-

redet. die veränderungen in *zale* halte ich wider für überflüssig; es ist construiert 'selig die augen (Marias) über das, was sie sahen; selig du (Maria), darinnen du (Jesus) lagst!' — 33 lies *selven.* — 61 entweder *allen wiven,* oder besser *alle wive.*

Van ons heren wonden. hauptsächlich zu diesem, aber auch zu anderen der gedichte, sind in den anmerkungen eine anzahl von conjecturen vorgetragen, die meist von De Vries herrühren. sie sind mit grofsem aufwand von scharfsinn und gelehrsamkeit gemacht, aber vielleicht gerade deshalb fühlt man sich von den meisten wenig befriedigt. unter den einfacheren sind allerdings sehr annehmbare, sogar ganz sichere. wenn der überlieferung nur geringe rechnung getragen wird, wenn man überall seltene wörter und merkwürdige redensarten vermutet, dann kann man schliefslich aus allem alles machen. aber dann schwindet auch jeder boden und die textkritik wird zu einem blofsen spiel der phantasie. meistens lassen sich die kühnen gebäude — denn als solche kann man sie in der tat bezeichnen — leicht zusammenreifsen. ich möchte rechtzeitig vor diesen irrpfaden warnen und daran erinnern dass es uns nicht darauf ankommen kann zu eruieren, was einer allenfalls geschrieben haben könnte, sondern darauf, was er geschrieben hat. so viel wir auch von der classischen philologie gelernt haben, wir brauchen darum nicht alle ihre sünden nachzuahmen. in diesem gedichte sind derartige conjecturen um so weniger angebracht, als der verf. desselben ein mäfsig geschickter mann war.

V. 22 finde ich die gründe zu irgend einer änderung nicht zwingend. — 25 ff von meinen früheren bemerkungen zu dieser stelle nimmt V. so viel an, dass er *crone* von *hooft* trennt. das particip *croned* ohne das präfix *ge* ist allerdings möglich, wenn auch nicht gewöhnlich. es kommt aber ein anderes wort in betracht, welches hier ausgezeichnet passen würde, nämlich *vrone* (ahd. *frôno* mhd. *vrône).* es ist bis jetzt im mnl. nicht belegt, auch Kil. scheint es nur als fremdwort zu kennen *vron vet. Germ. Sax. = sacer.* aber unter den obwaltenden umständen darf man daran denken. *croned* macht schwierigkeiten, noch gröfsere *gecroned,* da der fehler *crone* aus *gecroned* schwer zu begreifen wäre; und ein anderes wort, welches in betracht kommen könnte, wüste ich nicht. im folgenden verse soll *nighic* in *nighende* umgeändert und dem *inclinatum* des lat. gleichgesetzt werden. allein mit *nighende* schwebt die construction vollständig in der luft. *nighic* ist statt des *ave* im hymnus gesetzt; vgl. v. 68. *om der Joden torne* ist durch die interpunction zu *nighic* bezogen. ich bemerkte früher dass es zum folgenden gehöre, und das ist mir auch jetzt noch wahrscheinlich. auch *despectione* des hymnus gehört zu *coronatum* und nicht zu *inclinatum.* die construction, resp. die stellung im mnl. ist allerdings etwas sonderbar; aber das bildet keinen ausreichenden gegengrund. der gedanke dass

das *inclinatum despectione* den übersetzer auf *nighic om der Joden torne* gebracht habe, liegt zu fern. zu meiner conjectur *bi doren* bemerkt V. dass die ausdrucksweise geschmacklos sei. ich stimme vollständig bei. es fragt sich jedoch, ob eine solche geschmacklosigkeit dem dichter nicht zuzutrauen sei. einiger mafsen gröfsere wahrscheinlichkeit gewinnt der vorschlag dadurch dass *bi dat ore* (vermutlich wol auch *bi die oren)* ein gebräuchlicher ausdruck bei *slaghen* war: *datten een ander sloech bi thore* Stoke 5, 1221, wo auch die schreibung merkwürdig übereinstimmt. nichts desto weniger gebe ich die vermutung, welche sich nur möglichst enge an die überlieferung anschliefsen sollte, gerne gegen eine bessere auf und kann auch V.s vorschlag *bi tsloren* als einen besseren anerkennen. dürften wir statt *gescoert* einsetzen *dorboort,* dann könnten wir *bi tscoren* oder besser noch *bi scoren* lesen und der ausdruck würde sich dann noch enger an das lat. *mille locis perforatum* anlehnen. denkbar wäre es schon dass ein schreiber wegen des in der nächsten zeile folgenden *dorboren* das wort in dieser verändert hätte. gegen De Vries emendationsversuch der stelle, bei welchem ganz andere reime eintreten, ist nicht am wenigsten die obige bemerkung gerichtet. dagegen sind seine und des herausgebers verbesserungen am ende derselben strophe sehr hübsch und überzeugend. — 39 lies *al.* — 46 ff *di erewi algemeyne / tiegen tfenijn groet ende cleine: / gestoppet si met di elc gat.* dafür soll nach De Vries vorschlag gelesen werden *di, ersedie algemeyne, tiegen tfenijn, groetic ende seyne! godselp si met di, edel gat!* wie ist es nur denkbar dass eins aus dem anderen entstehen soll! der haltlose stein in diesem gebäude ist das adjectiv *algemeyne,* welches im mnl. ebenso wenig wie im mhd. existiert. *groot ende cleine* braucht man nicht auf *tfenijn* zu beziehen, es ist apposition zu *wi. een gat stoppen* war ferner kein so unedler ausdruck, wie er heute erscheint. es ist überhaupt nicht zu bezweifeln dass der übersetzer so übersetzte, wie es in der hs. steht. — 51 *uut* ist zu tilgen; vgl. auch im hymnus *velut Physon rivus planus.* — 79 lies *loop.* der schreiber schrieb statt *die* den dativ des personale *di* und construierte ganz achtlos *dor di loopt.* weiter hat es mit diesem *loopt* gar nichts auf sich. das hd. *lauft* muss nach einer bekannten regel auch nl. *lôft* gewesen sein, später ist es *loft* und *locht,* existiert aber nur in der composition *bruiloft.* — 103 ff bezüglich dieser stelle hatte ich früher unrecht, wenn ich behauptete, es fehle der nachsatz. er ist vorhanden, aber freilich ohne das lat. kaum zu erkennen, zumal noch das entstellende *bi* statt *na* v. 106 eingetreten war, welches jetzt von V. glücklich entfernt ist. aufserdem ist 108 *was* für *is* zu lesen *(quia carni paruit).* damit ist aber auch alles in ordnung. die bitte, welche ich vermisste, liegt in den vorhergehenden versen *van rouwe moet dorboort wesen mine herte sonder genesen* (und) *met pinen dorgaen ende dorlesen* = dem

lat. *pre dolore perforetur* usw. *dorlesen* ist im glossar genügend erklärt. dass das particip schwach sein sollte, ist nicht richtig; das starke *lisan* bedeutet 'in falten legen.' tatsächlich ist es ja auch im mnl. stark. De Vries verändert die beiden letzten verse wider vollständig in höchst geistreicher weise. aber auch hier ist der scharfsinn unrecht angebracht. schon allein deshalb müsten wir mit der conjectur vorsichtig sein, weil sie *clesen* = *cleisen* in den reim zu wörtern mit gedehntem *e* setzt.

Die clausule van der bible. v. 15 muss aus metrischen rücksichten wenigstens einmal *omme* gelesen werden. — 133 lies *Moyses*. — 175 warum man nicht soll sagen können *gode bedwinghen*, zumal in jenen zeiten der mystik, in denen man doch gerade gott in ein ganz menschliches verhältnis zum menschen zu setzen strebte, sehe ich nicht ein. man findet in der mittelalterlichen litteratur ganz andere dinge als ein unschuldiges *gode bedwinghen* dh. durch worte gott etwas abnötigen. die conjectur *bedinghen* ist darum wider ganz überflüssig, wenn auch ganz richtig an die bekannte erzählung Bernhards von Clairvaux erinnert wird. — 315 statt des punctes muss ein komma oder doppelpunct stehen. das in der anmerkung über *so* gesagte ist zwar richtig, aber hier ist es überflüssig diesen gebrauch anzunehmen. — 357 die erklärung dieses verses ist wenig einleuchtend. es wäre allerdings sehr unpassend, mitten in der schilderung der einzelnen körperteile die kleider oder irgend welche schmuckgegenstände zu nennen. aber als eine bare unmöglichkeit möchte ich einen solchen misgriff des dichters oder seiner vorlage doch nicht von der hand weisen, so lange uns kein anderer ausweg bleibt, als eine so sehr unwahrscheinliche erklärung. — 462 ff *die hoecheit* (von Marias gnade) *hevet den hemel beraden van den valle, die si daden, die nu sijn helsche keitive* werden unrichtig erklärt als 'die hoheit Eurer gnade hat denen, welche in folge des falles aus dem himmel jetzt in der hölle unglückselig sind, den himmel besorgt.' diese erklärung setzt eine ganz unmögliche construction voraus. die richtige, welche ich mich genötigt sehe noch einmal zu widerholen, habe ich bereits früher gegeben (aao. 403): *hevet den hemel beraden van den valle* heifst 'hat dem himmel abhilfe geschafft für den fall'. mit *die nu sijn helsche keitive* sind die teufel gemeint, und können nur diese gemeint sein, die im bunde mit Lucifer aus dem himmel in die hölle gestürzt wurden. es ist ja die gewöhnliche vorstellung dass der mensch geschaffen wurde, um den platz der gefallenen engel einzunehmen, also um den himmel zu *beraden*, und dass zu demselben zwecke die erlösung geschah, nachdem auch der mensch gefallen war. in der anmerkung wird eine stelle aus dem Sermo in assumptione beatae Mariae des Bernhard von Clairvaux angeführt, welcher M. hier wörtlich folgt; da entspricht den hier erklärten worten *et sublimitas eius civitatis supernae invenit restau-*

rationem. vgl. dazu auch zb. Lksp. 1, 6 am schluss und 1, 15 am anfang. — 504 *dits onse gelove ende onse gede.* für *gede* wird *gelede* (geleite) conjiciert. dem widersprechen schon die übrigen reime, die alle gedehntes ĕ haben. aufserdem kann unter *dit* als subject kaum Maria gemeint sein, was doch der fall sein müste, wenn man die stelle so auffassen sollte, wie es in der anmerkung geschieht, das subject ist vielmehr der vorhergehende ganze satz. 'dass Maria auffuhr zum himmel und dort neben ihrem sohne sitzt' *dits onse gelove ende onse gede.* es liegt gewis nahe bei dem sonst nie vorkommenden *gede* an einen schreibfehler zu denken, an ein wort, welches wie *gelove* mit dem präfixe beginnt. allein ich wüste keines, welches möglich wäre, und unter diesen umständen müssen wir doch zusehen, ob wir *gede* nicht erklären können. ich habe schon immer bei dieser stelle an ein zu *ghien* gehöriges substantivum gedacht. *gheloven* und *ghien* stehen öfter neben einander, ein substantivum *gede* mit der bedeutung 'bekenntnis' würde hier neben *ghelove* ausgezeichnet passen. diese meine ansicht, welche V. nicht unbekannt war, wird in der anmerkung eigentlich abgefertigt durch die zurückweisung der vergleichung mit ags. *geohđu* uä. aber ein zu *ghien* *(jehan)* gehöriges subst. brauchte nicht, wie dort behauptet wird, mnl. *gichte* zu lauten, sondern es könnte ein abstractum auf *-ida* gewesen sei, dasselbe wäre mnl. *gehede* resp. mit syncope *gehde,* und die möglichkeit dass daraus das *h* habe ausfallen können, ohne weiterungen im vorhergehenden vocal zu veranlassen, sodass also *gede* mit e^1 entstanden wäre, ist durchaus nicht undenkbar; aber eher noch wurde *gehede* direct zu *gede.* buchstäblich entspricht allerdings ags. *geohđu,* welches gleichfalls sein *h* verliert und zu *geođu* wird; ob es in der bedeutung zu vereinbaren ist, das bleibe dahingestellt. ich verhehle mir freilich die bedenken, welche dieser auffassung im wege stehen, nicht.

515 die conjectur zu dieser stelle ist recht einnehmend, aber ein nirgends belegter ausdruck behält sein bedenkliches. aufserdem ist zu beachten dass der vers metrisch zwar möglich ist, aber durch eine oder zwei silben mehr doch viel glätter würde. in anbetracht dessen liegt die vermutung nahe dass *haren* verschrieben ist für *haer* oder *hare* mit einem folgenden auf *aren* endigenden substantiv. denkbar wäre *haer baren* 'ihre erscheinung', wozu der vergleich recht gut passen würde. — in der vorletzten strophe wird wol ein vers verloren gegangen sein. sie hat nur 12 zeilen, die folgende aber 13 wie alle übrigen, trotzdem auch sie, wie die vorletzte éinen reim durchführt. raum für eine lücke ist nur nach der 3. 4. 5 und 12 zeile. 525 und 26 sind vielleicht umzustellen; aber es kann auch gerade vor 525 die lücke fallen.

Van den lande van Oversee. v. 4 mit der tilgung von *enich* würde ich vorsichtiger sein. 'überflüssig' kann es nur

aus metrischen rücksichten genannt werden und diesen wird genügt, wenn man liest *doghedi.* — 12 auch hier sind die metrischen rücksichten nicht zwingend, welche die tilgung von *daerneder* veranlasst haben. — 21 indem V. in der note meine bemerkung (aao. 404) bekämpft, behält er im text die frühere conjectur *momborie* bei. dem gegenüber habe ich folgendes zu erklären. die hs. hat *mammorie,* welches meistens die mohamedanische kirche bedeutet. dieses *mammorie* in der angegebenen bedeutung gibt einen völlig genügenden, sogar einen ausgezeichneten sinn: 'die kinder Satans haben die mohamedanische kirche eingerichtet *(beset)* gerade auf dem gebiet *(allene* = *al ene,* vgl. De Vries Mnl. woordenb. s. v. *allene),* welches Dir (der christlichen kirche; sie wird ausdrücklich genannt) zugehört.' an diesem sinne ist so wenig auszusetzen, er bewährt sich im gegenteil durch die antithese von *mammorie* und *kerke* so sehr als richtig, dass es im höchsten grade unangebracht ist, hier irgend eine conjectur zu versuchen. eine weitere discussion darüber, ob *momborie* hier richtig sein könnte, ist daher ganz überflüssig. ich glaube es nicht. — zu v. 86 wird wider eine höchst künstliche conjectur beigebracht, die nicht einmal in sich befriedigend ist, da sie einen unbelegten sprachgebrauch voraussetzt. eher als sie nehme ich denn doch an dass es der dichter mit einer streng an der schnur laufenden gedankenfolge nicht so genau genommen habe. die erwähnung von *caproen* ist nicht so ganz müfsig, denn es muste in der tat einen gläubigen christen ganz besonders empören, wenn das schwert des Sarrazenen nicht nur einen mönch traf, sondern sogar an der kapuze, also einem teile der heiligen kleidung, vorüber fuhr. — 108. 109 dass ein verderbnis an dieser stelle vorliegt ist klar. die unter dem text citierte conjectur von van Geer bezweifelt V. selbst, und mit recht, denn sie ist völlig haltlos. da ein absolutes *die mont roept* nicht viel besagt, da ferner das pronomen bei *slaet* und *vaet* schwierigkeiten macht, so ist es ziemlich klar dass zu lesen ist *die mont hi roept: slaet, vaet! slaet, vaet* oder meist im singular *vanc, slach* ist der gewöhnliche alarmruf. im folgenden verse heifst es von dem betrunkenen *hi verset dat wale staet* = er stellt in unordnung, was wol eingerichtet ist. damit kann nur gemeint sein dass er alles durch einander wirft. aber würde das jemand in der drastischen schilderung eines betrunkenen in dieser lahmen weise ausgedrückt haben? ich glaube sicherlich nicht. der dichter schildert einen menschen, welcher in einem hohen stadium der trunkenheit über die strafse wankt. er konnte, wenn er nicht allzu zimperlich war, dabei etwas erwähnen, was wir mit einer leichten nachbesserung herstellen können, nämlich *hi vertet dat niet wale staet.* es bleibt dabei das bedenken dass in der vorhergehenden und in der folgenden zeile die körperteile besonders erwähnt werden, in dieser aber das allgemeinere subject *hi* bleiben würde. aber wenn

der dichter das sagen wollte, was ich vermute, so konnte er allerdings den betreffenden körperteil nicht wol besonders nennen. — 242 scheint die conjectur *heren* für *hier* allgemein angenommen, auch hier im texte. aber ist sie nötig? ganz gewis nicht. *vant die weelde hier verspuwen! het is ene redene bont hier masseren menech pont* heifst es ganz richtig. dass die 'herren' gemeint sind versteht sich von selbst. an sie ist ja das ganze gedicht gerichtet. da obendrein die veränderung in *heren* eine gezwungene wortstellung schafft, so wird sie hoffentlich ebenso allgemein wider aufgegeben werden, wie sie angenommen zu sein scheint. *ene redene bont* fasse ich in der bedeutung 'eine tolle sache' ganz ähnlich wie wir *bunt* gebrauchen in einer weise, die auch im nl. bekannt ist (vgl. DWB 2, 527 ff). hierher gehört auch der *bonte Pier* 'een kwaadaardige, ruwe, trotsche, moedwillige vent' De Bo s. 164, es bedeutet wol eigentlich 'der Peter der es *bunt* treibt'; ferner *int bonte slan* oder *smijten* = 'int kwaad slaan, losbandig worden' ebendaselbst.

Der kerken clage. 30 f macht nicht den eindruck der richtigkeit; wird doch gar nicht dasselbe gesagt, was nach der anmerkung zu erwarten wäre. die entsprechende stelle aus dem Passional lautet *ter scanden von Cristus ons heren naem scoren sie hem dat haer van den toppe van sijn hoofde.* demnach ist auch hier zu erwarten nicht 'die erste *crune* wurde geschmäht', sondern 'die erste *crune* wurde Petrus zur schmach *geladen*'. *die* im anfange von zeile 31 müste fallen, und statt des sonst bei M. nicht vorkommenden und überhaupt sehr seltenen st. part. *versmaden* müste das substantivum *smaden* mit einer präposition, etwa *van* oder *in,* oder auch vielleicht *ter smaden* stehen, *was* in einem der beiden verse ausfallen. es wäre dann nicht unwahrscheinlich dass auch v. 131 dieses particip *versmaden* nur einem fehler seine entstehung verdankt und auch dort etwa *in smaden* (oder *ter smaden?)* zu lesen ist. — 37 *die gierege* ist vielleicht ganz zu tilgen; das wort kann zur verdeutlichung aus zeile 39 genommen sein. — 118 ff die strophe ist, wie der herausgeber anerkennt, sehr schwierig. ihr sinn ist kurz dieser: diejenigen (geistlichen), welche sich in die höheren stände eingedrängt haben und, so lange ihnen das glück hold war, sich nicht mäfsigen konnten, werden auch mafslos in ihren klagen sein, wenn sie einmal hare gelassen haben. dann werde ich mich aber um ihre klagen nicht kümmern. ich habe absichtlich den ausdruck 'hare lassen' gewählt, weil ich glaube dass *die bescoren draget sijn vlies* gerade in diesem sinne aufzufassen ist (nicht als 'der eine *tonsur* geschoren hat'). vorausgesetzt dass die überlieferung in ordnung ist, kann ich das ganze nur folgender mafsen construieren: die 1 zeile ist ein satz für sich und muss mit einem puncte schliefsen. dann *die bescoren draget sijn vlies,* das folgende bis *even* (z. 118) etwa in parenthese 'als ein *dorper* hat er, da die herren zu tafel safsen, seine zwecke

auf den vorteil gerichtet', darauf 'in ebenso törichter weise' *(even ries)* — wie er im glück ein *dorper* war — *hine sal hem selven niet gematen.*

Zum schlusse einige bemerkungen zu dem glossar. *besat* I Mart. 161 *(al dat es in elke stat, dat behoet hi ende besat met goedliker goede)* soll für *beset* stehen. der übergang von *e* zu *a* in einer solchen stellung ist nicht möglich. man könnte denken dass aus den formen *besatte, besat* ein präsens *besatten* gefolgert wäre. wahrscheinlich ist die annahme hier nicht. es bleibt dann nichts übrig als *besat* für das präteritum von *besitten* gelten zu lassen. *besitten met godliker goede* ist ein synonym zu *behoeden;* vgl. I 308, wo das wort ganz in gleichem zusammenhange gebraucht ist. die stelle sollte im glossar auch berücksichtigt sein. es stehen hier präs. und prät. neben einander, wie es öfter der fall ist, aber dann mit beiden formen vom selben verbum zb. 1, 807 *sit ende sat;* 2, 294 *sit ende sat nu ende telken uren.* das versbedürfnis nötigte hier dazu, zwei verschiedene verba neben einander zu stellen. die hs. F sucht den ausdruck mehr dem gewöhnlichen zu nähern, indem sie schreibt *behoet hi ende besat met godliker hoeden,* und D ändert geradezu *in besit hy ende besat met godliker hoeden.* was unser text hat, ist gewisser mafsen eine contamination von verschiedenen ausdrücken *behoet hi ende behoede* und *besit hi ende besat.* — *doen* Overs. 153 *men hevet wat doen van clergien* wird nicht ganz genau aufgefasst, wenn für *wat doen hebben van ere dinc* gesetzt wird 'etwas nötig haben, zu schaffen haben mit.' der sinn ist vielmehr: 'man weifs nicht was tun, man kann nichts anfangen mit gelehrsamkeit.' die negation in dem satze ist latent. — verfehlt ist die erklärung von *gerat* als part. prät. zu einem verbum *raten* = prickeln, zornig machen. es ist vielmehr das verbreitete adjectivum mhd. *gerat* (Mhd. wb. 2^1, 558), einfach *rat* aus ahd. *hrad,* ags. *hräd* usw. = schnell, schnell zum handeln. im mnl. ist das wort aufser an dieser stelle (und an der von V. angeführten aus Bartholomeus den Engelschman, wo es wol ebenso aufzufassen ist) noch nicht belegt. das einfache *rat* finden wir Minnen loop 2, 447 *owee, valsche tonghen blat, dat altoes snepper is ende rat te spreken arch van goeden dinghen.* Kil. hat die adverbialform *geraed Sicambr.* = *citus et cito,* ferner *rade, radde Fris.* = *celer, rapidus* und *raede Holl. Fris.* = *cito.* De Bo verzeichnet *rat* und *grat* in der bedeutung 'ganz und gar', gebräuchlich in ausdrücken wie *iets rat* (oder *rat af) zeggen* = 'plat af, rechtuit, zonder omwegen zeggen.' ich bezweifle nicht dass wir hier dieselben wörter *(grat* aus *gerat)* in modificierter bedeutung haben. — *ongecleet: sine hovessceit ware ongecleet* fasst V. mit Kausler als eine dichterische metonymie für *hi ware met hovessceit ongecleet.* ich bezweifle die möglichkeit dieser ausdrucksweise und möchte eher denken dass in den zeiten des höfischen wesens *ongecleet* = schlecht gekleidet

(vgl. Mhd. wb. 1, 840) die bedeutung von 'unhöfisch, nicht wolanständig, unangemessen' erlangt habe, und aus diesem gesichtspuncte die stelle zu erklären sei. — bei *raet* fehlt die bedeutung von 'gerät' oder 'vorrat', welche Disput. 290 gilt. Kil. hat dieselbe noch: *vetus : thesaurus, facultas, divitiae repositae.* die vollständigkeit des glossars lässt sich von jemandem, welcher der sprache gegenüber auf einem anderen standpuncte steht wie der verf., nicht leicht beurteilen. aber es ist ein gutes zeichen, wenn selbst von dem fremderen standpunct aus wenig zu wünschen bleibt. es hätten wol noch aufgenommen werden dürfen *gedaen hebben* Verk. Mart. 11 = 'zu ende sein, fertig sein, nicht mehr gelten', und *upsien* = das ansehen, der anblick Mart. 1,898; 2,75.

Ich handele im sinne des verstorbenen herausgebers, wenn ich mit dem wunsche schliefse dass sein buch die fachgenossen anspornen möge, diesen gedichten ihre kräfte zuzuwenden. es ist noch viel an ihnen zu tun: manche grammatische und metrische anstöfse sind zu glätten, offenbare fehler zu verbessern und, vor allem, zahlreiche dunkle stellen aufzuklären. volle sicherheit wäre hier um so erwünschter, als sich erst dann erkennen liefse, wie M. die oft schwierigen und tiefen gedanken durchgeführt, bis zu welchem grade er es fertig gebracht hat, sie durch die spinöse form durchzuleiten, ohne der letzteren zu liebe den gedanken und seine geschickteste einkleidung zu opfern. häufig ist man jetzt noch in zweifel, an wem eigentlich die schuld des schweren verständnisses liegt, an uns, an den schreibern, oder am dichter?

Bonn, juli 1881. JOHANNES FRANCK.

Goethe in Wetzlar. 1772. Vier monate aus des dichters jugendleben. von WILHELM HERBST. mit den bildnissen von Kestner und Lotte Buff. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, 1881. XIII und 216 ss. 8°. — geb. 5 m.

Das vorliegende buch, welches sich bald nach seinem erscheinen des allgemeinen beifalls erfreute, behandelt eine episode aus Goethes jugendleben mit herbeiziehung bisher unbenutzten gedruckten und ungedruckten materials. das gedruckte material, welches der verf. zuerst für die Goetheforschung verwertet, besteht in historischen und geographischen localquellen über Wetzlar und seine umgebung; das ungedruckte hat er hauptsächlich im Kestnerschen familienarchive in Dresden vorgefunden. während er sich von seite der nachkommen Kestners des bereitwilligsten entgegenkommens erfreute, hat natürlich auch er vergebens an den pforten des Goethearchivs in Weimar angeklopft und uns nur die versicherung der nachkommen des dichters übermitteln können, dass dessen schätze überhaupt oft überschätzt würden, für die von

Herbst behandelte zeit aber durchaus nichts urkundliches enthielten.

Das erste capitel des Herbstschen buches: 'zur einleitung' sucht zunächst die vorfrage zu beantworten, ob diese kurze episode ein inneres recht habe, aus dem gesammtbilde von Goethes leben und dichtung herausgenommen und als ein gesondertes ganze behandelt zu werden. detaildarstellungen haben, wie der verf. sagt, nur dann ein recht, wenn man die rechten abschnitte herausgreift, dh. solche, die würklich loslösbar sind von dem vor- und nachher des lebens; die auch bei aller zeitkürze gehaltvoll genug erscheinen, um der episode ein characteristisches gepräge aufzudrücken. diese richtigen gedanken auf den vorliegenden fall angewendet, wüste ich keine episode in Goethes jugendleben, die sich weniger zur einzeldarstellung eignete, als Goethes Wetzlarer aufenthalt. dass dieser lebensabschnitt von dem vor- und nachher des lebens nicht loslösbar ist, beweist Herbsts buch mit seinem beständigen vor- und zurückgreifen auf schritt und tritt. dass es keinen Wetzlarer Goethe mit dem characteristischen gepräge gibt, das dem Leipziger oder dem Strafsburger Goethe aufgedrückt ist, beweist das neunte capitel des Herbstschen buches, wo der Wetzlarer Goethe in seinem dichten, seinen studien und seiner weltanschauung durchaus in einem übergangsstadium erscheint. und wenn Herbst hervorhebt dass Goethen in Wetzlar die innerste triebkraft seiner dichtung klarer wie je zuvor in das bewustsein getreten sei: 'die erkenntnis nämlich, die wie eine inspiration über ihn kam, dass die poetische gestaltung nur des selbsterlebten die bürgschaft ewiger dauer und lebensfähigkeit in sich trage' — so widerspricht das nicht nur seiner eigenen ansicht, nach welcher die künstlerische absicht der entstehung des Werther weit später, nach der Wetzlarer zeit fällt (s. 121), sondern auch dem Götz, in dem Goethe nach eigenem bekenntnisse zum ersten male den versuch gemacht hat, sich von dem was ihn innerlich drückte durch die dichtung zu befreien.

Von dieser principiellen differenz abgesehen und die innere berechtigung einer monographie über den Wetzlarer Goethe zugestanden, wird man dem verf. gegenüber mit uneingeschränktem lobe nicht zurückhalten dürfen, eine arbeit von ganz anderem kaliber als Biedermanns Goethe und Leipzig oder Leysers Goethe in Strafsburg liegt hier vor uns. Herbst hat das bei weitem schwierigere thema unvergleichlich besser gelöst. ein meisterstück der localcharacteristik ist sogleich das zweite capitel, welches auf grundlage der autopsie, örtlicher erkundigungen, sowie geschichtlicher und geographischer localquellen ein bild von Wetzlar entwirft, das sich mit plastischer deutlichkeit vor die phantasie des lesers stellt. schon in seiner monographie über Voss hat Herbst der localschilderung eine bis dahin von den biographen kaum geahnte bedeutung zugewiesen und sich damit um die för-

derung der biographischen kunst in Deutschland ein wesentliches verdienst erworben. dieses verdienst muss um so höher angeschlagen werden, als die wenigen guten ansätze, welche seit Justis Winckelmann auf diesem gebiete in Deutschland gemacht worden sind, eigentlich nie in weiteren kreisen verständnis gefunden haben und mit den arbeiten der dutzendfabrikanten unterschiedslos zusammengeworfen worden sind. auf keinem gebiete fehlt es der deutschen kritik mehr an geschmack und urteilskraft als auf dem der biographie. kenntnis oder unkenntnis des materials, ideen die den stoff beherschen oder das rohe material, darstellung oder nackter abdruck der quellen: alles gilt ihr gleich. wir sind ungefähr bei dem puncte wider angelangt, auf dem einst Döring die biographische kunst so lange festzuhalten und — auszunutzen gewust hat, und müssen es geschehen lassen dass man der reihe nach unsere grofsen classiker, den einen um den anderen beim schopf nimmt und zum besten des weihnachtstisches biographisch abschlachtet. herr Düntzer, der das datieren im detail am abend seines lebens satt geworden ist, verkauft seine biographischen daten gegenwärtig en gros: weihnachten 1879 hat uns ein Leben Goethes, weihnachten 1880 ein Leben Schillers, weihnachten 1881 ein Leben Lessings bescheert. hoffentlich werden Klopstock und Wieland, welche vielleicht ein noch besserer ladenartikel wären, nicht lange auf sich warten lassen und die gütige vorsehung wird es gewis nicht an nachwuchs unter den classikern fehlen lassen, auf dass es dem unermüdlichen biographen nicht an stoff gebreche.

Die folgenden capitel des Herbstschen buches halten sich auf der höhe des zweiten. das reichskammergericht wird im dritten, Goethes Wetzlarer freundeskreis im vierten behandelt. die characteristiken, welche Herbst von Goué, Gotter, Kielmannsegge, Born, Falcke, Jerusalem entwirft, sind fast ganz sein eigentum. leider habe ich die reichlichen angaben über Jerusalem (nach handschriftlichem materiale) nur mehr für die correctur meines aufsatzes in der Allgemeinen deutschen biographie benutzen können. mit woltuender unparteilichkeit wird die gegnerschaft Lessings und Goethes in betreff des Werther erörtert; auf diese gegnerschaft habe ich bereits in meinem aufsatze Lessing und Goethe in der Neuen freien presse vom 5 märz 1881 abendblatt nr 6933 hingewiesen, bin aber von Herbsts eingehenderer darstellung dieses punctes überholt worden.

Die drei folgenden abschnitte behandeln, wider mit hilfe der handschriftlichen Kestnerschen tagebücher, nach briefen und gelegentlichen aufzeichnungen Goethes verhältnis zu Kestner und der familie Buff. der verlauf der beziehungen Goethes zu Lotte stellt sich darnach wesentlich anders, als man bisher wuste. die krisis bilden die tage vom 13—16 august 1772: am 13 erlaubt sich Goethe einen kuss, den Lotte ihrem bräutigam nicht ver-

schweigt, am 16 declariert sie ihm dass er nichts als freundschaft hoffen dürfe. in die mitte hinein fällt offenbar ein briefconcept Kestners an Lotte, das Herbst s. 118 f zum ersten male mitteilt und woraus wir wider sehen was für ein grofser unterschied zwischen Kestner und dem Albert des romans war. kein zweifel: Kestner hat Lotten den kopf zurecht gesetzt, welche das verhältnis Goethes zu ihr durch gewohnheit und nachsicht leidenschaftlicher als billig werden liefs: 'ich kann unmöglich' schreibt er 'darüber unzufrieden sein, wenn Sie anderen gefallen, und ein freundlicher umgang mit anderen, welcher bei der unterhaltung des verstandes stehen bleibt, ist nie zu tadeln. allein sobald das herz anteil daran nimmt, sobald ich dieses befürchten muss, so entsteht gegründete ursache zur unruhe. die freundschaft nur lässt mehrere gegenstände zu, obgleich auch da der vorzug unangenehm ist; die liebe leidet aber nur einen gegenstand mit ausschliefsung aller anderen und ohne alle einschränkung. hier ist auch eine kleine gefälligkeit von wichtigkeit und das blofse annehmen auch ohne erwiderung ist schon gefährlich. die tugend muss sich nicht in gefahr setzen. besser die flucht als ein ungewisser kampf!' und Lotte? über das, was in ihrem innern vorgieng, vermag uns auch Herbst keine nachricht zu geben. Kestner will an ihr nicht eine ahnung von innerem zweifel bemerkt haben und Herbst fügt hinzu: 'ob dieses resultat ein sieg nach irgend welchen ungesehenen kämpfen war; ob etwa bei dieser schlussentscheidung die ahnungsvolle erkenntnis echter weiblichkeit mitgesprochen habe, dass von dem erregbaren dichter bei allem feuer des moments an einen würklichen lebensbund doch nicht gedacht werde, — diese fragen entziehen sich jeder beantwortung.'

Das achte capitel behandelt die bekannte Giefsener episode, ohne mit den widersprechenden berichten über dieselbe vollkommen ins klare zu kommen; das neunte 'dichten, studien und weltanschauung' des Wetzlarer Goethe. nicht um geschriebene oder gedruckte dichtungen handelt es sich, sondern um die 'unsichtbare arbeit', welche den dichtungen vorhergeht. nachdem die chronologie der Darmstädter freundschaftsoden, welche Goethe in Wetzlar vollendet hat, und die entstehung des Wandrer kurz berührt ist, erörtert Herbst was etwa an Götz und Faust in dieser zeit geschehen sein könnte. in der polemik gegen Scherer herscht durchaus der ruhige würdige ton eines mannes, der die meinung seines gegners geprüft hat und zu achten weifs; zum grofsen unterschiede von anderen anhängern der conservativen partei, welche Scherers hypothese unangesehen bei seite geschoben haben. die schönste stelle dieses capitels handelt über Goethes griechische studien. einer berichtigung bedarf blofs s. 161 f: Goethes Pindarlectüre wird dadurch chronologisch genau bestimmt, dass Goethe schon in der ersten fassung des Götz (DjG II 100) sich mit Pindars

strophenbau bekannt zeigt und davon ein bild entlehnt. durch die aao. citierte recension in den Frankfurter gelehrten anzeigen braucht Goethe um so weniger zur lectüre des Pindar gereizt worden zu sein, als ihm Herder denselben in Strafsburg mündlich gepredigt hat. unrichtig ist ferner s. 166, dass man in der sturm- und drangperiode von dem strengen kunstbau der Pindarischen lieder keine ahnung hatte und sie für gesetzlose halbdithyrambische naturausbrüche hielt: Herder stellt die kunst Pindars direct dem homerischen epos als der naturdichtung gegenüber und bewundert in ihm die wahl und absicht, nicht die von der natürlichen empfindung erregte seele. mit unwillen habe ich Herbst in dem über die Frankfurter gelehrten anzeigen gesagten sich Biedermanns verfehlten untersuchungen anschliefsen gesehen. Herder schreibt an Merck: 'in Ihrer zeitung sind Sie immer Sokrates-Addison, Goethe meistens ein junger übermütiger lord mit entsetzlich scharrenden hahnenfüfsen, und wenn ich einmal komme, so ists der irländische dechant mit der peitsche.' hier sollen die hahnenfüfse nach Biedermann die ausrufungszeichen in Goethes recensionen sein und das kriterium für die ausscheidung der Goetheschen recensionen abgeben. so sagt Biedermann und Herbst widerholt ihn. kann es ein äufserlicheres willkürlicheres verfahren geben? das auge entscheidet in sachen des verstandes. und nun lese man eine recension oder einen aufsatz von Herder aus derselben zeit und man wird von den ausrufungszeichen ebenso verwirrt werden wie bei Goethe. derselbe Herder, der diesen exclamatorischen stil aufgebracht hat, soll ihn Goethen zum vorwurfe machen? und wenn die hahnenfüfse die ausrufungszeichen sind, dann muss wol in dem parallelen satze die peitsche das semikolon bedeuten, oder lässt man hier die deutung ebenso willkürlich fallen wie man sie im früheren satze willkürlich eingeführt hat? gehören nicht die scharrenden hahnenfüfse so notwendig zu dem übermütigen lord wie die peitsche zum irländischen dechant? und was zwingt uns denn an dem klaren verstande dieser worte zu deuteln? — aus dem, was Herbst über die theologisch-philosophische lebensansicht des Wetzlarer Goethe sagt, ergeben sich einige hübsche parallelen zum Faust und für das verständnis des fast gleichzeitigen Brief des pastors usw.; ich gehe darauf nicht weiter ein, weil der verf. die theologisch-philosophische entwicklung des jüngeren Goethe zum thema einer besonderen schrift gewählt hat, der wir mit spannung entgegensehen.

Das zehnte capitel bildet den epilog. resultat: Goethes abgang von Wetzlar war nicht, wie man bisher annahm, eine flucht; er hat den aufenthalt vielmehr um einen monat über seine absicht hinaus verlängert. hätte er länger bleiben wollen, so hätte er seinen ferneren aufenthalt in Wetzlar vor den eltern motivieren müssen: das konnte er nicht, und er verliefs deshalb Wetzlar auf die weise, welche ihm am leichtesten fiel. mit einer kurzen

andeutung der späteren beziehungen zwischen Goethe und Kestners schliefst Herbsts buch, das sich durch seine elegante darstellung, den ruhigen historischen ton gleichmäfsig dem gelehrten und weiteren leserkreisen empfiehlt.

Wien 30 nov. 1881. J. Minor.

Nachtrag über die Mannheimer gesellschaft.

Herr bibliothekar dr Schady machte mich gütig aufmerksam dass die Vierordtschen collectaneen im besitze der Heidelberger universitätsbibliothek nachrichten über die deutsche gesellschaft in Mannheim enthalten. die einsicht derselben ergab dass Vierordt seine notizen im juli 1857 aus acten des evangelischen badischen kirchenrates zu Karlsruhe entnahm, deren jetzigen aufbewahrungsort zu ermitteln hrn dr Schady trotz mehrfachen umfragen nicht gelang. Vierordts auszüge fügen den von mir benützten bis 1790 reichenden actenstücken zwei neue bei: eine mit eilf beilagen ausgerüstete eingabe der gesellschaft vom 6 december 1802 und die darauf erfolgte resolution des badischen geheimen collegiums.

Die an Karl Friedrich von Baden gerichtete eingabe gibt einen geschichtlichen überblick über die tätigkeit der gesellschaft. meine darstellung wird durch diese ruhmredige aufzählung der verdienste der gesellschaftsmitglieder in keiner weise bereichert. dieselbe ist nur in sofern beachtenswert, als sie alle litterarischen erscheinungen der damaligen Pfalz, gleich viel welchem gebiete der kunst oder des wissens sie angehören, als leistungen der gesellschaft in anspruch nimmt, während ich in denselben nur die mittelbaren folgen der von jener vereinigung ausgegangenen anregung erkennen zu dürfen glaubte. indessen widerlegt der bericht meine auffassung nicht völlig, indem er zusammenfassend erklärt: ‘um den ganzen einfluss der teutschen gesellschaft für den geschmack des pfälzischen publicums zu erkennen, darf man nur den zustand unserer jetzigen litteratur jenem der vorigen zeiten entgegensetzen: schul-, erziehungs- und sittenschriften, wissenschaftliche werke, erzeugungen im felde der dichtkunst, beredsamkeit und der bildenden künste, kritische schriften, sogar die werke der rechtsgelehrten und kanzleyen, zeitungen und selbst jedes flugblatt — alles hat eine andere gestalt. wenn auch die teutsche gesellschaft nicht allein alles wirkte, so gab sie doch das losungszeichen; sie störte den allgemeinen schlummer und reitzte durch ihr beispiel.’

Die geschichte der gesellschaft von 1790 an ergänzt der nach Vierordts abschrift copierte bericht mit folgender darlegung. der seit dem jahre 1776 vom kurfürsten angewiesene bezug

von 600 fl. wurde bis 1793 ausgezahlt. '1794 erhielt die gesellschaft nur noch 150 fl. und in der folge nichts mehr. nun hatte sie gar keine einkünfte; selbst was sie durch ihre industrie mit herausgebung des landkalenders erwerben konnte, hörte durch die zeitumstände jetzt auf und sie ward gezwungen, den druck des landkalenders abzugeben. auch die 1781 aus der kurfürstl. cabinetscasse bewilligten 25 ducaten jährlich für preisschriften wurden seit 1795 nicht mehr bezahlt. . . . dieser gänzliche mangel an einkünften und der verlust mehrerer ihrer arbeitsamsten mitglieder hemmte sie in ihrer laufbahn und sie setzt jetzt ihr ganzes zutrauen auf Ew. Hochf. durchlaucht einsichten und väterliche gesinnungen. sie bittet um huldreichste bestätigung ihrer stiftung und ihrer gesetze, und zugleich um eine gnädigste unterstützung, wodurch sie in den stand gesetzt wird, ihre verrichtungen nach ihren gesetzen wider unternehmen zu können.'

Darauf wurde am 17 december 1802 der gesellschaft der beschluss Serenissimi eröffnet: er werde nach vollendeter organisation seiner neu angetretenen lande darauf bedacht sein, eine zu so gemeinnützigen zwecken vereinigte, durch ihre mitglieder und ihre werke rühmlichst bekannte gesellschaft nicht aus dem gesicht zu verlieren, müsse sich jedoch vorerst eine genauere übersicht der bedürfnisse seiner rheinpfälzischen lande verschaffen, um daraus ermessen zu können, was nach den gesetzen einer guten staatsöconomie neben befriedigung der dringenderen zum wol seiner untertanen unentbehrlichen bedürfnisse auch für andere nützliche zur höheren cultur und vervollkommnung führende zwecke zu tun ihm alsdann noch übrig bleibe. dass ihm nichts übrig blieb, beweist die Anz. vi 296 mitgeteilte tatsache, dass der 11 band der gesellschaftsschriften dem könige von Baiern gewidmet ist.

BERNHARD SEUFFERT.

KILIAN BRUSTFLECK.

Zu der von OHartwig Archiv für litteraturgeschichte 10, 441 ff gegebenen liste bemerke ich dass noch in unserem jahrhundert der von Goethe aufgegriffene name auf dem titelblatt einer anecdotensammlung erscheint: Schnacken, schnurren, lustige einfälle des weltbekannten Kilian Brustflecks, welche er im wirthshause zu Gablitz öfters zu erzählen pflegte. Nürnberg 1801 bey Paul Lustigs seel. erben. 124 ss. der ursprüngliche character des bäurischen mimen, der von seiner tracht her Brustfleck genannt war, ist in diesen schnurren verwischt; auch da wo KB. ausdrücklich von eigenen erlebnissen redet, wie nr 119, 123.

E. SCHMIDT.

Egerer fronleichnamsspiel herausgegeben von GUSTAV MILCHSACK. 156 publication des Litterarischen vereins. Tübingen 1881. 364 ss. 8°.

Da diese ausgabe sich in ihrer art nicht unterscheidet von der des Heidelberger passionsspieles desselben forschers, welche ich im Anz. VII 402 ff hinlänglich characterisiert habe, so bedarf sie keiner besprechung. ich will daher hier nur mitteilen dass ich auf so klägliche und in jedem betracht ungebürliche ausfälle, wie sie hr Milchsack im letzten heft der Germania sich geleistet hat (auch die publicationen des Litterarischen vereins wählt er neuestens zum unpassenden tummelplatze seiner gehaltlosen angriffe), natürlich nicht erwidere. um so weniger, als hr M. die in seinen bisherigen arbeiten schmerzlich vermisste originalität des denkens auch auf diesem bescheidenen gebiete seiner würksamkeit nicht an den tag legt, sondern seine schimpfworte einem verunglückten vorgänger abborgt. wenn hr M. die ausdrucksweise und die verkehrsformen, welche in der guten gesellschaft üblich sind, sich wird angeeignet haben, dann wird er beanspruchen dürfen dass berücksichtigt werde was er in seiner polemik sachliches etwa vorbringen möchte; vorher nicht. und das tut mir um seinetwillen leid, denn ich fürchte, er wird dann noch sehr lange warten müssen.

Graz. SCHÖNBACH.

LITTERATURNOTIZEN.

ABARAGIOLA, Dal tedesco medioevale. Der arme Heinrich von Hartmann von Aue. Il povero Enrico. versione in prosa. Strasburgo, Carlo JTrübner, 1881. IV und 45 ss. 8°. 1,20 m. — eine auf grund von Bechs ausgabe hergestellte wörtliche, zeilengetreue übertragung des Armen Heinrichs in italienische prosa, mittels welcher der verf. bei der studierenden jugend Italiens besseres und leichteres verständnis der mittelalterlichen deutschen poesie anzubahnen wünscht. seine absicht, den erzeugnissen unserer litteratur und den resultaten unserer philologischen forschung die teilnahme seiner landsleute zuzuwenden, ist gewis eine gute und verdient lob; es fragt sich aber, ob dies ziel nicht vollkommener durch eine freie, künstlerische widergabe der anmutigen erzählung erreicht werden würde, als durch eine version, die man fast eine interlineare nennen kann. denn wer jenseits der Alpen das gedicht Hartmanns im urtext zu lesen lust hat, der wird es dann doch auch rein und in seiner originalen sprache, nicht durch das medium einer übersetzung geniefsen wollen. zweckdienlicher erscheint mir dieser von dem verf. eingeschlagene weg bei einem zweiten hefte, welches er kürz-

lich unter dem titel: Dall' antico tedesco. Das Hildebrandslied. versione con introduzione ed appendice. Strasburgo, Carlo JTrübner, 1882. 19 ss. 8⁰ (1 m.), hat ausgehn lassen, und das nach wenigen einleitenden bemerkungen über die altgermanische poesie und ihre form eine allitterierende und eine prosaische italienische übersetzung des Hildebrandsliedes enthält. darauf folgt in italienischer sprache der über das gedicht handelnde abschnitt aus Scherers Litteraturgeschichte, zum schluss der altdeutsche text nach Braunes Lesebuch.

RBethge, Wirnt von Gravenberg. eine litterarhistorische untersuchung. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1881. 80 ss. 8⁰. 2 m. — Wirnt von Gravenberg hat in der letzten zeit mehrfach monographische behandlung erfahren, insbesondere in bezug auf sein verhältnis zu Hartmann und Wolfram. eine zweite frage ist ebenfalls bereits aufgeworfen worden, ob und in welcher weise der Giglain des Renauld de Beaujeu für den Wigalois als vorbild gedient hat. dr Bethge hat zunächst die letztere aufgabe noch einmal und offenbar mit mehr methode als sein vorgänger in angriff genommen. er zeigt überzeugend dass allerdings der im letzten jahrzehnt des 12 jhs. gedichtete Giglain von unserem dichter benutzt worden ist, aber nur in mündlicher, unvollkommener mitteilung. Wirnt hat diesen stoff jedoch mehr und mehr erweitert durch erfundene abenteuer, die sich teilweise an die ihm bekannten höfischen erzählungen anschliefsen. die benutzung von Hartmanns werken, sowie — etwa von der mitte des Wigalois an — auch der sechs ersten bücher des Parzival wird an den schlagendsten beispielen erläutert, und überdies kenntnis der Eneit Heinrichs von Veldeke und des Lanzelot Ulrichs von Zazikhoven aufgezeigt.

Nicht völlig wird man damit übereinstimmen dass Wirnt auch eine reihe von namen nach dem muster der im Parzival vorkommenden erfunden haben soll. so soll nach s. 35 das land Belachân seinen namen von Wolframs königin Belacane erhalten haben. ich zweifle nicht daran dass dieser ländername, den auch der Tanhauser kennt (MSH 2, 88ᵇ *daz lant ze Belagunder)*, ebenso gut der allgemeinen, teilweise fabelhaften geographie des orients im mittelalter angehört als *Persiâ, Syrie, Libîâ, Nînivê* ua. *Mêdârie* 232, 22 ist wol aus Alexanders zügen dem dichter bekannt und eine zusammenziehung von Media und Aria. alle diese beziehungen werden freilich erst in einem gröfseren zusammenhange so viel licht erhalten, als überhaupt die überlieferung gestattet. von der classischen bildung Wirnts, welche der Hartmanns gewis nicht nachsteht, geben die worte *gigant* 189, 10, *thymiamata* 212, 35, das korinthische erz 182, 13, die beschreibung des centauren 178, des wurmes *Pfetân* 129, die namenbildung *Gawanides* 296, 15, die berufung auf Ovid 30, 6 ua. genügendes zeugnis. merk-

würdig ist die sonst nur im Eraclius vorkommende italienische interjection *oime* 173, 7. E. Martin.

W Creizenach, Die bühnengeschichte des Goetheschen Faust. Frankfurt a/M., Litterarische anstalt (Rütten & Loening), 1881. iv und 59 ss. 8°. 1,50 m. — in sehr anschaulicher weise schildert Creizenach die versuche, welche gemacht wurden, den Faust für die bühne zu gewinnen. dabei gelingt es ihm zugleich, einige etappen nachzuweisen, welche die schätzung desselben zurückgelegt hat. fürs erste wuste die mehrzahl der leser nichts mit Goethes Faust anzufangen. früh schon war bekannt geworden dass Goethe an einem trauerspiele 'Faust der freygeist' arbeite, man hatte gehört, Lessing warte mit der publication seines in Wien verloren gegangenen werkes bis zur vollendung des Goetheschen; als dann das letztere erschien, da bedauerten viele den verlust des Lessingschen. nach einem briefe von Bothe an Nicolai (19 december 1800) sollen Goethes freunde ihm schon früh gesagt haben, sein Faust sei zwar gut genug, aber besser wäre doch, er hätte ihn ungeschrieben gelassen. Goethe habe eine fabula darüber gemacht: wie ich vermuten möchte, meint Bothe das gedicht *Ein frommer Maler mit vielem Fleifs,* welches 1800 erschien (Hirzel Neuestes verz. 46). im jahre 1808 schreibt dann Ebeling aus Hamburg 14 junius über den *unverschämten Faust* an Nicolai. ihm erscheint wie den meisten recensenten der character des Faust *zu wenig gehalten und fest gezeichnet,* Mephistopheles nennt er *einen elenden Hanswurst.* einzig und allein die Gretchenscenen — *glücklich und kraftvoll* ist sein ausdruck für dieselben — finden gnade vor seinen augen, alles andere ist ihm *alltägliches gemeines geschwätz und reimerei,* das intermezzo mit seinen *pöbelhaften zoten* vollends ein greuel. es brauchte einige zeit, bis die Deutschen der alten wie der neuen schule die richtige schätzung des werkes fanden. Creizenach hat auch nachgewiesen, welche schauspieler dazu beitrugen, die typen der Goetheschen figuren auszubilden. hauptsächlich beschäftigt er sich mit dem ersten teile des Faust. der zweite wird im dritten abschnitte natürlich kürzer behandelt und die versuche von Lindau und Dingelstedt werden, weil auf der bühne noch nicht erprobt, nur erwähnt, nicht ausführlich gewürdigt. nach dem erscheinen des vorliegenden heftchens ist ein wunderlicher vorschlag aufgetaucht, dem einige zeilen gewidmet seien: — rh — hat in der Augsburger allgemeinen zeitung (beilage) nr 232—35, 243 und 244 versucht, den ganzen Faust, ersten wie zweiten teil, für einen einzigen gewöhnlichen theaterabend herzurichten. er geht von dem gedanken aus, der Faust sei eine charactertragödie in höherem sinne, es dürfe nun blofs das dargestellt werden, was den character des Faust versinnlicht.

Nach ihm zerfällt das drama in 5 acte resp. teile: 1) der prolog

im himmel, für dessen unveränderte beibehaltung — rh — das richtige anführt; 2) Wissensdrang, zeigt uns Faust zum ersten male, die zwei scenen im studierzimmer unterbrochen von der scene 'vor dem tore.' ob er Wagner beibehält, weifs man nicht. 3) Sinnenlust dh. die Gretchentragödie, aus welcher der bearbeiter alles entfernt, was nicht echt dramatisch ist; dieser act zerfällt als voll in sich geschlossene tragödie wider in fünf unteracte; eine decoration, welche sich bald verengern bald erweitern lässt, welche bald Gretchens, bald Marthens wohnung, bald strafse, bald dom mehr in den vordergrund rückte, muss helfend eintreten. die abteilungen dieses actes wären a) Hexenküche. b) Strafse (Loeper 2250—2716), hinweggelassen ist die scene in Auerbachs keller, und 'spaziergang'. c) Marthens garten (v. 2717—3229), es fehlen jedoch die scenen 'wald und höhle', 'Gretchens stube' und 'am brunnen'. d) Strafse (v. 3230 bis 3477). e) Walpurgisnacht und kerker (v. 3478—4252), doch bleibt das intermezzo fort. 4) Künstlerschaffen dh. die Helenascenen; wider nimmt der bearbeiter fünf unteracte an: a) Faust sieht Helena (I v. 1419—1953). b) er sucht sie (II v. 254 bis 1922), doch würden von der classischen Walpurgisnacht nur etwa 100—200 verse stehen bleiben. c) er findet sie (III v. 160—639) mit umstellungen und veränderungen. d) er gewinnt sie (III v. 640—1086). e) er verliert sie (v. 1087—1467). in dem ganzen acte wäre der chor zu streichen. 5) Politische arbeit und ende. dieser schlussact soll nun wider in 3 unteracte zerfallen, gebildet aus den versen 29—268 des jetzigen vierten, den versen 1—100 und 101—1053 des jetzigen fünften actes. der bearbeiter spricht sehr zuverlässig und man kann ihm liebevolles eingehen auf das wichtige nachrühmen; ob jedoch, abgesehen von allem anderen, ein theaterpublicum würklich im stande sein werde, sich in dem gewirre von acten, unteracten, scenen und verwandlungen zurecht zu finden, ist sehr die frage. wo — rh — gegen Dingelstedt polemisiert, wird er sich wol allgemeiner zustimmung erfreuen.

R. M. Werner.

Deutsches wörterbuch. siebenten bandes erste lieferung. N bis nachtigallstimme. bearbeitet von dr MLexer. Leipzig, SHirzel, 1881. 2 m. — die freude, mit der man im kreise der sachverständigen vernahm dass MLexer für die fortsetzung des DWB gewonnen sei, wird nicht herabgestimmt, seitdem das erste heft dieser seiner neuen arbeit erschienen ist. da zwischen der vollendung des Mhd. handwörterbuches und des Taschenwörterbuches einerseits und der fertigstellung der vorliegenden lieferung des DWB andererseits wol nicht mehr als jahresfrist liegt, so war auch bei eifriger arbeit nicht möglich, jetzt noch umfassende quellenstudien zum DWB zu machen, und Lexer sah sich darum in der hauptsache, wenigstens für die belegen-

den zusammenhängenden beispiele auf den von anderen zusammengebrachten stoff angewiesen. aufmerksame betrachtung des heftes ergibt freilich dass der bewährte bearbeiter auch nach dieser richtung hin der eigenen forschung sich nicht entschlagen und zb. die in den letzten jahren bis in diesen sommer hinein erschienenen Neudrucke des 16. 17. 18 jhs. sorgfältig durchmustert und verwertet hat. sicherlich wäre es ihm leicht gewesen das erste heft bei längerer zurückhaltung reichlicher durch beispiele auszustatten, sodass dann die jetzt stark hervortretenden verweisungen auf ältere wörterbücher etwas mehr im hintergrunde geblieben wären. aber wir wollen darüber nicht rechten, vielmehr dem rüstigen gelehrten für die rasche förderung der arbeit danken und dabei die hoffnung aussprechen dass die späteren lieferungen ebenfalls bald folgen werden. das ist unzweifelhaft der beste weg auch weitere kreise von sprachfreunden an das tatsächliche vorhandensein des grofsen werkes zu erinnern und ihnen die anschaffung und den gebrauch desselben nahe zu legen.

Ergänzungen und berichtigungen zu der eben erschienenen lieferung zu geben dürfte schon jetzt Lexer selbst am besten in der lage sein, und darum erscheint es eigentlich nicht am platze auf hier oder da übersehenes hinzuweisen. trotzdem will ich hier einige erinnerungen machen, in der hoffnung dass Lexer wenigstens die meinen bemerkungen zu grunde liegenden allgemeinen gesichtspuncte als richtig anerkenne und vielleicht im fortgange der arbeit auch zu den seinigen mache.

Zunächst widerhole ich meinen schon Anz. VII 469 geäufserten wunsch nach stärkerer heranziehung des deutschen kirchenliedes. wenn zb. sp. 10 unter *nach* zur belegung der wendung *mir nach* manche an sich wenig bedeutende beispiele gegeben werden, so erwartete wol jeder mit dem deutschen kirchengesange auch nur wenig vertraute leser hier den anfang eines der bekanntesten lieder Schefflers zu finden:

Mir nach! spricht Christus, unser held,
mir nach! ihr Christen alle.

ebendahin gehört dass sp. 40 unter c das wort *nachdruck* im sinne von 'erhöhte kraft' aus Stieler, Steinbach, Wander und durch besondere beispiele erst aus Goethe, Schiller, Voss, Freytag belegt wird, während wir in diesem sinne schon in Joh. Heermanns bekanntem liede *O gott, du frommer gott* str. 3 (Devoti musica cordis. 1646 s. 227 ff) die zeilen lesen:

und wenn in meinem amt
ich reden soll und muss,
so gib den worten kraft
und nachdruck ohn verdruss.

auf derselben spalte wäre unter b *nachdruck* = 'nachwürkende kraft' nicht erst aus ChWeise und späteren zu belegen ge-

wesen, sondern etwa aus Francks vorrede zu seinem Chronicon (1538): *die Frantzosen seind weichmůtig, weybisch, zů kriegen gleichwol willig, iedoch on nachdruck vnd zu allem widerstand vntůchtig.* auch für *nachdrucker (nachdrücker, nachtrucker)* wird erst auf Henisch und Stieler hingewiesen, darauf folgen beispiele aus Grimmelshausen, Kant und Goethe. ich denke dass hier jedem Luthers bekannte warnung vor dem nachdruck einfallen muss, die seit 1545 (oder schon seit 1541?) den bibelausgaben vorgedruckt erscheint: *das mus ich klagen vber den Geitz, Das die geitzigen Wenste vnd reubiſche Nachdrůcker mit vnſer Erbeit vntrewlich vmbgehen. . . . Vnd ist mir offt widerfaren, das ich der Nachdrůcker druck geleſen, alſo verfelſchet gefunden, das ich meine eigne Erbeit an vielen Orten, nicht gekennet, auffs newe habe můſſen beſſern.* manch frisches, manches fast zu derbe beispiel für *nachdruck* und *nachdrucker* würde JGMüller im fünften teil seines Emmerich (1788) geboten haben, wo er auf vollen hundert seiten (7—107) ganze ströme erlesener grobheiten über das haupt des gewerbsmäſsigen nachdruckers Chr. Gottl. Schmieder in Karlsruhe ausgieſst. von zusammensetzungen gibt Lexer nur Jean Pauls *nachdruckermesse;* auf vollständigkeit in der vorführung dieser bildungen hat er also mit recht verzichtet, und nur weil einmal auf JGMüller hingewiesen ist, will ich hier anführen *nachdruckergesindel* aao. 9 und 23, desgl. *nachdruckerwange* ebd. 10: *wo in aller welt ist die nachdruckerwange, die vor scham zu erröthen vermögte? soll sie glühen, so kann nicht scham, . . . sondern backenstreiche müssen das blut heraufzwingen.* — das wort *nachdrucken (nachdrücken)* weist Lexer in dieser bedeutung erst aus Opitz und Philander nach, doch haben wir wenigstens den substantivierten inf. so, allerdings ohne den sinn des tadels, schon in Luthers vorhin angezogener vorrede: *Hoffen auch, vnſer Nachkomen werden in jrem nachdrůcken eben den selben vleis dran wenden, Da mit vnſer Erbeit rein vnd völlig erhalten werde.* dagegen gebraucht er kurz vorher tadelnd das wort *hernach drücken: So feret der Geitz zu, vnd thut vnſern Buchdrůckern dieſe ſchalkheit vnd bůberey, Das andere flugs balde hernach drůcken, Vnd alſo der vnſern Erbeit vnd Vnkoſt berauben zu jrem Gewin.* in ähnlichem sinne, mit bezug auf unbefugte und schlechte nachahmung von kupferwerken gebraucht JGMüller aao. 38 *nachkratzen: Nun sie sich reich gestohlen haben, lassen sie auch die meisterstücke der Geiser und Chodowiecki durch stümper nachkratzen, weil das geschmacklose theil des publikums zufrieden ist wenn es nur ein bilderbuch hat.* dies wort wird allerdings von Lexer aufgeführt, doch nur aus Stieler mit dessen lateinischer übersetzung be-

legt. leider ist hier durch Lexers löbliche absicht zwei worte zu sparen der von Stieler ausgedrückte sinn misverständlich widergegeben. Stieler nämlich sp. 1028 erklärt *nachkratzen* durch die lat. übersetzung *lucri cupidine vel avarissimum sequi*, was niemand misverstehen kann; Lexer lässt die worte *vel avarissimum* aus, so dass man aus der gekürzten erklärung *cupidine lucri imitari* auch das gewinnsüchtige nachzeichnen oder nachstechen eines kupferwerkes in dem bei JGMüller vorhin nachgewiesenen aber bei Stieler nicht gemeinten sinne herauslesen könnte. Stielers nicht weitschweifige lat. übersetzungen vertragen eine kürzung nur in den seltensten fällen. — *nachachtung* sp. 16 wird durch einen hinweis auf Frisch und durch ein ziemlich farbloses beispiel aus BAuerbach abgetan; wenigstens war die auch heute noch übliche verbindung 'zur kenntnisnahme und genauesten nachachtung', mit der unsere behörden ihre verfügungen dringend zu machen lieben, hier nicht zu übergehen. — *nachäffen* und *nachaffen* giengen und gehen zum teil noch heute neben einander her; doch hat die unumgelautete form eine mehr niederdeutsche färbung, wie auch Lexer durch den hinweis auf Kramers *naapen* andeutet. dem entspricht es dass Campe, der allerdings das wort dem hochdeutschen sprachgebrauch gemäfs mit dem umlaut aufführt, doch mit beziehung auf Stieler und Wolke die unumgelautete form für die richtige erklärt, zugleich mit unhaltbarer unterscheidung von *nachäffen*. er folgte darin eben seinem nd. sprachgefühl. Lexer gibt für die form *nachaffen* ein beispiel aus Luther, was bei Luthers vielfach zum nd. neigendem sprachgebrauch nicht auffallen kann. da aber hier das zeichen des umlauts auch im druck ausgefallen sein kann, so würde ich ein durch den reim gesichertes beispiel vorziehen, etwa
er müht sich Gottes werk und wunder nachzuaffen (:schaffen)
Lohenstein Hyac. 23 (auf den tod von Andreas Gryphius). — sp. 31 *nachbleiben* für *nachsitzen* ist nicht auf Obersachsen beschränkt; ich habe wenigstens den ausdruck schon in mancher anderen gegend gefunden; übrigens sagt der schüler dafür gern *nachbrummen*, vgl. DWB 2, 429 unter *brummen*. — sp. 44 *nachempfinden*. anstatt blasserer beispiele (das inhaltloseste ist das aus Heine gegebene) würde ich Platens klangvolles distichon (2, 295, ausgabe von 1853) vorziehen:

zwar nicht jeder vermag das erhabene vorzuempfinden;
aber ein tropf, wers nicht nachzuempfinden vermag.

— sp. 62 *nachgehends*. neben der participialen form des adverbs findet sich auch die infinitivische bildung *nachgeens* bei Heinrich von Eppendorff Wellscher krieg (Straffzburg bey Hans Schotten 1536) s. 62. 82. 103, ebd. Eroberung Roms 129, 130, doch daneben s. 128 zweimal *nachgends*. — *nachhängig*, nur aus Maaler belegt, findet sich auch 1535 im deutschen

Tacitus des Micyllus bl. 355ᵃ. — sp. 79 vermisse ich das wort *nachklappen*, das vorzugsweise auf zwei gebieten einen durch langsamkeit oder ungeschick bewürkten laut hervortretenden fehler bezeichnet. zunächst *klappt* der soldat *nach*, welcher etwa beim üben der griffe oder der gewehrladung der übrigen ganzen abteilung gegenüber sich so verspätet, dass seine bewegung nachträglich klappend hörbar wird. ebenso *klappt* der student *nach*, welcher beim scharfen abschluss des salamanders sein seidel zu spät auf den tisch setzt. weitere übertragungen ergeben sich dann leicht, sodass der nachklappende überhaupt derjenige ist, welcher durch sein ungeschick das *klappen* (s. Hildebrand im DWB 5, 962 und 963) hindert. — sp. 94 *nachmalig* wird erst aus Aler belegt, dann aus Wieland und aus Beckers Weltgeschichte. aber das wort findet sich schon 1670 in Zesens Assenat 210: *die feuerspitzen, oder, wie man sie von ihrem nachmahligen gebrauche eigendlich nennen kan, die grabspitzen* (Nürnberger ausgabe vom j. 1672). — sp. 107 *nachruhm*. es wird auf Stieler verwiesen, die selbständigen belege gehen nicht über Haller hinauf. vgl. darum Lohensteins Cleopatra 5, 337 ff (1661):

soll nun des lebens spann' uns die geburt entzihn
des nachruhms, der mit uns kan tausend jahre blüh'n?

ebenderselbe in der leichenrede auf Hoffmannswaldau C 6ᵇ (1679): *auch dieses leben des nachruhms ist ein bloſſer wiederschall, eine verschwindende eitelkeit.* — sp. 119 vermisse ich das allerdings seltene wort *nachschwalk* (= gefolge, nachtrab, eig. nachschwarm): *eine schöne reiterei von dreihundert köpfen bildete den nachschwalk* Zesen Assenat 219. Zesen hat, wie aus Schmeller 2, 632 zu ersehen ist, auch das einfache wort *schwalk* in der bed. 'schwarm.' in derselben stelle weist Schmeller als gleichbedeutend mit nachschwalk auch das ebenfalls bei Lexer fehlende wort *nachschweif* aus Zesen nach. — sp. 142 *nachstreich* = 'consequentia' wird aus dem überhaupt sehr häufig angeführten Aler (1727) belegt; es steht auch bei Dentzler 2, 208 (ausg. v. 1716). seitdem Hildebrand im quellenverzeichnis zum 5 bande des DWB sp. XII darauf hingewiesen hat dass Dentzler von Aler vielfach, dabei nicht ohne misverständnisse, benutzt ist, muss man bei jedem beleg aus Aler grundsätzlich auf Dentzler zurückgehen. — sp. 144 zu *nachsuchen* wäre auch das bei Dentzler 2, 208 verzeichnete *nachsüchlen* und das subst. *das nachsüchlen* 'racemari' zu fügen. — zu sp. 133 ff vermisse ich die besondere anführung des adverbialen *nächster tage*, nordd. auch *nächstertags*; zu *nächstverschienen* sp. 144 wäre ebenso aus Dentzler 2, 208 *nächstverschienener tagen* zu entnehmen gewesen. — sp. 145 und 154. die aus Fleming, Grimmelshausen, Lohenstein ua. nachgewiesene form *bei nachte* findet sich auch bei Opitz 2, 181

(Amsterdamer ausg.). — sp. 180. ob würklich das wort *nachtgeschirr* durch eine vierzeilige nicht sonderlich bezeichnende stelle Heines belegt werden muste? eine wol aufzuwerfende frage. — sp. 183 *nachtgewürm* wird aus FWWebers Dreizehnlinden, also einer dichtung der letzten jahre, belegt; vgl. Leo Sendschreiben an JGörres s. 6 (1838): *was mit dämmerungsaugen auf motten und nachtgewürm eben nur noch armselig jagd machte.* — sp. 189 scheint das masc. *der nachtigall* allerdings auch den gen. *des nachtigalls* zu fordern; allein wenn das sp. 191 aus Klinger angeführte wort nachtigallsgesang als beleg für die genannte starke genetivform angesehen wird, so kann hier das *s* auch das beliebte zeichen der zusammensetzung sein, welches darum für den allein stehenden ersten teil derselben noch keinen genetiv auf *s* zu folgern erlaubt. der *nachtigall* (dh. dem berühmten dichter) wird sp. 190 in einem aus Gellert entnommenen beispiel der 'poetische *hänfling*' gegenübergestellt, anderswo der fink:

wenn unter allen diesen lauten finken
nur eine nachtigall zu finden wäre
die ohne fehl ein distichon gebäre. Platen 4, 142 f (Oedipus).

der zugleich misgünstige schlechte dichter steht der *nachtigall* als krähe gegenüber:

wer nachtigallengesang zu tönen versteht, wie du,
zieht sich das rachegekreisch des krähengeschlechtes zu.
ebend. 4, 189.

Der druck der lieferung zeigt sorgfältige überwachung; nur über einem beleg aus Tschudi sp. 14 scheint ein unstern gewaltet zu haben, indem zunächst *Tsuchdi* für *Tschudi* gedruckt ist, ferner statt Chron. 122 genauer 1, 122ª und im wortlaut selbst *vermög* statt *vermöge* gelesen werden muss.

Aufgefallen ist mir die häufige anführung von Wanders Sprichwörterlexicon. dasselbe bietet heute freilich die umfangreichste und bequemste sammlung unserer sprichwörter; seinem verf., der in dieser jahrzehnte langen arbeit den eigenen bildungsstandpunct merklich erhöht und für seine verhältnisse aufserordentliches geleistet hat, gebürt alle anerkennung, und kein billig denkender wird sie zumal jetzt dem gestorbenen versagen. aber damit werden die mängel des werkes, namentlich die starke benutzung jüngerer und abgeleiteter quellen, wo in der älteren litteratur oft die schönsten fassungen vorlagen, nicht beseitigt, und es erscheint fast als eine zu weitgehende liebenswürdige freundlichkeit Lexers, wenn er den an wissenschaftlicher durchbildung und an einsicht in das werden und wesen unserer sprache tief unter ihm stehenden mann so oft anführt. wenn hingegen in dem neuen hefte des DWB auch Wilhelm Wackernagels gedichte zu belegen benutzt werden, so wird sich jeder verehrer dieses mannes darüber freuen,

ja ich halte es sogar für pflicht, dem vortrefflichen forscher, dessen verdienste man dem verf. des Mhd. handwörterbuches nicht erst klar zu machen braucht, auch im DWB durch vorführung gut gewählter stellen seiner gedichte einen ehrenden dank abzustatten. ALBERT GOMBERT.

EGÖTZINGER, Reallexikon der deutschen altertümer. ein hand- und nachschlagebuch für studierende und laien. Leipzig, Woldemar Urban, 1881. 8⁰. lieferung 1—8 (s. 1—332). à 1 m. — es hält recht schwer, über ein unternehmen wie das vorliegende, welches ohne einleitung dem leser entgegentritt, ein endgiltiges urteil abzugeben, ehe es vollendet ist. glücklicher weise hat sich der hr verf. durch verschiedentliche besprechungen der ersten hefte veranlasst gesehen, auf dem umschlage der jüngsten doppellieferung wenigstens einige orientierende winke über ziele, grenzen und hilfsmittel seiner arbeit zu spenden, welche nun zusammen mit seinem und des verlegers prospecte mehr klarheit verschaffen. darnach sollen die hauptsächlichsten deutschen altertümer von der urzeit bis zur periode der renaissance auf den gebieten des staats- und kriegswesens, der litteratur und kunst, endlich des häuslichen lebens in alphabetischer folge, aber verarbeitet zu gröfseren zusammenfassenden artikeln, welche ihrerseits keinen anspruch auf selbständige forschung erheben, sondern den besten dem verf. zugänglichen hilfsmitteln entlehnt sind, für das gebildete laienpublicum dargestellt werden. es lässt sich nicht läugnen dass ein derartiges werk zahllose schwierigkeiten in sich birgt; kommt schon bei der auswahl der zu besprechenden einzelheiten viel auf richtigen tact an, so übersteigt die erforderliche gleichmäfsige beherschung vielfältiger materien fast die kräfte eines einzelnen mannes: ich meine daher dass zur herstellung einer würklich gediegenen leistung notwendig eine teilung der arbeit hätte eintreten müssen. jedesfalls entsprechen die artikel aus dem bereiche der deutschen litteratur nicht durchweg dem jetzigen stande unseres wissens (über die aus dem gebiete der kunst hat soeben ASchultz DLZ 1882 sp. 252 sich geäufsert). gewis gebe ich Götzinger darin recht, wenn er sein für weitere kreise bestimmtes buch nicht zu einem fundort neu aufgetauchter hypothesen oder zu einem tummelplatz von controversen machen will: aber ebenso musten auch sowol alte längst aufgegebene hypothesen verschwiegen als die durch neue funde festgestellten tatsachen mitgeteilt werden, wenn das buch in der hand von studierenden nicht mehr schaden als nutzen stiften soll. zb. die behauptung s. 12^b und 67^a, dass der Ludus de antichristo von Wernher von Tegernsee herrühre, glaubt doch heute kein verständiger mehr. s. 123^b hätte des Trierer Floyris gedacht und s. 6^b erwähnt werden müssen dass von dem Alexanderliede des Aubry de Besançon wenigstens der anfang sich erhalten hat. frappiert

hat mich das fehlen eines artikels 'Beóvulf', welchen man doch eben so gut wie den über Dietrich von Bern oder die Edda erwarten muss: auch unter den rubriken Heldensage und Epos findet sich keine silbe über diese sage oder das sie behandelnde gedicht. die ebenfalls mangelnden artikel Archipoeta resp. Golias und Goliarden darf man vielleicht später unter Vaganten suchen. wenn Gregor vom steine gesondert behandelt ist, so lässt sich nicht recht absehen, weshalb nicht andere echte oder unechte heilige, deren legenden deutschen gedichten zum vorwurf dienten, gleicher mafsen aufgeführt sind, zb. Albanus, Alexius, Barlaam. wurde Freidank aufgenommen, so kann man auch einen abschnitt Gottesfreund im oberlande beanspruchen. sicherlich wird der herausgeber, um den benutzern seines buches manchen verdruss zu ersparen, gut tun, am schlusse ein genaues alphabetisches register beizugeben. sehr gewünscht hätte ich endlich dass nicht nur hin und wider sondern regelmäfsig quellenangaben beigefügt und ausgaben genannt worden wären, in der weise etwa, wie es bei der Allgemeinen deutschen biographie zu geschehen pflegt, damit jeder, welcher genauere auskunft wünscht, immer wisse, wo er sie sich erholen kann.

AHagemann, i. Ist es ratsam die sog. deutsche schrift und die groszen anfangsbuchstaben der nomina appellativa aus unseren schulen allmählich zu entfernen? ii. Die majuskeltheorie der grammatiker des neuhochdeutschen von Johann Kolrosz bis auf Karl Ferdinand Becker. zwei abhandlungen. Berlin, Mrose, 1880. iv und 72 ss. 8⁰. 1,60 m. — reproduction zweier Graudenzer gymnasialprogramme des verstorbenen verf.s aus den jahren 1875 und 1876, besorgt durch seinen ältesten sohn. das erste widerholt die von Jacob Grimm, Weinhold und anderen für die anwendung der lateinischen schrift und gegen den gebrauch der majuskel bei substantiven geltend gemachten argumente, vermehrt durch einige paedagogische ratschläge, in lesbarer form, doch ohne wesentlich neues zu bieten. fleifsig und dankenswert ist die zweite abhandlung, welche reichliche auszüge aus den deutschen grammatiken seit der reformation mit hinsicht auf ihr verhalten zur majuskelfrage enthält und dadurch die einschlägigen arbeiten zb. von Weinhold und Michaelis ergänzt.

AHolder, Germanischer bücherschatz. heft 1—5. Freiburg und Tübingen, JCBMohr (Paul Siebeck), 1882. 8⁰. 0,40. 0,60. 1,60. 4. 1,50 m. — die hefte enthalten des Tacitus Germania, Einharts Vita Karoli, einen diplomatischen abdruck der Beóvulfhs., Otfrids Evangelienbuch, letzteres von PPiper nach denjenigen normen redigiert, welche er in seiner gröfseren ausgabe von 1878 und neuerdings im achten bande der Beiträge als richtig zu erweisen sich bemüht hat, endlich den Jordanes De origine actibusque Getarum. offenbar gieng bei be-

gründung dieser sammlung Holders absicht dahin, der masse der gebildeten und den studierenden wichtige quellenwerke des germanischen altertums für einen geringen preis zugänglich zu machen; denn die gelehrte forschung kann nicht auf editionen basieren, welchen jeder variantenapparat, jede rechenschaft über den wert der zu grunde gelegten hss. fehlt. um so mehr nimmt es wunder dass bei solcher tendenz dem unternehmen ein die hs. bis auf die fehlenden *i*-strichelchen getreu nachahmender text des Beóvulf einverleibt wurde. wie dankenswert und nützlich derselbe auch an sich, für rein gelehrte zwecke ist, dem gröfseren publicum wird er als ein curiosum gelten, und selbst in vorlesungen oder seminaren dürfte man kaum an einer derartigen reproduction übungen anstellen wollen, zumal der mangel durchlaufender verszählung jede rasche orientierung erschwert. unseres erachtens wäre in den Bücherschatz nur eine kritisch hergestellte fassung des gedichtes aufzunehmen gewesen, welche wie es scheint jetzt noch folgen soll, da der vorliegende rohabdruck mit I bezeichnet ist. auch muss in seinem eigenen interesse dem herausgeber geraten werden, künftig jedem hefte eine wenn auch noch so knapp gehaltene einleitung, mindestens in der weise, wie es Piper getan hat, voranzuschicken, damit sich der benutzer über die hilfsmittel unterrichten kann, in denen er weitere belehrung über das werk und seinen autor findet. der dürftige dem dritten, vierten und fünften heft beigegebene prospect genügt dafür schon deshalb nicht, weil er beim binden oder cartonieren ohne zweifel in verlust gerät. die preise sind übrigens, im gegensatz zu der erklärung des verlegers auf den umschlägen, keineswegs 'möglichst billig': 1½ mk. für ein heft von 83 seiten einfachsten satzes wie der Jordanes werden manche recht viel finden.

FKhull, Die stadtgesetze von Eger aus den jahren 1352—1460. separatabdruck aus dem zwölften jahresberichte des zweiten staats-gymnasiums in Graz. Graz, Leuschner & Lubensky, 1881. 44 ss. gr. 8⁰. — nachdem neuerdings FMMayer im Archiv für österr. geschichte LX (Wien 1880) s. 19 ff die in zwei fragmentarischen hss. der stadt erhaltenen Egerer, den Nürnberger nachgebildeten, polizeiordnungen von 1352. 1400. 1460 nebst ihren annexen nach juristischer und historischer seite erörtert, auch reichliche auszüge mitgeteilt hatte, erfahren dieselben hier einen, wenn auch nicht ganz vollständigen, abdruck, welchem eine bibliographische einleitung über die den Egerländischen dialect behandelnde litteratur und ein anhang über lautlehre und wortschatz dieser rechtsaufzeichnungen beigegeben ist.

Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische landeskunde. 1881. nr 1—12. — unter den in diesem jahrgange enthaltenen aufsätzen verdient besonders hervorgehoben zu werden der durch

mehrere nummern sich hindurch ziehende Wolffs über epithetisches *t* sowie desselben beiträge zum siebenbürgischen wörterbuche. interesse erregen auch die mitteilungen über siebenbürgische rätsel, sagen und sitten.

HvLook, Der Partonopier Konrads von Würzburg und der Partonopeus de Blois. Strafsburger dissertation. Goch 1881. 43 ss. 8°. — die arbeit enthält in ihrem zweiten teile recht hübsche ansätze zur characteristik der übersetzerkunst Konrads und ihrer bequemen, handwerksmäfsigen, nüchternen art; aber weil eine systematische vergleichung von quelle und nachahmung fehlt, so ist das thema nicht erschöpft. der erste teil schlägt in die romanische philologie ein. er führt den nachweis dass das frz. gedicht in der mitte des 12 jhs. entstand und handelt über die verschiedenen recensionen desselben; die hs., welche Konrad sowie dem mnl. dichter vorlag, gehörte der zweiten classe (B) an. [einsichtig hat inzwischen über die schrift geurteilt ESchröder in der DLZ 1881 sp. 1813 f. vgl. 2021.]

WMeyer-Markau, Der Parzival Wolframs von Eschenbach. eine abhandlung. mit dem wappen Wolframs von Eschenbach in holzschnitt. Magdeburg, Heinrichshofen, 1882. [viii und] 147 ss. 8°. 2,50 m. — die fachgenossen werden diese Richard Wagner gewidmete und anlässlich seines musikdramas Parsifal herausgegebene 'abhandlung' ohne schaden ungelesen lassen dürfen. beachtenswertes oder neues bietet sie nirgends; vielmehr ist darin eine breite inhaltsangabe des Parcival verbrämt mit allerhand auszügen aus Vilmars und Kurzs litteraturgeschichten und andern teils populären teils antiquierten büchern. der verf. beherscht keineswegs die reiche Wolframlitteratur, wie schon sein unvollständiges verzeichnis der erhaltenen hss. und fragmente des Parcival (s. 141—146) erweist, noch weniger hat er sich wichtigen fragen gegenüber, zb. der nach der quelle, ein eigenes, begründetes urteil gebildet. mit seinen mhd. kenntnissen steht es nicht gut: s. 51 wird *prâht'z* an der stelle 239, 25 *hêrre, ich prâhtz in nôt in maneger stat* durch 'brauchts' übersetzt, s. 113 soll *schate* im Tristan 118, 33 *die bernt uns mit dem stocke schate* 'schaden' bedeuten, s. 37 findet sich ein mhd. adjectiv *kôniglich*, ganz abgesehen von den zahllosen falschen quantitätsbezeichnungen. recht wunderliche und unklare anschauungen über mhd. hss. und hsskritik werden in der anm. auf s. 141 f vorgetragen; was ich aus dieser mitteile, mag zugleich als stilprobe dienen: 'da die handschriften unserer mittelhochdeutschen dichtungen selten, und von den ritterlichen romanen, insbesondere aus dem Artus- und gralsagen-kreise keine sich nachweisen lassen als solche, welche unter besonderer aufsicht des dichters angefertigt sind, zumal diese ja häufig selbst nicht lesen und schreiben konnten, so kommt es bei

herausgabe eines solchen werkes hauptsächlich darauf an, zunächst das alter der handschrift zu ermitteln. in der regel ist anzunehmen, dass die älteste auch dem originale am nächsten kommt, da mit jeder abschrift auch der abschreiber sich mehr oder minder freiheiten und abweichungen erlaubte.'

RSchoch, Über Boners sprache. inauguraldissertation der universität Zürich. Frauenfeld, Huber, 1881. Halle, Niemeyer in comm. 55 ss. 8°. 1,60 m. — diese dankenswerte arbeit bestrebt sich, gegen meine einsprache (Zs. f. d. ph. 6, 251 ff) darzutun, Pfeiffer sei berechtigt gewesen, so viel an dialectischen formen in seine ausgabe Boners aufzunehmen als er würklich getan hat, und versucht, dafür aus urkundlicher überlieferung sowie aus der heutigen mundart bestätigung zu gewinnen. an guten beobachtungen fehlt es nicht. soweit aber die dissertation mit meinem aufsatze sich beschäftigt, passieren manche unrichtigkeiten, die ich nicht unerwähnt lassen darf. zunächst finde ich durch Schochs bemerkungen s. 3 f, die von einer besprechung einzelner fälle sich fast ganz enthalten, meine ansicht über das hssverhältnis nicht erschüttert. denn ich argumentierte so: A ist unzweifelhaft die beste hs. unter den vorhandenen steht C trotz mancher üblen eigenschaften A am nächsten, stammt mit ihr aus éiner vorlage. A ist unvollständig; wo sie fehlt, wird man daher C (abgerechnet, was von deren eigenem ändernden verfahren bekannt ist) lieber folgen als B, die zwar an und für sich auch nicht schlecht ist, aber doch eine andere recension des archetypus enthält. dass B oftmals den vorzug vor C verdiene, habe ich nirgends in abrede gestellt, sondern ich wollte nur in mehreren fällen C zu ihrem rechte bringen. übrigens hat Pfeiffer selbst im verlaufe seiner arbeit C besser würdigen gelernt, wie ich s. 266 schon angegeben habe; Sch. hat das wol übersehen. wenn C flüchtig und mangelhaft geschrieben ist, so beweist das noch nichts gegen ihren wert; gar oft ist man in der lage, einem raschen, mechanischen abschreiber mehr zu trauen als einem bedächtigen bearbeiter. — in seinem ganzen büchlein geht Sch. von der ansicht aus, ich wollte theoretisch bei Boner nur solche dialectformen, -worte und -schreibungen zulassen, welche in reimen belegt seien; practisch sähe ich mich allerdings zu concessionen genötigt. aber ich habe nirgends etwas derartiges behauptet. s. 255 meiner abhandlung steht folgendes: 'wenn wir als allgemein giltige regel voraussetzen können dass in altdeutschen texten nur diejenigen dialectischen formen eingesetzt werden dürfen, deren character dem des reimbestandes entspricht — noch dazu gerechnet die apocopen und syncopen, zu denen richtiger bau der verse zwingt —, dann gibt uns der von Pfeiffer hergestellte text des Bonerius nur ein sehr unvollkommenes bild seines ursprünglichen zustandes usw.'

Sch. muss die für mich wichtige bestimmung 'deren character dem des reimbestandes entspricht' gar nicht beachtet haben und kämpft somit gegen eine allzu grofse enge meines urteils, die in der tat nicht vorhanden ist. freilich wird man den 'character des reimbestandes' verschieden definieren je nach der ansicht, welche man über die mhd. schriftsprache hat. Sch. scheint sich der meinung Pauls anzuschliefsen; ich glaube dass die existenz einer mhd. *κοινή* nicht zu bezweifeln ist, dass hochdeutsch zu schreiben in oberdeutschen landen während des mittelalters für ein kennzeichen der poesie galt und dass die dichter nach kräften bemüht waren, dialectischer eigenheiten sich zu entledigen, um das ideal zu erreichen. würklich erreicht haben es nur wenige; je später, je seltener, und Boner ist einer von denen, welche am fernsten geblieben sind. ich fasse also dieselben puncte der überlieferung anders auf als Sch. — über die methode seiner untersuchung spricht Sch. s. 11 f: ich bemerke dass Sch. hier nichts neues vorbringt, aber in den schlüssen aus urkundlichem material etwas zu rasch vorgeht und zu wenig distinguiert; auch wenn er mehrmals eine Bonersche form dadurch zu stützen sucht, dass er sie 'noch' in der heutigen mundart findet, so scheint mir das nicht triftig, sie müste doch in der zwischenzeit verfolgt werden können. — s. 13 hält Sch. nur den kleineren teil der stumpfen reime zwischen länge und kürze nach Boners auffassung für unrein. aber er constatiert s. 9 selbst die völlige abwesenheit der vocaldehnung in der kurzen stammsilbe zweisilbiger worte, s. 17 nimmt er es mit recht für den alemannischen dialect in anspruch, dass die quantitätsunterschiede sehr lange gefühlt worden seien (mitunter noch mundartlich gewahrt), das lässt doch auch auf Boners ansicht über jene erste art der reime anders schliefsen. — s. 25 meint Sch., ich tadle Pfeiffer mit unrecht dafür, dass er überall *cht* für *ht* geschrieben habe, und führt zum beweise an, ich selbst citiere 2 reime zwischen *ch* und *h*. die stelle bei mir s. 253 lautet: 'Pfeiffer schreibt immer *cht* für *ht*. zwar findet sich *spricht : gesiht* 38, 22. 43 und *vaht : macht* 61, 17; aber gegen 46 stellen, in denen *ht* auf *ht* reimt. ob ein solches verhältnis die schreibung *cht* rechtfertigen kann?' darnach war mir das übergewicht der reinen reime bedenklich, getadelt habe ich überhaupt nicht. solcher einwendungen könnte ich noch etliche erheben, will aber lieber die arbeit Schochs als eine von eifer und kenntnissen zeugende der aufmerksamkeit der fachgenossen empfehlen. ANTON SCHÖNBACH.

SCHWEIZERISCHES IDIOTIKON. wörterbuch der schweizerdeutschen sprache. gesammelt auf veranstaltung der Antiquarischen gesellschaft in Zürich unter beihilfe aus allen kreisen des Schweizervolkes. herausgegeben mit unterstützung des bundes und der kantone. I heft bearbeitet von FRIEDRICH STAUB und LUD-

wig Tobler. Frauenfeld, Jacques Huber, 1881. xxx und 128 spp. 4°. 2 m. — so liegt denn endlich in sauberem druck und vorzüglicher ausstattung die erste lieferung des schweizerdeutschen wörterbuchs vor uns, welches seit der mitte der vierziger jahre geplant, seit 1862 von der Antiquarischen gesellschaft in Zürich einer besonderen commission unter dem vorsitz der professoren GvWyss und HSchweizer-Sidler überwiesen, mit ungemeiner sorgfalt vorbereitet worden ist. das bezeugen schon die vielfachen erhebungen und vorläufigen anfragen bei hervorragenden linguisten und dialectforschern, die 7 jahresberichte von 1874—1880, die 1874 vorgelegten proben, die methodische untersuchung über die reihenfolge in mundartlichen wörterbüchern und die revision des alphabetes (83 ss.), die veröffentlichung des ergebnisses dieser umfrage von 1876/77. die definitive auswahl und verarbeitung des von ungefähr vierhundert rüstigen sammlern aus allen kreisen des Schweizervolkes beigesteuerten stoffes ruht in den bewährten händen der herren Friedrich Staub und Ludwig Tobler.

Über die grenzen, ziele und methode ihrer arbeit legen die beiden gelehrten in einem ausführlichen vorwort rechenschaft ab. die lexicalischen sammlungen beschränken sich auf die deutsche Schweiz und deren colonien im süden des canton Wallis. aufnahme sollen alle worte finden, welche entweder überhaupt, oder in der speciellen dialectischen bedeutungsentwicklung der neuhochdeutschen schriftsprache abgehen. eingebürgerten fremdwörtern ist ihre heimatsberechtigung gewahrt; auch eigennamen, soweit sie zur erläuterung reiner appellativa dienten, sowie koseformen der personennamen wurden nicht von dem wörterbuche ausgeschlossen. dagegen sind aberglaube, bräuche, sitten, spiele, lieder udgl., womit man sonst idiotica zu würzen pflegt, nur berücksichtigt, wenn sie einzelne worte aufzuhellen vermochten. zweifellos ist der wissenschaft ein besserer dienst damit geleistet, dass man alle diese, für die volkskunde hochwichtigen dinge besonderer bearbeitung vorbehalten hat. durch einbeziehung des wortschatzes der älteren schweizerischen litteratur wurde der anschluss an das Mhd. wörterbuch erzielt. dem entsprechend haben die verfasser ihre etymologische aufgabe dahin begrenzt, dass sie den sprachstoff der mhd. oder ahd. periode und, wo dieser gebrach, das neuhochdeutsche zur erklärung verwerteten, weitere rückdeutungen in die altgermanischen idiome aber weislich unterliefsen. ausblicke auf die verwandten deutschen mundarten sind nur äufserst sparsam angebracht. überhaupt sind die aufgaben der grammatik und des wörterbuches mit feinem tact aus einander gehalten. in der sorgsamen entwicklung der bedeutungen und ihrer übergänge macht sich der einfluss des Deutschen wörterbuches geltend, für die alphabetische reihen-

folge dagegen wurde nicht ohne heftigen widerspruch das Schmellersche system adoptiert, wonach das consonantische gerippe der hauptsilbe eines wortes mafsgebend für dessen einreihung ist. nach Graffs und Beneckes vorgang sind zusammengesetzte worte nach dem zweiten teile der composition eingeordnet, was sich für diesen fall als besonders practisch erweist: da nämlich ein mathematisch-alphabetisches register dem ganzen werke angehängt werden soll, so wird man dort auch noch die verbindungen, welche ein wort als erster compositionsteil eingeht, übersehen können.

Das transscriptionssystem, für den streng wissenschaftlichen dialectforscher nicht genügend, muste sich dem zwecke des wörterbuchs, welches doch auch von laien fleifsig benutzt werden möchte, anpassen; die typographische technik ist einfach und klar. nur mit dem, was über das fehlen der ortsangabe hinter den einzelnen belegen s. xxv bemerkt wird, kann ich mich nicht einverstanden erklären: 'wenn die ortsangabe fehlt, so ist dieselbe entweder ohne bedeutung, die verbreitung eine ziemlich allgemeine oder es stand uns keine verbürgte angabe zu gebote.' der fall allgemeinerer verbreitung ist doch gerade so wichtig, dass er von dem zuletzt genannten (der unsicheren localen anknüpfung) auch äufserlich scharf unterschieden werden muste.

Und noch eine dringende bitte hätten wir an die herren redactoren. möchten dieselben sich doch entschliefsen, mit der veröffentlichung eines quellenverzeichnisses nicht bis zum abschluss des ganzen werkes zu warten. durch den mangel desselben wird selbst für denjenigen, der in der schweizerischen litteratur nicht nur oberflächlich zu hause ist, der gebrauch des idioticons vorläufig noch ungemein erschwert.

Die 8 bogen text der ersten lieferung behandeln I wörter, deren hauptsilbe blofs aus *a* oder anderen vocalen besteht, darunter eine ganze reihe interjectionen, aber auch rechts- und culturhistorisch wichtige artikel wie *E, ehaft* s. 6 ff, *Ei* s. 13 ua. — s. 16 oben wird, wol aus den Sulgerschen sammelheften, das aus dem Freidank bekannte sprichwort 125, 17 *ein kint næm ein gemâlet ei für ander driu [oder zwei]* in leise abweichender form beigebracht: *E Chind niem e g'färbt Ei für drü andri;* die von Bezzenberger bevorzugte lesung mehrerer hss.: *gevärwet ei* steht übrigens der schweizerischen überlieferung noch näher. unter II folgen wörter, deren hauptsilbe vocalisch an- und consonantisch auslautet; der schlussartikel dieser lieferung ist *Agnus dei.*

Es erübrigt nur noch, dem viel versprechenden, weit ausschauenden werke, welches wie so manche andere arbeit der letzten jahre den deutschen studien der Schweiz alle ehre macht, rüstigen fortgang und weite verbreitung zu wünschen. möchte

auch unser etwas entnervtes schriftdeutsch an dem frischen quell der unserer alten sprache so nahe stehenden mundart manch stärkenden trunk tun! FRANZ LICHTENSTEIN.

KSELDNER, Lessings verhältnis zur altrömischen komödie. eine litterarhistorische untersuchung. programm des realgymnasiums in Mannheim. 1881. 29 ss. 4°. — die verfasser von dissertationen über dies thema an philologischer bildung und an belesenheit in Lessings werken übertreffend gibt Seldner zwar durchaus keine weiter ausschauende einheitliche darstellung, wol aber im einzelnen, chronologisch fortschreitend, tüchtige anmerkungen. über den Schatz erfahren wir freilich nichts neues. dagegen werden die Beiträge zur historie und aufnahme des theaters einsichtig besprochen und einige winke hier sowie zu den Terentianis der Dramaturgie sollten auch unsere *viri plautinissimi* beherzigen. seine auffassung des philologen Lessing stützt sich auf Ribbecks gesundes urteil. E. SCHMIDT.

PHWEGENER, Volkstümliche lieder aus Norddeutschland, besonders dem Magdeburger lande und Holstein, nach eigenen sammlungen und nach beiträgen von Carstens und Pröhle herausgegeben. I heft: Aus dem kinderleben. II Rätsel, abzählereime, volksreime. III Spott, tänze, erzählungen. Leipzig, Koch (JSengbusch), 1879. 80. XV und 350 ss. 8°. 4,80 m. — dr Wegener hat in den 3 vorliegenden heften aus eigenen und ihm von Carstens und Pröhle überlassenen sammlungen dankenswerte beiträge zur kunde des deutschen volksliedes geliefert. wie der titel schon andeutet, ist für das Magdeburger land sowie für Holstein mit besonderer vorliebe gesammelt und für diese landschaften möglichste vollständigkeit angestrebt worden. dem ersten hefte ist ein verzeichnis der darin genannten orte, dem schlussheft ein sachliches und ein register der liedanfänge angehängt. den einzelnen nummern ist der ort beigesetzt, an welchem der betreffende text aus dem volksmunde aufgezeichnet wurde, soweit sich dies noch feststellen liefs. die lesarten abweichender versionen aus benachbarten territorien hat der verf. unter dem texte verzeichnet, dort auch seltene, schwer verständliche ausdrücke erklärt. freilich ist nach dieser seite viel zu wenig getan; auch ist der stoff nicht mit der wünschenswerten sorgfalt gruppiert. zusammengehöriges ist aus einander gerissen: I nr 15 und 64, nr 31 und 91, III 1045 und 1067 waren nicht zu trennen. dasselbe liedchen wird mit geringer variation 2mal abgedruckt: vgl. nr 731 mit 774; von nr 45 kehrt die erste hälfte sehr ähnlich in nr 225, die zweite genau in derselben gestalt in 94 wider: da hätte es doch wenigstens eines kurzen verweises bedurft. das sind nur wenig beispiele für viele.

Der verdacht, dass die texte nicht immer correct gelesen oder gehört wurden, ist in einigen fällen nicht abzuweisen. so

ist zb. schwer zu glauben dass in nr 114. 116, welche nur eine kürzere und längere fassung desselben liedes repräsentieren, in der ersten stehen soll *Do keem de Franke Mit ehr Puschmanke* und in der zweiten *Kummt een lüttje Frauken Mit ehr bunten Mauken.* 114, 5 *Mit sin bunte Klöre* zeigt ein französisches wort in volkstümlicher entstellung, deren ergetzliche formen wir ja aus Fritz Reuters Franzosentid zur genüge kennen. dieser umstand liefs mich bei *Puschmanke* (114, 7), vom verf. als 'kurze hochaufgedunsene ... gefütterte jackenärmel der frauen' erklärt, zuerst an eine volkstümliche entstellung der frz. worte *poche manche* denken, aber die lesart *Puschmauke* verdient doch wol den vorzug; es ist ein bauschärmel, vgl. Fischart Garg. 136[b] *pauschen an den ermelin* (DWB 1, 1199), mhd. *bûschen,* der zweite teil des compositums *mauke* ist deminutiv von *mouwe,* vgl. Schiller-Lübben Mnd. wb. 3, 129[a]. — ist 120, 2 *Miete* richtig statt der gewöhnlichen koseform *Mieke?* ist 172. 174 *die schoene Ninive* nicht einfach entstellt aus *die schoene Nymphe* 171, 7? was soll 249, 2 die schreibung *Dien Oesken blött die* (vgl. 247, 2 *Diene Neese blötte dick)?* man denkt natürlich zuerst an falsches hören und abteilen der worte. zu 294 wäre ein hinweis auf die volksetymologie von *Pirol* = Bierhol (vgl. Weigand 2, 354) für den nicht sächsischen oder thüringischen leser am platze gewesen. auch 168, 2 könnte verhört sein, sodass man statt *Toom un Teister,* was ich nicht zu verstehen bekenne, *Toom* (Schiller-Lübben 4, 572[b]) oder *Tuun un(d) Heister* zu lesen hätte: *de Heister op de Tuun* scheint formelhaft, vgl. 334 vorletzte zeile. formelhaft zusammengehörende wörter werden in dem ganzen ziemlich sinnlosen ostfriesischen kinderreime gepart: *Fifs* (vgl. Brem. wb. 1, 398) und *Fadel, Stool* und *Difs, Pool* und *Waater, Katt* und *Kater.* aber was ist z. 4 *Saadel un Boom?* darf man an eine auflösung von *Saade(n)-boom,* der nd. form für sebenbaum, juniperus, oder *Sadelbôm* = sattelbaum (Schiller-Lübben 4, 6[a]) denken?

Mehrfach sind nahe liegende emendationen unterlassen. nummer 657 muss der schluss der ersten zeile (in einem sonst durchweg rein reimenden liedchen) statt *wie gäiht'et mick* lauten: *wie gäiht mik dat (: Alle Maek'ns hebb'n 'n Schatz* lies *Schat!).* in nr 673 hat Wegener einige notwendige änderungen angedeutet. der text ist keinesfalls direct nach dem hören aufgezeichnet. wie in str. 5 und 7 ist auch schon in str. 2 der reim und überdies das versmafs zerstört. W. bietet:

Herr Fähnrich daher geritten kam
Und fragte die schoene Hanna: Was weinst du so sehr?

die 1 zeile muss man umstellen: *Herr Fähnrich geritten kam daher,* in der zweiten streiche man wie in 5, 2 *die* und schreibe die echt volkstümliche form *schoen* wie in zeile 1, so kommen

die 4 hebungen bei dactylischem rhythmus heraus. 3, 2 muss, wie die folgende strophe lehrt, etwa also gelautet haben: *Oder weinest du über Geld und Gut?* in str. 4. 5. 6 ergeben die reimworte in streng nd. mundart umgesetzt reinen reim. in z. 1 hiefs es wol ursprünglich, ohne bestimmten artikel: *auf breitem Steine.* wie str. 8 und 9 ursprünglich lauteten — die jetzigen reime sind unmöglich —, lässt sich wol nicht mehr mit wahrscheinlichkeit vermuten. — in nr 676 möchte man in str. 2 die schlusszeile lesen: *Den nüee Danz etreten* (statt *esprungn)* im reim *:vergettn; esprungn* gehört wol als letztes reimwort in str. 3, welche lückenhaft überliefert ist. str. 8 waren die reimwörter a gewis ursprünglich *mi : hi;* in str. 2 vielleicht *mi : sie.* nr 688 str. 7, 3 reimt *Buern : luuren,* zu der variante *Woahren* möchte ich *Noarren* als reimwort ergänzen.

In nr 690 str. 4, 2 ist *dängt(?)* wol = gedengelt, über bildlichen gebrauch dieses wortes vgl. DWB 2, 926. wie in der alten fassung bei Uhland 119 fehlt auch in der Olvenstedter version nr 715 in der 4 zeile des hungernden kindes durchweg der reim. in Thüringen singt man diesen vers in dactylischem rhythmus: *Morgen da wollen wir sähen geschwind (: Kind)* usw. auch 783, 4 kenne ich aus meiner thüringischen heimat mit reinem reim: *Geht die Wirthschaft hinter sich.* im dritten hefte stimmt das lügenliedchen nr 1066 von z. 5—8 fast genau mit 4 zeilen des grofsen lügenmärchens bei Uhland 240 A str. 2, B str. 9 überein; ob die neue version etwa identisch ist mit dem von Uhland Schriften 3, 223 citierten lügenlied aus den Kinder- und ammenreimen in plattdeutscher mundart, Bremen 1836, s. 10 konnte ich leider nicht feststellen, da mir die genannte sammlung nicht zugänglich war.

Einen weiteren willkommenen beleg zu der wendung *ûz geben,* zu MSD xxviii[b] s. 365, gewährt nr 1038 str. 4 *De Schlachder gift sien Dochder ut.*

Trotz dieser kleinen ausstellungen und trotzdem wir auch die höhere kritik, eine reinliche scheidung der würklichen volkslieder von den nur volksmäfsigen gesängen, vermissen, muss man dem vielseitig beschäftigten herausgeber doch dankbar sein für das in fülle gebotene neue material. Franz Lichtenstein.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

VIII, 3 JULI 1882

Phonetik. Zur vergleichenden physiologie der stimme und sprache von FTechmer. i text und anmerkungen. x und 218 ss. ii atlas. vii und 112 ss. und viii lithographierte tafeln. Leipzig, WEngelmann, 1880. lex. 8°. — 18 m.*

Das vorliegende buch unterscheidet sich seiner ganzen anlage nach wesentlich von allen früheren darstellungen der phonetik; am ehesten erinnert es an Kempelens Mechanismus der menschlichen sprache, ist aber davon ebenso verschieden wie das 19 jahrhundert vom 18. dr Techmer will in seinem werke 'eine übersicht zu gewinnen suchen über das material der vergleichenden physiologie der stimme und sprache' (i s. 1—2). 'das ende unserer betrachtung', fügt er hinzu, 'wird die grenze sein, wo die sprachlichen erscheinungen aufhören mit den einfacheren anorganischen und organischen commensurabel zu sein.' wie man sieht, hat sich der verfasser eine aufserordentlich umfassende aufgabe gestellt; es wird aber niemand behaupten können dass er ohne ernstliche vorbereitung an die ausführung gegangen sei, denn nachdem er sich während seiner universitätszeit vorwiegend mit den naturwissenschaften beschäftigt, hat er sich nachher jahre lang hauptsächlich mit vergleichender und historischer sprachwissenschaft sowie auch mit dem studium der neueren methoden sprachen zu lernen und zu lehren abgegeben. ein fünfjähriger aufenthalt in Frankreich, England und Italien kam ihm in dieser beziehung sehr zu statten. wenn es mithin wol angenommen werden darf dass hr T. unter den jetzigen phonetikern der einzige ist, der sich in der physiologie und physik wie in der philologie gleichmäfsig zu hause fühlt, so kann es nicht wunder nehmen dass er sich eine gröfsere aufgabe gewählt hat als diejenigen es vermögen, die nur das eine von den genannten gebieten beherschen. eben der umstand, dass das gesammte gebiet der 'vergleichenden physiologie der stimme und sprache' in einem verhältnismäfsig engen rahmen behandelt werden sollte, hat aber zur folge gehabt dass mehrere einzelne abschnitte des eigentlichen textes kürzer und dürftiger ausgefallen sind als in anderen sprachphysiologischen werken, die nur ein kleineres gebiet umfassen. so

[* vgl. DLZ 1881 sp. 624 f. — Litt. centralbl. 1881 sp. 534 (ESievers).]

enthält zb. das 3 capitel ('geschichtliches') nur eine etwas ausführlichere darstellung der verdienste des Aristoteles um die phonetik; dagegen werden die Inder und Araber lediglich erwähnt und die meisten neueren ebenfalls sehr kurz abgetan, ja es sind bei sehr vielen nicht einmal ihre schriften genannt; auch fehlen mehrere bedeutende namen wie Jac. Matthiæ, WHolder, Amman, RRask, was um so auffallender erscheint als andere, weniger bedeutende forscher wie zb. JFKräuter und JHoffory ziemlich überflüssiger weise aufgeführt werden. — ferner haben mich die ausführungen des verf.s über die pausen (s. 73) wenig befriedigt. er definiert die pause als 'die unterbrechung von lautlichem klang und geräusch, welche unterbrechung bewürkt werden kann: 1. durch hinreichende verringerung der exspirationsintensität bis zur respirationsindifferenz; 2. durch jede nicht schallende inspiration; 3. abgesehen von der respiration durch vollkommenen dauernden schluss in stimmritze oder ansatzrohr (sc. in beiden ausgängen, dem nasalen wie oralen, gleichzeitig)', und behauptet dass die pausen sich finden können: 'gar nicht zwischen lauten derselben silbe, wenigstens bei natürlicher aussprache, selten zwischen silben und zwischen wörtern (aber auch hier bei dem gewöhnlichen schnelleren sprechen in der regel nicht), häufiger zwischen satzteilen und zwischen sätzen.'

Das falsche an dieser ganzen auffassung besteht meines erachtens darin, dass T. meint, die unterbrechung von lautlichem klang und geräusch könne — von den beiden ersten der oben angeführten arten abgesehen — nur durch vollkommenen dauernden schluss in stimmritze oder ansatzrohr bewürkt werden; eine pause entsteht natürlich jedes mal, wenn ein verschluss — mag er auch nur ganz vorübergehend sein — in der stimmritze oder im ansatzrohr sich bildet. das erstere ist bei dem dänischen sogenannten gestofsenen tone (vgl. Sievers Phonetik s. 168) der fall, das letztere bei allen tonlosen verschlusslauten (vgl. Kempelen Mechanismus der menschl. sprache s. 228, Brücke Grundzüge s. 44 ff und namentlich Flodstrom Nord. tidskrift for filologi, ny række v s. 147—56), und solche pausen finden sich in verschiedenen sprachen nicht nur zwischen zwei silben (vgl. dän. *frøen, bien, soen*, deutsch *tappe, bitte, stecke)*, sondern auch zwischen den lauten derselben silbe (vgl. dän. *hals, vams, læns, langs*, deutsch *gyps, sitz, klecks* usw.). je weniger die meisten früheren sprachphysiologen die bedeutung dieser kurzen pausen (die sich zu den satzpausen ungefähr verhalten wie der silbenaccent zum rhetorischen accent) erkannt haben, desto notwendiger wäre es gewesen, sie hier etwas ausführlicher zu besprechen. — auch das capitel über die vocale ist nicht so eingehend behandelt, wie es die wichtigkeit des gegenstandes wol erheischen könnte; namentlich sind die hochbedeutsamen untersuchungen von Melville Bell nicht hinlänglich berücksichtigt worden.

Wir täten aber unrecht, wenn wir nicht andererseits rühmend anerkennen wollten dass viele abschnitte trotz des knappen umfanges vorzüglich gelungen sind, indem der verf. teils die vorliegende litteratur in musterhafter weise ausgenützt, teils selber die forschung tatkräftig weitergeführt hat, ich hebe besonders hervor die ausführungen über die schnalzlaute und über die gehauchten vocale, ebenfalls den bericht über die mit dem phonographen angestellten versuche und die lehrreichen, wenn auch nicht abschliefsenden bemerkungen über die consonanten und über die silbe. den schluss des ersten bandes bilden ausführliche anmerkungen, die z. t. selbständige untersuchungen kleineren umfangs, welche im texte ihren platz nicht finden konnten, z. t. aufserordentlich zahlreiche von sehr grofser belesenheit zeugende litteraturnachweise und citate enthalten, die jedem, der sich über den jetzigen stand der forschung zu orientieren wünscht, unentbehrlich sein werden. sollte ich gegen diesen abschnitt des werkes etwas einwenden, so wäre es der mehrfach zu tage tretende mangel an entschiedenheit, wo es sich um stellungnahme verschiedenen streitigen fragen gegenüber handelt, und die damit in verbindung stehende zu grofse milde in der polemik gegen abweichende ansichten (so zb. s. 171 f). nur gegen Grützner polemisiert Techmer auffallend häufig und in schärferer weise als es sonst seine gewohnheit ist.

Der zweite band enthält, wie oben angegeben, einen atlas 'zur veranschaulichung der einschlägigen physikalischen, anatomischen, physiologischen, psychophysischen verhältnisse; der erzeugung, wahrnehmung und entwicklung der phonetischen erscheinungen, der neueren phonetischen apparate, methoden und systeme.' es war ursprünglich die absicht des verf.s, das notwendigste zur verdeutlichung der ergebnisse seiner untersuchungen auf sieben tafeln zusammenzustellen. durch die liberalität des verlegers wurde ihm aber ein so reicher schatz trefflicher holzschnitte zur verfügung überlassen, dass sich hieraus ein atlas zusammenstellen liefs, 'wie er in dieser vollständigkeit und übersichtlichkeit wol noch nicht veröffentlicht worden ist.' es sollte der atlas ursprünglich nur eine beigabe zur Phonetik sein. nachdem aber der plan in der eben angegebenen weise erweitert worden war, entschloss sich der verf. dazu, den atlas als selbständiges werk erscheinen zu lassen, und hat zu diesem behufe demselben einen kurzen abriss des textes des ersten bandes hinzugefügt. nach meiner ansicht wäre es besser gewesen, wenn der verf. an seinem früheren plane festgehalten hätte, denn in seiner jetzigen gestalt bietet der atlas nach der einen richtung hin des guten etwas zu viel, nach der anderen entschieden zu wenig. was zunächst die holzschnitte selbst betrifft, so verkenne ich natürlich nicht dass sich darunter viele wertvolle und instructive befinden (ich verweise besonders auf die darstellungen der kehlkopf- und mundorgane und die

veranschaulichung der laryngoskopischen und der rhinoskopischen untersuchungsmethode; daneben begegnen aber auch nicht wenige, die mit dem grundthema nur in sehr losem zusammenhange stehen. was soll uns zb. der querschnitt der ampulle vom grünen wasserfrosch, oder das schema des labyrinths der wirbelthiere, oder die nervenmuskelzellen von hydra oder die darstellung der psychischen functionen der empfindung und bewegung bei der amöbe udglm.? der naturforscher sucht kaum derartige abbildungen im atlas, und für den philologen sind sie ganz ohne wert. — andererseits ist die beigabe eines auszuges des ersten bandes ein entschiedener misgriff; der eigentliche text war, wie wir oben gesehen haben, so knapp gehalten, dass er weitere kürzungen nicht verträgt, und der hier gebotene abriss reicht zum verständnis der abbildungen an vielen stellen nicht aus.

Dagegen sind die tafeln, welche den schluss des werkes bilden, und die dazu gehörigen erklärungen aufserordentlich nützlich und wertvoll; was hier geboten wird übertrifft bei weitem die entsprechenden darstellungen bei Brücke und Merkel. namentlich verdienen die auf tafel III. IV zusammengestellten auf dem wege der von Grützner erfundenen färbemethode (s. hierüber LHermann Handbuch der physiologie I 2 s. 203 f) gewonnenen objectiven vocal- und consonantenbilder hervorgehoben zu werden; sie werden jedem, der über sprachphysiologie vorzutragen hat, unentbehrlich sein. zum schluss erwähne ich noch dass die in diesem bande enthaltene bibliographie zwar ausführlicher und reichhaltiger ist als die bisherigen, trotzdem aber lange nicht vollständig; es fehlen zb. Lidforss Till läran om språkljuden, Tidskr. f. filol. X 309 ff, Kudelka Über herrn dr Brückes lautsystem, Wiener sitzungsberichte XXVIII (1858) s. 1 ff, die wichtigen abhandlungen von Havet in den Memoires de la soc. de linguistique uam.; von den zahlreichen arbeiten Brückes werden nur vier, von denjenigen Michaelis nur eine angeführt. zu rügen ist es auch dass der verf. oft nicht die richtigen titel der bücher anführt, sondern mehr oder weniger modificierte und gekürzte; so bedeutet zb. Kudelka Laute der menschlichen stimme 1856 des genannten autors Analyse der laute der menschlichen stimme vom physikalisch-physiologischen standpuncte, Linz 1856, Sweet Phonology 1877 soll heifsen Sweet A handbook of phonetics, Oxford 1877 usw.

In summa: das eigenartige werk hat sowol der anlage als der ausführung nach nicht unwesentliche mängel. dieselben werden aber durch noch gröfsere vorzüge reichlich aufgewogen. es enthält so vieles bedeutende und neue, dass es für jeden, der sich über den gegenwärtigen stand der forschung zu unterrichten wünscht, durchaus unentbehrlich sein wird.

Kopenhagen, märz 1882. JULIUS HOFFORY.

Elis saga ok Rosamundu. mit einleitung, deutscher übersetzung und anmerkungen zum ersten mal herausgegeben von EUGEN KÖLBING. Heilbronn, gebrüder Henninger, 1881. XLI und 217 ss. 8°. — 8,50 m.*

Man kann wol sagen dass Kölbings ausgaben und abhandlungen zur intensiven bearbeitung eines umfangreichen und ergibigen gebietes der altnordischen philologie die erste anregung gegeben haben. die prosaischen bearbeitungen französischer epen, sowol der chansons de geste als der romane, waren vor den Riddarasögur Kölbings 1872 nur in sehr geringem umfang gegenstand kritischer bearbeitung und litterarhistorischer forschung gewesen. es sind an ausgaben fast nur zu nennen die Strengleikar, d. i. die übersetzung der französischen lais von 'Marie de France' ed. Keyser und Unger 1850, die Flores saga ok Blankiflur ed. Snorrason 1850, die jüngere Tristrams saga ed. Brynjulfsson in den Annaler for nordisk oldkyndighed 1851 — die Fjorar riddara sögur ed. Erlendsson und Thordharson, Reykjavik 1852, gehören nicht hieher, da die Isländer unter riddarasögur überhaupt erzählungen romantischen inhalts verstehen, ohne beschränkung auf französischen ursprung —, die Bragda Magus saga ed. Thordharson 1858, eine freie bearbeitung der französischen sagenstoffe von Karls des grofsen reise nach Jerusalem, von den vier Haimonskindern, von Guillaume d'Orange, die Karlamagnus saga ed. Unger 1859. 1860. — nach einem zwischenraume von zwölf jahren erschienen Kölbings Riddarasögur 1872, d. i. die sagen von Parzival und Valver (Gawan) nach Chrestiens Perceval le Gallois, von Iwein nach Chrestiens Löwenritter, von Mirman, nach einer verlorenen, aber wahrscheinlich französischen quelle. und nun folgen rasch hinter einander Cederschiölds ausgaben der Magus saga, s. oben, und der saga von Flovent d. i. Floovant in den Fornsögur sudrlanda 1876. 78, Acta universitatis Lundensis band XIII. XIV, — Klockhoffs ausgabe der Partalopa saga 1877, eine bearbeitung der geschichte von Partonopier und Meliur, die aber nur in den äufseren umrissen zu Denys Pyramus Partonopeus de Blois stimmt, — Cederschiölds ausgabe der Möttuls saga in den Versions nordiques du fabliau français Le mantel mautaillié 1877, — Kölbings Tristrams saga ok Isondar 1878, d. i. die gröfsere und ältere saga, im jahre 1226 verfasst von dem norwegischen 'bruder Robert', in den vergleichbaren teilen nach dem gedichte des trouvère Thomas, — Brynjulfssons ausgabe desselben werkes sammt der Möttuls saga 1878, — Cederschiölds ausgabe der Erex saga 1880, — und schliefslich wider Kölbings ausgabe der Elis saga ok Rosamundu 1881, einer bearbeitung der französischen chanson de geste von Elie de Saint Gille — ed. WFörster 1876 — ed. Raynaud mit einer französischen über-

[* vgl. DLZ 1882 nr 14 (GCederschiöld).]

setzung der saga von Kölbing, Paris 1879 (Société des anciens textes français) — von einem norwegischen 'abte Robert', ohne zweifel dem verfasser des Tristram, da beide werke auf veranlassung des norwegischen königs Hakon Hakonarson (1217—1263) entstanden sind, desselben, der auch die lais der Marie de France hatte übersetzen lassen, — also zwischen 1226 und 1263 verfasst.

Kölbings ausgabe der Elis saga hat im ganzen die einrichtung seiner Tristanausgabe: in der einleitung wird das verhältnis der handschriften zu einander und zum französischen text besprochen, dann folgt die ausgabe mit den varianten unter dem texte, eine deutsche übersetzung, einige anmerkungen und verschiedene register. aber die Tristrams saga beruht wesentlich auf einer einzigen und sehr späten handschrift, welche der herausgeber nach von Vigfusson gebilligten grundsätzen in die sprache des 13 jhs. umgeschrieben hat, während für die Elis saga eine hs. aus dem 13, drei aus dem 14 und 15 jh., so wie eine beträchtliche anzahl von einzelnen pergamentblättern und vollständigen papierhandschriften zur benutzung vorlagen. dazu kommt dass die pergamenthandschriften BC und D von A, dem codex des 13 jhs., so abweichen, dass sie als zwei selbständige recensionen zu betrachten sind. die aufgabe des herausgebers war demnach hier eine schwierigere, wenn auch zum teil dadurch erleichtert, dass wir die französische quelle für den weitaus grösten teil des werkes besitzen, während von der Tristrams saga nur der schluss mit dem französischen original unmittelbar verglichen werden konnte.

S. XVIII ff der einleitung weist Kölbing in einleuchtender weise nach dass die älteste hs. A nicht, wie die herausgeber der Strengleikar meinten, das originalmanuscript ist. denn es stehen sehr häufig andere hss. der frz. quelle näher. dazu könnte man noch anführen dass s. 84, 10 in dem satze *gack þu vinr! kvad hann, upp Rosamundam* zwischen *upp* und *Rosamundam* ein 'langstrich' sich findet, der offenbar andeutet dass der schreiber hier die lücke erkannte — die anderen hss. haben *upp i lopt Rosamundam* —, aber das richtige nicht einzusetzen wagte oder die ergänzung aufschob. — aber sonst ist Kölbings behandlung des allerdings verwickelten hssverhältnisses nicht überzeugend. das liegt teils an der darstellung teils an der auffassung. — s. XVIII heifst es: 'nun finden sich aber in C, B und D eine menge stellen, welche in A fehlen, sich aber genau an den frz. urtext anschliefsen. ich bespreche dieselben zunächst hier der reihenfolge nach.' — aber was nun folgt, ist eine bezifferte tabelle von fällen, in welchen überhaupt die abweichungen der vier haupthss. von dem frz. text aufgezählt werden, mit ausnahme nur jener fälle, in welchen A allein das richtige bietet, BCD abweicht — diese werden s. XXVI f behandelt —, dabei durchaus nicht blofs fälle, in welchen A den betreffenden passus des frz. textes vermissen lässt, sondern auch solche, in denen es etwas anderes bietet, — ja sogar fälle, in denen es sich gar

nicht um A handelt, da sie in eine partie der saga fallen, in welcher A zwei blätter verloren hat. über letzteren umstand macht Kölbing s. xviii zwar eine anmerkung, aber es war doch einfacher die anordnung zu ändern, am leichtesten durch aufnahme der fälle von s. xxvi f, jener, in welchen BCD gegenüber A einen fehler haben, in die tabelle, und natürlich durch änderung der oben angeführten worte, welche den inhalt der tabelle umschreiben sollen. — auch die angaben in den einzelnen fällen dieser tabelle sind nicht präcis. fall 58 heifst es: 'D fehlt', ebenso fall 27: 'A fehlt.' das bedeutet im letzteren falle dass die stelle in der hs. A nicht vorkommt, weil zwei blätter dieser hs. verloren gegangen sind, — im ersteren dass D den betreffenden passus weggelassen hat. — fall 27 ist wenn auch in zweideutiger weise, wie gesagt, angegeben dass er in die lücke von A fällt, — fall 28. 29. 30. 31 nicht.

S. xxvi werden die von Kölbing angenommenen handschriftenfamilien auf die auslassungen echter, d. i. im frz. text vorkommender elemente geprüft. aber in den daselbst angeführten fällen 9. 39 und 57 handelt es sich nicht einfach um auslassungen, sondern um verschiedene lesarten. — in demselben absatze auch der störende fehler: 'B enthält eine echte lesart, die in CBD fehlt' statt 'in ACD.'

S. xxvi heifst es ferner 'abgesehen von diesen stellen, in denen der französische urtext uns als kriterium für die beurteilung dienen kann, finden sich' usw. da sollte man doch meinen, es werden jetzt jene stellen besprochen, an denen der französische urtext keinen anhaltspunct bietet. aber dem ist nicht so. es kommen gleich fälle, welche notwendig in die tabelle hätten aufgenommen werden müssen. — zum teil gibt Kölbing dies selbst an, wie s. xxvii, z. t. nicht, wie s. xxviii, wo über die lesarten *i valdi* und *i Vallandi* discutiert wird, als ob im Elie v. 201 nicht *en Franche* stände.

Kölbing ist der ansicht dass BC und AD zwei familien repräsentieren. was dafür spricht ist s. xxv und xxvi angegeben, auf letzterer seite aber auch die fünf fälle, welche dieser auffassung widerstreiten, wenn nämlich AB oder AC oder ABC oder ACD gegenüber dem französischen text eine abweichung und zwar durch eine lesart, nicht durch auslassung zeigen. diese fälle werden nicht erklärt. aber aufser diesem zweifel bleibt dem leser noch ein anderer auf der seele. es spricht doch auch gegen Kölbings theorie, wenn ABD in einem fehler übereinstimmen, allein C das richtige hat. solche fälle kommen auch vor: es sind die unter nr 8. 9 in der tabelle aufgezählten. Kölbing hatte sie vorher aber nicht richtig unter den fällen der auslassung besprochen, auf welche er mit recht kein grofses gewicht legt, da hss. verschiedener familien sich hierin sehr wol begegnen können. — aber auch die von Kölbing angeführten fälle, in welchen die lesarten

seinem stammbaum widersprechen, lassen sich vermehren. zu kategorie c) ist fall 57, zu d) fall 39 hinzuzuzählen. also zusammen neun fälle. — die übrigen auf s. xxvii ff besprochenen, welche übereinstimmung von BCD in einem fehler gegenüber A zeigen, hat Kölbing zum teil selbst, wie mir scheint überzeugend, erklärt. der letzte fall, dass A immer die richtige namensform *Galopin* gegenüber dem *Galapin* der übrigen hss. bietet, hat wenig zu bedeuten. in namen konnte sich leicht eine mündliche tradition bilden und das frz. *galop, galoper* manchem bekannt sein. — aber wenn doch neun fälle mit Kölbings theorie im widerspruch zu stehen scheinen, so müste man glauben dass eine überwiegende anzahl ihr günstig seien. das ist nun, wenn wir die sachlage nach Kölbings eigenem material betrachten, nicht der fall. s. xxv sagt er allerdings, dass BC eine gruppe bilde, lehrten die varianten seiner ausgabe auf jeder seite, und weist namentlich hin auf cap. xxxvi, soll heifsen schluss xxxv, und xlvii. aber wer kann beweisen dass dies eigenmächtige änderungen und zutaten des redactors der vorlage von BC sind? es kann das richtige sein, dh. im archetypus gestanden haben. und übereinstimmung im richtigen beweist nichts. — A ist allerdings die älteste hs., aber wie wenig zuverlässig sie ist beweisen die fälle 11. 19. 25. 37. 42. 45 (49. 50 mit E). 52. 55. 58. 64. 65. 66, wo A allein vom frz. original abweicht. auch D hat fehler, welche keine andere hs. teilt, fall (28?). 52. 64, — B und C nicht. — unter den fällen, wo uns das frz. original lehrt, was das richtige ist, finde ich nur zwei, welche für Kölbings ansicht von einer familie BC sprechen, fall 27 und 28. aber hier fehlt erstens A, wir können gar nicht wissen, ob nicht auf den verlorenen blättern von A dasselbe gestanden habe, und fall 28 ist überdies zu streichen. im frz. heifst es: *Ber, laissies le bataille, puis que sui retenus*, dh. 'herr, lasset den kampf, da ich gefangen bin.' damit stimmt nicht D: *godir herrar* usw., sondern BC: *herra Vilhialmr* usw. denn Guillaume d'Orange ist der angeredete *ber.* der plural wäre *baron.* besser gestützt ist die annahme dass AD einer familie angehöre. dafür sprechen doch vier fälle 12. 25. 26. 63.

So viel ich sehe sind die schwierigkeiten etwas geringer, wenn man annimmt, AD stamme aus z, dies aus y, von dem sich B abgezweigt habe, y gehe auf den archetyp zurück, aus dem wahrscheinlich durch mittelglieder C stamme:

x
C y
B z
A D

Dass der archetyp schon fehlerhaft war, hat Kölbing in seinen Beiträgen zur vergleichenden geschichte der romantischen poesie und prosa s. 108 gezeigt. s. auch Raynaud in der einleitung zu seiner ausgabe des Elis de Saint Gille s. XXVIII. Guillaume d'Orange fordert einen bauer auf, ihn und seine gefährten loszubinden, v. 595 *Or nous vien desloier, si feras que preudon. Et prent tous ces destriers qui tout sont devant nous. Sire, dist li vilains, qu'en feroie ge dont? N'ei tant de tous avoirs dont les peusse .i. jor. Vii. enfans ai a paistre* usw. in der saga s. 38, 7 antwortet der bauer auch *hvat get ec at gort?* und beruft sich auf seine vielen kinder und seine armut, aber das anerbieten der pferde fehlt. — ganz ähnlich sagt der des reitens unkundige Galopin, als ihm Elis ein pferd angeboten hat, s. 67, 5 *hvat scal ec af gera hestinum:* nur heifst letztere phrase 'was soll ich mit dem pferde anfangen', erstere 'was sollte ich tun, (wenn ich ein pferd hätte).'

ABD zeigen gemeinsame abweichung vom original im fall 8. Elie 192: *Ja t'arait tous li pire cravente et ochis.* damit stimmt am nächsten C s. 17, 7: *þa myndo þeir drepa þic skiott ok svivirda.* — A: *þa myndo þeir skiott hava fǫllt þik oc svivirt,* — B: *þa myndo þeir fletta þik ok svivirda,* — D: *fengir þu vandraedi oc svivirding.* also in ABD statt des 'tödtens' des originals andere begriffe, unter denen 'schande' durchsteht. — fall 9. Elie 235: *Quant je parti de l'ost.* C s. 18, 14: *en er ek skildumzt vid konungs hird.* — dagegen AB: *vid konunginn,* D: *vit konung.* von der *hird* zu sprechen ist hier, wenn nicht das frz. darauf führte, kein anlass. — es kommt aber noch ein fall hinzu, den Kölbing s. XXVI unter jenen anführt, welche seiner theorie dadurch widersprechen, dass ABC gegenüber D in einem fehler stimmen. das ist fall 17. Elie 440: *Anqui poras veoir, ques dieus est plus verables, Mahons u Apolins, u Jesus qui tout salue.* D s. 31, 2: *nu mattu sea, hvort meira er werdr mattr allmattigs guds ok milldi edr ydvar rangr atrunadr ok forneskia.* — dagegen AB: *nu matt þu sia, at mattugari kraftr oc milldre hiolp hefir — Jesus Christus — en Magun,* — C: *nu matt þu sia, at mattkara krapt ok milldari hialp hefir — Jesus Christus — en Makon.* — die übereinstimmung von D mit dem frz. ist durchaus nicht so grofs, als dass sie nicht auch zufällig durch veränderung der durch ABC repräsentierten echten lesart entstanden sein könnte. — AB aber sind durch den fehler *mattugari kraftr* statt des accusativs verbunden; von dem es sich wol begreift dass ihn C und D selbständig wegschafften. nach Kölbings theorie, der zu folge AD und BC zusammen gehören, müste man annehmen dass nicht nur AB in der umformung des gedankens zufällig sich mit C begegnet hätten, sondern auch dass der schreiber B denselben grammatischen fehler begangen habe wie A. — s. 23, 2 ist allerdings ein ähnlicher fall, der umgekehrt A und C zu verbinden

scheint: *þa sa þaeir Elis ridande undan aeinum vinvidi, vel oc rikulega herclaeddr oc vaskliga.* das ungrammatische *herclaeddr* steht hier in AC, während B *herklaeddan*, D *klaeddan* hat. aber hier handelt es sich nicht wie oben um einen einfachen fehler, sondern um eine anakoluthie, die vielleicht schon dem manuscripte Roberts angehörte. sie konnte von B und D selbständig weggeschafft werden.

Die schwierigkeiten, welche zurückbleiben, lassen sich vielleicht beheben. ABC sollen aufser in dem eben besprochenen fall 17 noch in fall 57 gegen D stimmen. Elie 1946: *Sire Elie de Franche, se cestui aviies* sagt Galopin für sich, als er das schöne pferd des admirals Lubien erblickt. — D s. 96, 1: *villdi gud, at Elis hefdi þann hest.* — A: *hinn virdulegi herra minn Elis ok hinn dyrligi ridderi, ef ec maetta at þaeima komask,* — B: *hinn virdulegi herra ok hinn dyrligi riddare, ef ec maetta at þessum hesti komask,* — C: *virdulegi herra ok hinn dyrligi riddare Elis, ef ec maettä þessum hesti na.* man kann eben so gut sagen, ABC stimmen in dem richtigen, der anrede des abwesenden Elis überein, während D abweicht.

ACD ferner hätten nach der tabelle die fehler fall 35. 39 gemein. — fall 35. Elie 1184: *.Jiii. fees i ot.* — B s. 65, 6: *fiorar alfkonur,* — AC: *þriar alfkonur.* der fall beweist gar nichts, wenn man annimmt dass die zahl in den vorlagen unserer hss. mit ziffern ausgedrückt worden sei. — fall 39. Elie 1240: *S'il ne voillent aller* sagt Galopin von den pferden. — B s. 67, 10: *ef hann vil eigi mer fylgia,* — AC: *oc er hann fylger mer aeigi,* — D: *ok ef hann fylgir mier eïgi.* — da der nordische text von dem frz. dadurch abweicht, dass in diesem von mehreren, in jenem von einem pferde die rede ist, so braucht das *vil fylgia* gegenüber *fylgir* nicht übertragung des *voillent aller* zu sein. übrigens heifst *fylgia* allein schon ungefähr so viel als 'gehen wollen.'

A und B stimmen nach der tabelle in einem fehler überein gegenüber CD, im fall 3. Elie 79: *moi et ma fille demorons en mes marces.* — C s. 4, 15: *ok vid dottir min skulum her bua i þessu riki,* D: *þviat vit dottir min skulum buazt i þessu riki.* — dagegen A: *þviat dottir min scal her bua,* — B: *þviat ung dottir min skal eignaz þetta riki.* das richtige wird gewesen sein: *þvi vit dottir min* usw. die schreiber von AB konnten unabhängig von einander in dem *þvi vit* das gewöhnliche *þviat* zu lesen glauben. s. Kölbing Tristrams saga s. 217.

B und C zeigen nach der tabelle übereinstimmung durch einen fehler im falle 27 (28 wurde oben besprochen). Elie 769: *Se li loient les mains, que li sans en ciet jus.* — D s. 46, 14: — *so at hudin med holldinu geck af hondunum nidr at beine med micille blodras.* dagegen B: — *at holldit geck af beinum med aesiligri blodras,* — C: — *at hudin ok holldit geck af beinunum med mikilli blodras.* A hat hier die lücke von zwei blättern:

Kölbing legt nur gewicht auf die erwähnung der hände im frz. und D, aber unter den 'knochen' in BC sind doch auch die handgelenke gemeint.

A und C schliefslich stimmen nach der tabelle in den fällen 10 und 32 (auf 61 legt Kölbing s. xxvi mit recht kein gewicht). — fall 10. Elie 240: *Par icel saint apostle, que quierent pelerin.* — B s. 19, 3: *ok þat veit sa postoli, er pilagrimar til ganga,* — D: *en þat veit postolinn sa, sem pilagrimar ganga til.* — dagegen AC: *en þat vaeit postoli minn, er pilagrimar til ganga.* das richtige kann nur gewesen sein *en þat veit postulinn, er* usw. wenn *postulinn* in den vorlagen von A und C *postulīn* geschrieben war, darnach ein punct, so konnten wol die schreiber von A wie C verführt werden *postuli minn* zu lesen. vgl. auch die phrasen *þat veit tru min, þat veit höfuđ mitt.* — fall 32. Elie 1140: *or voi que laron estes, leceor pautonier.* — D s. 63, 1: *en nu se eg, at þier vilit svikia mik,* — B: *en nu se ek at* usw. — dagegen A: *en nu segi þer* ('ihr räuber' nämlich), *at* usw., — C: *en nu segiz þer, at* usw. war in den vorlagen von AC *seeg, seg* geschrieben, so konnten beide schreiber selbständig auf den gedanken kommen dass hier das verbum *segja* vorliege.

Die zwei stellen, welche sonst noch gegen meine wie Kölbings theorie sprächen, hat dieser s. xviii wie mich dünkt richtig erklärt.

Das werk Roberts bricht, da sein frz. original verstümmelt oder nie vollendet worden war, mitten in der erzählung ab s. 116, 7. was weiter geschah *þa er eigi a bok þessi skrifat.* — die hss. BCD haben einen schluss, wahrscheinlich das werk eines Isländers, s. Kölbing s. xxxi f. es scheint dass dieser schluss jeder dieser hss. erst aus anderen vorlagen hinzugefügt wurde. denn die übergänge von dem echten werk auf diese fortsetzung sind in BCD ganz verschieden. und zwar ist hier das verhältnis von B zu C unläugbar so, wie es Kölbing auffasst. beide hss. müssen sich aus einer sehr ähnlichen oder derselben quelle ergänzt haben. s. Kölbing s. xxxv, Beiträge s. 129.

Die kritischen grundsätze Kölbings unterliegen nach dem gesagten einigen bedenken. aber der wert der ausgabe ist dadurch nicht alteriert. sie macht nicht den anspruch, die saga in ihrer ursprünglichen gestalt herzustellen, sondern bietet wortgetreue abdrucke der hss. A und D mit den varianten der übrigen. das ist gewis zu billigen. A ist eine gute norwegische hs. des 13 jhs. und D weicht von den übrigen fassungen so sehr ab, dass eine mitteilung der varianten den kritischen apparat überlastet, seine benutzung erschwert hätte. der abdruck ist in der weise gegeben wie es jetzt in skandinavischen und deutschen ausgaben üblich ist: buchstäblich aber mit gewissen erleichterungen für den leser. dh. die orthographischen eigentümlichkeiten, die worttrennungen und zusammenschreibungen sind nach der hs.

gegeben; aber die abkürzungen sind aufgelöst nur durch liegenden druck bezeichnet, die eigennamen grofs geschrieben, vergessene initialen ergänzt, die moderne interpunction ist durchgeführt, — letzteres mit unrecht, besonders da die handschriftliche interpunction nicht angegeben ist, was allerdings umständlich und undeutlich gewesen wäre. ich glaube überhaupt dass Gislason Um frumparta islenzkrar tungu s. II ganz recht hat, wenn er nur zwei arten von ausgaben für berechtigt hält, diplomatisch getreue abdrucke, welche die hs. ersetzen können, in der art wie er selbst sie in dem genannten buche bringt, und kritische ausgaben, welche das original des schriftstellers oder wenigstens eine recension desselben herzustellen suchen. besonders auffällig ist es dass Kölbing die lesarten der hs. D nicht mit derselben genauigkeit mitgeteilt hat wie A. er sagt s. IXL 'im übrigen wird ja auch schwerlich jemand einen so späten text für sprachwissenschaftliche untersuchungen zu verwerten veranlasst sein.' wir beschäftigen uns zwar alle zu viel mit sprachgeschichte der urzeiten und vernachlässigen die jüngeren perioden, bei denen doch aus einer ununterbrochenen reihe umfänglicher urkunden so wie aus der beobachtung der lebenden sprache gesichertere resultate zu gewinnen wären, aber man pflegt doch sonst theoretisch zuzugeben dass die sprache des 18 jhs. nicht weniger wichtig und interessant sei, als die des achten.

Übrigens scheint der abdruck von AD, so wie die mitteilung der lesarten aus den übrigen hss. sehr sorgfältig; durch verschiedenen druck wird die übereinstimmung von BC mit D, so wie aller hss. mit dem frz. text, wo A von ihm abweicht, in zweckmäfsiger weise hervorgehoben.

Hie und da unter dem texte, z. t. auch erst in den anmerkungen versucht Kölbing den text A herzustellen. ich gebe dafür so wie auch zu den varianten einige beiträge. s. 2, 9 *i millom r i k i a lendra manna sinna]* l. *rikra;* s. s. 38, 11 *huita* für *hvitra.* — 15, 14 *ok hinn vaski A a e l t r i]* der verdorbene name ist in der hs. so nur mit kleinem *a* geschrieben. nach s. 84, 10, s. oben s. 194, kann man vermuten dass der schreiber nicht wuste, was für ein buchstabe an zweiter stelle zu setzen sei, und deshalb den raum frei liefs. — 16, 11 *oc hafde hogg i andliti sva mikit, at sia matti haeilan i gognum b r u n i r hans]* in den varianten: '*brunir] bryn (!)* C; *bryniu* B', D hat *brynhautt.* s. XXVII der einleitung wird die lesart von C *bryn[iu]* geschrieben. Kölbing sieht also in *bryn* eine verstümmlung von *bryniu.* ganz mit unrecht: *bryn (brýnn)* C ist gleich *brunir* A, a. pl. von *brún.* — 31, 4 *Nu hefer þu kent, h v e s s mitt sverd bitr]* es ist wol *hvsuse* zu lesen wie in CD. — 33, 9 Elis verfolgt Malpriant, der ein vortreffliches pferd hat, *oc er nu r a e d i l e c t, at hann fylgi honum oflangt, þviat hann vaeit ekki til, hverssu til mikils ofridarfloks er at stefna] raedilect* könnte nur von *hraediligr* 'dreadfull' 'fear-

full' kommen; passender wäre *órádligt* 'nicht geraten'. — in D lautet die stelle *ok (er* ist von Kölbing unnötig ergänzt) *þat eigi oligligt, at hann fylgi honum oflangt*, ohne beziehung auf die gefahr, welche die nähe des feindlichen heeres bietet. statt *eigi oligligt* ist hier *eigi líkligt* zu lesen 'not probable'. — 37, 7 gott, *hinn liufi lausnari vandraede oc vesallda]* statt *vandraede* l. *vandraedis*; s. s. 38, 6 *er vaer hovom aeigi þolt vandraede ok vesallder*, — oder *vandraeda*; s. s. 38, 2 *varkynnir vesoldum oc vandraedum varom*. — 37, 11 *buloexi]* ist wol ein schreibfehler für *boloexi* wie auch D hat, BC bieten das wort nicht. — 59, 15 Elis hat Malpriant so zugerichtet, *at alldre coma sva margir saman a vollum, — at Malpriant þorir aei aeitt mál vid hann at maela] aei* ist zu streichen, wie es auch in BC fehlt; D weicht stark ab. — 66, 6 Galopin schlug ihn so, *at haeilirenn med blodinu la á klubunni] haeilirenn* ist wol schreib- oder druckfehler für *heilinn*. — 75, 6 *En blaeior reckiunnar varo hina beztu silki]* statt *hina* l. *hinu* wie in BCD. — 82, 10 *bernku]* l. *bernsku*. — 86, 4 *haeverklaeik]* l. *haeversklaeik*. — 87, 3 *aeinu riku bellti, — : hiner agaetustu gullsmidir haufdo gort]* vor *hiner* ist wol *er* zu ergänzen, da nach Kölbing Ausfall des relativpronomens s. 7 ff das relativum fast nie ausfällt, wenn kein demonstrativum vorangeht. — 90, 8 die heiden waren in solcher angst, *at allr metnadr þaeirrar atgerda er þaeim had oc hegomi*. wenn man auch *þaeirra* statt *þaeirrar* liest, so bleibt doch die 'ehre ihrer unternehmungen oder pläne' bedenklich. BC haben statt *þeirrar atgerda* nur *þeirra*, D weicht ab. der fehler, den Kölbing auch in der anmerkung zu dieser stelle anerkennt, wird tief stecken. ich vermute *at allr metnadr þeirra oc rádgirnd* 'ehre und ehrgeiz'. *rádgirnd* ist allerdings nicht belegt, aber *rádgirni*, und zwischen *girni* und *girnd* ist kaum ein unterschied zu bemerken. — 93, 7 *vardaeitir]* l. *vardvaeitir*. — 98, 14 *en Jubien sofr sarliga slukinn]* statt des unverständlichen *slukinn* l. *svikinn*, *suikinn* 'betrogen', nämlich durch das gestohlene ross. — 103, 1 *oc kalladi þa til sin at aeins haeidingia*. es soll nur gesagt werden dass der könig einen diener herrief und ihm einen auftrag gab, was *at aeins* 'nur' heifsen soll, ist unverständlich. es steht wol für *á einn* wie B hat; C lässt *á* aus, D weicht ab. — 104, 5 *haedingia]* l. *haeidingia*. — 108, 9 Elis sticht Jubien vom pferde, *oc er hann* (Jubien) *for af spiotinu, þa laeyfti Elis at honom oc sneri nidr haufdinu a honum*. also als Jubien von der lanze auf die erde fiel, gab ihm Elis mit der lanze noch einen solchen schwung nach oben, dass er nicht auf die beine sondern auf den kopf fiel. aber *laeyfti at honom* passt nicht. das verbum kann nur von *hleypa* kommen, das 'to make one leap' heifst und den dativ regiert. ergänzt man *hesti*, so heifst mit *at* 'auf jemand lossprengen'. aber das widerstreitet der situation. das richtige wird sein *lypti honum*, wie B hat,

von *lypta* 'to lift.' C *lypti upp spiotinu*, D weicht ab. A hat hier offenbar seine vorlage nicht verstanden und mit überlegung gebessert. — 114, 7 *þat vaeit tru min, kvad Elis at giarnna sem þer vilit]* es fehlt wol nach D *gef ec upp vopn min*. BC weichen ab. — 123, 10 *er nu oc erin naudzynn j svo micin vanda, sem ver erum komnir]* das komma gehört nach *naudzynn*, nicht nach *vanda*. — 136, 20 Elis soll seine hochzeit feiern und will dass niemand fortgehe, der schon hier sei, *skal eingi madr i brutt fara a þessum tima sa sem her er adr, helldr skal e i n g i obodinn koma, hvorki ungr ne gamall, snaudr ne saell.* das *eingi* vor *obodinn* ist augenscheinlich falsch. aber der fehler ist alt; s. die anderen hss.

Nach der übersetzung folgen anmerkungen lexicalischer, grammatischer, stilistischer und kritischer natur, denen man zum grösten teil wird beistimmen können. aber einen principiellen tadel kann ich nicht unterdrücken, der allerdings nicht Kölbing allein trifft, — dass die herausgeber alter texte nicht durch möglichst vollständige tabellen unbelegter wortformen und bedeutungen nachträge zu den grofsen wörterbüchern geben. Kölbing bringt dergleichen zu s. 2, 3. 13. 3, 1. 9, 10. 10, 3. 4. 12, 15. 19, 6. 24, 9. 29, 11. 98, 13. aber es ist manches nachzutragen. s. 5, 11 *firer allt þat gull, er a er Jacobs lande] Jacobsland* steht in Cleasby-Vigfusson mit der bedeutung 'Compostella in Spain', ohne beleg. im index zur Sturlunga II 409 *Jacobsland* 'St. Jago Compostella, Spain' mit dem citat Hrafns saga 4. dort Sturl. II 278 kommt es aber auch nicht vor. die stelle lautet *Þadan fór þann (Hrafn) sudr um haf ok sótti heim inn helga Egidium in Ilansborg. — Sidan fór hann til Jacobs.* in einem gedichte darauf *til Jacobs fundar.* Fritzner hat das wort nicht. es ist also in der tat unbelegt. *land* ist natürlich wie so oft in der bedeutung 'bezirk' 'district' zu nehmen. s. in unserer saga 1, 3 *yfir lande hins helga Egidii.* — eine ähnliche pilgerfahrt wird in Tveggja postola saga Jóns ok Jacobs erwähnt, Postola sögur 699, 26 *Agiaetr madr herra iarlinn af stad heilags Egidij for til Jacobum postola pilgrimaferd,* nach *Compostellam* nämlich. — die stelle aus der Hrafns saga ist für uns nicht unwichtig. sie zeigt was könig Hakon veranlassen konnte, gerade die geschichte eines helden von SGille übersetzen zu lassen. *Ilansborg* (Ilan = Gilan von *Giles,* régime Gilon = Egidius) war ein im norden berühmter wallfahrtsort. wie andere wallfahrtsorte muss er für sehr reich gegolten haben. vgl. s. 14, 10 *gefit mer allt þat gull, er hinn helgi Martaeinn a.* Robert war ja ein geistlicher, er konnte auch wissen dass Elis sohn Aiol in der französischen chanson de geste dieses namens mit dem heiligen Aioul identificiert wird; s. Raynaud Aiol s. XXVIII ff, dass also das im 'lande des hl. Egidius', in Gilansborg, SGille in der Provence — saga 74, 10 kommt Elis *or hinu goda Proventiolande* — ansässige rittergeschlecht anspruch auf verherlichung

sowol seiner ritterlichen als christlichen tugenden hatte. übrigens erwirbt sich auch nach den anfang des frz. Elie de SGille der alte Juliens de SGille so viel verdienste um die kirche, dass er in dem nicht erhaltenen echten schlusse des gedichtes ganz gut könnte heilig gesprochen worden sein. — s. 5, 12. Kölbing wirft in der anmerkung hierzu die frage auf, ob *laufgroenan* sich auf *skiolld* oder *hialm* bezieht und entscheidet sich für letzteres, weil der helm auch *laufgadr* genannt werde. mit unrecht. *laufgadr* heifst mit laubartigen verzierungen versehen, den *laufar á hiálmi*, die so oft erwähnt werden, mhd. *löuber*, — altfrz. *flors* (Elie 2349. Comte de Poitiers 1169. 1185). — s. 31 D: *sem alla ydr hefir kakali*. was heifst *kakali*? bei Cl.-V. 'a nickname'. — s. 33, 13 *ef haeyrendr til lyda] tilhlýda* fehlt bei Cl.-V., der doch *tiltaka* udgl. hat. HHainer Om de samansatta verben i isländskan, Lund 1877, bringt unser verb s. 82. — s. 50, 19 *greypiliga]* bei Cl.-V. nur *greypligr* 'fierce, fearfull'. — s. 58, 4 *þu ert fullr af illzku, heimsku, ok hervirkium]* bei Cl.-V. steht nur *herverk, herverki* 'ravage' 'plunder', hier muss es aber 'wildheit' heifsen. — s. 67, 3 *at alldre scal ec bregdaz þer, þoat mer liggi daudi vid] bregdaz* mit dativ in der bedeutung 'einen im stiche lassen' ist bei Cl.-V. nicht nachgewiesen. — s. 73, 12 *hon var klaedd aeinum hiup hins besta bliaz vid hvitum skinnum, fotvidum, fuglvofnum oc gullvofnum] fótvidr* fehlt bei Cl.-V. vgl. *fótsidr*, 'reaching down to the legg'. da das wort nur in A erscheint, ist vielleicht *fótsidum* einzusetzen. — s. 80, 13 *hefi ec undirgengit (skattinn D)] undirganga* als compositum fehlt bei Cl.-V. und Hainer aao. s. 94, und *ganga undir* ist nur in der bedeutung 'to undertake a duty' belegt. hier bedeutet es 'vorenthalten'. — s. 83, 8 *þu lezt brautt hlaupa — hinn natturoliga mann oc hinn goda dreng er vaer hertokum i Vallande]* hier kann *natturoligr* nicht 'angestammt', 'einheimisch' heifsen, wie 24, 9, wo das frz. *baron naturel* hat; s. Kölbings anmerkung. ich glaube, Fritzner hat recht hier 'overordentlig' zu übersetzen. bei Cl.-V. ist nur die form *nátturligr* belegt, mit den bedeutungen 'proper' 'natural' 'carnal'. — s. 86, 3 Rosamunda kleidete sich *sva sem samde atgerd hennar oc haeverskleik*. *atgörd* aber heifst nach Cl.-V. 'measures' 'steps taken'. es muss hier so viel sein als *atgörvi* 'accomplishments' 'beauty'. doch steht A allein. s. auch die lesarten von 80, 12. — s. 92, 14 *hveriom sem fyrirþycki]* bei Cl.-V. fehlt *fyrirþykkja*, obwol *fyrirgefa, fyrirláta* udgl. aufgeführt werden. HHainer aao. bringt unser verb s. 92. — s. 123, 6 *j fram]* Cl.-V. verzeichnen nur *í frammi*. — s. 126, 21 *kvida um vin eda jolavist]* Cl.-V. kennen *kvída* nur mit acc. oder mit *vid* und neuisländisch *fyrir*. — s. 128, 11 in einer schlachtbeschreibung *hǫldar steypaz, bukannir gleypaz]* Cl.-V. verzeichnen nur das activum von *gleypa* und nur die bedeutung 'to gulp down' 'swallow', während hier gemeint sein muss, die von den pferden geworfenen leiber werden unter

den pferden oder den anderen leichen begraben, durch sie verdeckt. s. Kölbings übersetzung. — s. 128, 16 *bannsettari*] der comparativ des particips prät. von *bannsetia* 'to place under ban' fehlt Cl.-V. — s. 135, 7 *let Elis nu i haf oc vel byri gaf*] der reim *haf gaf* ist vielleicht beabsichtigt, wie s. 128, 11 *hǫldar steypaz, en bukannir gleypaz*, 139, 6 *enda : venda : enda*, s. Kölbings anmerkung zu 10, 14 und zu Tristrams saga 9, 32. — aber es ist doch prosa. nach prosaischer wortfolge muss man ein sonst nicht belegtes *velbyrr* annehmen s. *velför, -ferd, -finni, -vild.*

Was grammatische eigentümlichkeiten anbelangt, so hätten die fälle, in welchen das adjectivische participium präs. in den obliquen casus des masc. *i* statt *a* hat, zusammengefasst werden können, als ergänzung zu Kölbings bemerkung zur Tristrams saga s. 216. ich habe notiert s. 21, 2 *kaulludu þaeir Malchabriez oc — hinn valski Salatre oc hinn lymski Malpriant.* — 23, 1 *þa sa þaeir Elis ridande.* — 81, 1 *firer sacar enskiz lifande mannz.* — 90, 14 *a hinum fyrsta hatidis dagi comandi sumars.* — zu derselben declination wie die adj. part. präs. gehören aber auch die comparative, auch hier findet sich *-i* für *-a*, s. Wimmer Læsebog s. xx anm. der fehler s. 31, 2 *at mattugari kraftr — hefir drottinn minn Jesus Christus* ist vielleicht so zu erklären, dass in der vorlage *mattugari krapt* stand, woraus y *mattugari kraftr* machte, d. i. es wurde auch dem substantivum die form des nominativs gegeben. die wortstellung weicht hier und da von der gewöhnlichen ab. über diese s. meine Beschreibung der isländischen saga 191 (Sitzungsberichte der Wiener academie bd. 97 s. 295). in nebensätzen: 35, 14 *i skiolld hans, er þegar i sundr klofnade,* — 113, 3 *maellti, at hann illa gerde.* — in hauptsätzen: 39, 9 *Sva oc Bernard oc Bryzlan maellti,* — 54, 7 *ok allt gaman, þat er þeir hǫfdu adr, þa skiptiz i þaugn,* — 104, 6 *morg hundrut haeidingia — þa voro i vigskordum.* auch die satzfolge ist moderner als in der gleichzeitigen isländischen prosa, s. zb. die eingeschalteten nebensätze 59, 10. 97, 3. 106, 3.

Stil und darstellung zeigen, wie dies in den riddarasögur meist der fall ist, ähnlichkeit mit südlicher rhetorik. häufung von synonymen, s. zb. das ganze dritte capitel, — attribute lobender und tadelnder art in der erzählung, s. 72, 1 *þa liupu haeidingiar a hesta sina, bolvadir hunda synir*, vgl. frz. 1362 *Et Sarrasin s'en issent — Bien en i ot .viixx. — et vont querant Elie, li felon traitor,* — 75, 14 *oc gaf Elisi sidan at drecka, hinum rausta riddera*, vgl. frz. 1452 *Ele en dona Elie, au chevalier honeste,* — 78, 1 *þviat Julien, konungr or Balldasborg, hin hvithare oc hin gamli, er farinn*, vgl. frz. 1506 *Lubien de Baudas, li chenus et li vieus, fu entres.* — epitheta statt nomen oder pronomen, 24, 9 *kvad hinn illi hundr,* — 46, 5 *er þessi hinn baulfadi bukr steyptiz,* — 81, 9 *kvad hinn hundhaeidni hundr.* — in der anrede, 91, 16 *hinn dyrlige ridderi, kvad hon, oc hinn soeti blomi*

ynnilegrar oesku. in den Islendingasögur erscheint diese manier nur in der Fostbraedra saga, unter den königssagas in der aus dem lateinischen übersetzten Olafs saga Odds.

Die person des autors tritt auch hervor in andeutungen der zukunft: 68, 5 *fyrir þvi at fyrr en kveldd komi, monu þaeir fa mikit angr oc haska,* — 106, 3 *þviat sacar þess haugs, er þa laust hann hana, þa faer hann banahaugg firer kvelld.* — vgl. frz. 2184 *He Dieus! mar le toucha, de pute ore le fist, Car ançois qu'il soit vespre, l'en covenra morir.* — ausruf, in welchem der erzähler seinen empfindungen luft macht, 44, 11 ein gewaltiger heide naht sich Elis, *vaei verđe baeinum hans.*

Über reim als redeschmuck macht Kölbing zu 10, 14 eine zweifelnde bemerkung, s. oben. entschieden aber ist allitteration beabsichtigt 28, 10 *haurmuligr harmr ferr þer at hondum,* — 33, 11 *Nu lyđit godgaefliga! betra er fogr frǫđe en kviđar fylli; þo scal viđ saugu supa, en aei ofmikit drecka; soemđ er saugu at segia, ef haeyrendr til lyđa, en tapat starfi, at hafna at haeyra.* trotz der an alte gnomik erinnernden redeweise glaube ich nicht dass wir es mit einer verderbten strophe zu tun haben, aber mit allitterationsprosa. 82, 13 *en nu sva sem þu ert haufđingi oc herra, konungr oc cosningi þessa rikis* usw. es ist auffällig dass Kölbing darauf nicht geachtet hat, da doch Brenner allitteration in der Tristrams saga desselben Robert nachgewiesen hat, Anzeiger v 409.

Der französische dichter hat nicht die manier nach anschauung der auf der scene stehenden person darzustellen. Elie findet im walde vier räuber, weifs aber nicht dass es räuber sind, hält sie, wie er v. 1137 sagt, für ritter oder kaufleute, aber v. 1054 heifst es *Et vit .iiii. larons sous .i. arbre arestes.* ebenso in der saga 60, 11 *þa sa hann under scoginum i giegnum scugga aeins viđar mikils þria þiofa sitia,* und 62, 18 dass er sie erst für ritter oder kaufleute angesehen habe. — aber 23, 1 haben alle hss. bis auf A die isländische sagamanier. Guillaume d'Orange und seine gefährten sind gefangen und werden mishandelt: 'da sehen sie einen stattlichen ritter nahen', A aber *þa sa þaeir Elis riđande,* Elis, den sie noch nie gesehen haben. im frz. 293 *Et voit venir Elie sor son ceval corant.*

Wie viel von den erwähnten stilmitteln directe nachbildung des frz. oder aneignung der fremden manier ist lässt sich nicht sagen, denn dass nicht unsere hs. des Elie de Saint Gille dem abte Robert vorgelegen habe, hat schon Raynaud gezeigt, s. xxv ff.

Kölbing verweist in der anm. zu 1, 2 auf die eigentümlichkeit von Roberts stil, die namen der personen bei ihrem ersten auftreten nicht zu nennen; s. auch seine anm. zur Tristrams saga 5, 21. aber dies könnte auch nachbildung des frz. sein. Chrestien de Troyes hat diese manier bekanntlich auch. ebenso der verfasser des romans vom grafen von Poitiers: Alotru wird erst v. 306 genannt, Rose 932, Gautiers 988.

Brenner hat in seiner recension von Kölbings Tristrams saga unsere aufmerksamkeit auf das nordische costüm der riddarasögur gerichtet. bei Kölbing finde ich diesen gesichtspunct nur in der anmerkung zu 41, 9. aber gerade dort passt er nicht. die heiden sehen Guillaume d'Orange und die seinen im kampfe. da sagt Jose, das ist Arthur, der könig von Britannien, und Gafer und Margant usw.: *þessir ero kappar kristinna manna, er longu voro dauder, oc ero nu upp risnir af dauda.* Kölbing stimmt hier Raynaud bei, dass diese vorstellung von dem wideraufleben todter, die sich von neuem am kampfe beteiligen wollen, ein nordischer zug, also eine norwegische zutat sei. aber s. Hartmanns Iwein 12. — würklich nordische zutaten sind die rechtliche institution des *sialfdaemi* 52, 1, die art einen feind zu fangen, indem man ihn mit den schilden so einengt, dass er sich nicht rühren kann 46, 13, *bera at einum skiöldu.*

Die betrachtung des stils und der darstellungsweise ist auch für die höhere kritik unserer saga nicht unwichtig. Raynaud und Kölbing haben nachgewiesen dass die fortsetzung eine freie erfindung eines nordischen schriftstellers sei; dass dies nicht Robert sondern ein Isländer sei, macht Kölbing s. xxxii sehr wahrscheinlich. Kölbings gründe werden aber noch gestützt durch den stil dieser fortsetzung. eine solche häufung von constructionen mit dem participium präs. ist mir sonst nirgends vorgekommen: *En Elis oc Rosamunda voro sitiandi i haesta turn Sobrieborgur oc þat rads takandi, at þau ero Galapin burt sendandi,* — und so geht es fort bis zu ende. wenn dieser unerträgliche manierist aufser der fortsetzung zur Elis saga noch etwas geschrieben hat, so würde es einem kenner der nordischen litteratur, etwa Vigfusson, nicht schwer sein ihn nachzuweisen. — auch eine so burleske einmischung der eigenen persönlichkeit wie 121, 7 — das schiff fährt in den hafen: *eru nu þar liggiandi oc ackerum kastandi ok strandhogg takandi ok scrifarinn sig þar hofliga hvilandi* — dürfte selten vorkommen. — aber er hat die erzählungsweise nach anschauung der auf der scene stehenden person; s. 118, 10. 127, 17. — dabei verwendet er entschieden endreim, so am schluss 139, 5 *er nu saga þesse komin a enda, en Maria lati oss til guds venda, svo ath vier lifum ath eilifo med gude utan enda.* s. auch 128, 11. 135, 6. — Kölbing hat gezeigt, wie er Robert ausschreibt s. xxxii f, aber er schreibt auch sich selbst aus; s. die kampfbeschreibungen s. 127 und 128.

Ferner ist es unwahrscheinlich dass Robert, der in die bearbeitung des französischen originals auch den für das ritterliche publicum gewis sehr interessanten zug aufgenommen hatte, dass der kühne und listige Galopin nicht reiten konnte 67, 6 *(hvat scal ec af gera hestinum? ec kann hvartki laeypa honum ne snua),* 98, 11 *(at hann kunni aeigi rida, oc alldre mon hann kunna),* in der fortsetzung 118, 7 ohne ein wort weiter darüber zu verlieren gesagt hätte: *stiga nu a hesta sina; Galapin stigr nu*

a einn agaetan gangara. — *gangari* ist allerdings ein passgänger; aber die oben aus der echten saga citierten stellen erwecken doch die vorstellung dass Galopin überhaupt nicht mit pferden umgehen konnte. — auf den widerspruch, dass in der fortsetzung Elis schwester Geirard heiratet, 137, 1, während in der saga selbst Gerin von Porfrettiborg sich um sie bewirbt, 3, 8, übereinstimmend mit dem frz. v. 41, so wie auf den kaufmann Thomas, der in der saga die mission erhält, dem alten Julien nachricht von seinem sohne zu bringen,· 54, 10, in der fortsetzung aber gar nicht erscheint, haben schon Kölbing s. xxxii und Raynaud Elie de Saint Gille xxxix f hingewiesen.

Das führt auf die entstehung der saga und ihr verhältnis zur chanson de geste.

Das werk Roberts zeigt erhebliche widersprüche mit sich selbst und öfters unverständliche darstellung. ein leichter fall ist es, wenn s. 110, 3 Jubien Elis bittet, ihm sein pferd wider zu geben, dieser sich dazu bereit erklärt, aber von der ausführung dieses actes ritterlicher gesinnung kein wort erzählt wird. es wird hier der vorlage des abtes Robert v. 2267 f unseres manuscripts gefehlt haben: *Il meismes li rent par anbedeus les resnes. Lubien i monta, que's archons ne s'areste,* — oder es ist eine lücke im archetypus oder ein versehen Roberts anzunehmen.

Aber anderes wiegt schwerer. — s. 13, 8 ff die freude Juliens über die tüchtigkeit seines sohnes wird zweimal geschildert. — 14, 6 sagt Elis zu seinem vater: *herra — undarlega maeli þer; þer svorut oc haeitstrengdot, at ec scyllda aeigi sofa i ydrum hibylum innan margra vetra.* das hat Julien nie gesagt. — 14, 9 Elis hatte die eben besprochene äufserung getan, um seine entfernung aus dem väterlichen hause zu begründen. gleich darauf aber: 'hätte ich alles gold des hl. Martin, *þa dveldumz ec aeigi i þinni þionastu, sva fastlega hevi ec þat haeitstrengt'.* das hat er in der tat getan s. 8, 11. aber was ist das für eine seltsame mischung der motive! — 23, 3 fragt ein heide Elis: *hvat riddera ert þu* und droht ihm pferd und waffen zu nehmen. Elis antwortet verächtlich und setzt der drohung drohung entgegen. darauf unmittelbar: *Vinr, kvad Elis, þu spurdir mik œttar minnar oc hvat manna ec em* und erteilt ausführlich auskunft. das ist kein widerspruch, aber eine ganz unglaubliche darstellung. — 27, 2 der heide Tiatres sagt zu seinen gefährten: *Set, ridderar, — her ridr aeinn ungr madr ofan af brekkunni oc berr engan skiolld firer sacar raeysti oc metnadar.* dass und wie Elis seinen schild verloren habe, ist vorher nicht erzählt worden, und 29, 74 hat er wider einen, ohne dass man weifs, wie er dazu gekommen. — 34, 11 ff Malpriant sagt zweimal dasselbe. — 49, 11 ff Vilhialmr erklärt, er komme mit einer botschaft des königs Ludwig an den alten Julien. gegen 18, 9, Vilhialmr kommt nicht von könig Ludwig, s. Raynaud s. xxx. —

50, 1 sagt der pförtner Juliens zu Vilhialmr, der einlass begehrt, er sehe nicht wie ein geistlicher aus. aber dafür hat sich dieser auch gar nicht ausgegeben. — 50, 13 was der sohn des pförtners tut, nachdem Guillaume d'Orange seinen vater in den graben geworfen, wird zweimal erzählt. — 64, 2 ff. 65, 3 ff Galopins bitte um versöhnung wird zweimal erzählt. — ebenso 72, 16 ff. 73, 7 ff Rosamundens aufforderung an Galopin Elis, den er davon schleppen will, nieder zu legen, zweimal, — und 75, 15 ff. 76, 4 ff die würkung des trankes auf Elis zweimal. — 87, 14 Malcabrez sagt, der übermut seines sohnes Kaifas habe ihm den feindlichen einfall Lubiens zugezogen, und dieser habe Kaifas zum zweikampf gefordert. das stimmt nicht zu der erzählung 78, 5 ff und 100, 12. — 105, 11 sagt Rosamunda zu Kaifas *þu toct þetta aeinvigi a hendr þer oc þorir aeigi upp at halda.* ebenfalls gegen 78, 5 ff und 100, 12. — 106, 4 *þa faer hann (Kaifas) banahaugg firer kvelld.* aber 113, 14 wird er nur schwer verwundet. — 115, 11 ff Elis schlägt Rosamunden vor mit ihm auf einen turm zu flüchten und einen boten an herzog Julien und Guillaume d'Orange zu senden. aber man sieht nicht, was ihn bedroht. gerade ist ihm von Malcabrez, dessen sohn Kaifas er verwundet hat, sicherheit zugesagt worden 114, 5. dieser hat sogar 90, 1 seine bereitwilligkeit ausgesprochen, ihm seine tochter Rosamunda zum weibe zu geben. und wenn man auch vermuten mag dass der alte heide die taufe seiner tochter nicht zugeben werde, eine gefahr für die sicherheit Elis, der gerade Lubien, den feind Malcabrez, getödtet hat, ist nach dem vorausgehenden nicht vorhanden.

Diese widersprüche und widerholungen können nur aus der beschaffenheit des frz. werkes, das dem abte Robert vorlag, erklärt werden, dh. durch die annahme, dass diese widersprüche bereits dort vorhanden waren und von dem norwegischen sagaschreiber herübergenommen wurden. in der tat begegnen wir in unserem frz. text an den den fällen 13, 8. 14, 6. 23, 3. 34, 11. 50, 1. 50, 13. 64, 2. 75, 15 correspondierenden stellen ähnlichen unbegreiflichkeiten. — v. 149 (14, 6) sagt Elie zu seinem vater *Vous m'aves conjure et desfendu ausi, Ja mais en vostre tere ne soie reverti.* davon hat der alte Juliens kein wort gesagt. — v. 805 (50, 1) zu der anrede des pförtners an Guillaume d'Orange. *Por auteus recouvrir ne por messe canter Ne vous fu mie faite la bouche sor le nes* war auch im frz. text kein anlass. — zu den übrigen correspondierenden fällen vgl. die laisses similaires IV schluss und V (13, 8), — VII schluss und VIII (23, 3), — XV schluss und XVI (34, 11), — XXV schluss und XXVI (50, 13), — XXX schluss und XXXI (64, 2), — XXXVII schluss und XXXVIII (75, 15). — man sieht, wie unrecht Raynaud hat s. XXXVII seines Elie zu sagen, abt Robert habe die durch die laisses similaires veranlassten widerholungen weggeschafft.

An eine lücke in der vorlage des Norwegers oder an ungeschickte auslassung könnte man nur bei der mischung der motive in fall 14, 9 und in dem falle 27, 2 denken. Elie 350 heifst es von dem heiden Gaidonet *Et vait ferir Elie sor le doree targe: Desor la boucle a or li a percie et quasse Mout fut boin li auberc, qu'ant il n'en rompi maille. — Elie passe avant se li toli le hanste, En mi le pre le jete.* dieser kampf, in welchem Elies schild so geschädigt wird, dass er ihn — vielleicht nach der meinung des frz. dichters mit dem lanzenschaft seines gegners — wegwirft, fehlt in der saga. — aber dafür sagt im frz. werke der heide Triades (saga: *Tiatres)* gar nichts davon dass Elie keinen schild habe: v. 365 *Vees vous ce vasal, qui le tertre en avale? Mout se fait orgellous et hardi par ses armes.* — also unser gedruckter französischer text hätte zwar keinen anlass zu einem widerspruch in der saga gegeben, aber durch eigene erfindung wird Robert ihn doch nicht in die saga hineingetragen haben; er muss sich in der verlorenen gestalt des Elie de Saint Gille gefunden haben.

Keine erklärung finden durch unseren französischen text die widersprüche 49, 11. 87, 14. 105, 11. 106, 4 und die widerholung 72, 16.

Es unterliegt keinem zweifel dass die widersprüche sich dort auch fanden und dass es eine laisse similaire zu xxxvi von v. 1392 ab gegeben hat, in welcher die rede Rosamundas s. 72, 16 ff variiert wurde. diese frz. vorlage wich also von der uns erhaltenen auch im inhalt ab. s. besonders die fälle s. 49, 11. 87, 14. 105, 11. 106, 4. 115, 14. vgl. Kölbing Beiträge s. 92 ff und Raynaud in seinem Elie s. xxv ff.

Aber der uns erhaltene Elie de Saint Gille hat aufser den mit der saga gemeinschaftlichen widersprüchen noch manches, was die annahme verschiedener verfasser aufdrängt.

Oben wurde auf den widerspruch in tirade v v. 149 und ii v. 50 hingewiesen, nach v 149 soll Juliens seinem sohn das haus verboten haben, die stelle, an der das hätte geschehen können, tirade ii 50, weifs nichts davon. tirade iii 84 schwört Elie, er werde nicht eine nacht mehr im väterlichen hause zubringen, was auch gegen die voraussetzung von tirade v 149 ist. dazu kommt dass ende der tirade iv und anfang von tirade v in der bekannten weise der laisses similaires dasselbe erzählen. demnach ist es wahrscheinlich dass tirade ii. iii. iv von anderem verfasser stammen als i und v. — tirade xxix 1112 sagt Elie *L'autre jor fui en Franche a Paris la chite.* wer das geschrieben hat, kann unmöglich verfasser der vorhergehenden geschichte sein, nach welcher ein aufenthalt des helden in Paris und zwar in der letzten zeit unmöglich ist. auch ist das ende dieser tirade dem inhalte nach gleich dem anfang der nächsten, 1131 *Quant Elie l'entent, le sens quide derver; Maintenant respondi, car le cuer a irie,* — xxx 1133 *Elyes li vasal, qui tant fait a prisier, Re-*

spondi as larons, und am anfang der tirade xxix ist ein scenenwechsel. — die tirade xxxix steht in hartem widerspruch mit der folgenden erzählung, besonders mit xl ff. in xxxix sagt Rosamonde dass Lubiens sie heiraten will und ihr schicksal von dem ausgange eines zwischen Lubiens und ihrem bruder Caifas verabredeten kampfes abhänge; s. oben die fälle 87, 14 und 105, 11 der saga. in tirade xl. xli aber wird Rosamondens vater Macabrez durch die drohende werbung Lubiens überrascht; er solle ihm seine tochter überlassen oder seinen sohn Caifas, Josse oder Malpriant (zum zweikampf) schicken. und dies, nicht die verabredung zwischen Caifas und Lubiens ist voraussetzung des folgenden. als laisses similaires hebe ich noch hervor tirade xxx schluss und xxxi. in tirade xxx wird erzählt dass einer der räuber, Galopin, Elie um gnade bittet, in der tirade xxxi dasselbe: xxxi 1166 *Galopin fu li mieudres, se li vient a genos : Merchi, dist il, biaus sire* usw. xxxi ist also von xxx zu trennen. — ähnlich xxxv und xxxvi. der verwundete Elie will dass Galopin ihn verlasse und sich rette, dieser weigert sich. — die laisses similaires xl und xli stimmen auch im inhalt nicht ganz überein, in xli wird Malpriant nicht erwähnt. xl aber wird von xlvi vorausgesetzt, indem in xlvi Macabrez sich an Malpriant wendet mit der bitte den zweikampf mit Lubiens zu bestehen. — xlvii und xlviii bieten verschiedene fassungen der weigerung Rosamondens, Lubiens zu heiraten.

Andere unvereinbarkeiten und unbegreiflichkeiten können durch annahme von lücken in unserem frz. manuscript erklärt werden. am meisten wird man dazu geneigt sein, wenn in der saga ein plus gegenüber der chanson erscheint, das den widerspruch wegschafft. v. 280 wer die fünf heiden sind kann niemand wissen. — v. 419 ff wird Elies pferd getödtet, 480 hat Elie aber wider ein pferd. in der saga besteigt er s. 31, 7 das pferd eines getödteten heiden. s. Kölbing Beiträge s. 107. — xxxii 1176 *Quant ore entent Elye qu'il* (Galopin) *n'est pas Sarasin Et qu'il croit bien en dieu qui onques ne menti* usw. es ist möglich dass in den vorhergehenden reden Galopins tirade xxx und xxxi diese versicherung, er sei christ, ausgefallen ist.

Aber notwendig sind die annahmen von lücken bloſs innerhalb der tirade, zb. vor v. 480, s. Raynaud s. xxviii, wenn innerhalb einer einheitlichen composition, als welche wir von vorn herein die tirade ansehen dürfen, etwas für das verständnis dieser tirade selbst unumgängliches fehlt. so wenn wie hier Elie jemanden hört und sich gegen jemanden verteidigt ohne dass wir erfahren dass er angegriffen worden sei. in den oben angeführten fällen ist es immer möglich dass eine tirade, auf welche sich eine andere bezieht, verloren gegangen sei, dass zb. es eine dritte laisse similaire neben xxx und xxxi gegeben habe, in welcher Galopin sein christentum beteuert habe. es scheint demnach sicher dass dem

abte Robert ein frz. gedicht vorgelegen habe, dessen von verschiedenen verfassern herstammende tiraden zum teil mit denen unseres Elie de Saint Gille identisch, zum teil durch andere von diesen abweichende ersetzt und vermehrt waren. dieses resultat wird bei dem litterarischen character der chansons de geste nicht überraschen.

Aber auch eine gewisse gattung der französischen reimpoesie des 12. 13 jhs.[1] zeigt composition in absätzen. sie beginnen und enden mit einem reimpar. ihr anfang ist in den hss. durch initialen ausgezeichnet. sie wurden z. t. gesungen und die melodie muss nach den absätzen gewechselt haben, da im Lai de Graelant zu anfang jedes abschnittes notenlinien stehen; Wolf Über die lais s. 70. 258. im Lai de l'épervier Romania 7, 1 v. 231 sagt der verfasser wie zu seiner entschuldigung *Le conte en ai oi conter, Mes onques n'en oi la note En harpe fere ne en rote.* s. GParis Romania 8, 33. 36, und vgl. Aucassin und Nicolette.

Wenn wir nun beachten dass die so componierten gedichte z. t. nicht ganze romane, sondern nur episoden behandelten[2] — s. zb. die zwei gedichte von Tristans narrheit Michel I s. 215. II s. 89 —, dass ferner in den gröfseren gedichten von Tristan, sowol dem sogenannten Berox, Michel I, als auch in Thomas, Michel II. III, sich erhebliche widersprüche finden, so lässt sich die vermutung nicht abweisen dass diese werke durch verbindung episodischer dichtungen entstanden seien. da es bei diesem process nicht immer möglich war, einen lai dem anderen folgen zu lassen, da die sphären derselben sich z. t. kreuzten, so war man zu ausscheidungen, natürlich einzelner absätze, und zu auflösungen des ursprünglichen zusammenhangs dieser lais genötigt. — es lässt sich auch begreifen dass zwischen den verfassern der episodischen lais, sowie deren roher verbindung bei Berox, und Chrestien de Troyes, der, wie wir aller wahrscheinlichkeit nach annehmen müssen, die ganze geschichte von Tristan selbstständig bearbeitet hat, autoren stehen, welche sich nicht mehr eine episode, aber auch noch nicht die ganze biographie, sondern einen gröfseren abschnitt aus dem leben ihres helden zu dichterischer behandlung auswählten, und dabei entweder sich nicht scheuten, nach art des Berox absätze aus älteren dichtungen anderer ihrem werke einzuverleiben, oder kein bedenken trugen, durch eine gewisse lockerheit der composition ihr werk einschaltungen fremdartiger bestandteile und vertauschungen einzelner absätze mit denen anderer dichter auszusetzen.

Ein solches werk konnte dann mit ähnlichen gröfseren compositionen oder auch mit episodischen lais zu einem roman vereinigt werden, der die ganze lebensgeschichte Tristans umfasste. vgl. GParis Romania 10, 466.

[1] s. über die reimpoesie der jongleurs FWolfs recension von Michels ausgabe des Comte de Poitiers, Jahrbücher f. wiss. kritik 1837 nr 114 ff.

[2] vgl. die branches des Roman de Renart und Martins ausgabe I s. XXVI.

Ich habe in meinem aufsatz über Gottfrieds von Strafsburg Tristan und seine quelle im 14 bande der Zeitschrift (1869) zu zeigen versucht dass Thomas ein solcher dichter eines gröfseren abschnittes war und dass der verlorene frz. Tristanroman, der Gottfried vorlag, aus einer solchen vereinigung des Thomas mit anderen selbständigen bearbeitungen einzelner teile des Tristanstoffes entstanden sein muss.

Gegen diese auffassung des sachverhalts ist die einleitung Kölbings zu seiner ausgabe der norwegischen Tristrams saga gerichtet. weil die saga am schluss — von dem aufenthalt Tristans in der Bretagne und seinem liebeshandel mit Isolde Weifshand ab — mit den erhaltenen stücken des Thomas, — der anfang dieses in der schilderung des seelenkampfes Tristans mit dem schluss des Gottfriedischen werkes übereinstimmt, alle früheren partien aber von der vorgeschichte ab — Riwalin und Blanscheflur — in der saga und bei Gottfried nicht nur die umrisse der begebenheiten, sondern oft die unbedeutendsten einzelheiten gemein haben, müsse Thomas verf. eines grofsen romans, der die ganze lebensgeschichte Tristans umfasste, und dieses werk jener frz. roman sein, den Gottfried benutzt habe. — es folgt aber nichts weiter aus diesen tatsachen, als dass ein frz. roman, der dem für Gottfried als quelle vorauszusetzenden werke sehr nahe kam, in seiner ganzen ausdehnung, die aus Gottfrieds unvollendetem gedicht nicht erkannt werden kann, auch nach Norwegen gelangt ist. dass Gottfried ein französisches werk in buchform vorgelegen habe, hat niemand geläugnet. die frage aber nach dem litterarischen character dieses frz. werkes wird durch die tatsache, dass davon eine deutsche und norwegische bearbeitung erschienen ist, nicht berührt.

Dass Behaghel, Germania 23, 223, Kölbing und wie es scheint alle recensenten von dessen Tristrams saga nun dieses werk in seiner ganzen ausdehnung Thomas zuschreiben ist befremdlich. das werk war kein einheitliches. das sieht man aus der deutschen bearbeitung Gottfrieds, Zs. 14, 293 ff, wie aus der norwegischen in der saga Roberts. saga c. XXX wird Tristram von Isoldens mutter geheilt wie bei Gottfried, c. XLIII sagt Tristram, Isolde selbst habe es getan, vgl. auch c. XCVI, wo er Isoldens ärztliche kunst preist. — c. LXVIII wird mit einem worte gesagt, Tristram sei in Spanien gewesen, c. LXXI, als die erzählung wider zu Isolden zurückgekehrt ist, wird ausführlich ein kampf Tristrams mit einem riesen in Spanien erzählt, von dem Isond nichts gehört habe. — c. XV wird nur erzählt, Kanelengres sei im kampfe gefallen, c. XXIV nennt Tristram Morgan den mörder seines vaters. beides ebenso bei Gottfried, s. Zs. 14, 286. — Mariados wird zweimal eingeführt c. LI und LXXII. — nicht beweisend aber bedenklich ist auch c. LXXXVII, Isond gibt dem als pilger verkleideten Tristram einen ring. das soll derselbe sein, den sie ihm beim abschied, nachdem sie Marke im garten schlafend gefunden, geschenkt habe,

er sei immer zwischen ihnen durch boten hin und her gewandert. davon hat man früher nichts erfahren. ähnlich wird c. cx ein becher erwähnt, den Isond Tristram im ersten jahre ihrer liebe geschenkt haben soll. davon weifs weder die saga noch Gottfried etwas.

Aber die beiden zuerst erwähnten und wichtigsten fälle sind zugleich ein widerspruch zwischen der saga und Thomas, dh. zwischen den vorgängen, wie sie die saga in einer früheren partie des werkes schildert, und den beziehungen darauf bei Thomas, der meiner ansicht nach nur den schluss — von Tristans aufenthalt in der Bretagne an — gedichtet hat. Michel II, erstes stück v. 1220 sagt Tristran zu Kaherdin, er solle Isolden erinnern *de nostre amur fine et veraie, Quant ele jadis guarrai ma plaie.* — und Michel III erstes stück v. 662 ff glaubt Isolde, Tristran sei noch in Spanien, wo er den riesen getödtet. diese heldentat wird nun ausführlich erzählt. nur wenn wir es mit einem werke zu tun hätten, das sonst durch nichts zusammensetzung aus ursprünglich selbständigen teilen verriete, wären wir gezwungen, hier, wie Kölbing s. CXLIII tut, an einen ‘mangel an ökonomie’ zu denken, obwol ich nicht glaube dass ähnliches in dem werke eines dichters vorkommt, am wenigsten eines wie Thomas, der von dem mittel des scenenwechsels ausgibigen gebrauch macht.

C. LXXXVII beweist ferner, was ich Zs. 14, 364 vermutet habe, dass das werk Thomas, wie es in unseren manuscripten vorliegt, selbst kein einheitliches war, dass ein fremdartiger bestandteil in seine darstellung aufgenommen wurde, ein teil des Strafsburger manuscripts, den Michel III s. 83 ff abgedruckt hat. hier wird erzählt dass Kaherdin, der mit Tristran verkleidet nach England gekommen ist, den ganzen hofstaat Isoldens an sich vorüberziehen sieht und dabei Isolde und Brangäne unter den mägden zu erkennen glaubt. das ist nicht möglich, da er in der bilderhalle ihre bildnisse gesehen hat, deren ähnlichkeit hervorgehoben wird, saga c. LXXXVI. LXXX. denn die saga bestätigt auch, was ich Zs. 14, 357 angenommen, dass bei Thomas zwischen manuscript Douce, Michel II s. 1 ff, und dem Strafsburger manuscript, Michel III s. 83 ff, die geschichte von der bilderhalle erzählt worden sei. in der saga c. LXXXVII aber wird die begegnung der freunde mit Isolden und deren gefolge in ganz anderer weise geschildert, und der widerspruch mit der geschichte von der bilderhalle fällt weg. es scheint mir wahrscheinlich dass der widerspruch in dem uns erhaltenen Thomas das echte sei, die vorlage bruder Roberts eine ausgleichende redaction verrate.

Aber FVetter sagt in einer recension von Kölbings Tristrams saga in der Romania 8, 281, dass es ein bruchstück des Thomas gebe, dessen inhalt vor den von mir angesetzten beginn der Thomasischen dichtung — Tristan in der Bretagne — falle. es ist dies das Cambridger blatt, herausgegeben von Villemarqué in den Archives

des missions scientifiques 5, 97 (1856), das mir ebenso wie die mitteilungen Brynjulfssons über Roberts Tristrams saga in den Annaler for nord. oldk. 1851 s. 157 entgangen war. es schildert, wie Marke und der zwerg die liebenden, welche im garten schlafen, überrascht und sie sich nun trennen müssen, denn der könig *Fra nous ensemble prendre, Par jugement ardoir en cendre,* — dann der abschiedskuss und Isolde gibt Tristan den ring. — aber dieses stück ist keineswegs von Thomas gedichtet, wenn wir unter Thomas den verf. der manuscripte Sneyd, Strafsburg, Douce verstehen, Michel II und III, was gewis der auffassung jener gelehrten am nächsten kommt, welche in Thomas den autor des ganzen von Robert und Gottfried bearbeiteten romans sehen, — aber auch dann nicht, wenn man mit mir Zs. 14, 363 ff nur manuscript Sneyd und einen teil von Douce Thomas zuschreibt, in dem übrigen fremdartige aber unentbehrliche teile des Thomasischen Tristanwerkes sieht. die citate aus diesen letzteren bezeichne ich im folgenden mit einem stern.

Allerdings gibt es bei Thomas stellen, in welchen der letzte abschied im garten, der letzte kuss, der ring erwähnt wird, der das versprechen gegenseitiger treue bezeugen soll, Michel III I v. 393. 407. 455, Michel II I v. 1186. 1243. 1473, — also eine scene vorausgesetzt wird, welche Gottfried 456, 24 ff, der saga c. LXVII und dem Cambridger blatt ähnlich war. aber gedichtet kann sie Thomas unmöglich haben, da er daneben ganz andere umstände der letzten trennung voraussetzt. in nächster nähe mit Michel II I v. 1243 beklagt sich Tristan v. 1229 *Perdu en ai tuz mez parenz, Mun uncle le rei e ses genz. Vilment ai este congeiez, En altres terres esseilliez,* — ebenso berichtet Kaherdin an Isolden Michel II I v. 1473 *Pur vus ad este eissillez, Plusurz feiz del rengne chachez; Le reis Markes en ad perdu.* das kann doch nicht 'verbannt werden' heifsen, wenn man vor der todesstrafe in ein anderes land flüchtet. — Michel II I v. 33* macht Brangäne Isolden, welche mit Tristan, nach dessen verehelichung mit der zweiten Isolde, eine zusammenkunft gehabt hat, vorwürfe dass sie den eid, Tristan nicht mehr zu sehen, gebrochen habe, — v. 262 sagt Brangäne sogar, der könig sei von dem liebesverhältnis Isoldens mit Tristan nie ganz überzeugt gewesen *Il le vus ad pur co suffert, Que il ne fud uncques ben cert.* das stimmt nur mit der sagengestalt, die Berox und Eilhart vertreten. dort fehlt die entdeckung der im garten schlafenden und Tristan wird mehrere male verbannt entweder nur vom hofe oder nach dem waldleben der liebenden in das ausland, Berox Michel I s. 116 v. 2373. s. 126 v. 2575. 2595. s. 139 v. 2866, — Eilhart v. 3273. 4880 ff. — dazu allein passen die ausdrücke *congeiez, eissillez, chachez* bei Thomas; s. Tristan als narr, Douce, Michel II s. 130 v. 857 *Quant rei Marces nus out conjeiet E de sa curt nus out chascez,* nämlich in den wald, oder im Lai du chevrefeuille Michel II

s. 141 v. 11 *Li reis Markes esteit curucie, Vers Tristram sun nevuz irie, De sa tere le cungea Pur la reine qu'il ama. En sa cuntree en est alez, En Suht Wales, u il fu nez.* — ist es denkbar dass jemand, der so widersprechende vorstellungen über die letzte trennung der liebenden hegt und in einem Tristangedicht zum ausdruck bringt, diese episode selbst vorher in demselben werke nach der einen oder anderen dieser vorstellungen gedichtet habe!

Aber das Cambridger blatt ist offenbar quelle für saga c. LXVII und kann es sein für Gottfried 456, 24 ff, obwol die scene bei Gottfried viel mehr ausgeführt ist und der zwerg fehlt. letzteres vielleicht mit gutem grunde. denn wenn nach dem Cambridger blatt und der saga der könig den zwerg bei den schlafenden zurücklässt, während er die barone holt, ist es nicht recht begreiflich, wie Isolde auch nach der entfernung Tristans vor der anklage geschützt werden könne.

Neben diesem gibt es aber auch andere fälle, welche auf das deutlichste zeigen dass die vorstellungen, welche Thomas von den früheren partien der Tristangeschichte hatte, mit der darstellung Roberts wie Gottfrieds unvereinbar sind. Michel II I v. 321* ff wirft Isolde Brangänen vor, schuld an ihrem unheilvollen liebesverhältnisse mit Tristan zu sein, nicht durch den liebestrank, sondern durch gefällige vermittlung. gegen Gottfried 303, 17 ff und saga c. XLVI. — obwol Thomas den liebestrank kennt, der eine mitwürkung Brangänens auszuschliefsen scheint, Michel II I v. 1221 *Del beivre qu'ensemble beuimes En la mer quen suppris en fusmes. El beivre fud la nostre mort* usw. — auch das *en la mer* passt nicht zu saga c. XLVI, Gottfried 293, 23, wo die scene mit dem liebestrank in einem hafen spielt. — dazu der schon oben erwähnte fall, Michel II I v. 1220, dass Thomas Isolden, obwol er ihre mutter kennt, II I v. 119, für die berühmte ärztin hält, die Tristans wunde geheilt habe, gegen saga c. XXX (aber übereinstimmend mit c. XLIII) und Gottfried 199, 37 ff. es ist dies wider die sagengestalt Eilharts 954. 1196. — Michel II I v. 513 wird wie in der saga c. C und CX ein holzbecher erwähnt, den Tristan von Isolden im ersten jahr ihrer liebe erhalten haben soll. weder Gottfried noch Robert wissen davon in der angegebenen epoche.

Also die vorstellungen, die Thomas über Tristans lebensgeschichte vor dem von ihm allein behandelten schluss hatte, waren teils schwankend, teils wichen sie von der quelle Gottfrieds und der saga ab. vielfach hat er die vorgänge so in der phantasie, wie sie sich bei Berox und Eilhart darstellen, oder wie in dem französischen prosaroman. auch nach diesem (Paris 1533) ist Isolde die berühmte ärztin, welche Tristan heilt I fo. 27[b] ff, — der liebestrank wird auf dem meer getrunken I fo. 41[b], — Tristan wird der hof der königin verboten I fo. 54[a], — die entdeckung im garten fehlt. aber die erzählung von der rückkehr Isoldens zu Marke nach

ihrem waldleben weicht ab. sie wird nicht durch einen vertrag ausgeliefert und Tristan verbannt wie bei Berox und Eilhart, sondern Marke entführt sie gewaltsam I fo. 57ª.

Aber darf man eigentlich von einer 'quelle Gottfrieds und der saga' sprechen? nur wenn man zugibt dass dieses werk von so loser composition war, dass ganze partien ausgehoben und durch andere ersetzt werden konnten. die abweichungen zwischen Gottfried und saga sind oft sehr stark, einmal stehen sie sich contradictorisch gegenüber. in der fahrt *nâch wâne* nämlich. saga c. XXX weifs Tristan nicht, wohin er fährt und kommt zufällig nach Irland, ebenso Eilhart 1153, frz. prosa I fo. 27ª, gegen Gottfried 184, 13. 199, 7 und besonders 217, 22. — sonst ist zu erwähnen c. XXVII Marke willigt auf Tristans anerbieten Morolt zu bekämpfen sofort ein, gegen G. 155, 11 ff. — saga c. XXXVIII wird Tristan nach dem drachenkampf von Isoldens mutter zum bewustsein gebracht, aber nicht wie bei G. 238, 38 als Tantris erkannt. erst c. XXXIX sagt die königin, er sehe Trantris ähnlich, und er gibt vor dessen verwandter zu sein. — saga c. XLII mischt sich Tristan in das gespräch zwischen der königin und dem truchsess ein, G. 251, 10 nicht. — saga c. XLIII fehlt dass Isolde, nachdem sie durch Scharte und Splitter an Tristan, den mörder ihres oheims, erinnert worden war, die namen Tristan und Tantris vergleicht, G. 254, 30. dafür erinnert sie Tristan in der saga dass sie ihm schon einmal das leben gerettet, und sie erwägt dass er sie gegen den truchsess verteidigen solle, beides fehlt bei Gottfried. — saga c. XLIV auch Isoldens mutter will Tristan im bade tödten, gegen G. 257, 2 ff. — saga c. XLVI liebestrank auf dem meere, bei G. 293, 23 in einem hafen. — die schilderung des liebesverhältnisses füllt in der saga nur ein par zeilen. — saga c. XLVI ein mann im hafen sieht Tristans schiff und meldet es Marke, während G. 315, 13 Tristan selbst dem könig seine ankunft berichten lässt. — das gespräch mit Brangänen über vertretung in der brautnacht findet nach der saga erst auf dem lande statt, bei G. 313, 26 schon auf dem schiff. — saga c. XLVIII hasenzunge, G. 323, 36 hundszunge. — vor saga c. LIV fehlt eines der nachtgespräche zwischen Isolden und Marke und Melots und Mariodocs intriguen, G. 356, 2—359, 7. — saga c. LIV Tristan gibt dem zwerg, der ihm hinterlistig eine botschaft Isoldens hinterbringt, einen pelz; G. 366, 17 treibt er ihn erzürnt fort. — saga c. LV in der baumgartenscene sprechen die liebenden gar nicht, sondern gehen, sobald sie die gefahr bemerkt haben, fort; gegen G. 370, 4 ff. — saga c. LXIV der hund, der bei Gottfried Petitcriu heifst, ist Hiudan, der berühmte jagdhund; s. G. 418, 25 *Hiudanen, niht Petitcriu.* — saga c. LXVI Marke legt der schlafenden Isolde einen handschuh auf die wange, gegen G. 442, 19. — saga c. LXVII Marke überrascht die schlafenden mit dem zwerg, G. 456, 27 ff ohne denselben. — saga c. LXVIII. LXXII Tristan

kämpft mit einem riesen in Spanien; gegen G. 463, 9. 467, 7. — der grofse klagemonolog Isoldens G. 464, 17 fehlt in der saga.[1]

Auf die eigentümlichkeiten, welche die vorlage zu Sir Tristrem gehabt haben muss, gehe ich nicht ein.

Neben dieser schwankenden und gleichsam fliefsenden masse einer Tristangeschichte gab es in Frankreich noch jene, die wir durch Berox und Eilhart kennen, von nicht festerem gefüge, wie die abweichungen Eilharts von Berox und die unvereinbarkeiten sowol in Berox als in Eilhart selbst zeigen, s. Zs. 14, 290 ff und die lehrreiche abhandlung Lichtensteins Eilhart von Oberge CXXVII ff.

Übrigens ist man auch in Deutschland mit den Tristanromanen nicht immer ganz glimpflich verfahren. ein teil der fortsetzung Ulrichs von Türheim ist in einer redaction durch die ganz abweichende arbeit eines unbekannten ersetzt worden. s. Bechstein Heinrichs von Freiberg Tristan s. v ff, Feifalik WSB 32, 300. und der čechische Tristan aus dem 15 jh. zeigt eine ganz wunderbare quellenmischung: Eilhart, Gottfried (die baumgartenscene), Eilhart, Heinrich, Eilhart, Heinrich; s. auch Lichtenstein s. XVI, Gebauer Listy filologické a paedagogické 6, 135. ist die mischung das werk des unbekannten čechischen dichters oder eines deutschen vorgängers?

Ich habe mich auf diesen letzten seiten mehr mit meinen eigenen interessen als mit Kölbing beschäftigt und beeile mich nachzutragen dass, obwol ich die hauptresultate seiner untersuchungen über die Tristrams saga ablehnen muss, ich dankbar die vielen berichtigungen und ergänzungen anerkenne, welche er meinem alten aufsatz hat zu teil werden lassen. aber auch abgesehen von den sorgfältigen und ergebnisreichen einleitungen bezeichnen die ausgaben der Tristrams und Elis saga gegenüber den Riddarasögur einen entschiedenen fortschritt. — mit der Elis saga nimmt Kölbing von diesen studien abschied, hoffentlich nicht für immer.

[1] vgl. Lambel über das neugefundene fragment einer deutschen Tristandichtung, die sich an Thomas anschliefst, Germ. 26, 356 ff = Zs. 25, 248.

Wien, jänner 1882. R. HEINZEL.

Die kindheit Jesu von Konrad von Fufsesbrunnen. herausgegeben von KARL KOCHENDÖRFFER. Quellen und forschungen XLIII. Strafsburg, Trübner, 1881. VIII und 186 ss. 8°. — 4 m.*

Eine kritische ausgabe dieses anmutigen gedichtes kommt gewis erwünscht, da in Hahns abdruck die äufsere form störend würkt, Feifaliks ausgabe aber einen ungenügenden, bereits überarbeiteten text bietet, worauf schon bald nach ihrem erscheinen Bartsch und Gombert aufmerksam gemacht hatten.

Im ersten abschnitt (s. 1 ff) resümiert der verfasser in kürze die resultate früherer forschung über den dichter. noch vor

[* vgl. DLZ 1882 nr 17 (ASchönbach).]

1210 hat der Österreicher Konrad von Fufsesbrunnen (urkundl. 1182—1186) etwa als fünfziger und gleichsam zur bufse für frühere uns leider verlorene gedichte, in denen er weltliche lust besungen hatte, unter dem einflusse Hartmannscher poesie seine Kindheit Jesu gedichtet. an eine identität des dichters mit Konrad von Heimesfurt ist, von anderm abgesehen, schon deshalb nicht zu denken, weil dieser nach eigener aussage ein geistlicher war, jener aber nicht. höchstens mag Konrad von Fufsesbrunnen nach einem weltlichen leben laienbruder in einem kloster geworden sein, wofür seine kenntnis des lateinischen spräche (Steinmeyer ADB 8, 255).

Wir kennen von der KJ drei vollständige handschriften und vier fragmente. die drei vollständigen sondern sich in zwei gruppen. B (Wien) und C (Donaueschingen) haben im anfange ca. 1100 verse mehr als A (diese jetzt verschwundene hs. ist die von Feifalik seiner ausgabe zu grunde gelegte) und einen von A ganz abweichenden schluss. während die fragmente E (Berlin), F (München), G (stift Tepl bei Teplitz, s. s. 56 ff) nur unangefochtenes bieten, gesellt sich D (Leipzig) zu BC. Feifaliks behauptung, der kürzere text in A sei der ursprünglichere, waren, wie bemerkt, schon Bartsch und Gombert entgegengetreten; beide hatten vielmehr auf B als den ältesten text hingewiesen. Kochendörffer prüft im zweiten abschnitt (s. 4—25) das handschriftenverhältnis eingehend und mit geschickter auswahl der beweisstellen. er untersucht die stellung der hs. A zu B und findet dass letztere den ursprünglichen text in reinerer gestalt biete, A aber ändere und zwar willkürlich und mit überlegung in der absicht, das gedicht zu glätten. 'die hs. A ist also nicht die blofse handarbeit eines abschreibers, sondern bietet eine, freilich im ganzen conservative, überarbeitung des Konradschen gedichtes' (s. 12). auch C erweist sich gleichfalls überall als eine überarbeitung und verschlechterung von B und zwar um vieles durchgreifender als A. der überarbeiter C gibt dem original, das hie und da weltliche luft durchweht, einen mehr gelehrten und theologischen anstrich. er war des lateinischen mächtig und fügte eine episode von ca. 100 versen ein (anm. zu 129), die er selbständig der quelle Konrads, dem Pseudo-Matthaeusevangelium entnahm. dass der bearbeiter C gleichfalls ein guter kenner Hartmannscher poesie war, darf zu Kochendörffers characteristik noch nachgetragen werden.

So sehr nun A und C, in welcher hs. uns übrigens nur eine abschrift und nicht das exemplar des umdichters vorliegt, auf den ersten blick von einander abzustehen scheinen, so gehen sie doch auf eine gemeinsame vorlage X zurück, die schon änderungen von anderer hand erfahren hat. hie und da mag eine lesart von X B gegenüber gleichwertig erscheinen; da aber die überlieferung in B im allgemeinen gröfsere gewähr des ursprüng-

lichen bietet, so ist auch in solchem falle B zu bevorzugen und in den text zu setzen. was endlich die fragmente betrifft, so sind sie alle vier nicht abhängig von einer der uns erhaltenen hss., am wertvollsten sind FG, die zwischen B und X stehen, aber auch D und E sind reste guter hss.

Feifaliks beweisführung zu gunsten von A wird von Kochendörffer s. 20 treffend widerlegt. die 1100 verse im eingang von BC sind ursprünglich und wurden vom schreiber von A, der recht wol mit dem umdichter identisch sein kann, weggelassen, weil sie, wie er selbst sagt, inhaltlich schon in *dem êrsten getihte*, das er abgeschrieben, nämlich in Wernhers Marienleben vorkamen. der schreiber von A 'glaubte zu bessern, wenn er aus den beiden gedichten, die er jedesfalls auch in bewuster absicht nach einander geschrieben, inhaltlich eins herzustellen versuchte' (s. 23). wenn bei diesem versuch ein widerspruch stehen blieb, so ist das eben ein deutlicher beweis für die änderung (s. 23). äufserlich sodann zeigen die 1100 verse, in denen in der tat verhältnismäfsig mehr ungenaue reime begegnen als im übrigen gedicht, ohne dass man deshalb für jenen abschnitt mit Bartsch ein älteres von Konrad umgearbeitetes gedicht anzunehmen brauchte, doch weniger auffallendes als jene flickzeilen, die sie ersetzen sollen. desgleichen ist der gegenüber BC abweichende und ebenfalls metrisch anstöfsige schluss in A menschlich begreiflich nur unter der voraussetzung, dass uns in B(C) der ursprüngliche text vorliegt.

Im dritten abschnitt (s. 26—41) behandelt K. die quellenfrage. an eine französische vorlage, wie sie Feifalik und neuerdings auch Reinsch (Die pseudo-evangelien von Jesu und Marias kindheit in der romanischen und germanischen litteratur, Halle 1879), dessen arbeit kurz aber hinreichend characterisiert wird, vermuteten, ist ganz gewis nicht zu denken; es spricht nichts dafür, vielmehr alles dagegen. Konrads quelle war das Evangelium des pseudo-Matthaeus. beweisende stellen sind dafür zahlreich von K. beigebracht. Konrad schloss sich möglichst eng an das Evangelium an, doch keineswegs sklavisch. 'der deutsche dichter besitzt die schwere kunst, den ton des Ev., das selbst schon eine liebliche novelle ist, im ganzen zu erhalten und mit feinem gefühle den reiz derselben durch neue poetische züge zu erhöhen' (s. 35). von den fünfzehn wundern des kleinen Jesus im zweiten teile des Ev. wählte Konrad die acht schönsten aus; indem er bei der auswahl dem zeitgeschmack rechnung trug, mied er zugleich widerholungen, an denen die vorlage leidet. für den ersten teil hat es K. sehr wahrscheinlich gemacht dass Konrad hier neben seiner quelle Wernhers Marienleben benutzte; ob für eine scene vielleicht beide dichter aus gleicher vorlage und zwar aus dem im eingang der KJ genannten gedichte des meisters Heinrich schöpften, ist möglich aber nicht zu beweisen,

da wir von jenem Heinrich aufser der stelle bei Konrad nichts wissen. die episode von den räubern endlich, die Konrad am ausführlichsten und mit besonderer wärme erzählt, die aber das Ev. pseudo-Matthaei nicht kennt, begegnet auch sonst öfters und in verschiedener gestalt. am nächsten mit Konrad berührt sich die fassung in den Narrationes de vita et conversatione beatae Mariae virginis et de pueritia et adolescentia salvatoris, ohne dass directe benutzung angenommen werden darf. 'jedesfalls hat Konrad dieselbe oder eine ganz ähnliche fassung der episode vorgelegen, wie sie die Narrationes geben' (s. 40).

Der vierte abschnitt (s. 42—51) über Konrads sprache und darstellung characterisiert recht anschaulich des dichters können, der fünfte (s. 52—56) behandelt die metrik. s. 55 ist zu den reimen noch *su(o)n : tuon* 2783 nachzutragen. der ebenda aus B angeführte reim *zam : an* 2953 ist schreibfehler, vgl. im text *man : an* mit AC.

Zu Kochendörffers sorgfältigem text (s. 61—178), für den BCDE neu verglichen wurden, sowie zu den anmerkungen (s. 179 bis 186), in denen namentlich auf parallelstellen aus Hartmanns werken rücksicht genommen ist, erlaube ich mir folgende bemerkungen: v. 21 Ezechiel 44, 1. 2, vgl. noch WGrimm G. schmiede xxxii 22 ff. — in dem nach v. 129 in C eingeschobenen passus berühren sich v. 23—26 (Kochendörffer s. 180) mit Greg. 2028—2031. — 489 lies mit B *klagunde,* vgl. 515. 1682. 2231. — 676 zu *nâch jehen* vgl. Lachmann zu Iw. 676. — 1021 = Barl. 186, 29 vgl. Weinhold zu Lamprechts T. Sion 1077; *in principio erat verbum* (v. 1022) reimt auch im Leben Jesu, Diemer 275, 16 f auf *drum.* — 1109 *maz* stabulum, vgl. Lexer Nachträge 311. — 1160. 1175 von der blindheit Simeons, der durch den anblick Jesu das augenlicht wider erhielt, weifs Konrads quelle (Schade s. 28) nichts; die version beruht wol auf einem misverständnis der biblischen überlieferung, vgl. meine anm. zu A(delheid) L(angmann) 86, 4 ff, zu der noch nachgetragen werden kann SPauler predigten ed. Jeitteles 41, 30. 42, 21. G. frau 1922 f. — 1198 vgl. Greg. 538 *under unde über gespreit* (Bech), dem die lesart von C am nächsten kommt, vgl. auch Kochendörffer zu 560. — 1253 lies *solde.* — 1272 anm. über die deutung der gaben der heiligen drei könige vgl. noch Kummer in der Zs. f. d. phil. 11, 253. Erdmann und Piper zu Otfr. 1, 17, 68; Zs. 23, 348, 22 ff. David von Augsburg Zs. 9, 45. Myst. 1, 51, 22 ff. Tauler ausg. von 1498 fol. 11ª. 243ª. Liber specialis gratiae p. i cap. viii, Revelationes Gertrudianae ac Mechtildianae 2, 28. AL 85, 26 f. — 1361 f lese ich mit Sprenger, Bezzenbergers Beiträge 6, 158 *niht zwîvelt an der tugende* (AB *jugende,* C fehlt) *mîn, daz ich sô junc ze sehen bin.* — 1366 Psalm 148, 7. — 1407 f vgl. Iwein 8115 f und Bechs anm. — 1408 vgl. Diemer Deutsche ged. 38, 1. 2 anm. — 1507 lesarten. in der episode

von den räubern nennen ADC *zwelf schâchman; zwelf morder* sind es auch in Der maget krône (nach Zingerles auszug, separatabdruck s. 27 v. 127), in der diese erzählung gleichfalls begegnet. — 1512 ff vgl. die ähnliche situation und den ähnlichen wortlaut im Erec 3116 ff (Bech). — 1676 vgl. Greg. 313 *nu begund sîn herze wanken* (Bech). — 1678 *belangen* vgl. Haupt zu Erec 8407. — 1680 C vgl. Greg. 3122 *dô vant der schatzgire man* (Bech). — 1699 vgl. Parz. 318, 7 (Willeh. 171, 19. Gombert s. 14 f). — 1722 vermute ich dass *werden* eine corruptel von *wirt* sei; allerdings weifs ich die urspr. construction nicht mit voller sicherheit herzustellen. in Kochendörffers vorschlag s. 18 unten steht fälschlich *gedovht* für *gerovht* = *geruohte* gedruckt. — 1752 lies *kêr*. — 1791 anm. vgl. auch Erec 9894 f. — 1824 vgl. Iwein 619 (Gombert). — 1965 ff vgl. Diemer Deutsche ged. 238, 8 ff anm. — 2000 f (vgl. die anm.) ist im variantenapparat nachzutragen: 2000 *sahen* B. 2001 *chlage weis* B. — 2098 f vgl. OZingerle zu Sonnenburg I 1. 2. Weinhold zu Lamprechts T. Sion 2. — 2129 *schuzgenôze* sonst noch nicht belegt; lies *schâchgenôze* mit A? vgl. 1507. 2279. 2505 und Sprenger, Bezzenbergers Beiträge 1, 53. — 2151 A = Erec 5760 *an ir lîbe si sich rach* (Bech). — 2160 anm. vgl. Gombert s. 14. — 2167 anm. lies AH 1189. — 2349 lesarten lies *die* fehlt AEF. — zu den beiden zeilen in C nach 2366 vergleicht Bech Erec 4301 f, zu den zeilen, die in C die verse 2369—2380 B ersetzen, Erec 8189. 8190. 8192. — 2483 das Passional gibt die worte *war îlet ir?* durch *waz jaget ir?* (Hahn 47, 93) wider; über *jagen* an jener stelle vgl. Sprenger, Bezzenbergers Beiträge 6, 155. — 2489 lies *rehte* usw. — 2510 f vgl. zu Marner XIV 265. — 2553 Psalm 127, 2. — 2569 sowie 2416 wird besser mit B geschrieben *von (an) der stet : (span) bet*, vgl. Lachmann zu Iw. 1212. Bartsch Germ. 5, 255. über *frumen* vgl. Sprenger, Bezzenbergers Beiträge 3, 84. — 2667 ff vgl. Greg. 1113 ff. — 2804 vgl. Erec 5415 *solher zuht wær ze vil* (Bech). — 2824 vgl. Greg. 500 f. — 2923 anm. lies Erec 6607. — 2953 anm. es sei auf Kochendörffers hübsche conjectur besonders hingewiesen. — 2970 *sô lis ich* vgl. s. 55 und Lachmann zu Iw.[3] s. 469. — 2990 *warc* vgl. Lachmann zu Iw. 4924. — 3006 f vgl. AH 1063 *daz dûhte in ungelouplich* (Bartsch). — 3031 *snüere* vgl. Lachmann zu Iw.[3] s. 487 a.

Erwähnen muss ich schliefslich dass in der einleitung bei der angabe von verszahlen irrtümer sich eingeschlichen haben, die sich freilich meist leicht berichtigen, sobald man erkannt hat dass gewöhnlich die zahl um zehn zu niedrig gegriffen ist, ein fehler, der also wol schon aufs manuscript zurückgeht. das folgende verzeichnis hat nur den zweck, dem verfasser zu zeigen dass ich seine dankenswerte erstlingsarbeit mit aufmerksamkeit gelesen habe.

s. 6 unten lies	2434	statt	2424.	s. 43	lies	2394	statt	2384.
s. 7 „	2584	„	2574.			2701	„	2691.
	2618	„	2608.	s. 44	„	2298	„	2287.
	2684	„	2674.			2726	„	2716.
	2835	„	2825.	s. 45	„	1586	„	1086.
	2399	„	2389.	s. 46	„	2565	„	2665.
s. 8 „	2581	„	2571.	s. 47	„	2462	„	2452.
	2813	„	2803.	s. 52	„	2029	„	2009.
	2971	„	2961.	s. 53	„	3011	„	3111.
s. 18 „	2751	„	2741.			2627	„	2637.
s. 20 „	2242	„	2241.					

Tübingen 22. 12. 1881. PHILIPP STRAUCH.

Lutwins Adam und Eva. zum ersten male herausgegeben von KONRAD HOFMANN und WILHELM MEYER aus Speyer. Bibliothek des Litterarischen vereins CLIII. Tübingen 1881. 132 ss. 8°.

In seiner academischen schrift Vita Adae et Evae, München 1879, hat WMeyer das lateinische Adamsbuch des mittelalters, welches seinen untersuchungen zu folge aus einem jüdischen werke vorchristlicher zeit übersetzt ist, zum ersten male kritisch herausgegeben. bei den umfassenden studien zu dieser arbeit schrieb er auch ein bisher fast nur seiner existenz nach bekanntes deutsches gedicht aus einer Wiener hs. ab, als dessen verf. an zwei stellen sich ein gewisser Liutwin nennt, und welches zum grösten teile auf jener lateinischen Vita Adae beruht. da es ihm der veröffentlichung wert erschien und der Litterarische verein die hand dazu bot, so entschloss er sich in gemeinschaft mit KHofmann zu einer ausgabe. diese liegt nunmehr vor, nachdem über die dabei befolgten principien von beiden gelehrten vorläufige rechenschaft in den Sitzungsberichten der Münchner academie vom 4 dec. 1880 abgestattet worden war.

Haupt hatte in der Zs. 15, 265 Liutwins Adam und Eva für ein armseliges gedicht erklärt, das keinen abdruck verdiene. darüber kann man verschiedener meinung sein; ich wenigstens begrüfse die veröffentlichung jedes neuen denkmals unserer litteratur mit ungeteilter freude. aber widersprechen muss ich Meyer, welcher s. 128 sagt, Haupt würde seinen ausspruch kaum getan haben, wenn er über v. 840 hinausgelesen und den eigentlichen inhalt des gedichtes, jene wichtige legende, erkannt hätte. denn offenbar hat Haupt eine abschrift besessen, da er mehrfach, und immer mit genauer blattangabe, in seinen publicationen der fünfziger, sechziger und siebenziger jahre stellen aus dem werke citiert: zu MF 27, 7. Zs. 13, 384. zu Erec 812. die legende aber war in deutscher poesie auch ohne Liutwin vertreten durch die mittel-

deutsche fassung im 1 bande des GA. ich meine, die herausgeber selbst würden ein minder günstiges urteil über den dichter und seine leistung gefällt haben, wenn sie erkannt hätten, in wie hohem maſse derselbe von Wirnt von Gravenberg abhängig ist. von diesem hat er den stumpfen, seltener klingend ausgehenden dreireim als schluss der 82 ungleich groſsen abschnitte entlehnt, in welche er seine erzählung gliedert, von diesem hat er sowol umfängliche partien als einzelne worte und phrasen erborgt. die wesentlichsten beweisstellen mögen hier folgen.

Liutwin 25 *Und volgen wyser lere;*
Das fristet lip, gut und ere;
Und flissen uns dar zu,
Wie unser iegelicher getu
Nach dem, do (l. *so*) *man des besten giht*
30 *Und den man doch dar under siht*
Leben nach gottes lere.
Dem volgen wir, wann das ist der (Hofmann setzt fälschlich dafür *ere* ein),
Dem got hie (hs. *die,* verb. von Meyer) *selde hat gegeben*
Und dort das ewige leben.

Wigalois 22 *Der volge guoter lêre . . .*
24 *Und flîze sich dar zuo*
25 *Wie er nâch den getuo*
Den diu werlt des besten giht
Und die man doch dar under siht
Nâch gotes lône dienen hie.
Den volgen wir! wan daz sint die
30 *Den got hie sælde hât gegeben*
Und dort ein êweclichez leben.

Liutwin 57 *Der dis buch hat gedihtet,*
Mit rymen wol berihtet:
Er ist Lutwin genant.
60 *Sin namen ist lutzel ieman erkant.*
Das machet sin gross unheil
Und sin krancker synne ein teil.

Wigalois 138 *Der diz hât getihtet,*
Mit rimen wol berihtet;
140 *Wan diz ist sîn êrstez werch.*
Er heizet Wirnt von Grâvenberch.
62 *Daz machet mîn grôz unheil*
Und mîn bœser sin ein teil.

Liutwin 67 *Das wir verdienen hie*
Die fröide, die kein ore nie
Gehöret nach ouge gesach
70 *Nach nie munt uss gesprach,*

16*

Das sü sich müge glichen dar.
Wigalois 8086 *Und gip daz wir verdienen hie*
Die freude, die dehein ôre nie
Gehôrte, noch nie ouge gesach,
Noch nie munt dar von gesprach
8090 *Daz sich iht geliche dar.*

Liutwin 115 *Das ich myn willen hie*
Gerne erzôiget, wüste ich wie . . .
120 *Das es die wisen doch düncke gut.*
Obe ich rette nach kindes sitte,
Erzôige ich do iht gutes mit,
(Obe mir got fügete das,)
So sol man mir dancken bas
125 *Dann eime kunstenrichen man,*
Der meister ist und dihten kan;
Der hat sin me dann ich getan.
Wigalois 41 *Daz ich minen willen hie*
Gerne erzeigte (weste ich wie),
Daz ez die wisen diuhte guot. . . .
47 *Des sprich ich nâch kindes site.*
Erziugich hie iht guotes mite,
Ob min geist gefüeget daz,
50 *Des sol man mir danchen baz*
Danne einem sinne richen man
Der meister ist und sprechen kan;
Der hât des mêr danne ich getân.

Liutwin 380 *Wanne er verstossen was*
Von dem hymelrich,
Do er got eben gliche
Wolte setzen sinen stul
Do von er in der helle pful
385 *Durch sin hochfart viel.*
Wigalois 3994 *Und der den vâlant verstiez*
3995 *Von dem himelriche*
Durch daz er im geliche
Wolde setzen sinen stuol —
Er warf in in der helle pfuol.

Liutwin 833 *Doch dett er als ein wyse man,*
Der sich des wol enthalten kan,
835 *Des er nit gehaben mag.*
Wer ye guter witze pflac,
Der habe ouch den selben sitt,
Do fristet er sin ere mit. [1]

[1] die darauf folgende zeile *Das ist myn rate, dem volge ich* zeigt, wie ungeniert Liutwin seines vorgängers sentenzen sich zu eigen machte.

Wigalois 1207 *Dô tet er als der biderbe man*
Der sich des wol getrœsten kan
Swes er niht gehaben mac.
1210 *Swer ie guoter sinne pflac*
Der habe ouch noch den selben site;
Dâ fristet er sîn êre mit.

Liutwin 951 *Er dett als der byderman:*
Wann er es nit verbessern kan,
So duncket in ein rat,
Was er zu niessende hatt,
955 *Als es ime an die not gat.*
Wigalois 2030 *Doch tâtens als der biderbe man:*
Swenne erz niht gebezzern kan,
Sô dunchet ez in ein rât
Swaz er danne hât,
Als ez im an die nôt gât.

Liutwin 1682 *Eya, werder got, wie tustu so?*
Von dinen gnaden was ich fro.
Mir hat din gotheit geben
1685 *Ze wünsche ein reines leben.*
Des bin ich nu beroubet,
Min fröide ist betoubet.
Wigalois 4923 *Herre got, wie tuost du sô!*
Von dînen gnâden was ich frô;
4925 *Mir het zêr werlde ein süezez leben*
Dîn reiniu gotheit gegeben:
Des bin ich nu beroubet;
Mîn freude ist betoubet.

Liutwin 2373 *Myr seit myn gedinge,*
Das ich des obes bringe.
2375 *Got gebe, das mir gelinge.*
vgl. 1636 *Als mir seit myn gedinge,*
Das ich sü samen wider bringe.
Got gebe, das mir wol gelinge.
Wigalois 1313 *Mir seit daz mîn gedinge*
Daz ich in wider bringe.
1315 *Got gebe, daz mir gelinge.*

Liutwin 2822 *Nie munt von wiben gelas.*
Wigalois 11569 *Munt von wîbe nie gelas.*

Von übereinstimmungen in einzelheiten führe ich an Liutwin 168 *golt von Kaukazas* Wig. 10696 *Mit dem golde von Kaukasas;* Liutw. 192 *swartz als ein kole* Wig. 1827. 2227. 4560.

4893. 5570. 7063; Liutw. 618 *Im seite wol sin swerer mut Als er mir selber dicke dut* vgl. Wig. 3512 f *Wande im wissaget sin muot Als er den liuten ofte tuot;* Liutw. 658 = 2891 *gemass* Wig. 710 *gemazze;* Liutw. 1185 *goltvarwes hor* Wig. 2415 f *hâr Daz was goltvar;* Liutw. 1212 *des gluckes rat* = Wig. 1047; Liutw. 1237 *Reine wip sint valsches fry* Wig. 5397 *Diu edeln wip diu sint fri Alles ûbels;* Liutw. 1880 *Und was einer der wisesten man, Der mannes synne ie gewan* vgl. zb. Wig. 995 f *Sit si nam ein der schœnest man Der ritters namen ie gewan;* Liutw. 1914 *Und sich guter dinge versan* vgl. Wig. 57 *Sît ich mich guotes alrêrst versan;* Liutw. 1938 *Sin hertze het ganzer truwen lot* vgl. Wig. 10037 *Ir triuwe wac für Karles lôt;* Liutw. 2010 *Wie möhte grosser untruwe sin?* vgl. Wig. 3730 *Wie mohte ein mort grœzer wesen;* Liutw. 2329 *Als ein dotsiecher man* Wig. 2152 *Als der tôtsieche man;* Liutw. 3335 *So ist der dot unbescheiden* Wig. 11387 *unbescheiden tôt;* Liutw. 3420 *Alles des leides dach* Wig. 11371 *Diz leit ist alles leides tach;* Liutw. 3714 f *Mit giessenden ougen Begunde er clagen tougen* Wig. 9113 f *Offenliche und tougen Mit fliezenden ougen.* beiden dichtern gemeinsam ist auch die vorliebe für *gewizzen* (subst. und adj.).

Aber noch eine andere deutsche dichtung der besten zeit hat Liutwin gekannt und auf sich würken lassen. es ist das die Himmelfahrt Mariae des Konrad vHeimesfurt (Zs. 8). man halte folgende stellen neben einander:

Liutwin 792 ff *Do sü wilent kunfftig sach*
Und von dem heiligen geiste sprach
Der heilige wyssage David.
Er sprach also: 'astitit
Regina a dextris tuis.'
Do mitte machte er uns gewyss,
Das es die selbe kunigin ist,
Die one menschlichen list
Ist mit zepter und mit cron
Erhöhet in dem höhsten thron

und Himmelfahrt 228 ff
Dâ soltu küneginne stân
in dem oberisten trône
mit zepter und mit krône,
dâ dich der herre Dâvit
künftic sach vor maneger zît,
alsô noch stêt geschriben dâ
'astitit regina
a dextris tuis.'
dâ mite tuot er uns gewis
daz duz diu küneginne bist.

Ferner Liutwin 3386 ff
Dem nu geschiht hertzeleit

Und das leit wurt so geleit,
Das leideclich ein hertzeleit
Mit leide das ander treit,
So das leit nach leide geschiht
Und doch ein leit das ander niht
Mit leide mag veryagen:
Des hertze muss schiere verzagen
An frölichen sachen;
Weme mit des hertzen krachen
Aller leidest ye geschach:
Das leit und das ungemach
Kan sich nit glichen here
Zu dem hertzeclichen sere

und Himmelfahrt 159 ff

Swem nu herzeleit geschiht
und in des leides anders niht
wan leit mit leide ergetzet,
sô leit solch leit setzet
daz leides niemer ende wirt,
swâ leit mit herzeleide swirt,
swem aller leidest ie beschach,
des leit unt des ungemach
gelîchet sich unnâch her zuo usw.

an die vv. 163. 164 zeigt aufserdem Liutwin 1464 f *Unser not nit ende wirt. Iemerme one ende sü swirt* einen anklang. auch wird man nun vergleichen dürfen Liutwin 3434 ff *Der bitterliche smertze Ersuchete gar ir hertze Und alle ire glide darzu* mit Himmelf. 172 *Des tôt ir durch ir herze brach Und ersochte* (l. *ersuochte* mit A) *ir diu lit sô gar.*

Zieht man von Liutwins leistung ab was er diesen seinen vorbildern verdankte und was er seinen lateinischen quellen entnahm, so bleibt in der tat nur ein armseliger rest übrig.

Das gedicht ist nicht gut überliefert und der emendation bietet sich reichlicher spielraum. manches haben die herausgeber glücklich ins reine gebracht; sie scheinen aber versäumt zu haben, sich ein reimverzeichnis anzulegen. denn sonst würde gewis nicht 3868 ff stehen geblieben sein *Und do dis also geschach, An dem sübenden tage Darnach der gute Noee*; vielmehr ist *Darnach* das reimwort zu *geschach.* ebenso wenig 3428 f *Wanne er do begraben wart, Der ir naht und manig dag:* statt *wart* ist *lag* zu schreiben; oder 1295 f *Und die geistliche fröide, Des paradises ougenweide:* lies *beschöide* wie v. 1349. unterlassen wäre dann auch die note zu 3226 ff *Er was unverfulet gar Bliben und one alle mole. An yme schein niergent ein hole* 'der reim verlangt *hale*, das sich kaum erklären lässt. vielleicht ist *vale* = *valwe, valheit* zu schreiben.' die überlieferung ist nicht anzutasten, da auch sonst sowol *â: o (alzu mole:kole* 191) als *a:o (an:von* 3734)

reimen. bei 2125 wurde mir nicht klar, ob die hs. bietet was im text steht *gesegnet : gesprenget* oder was die anm. verzeichnet *geseget : gespreget*; letzteres ist ohne zweifel das allein richtige. endlich war, ganz abgesehen von dem zeugnis des Wigalois, an der bereits angeführten stelle v. 32 *der* im reime auf *lêr(e)* darum beizubehalten und Hofmanns änderung in *ere* zu verwerfen, weil die bindung gestützt wird zb. durch *sêle : vel* 1183 oder *mêren : gebern* 596.

Auch sonst bleibt an dem texte noch ungemein viel zu tun. was ich im folgenden beibringe, erschöpft bei weitem nicht die zahl der heilungsbedürftigen stellen.

107 komma zu tilgen. — 148 wol *machent*; das praeteritum wird durch *Als ich han vernomen ee* hineingekommen sein. — nach 166 komma. — 242 ff *Dy wart Eua genant. Ir name wart uns sit erkant Nach mangen unsern leiden. Den wil ich uch bescheiden, Was er bezeichen tut: Eu in krieschem sprichet : gut, A in latin betütet : an. Der den namen prüfen kan, So sprichet Eua : one gut. Nach anders man in bedüten dut: Eua kriesch in latin verkeret Sprichet an; ich bin geleret: Der erbet sü zu rehte an, Wanne Eua gutes uns verban.* die zweite deutung des namens Eva ist unverständlich, und mit Hofmanns frage in der note: ‘dh. *Ave* begehre’ weifs ich nichts anzufangen. erwägenswert scheint mir ein vorschlag, den Strauch mir mitzuteilen die freundlichkeit hatte: er ändert *an* v. 253 in *ach* und nimmt eine interpretation des wortes *Eva* durch lat. *heu ah* an. — 260 die in der anm. proponierte änderung ist nicht nötig. — 315 ff *Wann werlich zu welicher zit Ir das obes beginnent essen, Zu hant duncket uch vergessen Die schame aller der gnaden, Die ich uff uch han geladen* und ebenso 425 ff *Wanne an der selben zit, Obe wir sin obes begynnen essen, Zu hant duncket uns vergessen Die schame aller gnaden, Die got uff uns het geladen.* diese sätze sind nicht verständlich. halten wir nun dagegen, was nachher 435 ff der versucher in schlangengestalt zur Eva sagt *Ir kiesent do von nit den dot Nach keinre slahte not, Obe ir des boumes essent, Und ir nit vergessent Diser liehten ougenweide,* und 2399 ff *Er sprach ‘ir kiesent den dot, Obe ir das obes essent, Zu hant ir vergessent Mit maniger slahte leide Diser ougenweide,* so scheint mir nicht zweifelhaft dass für *duncket* zu schreiben ist *dut* und *schame* als subject des satzes gefasst werden muss. — 331 ff hat Hofmann folgender mafsen hergestellt: *Wer zimbern wil und dreme Von fulem holtze ze* (fehlt hs.) *gute mas, Der sliffe sin ysen bas Und lo mich danne sehen Wes yme die wisen (wissen* hs.) *yehen, Und wie die wasser (was* hs.) *sin gestalt, Das sü sin* (fehlt hs.) *weder warm oder kalt. Doch sol der gast wesen fru.* da fällt zunächst das praet. *mas* nach dem präsens *wil* auf; was soll ferner das wol temperierte, weder warme noch kalte wasser: oder beziehen sich diese prädicate auf die balken? wie kann endlich die

letzte zeile durch *Doch* angeknüpft werden, und in welcher beziehung steht sie zum vorhergehenden? nun fällt jedem sofort der Spervogelsche spruch (MF 27, 6) ein *Swie daz weter tüeje, Der gast sol wesen früeje*, und dieser gibt gleich die nächste verbesserung an die hand: z. 337. 338 gehören zusammen und müssen lauten: *Das weder si warm oder kalt, Doch sol der gast wesen fru.* auch das vorhergehende wird klar, sobald man sich enger an die hs. anschliefst: *Wer zimbern wil und dren (= dræjen) Von fulem holtze gute vas, Der sliffe sin ysen bas Und lo mich danne sehen, Wes yme die wisen yehen, Und wie die vas sin gestalt.* — nach 418 fragezeichen. — 490 wird für das durch die folgende zeile hervorgerufene *were* zu lesen sein *iemer mere.* — nach 875 komma, nach 876 punct; 880 ist das komma nach *becoret* zu tilgen, dagegen ein solches nach *stunde* zu setzen. — 914 l. *vil gerne.* — 922 l. *nunden.* — 1000 l. *an.* — 1178 wird besser so interpungiert *Und rate uch das, ir werden man.* — 1205 l. *aber.* — nach 1227 komma. — 1271 wol *Es.* — 1317 l. *bruwest*, wie 2545. 3738 richtig geändert ist. — 1337 ff *Adam sprach 'wie mag das sin, Das du von mynen schulden Und von gottes hulden Siest von dem hymel verstossen:* Meyer schlägt statt *Und von* vor *Wit von.* einfacher scheint die vertauschung von *Und* und *Siest* 1339. 40. — 1379 nach *sich* komma; *glich* und *dich* 1379. 80 sind objecte zu *gebildet.* — nach 1452 komma. — nach 1478 punct. — 1492 *Sus sint wir beide trübelos:* Meyer nimmt daran mit recht anstofs, aber sein vorschlag *truwe los* trifft kaum das wahre, da der sinn 'wir sind quitt' hier nicht so ausgedrückt sein könnte, wo weder Eva noch der teufel sich verpflichtet hatten. vielleicht ist *erbelos* zu schreiben. — 1505 gewis *verswant* wie sonst öfters. — nach 1537 komma. — 1573 brauchte das hsliche *Dürste* nicht in den infinitiv *Dürsten* geändert zu werden; es ist = *Durst:* solche unorganisch angefügte *e* begegnen häufig. nach 1574 nur komma, da sich 1575 blofs auf 1573. 74 bezieht, nicht auch auf 1572. — 1707 *Hup sü die lenden mit beider hant: beide* als singular erweckt bedenken; es hat vielleicht *mit der hant* gestanden. Strauch schlägt vor *mit leider hant.* — 1822 ff *Eva die rede gerne hort. Von irem hertzen wart gesport Was ir leides ie geschach.* da *gesport* keinen sinn gibt, so ist offenbar *gestort* einzusetzen, welches auch 2211. 2820 in der bedeutung von 'verjagt' sich gebraucht findet. — 2027 *Do wart des tüfels gewalt blos:* l. *der tüfel gewaltes.* — 2033 der verbesserungsvorschlag *orte* für *morde* ist überflüssig. — 2119 ff *Adam und Eva gewunnen kint, Dar nach sü gezalet sint, Drissig döhter und drissig tegen; Uff drü und sechtzig sint gegeben Die kint alle ungezalt.* die zeilen sollen ausdrücken dass nach der geburt von Cain, Abel und Seth Adam und Eva weitere 60 kinder erzeugten, die gesammtsumme aller somit 63 betrug. dann passt aber *ungezalt* nicht. es scheint *und gezalt* geschrieben werden

zu müssen und vorher etwa *kint Dar nach, als sü gezalet sint.* — 2188 der umstellungsvorschlag ist zu verwerfen. — 2223 *here* muss in kommata eingeschlossen werden. — nach 2252 war abzusetzen. — 2285 l. *iedoch*, vgl. zb. 3449. 3746. — 2351 ff *Herre vatter, als ich mich Versynne, so senestu dich Nach des süssen obes spise, Des du in dem paradise Hast bekort zu einer zit, Des an dir truren git:* für *an* 2356 will Hofmann *andaht* = erinnerung lesen. die verbindung mit einem genetiv erweckt bedenken, und ich möchte lieber *git* in *lit* ändern. — 2505 die kommata zu streichen. — 2624 ff *Von der angebornen ehte, Die din muter und Adam Mit ir ungehorsam Brahten uff die erde weid Dem kunfftigen kunne zu leide.* was soll *weid* bedeuten? es als *wît* zu nehmen ist unmöglich, da sonst nie reime von *î : ei* begegnen. die statuierung eines unbelegten substantivs *ertweide* hat wenig wahrscheinlichkeit. wir werden also wol *beide* zu lesen haben, und das kann kaum als eine änderung angesehen werden, da auch sonst die überlieferung *b* und *w* mit einander wechseln lässt. — 2635 l. *Überal.* — nach 2726 komma. — nach 2878 besser ein punct. — 2973 *So das man horte brachen Sin hertze als ein ture krachen:* dafür Hofmann *brechen : dürre rechen.* ich bleibe bei meiner früheren brieflich geäufserten und von Meyer angeführten ansicht, dass *krachen : spachen* zu schreiben sei, vgl. zb. Heinrich von Neustadt GZ 7031. — 3077 l. *sinem engelschen.* — nach 3143 komma. — 3260 l. *ange spehen.* — 3262 die vermutung Meyers misbillige ich schon darum, weil *ie* auf die vergangenheit, nicht auf die zukunft sich bezieht. die stelle ist untadelig, sobald man *liche* als 'leichenbegängnis' fasst. nach 3263 fehlt das schlusszeichen der rede. — 3304 *Das wir von den sünden hafft:* näher als Meyers vorschlag *vremden* schliefst sich *vonen* oder *vonen der* an die überlieferung. — 3313 wahrscheinlicher *ungehabe.* — nach 3332 komma. — 3347 scheint vor *Aller* ein *dem* eingeschoben werden zu müssen. — 3896 *Sie floug sunder one twal:* eines von beiden, *sunder* oder *one,* ist überflüssig, vielleicht stand *sunder alle twal.* — 3923 *Die zwige beide kunfftig waren;* der sinn verlangt: 'beide zweige deuteten an.' da nun 3911 steht *Das mit dem zwige heilbere Gottes fride gekundet were,* so wird auch hier *kundig* einzusetzen sein.

Über zeit und heimat des dichters haben die herausgeber sich nicht geäufsert. aber die reime *bouwen : houwen* 636. 815. 2061, *sûmte : troumte* 1962 sowie die bindungen *i : ie* vor *r* und *h* (*mir : vier* 221. *dir : tier* 929 ua. *lieht : gesiht* 2265) weisen nach Österreich, und aus österreichischen gedichten lassen sich auch die sonstigen zahlreichen reimungenauigkeiten belegen. jedesfalls gehört Liutwins werk erst dem 14 jh. an; um jedoch innerhalb dieses zeitraumes eine genauere datierung zu versuchen scheinen mir die sprachlichen kriterien, insbesondere die starken apocopen und syncopen, nicht auszureichen. STEINMEYER.

Hugo von Montfort mit abhandlungen zur geschichte der deutschen literatur, sprache und metrik im XIV und XV jahrhundert. herausgegeben von JEWACKERNELL. (Ältere tirolische dichter dritter band.) Innsbruck, Wagner, 1881. 12, CCLX, 281 ss. 8° (und eine stammtafel). — 12,80 m.*

'Wenn du an einem schönen sommertage von Bregenz aus, der stadt am Bodensee, den kleinen in ihrem rücken gelegenen Gebhartsberg besteigst, gewinnst du eine jener unsäglich anmutigen fernsichten, die nur die Alpenwelten bieten, wo auf beschränktem raume wasser und land, gebirg und ebene um die wette ihre reize entfalten. um dich ruhen die trümmer einer zerfallenen feste; vom nordwesten blickt der klare Bodensee in heiterer majestät herauf; im süden breitet sich das herliche Rheintal aus; soweit dein auge reicht, nur au an au und feld an feld, übersät mit häusern, dörfern und ruinen halb und ganz zerfallener burgen. jenseits des Rheins, im fernen westen, erheben sich die mächtigen Schweizeralpen, königlich mit ewigem schnee gekrönt, während im osten die sanfteren Allgäuer berge von der ebene aufsteigen und deinem schweifenden blicke die grenze setzen. die frische seeluft streicht langatmig zu dir herauf, umweht dich mit ahnungsvollem rauschen wie der geist vergangener zeiten —: du hast den schönsten und bedeutendsten teil von Vorarlberg gesehen, jenen teil, auf dem seine geschichte spielt.'

Das sind die worte, die nicht etwa einem romane, sondern einem streng wissenschaftlichen buche als einleitung dienen. aber dies buch enthält die gedichte und die lebensgeschichte eines mannes, dessen leben und dichten einem romane mehr als der würklichkeit gleicht, eines mannes, der am ende einer romantischen zeit lebte aber noch bemüht war, den alten geist lebendig zu erhalten.

Mit vierzehn jahren zieht Hugo von Montfort aus, um minne werbend, und widmet seine lieder einer hohen dame, die ihn erst abweist, weil er leichtsinnig sei wie seine zeit- und standesgenossen, dann in gnaden annimmt und mit ihrem segen in die welt schickt. in ihrem dienste übt er ritterschaft, aber das geschick entreifst ihn bald dem reiche der phantasie durch eine heirat mit einer ungeliebten frau. sechzehnjährig wird er der gemahl einer witwe. dieser bund, welchen nicht neigung sondern die politik geschlossen hatte, war für ihn kein grund sich auf längere zeit andere wünsche zu versagen: fremde frauen und mädchen dürfen den platz in seinem herzen einnehmen, den seine gemahlin nicht erworben hat. nur die eiserne notwendigkeit unterbrach bisweilen das zügellose walten seiner leidenschaften; unruhige zeiten, kriege und fehden, die sorge um seine besitztümer oder um das vaterland und den fürsten, dem er diente und als freund nahe stand, alles dies lenkte seinen blick bisweilen auf ernstere gegenstände. jedoch vorläufig noch nicht

[* vgl. Zs. f. d. ph. 13, 492 (KKinzel). — Litteraturblatt f. germ. und rom. philologie 1882 nr 3 (ABrandl). — Litt. centralbl. 1882 nr 14.]

auf die dauer; immer wider fiel er in die alte gewohnheit zurück; erst die allgemeine schwere not der zeit, des ausgehenden 14 jhs., ergriff auch ihn und brachte plötzlich eine gänzliche sinnesänderung hervor. er wurde, etwa 30 jahre alt, ein ernster, ja sogar weltfeindlicher mann; er wandte sich seinen nächsten pflichten zu, ernster arbeit und besonders seiner bisher schmählich vernachlässigten gemahlin. diese war ihm trotz seiner zweifellosen leichtfertigkeit unwandelbar treu geblieben; mit recht preist er daher jetzt ihre tugenden; während seine muse früher nur fremden frauen diente, wird jetzt seine gattin der mittelpunct seiner dichtung. doch nicht auf lange zeit. schon nach wenig jahren raffte sie der tod fort.

Das traf ihn hart und versenkte ihn noch mehr in bufsgedanken und weltflucht. aber die pflichten gegen sein land und besonders gegen das Habsburger haus liefsen ihn nicht darin untergehen. endlich entzog eine neue neigung ihn dem finstern brüten. diesmal durfte er den gegenstand seiner liebe auch offen sein eigen nennen. in dieser zweiten ehe erwachte aufs neue die sangeslust; aber dies glück währte nicht lange. denn der tod entriss ihm auch die zweite gattin; er verfiel in tiefe trauer, die er in schmerzlich bewegten gedichten ausspricht. dazu kamen böse ereignisse, wilde kämpfe der empörten bauern gegen ihre herren, endlich familienzwist. wenn ihn dennoch eine dritte ehe wider zu dichterischem schaffen aufmunterte, so ist das ein beweis für seine poetische fähigkeit ebenso wie für seine nunmehr dauernd ernste gesinnung, die ihn den gegenstand seiner poesie im bereiche der tugend und pflicht finden liefs.

So ungefähr stellt Wackernell das liebesleben des grafen Hugo dar. man darf wol nicht den unterschied zwischen diesem leben und dem dichten und lieben der älteren minnesänger übersehen. Wackernell hat zwar nicht ausdrücklich darauf hingewiesen, aber die verschiedenheit hebt sich ganz scharf ab: für die älteren minnesänger, auch noch für den Lichtensteiner, wäre es ganz unerhört gewesen, wenn sie ihre lieder ihrem *wîbe* gewidmet hätten; Hugo hat nicht weniger als dreimal die eigene gattin zur *frouwe* gehabt. damit kam seine poesie zwar auf den boden der realität und würklichkeit, aber sie entfernte sich auch gleichzeitig von dem eigentlichen wesen des minnesanges so weit, dass nun eine weitere entwicklung dieser dichtung nicht mehr möglich war. Hugo gehört zu den letzten minnesängern.

Auf die lebensgeschichte des dichters hat W. 78 seiten der einleitung verwendet. freilich enthält diese beschreibung mehr als den oben kurz geschilderten roman seines lebens; aber nur dieser letztere ist zur erklärung der gedichte notwendig, im übrigen ist dieser teil der einleitung die vollständigste biographie des auch in der geschichte sehr hervorragenden mannes und zugleich eine characteristik der zeit und umgebung, in der er

lebte. Wackernell hat die schwierige urkundensuche, welche leider bei ähnlichen arbeiten noch immer häufig versäumt wird und zb. auch Bartsch weiter keine sorgen bereitet hat, nicht gescheut, sondern über das leben des mannes reiches bisher völlig unbenutztes material zusammengebracht. doch geht dies den historiker mehr als den philologen an.

Der zweite abschnitt der einleitung behandelt des dichters persönlichkeit, seinen stil und character, wie er sich aus seiner geschichte und seinen gedichten ergibt. hier wird seine stellung zur welt und zu den menschen, zur kirche, zu den antikirchlichen und reformatorischen bewegungen dargestellt, ebenso wie seine fähigkeiten und kenntnisse.

Der dritte abschnitt (s. cxii f) beschäftigt sich mit der überlieferung. Wackernell unterscheidet vier schreiber der Heidelberger handschrift, aufserdem noch verschiedene correctoren und zeichner. in der verwerfung der beiden letzten gedichte stimmt W. mit Bartsch überein und stützt dessen argumente noch durch genaue sprachliche untersuchungen. anders aber steht er zu der frage, ob diese hs. das original sei, dh. das buch, welches Hugo selbst herstellen liefs. während Bartsch (s. 15 seiner ausgabe) diese frage bejaht, führt W. (s. cxxix f) den wol sicheren nachweis, dass die Heidelberger hs. nur eine, allerdings unmittelbare, abschrift sei und nichts mit dem dichter zu schaffen habe. als hauptgrund dafür wird die chronologie der gedichte anzusehen sein, welche in der hs. zerstört ist, im original aber geherscht haben muss (s. cxxxiii). als dies original ist das buch zu betrachten, welches der dichter nach seiner eigenen angabe 1401 anlegen liefs; dies buch muss die mundart des dichters gehabt haben dh. alemannisch gewesen sein, die bairisch-österreichischen formen der hs. rühren nur von den schreibern her. durch diesen nachweis löst sich auch die von Bartsch (s. 15) nicht beseitigte schwierigkeit, dass der dichter seinen eigenen schreibern gestattet hätte, seine gedichte ins österreichische umzuschreiben.

Im vierten abschnitt wird des dichters sprache behandelt, im fünften seine metrik. nach den ausführlichen erörterungen, welche ein gründlicher kenner des Montfort bereits Anz. vi 320 ff hierüber angestellt hat, darf wol von einer weiteren behandlung desselben abstand genommen werden. — ein kurzer sechster abschnitt betrifft die dichtungsgattungen, welche Hugo pflegte: reden, briefe, lieder.

Noch möchte ich auf einige versehen aufmerksam machen, welche unter den verbesserungen auf der letzten seite nicht berichtigt sind. s. xiv wird Wilhelm iii von Montfort schwiegervater der Margareta genannt, er ist es aber noch nicht, sondern erst ihr stiefvater. s. xvi zweifel an ihre treue. s. xxix ist compromittieren in einer wol nicht üblichen bedeutung gebraucht. s. lxii steierfreiheit.

In der behandlung des textes ist W. im allgemeinen dem

grundsatze gefolgt, die hs. möglichst treu widerzugeben. doch bot bei diesem dichter, obgleich nur eine hs. vorliegt, die beschaffenheit dieser selbst die handhabe zu einer mäfsigen regelung der schreibweise und der formen. die drei hauptschreiber nämlich können gegenseitig in ihren gewohnheiten controliert werden und aus demjenigen, was allen gemeinsam ist, erhält man ein bild von des dichters dialect und sprache. selbstredend sind die abweichungen von der hs. unter dem texte vermerkt; wenn alle orthographischen aufgeführt sind, dann ist Bartschs apparat unvollständig, zb. 32, 9. 17 hat B. *wan*, W. *wann*: was steht in der hs.?

Anmerkungen am schlusse rechtfertigen in jedem einzelnen falle die textänderungen und bringen manches zur erklärung der gedichte bei. im übrigen setzt sich der herausgeber hier mit Bartsch und seiner textbehandlung aus einander.

Über das verhältnis der neuen ausgabe zur editio princeps, dh. zu Bartsch, gibt Wackernell s. CXXIX selbst an: die ausgabe im Stuttgarter litterar. verein ist nicht im buchhandel, aufserdem hat B. wenig mehr als einen text gegeben. wir können dazu setzen: Wackernell hat das ganze erreichbare material über des dichters leben und dichten gründlich behandelt und dem historiker wie dem philologen ein wichtiges werk geliefert.

Berlin, 3 november 1881. EMIL HENRICI.

Schlesische denkmäler des deutschen schrifttums im mittelalter herausgegeben von dr PAUL PIETSCH, docenten an der universität Kiel. I. Trebnitzer psalmen herausgegeben von PAUL PIETSCH. Breslau, verlag von Wilhelm Koebner, 1881. 8, CXII und 136 ss. 8°. — 6,40 m.*

Pietsch hat sich mit der ausgabe der Trebnitzer psalmen unläugbar ein verdienst erworben. so uninteressant dieselben in litterarischer hinsicht sind, ebenso wertvoll sind sie für die sprachliche erforschung des schlesischen dialects im mittelalter. es bedarf daher keiner rechtfertigung dass der text möglichst wortgetreu nach der hs. abgedruckt wurde. nur so lässt er sich für grammatische zwecke mit gewinn benutzen. ob der herausgeber dabei die vornehmste bedingung, die absolute genauigkeit in der widergabe der hs., die auch mir unerlässlich scheint, erfüllt hat, kann ich, der ich nicht in der lage bin nachzuprüfen, nicht entscheiden; doch darf man wol seiner eigenen aussage, alles getan zu haben, was möglich war, vertrauen und dem abdruck volle zuversicht entgegenbringen.

Demselben geht voran eine sehr ausführliche und fleifsige einleitung, die alle wünschenswerten puncte berührt. nachdem zuerst die hs. genau beschrieben ist, wird der lat. text derselben einer beurteilung unterzogen. hier scheint mir der verfasser

[* vgl. DLZ 1882 nr 3 (FLichtenstein).]

einerseits für den zweck der ausgabe des guten zu viel getan, andererseits jedoch die ganze frage nur ungenügend gelöst zu haben. nicht leicht gibt es ein schriftwerk, dessen textgeschichte mit so unendlichen schwierigkeiten zu kämpfen hätte wie die Vulgata. wie verdienstlich auch Kaulens arbeit ist, von wie eingehenden studien sie zeugnis ablegt, wir können gerade durch sie lernen, wie unmöglich es ist, mehr als eine allgemeine gruppierung der textveränderungen in den biblischen büchern nach entscheidenden gesichtspuncten aufzustellen. wenn nun die lösung einer derartigen aufgabe am aller wenigsten in einer ausgabe deutscher psalmen erwartet werden wird, so ist selbst die kurze bestimmung des lat. textes der Trebnitzer hs. nach den verschiedenen von der Vulgata abweichenden lesarten, wie sie P. versucht, durchaus verlorene mühe, um so mehr, da P. gleich nachher den nachweis liefert dass die deutsche übersetzung nicht aus dem lat. texte der hs. geflossen ist.

Im 3 abschnitte wird die vermutung Rückerts, dass die hs. nachschrift eines dictates sei, weiter ausgeführt und durch meist treffende beispiele höchst wahrscheinlich gemacht. zu solchen hörversehen könnte man noch manches andere rechnen, was P. grammatisch zu erklären versucht hat, wie zb. die s. LXXI besprochene vermischung des dat. inf. mit dem part. präs. ganz unzweifelhaft scheinen mir die formen des part. präs. auf *unge* für *unde* so erklärt werden zu müssen. die neigung, *nd* wie gutturales *n* auszusprechen, steht im schlesischen fest (vgl. s. LVI), und sie ist eine allgemein md. erscheinung. sprach nun der dictierende gutturales *n*, dann ist die annahme natürlicher dass der schreiber die lautverbindung so, wie er sie im ohre hatte, ohne verständnis niederschrieb, als dass er durch einen wenn auch raschen denkprocess, die form des dialectischen gewandes entkleidend, sie grammatisch richtig zur darstellung brachte. hätte er dagegen abgeschrieben, so würde er sicherlich aus formen wie *vorderunde* oder *wirkunde* nicht *vorderunge* 28, 9, *wirkunge* 63, 3 gemacht haben. wenn P. s. LVI auch den umgekehrten gebrauch, *nd* für *ng*, behauptet, so hat er mich nicht überzeugt. da er selbst *vindin* für *vingin* 76, 5 als hörfehler auffasst, so sehe ich nicht ein, warum er *gerunde* = *desideria* 80, 13 ein ‘sicheres beispiel’ nennt. das verhören fällt bei beiden gleich leicht. übrigens braucht *gerunde* gar nicht aus *gerunge* entstanden zu sein, sondern kann recht gut das stf. *gernde* sein, in welchem bei undeutlicher aussprache des dictierenden leicht ein *u* gehört werden konnte.

Der nachweis, den P. in abhandlung IV liefert, dass dem verfasser der deutschen psalmen nicht der lateinische text der hs. vorgelegen habe, sondern ein anderer, mit diesem nahe verwandter, wird durch eine reihe von schlagenden stellen gesichert, sodass ein zweifel kaum aufkommen kann. in dem ersten beispiel, das P. anführt, muss es statt *nidir neygete* heifsen *steig*

nidir, da *nidir neygete* richtig *inclinavit* widergibt. in den s. XVIII oben angeführten sätzen dürfte *vnde* eher für die übliche nebenform der präposition *under* als für ein versehen zu halten sein.

Dem hohen lobe, welches P. dem übersetzer hat zu teil werden lassen, kann ich nicht ganz beistimmen, mir scheint derselbe doch etwas mehr durch seine lateinische vorlage beeinflusst und weniger fertig in der handhabung seiner muttersprache gewesen zu sein. allerdings kommen stellen vor, die er mit verstand und auch gefühl übersetzt, sie werden aber reichlich aufgewogen durch lange capitel, in denen die dunkelheit des sinnes übertroffen wird durch die unbeholfenheit der sprache. auch der wortreichtum des übersetzers will mir nicht so grofs erscheinen. einen beweis dafür sieht P. ua. in dem streben nach variation in der widergabe lat. worte. er führt 10 fälle an, die, weil dem ganzen umfange der psalmen entnommen, wol auch alle überhaupt vorkommenden sind. das gegenteil nun, dass nämlich 2 synonyme lat. worte durch dasselbe deutsche gegeben werden, stellt P. zwar nicht in abrede, doch gibt er nur 4 beispiele mit einem *etc.* und der bemerkung, dass diese fälle viel seltener seien. letzteres wird aber dadurch sehr fraglich dass die 4 beispiele nur einem drittel der übersetzung entstammen und sich auch aus diesem noch vermehren lassen. 17, 17 *accepit assumpsit* = *nam mich vnde uf nam mich.* 27, 1 *ne sileas a me; ne quando taceas a me* = *nicht inswic von mir, noch keine stunt inswig von mir.* wenig für den sprachreichtum zeugt auch die zahllose menge der bildungen von substantiven auf *-heit, -unge, -nisse.*

Der 5 umfangreichste abschnitt behandelt die sprache der deutschen übersetzung, und zwar 1. die orthographie. 2. lautlehre. 3. flexion des verbums. 4. flexion des substantivs. 5. pronomen und adjectiv. 6. syntax. 7. wortbildung und wortschatz.

Zur kategorie der rein orthographischen dinge und versehen können noch gar manche fälle gerechnet werden, denen P. eine grammatische bedeutung beizulegen sucht. betrachtet man zb. den regellosen wechsel von *c*, *ch*, *k* und *g* in wörtern wie *tac, tak, tag, tach*; *sluc, sluch, inphinc, enphinch, inphing*; *berk, berc, berg* (s. s. LXIII), so wird man an irgend genauere schriftliche fixierung des gesprochenen lautes kaum denken können. so ist es denn nicht zu verwundern, wenn den folgerungen P.s auf s. LXIV die nötige klarheit und übersichtlichkeit fehlt.

Aus dem öfteren überschreiben des *r* zb. in *grusse irczurnit* usw. schliefst P. auf schwache articulation desselben; ebenso sieht er auch in der einschiebung von *r* vor *t* in *vngewirtir* vielleicht mehr als ein versehen. die angeführte stelle Weinh. s. 67 passt nicht; dort ist nicht von entwicklung eines *r* vor dentalen die rede, sondern vom wechsel zwischen *g* und *r*. für mich unterliegt es keinem zweifel dass wir es in solchen fällen nicht mit graphischen feinheiten eines phonetisch gebildeten schreibers, son-

dern mit ganz gewöhnlicher nachlässigkeit desselben zu tun haben. er schrieb *r* über, weil er es am gehörigen orte vergessen hatte, ebenso wie auch öfters *t* (s. die s. LXI angeführten beispiele). ausfall des *r* in *alreist* C. 5 ist kein grund mit P. anzunehmen, es ist regelmäfsige superlativbildung der apocopierten form.

Allzu ausführlich m. e. ist die behandlung der laut- und flexionslehre geraten. mit grofsem fleifse wurde dort auf alles mögliche rücksicht genommen, oft ganz minutiöses statistisches material gegeben, aber gerade diese häufung des stoffes schadet der übersichtlichkeit. man bekommt fast den eindruck, hier die sammlungen des herausgebers, nur nach allgemeinen gesichtspuncten geordnet, ohne endgiltige verarbeitung vor sich zu haben. ein bild davon kann die darstellung des umlauts geben. während P. bei der besprechung der einzelnen laute vom mhd. lautstande ausgeht, ist beim umlaut gar keine richtschnur eingehalten. neben den wörtern, deren umlaut md. eigentümlichkeit ist, werden solche aufgeführt, die im mhd. den umlaut regelmäfsig haben. abgesehen davon, dass wurzelhaftes *a* und *â* bunt durch einander stehen, wird vom fehlen des umlauts dort gesprochen, wo er gar nicht am platze ist. so nennt P. unter den adj. auf *ic* als unumgelautet die adj. auf *-haftic* und übersieht dabei dass diese durchaus nicht mit der ableitung *-ic* sondern mit *-ac* gebildet sind, also mit fug und recht keinen umlaut haben (auch später s. LXIII bringt er *manec* zu den mit *-ic* gebildeten adj. und setzt aus versehen auch *kluoc* dazu). ebenso wenig kann der mangel des umlauts in *wolbehanisse* = *behagenisse* verwundern. unter den adj. auf *-lich* werden solche vorgebracht, deren umlaut durchaus nicht als würkung des *i* in der ableitungssilbe anzusehen ist, zb. *berlich.* das adj. *bewarlich,* das als einziges nicht umgelautetes adj. auf *-lich* genannt wird, hat auch im mhd. keinen anspruch auf umlaut. dass sich dieser im schles. auf *a* und *â* hauptsächlich beschränkt, ist sehr natürlich, da das schles. eine md. mundart ist.

Bei besprechung des *t* s. LXI nimmt P. ausfall des *t* in verbalformen vor *t* der endung an in *erbeite, leite, bet, gebreit* usw. und schliefst sich damit der Grimmschen erklärung an. Weinhold s. 78, gestützt auf formen wie *leist, gemest,* erklärt den vorgang so, dass bei stämmen, die auf *t* und *st* auslauten, das *st* der flexion abgeworfen wird. die vgl. betrachtung von verben mit gutturalen und labialen endconsonanten lässt die letztere deutung kaum zu; aber auch die Grimmsche, nach welcher die jedesmalige folge des consonantenausfalls die syncope des *e* ist, hebt den widerspruch in der behandlung der lingualwurzeln einerseits und der labialen und gutturalen andrerseits nicht. nimmt man dagegen als primär den ausfall des *e* an, so ist kein widerspruch vorhanden. die doppellingualis vereinfacht sich, ohne einfluss auf den wurzelvocal, während beim zusammentreffen des en-

dungs-*t* mit labiale oder gutturale der ausfall der letztern dehnung des vorhergehenden vocals hervorruft. bei der einzigen ausnahme *kit* für *quidet* wird der wurzelanlaut einfluss gehabt haben.

Aus der manigfaltigkeit der interessanten flexionsformen sei hier nur die bildung der 2 p. sg. des starken praet. ind. s. LXIX erwähnt. dieselbe geschieht durch anhängung der präsensendung *st* an den conjunctivischen perfectstamm. nicht häufig hat man die entwickelung von sprachformen in solcher klarheit vor sich, noch seltner aber ist eine entwickelungsstufe so fest und consequent beibehalten, wie diese in den schles. psalmen. letztere sind für dieselbe eine eben so reiche fundgrube, wie die Trierer psalmen für die starken formen des schwachen präteritums in der 2 person, die Bech Germ. xv 156** bespricht.

Vielleicht lässt sich im anschluss hieran auch die form *brechtis* erklären, die P. s. LXXVIII unentschieden lässt. nach analogie von *bresten* ist ein st. prt. *bracht* gebildet und daraus dem gebrauche der psalmen entsprechend die 2 sg. *brechtis*.

Wenn P. bei der laut- und flexionslehre etwas zu sehr in die breite gegangen ist, so kann man bei dem kapitel Zur syntax nur das gegenteil behaupten. vor allen dingen hätte ich ein näheres eingehen auf den einfluss des lateins gewünscht, und wie weit und in welcher weise der übersetzer sich seine unabhängigkeit in der handhabung des deutschen satzbaues bewahrt hat. auch über den nutzen einer unvollständigen aufzählung eigentümlicher und seltner wörter im 7 kapitel liefse sich rechten.

Zum schluss bitte ich den herausgeber, bei seinen künftigen editionen den text der einleitung von den anführungen durch besondern druck, wie dies sonst üblich, abheben zu wollen; dem leser wird dadurch zeit und mühe erspart.

Cassel, april 1882. KARL KOCHENDÖRFFER.

Studien zur Goethe-philologie von JMINOR und ASAUER. Wien, Carl Konegen, 1880. XII und 292 ss. 8°. — 6 m.

Zwei jüngere gelehrte, die sich beide schon vorteilhaft bekannt machten, bieten in dem elegant ausgestatteten bande vier aufsätze zur Goethe-philologie als gemeinsame, Heinzel gewidmete, arbeit. obwol sie eine scheidung des eigentumes nicht vorgenommen haben, erkennt der leser doch unschwer, mit wem er es in jedem falle zu tun hat. alle vier aufsätze sind aber mit derselben sorgfalt und kenntnis geschrieben und streben darnach, probleme aus der bildungsgeschichte Goethes zu lösen. in dem ersten über 'Goethes älteste lyrik' (s. 1—71) wird gezeigt dass Goethe anfangs anakreontiker war, nach und nach aber eigene wege fand; in dem zweiten 'Herder und der junge Goethe' (s. 72 bis 116) wird untersucht, was Herder in Strafsburg seinem Alki-

biades bieten konnte und wie sich sein einfluss auf Goethe äufsert; in dem dritten und längsten 'Die zwei ältesten bearbeitungen des Götz von Berlichingen' (s. 117—236) wird dargelegt, nach welchen principien Goethe bei der umarbeitung der 'Geschichte Gottfriedens von Berlichingen' verfuhr, eine genaue vergleichung beider bearbeitungen wird vorgenommen; in dem letzten aufsatze 'Götz und Shakespeare' (s. 237—292) werden wir zuerst darüber unterrichtet, wie viel der Strafsburger freundeskreis von Shakespeare gewust haben dürfte, und dann wird uns im einzelnen aufgewiesen, was Goethe für den Götz von Shakespeare gelernt hat. in allen vier aufsätzen kann man eine sichere und richtige methode bemerken, welche glücklich die mitte hält zwischen minutiösen detailuntersuchungen und kühnen constructionen. im anschluss an die tatsachen werden wir allmählich zu den resultaten geführt, welche daher in den meisten fällen ohne widerspruch angenommen werden müssen. es sei mir gestattet, dem gange der untersuchung zu folgen, und meine etwa abweichenden ansichten im einzelnen zu erwähnen. die älteste lyrik Goethes hatte ich in ähnlicher weise auf ihre litterarischen voraussetzungen zurückzuführen unternommen wie Minor, vorläufige mitteilungen machte ich in Schnorrs Archiv für lg. (x 74 bis 82).

Die art der forschung, wie sie uns im ersten aufsatze vorliegt, hat von verschiedenen, berufenen und unberufenen, heftige anfeindungen zu erdulden gehabt, welche sogar die berechtigung solcher stilistischen untersuchungen läugnen wollten. man hielt sich nicht vor augen dass nur eine bis ins kleinste gehende vergleichung der Goetheschen lyrik mit der seiner vorgänger den fortschritt zu ermessen vermag, welcher in ihr liegt. Minor hat meiner ansicht nach den richtigen weg eingeschlagen; er will nicht den einfluss eines einzelnen anakreontikers auf Goethe nachweisen, sondern den sprachschatz, aus welchem auch Goethe schöpfte; Minor fragt nicht, woher hat Goethe das oder jenes entlehnt, sondern: in welche atmosphäre der lyrik trat Goethe ein. man hat Minor in komischer weise misverstanden, ein kritiker versteigt sich sogar zu der lächerlichen behauptung, Goethe habe wol auch selber darauf kommen können, den busen der geliebten *rund* zu finden; als ob jemand das läugnete! aber zugegeben muss doch werden dass die heutigen lyriker dies nicht erwähnen, dass zu gewissen zeiten wörter und vorstellungen modern sind, welche in einer späteren periode wider verschwinden. die sprache in den minneliedern der Göttinger ist himmelweit verschieden von der sprache in den anakreontischen gedichten, und wie gewaltig ist der abstand etwa zwischen der Heineschen und Scheffelschen lyrik, was sprachgebrauch wie vorstellungen betrifft. Minor hat mit dieser absicht auch die art des citierens entschuldigt (s. 4), welche anstofs erregen könnte. er will nachweisen, wie

weit bei Goethe die anakreontischen einflüsse reichen, er hätte aber den weiteren schritt tun und zeigen sollen, wie Goethe über seine zeit hinauskommt, was in Goethes lyrik gleich vom ersten moment an neues steckt. selbst in einigen ganz der landläufigen weise folgenden gedichten merkt man bereits einen fortschritt: diese spuren der änderung hätte Minor nachdrücklichst hervorheben sollen, dann hätte er gewis einige bedenkliche behauptungen vermieden, welche die gegner solcher untersuchungen in ihrer opposition bestärken und selbst die anhänger stutzig machen. Minor war zu einseitig oder, besser gesagt, er sprach das nicht jedes mal ausdrücklich aus, was er gesehen hat, wie jeder andere (s. 1), er construiert ja sogar drei perioden im verhältnisse Goethes zur anakreontik.

Selbst muss Minor jedoch gefühlt haben dass sich nicht alles auf die gleiche weise behandeln lasse, darum wol blieb ein gedicht unbesprochen, welches wie vielleicht kein anderes aus jener zeit den grofsen abstand zwischen der lyrik Goethes und der anakreontik zeigen konnte, ich meine DjG I 108 f *An den Mond*, in den späteren ausgaben *An Luna* genannt. Minor setzt es (s. 5) mit vollem rechte nach Frankfurt; der dichter ist weit von der geliebten entfernt, traurig und abgeschieden; jedesfalls hat er Wielands Idris schon gelesen (27 XI 68 an Oeser DjG I 38 s. u.). sonst spricht Minor nicht von dem gedichte, was darauf hindeuten könnte dass er in demselben eben keine spuren des anakreontischen einflusses habe entdecken können. das ist jedoch nicht der fall. manches, vor allem die schlussstrophe mit ihrer pikanten pointe, ist vollständig im geiste dieser dichtung und lässt sich ähnlich bei mehreren dichtern nachweisen; Minor selbst erwähnt s. 18 bei der besprechung des dritten liedes, freilich ohne belege, das häufige vorkommen dieses motives (vgl. noch s. 33). ähnlich ist zb. die situation in dem gedichte von Uz *Der Morgen* (I 15 f — ich citiere nach Sämmtliche poetische werke von Joh. Pet. Uz. neue ausgabe, mit den verschiedenen lesearten der vorigen ausgaben vermehrt, Biel MDCCLXXII. 2 bände —): die muse des dichters beschleicht die schlafenden ehegatten:

Der Vorhang weicht:[1] *welch reizend Weib!*
Ich sehe Venus liegen,
Und leichten Flohr den Marmorleib
Verrätherisch umfliegen . . . . .
Die Muse sieht hinweg und weicht:
Doch manchmal und verstohlen schleicht
Ein halber Blick zurücke.

in dem liede *Ein Traum* (s. I 14 f) schildert Uz, wie er *sein Mädchen* beim baden belauscht, sie entkleidet sich während er ihr zusieht:

[1] Jacobi 1807 I 52: *Dein Vorhang rauscht* in ähnlichem zusammenhange.

Der freye Busen lachte,
Den Jugend reizend machte.
Mein Blick blieb lüstern stehen
Bey diesen regen Höhen,
Wo Zephyr unter Liljen bliefs,
Und sich die Wollust fühlen liefs.
Sie fieng nun an, o Freuden!
Sich vollends auszukleiden:
Doch ach! indems geschiehet,
Erwach ich und sie fliehet . . .

ebenso bei Goethe *Dämmerung wo die Wollust thront Schwimmt um ihre runden Glieder*; wie hier *mein Blick blieb lüstern stehen* heifst es bei Goethe *Trunken sinkt mein Blick hernieder*; und dann bei beiden die unterbrechung *Doch, was das für Wünsche sind . . .* bei Weifse I 59 (Wien 1793) ist das bad beibehalten: *Chloe im Bade.*

Ihr Busen glänzte . . . geblendet zu sehr,
Sah ich vor Glanze gar nichts mehr.

noch wäre an das sonett von Gleim *Belinde* (1819 I 72) zu erinnern, an Jacobis gedicht *Venus im Bade* (1807 I 77). ich verweise auf die zusammenstellungen, welche ich in der Zs. für die österr. gymn. 1881 I 56f für das motiv 'Faust im schlafzimmer Gretchens' gemacht habe; in dem dort erwähnten gedichte von Jacobi *An Belindens Bett* (vgl. Goethe-jahrbuch I 190 ff) finden sich einige ähnlichkeiten mit unserem liede (1807 I 52) *Hier siehst du jeden Reiz enthüllt*, ferner die unterbrechung

Doch ungestüme Wünsche nicht
Soll dieser kleine Tempel hören.

auch noch andere ausdrücke in unserem liede beweisen einfluss der anakreontik, so wird Uz (I 30 ff *An die lyrische Muse)* von der muse wie Goethe vom monde hinauf gehoben, so schildert Uz (I 69 *Tempe)* Uranien, welche *Auroren nach In ihr bepurpert Schlafgemach* dringt. auch wider Uz (I 11 *An Chloe)* spricht von Chloen, deren busen sich entblöfst, er aber steht und glüht *Und flieg im Geiste hin zu ihr . . .* vollständig dem sprachgebrauche der anakreontik entnommen sind die zwei ersten verse:

Schwester von dem ersten Licht,
Bild der Zärtlichkeit in Trauer.

so bei Götz (1785 I 177):

Zeuge von der reinsten Gluth,
Gras, das sie so sittsam drückte.

oder bei Weifse (I 167)

Bewohnerin von diesen Sträuchen,
Du kleine süfse Nachtigall!

oder bei Uz (I 94)

Mutter holder Dunkelheit,
Nacht! Vertraute süfser Sorgen.

oder bei Hagedorn (III 80)

Du Mutter holder Triebe
O Freundschaft! dir zur Ehre . .

oder III 115:

Befördrer vieler Lustbarkeiten,
Du angenehmer Alsterfluss.

oder III 83:

Tochter der Natur
Holde Liebe usw.

die construction mit *von* statt des genetivs findet sich oft bei den anakreontikern, Goethe schafft sie später zb. im Werther fort. man sieht dass in unserm liede spuren der anakreontik zu bemerken sind, auch wenn Minor nichts davon anführt. Goethe selbst widerholt das motiv noch einmal im ersten Sessenheimer liede (I 262)

Ich seh' dich schlummern, Schöne!
Vom Auge rinnt
Mir eine süfse Thräne
Und macht mich blind.
Wer kann es fühllos sehen,
Wer wird nicht heifs —
Und wär' er von den Zehen
Zum Kopf von Eis!

vgl. Minor s. 33. in einem anakreontischen gedichte finden wir nun züge, welche durchaus vom gewöhnlichen abweichen, ja in der vorgoetheschen lyrik kaum hie und da nachzuweisen sind.

Man hätte gewünscht dass Minor an dieser stelle etwa die lieder *Die Nacht* (DjG I 97), *An Friederike* 10 (DjG I 269 f) und vielleicht *An den Mond* (Hempel I 64 f) uä. zusammengefasst hätte, mit einem worte die Goethesche mondpoesie. das hat er nicht getan, denn er wollte nicht das characteristische der Goetheschen lyrik hervorheben, sondern nur das, was sie mit den vorgängern teilt. es wäre ihm unmöglich gewesen, auch nur beiläufige ähnlichkeiten in den gedichten der anakreontiker nachzuweisen. Scherer hat bekanntlich (QF 34, 17) in Goethes schwärmerei für den mond den einfluss von Aart van der Neers bildern erkennen wollen, ob mit recht, sei jetzt dahin gestellt (vgl. unten). bei den anakreontikern ist die *braune Nacht,* wie sie im geschmacke des 17 jhs. sagen, nicht sonderlich beliebt, der mond wird fast niemals besungen, ja nicht einmal bei beschreibungen der nacht als zier der landschaft verwendet. nur bei Uz findet er sich ab und zu als landschaftliches requisit, das gefühl für die schönheit der mondnacht scheint auch Uz nicht aufgegangen oder, besser gesagt, nicht litterarisch geworden zu sein. *Amor und sein Bruder* (I 76 f) beginnt:

Um die stille Mitternacht
Wann allein die Liebe wacht;

Wann die schattenvolle Welt
Nur der h o h e Mond erhellt . . .

an mehreren stellen, wenn von der nacht ausführlich gesprochen wird, vermissen wir den mond, so zb. *Die Nacht* (I 94) mit folgender beschreibung:

Mutter holder Dunkelheit,
Nacht! Vertraute süfser Sorgen,
Die betrogner Wachsamkeit
Viele Küsse schon verborgen! . . .
Murmelt ihr, wenn alles ruht,
Murmelt, sanftbewegte Bäume,
Bey dem Sprudeln heischrer Fluth,
Mich in wollustvolle Träume!

in dem gedichte *Der Schmaus* (I 155) heifst es:

Die schwarze Nacht verbreitet wieder
Ihr melancholisches Gefieder;
Der sternenvolle Himmel brennt . . .

noch vgl. man *Die Grotte der Nacht* (I 105 ff). — in Hagedorns gedichten lässt sich gleichfalls nichts entdecken; wie unsinnlich ist seine beschreibung zb. III 110 f (Hamburg 1771) *Die Nacht: Willkommen angenehme Nacht!* in welcher nur hervorgehoben wird dass die nacht der liebe zu statten kommt. Christian Felix Weifse [1] hat in den Liedern für kinder (Kleine lyr. ged., Wien 1793, III 114 f) ein lied *Der Mond:*

Wie süfs und freundlich lacht
Des Monden stille Pracht,
Den ich von jener Höh'
Herunter steigen seh'!
Im Feuer seh' ich ihn
Auf jenen Bäumen glühn,
So wie der Phönix ruht
In seinem Nest voll Gluth.

Allein sein silbern Bild
Ist ruhig, lieblich, mild;
Er lächelt jedem Ruh
Und süfse Stille zu.
Die Weisheit gleichet ihm:
Nie wild und ungestüm,
Die jedem, der sie liebt,
Auch gleiche Sanftmuth giebt . . .

wie matt und unpoetisch ist dieses mondlied gegen die volle anschaulichkeit in Goethes gedichten selbst seiner ersten zeit; einige vorgänger hatte er jedoch, durch welche der verwendung des mondes in der lyrik vorgearbeitet war: Klopstock, Zachariae und Wieland.

Klopstock nimmt mehrere male gelegenheit den mond zu preisen; in der ode *Die Sommernacht* [2] von 1766 (1771 s. 211 f) heifst es:

[1] in dem gedichte *Der Eremit* (I 51) heifst es: *Wenn itzt der Mond voll Majestät Dort auf, die Sonn' hier untergeht.* I 63 steht ein lied *Die Mondenfinsterniss,* das aber nichts für unsern zweck enthält. ein scherzhaftes lied, das ich nur in der ausgabe von 1759 s. 132 (Leipzig, neue verb. auflage) fand, *Die Nacht,* beginnt:

Der schöne Mond! still grüfst er mich!

[2] in der ode *An die Freunde* wird die stelle (II 5) *Heilig und still, wie ein Sabbath Gottes* später schön umgewandelt in: *Heiter und sanft, wie die Sommermondnacht.*

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergiefst, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn . .

und später findet sich die stelle:

Wie verschönt warst von dem Monde
Du o schöne Natur!

er ist ganz durchdrungen vom reiz der mondnacht. in der ode *Salem* zb. wird ausdrücklich hervorgehoben dass zur schönheit des abends auch mondschein gehört:

Einen festlichen Abend stieg mit dem Schimmer des Mondes
Salem, der Engel der Lieb' . . . vom Olympus herab . .

Petrarca und Laura beginnt:

Anderen Sterblichen schon, kaum noch gesehn von mir,
ging der silberne Mond vorbei.

in der ode *Die Gestirne* wird der mond *Genoss schweigender, kühlender Nacht* genannt, der *sanft schimmernd* die menschen *heitert* und gott wird gepriesen dass er dem monde *zu dämmern und zu leuchten gebot.* in der ode *Die frühen Gräber* wird der mond angerufen:

Willkommen, o silberner Mond,
schöner, stiller Gefährte der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund! [1]
Sehet, er bleibt; das Gewölk wallte nur hin.

ich habe meine beispiele nur aus den oden gewählt, welche Goethe vor der abfassung des Leipziger liederbuches kennen gelernt haben konnte, Klopstock verehrte auch später den mond. im Messias ist Klopstock meist ganz unsinnlich; mit sonnen und monden spielt er, wie kinder mit sandkörnern; bei der beschreibung der nacht wird nur des schrecklichen gedacht, wie es der situation entsprach.

Zachariae war für Goethe in der Leipziger zeit mafsgebend; Goethe kannte nicht nur die lieder Zachariaes (*Wir sangen die Lieder von Zachariä* DW II 66), sondern fand sich auch durch die person des dichters angezogen, welcher es sich einige zeit mit ihm und seiner compagnie gefallen liefs (DW II 106). wir können den einfluss Zachariaes auch weiter als in den oden an ihn und Behrisch (DjG I 86 ff) verfolgen. bei ihm finden wir cultus der mondnacht. diesen und einige farben zur schilderung der schönen nacht konnte Goethe bei ihm lernen. in den *Verwandlungen* zb. (Poetische schriften, Wien 1765, I 197) findet sich folgende beschreibung:

Der Abend fährt daher, und schüttelt Balsamdüfte,
Von Rosen und Jesmin, in die gekühlten Lüfte.
. . . . der Mond streut seinen Schein
Gefällig um sie her . . .

[1] *Gedankenfreund* wird ein stehendes epitheton des mondes; vgl. Charlotte s. 64 (Pfranger?). Elisens und Sophiens gedichte, Berlin 1790, s. 122.

Zachariae hat vier grofse gedichte zu einem ganzen vereinigt, von denen das letzte *Die Nacht* schildert; da heifst es (IV 143 f):

Melancholische Stille, von schwärzeren Stunden begleitet,
Schwebt die Himmel hindurch. Tiefschweigend liegen die Himmel
Dick in Wolken gehüllt, und feyerlich harret die Erde,
Sie erscheint, die heilige Nacht, in strallosem Pompe
Majestätisch, und ernst, auf ihrem behangenen Wagen,
Vor ihr wandelt ein säuselnder Wind, und wickelt die Wolken,
Wie sie winket zusammen . . .

wie hier die nacht ist bei Goethe Luna als eine siegreich aufziehende göttin gedacht: *Zephyrs künden ihren Lauf* . . . später singt Zachariae (IV 148):

Sey mir willkommen, o Hain, voll melancholischer Gänge,
Nimm mich in deinen geruhigen Schoos, und lisple mir Muth zu.
Fürchterlich schallet durch dich mein irrender nächtlicher Fufstritt,
Welcher umsonst die Spuren des Freundes, die Spuren von Menschen
In der erstorbenen Flur in wüsten Gegenden aufsucht . . .

und weiterhin (IV 154 f):

Und nun steiget der Mond, halb von den Gewölken verschleyert,
Über die Erde herauf, und blickt mit ruhigem Antlitz
In die erstorbnen Gefilde, die traurig liegen und schlummern.
Klagender rollt der rieselnde Bach, die silbernen Wellen,
In dem blinkenden Schein durch stille Wiesen und Thäler.
Seufzender bebet auch ietzt der matte nächtliche Zephyr
Durch der Espen erzitterndes Laub. Ein heiliges Grauen
Wandelt im Hain, und kömmt mir entgegen mit stillem Gelispel.
Geh ich ins Dunkle hinein, da, wo die zackigte Tanne
Halb im Mondenglanz steht, und halb mit schwärzerem Grüne
Unter die Schatten der Nacht sich mischt, und freudenlos träumt? . .

Wir werden jedoch durch einige ähnlichkeiten darauf geführt, auch für die übrige beschreibung der nacht Zachariae als muster oder anstofs Goethes zu betrachten. der ausdruck zb., welchen Goethe (DjG I 96) braucht *der ausgestorbene Wald*, findet sich ganz ebenso bei Zachariae in dem gedichte *Einladung an H. E.* (III 44) . . *ein wolkengleicher Nebel Den ausgestorbnen Wald umhüllt*, aber in anderem zusammenhange; er braucht auch die form *der abgestorbene Wald* (III 61 *Einladung An H. P. G. . . .)* von der winterlandschaft. anregung für die verwendung einer bestimmten scenerie lässt sich in den nachstehenden stellen aus Zachariae entdecken; III 19 *Der Choral:*

Schlummer und schimmernder Reif, und stille vertrauliche Wolken
Hängen schon über der schlafenden Welt.
Breite dich, einsame Nacht, mit sanfteinwiegenden Flügeln
Über die ruhige Hälfte der Welt.
Traurig versinkt die Natur in einen heiligen Schauer . . .

Die Erscheinungen (III 23) beginnt:

Senkt euch herab, mitternächtliche Schauer
Von des Olymps dunkeln Wolkengebürgen . . .

in dem berühmten gedichte *Vesuv* III 24 ff lautet der anfang:

Wenn sich die schrecklichste Nacht mit ihren gefürchteten Flügeln
Über ein schlafendes Thal am dunklen Vesuve gebreitet:
Schaudert der bangen Natur, und eherne Wolken voll Donner
Hängen herab auf das wartende Thal.

auch bei der schilderung des *Abends* (IV 107) findet sich etwas ähnliches:

Sieh! Wie liegt es versenkt im Kreise der schweigenden Wälder,
Welche kein Westwind bewegt. Die dunkeln thauichten Wiesen
Kleidet ein tieferes Grün; sie hauchten dir stärkre Gerüche.
. . . .
Ernst steht in des Alterthums Pracht, das einsame Kloster
In der Wälder verborgenen Schoos; und Birken und Linden
Lassen es fern vom Geräusch in ihren Umarmungen ruhen.
Und mich dünkt, es winket dir zu. Ein heiliger Schauer,
Welcher mich mächtig ergreift, führt mich mit zaubernder Kraft fort . . .

ich suchte durch die anführung dieser stellen, die übrigens keineswegs erschöpfend sein will, zu zeigen, wie bei Zachariae der sinn für das romantische in der natur mächtiger ist als bei anderen seiner dichterischen zeitgenossen. er hätte wol einen platz in Friedländers schönem hefte verdient. besonders preist Zachariae den Harz und auch hier begegnet er sich mit Goethe. [1]

Der dritte oben genannte dichter, dessen einfluss auf den jungen Goethe viel bedeutender war, als gewöhnlich angenommen wird, ist Wieland. auch bei diesem findet sich die mondpoesie reicher entwickelt als bei den übrigen mustern Goethes, so wird zb. in der Musarion das dritte buch mit einer schilderung der nacht begonnen (ausg. von 1768 s. 73) und dabei nicht vergessen zu erwähnen:

. . . es war nach Mitternacht;
Ein leicht Gewölke brach des Mondes Silberschimmer . . .

also hier das so characteristische *brechen*, das auch Goethe in ähnlicher weise verwendet: *Luna bricht die Nacht der Eichen,*

[1] ich verweise auf die gedichte *An den Harz* (III 67 f), *Einladung an einen Freund auf dem Harze* (III 75 f); in dem ersten derselben ist

. . . Wo bald im rauschenden Bach die Kutsche des Reisenden wallet
Bald durch die engsten Felsen sich zwingt . . .

ein ähnlicher gegensatz wie bei Goethe *Harzreise im Winter* (Hempel I 145 ff)

Leicht ists folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Trofs
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.
Aber abseits, wer ists?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad . . .

hier ferner der *Silberschimmer* des mondes, welcher bei Goethe noch sinnlicher ausgedrückt als *Silberschauer* widerkehrt. später heifst es in der Musarion (s. 78):

Die Nacht, die Einsamkeit, der Mondschein, die Magie
Verliebter Schwärmerey — Wie vieles kommt zusammen,
Das sanfte Herz der Schönen zu entflammen!

auch im Idris wird das verführerische der mondnacht geschildert, so heifst es ua. *Vielleicht beym zärtlichen verführerischen Scheine Des Silbermonds* . . . (ausg. von 1768 s. 278), er nennt sie *diesen Mittelstand von Wehmuth und Entzücken, diesen schwärmerischen Schwung der Fantasie* . . . (s. 279). dass Goethe die Musarion genau kannte, das wissen wir, ja er hatte sogar jedes blatt derselben auswendig gelernt (Goethe-jahrb. II 381), es ist daher sicher kein zufall dass er seine anakreontischen muster um einen zug bereichert, welchen er bei Wieland schon antraf; freilich bildete er die erhaltene anregung in selbständiger weise aus. denn so viel sieht jeder dass Goethe nur den anstofs bei den drei genannten dichtern finden konnte, er selbst ist viel reicher als sie sowol was anschauung, als was schilderung betrifft.

Man könnte das plötzliche auftauchen des mondes in den gedichten der siebenziger jahre verfolgen und würde sich überzeugen dass Goethe wenn auch vielleicht diese geschmacksrichtung nicht hervorgerufen habe, so doch einer der ersten gewesen sei, bei welchem sie sich findet. die deutschen dichter sollen von den *wärmeren Ausländern* dazu gebracht worden sein; ich kann übrigens Lichtenberg, welcher diese ansicht vertritt, nicht beipflichten, denn sicher hat vielmehr Ossian und Shakespeare den cultus des mondes in schwung gebracht als die südlichen dichter. dass die mondpoesie eine neue erscheinung gewesen, beweist Lichtenbergs ausdruck in seinem witzigen *gnädigsten Sendschreiben der Erde an den Mond* (Vermischte schriften 1802 IV 202 f), wenn er sagt: *Rechnet Ihr etwa darauf, dass Euch einige neuere deutsche Dichter von der verliebten Bank*[1] *bey nächtlicher Weile anbeten?* besonders in den almanachen wurde der mond bedenklich und Lichtenbergs spott, die dichter seien *lunatisch* geworden, hat eine gewisse berechtigung.

Auch Aloys Blumauer, der Wiener spötter, macht sich über die mondanbeter unter den dichtern in einem ausführlichen scherze *An den Mond* lustig (Sämmtliche werke 3 aufl., Wien 1809, IV 95—98). darin heifst es:

Herr Mond von mir erwart' er nicht,
Dass ich nach Dichterweise
Nun auch sein Alletagsgesicht
Aus vollen Backen preise.
Ich habe lang ihn observirt,
Und wahrlich wenig ausgespürt,

[1] lies wol *Bande*.

Was ihm gedieh zur Ehre,
Und lobenswürdig wäre.

der gute mond wird darin als ehemann der frau sonne schlecht genug behandelt und ob seiner hörnerträgerei nur zu arg hergenommen. und Goethe selbst hat mit seinem spotte über die verstiegenheiten der mondverehrer nicht gespart, obwol er zeit seines lebens, wie zahlreiche stellen beweisen, dem silbernen lügner getreu blieb; wer kennt nicht jenen chromatischen lauf im Triumph der empfindsamkeit (Hempel VIII 342):

Du gedrechselte Laterne,
Überleuchtest alle Sterne,
Und an deiner kühlen Schnuppe
Trägst du der Sonne mildesten Glanz.

Wir können so das auftauchen, überwuchern und lächerlichwerden des mondmotivs verfolgen, freilich wäre in der nachgoetheschen lyrik bis zu unseren tagen dem bleichen gesellen nachzugehen.[1] er ist gar üppig geworden und muss es sich darum auch gefallen lassen, vom bekneipten arger schuld geziehen zu werden (vgl. Mühler).

Wenn Minor für *Die Nacht* (DjG I 97) nur das häufige vorkommen von *Zephirs, Weihrauchstreun, süſs* und der schlusspointe nachweist, so ist dies an sich allerdings richtig, er übersieht jedoch das éine, dass erst die mischung der farben den maler macht; und nimmermehr wird es ihm gelingen, bei irgend einem dichter vor Goethe einen ausdruck zb. zu entdecken wie *die Birken streun mit Neigen . . . den süſsten Weihrauch auf. . . .*

Goethe hat für das unbestimmte gefühl, welches die mondnacht erregt, den ebenso unbestimmten ausdruck *Schauer* gewählt, welcher überaus characteristisch, aber wol von Klopstock geborgt ist. Goethe definiert die bedeutung selbst (I 97) *Schauer, der das Herze fühlen, Der die Seele schmelzen macht.* auch in dem Sessenheimer liede muss *schauerlich* so gefasst werden, nicht etwa in unserer heutigen weise wie Düntzer (Erläuterungen[2] II 108)

[1] wie stark Goethes einwürkung ist, möchte ich durch anführung einiger strophen aus Friederike Bruns *Schwanenlied. Im Mondscheine zu singen* erhärten (Gedichte, Wien 1816, II 83 ff):

Steigst du aus der Berge Kluft,
Still und hehr empor,
Hüllest Thal und Hain und Luft
Leis' in Silberflor?
Zeigst mit sanft gebrochnem Licht,
Was dem Blick entschwand,
Hüllst in stilles Dämmerlicht
Was das Herz empfand? . . .
Hülle mich in deine Nacht
Silberdämm'rung ein!
Ach! des Schmerzens ganze Macht
Dringet auf mich ein.

wer erkennt darin nicht Goethes Weimarer mondlied als vorbild?

tut, der es durch *schaurig* widergibt und von der *schauerlichen Nebelnacht* spricht, welche den dichter nicht *einschüchtern* konnte. im liede *An Belinden* (DjG III 177) nennt Goethe den mondenschein geradezu *Schauerlicht*, das licht, welches schauern macht. ebenso wird *Schauer* bei Klopstock an zahlreichen stellen gebraucht, zb. im Messias I: da gott vater gesprochen, fasst den seraph *ein gewaltiger Schauer*. es ist dies eines jener wörter, welchen man mit prosaischer auffassung nicht ganz gerecht werden kann, man könnte sie musikalische oder symbolische wörter nennen. ähnlich ist in dem monologe der Stella im fünften act (DjG III 675) der ausdruck vieldeutig: *wo du heiliger Mond auf den Wipfeln der Bäume dämmerst; wo du mit f u r c h t b a r l i e b e n Schatten . . . umgiebst* . . . auch hier ist *furchtbar* viel weniger stark als in unserer prosaischen rede.

Wenn wir nun die vier oben zusammengestellten gedichte Goethes vergleichen, so fallen gewisse gemeinsame züge auf; die landschaft ist zweimal bewaldet gedacht, im liede *Die Nacht* dürfen wir wol das Rosental erkennen; *Eichen, Birken* und *Gebüsch* hier, *Eichen* und *Gesträuche* im Sessenheimer liede; in Weimar sind dann die *Pappeln* eine zierde der Goetheschen landschaft. in dem gedichte *An den Mond* (DjG I 108 f) ist die situation eine andere: der dichter übersieht jedesfalls eine weite strecke, steht etwa am fenster und blickt in die mondnacht hinaus, es überkommt ihn der wunsch mit dem monde die *grofsgemessene Weite* beherschen zu können und nach Leipzig hin zu ziehen. man wird an die aussicht von Goethes zimmer in Frankfurt erinnert, wie sie Theodor Reiffenstein auf einem schönen blatte reconstruiert hat. der dichter möchte als *weitverschlagener Ritter* an das *gläserne Gegitter,*[1] seines *Mädgens* nächten zuzusehen. diese stelle ist wol erinnerung an eine scene von Wieland, Idris und Zenide (ausg. von 1768 s. 150. III gesang); Zerbin ein ritter erzählt seine liebesgeschichte, er hat endlich seine verschwundene geliebte wider entdeckt und sucht ihr als *Papagay* zu nahen:

Zwo Stunden flog ich hin und wieder
Um den Palast, bis ich den Aufenthalt
Von meiner Schönen fand. Drauf liefs ich in Gestalt
Des schönsten Papagay mich vor ihr Fenster nieder,
Aufs goldne Gitter hin.

Einen fortschritt gegen die lieder aus dem Leipziger hefte bedeutet das Sessenheimer und ich gestehe nicht zu begreifen, wie Minor die schilderung der finstern nacht in demselben eine *verunglückte* nennen kann (s. 39), mir scheint sie so treffend, so sinnlich, dass ich sie zum schönsten von Goethes jugendpoesie rechne. wie prächtig ist die finsternis gezeichnet, die *mit hundert schwarzen Augen* aus dem *Gesträuche* sieht; wie herlich ist das

[1] *Gegitter* DWB IV 2305 f. vgl. Grimmelshausen Courage (Kurz III 101, 31. 102, 3).

bild vom monde, welcher *schläferig von seinem Wolkenhügel* hervorschaut; das hätte keiner vor Goethe gekonnt. an den bergen hängen die gewitterwolken, das sagt auch ein Zachariae, *an den Bergen hieng die Nacht*, diese anschauliche umschreibung des scheidenden tages hat nur Goethe schaffen können.[1] Minor hat durch gesperrten druck jene wörter hervorgehoben, welche er in dieser schilderung für anakreontisch hält, es sind *wiegen* — doch nirgendwo wiegt der *Abend* die *Erde* —, *Nebel, Duft, Winde*, welche *leise Flügel schwingen*, aber er würde wol vergeblich suchen, wenn er diese wörter in einer verwendung finden wollte, wie bei Goethe. in sachen des geschmackes scheint es noch keine festen gesetze zu geben, ich hoffe aber dass die von Minor-Sauer ausgesprochene ansicht über dieses gedicht nicht von vielen geteilt werde.

Kleinere bedenken in Minors darstellung bleiben noch übrig. so will mir die auffassung nicht einleuchten, welche er s. 7 über das *Hochzeitlied. An meinen Freund* vorträgt. Minor möchte darin 'eines der etlichen hochzeitgedichte' sehen, 'welche Goethe für Käthchen machte und welche seine empfindungen zu viel oder zu wenig (hier also: zu viel) ausdrückten, weswegen er sie nicht an Käthchen schickte. Friederike Oeser kann es gleichwol bekommen haben.' im nachlasse Friederikens fand es sich nur in abschrift vor (Jahn Goethes briefe an Leipziger freunde 1849 s. 178. 189 f), nicht von Goethes hand geschrieben, das könnte für Minor sprechen; wenn wir aber den brief Goethes an Käthchen vom 12 dec. 1769 vergleichen, in welchem der misglückten versuche zu einem hochzeitsgedichte gedacht wird, so bekommen wir eine ganz andere meinung. *Kein Hochzeitgedicht kann ich Ihnen schicken, ich habe etliche für Sie gemacht, aber entweder druckten sie meine Empfindungen zu viel oder zu wenig aus. Und wie konnten Sie von mir zu einem freudigen Feste ein würdiges Lied begehren. Seit — ja seit langer Zeit, sind meine Lieder so verdrüſslich, so übel gestellt als mein Kopf, wie Sie an den meisten sehen können, die schon gedruckt sind, und an den übrigen auch sehen werden, wenn sie gedruckt werden sollten.* bekanntlich waren die *Neuen Lieder in Melodien gesetzt* schon im october 1769 erschienen, bereits im *Anhang zu den Wöchentlichen Nachrichten und Anmerkungen die Musik betreffend. Achtzehntes stück. Leipzig den 30ten October* 1769 (s. 140) konnte Hiller das heft besprechen. und Minor stellt selbst s. 4 die daten zusammen, aus denen man entnehmen kann dass bereits seit dem november 1768 der druck im entstehen war. deshalb ist es undenkbar dass Goethe im de-

[1] im brief aus Saarbrück vom 27 juni 1771 (DjG I 255) sagt er gleichfalls: *Wie ich so rechter Hand über die grüne Tiefe hinaussah und der Fluss in der Dämmerung so graulich und still floss und linker Hand die schwere Finsterniss des Buchenwaldes vom Berg über mich herabhing. . . .*

cember 1769, nachdem die lieder längst gedruckt in Käthchens händen waren, auf solche weise seine jedesfalls in die zeit zwischen juni und december 1769 fallenden versuche erwähnt hätte. freilich schreibt er am 1 juni 1769, da er die erste nachricht von Käthchens verlobung erhalten hatte, seine lieder seien immer noch nicht gedruckt, aber er spricht von ihnen als vollständig fertigen, gewis schon componierten, welche jeden augenblick erscheinen können, und fügt noch aufserdem hinzu: *Wie ich die Lieder machte, da war ich ein andrer Kerl als ich jetzt binn* (DjG I 63 f). auch ist es unrichtig, das gedicht hätte Goethes gefühle zu viel ausgedrückt, das gedicht drückt vielmehr gar keine gefühle aus, sondern erscheint völlig episch, nur die anrede an den freund bringt etwas lyrisches hinein. also auch in diesem sinne hat Minor nicht recht. das *Hochzeitlied* mit seinem humor und den pikanten wendungen setze ich vielmehr in die Leipziger zeit, in der Frankfurter hat es keinen platz, und die tatsache, dass es sich in Friederikens besitz, wenn auch nur in abschrift, befand, kann ich für meine ansicht auch anführen.[1] Minor liefs es zweifelhaft, ob das gedicht in Frankfurt oder Leipzig entstanden sei, neigte sich aber dem ersteren zu. sonst sind seine datierungen richtig. die *Zueignung* ist jedesfalls das letzte, aber doch schon vor den 1 juni 1769 fallende gedicht, wie aus den parallelen (DjG I 64. 67) hervorgeht. grofs sind die unterschiede zwischen der Leipziger und der ersten Frankfurter lyrik allerdings nicht, man kann sie bei betrachtung der entwickelung von Goethes lyrik fast aufser acht lassen und das liederbuch als ein einheitliches werk auffassen. wir können im ganzen mehr conversations- als liedton bemerken, ein gefälliges leichtes zuspitzen zu einer graziösen oder pikanten pointe; manche gedichte sind nur um ihrer willen entworfen. jugendlich frivol, mehr weil es stil in solchen liedern, als weil der dichter selbst so ist, präsentiert sich Goethe als einer der galants, welcher ihren schönen poetisch den hof machten. etwas altklug legt er sein gesicht in ernsthafte falten und apostrophiert die jünglinge und die *lieben Mädgen,* die fürsten und misogyne; komisch genug lässt er sich an, wenn er (I 96) uns mit den forderungen bekannt macht, welche er an die liebe stellt, oder wenn er zu moralisieren beginnt und alt und jung gute lehren gibt. von den litterarischen traditionen weifs er sich nicht frei zu halten, sondern fügt in echt jugendlicher weise seinen gedichten anspielungen auf seine lecture (I 110) oder citate ein (I 94. 105). aus der Leipziger schule stammen die kleinen zierlichen nippes, welche er schildert (I 98. 103), graziös aber nichtssagend. geläufig ist ihm das parallelisieren (I 103 f uö.). schon jetzt können wir eine ganze reihe von ausdrücken und

[1] auch die gedichte nr 2 und 9, welche Friederike nicht besafs, können nur in Leipzig entstanden sein. vgl. übrigens unten.

vorstellungen aus gleichzeitigen briefen belegen, wie dies bei Goethe in seinem ganzen leben so war.

Einige male zahlt er mit seinen gedichten den geläufigen formen seinen tribut, so im *Hochzeitliede*, so im ersten liede, welches zuerst selbständig als neujahrswunsch für 1769 erschien.[1] bei diesem fällt die lose composition auf; die einzelnen strophen sind wie etiquetten ganz im stile jener *moralischen Gesundheiten* gehalten, welche im vorigen jahrhundert so beliebt waren. mir liegen zwei sammlungen solcher sprüche vor,[2] die zweite beginnt fast wie Goethes gedicht mit einer mahnung:

Herbei, ihr Herren, die ihr kaufet,
Hier bringt man abermal Etwas,
Ihr Kargen aber, geht und laufet,
Ihr kaufet ohnedem doch nichts zum Spas.

viel geschlossener ist das zweite lied *Der wahre Genuss*; es erinnert an das gedicht *Die Wollust* von Uz (I 55), welches in der ersten ausgabe vollständig verschieden lautet. auch Uz empfiehlt die wahre wollust:

Die Wollust nicht, die auch der Pöbel kennet;
Die viehisch rast, nicht sich vernünftig freut.

der begriff des wortes *Wollust* war im vorigen jahrhunderte anders als unser heutiger, wir haben nur in einigen wendungen noch diesen freieren gebrauch, welcher dem worte *Lust* im guten sinne entspricht. auch bei Daniel Schiebeler (Auserlesene gedichte herausgegeben von Eschenburg, Hamburg 1773, s. 136 *An Kleon)* heifst es:

Die nur der Thiere Wollust kennen,
Lass diese wüthend sich entzweyn;
Wir, die von edlern Flammen brennen,
Lass uns sie nicht entweihn!

Goethe braucht *Wollust* in unserem wie im alten sinne. auch sonst weichen einige ausdrücke unseres gedichtes von der heutigen sprechweise ab. str. 4 würden wir sagen *entflammen*, während Goethe *entzünden* vielleicht des reimes wegen setzt. auch str. 7 *da* entspricht uns nicht. str. 9 *einst* ist von der zukunft verwendet, es konnte auch noch die vergangenheit anzeigen, aber während Gellert zb. noch *einst* (= aliquando) dem *einmal* vorzieht, ist es bei Goethe schon umgekehrt (DWB 3, 306).

Das motiv in str. 7 *des Liebsten Füſse zum Schemmel ihrer*

[1] I 93 str. 2 *Geh nur erst dieses Jahr herum.* diese vom heutigen sprachgebrauche abweichende construction findet sich im vorigen jh. sehr häufig. ähnlich Zachariae III 27 *Der Schlaf wird mich vorüber gehen.* Goethe selbst *An die Erwählte* (H. 1, 38) *manche Klippe fährt dein Liebster noch vorbei.* vgl. oben s. 244 ein beispiel aus Klopstock, ferner Erich Schmidt QF 39, 42. im DWB IV 2, 1178 fehlt diese construction.

[2] Sammlung moralischer gesundheiten, nebst einem anhange von schäfergedichten. Frankfurt und Leipzig 1760. — Neue gesundheiten bei dem vollen glase. 1764 (o. o.).

Füſse machen, ist Goethe auch sonst geläufig, so schreibt er aus Saarbrück (DjG I 256 f): *Ich kenne einen guten Freund, dessen Mädchen oft die Gefälligkeit hatte, bei Tisch des Liebsten Füſse zum Schemel der ihrigen zu machen.* und noch in Wilhelm Meisters lehrjahren (Hempel 17, 40) lesen wir von Mariane: *Sie setzte zärtlich ihren Fuſs auf den Fuſs des Geliebten und gab ihm scheinbare Zeichen ihrer Aufmerksamkeit und ihres Beifalls. Sie trank aus seinem Glase* . . . bei der besprechung dieser strophe scheint Minor aus den zwei versen *bey halbgeraubten Küssen, den sonst verdeckten Busen zeigt* durch contamination einen *halbverdeckten* busen gemacht zu haben, wenigstens deuten die parallelen darauf, welche er s. 15 f beibringt. dr Strack, von welchem eine commentierte ausgabe des Leipziger liederbuches zu erwarten ist, wies mir dies nach. — zum schlusse dieser strophe vergleiche man das gedicht *Das Gelübde* von Gleim (II 19).

Vom dritten gedichte *Die Nacht* wurde schon oben gesprochen. das später weggeschaffte *Gern* der ersten zeile macht schwierigkeiten, ich habe darüber gehandelt anm. zu v. 3004 des Basler Alexander (Bibl. des Litt. vereins CLIV s. 141). mit unserem gedicht lässt sich Daniel Schiebelers *Petrarchisches Lied* (Auserlesene gedichte 1773 s. 123) vergleichen:

Glanz ergoſs aus ihren Blicken
Sich durch deiner Bäume Nacht;
Alles fühlte mein Entzücken,
Ihrer Stimme Wundermacht.

auch das schon oben (s. 243 anm.) citierte lied von Chr. Felix Weiſse ist anzuführen:

Der schöne Mond! still grüſst er mich!
Die jungen Blumen schlieſsen sich,
Der Büsche kleine Sänger schweigen:
Nur an dem nahen Wasserfall
Schlägt die verliebte Nachtigall,
O möchte sich itzt Thyrsis zeigen!
Doch nein! — — welch einen schönen Schmerz
Singt Philomel schon in mein Herz,
Es schmilzt bey ihren sanften Klagen:
Wenn Thyrsis käm', ach wenn er käm,
Mich küssend in die Arme nähm,
Was könnt er itzt, ach käm er! wagen?

bei Goethe selbst wird die schlusspointe etwas anders gewendet in der liebesscene zwischen Adelheid und Franz im Gottfried (DjG II 184): *Tausend Jahre sind nur eine halbe Nacht;* und in dem liede *Auf Cristianen R.* (DjG III 164) heiſst es:

Da möcht ich mehr und immer mehr,
Der Tag wird mir nicht lang,
Wenn ich die Nacht auch bey ihr wär
Davor wär mir nicht bang.

Dem fünften gedichte *Der Schmetterling* liegt die merkwürdige vorstellung zu grunde dass der verstorbene *in des Pappillons Gestalt* zu den stellen der früheren lust zurückkehren könnte, wie der geist des skalden in dem Gerstenbergschen werke; auch Klopstock gibt sich solchen träumen gerne hin. ganz ähnlich glaubt Samuel Gotthold Lange (Horatzische oden nebst Georg Friedrich Meiers vorrede vom werthe der reime, Halle 1747, s. 40f *An Doris)*, er werde, falls seine Doris vor ihm sterben sollte, sich zu tode härmen.

Wenn der erweichte Todesengel,
Mich dann durch seinen Schlag befreyte,
So würd ich in dem nächsten Busche,
Zur Nachtigall.
Ihr, die ihr dann im ersten Lenzen,
In frisch belaubten Hainen irret,
Und in den Schattenreichen Thälern
Vertraulich küfst,
Wenn dann im Volk der Nachtigallen
Ein Vogel girrt, und länger schläget
Als die wetteifernden Geschwister,
Dann hört ihr mich.

aber Lange ist weniger neidisch als Goethe, denn er will nur seine Doris beklagen und gönnt den andern die schöne zeit:

Dann küfs, in unzertrennten Armen,
Und brauche die zu schnellen Stunden,
Du junges Volk, das sich der Treue
Und Liebe weiht.

Goethe ist die hoffnung einer solchen art von seelenwanderung auch sonst geläufig; in dem poetischen briefe an Friederike Oeser (DjG I 30) sagt er gleichfalls:

Ich kam zu Dir, ein Todter aus dem Grabe,
Den bald ein zweyter Todt zum zweytenmal begräbt . . .
Doch machtest Du mit Deiner süfsen Gabe
Ein Blumenbeet mir aus dem Grabe . . .

man könnte sich nach dieser parallele versucht fühlen, dieses fünfte lied nach Frankfurt zu versetzen, wo Goethen der todesgedanke lebhaft beschäftigte, wie wir aus dem briefe an Käthchen vom 30 dec. 68 (I 41) entnehmen können; auch in dem schon von Minor s. 21 herangezogenen briefe an Friederike vom 13 febr. 1769 (I 46) widerholt sich die vorstellung unseres gedichtes. dieses aber findet sich schon in der Oeserschen hs., wodurch nach bisheriger annahme die entstehung für Leipzig fixiert ist, Minor zb. sagt ausdrücklich s. 4f: 'die sammlung, welche Goethe seiner freundin Friederike Oeser in Leipzig hinterliefs, gibt einige anhaltspuncte'. darnach seien die in dieser hs. enthaltenen lieder schon in Leipzig entstanden. ob diese allgemein verbreitete an-

sicht ganz richtig ist, erscheint mir zweifelhaft. in der poetischen epistel an Friederike (I 32) sagt Goethe zwar:

Die Lieder, die ich dir gegeben, gehören
Als wahres Eigenthum dem schönen Ort und Dir,

woraus man schliefsen könnte, er habe ihr die hs. in Leipzig selbst dh. persönlich gegeben. das weitere deutet jedoch darauf hin, er habe ihr in jener scene (I 33) beim abschied *(die süfsen letzten Stunden),* welche er nicht zu beschreiben vermag, etwa von den liedern gesprochen und ihr dann das heftchen übersendet; deshalb schreibt er jetzt von Frankfurt:

Du hast die Lieder nun und zur Belohnung
Für alles, was ich für Dich litt,
Besuchst Du Deine seelge Wohnung;
So nimm sie mit;
Und sing sie manchmal an den Orten
Mit Lust, wo ich aus Schmerz sie sang ... usw.

nach Frankfurt passt die stimmung, welche dem gedichte zu grunde liegt, viel besser; er trug sich mit dem gedanken bald sterben zu müssen, war melancholisch und klagt dies auch Friederiken geradezu vor in einem briefe, welcher sich wahrscheinlich auf einen der verloren gegangenen briefe dieser seiner freundin bezieht (vgl. I 47 z. 6ff).

Die züge, welche unser lied mit den zeitgenössischen gemein hat, werden von Minor richtig hervorgehoben; für die verse 4 und 5 der dritten strophe könnte man auf ein gedicht von Joh. Chr. Günther verweisen (5 aufl. 1733 s. 245), in welchem dem bräutigam aufgetragen wird, die *Braut vom Nacken zum Halse, vom Halse zur Brust* zu küssen, eine der wenigen ähnlichkeiten, welche sich zwischen Goethes und Günthers gedichten nachweisen lassen (s. u.).

Auch für das folgende schon in der Oeserschen hs. enthaltene lied *Das Glück* lässt sich eine parallele aus einem Frankfurter briefe nachweisen (Minor 23), welche noch ähnlicher ist, wenn man die lesart der hs. betrachtet. also auch dieses schöne gedicht könnte in Frankfurt entstanden sein. — träume werden bei den anakreontikern, was Minor zu erwähnen vergafs, sehr häufig geschildert (Weifse II 9. Hagedorn III 67. Götz II 20. Gleim II 80 usw.).

Eines der gewöhnlichsten motive der anakreontik behandelt Goethe im folgenden liede, den *Wunsch eines jungen Mädgens,* sich verheiratet und geehrt zu sehen. Minor hat auf ein gedicht Weifses aufmerksam gemacht; in Weifses operetten finden wir noch gröfsere ähnlichkeit; so prophezeit der zauberer in den *Verwandelten Weibern* (1778 II 37) der schustersfrau Lene Zeckel, sie werde einen junker bekommen, worauf sie singt:

Mein schwellend Herz hüpft mir vor Freude,
Schon seh' ich mich im goldnen Kleide,
Und bin nicht Zeckels Lene mehr;
Wie schön, wenn ich, wie grofse Leute,
Mich Frau Genaden rufen hör':
Da soll man mich geputzt, wie Bräute,
Zu Bällen und Komödien
In einer Kutsche fahren sehn:
Wie herrlich wird das Lenen stehn!

und in der fortsetzung *Der lustige Schuster* (1778 II 152) singt Lene:

Werd' ich erst Madame heifsen,
Und aufs neue vornehm seyn: . . .
Dann schickt sich Spiel, Singen und Tanzen für mich.

von Hagedorn kommt ein lied *Das Kind* (Hamburg 1771 III 71), von Pfeffel (Poetische versuche in drey büchern, Frankfurt a. M. 1761, s. 122) *Daphne* in betracht. Goethe selbst widerholt das thema im neunten gedichte.[1]

Das *Hochzeitlied* würde gelegenheit geben, einen rückblick auf diese gattung zu werfen, welche besonders im 17 jh. beliebt und ein tummelplatz für pikante laune war. unverschämte anspielungen durften sich die dichter hiebei erlauben, persönliche beziehungen mangelten gewöhnlich ganz, nur wurden gerne wortspiele mit den namen der brautleute gemacht. in den sammlungen dieser zeit bilden die *Hochzeit-Gedichte* meist eine eigene abteilung neben den *Verliebten* und *Begräbnifs-Gedichten.* gewisse feste formen bildeten sich aus; die freuden der hochzeitnacht wurden angedeutet, oft sogar sehr anschaulich geschildert; Amors hilfe, das vorantragen der hochzeitsfackel wurde fast immer erwähnt. auch das loslösen vom eigentlichen feste dh. das fortlassen eines persönlichen schlusses bahnt sich schon im 17 jh. an, bei Rost ist das epische dieser form ganz durchgedrungen und aus dem hochzeitliede die romanze geworden. Goethe, welcher in seiner *Braut von Korinth* später durch einen ethischen schluss diese gattung veredelt, ist mit unserem liede dem muster Rosts gefolgt, wie auch der später gebrauchte titel *Die Brautnacht* andeutet. wir können einiges typische bei ihm bemerken, obwol die graziöse einleitung ohne vorbild ist und auch der schluss frei erfunden scheint. wie alt einzelne züge sind, beweist uns ein gedicht von Paul Fleming (Poet. w. 10. 3, 2. Lappenberg 66 v. 306 ff):

[1] Düntzer hat an dem schlusse des gedichtes nr 7 v. 13f wegen des mangelnden reimes anstofs genommen und gemeint, statt *Und fragt nicht erst lange Papa und Mama* als das ursprüngliche *erst da: Mama* setzen zu dürfen. vielleicht ist mit sächsischer aussprache anzunehmen: *Und fragt nicht erst lang Papa und Mama(ng)*, ein scherz, welchen man Goethe zutrauen könnte, auch wenn man weifs dass v. 3f *da: Mama* gereimt wird.

Cupido sähe gerne
dass ihr nun machtet fort. Er trägt die Fackel für
und wartet sehnlich auf vor jenes Zimmers Tür',
in dem ihr schlafen solt. Geht, geht, ihr herze Herzen,
vereinigt mehr den Sinn, beflammt die Liebeskerzen,
geht, geht zu eurer Rast, nach der ihr einzigst steht,
und merket wie es euch in dieser Ruh' ergeht!

ganz verschieden ist die weise Günthers, dessen Hochzeit-schertz. nach anleitung des lat. aus dem Johanne Secundo (gedichte 5 aufl., Frankfurt und Leipzig 1783) zeigen kann, wie wenig ähnlichkeit zwischen ihm und Goethe existiert. in dem bekannten gedichte von JCRost (Vermischte gedichte von herrn JCRost. herausgegeben 1769 s. 110—120) *Die Brautnacht* heifst es (s. 112):

Die süfse Nacht brach ein, auf die seit langer Zeit,
Sich Katulin geschont, sich Magdalis gefreut,
Die sehnlich oft begehrte Nacht,
Die Mann und Weib und Kinder macht; . . . .
Die holde Mutter gab jetzt den Gesetzen nach,
Sie leuchtete voran bis in das Schlafgemach.
Die letzte Tyranney noch liebreich auszuüben
Befohl sie ihrer Magdalis,
Die schon mit Sittsamkeit die Kleider von sich schmifs,
Durch Widerspänstigkeit den Mann nicht zu betrüben.
Drauf drückte sie die Schlösser selber ab; . . .

auch bei Gleim begegnen wir einem gedichte, das ähnliche züge wie das Goethesche aufweist (III 237) *Die Vestale*; Amor führt sie dem geliebten helden zu:

Die Binde deckt nicht mehr ihr Haar,
Allmählich sinkt der heil'ge Schleyer;
Es beben Tempel und Altar,
Und jetzt — Ach! jetzt erlischt das Feuer.

Goethe hat in dem gedichte gezeigt, wie früh er lernte, seinen werken objectiv gegenüberzutreten; wenn wir die fassung der Oeserschen hs. mit dem ersten drucke vergleichen, dann finden wir einige höchst glückliche änderungen, nur der schlussvers der ersten strophe hat dabei etwas an reiz eingebüfst; zweimal sind geparte ausdrücke an stelle der einfachen getreten und dadurch eine schöne steigerung erzielt worden: *Der bald verstummt und nichts versagt* für *Der dir nun bald nichts mehr versagt* entfernt noch die grofse reihe von einsilbigen wörtern, und *Dann hält er schalkhaft und bescheiden* für *Dann hält der kleine Schalk bescheiden.* am glücklichsten ist jedoch die änderung von v. 3 der zweiten strophe *Wie glühst du nach dem schönen Munde* für *Wie blickst du* . . . die letzte strophe hat an keuschheit sehr gewonnen, das mädchen erscheint naiver als in der ersten fassung. unser gedicht ist eines der vollendetsten in der

sammlung [1] und verrät eine grofse reife des dichters. man kann kaum verstehen dass éine person dieses und etwa das folgende lied *Kinderverstand* gesungen habe. jedesfalls gehört das letztere einer früheren zeit an. es ist in der form von couplets gehalten und zerfällt in zwei contrastierende teile: stadt und land; jeder teil zerfällt wider in zwei strophen, die erste die knaben, die zweite die mädchen behandelnd. der parallelismus geht in diesem liede sehr weit: 1, 1 *In grofsen Städten,* die entsprechende zeile 3, 1 *Auf Dörfern;* dann ausführung und zum schlusse contrastiert, in der stadt wissen sie im zwölften jahre mehr als der vater bei seiner hochzeit, auf dem dorfe wissen sie nichts. [2] ebenso die zwei anderen strophen. Goethe hat dies jedesfalls aus den operetten gelernt, welche er in Leipzig sehen konnte. in Weifses Dorfbalbier (II 198) singt Susanne ein lied, das für die mädchen der stadt denselben gedanken durchführt:

Gretchen in dem Flügelkleide
Fühlet schon die gröfste Freude,
Wenn sie Hännschen küssen kann . .

Düntzer vergleicht Gleims *Kinderfragen* (I 43); bei Rost (1769 s. 95 *Die Nachtigall)* heifst es:

Im zwölften Jahr sind Schönen schon verliebt: [3]
Was Wunder, wann es jetzt nicht mehr Agnesen giebt.

Das folgende lied *Die Freuden*, mit seiner weitverbreiteten symbolik, lehrt uns den sentimentalen satz dass jede freude in der nähe betrachtet traurig sei. das bild, welches Goethe hier und in einem briefe (DjG I 234. Minor s. 25) braucht, das abstreifen der schmetterlingsflügel, findet sich ganz ähnlich, aber ohne deutung, bei ChrEvKleist (Sauer 1, 52, *Die Heilung* 7 ff): ein kind (Amor)

. . haschte Schmetterlinge,
Die um die Rosen buhlten
Und strich die güldnen Stäubchen
Von den gesprengten Flügeln.

Goethe kannte das gedicht wol, freilich liegt das bild nahe. Kleist schildert in dem liede Amor, welcher sich an einem dorn ver-

[1] mit dem schlusse des Hochzeitsliedes, dem abbrechen im bedenklichsten momente lässt sich die ähnliche technik in den Briefen aus der Schweiz. erste abteiluug vergleichen; auch hier wird der sinnlichen scene auf diese weise ein ende gemacht, das mädchen zieht die decke über, wie dort Amor sich die augen zuhält und darum nichts verraten kann.

[2] in Weifses operette *Die verwandelten Weiber* (II 92 f) singt Jobsen:

Was ich nicht weifs
Macht mich nicht heifs.

[3] auch Gleim (II 246) spricht von diesem alter: *An Doris, als sie zwölf Jahre alt, und wie eine Schäferin gekleidet war* und setzt voraus dass die liebe ihm schon gefährlich werden könne. er warnt Doris vor den pfeilen des Amor.

letzt und, vom dichter ausgelacht, durch einen pfeil rächt. diese gefährlichkeit des kleinen schalks wird in den anakreontischen gedichten immer von neuem betont und Goethe hat dies in *Amors Grab. Nach dem Französischen* so ausgedrückt, dass er selbst vor dem toten Amor warnt. Minor liefs dieses epigramm unbesprochen, wird dadurch aber nicht haben andeuten wollen dass es von der anakreontischen weise abweiche. die quelle vermag ich nicht nachzuweisen, da mir von der französischen lyrik nur sehr wenig zugänglich ist; möglich wäre dass auch der zusatz zu diesem gedichte nicht ganz genau zu nehmen ist. der gedanke widerholt sich bei den anakreontikern häufig, dass Amor am gefährlichsten ist, wenn er nicht gefürchtet wird. dies führt Weifse (I 121 *Kupido)* aus, auch *Die Pfeile Amors* (II 9) sind zu vergleichen. Uz stellt (I 104 *An Galatee)* den schlafenden Amor als den gefährlichen hin, ebenso Gleim (I 367 *Amor schlafend* vgl. II 233); in einer pseudonymen sammlung von Lenov Zeitvertreib vor das schöne geschlechte (Frankfurt 1765 s. 23 f) wird in einem gedichte, dessen verfasser ich nicht nachweisen kann (Gleim?), die Venus so geschildert *(Auf eine schlafende Venus):*

O Wandrer! wecke ja die schöne Göttin nicht,
Du mögtest sonst den Frevel büfsen;
Kaum öfnet sie der Augen starkes Licht,
So werden sich die deinen schliefsen.

Das folgende lied *Liebe und Tugend* erinnert wider an die couplets, die beiden strophen sind contrastiert, gehorsam und ungehorsam in der liebe, dies alte motiv. ganz ähnlich sagt Gleim *Der Regenbogen* (II 49):

Blöder Schönen blasse Wangen
Werden schnell vor Schaam erröthet,
Wenn sich bey der lieben Mutter
Ein erwünschter Bräut'gam meldet;
Wenn sie auf Befehl der Mutter,
Seinen ersten Kuss empfinden (l. *empfangen?),*
Wird das holde Roth erhöhet,
Und dann gleicht es jungen Rosen.
Aber wenn sie, ohne Mutter,
Küssen und sich küssen lassen,
Dann beschämt das Roth der Wangen
Alle Rosen, allen Purpur.

bei Goethe selbst begegnet uns dieselbe stimmung wie in diesem liede auch sonst, was schon Minor hervorgehoben hat.

Dagegen vergafs Minor für das dreizehnte gedicht *Unbeständigkeit* zwei lieder anzuführen, welche im tone sehr stark an das unsere erinnern; und zwar Günthers verliebtes gedicht: *Auf die ihm so beliebte Abwechselung im Lieben* (Fortsetzung der sammlung von . . Günthers . . gedichten[4] 1733 Frankfurt und Leipzig 202 ff), das Schröer (Düntzer Erl.[2] II 98 f) zum vergleiche herbei-

gezogen hat. wenn Düntzer die ähnlichkeit nicht herausfindet, so nimmt dies nicht wunder, feines gehör hat er nicht. die vorstellung ist in beiden gedichten gleich, nur ist bei Günther der mann der flatterhafte, welcher die geliebte verlässt.

Nur kömmt mir nicht etwan mit albernen Possen,
Und rückt mir die starken Versprechungen vor!
Im Leben hat warlich die Rache kein Ohr.
Ich schwöre verbindlich, bis dass ichs genossen;
Und bin ich dann fertig, so schwänck' ich den Hut,
Und gehe zur andern, die eben das thut.

als princip spricht er zum schlusse aus:

Die Welt hat nichts süfsers, als diefs, was man liebt:
Drum leb' ich, und liebe, so lang' es was giebt.

das andere lied, das zu erwähnen gewesen wäre, sind Weifses *Klagen* (1759 s. 103. I 92). auch eine stelle aus Erwin und Elmire lässt sich herbeiziehen, nämlich das lied Bernardos *Hin ist hin*; darin stimmen die verse:

Verweine nicht die schönsten Zeiten;
Ich wett', ich freye dir den zweiten,
Jung, schön, und reich; keine Gefahr!
Wie manche trüge kein Bedenken,
Dem andern Herz und Hand zu schenken,
So würdig auch der erste war!

mit der zweiten strophe unseres gedichtes:

O Jüngling sey weise, verwein' nicht vergebens
Die fröhlichsten Stunden des traurigen Lebens
Wenn flatterhaft je dich ein Mädgen vergisst.
Geh, ruf sie zurücke die vorigen Zeiten,
Es küsst sich so süfse der Busen der Zweyten
Als kaum sich der Busen der Ersten geküsst.

darnach wird auch klar dass ich die beziehung, welche Wilmanns in dem liede Bernardos erkennen will (Goethe-jahrbuch II 163 f) nicht billige, wie ich denn überhaupt die vermutungen dieses aufsatzes unmöglich acceptieren kann, so geistreich sie ausgesonnen sind.

Melancholisch äufsert sich des dichters trauer in dem liede *An die Unschuld*; wir werden an seine tugendepistel für Gottlob Breitkopf (I 67) erinnert, in welcher er vor der *Lüderlichkeit* warnt. das Richardsonsche tugendideal, die Biron, hatte schon Pfeffel in einem poet. versuche (1761 s. 95 *Der Lohn der Tugend an Selima)* gepriesen:

O Schwester! die du deine Jugend
Verborgen, aber schön durchlebst,
Und nach der grofsen Biron Tugend
Mit einer Biron Seele strebst!

bei Goethe fällt dieses und das folgende lied aus dem tone etwas heraus, nur im schlusse tritt dieselbe stimmung zu tage. der

dichter zieht sich von den menschen zurück und lebt einsam für sich; die menschen, besonders die mädchen, mag er nicht sehen und konnte sich daher hier in Frankfurt auch als *Misanthrop* fühlen und besingen. das kurze witzig abgeschlossene sinngedicht, welches diesen titel führt, gehört daher gewis auch in die Frankfurter, nicht in die Leipziger zeit. in der Oeserschen hs. findet es sich nicht. wie Goethe vergleicht auch Weifse den menschenfeind mit der eule (II 9 *Die Pfeile Amors*):

Mit diesem schwarz bekielten Pfeile
Schiefs' ich den finstern Menschenfeind:
Die Federn sind von einer Eule;
Denn die war nie dem Lichte Freund.

bei Goethe wird eine ähnliche misanthrophische stimmung in späterer zeit ähnlich wie hier verspottet in den beiden gedichten *Hypochonder* (Hempel 2, 257 f) und *Probatum est* (H. 2, 258).

Die Reliquie versetzt uns gleichfalls in die Frankfurter zeit; Goethe besingt die locke, welche er von der liebsten hat, wie er später (DjG III 183) das goldene herz preist oder einem halskettchen ähnliche kraft wünscht (III 149 f). auch andere dichter wusten ein andenken, das die geliebte gespendet, oder das man ihr geraubt, zu schätzen. so singt Weifse (II 7):

Raubt ich aus ihren blonden Locken
Ein Band, entriss ich ihrer Brust
Der Hyacinthe Silberglocken;
So lacht' ich aller Fürsten Lust.

die anschauliche beschreibung, welche die locken von den reizen der geliebten geben, findet eine parallele in einem späteren gedichte von Goethe *Auf Cristianen R.* (DjG III 163), welches dadurch auch erklärt wird; wenn es dort heifst:

Wir streichelten die runden Wangen
Und gleiteten . . . zur rundern Brust,

so macht dies deutlich, was Goethe hier meinte, obwol daran kein zweifel war:

Was sie so gar einen süfsen Mund,
Liebrunde Wänglein hat.
Ach und es ist noch etwas rund,
Da sieht kein Aug sich satt.

Ob *Die Liebe wider Willen* in Leipzig oder Frankfurt entstanden, bleibe dahin gestellt. die vier könige im kartenspiele hiefsen früher Alexander, Caesar, David, Karl, doch scheint auch eine zeit lang Hector die stelle Alexanders eingenommen zu haben, wenigstens sagt Rahel (Sat. ged. VI 299 f):

Bringt ohne Zauberei in einem Schlafgemach
Den Cäsar, Hector, Karl und David vor den Tag.

In dem schlussgedichte *Zueignung* kehrt dann noch einmal die melancholische stimmung zusammen mit der erinnerung an die schöne zeit des erlebens zurück und bringt die bei allen

anakreontikern beliebte abrundung der sammlung. *Ohne Kunst und Müh* hat der dichter seine lieder gesungen, wie Cronegk; auch Weifse *Lottchen am Hofe* (I 12) sagt so. fast dieselben gedanken wie Goethe spricht Gieseke in der *Zuschrift zum Geschenk für meine Daphne* (Poetische werke hg. von Gärtner, 1766 s. 216) aus:

Der Liebe sang ich diese Lieder,
Und, meine treue Daphne, Dir.
Ihr habt sie mich gelehrt, euch geb ich sie hier wieder,
Wer glücklich liebt, wie ich, der singe sie mit mir!
Und jeder, der sie hört, empfind' in seinem Herzen
Der sanften Liebe Macht, und preise mein Geschick.
Er lieb' und durch der Liebe Schmerzen
Verdien' er sich der Liebe Glück!

Goethe hat nicht viel anders die abteilung *Lieder* in der ausgabe von 1800 durch das gedicht *An Lina* geschlossen, und andere nach ihm, zb. Jeitteles in dem von Beethoven bekannt gemachten cyclus *An die entfernte Geliebte*, kommen aus diesem kreise nicht heraus. Goethe freilich ist sehr persönlich und deutet für seine freunde ganz verständlich seinen körper- und geisteszustand an. er schildert sich hier wie in den briefen (I 64. 67) vom jahre 1769 als das arme füchslein; man scheint nicht bemerkt zu haben dass darin erinnerung an eine Hagedornsche fabel steckt *Der Fuchs ohne Schwanz* (Hamburg 1771 s. 32; wo zuerst?), welche nach dem quellennachweise im inhaltsverzeichnisse (M 2^b) von Aesop, Burkard Waldis, Lafontaine und l'Estrange behandelt worden: ein fuchs, der seinen schwanz verlor, predigt den freunden, *auch den ihren abzulegen*, bis ihn ein alter fuchs abführt. diese fabel war auch Christian Weise bekannt, welcher sie in dem romane Die drey klügsten leute (1675 s. 48) mit einer spitze gegen die modetorheit erzählt.

Zum schlusse sei der wunsch ausgesprochen dass Goethes erstes liederbuch einmal — wir leben ja in der zeit der neudrucke — facsimiliert mit den freilich im sopranschlüssel geschriebenen melodien von Breitkopf herausgegeben würde. es hätte gewis für viele ein grofses interesse.

Zu diesen Leipziger und Frankfurter gedichten, welche in einer sammlung vereinigt sind, tritt dann je ein nicht aufgenommenes *An Venus*, welches Friederike hslich besafs, und *Der Abschied*; jenes folgt einem anakreontischen motive, welches uns oft zb. bei Pfeffel (Scherzhafte lieder, Berlin 1758, s. 50) begegnet, dieses deutet bereits eine änderung des geschmackes an, welche auf Strafsburg weist. in Hirzels sammlung ist dieses in seinen beziehungen noch nicht aufgeklärte gedicht für die vorstrafsburgische zeit in anspruch genommen, während Düntzer Erl.[2] II 67) das frühjahr 1774 als entstehungszeit betrachtete; an

seiner meinung scheint er festzuhalten, wie man aus seiner Goethebiographie entnehmen kann. Minor stimmt mit Hirzel-Bernays überein und ist geneigt in Fränzchen: Franziska Krespel zu sehen; Düntzer meint, Fränzchen sei nur des reimes auf *Kränzchen* wegen eingefügt. mir will keine der vorgetragenen ansichten einleuchten; der ton des gedichtes ist von dem Frankfurter vorstrafsburgischen verschieden, die stimmung eine so ernste, dass wir unmöglich an den abschied von der Frankfurter krankenstube denken dürfen. Goethe war froh dass er aus der vaterstadt weg durfte, und von einer so ernsten herzensneigung des dichters zu Franziska Krespel wissen wir sonst nichts. in den versen spricht sich eine tiefe empfindung aus, und es verschlägt nichts dass wir in den schönen eingangsworten:

Lass mein Aug' den Abschied sagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!

eine ähnlichkeit mit den versen Cronegks bemerken können (Schriften 2 aufl., Leipzig 1761—63, II 233):

Mein Mund weis ihm kein Wort zu sagen,
Allein das Aug' sagt desto mehr.

das ganze gedicht Goethes ist mit so vollem gefühle gesungen, wie wir es in den liedern der neuen melodien nicht finden; dies wie die voraussetzungen und der sprachgebrauch weisen uns auf die Strafsburger zeit. *schwer, wie schwer ist er zu tragen* singt er wie F(riederike) 4 (DjG I 264) *o warum liefsest du ihm nichts, ihm nichts zurücke;* I 265 *o lass dich doch, o lass dich doch erflehen;.. ich fühl', ich fühl ihn ganz* .. F 8 (267) *Balde, bald umarm' ich sie* .. *Lange hab' ich nicht gesungen Lange liebe Liebe lang* .. characteristisch für die Sessenheimer lyrik sind die geparten ausdrücke wie F 10 (I 209) *Mein Geist war ein verzehrend Feuer, Mein ganzes Herz zerfloss in Gluth;* F 3 (I 263) *Mit einem Paar gesottner Eier Und einem Stück gebacknen Fisch;* F 4 (264) *Die Sonne scheint ihm schwarz, der Boden leer, Die Bäume blühn ihm schwarz, die Blätter sind verblichen;* F 6 (266) *Wir wollen kleine Kränzchen winden, Wir wollen kleine Sträufschen binden;* F 7 (266) *Kleine Blumen, kleine Blätter;* damit vergleiche man in unserem liede (I 111) *Kalt der Kuss von deinem Munde, Matt der Druck von deiner Hand.* wenn er (I 112) sagt: *Doch ich pflücke nun kein Kränzchen, keine Rose mehr für dich,* so erinnert dies an F 6 (I 266): *Wir wollen kleine Kränzchen winden;* I 111 *der Liebe süfstes Pfand* vergleicht sich mit F 8 (267) *nach der süfsten Melodie.* der schluss I 112 *Frühling ist es, liebes Fränzchen, Aber leider Herbst für mich!* kann zusammengestellt werden mit F 5 (266) *Komm bald zurück! Sonst wird es Winter werden Im Monat Mai,* einem ganz ähnlichen bilde. auch das versmafs, das er hier anwendet, für dessen häufiges vorkommen bei den anakreontikern Minor reiche belege beibringt, hat er wol in Strafsburg, aber nicht früher gebraucht; die beiden

lieder F 7 *Kleine Blumen, kleine Blätter* (I 267) und F 8 *Balde seh' ich Rickgen wieder* sind darin abgefasst. öfter wird es dann in den späteren liedern genutzt. ich glaube nach allen diesen anzeichen in *Fränzchen* Friederike Brion sehen zu dürfen. nun wird man freilich einwenden dass in Goethes verhältnis zu ihr kein zeitpunct nachzuweisen sei, zu welchem das lied passe. gewis ist das gedicht nicht an das ende des verhältnisses zu setzen, dagegen spricht schon die jahreszeit, denn der schluss ist sicher ernst zu nehmen. das lied ist daher im frühjahre gedichtet und, wenn man so weit gehen darf, auch v. 4 von str. 3 herbeizuziehen, im märz. nun ist wahrscheinlich dass Goethe zu ostern 1771 dh. im märz das Sessenheimer pfarrhaus aufsuchte und daselbst erfuhr, auch Friederikens herz empfinde für ihn, wie er für sie. Adalbert Baier (Das heidenröslein oder Goethes Sessenheimer lieder in ihrer veranlassung und stimmung, Heidelberg 1877, begründung s. 47f) hat nachgewiesen dass die osterferien 1771 zwischen den 24 märz und 12 mai fielen. wir wissen nicht wie lange Goethe in Sessenheim blieb, es wäre jedoch wol möglich dass er noch die rosen in Sessenheim erlebte, von denen er 112, 6 *Doch ich pflücke nun kein Kränzchen, keine Rose mehr für dich* spricht. da er jedoch zu pfingsten bereits wider in Sessenheim war, ist es unwahrscheinlich dass er so lange zu ostern dort geblieben. wie dem sei, so viel scheint festzustehen, dass *Der Abschied* nach Sessenheim und zwar vor das lied F 5 etwa in die zeit von F 2 gehört. konnte Goethe Friederike Oeser Fränzchen nennen — diese deutung des briefes I 255ff ist wol allgemein acceptiert —, warum nicht auch Friederike Brion. da unser gedicht also in die Strafsburger zeit fällt, so wundert uns nicht mehr dass so wenig anakreontische züge sich darin finden; in Strafsburg beginnt Goethe den alten mustern untreu zu werden. wir können bei den dichtungen *An Friederike* fast im einzelnen verfolgen, wie anakreontische motive immer seltener auftreten und nur weniges mehr übrig bleibt.

Das erste gedicht[1] ist ein morgenständchen. Goethe deutet das bild der schlafenden geliebten an, eine vorstellung, deren reiz viele dichter empfanden. Wieland malt es aus (Agathon. Gruber IX 233f), Gleim sendet Jacobi, um seine phantasie zu steigern, zwei bilder *ein schlafendes Mädchen und eine badende Venus,* welche besungen werden (QF II 6) usw. wie Goethe wünscht Gleim dass die geliebte von ihm träume *(An den Schlaf. Auf der Doris Nachttisch gelegt* I 59):

Und dann lass der Schönen, auf mein Flehen,
Doch im Traume dessen Bildnifs sehen,
Der nach ihr schon tausend Seufzer schickt,
Seit er sie auf bunter Flur erblickt.

[1] zum schlusse vergleiche Uz I 27 *Die Muse bey den Hirten.*

sonst erinnern einige ausdrücke an die sprache der anakreontiker, *Philomele* schweigt, um den schlaf des mädchens nicht zu stören, *süfse Thränen* rinnen aus seinen augen usw. in einem anderen gedichte vergleicht sich der schüler Wielands wider mit einem *Ritter*, und braucht schmückende beiwörter, wie sie jedem geläufig sind. F 4, 18 *im krummen Thal* ist nach dem muster von Hallers Alpen str. 34, 17 (vgl. Langens Horatzische oden 1747 s. 39) verwendet; annominationen wie F 8, 8 *Lange liebe Liebe lang* — liebt zb. Gleim (II 30) *Liebe, allerliebste Liebe*; F 10, 21 *das Frühlingswetter* findet seine parallele bei Gleim (I 339); der vergleich *Sieht mit Rosen sich umgeben Sie, wie eine Rose jung* ist auch bei anderen zu entdecken (zb. Gleim I 341. 343 uö.). aber in höchst characteristischer weise werden schon neue töne angeschlagen; wie Goethesch ist das *Schicksal* (F 2, 4), wie echt die bilder F 9 und F 10. ich bin nicht ganz Minors ansicht, der viel mehr auf die anakreontik zurückführen möchte. die gedichte aus Sessenheim sind freier, Goethe beherscht die form als frei schaltender, gestattet sich viel reichere strophengestalten als früher und wagt dialectische ausdrücke (F 1, 7 usw.); die Leipziger lieder sind, wenn man so sagen darf, geleckter, jetzt ist der dichter mann geworden. natürlich ist nicht wie mit einem schlage durch den eintritt in Strafsburg der character seiner lyrik umgestaltet, aber er gestaltet sich rasch um, und wir können nicht fehl gehen, wenn wir diesen gesichtspunct bei der ordnung der Sessenheimer lieder einnehmen. darnach wird es sich ergeben dass die abfolge der gedichte, wie sie im Jungen Goethe stehen, nur an einigen stellen zu ändern ist; zwischen dem ersten und etwa dem zehnten liede walten so grofse unterschiede ob, dass sie zeitlich getrennt sein müssen. jedesfalls sind F 9 und 10 die letzten. in der betrachtung dieser gedichte wird bei Minor der oben angegebene mangel am empfindlichsten, manche von den liedern werden gar nicht mehr besprochen und zu den chronologischen fragen nimmt Minor keine stellung; ob er *Mayfest, Blinde Kuh, Stirbt der Fuchs* für Sessenheimer oder Frankfurter lieder, ob er *Sehnsucht* für echt hält, erfahren wir nicht. *Heidenröslein* wird nicht erwähnt.

Beiläufig möchte ich anführen dass sich in einer hsl. sammlung von geistlichen gesängen,[1] welche *Dem Hochwürdig In Gott, Woll Edlen vnd Hochgelehrten Herren Jacobo Geiger, S. S. Theolog. Baccalaur des Löb. Bistumbs Laybach Consistor. Rath, Commissario In Ober Kärntgen vnd Pfahrern zu St. Nicola bey Villach &c. Meinem hochgeehrten Herrn Zu Einem glückseeligen gesunden Newen Jahr* 1708 von einem anonymus gewidmet wurde, ein ostergesang findet, der wol auf das volkslied vom heidenröslein zurückgeht.

[1] die hs. habe ich september 1881 in Salzburg gekauft. über ihre provenienz weifs ich nichts. die gedichte sind zum grofsen teile im dialecte aufgezeichnet, der an vielen stellen durch den reim gesichert ist.

die erste strophe (s. 199) lautet diplomatisch getreu (die verse sind nicht abgesetzt, die erste zeile ist mit initiale geschmückt und durch grüfsere buchstaben ausgezeichnet):

Das Blimlein auff der Heyden,
Dos mog woll Jessus Sein,
Dorumb throg ich gross Leyde,
wolt gernen bey ihn sein,
gern wolt ich olles Lossen stohn,
wolt hier die welt verlossen,
wolt fohren die Enge strossen,
woll iber die Heydten aufs gien.

das lied macht den eindruck, als suche es ein weltliches geistlich umzudeuten; mit dem bei Uhland Volkslieder nr 59 gedruckten hat es gar keine ähnlichkeit. jedesfalls kann man unseren text als eine spur des alten verlorenen liedes betrachten, auf welches uns das Goethesche volkslied weist. vgl. Archiv f. lg. x 193 ff.

Minor hat s. 41 f einiges aufgedeckt, was zur veränderung von Goethes lyrik beitrug. uns müssen freilich zwischenglieder verloren sein, welche den übergang von den Sessenheimer liedern zu *Wanderers Sturmlied* gebildet hatten. denn nun begegnet uns eine so grundverschiedene geistesanlage, ein so geändertes lebensideal, dass wir daraus entnehmen können, wie tief der schmerz war, welchen der dichter durch die Sessenheimer ereignisse erfuhr. was er jetzt will, ist ἐπικρατεῖν, sich selbst das schicksal bereiten; ruhe ist ihm verhasst, alles muss jagen; nicht mehr die schäferliche muse der anakreontik begeistert ihn, der genius hat ihn angeglüht und reifst ihn dahin. hat er früher seine gefühle lieblich gesungen, so braust er sie jetzt heraus; von Anakreon ist er zu Pindar übergegangen. die antike hat eine merkwürdige frucht getragen. in Leipzig war Goethe zierlich wie ein petit-maître, academistische sitten waren ihm ein greuel; in Strafsburg durchbrach er unbewust die bisherigen schranken; jetzt kehrt er mit absicht die derbheit heraus und sucht in bewuster opposition gegen alles gemachte und gezierte wesen das natürliche, ja das natürlichste hervorzuheben. wie sein neuer Paris sich verwandelt, aus dem elegant gekleideten voll wut zum nackten wird, so Goethe selbst. derbe, ja rohe und unflätige ausdrücke treten auch in der lyrik an die stelle der gesuchten und gedrehten phrasen. in genialer ungezwungenheit wird er freier und freier, um kurze zeit darnach durch die liebe wider in das richtige geleise gebracht zu werden. für diese wandelungen liegen die documente im zweiten und einem teile des dritten bandes vom Jungen Goethe vor. Minor hat über die gedichte des zweiten bandes manche feine bemerkung gemacht; vor allem weise ich auf die besprechung der Darmstädter freundschaftsoden hin.[1] künstlerisch

[1] zu II 21 *Da wo wir lieben* usw. vgl. II 249. Herbst Goethe und Wetzlar 79 f.

rundet er seine betrachtung der ältesten Goetheschen lyrik durch behandlung des gedichtes *So ist der Held, der mir gefällt* ab, welches er richtig als parodie der anakreontik bezeichnet. wunder hat mich genommen dass er Düntzers ansicht nicht erwähnt, das gedicht gehe auf Werthes, dessen Hirtenlieder 1772 erschienen (Erl.[2] III 408); dadurch hätte er sich die mühe sparen können, im Teutschen merkur das verspottete original entdecken zu wollen, denn Düntzer scheint recht zu haben, so weit man dies ohne nachprüfung behaupten kann; Düntzer hat eine gewisse kunst, in die bücher dinge hineinzulesen, welche er gerne darin finden möchte. Goethe hat die anakreontik überwunden, und da er später in Weimar wider zum Pseudoanakreon zurückkehrt, ist es nicht mehr der französisierte, sondern der griechische, und sein verhältnis zu ihm ist ein anderes, jetzt sind nicht mehr zierliche bilderchen und scenchen die frucht, sondern schöne geklärte symbolische gedichte.

Die wandelung wurde durch die antike bei Goethe vollzogen, aber dass er der antike nahe kommen konnte, hat er seinem Sokrates zu danken, Herder hat ihm die wege gewiesen, und zwar Herder, die persönlich imponierende natur, wie später besonders Herder der anregende schriftsteller. durch den zweiten aufsatz unseres buches werden wir auf dies verhältnis geführt. Minor (vgl. s. 85) beweist in sehr geschickter weise, wie Herder seinem schüler in Strafsburg kritisch die früheren ideale zerstörte und zugleich jetzt wie später das princip an die hand gab, durch welches allein der wandelungsprocess sich vollziehen konnte. Minor deutet gewisse aussprüche Herders sicher richtig, wenn er glaubt, Goethe habe zu hören bekommen dass den meister das können, das verstehen, das beherschen der technik mache, nicht der blick, der wurf, die phrenesie. Goethe hätte also das gelernt, was ihn grofs macht. freilich vergisst Minor zu erwähnen dass sich die anlage hierzu schon in Goethe vorfand, obwol ihm Oesers schule dafür wenig gegeben hatte; wir sehen beim vergleiche der hslichen Leipziger lieder mit den gedruckten, wie früh Goethe zu feilen begann, um seinen gedanken die entsprechende form zu geben. aber unbestreitbar ist dass ohne Herders einfluss diese anlage nicht ausgebildet worden wäre. bei Herder konnte Goethe eine ganz andere auffassung der litteratur finden, und es gieng ihm der begriff des genialen, des genies auf. Herder pflügt mit Hamanns kalbe, wenn er den dämon des Sokrates zur erklärung seiner idee vom genius beibringt. das hat Minor versäumt zu erwähnen, wie denn kenntnis der Hamannschen schriften in dem ganzen buche vermisst wird; der verf. hat seinen fehler in einem eigenen hefte gut gemacht (s. u.). Hamann suchte in seinen Sokratischen denkwürdigkeiten den sinn jenes Sokratischen satzes: *ich weifs nichts* zu erfassen und mit dem delphischen spruche *erkenne dich selbst* in einklang zu bringen; er meint: *Die Un-*

wissenheit des Sokrates war Empfindung. Zwischen Empfindung aber und einem Lehrsatz ist ein gröfserer Unterschied, als zwischen einem lebenden Thiere und dem anatomischen Gerippe desselben (2, 35). Sokrates habe es freilich gut gehabt unwissend zu sein; *er hatte einen Genius, auf dessen Wissenschaft er sich verlassen konnte;* auf diesen habe er sich verlassen, dessen stimme habe er geglaubt, durch ihn sei sein verstand fruchtbar geworden. *Was ersetzt bey Homer die Unwissenheit der Kunstregeln, die ein Aristoteles nach ihm erdacht und was bey einem Shakespear die Unwissenheit der Übertretung jener kritischen Gesetze? Das Genie!* ein solches genie habe Sokrates erfüllt (2, 38). damit vergleiche man nun die Herderschen und Goetheschen ideen (81 ff. 78 f. 96), wie vollständig sie sich decken. auch die menschliche auffassung Christi können wir schon bei Hamann entdecken; bei ihm finden wir dieselben ansichten über die sprache, über inversionen und machtworte, welche Herder vortrug; bei ihm sehen wir dieselbe vorliebe für die freien rhythmen, poetischen schwung, hyperbeln; bei ihm hören wir nachdrücklichst betonen dass ein inniger zusammenhang zwischen local, sprache und poesie bestehe, dass die dichter aus der sie umgebenden natur erkannt werden müsten. Hamann bereits hat, im anschlusse an die englischen untersuchungen, Homer als volkspoeten auffassen gelernt und den vorzug erkannt, welcher Homer daraus erwächst. Hamann hatte theoretisch und practisch die methode sprachen zu lernen vertreten, welche Goethe in seinem *Recipe* ausspricht. Herder hatte von Hamann das englische so gelernt und mit poeten begonnen. also eine ganze reihe von anregungen hat Goethe mittelbar — oder vielleicht unmittelbar aus Hamann. es fragt sich, ob er Hamanns schriften jetzt oder, wie Herders Fragmente, erst später gelesen habe; bekanntlich lässt er sich im nov. 1775 durch Reich eine reihe von eilf Hamannschen schriften schicken (DjG 3, 120), dass er sie früher nicht gekannt haben sollte ist unwahrscheinlich. Goethe erzählt selbst dass ihn Herder auf die prophetischen äufserungen des freundes aufmerksam gemacht, ihr verständnis ihm jedoch nicht erleichtert habe (DW II 180). nur von Herder konnte sich aber Goethe die begeisterung für Pindar holen und hier sind es die Fragmente, welche den nachhaltigsten einfluss ausüben. wörtliche übereinstimmungen können wir bemerken und sehen, wie Goethe seine aus der lectüre gewonnenen anschauungen über die antiken dichter den in Herders Fragmenten ausgesprochenen ansichten anbequemt. auch für die biblischen studien konnte Goethe das beste von Herder lernen; Minor weist dies im einzelnen nach, indem er zugleich einige feinsinnige untersuchungen über die Frankfurter gelehrten anzeigen vorbringt.[1]

[1] s. 111 z. 11 v. u. l. 442 ff st. 462 ff. stärkere druckfehler s. 45 z. 5 v. u. I st. II. s. 106 z. 10 v. u. *abgegeben.* s. 177 z. 11 v. u. III st. II. s. 276 z. 11 v. o. *Adelbert* st. *Antonius.* s. 291 z. 2 v. o. XXII.

nur in bezug auf die zuweisung der recension nr 24 *Aussichten in die Ewigkeit* hat er sich geirrt, wie er bei Ludwig Hirzel (Im neuen reich 1878 nr 43 s. 597 ff) finden konnte. dies schädigt den wert des aufsatzes nicht, welcher vielleicht der beste im ganzen werke ist, mehr hält als der titel verspricht und zu fruchtbaren auseinandersetzungen gelegenheit gibt. nach Minors absicht sollte nicht das verhältnis zwischen Herder und Goethe geschildert, sondern nur gezeigt werden, wie Goethe die empfangenen anregungen weiter bildete; Goethe stand, möchte man sagen, ganz unter dem banne Herders, begann sich aber bald zu fühlen und nahm nur das an, was er als richtig erkannte. dann jedoch verstand er es sich unterzuordnen und zu fügen.

Herder hatte ihm nach der lectüre der ersten bearbeitung des Berlichingers zugerufen, Shakespeare habe ihn ganz verdorben, und Goethe, das berechtigte dieses vorwurfs einsehend, macht sich sogleich an eine umarbeitung. die principien, welchen er dabei folgte, sucht Sauer im dritten aufsatze des buches zu ergründen. eine vergleichung der beiden bearbeitungen ergibt zuerst die wesentliche tendenz, alles nur gedachte zu entfernen und durch strengere motivierung und bedeutsames zusammendrängen des einzelnen die gesammtwürkung zu erhöhen; deshalb wurden scenen von packendem effecte weggelassen, deshalb scenen zur herstellung genauerer verbindung hinzugesetzt. die characteristik der auftretenden personen wurde verfeinert und vertieft und in ihrem verhältnisse zu einander abgetönt. die figur des Götz wurde mehr aus einem guss gearbeitet, Georg mit einem bedeutenden zuge ausgestattet,[1] am meisten gewann Weislingen, er ist männlicher geworden und als gegenspieler mit Götz besser contrastiert. die milderung des allzu crassen und übertriebenen tritt vor allem in der umgestaltung der Adelheid zu tage. dieser weibliche Don Juan, welcher alles an sich reifst, allen gefährlich wird und noch im tode den mörder reizt, wird mehr in den hintergrund gestellt, menschlicher, wahrer oder wenigstens wahrscheinlicher. jetzt gelingt es Adelheid nicht mehr, auch Sickingen in ihren bann zu locken: eine glückliche änderung, durch welche die widerholung desselben motives vermieden — Weislingen der bräutigam, Sickingen der gemahl Mariens verführt — und das peinigende mitleid für Marie gemildert wird. auch in der characteristik macht sich jene weise mäfsigung geltend, welche der zweiten bearbeitung ihr eigentümliches gepräge leiht. die tendenz *Freiheit, Freiheit!* ist die gleiche geblieben, nur werden die ausschreitungen der bauern, welche das ungeregelte streben nach dem grofsen ziele personificieren, nicht so stark betont, wie im ersten entwurf, und durch die änderung, dass nun die zigeuner mit Götz in verbin-

[1] s. 169 wäre als *liebliche, anmuthige Jünglingsgestalt,* welche freilich nicht ganz an Georg heranreicht, Elpenor zu nennen.

dung gebracht erscheinen, wird ausgedrückt dass auch diese vertreter einer freiheit aufserhalb des staates durch einen begeisternden führer der gemeinsamen sache des freistaates gewonnen werden könnten.

Der contrast zwischen den beiden gruppen des dramas ist dadurch verschärft, dass die beiden vertreter Götz und Weislingen in stärkeren gegensatz treten. bei allem contraste jedoch herscht eine grofse symmetrie zwischen den beiden gruppen, nur ist behufs hervorhebung des haupthelden eine gröfsere anzahl von personen zu ihm in beziehung gestellt. so tritt Elisabeth und Maria zu ihm, während auf Weislingens seite nur Adelheid steht; so sind ihm Georg und Lerse ergeben, während Weislingen nur Franz dient; und für die getreuen freunde Sickingen und Selbitz findet sich im bischof kaum ein vergleich. während Götz und die seinen die treue in herlichster weise vertreten, die biederen deutschen eigenschaften, zeigt uns die andere partei die untreue, den schändlichen einfluss der höfischen übercultur; während jene bis zum letzten atemzuge zu einander stehen, vernichten sich diese bis auf den letzten. wie geschickt ist der contrast ausgeführt zwischen dem tode der einen und dem der anderen; noch im tode grofs und herlich zeigen sie dass ihre sache siegen werde, während das klägliche und schimpfliche ende der anderen nochmals ihr streben als das verwerfliche und zwecklose klar legt. so erscheint uns in Goethes technik trotz all dem aufgeknöpften der manier, um ein Goethesches wort zu brauchen, doch zugleich eine tiefe und feine berechnung, eine strenge gliederung. auch der sprache ist Goethes strenge bei der zweiten bearbeitung zu gute gekommen. Sauer betrachtet in der zweiten hälfte seines aufsatzes die stiländerungen im einzelnen, und weist nach dass alle ausführlicheren gleichnisse und vergleiche, fast alle personificationen, ja die meisten bildlichen ausdrücke getilgt wurden. durchgehends erkennt man dass Goethe das rhetorische element ganz entfernen wollte, darum bleibt alles fort, was allzu weit von der gewöhnlichen rede abweicht, darum versagt sich Goethe drastische, sprichwörtliche und hyperbolische wendungen. es soll alles zusammengedrängt werden, deshalb löst Goethe alle perioden in kurze sätze auf, deshalb verwandelt er längere reden in lebhafte dialoge, deshalb sucht er steigerung und prägnante pointen zu erzielen. man möchte sagen, die sprache ist sinnlicher geworden, jedesfalls hat Goethe erfahrungen beim vorlesen gesammelt. die zweite fassung ist einfacher, dem gewöhnlichen sprachgebrauche näher gebracht, es herscht viel mehr leben und gewis hat Sauer recht, den einfluss der Emilia Galotti in dem streben nach knappem ausdruck zu erkennen. Lessings Emilia wie Goethes Götz sind durch Shakespeare beeinflusst, wie verschieden äufsert sich aber in beiden dramen der gleiche geist. für die Emilia habe ich einiges beigebracht in meiner schrift Lessings Emilia Galotti.

nebst einem anhange. die dreiactige bearbeitung (Berlin 1882). für den Götz hat Minor (vgl. s. 255 f anm. 1) erschöpfend nachgewiesen, wie weit Goethe Shakespearianer genannt werden darf. sehr gelungen ist die darlegung, welche dramen Goethe und seine freunde gekannt und benutzt haben. Minor führt im einzelnen aus, was dem Götz aus Goethes Shakespearelectüre zu gute kam, doch auch für den Egmont fällt manches ab. unbefriedigend bleibt nur der abschnitt über den einfluss Shakespeares auf die sprache im Götz, und störend sind dabei die scheinbaren widerholungen aus dem dritten, jedesfalls später verfassten (vgl. s. 261) aufsatze, eine folge unachtsamer redaction. die sprache des Götz muss endlich einmal im zusammenhange untersucht und nach dem gesichtspuncte geprüft werden, in wie weit Goethe vom gleichzeitigen sprachgebrauche bewust oder unbewust abwich; dabei wird sich ergeben, in wie fern die recensenten recht hatten, welche eine ganz gelungene erneuerung der sprache des 16 jhs. darin sahen, und in wie fern etwa Wieland, welcher die vermischung von moderner und alter sprachweise tadelte, was Goethe als berechtigt einsah (Goethe-jahrbuch II 382). vor allem muss der sprachgebrauch im Götz an der selbstbiographie Götzens geprüft werden. es muss weiter untersucht werden, welche schriftsteller des 16 jhs. Goethe kannte; dabei wird die betrachtung von Hans Wursts hochzeit unterstützen. eine solche arbeit ist freilich keine leichte, aber gewis eine lohnende. wenn der zweite teil von Minors aufsatz auch nicht ganz befriedigt, so muss er doch als dankenswerter beitrag zu dem thema Goethes sprache und ihr geist betrachtet werden. — in dem ganzen buche sehen wir Scherers anregungen, sehen aber auch, wie viel der kleine anfang einer historischen ausgabe, der uns in Hirzels Jungem Goethe vorliegt, schon genützt hat. möge bald eine von allen gewünschte fortsetzung erscheinen: für die voritalienische zeit würden gewis ebenso wichtige aufschlüsse resultieren, wie durch das genannte werk für die vorweimarische. wer wird der neue Hirzel werden?

Graz 13 III 82. R. M. WERNER.

Johann Georg Hamann in seiner bedeutung für die sturm- und drangperiode. von JACOB MINOR, privatdocent an der universität Wien. Frankfurt a.M., Litterarische anstalt (Rütten & Loening), 1881. 66 ss. 8°. — 1,60 m.

Hamann fordert als psychologisches problem die eingehendste behandlung heraus. diese ist ihm denn auch schon mehrere male zu teil geworden, so von Gildemeister, Brömel (Berlin 1870), Poel (Hamburg 1874 ff), Pfleiderer (Jahrbücher f. protest. theol. 1875/6); Rocholl und Stein haben vorträge über ihn veröffentlicht und ein

anonymus (Güterloh 1878) seine lehr- und wanderjahre *Jünglingen deutscher Art* gewidmet. diesen arbeiten schliefst sich als durchaus selbständige betrachtung, welche auf die benutzung der Hamannschen schriften allein gegründet ist, das heft von Minor an.

Die erscheinung Hamanns ist keine erfreuliche, er muss in vielen dingen sogar persönlich unangenehm gewesen sein, wenigstens war man nie vor einer ungeschliffenheit seinerseits sicher; aus Goethes darstellung fühlt man dies heraus und Herder erwähnt es einmal an Hartknoch ausdrücklich. aber Hamanns erscheinung ist trotzdem anziehend, weil sie niemals dieselbe bleibt. schon in dem briefe Fritz Stolbergs an seine frau (Janssen I 170 f), welcher seinen besuch bei Hamann in Königsberg (1785) schildert, wird dies klar; zuerst traf Stolberg nur die frau, *ein Hausmütterchen*, an welcher ihm nur *Einfalt und Bonhomie* gefallen konnten: *Endlich kam Hamann, ein sehr interessanter, sehr sonderbarer Mann. Er hat zuweilen das Ansehen, nicht drei zählen zu können, und gleich darauf strömt er über von Genie und Feuer. So kindlich im Wesen, zuweilen so but und doch so tief, so wahrhaft philosophisch, und das mit einer Herzlichkeit, Naivetät, Offenheit, Entfremdung von Allem, was Welt heifst, dass er mir sehr lieb und sehr interessant ward.*

Es ist keine ruhige geklärte natur, die uns in Hamann entgegentritt; etwas unstätes, fahriges, blitzartiges haben seine werke. man kann sie nicht ruhig lesen, man fühlt sich gehetzt; man wird angeregt, aber ermüdet. man ist versucht, auf Hamann Goethes derbes bild von den zughunden anzuwenden, *die, wenn sie kaum ein paarmal angezogen hätten, auch schon wieder ein Bein zu allerlei bedenklichen Verrichtungen aufhüben, sodass man mit den Bestien gar nicht vom Flecke komme, sondern über Wegstunden tagelang zubringe* (Falk, Goethe aus näherem persönlichen umgange dargestellt, Leipzig 1836[2] s. 88).

Doch muss man zugestehen dass Hamanns erscheinung dabei etwas staunen erregendes hat; wütende lectüre, ein unermüdliches fast krankhaftes streben a l l e bücher zu lesen, ist für ihn characteristisch. Lessings wort in einem briefe an Herder (vom 25 I 1780, Hempel 20, 1, 807) ist brillant, Hamanns schriften scheinen prüfungen von polyhistoren zu sein, man bekommt den eindruck der p a n historie; ihm ist Hamann nicht ein wanderer, den man leicht findet, sondern ein spaziergänger, der schwer zu treffen ist.

Das grofse princip, welches Hamanns ganzes wesen erklärt und von ihm auch Herdern eingepflanzt wurde, war es vor allem, wodurch er Goethen imponierte: alles, was der mensch zu unternehmen wage, es werde nun durch tat oder wort oder sonst hervorgebracht, müsse aus einer anspannung sämmtlicher vereinigten kräfte entspringen; alles vereinzelte sei verwerflich. von diesem gesichtspuncte aus suchte er sein wissen zu einem allumfassenden zu machen, darum predigte er in einem briefe an Lindner, man

solle niemals etwas unternehmen, wozu man nicht alle kraft in sich verspüre; seinen schülern suchte er diesen gedanken einzuprägen. Goethe hat mit diesem streben Hamanns seine stilistische eigenart in zusammenhang gebracht, als wolle er auch immer alles zugleich aussprechen. Hamann hatte für seinen stil selbst die bezeichnung *Wurststil* gebraucht, weil er alles in éinen satz zu stopfen suche, auch *Heuschreckenstil,* weil er immer von einem zum anderen springe. er wird nicht müde, in seinen briefen sich über seine sprache auszulassen, einmal nennt er sie *so vertrackt,* dass er sie nur seinen vertrauten freunden und dem publicum zumuten dürfe, das jeden narren von amtswegen zu hören die gefälligkeit haben müsse (III 94); dann meint er, ein laie und ungläubiger könne seine schreibart nicht anders als für unsinn erklären, er drücke sich mit mancherlei zungen aus, rede die sprache der sophisten, der wortspiele, der Creter und Araber, weifsen und mohren und creolen, schwatze durch einander kritik, mythologie, rebus und grundsätze und argumentiere bald *κατ᾽ ἄνθρωπον*, bald *κατ᾽ ἐξοχήν* (I 467).

Aus seinem grofsen gesichtspunct erscheinen ihm alle seine werke als *Brocken,* hatte er doch immer ein — unfassbares — ganze im auge. und in der tat haben alle etwas abgebrochenes, wie aus einem zusammenhang herausgerissenes: *Wahrheiten, Grundsätzen, Systemen bin ich nicht gewachsen. Brocken, Fragmente, Grillen, Einfälle. Ein jeder nach seinem Grund und Boden* (I 497). man könnte von ihm das bild gebrauchen, das er auf Treschos stil schafft: *In seiner Schreibart sind mehr Farben als Zeichnung* (I 404). er gleicht jenen schillernden seidenstoffen, welche nicht recht zu qualificieren sind, was eben rot erschien, hält man nun für blau und so immer fort. einmal glaubt man in seinen ausdrücken einen gedanken erkennen zu dürfen, welchen man das nächste mal nicht mehr entdecken kann. Goethe hob dies sibyllinische in Hamann hervor, er nannte es auch *prophetisch,* Lenz sagte, Hamann habe *grofs geahnt.* es ist erstaunlich, wie oft er sich selbst genötigt sieht, einen kurz vorher geschriebenen brief zu commentieren, weil er nicht verstanden wurde, manchmal weifs er selbst nicht mehr, was er gemeint hatte.

Seine ausgebreitete lectüre besonders im gebiete der orientalischen litteraturen verleitet ihn zu den unzähligen, oft unverständlichen anspielungen, welche das erfassen seiner gedanken so sehr erschweren. werke und briefe — obwol diese bedeutend klarer sind — erscheinen durchtränkt mit biblischen ausdrücken, oft seiten lang citat auf citat. sein geist ist eine art rumpelkammer; *überschüttet, ein Labyrinth* nennt er ihn selbst. Hamann ist ein mann von abstruser gelehrsamkeit, von rastlosem wissensdurst, aber von anfang an scheint sein blick durch seinen pietismus, seine religiöse schwärmerei getrübt. seine ideen haben etwas abgerissenes, ungeklärtes, Abbt vergleicht sie mit dem

Archipelagus, wo alles nachbar ist, aber nur durch schiffe zusammenkommen kann. die wichtigkeit der leidenschaften betont Hamann auf das nachdrücklichste und ist selbst nichts weniger als frei von überaus menschlichen regungen. auch von ihm, wie von den meisten dieser geheimen beobachter ihrer selbst, gilt die widerwärtigkeit des contrastes zwischen der scheinbaren wahrhaftigkeit und lauterkeit ihres wesens, und der unwahrheit, selbstteuschung und zweideutigkeit ihrer erscheinung. jene führen sie zwar stets im munde, aber nur diese können wir an ihnen wahrnehmen. so bei Hamann seine versicherungen von liebe und freundschaft, welche ihn nicht hindern, seine freunde zu betriegen. wie schön schildert er das verhältnis zu seinem vater, dem er nicht eher ins gesicht zu reden sich unterstehe, bevor er sich nicht siebenmal vor ihm zur erde gebogen (I 382), und doch war er undankbar, lieblos, gefühllos gegen den, welcher ihn trotz der eigenen beschränkten lage erhielt. seine mutter liegt sterbenskrank, er kommt auf ihren wunsch heim, sie noch einmal zu sehen; seiner schilderung nach ist sein benehmen so kindlich und herzlich, und doch wissen wir dass er sich gerade damals den rohesten vergnügungen hingab. wahrlich eine solche art von leuten könnte man nur mit dem biblischen ausdrucke bezeichnen: sie haben den herrn auf der zunge, aber ihre herzen wissen nichts von ihm. als er in London das geld seines vaters und freundes durchgebracht, da macht er sich wol selbst vorwürfe, sucht jedoch nicht etwa dem schaden abzuhelfen, sondern betet zu gott, er möge ihnen das ersetzen, was er verschleudert. obwol Hamann es läugnet, kann man die Gedanken über seinen lebenslauf nur mit ekel lesen und von ihm selbst gilt, was er von seinem 'freunde' in England sagt: *lauter Schein, faules Holz, Irrlichter, die Sumpf zu ihrer Mutter haben* (I 202).

Seine mystischen, unklaren, ahnungsvollen ausdrücke musten für die unklare, ahnungsvolle sehnsucht seiner zeit etwas bestechendes haben, aus den unbestimmten aussprüchen wurde von der jugend manches herausgelesen und für ihre ansichten gedeutet, kurz man betrachtete seine werke als orakelsprüche des magus aus dem norden. und doch legte er den schatz seiner ansichten nicht so sehr in seinen schriften als in seinen briefen nieder, sein briefwechsel mit Lindner, später mit Herder und Jacobi ist eine fundgrube von gedanken.

Schon aus dieser schilderung Hamanns, welche mir als die richtige erscheint, wird hervorgegangen sein dass ich Minors auffassung nicht völlig billige. in die betrachtung eines so ganz subjectiven schriftstellers, wie Hamann ist, mischt sich unwillkürlich etwas persönliches empfinden, es muss also zugestanden werden dass eine andere meinung möglich ist. Hamann — und zum teile gilt dies auch von seinem schüler Herder — kann nur mit dem gefühle erfasst werden, es kann geschehen dass man

über den schönheiten die widerlichkeiten seiner erscheinung vergisst, aber ganz wird sich wol niemand des unangenehmen eindrucks entschlagen, welchen man empfängt.

Trotzdem mir in manchem betrachte Minors schilderung von Hamanns wesen zu günstig erscheint, halte ich seine schrift doch für eine überaus anregende und aufschlussreiche. in warmer darstellung und vornehmer sicherheit characterisiert er zuerst Hamanns natur, setzt die schriftstellerischen arbeiten Hamanns mit dem kerne seiner natur in zusammenhang und scheidet dann drei perioden seiner würksamkeit, indem er das eigentümliche einer jeden hervorhebt und zugleich zu erfassen sucht, was an bleibenden resultaten oder fruchtbringenden anregungen von jeder ausgeht. sehr geschickt sind die historischen tatsachen mit der entwickelung Hamannscher lehren verbunden, und daraus vorteile gezogen für chronologische fragen. wie schon oben angedeutet, werden durch das betonen dessen, was Herder aus dem reichen schatze Hamannschen wissens und Hamannscher erkenntnis weiter an Goethe vermittelte, einige dunkelheiten aufgeklärt, welche in der darstellung 'Herder und der junge Goethe' blieben.

Das heft von Minor ist angenehm zu lesen und empfiehlt sich in jeder hinsicht, auch durch sein elegantes äufsere.[1]

Wie sehr Minor recht hat zu behaupten, man habe Hamann seine litterarischen ungezogenheiten nicht übel genommen, sondern als wesentliche eigenschaften seiner natur hingehen lassen, möchte ich durch die folgende stelle aus einem ungedruckten briefe Nicolais vom 11 october 1777 an Hamann[2] beweisen; Nicolai schreibt in bezug auf ihre litterarischen zwistigkeiten, welche auch in den briefen berührt werden: *Wir haltens mit einander gerade umgekehrt wie die meisten Eheleute, wir zanken uns öffentlich und lieben uns heimlich, dafür aber auch schreiben wir unsere Zankschriften dergestalt, dass sie uns beiden nicht verständlich sind, unsere Liebesbriefe hingegen, die uns gewiss mehr von Herzen gehen so, dass wir fein wissen, was wir damit sagen wollen!*

Und zum schlusse möchte ich hervorheben dass Minor mit grofsem tacte die bestrebungen gewisser kreise zurückweist, Hamann als einen propheten der zukunft auszugeben; er gehört der vergangenheit, wie sich auch seine würksamkeit schon erschöpft hat, Herder hat seine ideen entwickelt, und manches ist erst durch Goethe zum abschlusse gebracht worden. das erkannte man schon im vorigen jahrhundert und es ist kein zufall dass sich folgende reihe findet: Hamannisieren, Herderisieren, Goethisieren.

[1] s. 48 z. 5 v. o. l. *Hamann* st. *Lavater.*
[2] die erhaltenen briefe der beiden werde ich demnächst veröffentlichen.

Graz 22 III 1882. R. M. WERNER.

Dorothea von Schlegel geb. Mendelssohn und deren söhne Johannes und Philipp Veit. briefwechsel im auftrage der familie Veit herausgegeben von dr JMRaich. erster band: mit den bildnissen von Dorothea und Friedrich vSchlegel. zweiter band: mit den bildnissen von Johannes und Philipp Veit. Mainz, verlag von Franz Kirchheim, 1881. xvi, 32 und 448; vi und 456 ss. 8°. — 15 m.

Für die ältere romantik ist allem anscheine nach eine neue serie von briefpublicationen zu erwarten. der briefwechsel von Novalis mit Friedrich und August Wilhelm, Charlotte und Caroline Schlegel, den der herausgeber der oben citierten sammlung vor zwei jahren veröffentlicht hat, bildet eine glückliche einleitung derselben: trotz seines geringen umfanges ist er besonders für Novalis und Friedrich Schlegels geistesentwicklung und arbeiten von grōstem belang. als eine nachlese zu der bekannten gröfseren sammlung sind die neuen mitteilungen zu betrachten, welche GWaitz über Caroline und ihre freunde aus gröstenteils schon gedruckten briefen gemacht hat.[1] beide publicationen übertrifft die oben citierte zum wenigsten an äufserem umfang: zwei bände von je nahezu 30 bogen enthalten die correspondenz Dorotheas bis zum jahre 1817, ein dritter noch nicht im druck befindlicher soll die sammlung schliefsen.

Kein zweifel: als seitenstück zur Caroline würde die vorliegende sammlung um vieles zu kurz kommen. um so viel Dorothea weniger interessant ist als Caroline, um so viel geringer ist auch die bedeutung ihrer briefsammlung gegenüber der von Waitz herausgegebenen. selbständigen künstlerischen wert, wie man ihn Carolinens briefen wol zuschreiben darf, haben die geschwätzigen mitteilungen Dorotheas gleichfalls nicht. dennoch sind sie die reichhaltigste quelle, um uns über Friedrich Schlegels leben und würken von seinem Pariser aufenthalte an zu orientieren. das neue, bisher ungedruckte material gehört gröstenteils dieser späteren zeit an. um die lücken seines materials zu ergänzen und die frühere periode Dorotheas (sie ist mir wenigstens die sympathischere) hinter der späteren nicht ganz verschwinden zu lassen, um ferner eine gewisse vollständigkeit seiner mitteilungen zu erreichen, hat der herausgeber mit recht auch die schon veröffentlichten briefe wider abdrucken lassen. die briefsammlungen von Dilthey (Aus Schleiermachers leben), Holtei (Briefe an Tieck), Waitz (Caroline), Dorow (Denkschriften und briefe), Boisserée (Sulpiz Boisserée), Reichlin-Meldegg (Paulus und seine zeit) ua. sind dabei ausgenützt worden; der herausgeber hätte

[1] der vollständige titel beider sammlungen lautet: Novalis briefwechsel mit Friedrich und August Wilhelm, Charlotte und Caroline Schlegel. herausgegeben von dr JMRaich. Mainz, verlag von Franz Kirchheim, 1880. — Caroline und ihre freunde. mitteilungen aus briefen von GWaitz. Leipzig, verlag von SHirzel, 1882.

nur die nachschrift Aus Schleiermachers leben III 211 nicht übersehen sollen. parallel mit den briefen laufen mitteilungen aus dem tagebuche Dorotheas, welche dem in bestimmte zeitabschnitte geteilten briefwechsel folgen und für Dorotheas inneres wesen und geistige entwicklung von höchster bedeutung sind.

Der briefwechsel ist für den litteraturhistoriker nicht in allen teilen gleich interessant: die späteren perioden, besonders die correspondenz mit den katholischen malern Overbeck, Philipp und Johannes Veit, erläutern ein interessantes capitel in der deutschen kunstgeschichte und haben für die litteraturgeschichte etwa nur von dem puncte aus bedeutung, weil die person Goethes hie und da mit ins spiel gezogen wird. über Dorotheas erste erlebnisse (heirat mit Veit, leben in den Berliner judenkreisen, liebe zu Eduard d'Alton, welcher zu Dorotheas Florentin modell gesessen hat usw.) fehlen briefliche mitteilungen ganz. auch über die seelenkämpfe, welche der scheidung von Simon Veit und dem verhältnis zu Friedrich Schlegel vorangiengen, haben wir nur den bericht Henriettens (Fürst, Henriette Herz[2] 110 ff). die aus dem nachlasse Varnhagens herrührenden ältesten briefe sind dem herausgeber erst nach beendigtem drucke zugänglich geworden: er hat sie den übrigen vorausgesetzt und die ersten seiten (1—32) doppelt paginiert. das buch beginnt also mit s. [1]...[32], dann folgt s. 1—32; dh. man hat für diese zeit wie in Waitzs Caroline oder in Wendelers Briefwechsel Meusebachs eine parallelzählung zu berücksichtigen und sich auf das doppellesen einzurichten. über das verhältnis zwischen Wilhelm und Caroline, und wie sich Friedrich und Dorothea zu beiden verhielten, erfahren wir nichts neues; überhaupt ist bei weitem der gröfsere teil der briefe aus den jahren 1798—1802 bereits gedruckt. Dorotheas urteile über Carolinens wesen und character, die zwar ohne liebe aber nicht ohne einsicht gefällt sind (s. 22 f. 28), sind lesenswert. ein schönes denkmal ihrer noch frischen, nicht blind und müde gewordenen liebe zu Friedrich ist Dorotheas zueignungsschrift des Florentin, welche im einzeldrucke des romanes fortgeblieben und hier (s. 58 ff) zuerst mitgeteilt ist. interessanter als die briefe sind aus dieser zeit Dorotheas tagebuchnotizen. aus dem Berliner wie aus dem Jenenser kreise der romantik erhalten wir hier mündliche aussprüche; denn Dorothea führt Friedrich und Wilhelm Schlegel, Henriette Herz, auch wol sich selbst redend ein. schon hier ist der anschluss an Friedrichs tätigkeit ersichtlich: es sind fragmente, notizen, anecdoten in dem tone der Schlegelschen fragmente, ideen und notizen, in den Dorothea in jener zeit gelegentlich auch wol in briefen verfällt (I s. 3 schliefst sie den bericht über eine opernvorstellung mit den worten: *und so erhebt sich die ganze oper auf flügeln der goldenen mittelmäfsigkeit nicht selten zur erhabenen langenweile, die sehr leicht in mitteilung übergeht).* von besonderem interesse sind die kleinen frag-

mente, in denen sie Wilhelm mit Friedrich, und Caroline mit sich selbst in parallele bringt (I s. 93 ff). sie schliefst an ein fragment Friedrichs an (Friedrich im Athenäum I 2, 5, vgl. meine ausgabe II 205: *man hat von manchem monarchen gesagt: er würde ein liebenswürdiger privatmann gewesen sein, nur zum könige habe er nicht getaugt. verhält es sich etwa mit der bibel ebenso? ist sie auch blofs ein liebenswürdiges privatbuch, das nur nicht bibel sein sollte?* und Dorothea I 93 f: *man sagt von einigen schlechten königen, dass sie liebenswürdige privatmänner sein würden. Friedrich ist ein schlechter privatmann, wäre aber ein aufserordentlicher könig geworden)*; oder wendet ein fragment Wilhelms gegen ihn selber (Wilhelm im Athenäum I 2, 35, vgl. meine ausgabe II 224: *dichter sind doch immer Narzisse*; vgl. Dorothea I 95: *die dichter Narzisse? — nicht alle. der wahre göttliche dichter ist Pygmalion. dieser vergöttert das werk seiner kunst, belebt es durch seine liebe; jener sieht nur sein bild darin und ist in sich selbst verliebt).* s. 84 nr 14 sind aus Friedrichs mündlichen äufserungen die keime zu dem, wie es scheint, mit Caroline gemeinsam verfassten fragment über Jean Paul aufbewahrt (Athenäum I 2, 131, vgl. meine ausgabe II 279 f). auch was s. 95 oben über den unterschied zwischen Racine und Corneille gesagt wird, ist ganz im sinne Friedrichs, der im eingange seines Forsteraufsatzes schriftsteller, die eines fortschritts fähig sind, den vollkommenen vorzieht, die progressivität über die classicität setzt und seine freude äufsert dass wir keine wahrhaft classischen schriftsteller zu *befürchten* hätten, welche er als hemmnis des fortschrittes betrachtet. die notiz über den roman der Genlis (Athenäum II 2, 322—4), welche Böcking AWSchlegel zugeschrieben hat, findet sich (s. 86 ff), wie schon der herausgeber anmerkt, fast gleichlautend in Dorotheens tagebuch. eine stelle über den modernen roman (s. 88 f) ist aus Dorotheens tagebuch etwas verändert in die Europa I 2, 98 ff aufgenommen worden. s. 91 vergleicht sie ihren Florentin mit der musik Salieris und den gemälden Paolo Veroneses: nach dem später in der Europa ausgeführten grundsatz Friedrich Schlegels, dass ein künstler oft in der einen kunst das genie einer anderen verrate, und nach der willkür, mit welcher die romantik überhaupt die kunstarten und kunstgattungen vermischte. die ohne zweifel vor der abreise nach Paris entstandenen bemerkungen über die Dresdner gallerie weisen uns schon auf Friedrich Schlegels überwiegende beschäftigung mit der bildenden kunst hin, welche dann in Frankreich noch mehr hervortritt. auch verdient hervorgehoben zu werden, was Dorothea in dieser zeit an wortspielen leistet: sie sagt zb. *ins maulhenkolische fallen*, oder *aus dem familienfest ein fourmillennest* machen. die wortspiele in Wallensteins lager waren das einzige, was Schiller den romantikern in seiner letzten periode recht gemacht hatte; sie standen in ihrer dichtung in hohem ansehen, AWSchlegel widmete dem

wortspiel in seinen Berliner vorlesungen eingehende betrachtung, und Brentano übertrieb sie später ins unmögliche.

Wir sehen, wie enge sich Dorothea in ihrem denken an die tendenzen und ideen schliefst, welche die romantische schule entwickelt hatte. ebenso abhängig erscheint sie in der folgenden zeit, nachdem die schule zerstreut und zersplittert war, von dem geiste und den arbeiten Friedrich Schlegels. sie findet es selbst zu einer rechten, echten ehe notwendig dass die frau sich auch für die geschäfte des mannes interessiere und so viel als möglich an ihnen teilnehme. so wie Friedrich damals über die Franzosen dachte und schrieb, so äufsert sich auch Dorothea in ihrem tagebuch aus der Pariser zeit (s. 128 f); die in nr 30. 31. 33. 34 enthaltenen beobachtungen sind in Schlegels Europa I 1, 158 f aufgenommen worden. die aufzeichnungen nr 2. 3 (s. 121). 4 (s. 122). 47. 48 (s. 131) sind mit den gemäldeartikeln Friedrichs in der Europa (im 6 bande der Werke widerabgedruckt) zusammenzuhalten; zu nr 2 vergleiche Friedrichs urteil in der Europa I 1, 140; zu dem selbständigen urteil über Raphaels transfiguration (nr 47), mit dem sich Dorothea wie es scheint Friedrich gegenüber nicht hervorgewagt hat, Friedrich in der Europa I 2, 7 ff; nr 3. 4 sprechen einen gedanken Friedrichs viel deutlicher aus als Friedrich selbst, der in den citierten artikeln die antike mythologie dem bildhauer aber nicht dem maler als stoff zuspricht, weil sie durchaus sinnlich gewesen sei (Europa I 2, 16. II 2, 39 f. Dorothea sagt: *das christentum gehört der malerei, wie die mythologie der plastik. und die geschichte? die indische, die morgenländische mythologie vielleicht der poesie? denn musik gehört sicherlich dem christentum. die malerei gehört der phantasie, die bildhauerei den sinnen).* die notiz über den Laokoon (s. 121 nr 1) sowie nr 14. 15. 16 (s. 123 f) stehen mit Schlegels schrift über Lessing [1] im zusammenhang. dort weist Schlegel den vorwurf zurück dass Laokoon kein gegenstand der plastik

[1] die einleitungen zu der auswahl aus Lessings schriften gehören zu dem geistreichsten was Friedrich Schlegel geschrieben hat; der stil Lessings wird darin auf eine meisterhafte weise characterisiert und bis heute ist über denselben nichts ähnliches und gleich zutreffendes gesagt worden. in meiner ausgabe der jugendschriften Friedrich Schlegels werden die betreffenden stücke im dritten bande (falls die teilnahme des lesepublicums einen solchen möglich macht) erscheinen. da Schlegels werk über Lessing nur von wenigen gekannt, nur selten und dann meist falsch citiert wird, gebe ich hier den genauen titel an: Lessings gedanken und meinungen aus dessen schriften zusammengestellt und erläutert von Friedrich Schlegel. erster teil. Leipzig, in der Juniussischen buchhandlung. 1804 (3 teile). eine titelauflage ist: Lessings geist aus seinen schriften, oder dessen gedanken und meinungen zusammengestellt und erläutert von Friedrich Schlegel. erster teil, neue unveränderte ausgabe. Leipzig, bei JCHinrichs. 1810 (3 teile). kenntnis dieser schrift habe ich nur bei Dilthey (Leben Schleiermachers), ein ungenaues citat derselben bei Koberstein gefunden. neuerdings hat sie auch Waldburg in seiner schrift über Lessings stil angeführt, aber nicht zu würdigen verstanden.

sondern der poesie sei; denn um seine kunst zu zeigen dürfe der künstler wol auch einmal einen aufserhalb des mittelpunctes seiner kunst liegenden gegenstand behandeln, an dem er durch überwindung gröfserer schwierigkeiten die gröfsere kraft zeige (Lessing I 157 f); er führt den Antinous vom Belvedere als den eigentlichen und höchsten gegenstand, daher das ideal der plastik an. Dorothea denkt hier etwas verschieden: auch sie hält den Laokoon für einen aufserhalb der grenzen der plastik liegenden gegenstand, aber sie findet ihn der malerei (nicht der dichtung) näher liegend; sie zieht daher auch den Apoll dem Antinous vor.

In der folgenden zeit der conversion hebt sich der briefwechsel bedeutend; er unterrichtet uns nicht nur ausgibig über Friedrich Schlegels äufsere schicksale, seine reisen, arbeiten und aussichten, sondern auch über seine religiöse und politische entwicklung. beide giengen, wie sich auch hier zeigt, hand in hand. allerdings hatte Schlegel schon 1806 vor, zum katholicismus überzutreten, und es war blofse unvorsichtigkeit dass er den öffentlichen schritt erst unmittelbar vor seiner abreise nach Wien tat. es ist aber auch aus Dorotheens briefen zu ersehen (I 187) dass er schon 1806 seine blicke nach Wien wandte und dort eine anstellung erwartete.

In der Wiener zeit enthält der briefwechsel nur zerstreute nachrichten über Friedrich Schlegels politische tätigkeit und die litteratur. die jungen maler nehmen hier das hauptinteresse in anspruch. damit endet auch die aufgabe des berichterstatters für diese zeitschrift, der nur noch auf bd. II s. 355 ff: Goethe und die christliche kunst aufmerksam zu machen hat.

Der herausgeber zeigt sachkenntnis und gründlichkeit, leider aber auch parteiische befangenheit. I s. 162 anm. wird auf die neuesten forschungen verwiesen, nach denen Shakespeare lebenslänglich katholik gewesen sein soll. I s. 4 ist unrichtig dass Schlegel die Lucinde nicht fortgesetzt hat, weil der roman 'mislungen' war; das hat Friedrich Schlegel niemals eingesehen, wenn er ihn auch später aus ganz anderen gründen verläugnete. s. 214 möchte statt 'Herders lied' doch wol 'Herders Cid' zu lesen sein. der I s. 245 anm. citierte aufsatz ist zuerst im zweiten bande von Schlegels Deutschem museum erschienen. zu I s. 379 anm. ist Sulpiz Boisserée I 196 und Dorothea II 224 zu vergleichen.

Wien 21. 2. 82. J. MINOR.

Fünf bücher epigramme von Konrad Celtes, herausgegeben von dr KARL HARTFELDER. Berlin, Calvary, 1882. 125 ss. 8°. — 3 m.

Die Nürnberger hs. mit Celtes epigrammen hatte schon Klüpfel herausgeben wollen; später galt sie für verloren, ist aber glücklich widergefunden. durch sorgfältige ausgabe und erläuterung

derselben hat H. sich ein dankbar anzuerkennendes verdienst erworben. sachlich freilich hat Klüpfel sie schon benutzt, und wir haben also neue aufschlüsse nicht zu erwarten, aber doch manchen einzelnen zug aus der gelehrtengeschichte der zeit und dem leben des Celtes. die epigramme haben die ganze frische der ersten humanistenzeit, eine gewandte und ansprechende diction, freilich auch manchen verstofs gegen grammatik und metrik; vorzüglich im griechischen zeigt sich Celtes unglaublich schwach. die hs. ist aber kein autograph, wenn auch Celtes sie besessen und hin und wider verbessert hat, und wir müssen, um ihm nicht fehler ohne verschulden aufzubürden, nicht selten emendieren, was auch schon H., doch nicht immer mit glück, getan hat. so ist I 22, 1 nicht *lecti,* sondern *noctem* zu ergänzen, und v. 7 statt *separaverat* zu schreiben *reparaverat.* einen versanfang *Et subit vesanus* (I 26, 6) dürfen wir C. nicht zuschreiben, und verbessern *insanus.* der unvollständige vers I 28, 3 wird geheilt durch den schluss *in urbe.* bedauerlich sind I 29 die *signa amoris* entstellt; ich lese v. 2: *Accipias dominae sic bona signa tuae;* v. 7. 8: *alius sed in illis Sensus, et indicium semper amoris habent;* endlich 12 *jacet* statt *tacet.* — I 30, 3 *O nimium* st. *Omnium.* — I 35, 1 *ferventer* st. *furenter.* — 38, 8 ist *orata* hoffentlich druckfehler st. *grata;* 49, 1 *Complerant.* — 50, 1 stand *Sueco* als richtiger ausgang des verses in der hs. und war nicht in *Suecorum* zu ändern. — 88, 2 fordert sinn und metrik: *Ut nulli in Latio jam medici maneant.* — II 11, 6 *quae* st. *quam.* — 20, 2 ist *numen* der hs. ganz richtig, und ebenso 28, 1 *Germanis,* 43, 4 *carcere,* da der zauberer die verstorbenen aus dem grabe holt, wobei C. freilich eine gewagte construction gebraucht, aber keinen metrischen fehler begangen hat; man könnte auch *e* zusetzen. — II 51, 8 ist *praegrandi* der hs. besser, wenn man *cum* streicht. — 75, 3 wird verständlich wenn man liest: *At postquam per tres fuerat relevatus amicos,* 78, 4 durch *de* st. *die,* 81, 11 durch *qui* st. *quam.* — 82, 3 l. *anus, ut conjungat amantes,* v. 6 *unde.* — 94, 2 ist *prosiluisse* ganz richtig: es ist, meint Celtes, in Bayern keine sünde, sich vom ehebett zu verirren. — III 5 war *Teutonis* nicht in *Teutonico* zu ändern, vgl. 112, 12. ebenso wenig durfte 40, 1 *super* gegen das metrum in *subter* geändert werden: über tausend jahre lag die leiche im grabe. — 42, 5 ist *pilo* zu lesen, v. 7 stärker verdorben. — 45, 7 l. *ustum* st. *estum,* 94, 1 *Pinguia* (Bingen), während umgekehrt I 16 *dorcas* zu setzen war, weil man doch nur ein reh zu verspeisen pflegt. übrigens irrt sich Celtes, da auch *dorca* vorkommt. — III 97, 10 wird durch die conjectur *fere* das metrum hergestellt, nur muss man auch *ut* streichen. — IV 1, 5 l. *quae vix habitantur,* 6, 1 *caeli;* 17, 11 sind die strömlinge verkannt, welche auch v 25 vorkommen, und die ich eben in den Hans. geschichtsbll. (1882) s. 80 als *strumuli* finde. — IV 31, 1 l. *Romanos.* — die krankheit, von welcher Celtes in

Ötting geheilt wurde (IV 37), war nicht die syphilis, welche V 4 ganz anders beschrieben wird, wo ich *lutore* st. *littore* für einen druckfehler halten würde, wenn es nicht zweimal vorkäme; v. 18 l. *utque*, 53 *referunt*, um den vers herzustellen. — IV 75, 4 l. *jungite*; 95, 1 wird durch ein nach *mihi* eingeschobenes *jam* hergestellt. — V 19, 4 l. *arce*, 30, 4 *flavi longique*, endlich 55, 3: *caroque meo dilecta marito*. auch das sieht wie ein druckversehen aus; übrigens ist der druck sauber und correct, und wenn wir auch eine ziemliche anzahl von ausstellungen zu machen hatten, einige wenige stellen aufserdem noch der heilung bedürfen, so ist doch der bei weitem gröfsere teil vollkommen gut überliefert und herausgegeben. nach Klüpfels vorgang sind am schluss noch epigramme aus anderen schriften von C. hinzugefügt, welche man gerne hier lesen wird, da jene schriften sehr selten sind.

W. Wattenbach.

Litteraturnotizen.

KSimrock, Heliand Christi leben und lehre nach dem altsächsischen. dritte auflage mit ornamenten aus handschriften des IX jhs. Berlin, GGrote, 1882. [VIII und] 218 ss. gr. 8°. 8 m., in prachtband 12 m. — Simrocks Heliandübersetzung erschien zuerst Elberfeld 1856, dann zum zweiten male 1866. die vorliegende dritte auflage widerholt den text der zweiten, hat aber äufserlich eine völlig veränderte gestalt empfangen. um nämlich die ganze erscheinung des buches dem character der zeit anzupassen, in welcher der Heliand gedichtet wurde, hat die verlagsbuchhandlung aus Bastards werke Peintures des manuscrits eine anzahl von ornamenten und initialen, welche bibelhss. des 9 jhs. entnommen sind, auswählen und sorgfältig reproducieren lassen, wobei freilich von einer widergabe der farben abgesehen werden muste. diese künstlerischen zutaten, das geschmackvolle format, die scharfen typen und das kräftige papier gereichen der geschätzten übersetzung in ihrem neuen gewande zum schönen schmuck.

KSteiff, Der erste buchdruck in Tübingen (1498—1534). ein beitrag zur geschichte der universität. Tübingen, HLaupp, 1881. XI und 254 ss. 8°. 6 m. (auf kupferdruckpapier 8 m.). — die bibliographische methode, die der verf. zur anwendung bringt, hat bereits eine eingehende characterisierung durch einen aufsatz von GMilchsack (s. Petzholds Neuen anzeiger, febr. 1882) erhalten, der die behandlungsarten Steiffs und Scherrers bezüglich der verzeichnung von incunabeln mit denen von Panzer und Hain vergleicht. wir fügen hinzu dass in St.s buch eine sehr wertvolle kritische leistung für die geschichte des älteren

buchdrucks vorliegt, die mit einer langen reihe von fables convenues aufräumt und ihre resultate durch ein autorenregister aufs bequemste zugänglich macht. von allgemeinerem interesse ist der gewinn, der aus diesen bibliographischen studien für die geschichte der gelehrten arbeiten in den anfängen der Tübinger hochschule erwächst. er ist um so schätzenswerter, als bei dem brande der alten sapienz im jahre 1534 fast das ganze alte universitätsarchiv vernichtet wurde. freilich bestehen in der ersten Tübinger druckertätigkeit erhebliche lücken: Johann Otmar druckte von 1498—1501, Thomas Anshelm von 1511 bis 1516, und erst mit Ulrich Morhart ist 1523 der buchdruck in T. stabil geworden. mit recht hat daher der verf. auch die von Tüb. gelehrten auswärts (namentlich in Reutlingen, Pforzheim, Oppenheim, Hagenau und Strafsburg) bestellten drucke herbeigezogen, um sie mit den eigentlichen Tübinger drucken in eine sachliche zusammenstellung zu bringen; wir erhalten so einen klaren einblick in die verschiedenen litterarischen richtungen, in denen man damals in Tübingen tätig war. im ganzen hat die universität bis zur reformation (1477—1534) gegen 70 wissenschaftliche publicationen aufzuweisen. an der volkslitteratur hat sich die Tübinger presse fast gar nicht beteiligt; von 25 deutschen schriften sind nur 7 populärer art; dem humanismus fallen 58, der theologie 48 nummern zu; dazu kommen 6 mathematische, je 5 historische und juristische, 2 medicinische bücher, eine philosophische und eine kabbalistische schrift. während von Otmar fast ausschliefslich theologica gedruckt wurden, unterstützt Anshelm, der freund Reuchlins, auf das eifrigste die sache des humanismus; auch Melanchthon ist für ihn vielfach als corrector beschäftigt. einen eigentümlichen contrast dazu bildet die tätigkeit Morharts, der unter dem drucke des österreichischen regiments fast nur katholische streitschriften verlegt. dies ändert sich allerdings sofort mit dem Kaadener vertrag, und bezeichnender weise ist das erste druckwerk nach der österreichischen zeit die Augsburger confession.

Strafsburg. L. Müller.

GWenker, Sprach-atlas von Nord- und Mitteldeutschland. auf grund von systematisch mit hülfe der volksschullehrer gesammeltem material aus circa 30000 orten bearbeitet, entworfen und gezeichnet. abteilung I. lieferung I. querfolio. Strafsburg, Karl JTrübner, 1881. 8 m. — schon die sechs karten der ersten lieferung und die über ursprung, fortgang und methode der arbeit handelnde einleitung berechtigen zu der behauptung dass dem werke, welches hier begonnen ist, die wärmste und uneingeschränkteste anerkennung gebürt. der verf. hat seine aufgabe mit ebenso grofser liebe zur sache wie umsichtiger gründlichkeit angefasst, und es steht zu erwarten

dass das ganze, wenn es in fünf bis sechs jahren vollendet sein wird, dauernd die unentbehrliche basis aller forschung auf dem gebiete der deutschen mundarten nicht nur neuerer sondern auch älterer zeit bilden muss; denn wenn auch die gegenwärtigen dialectgränzen nicht oder nicht immer mit den früheren zusammen fallen, so bieten sie doch allein den sicheren ausgangspunct, von dem aus an die localisierung der denkmäler unseres altertums geschritten werden kann. unterstützt von der preufsischen akademie, dem preufsischen cultusministerium, dann auch von den anderen bundesstaaten hat dr Wenker ungefähr 40000 fragebogen an die volksschullehrer Nord- und Mitteldeutschlands ausgehen lassen. jeder derselben enthielt 40 kleine sätzchen, den vorstellungen des täglichen lebens angepasst, welche in den dialect des empfängers umgeschrieben werden sollten. dabei waren cautelen getroffen gegen individuelle beeinflussung durch die hd. sprache. das so gewonnene material, welches in unerwarteter vollständigkeit einlief, ja sogar vielfach von feinem verständnis auf seiten der translatoren zeugte, wurde nunmehr in seine einzelnen bestandteile, dh. die 40 sätzchen in 274 categorien zerlegt und diese sodann innerhalb jeder der 13 sectionen, in welche das geographische gesammtgebiet eingeteilt ist, auf karten durch farbige linien kenntlich gemacht. eine jede section braucht etwa 36 solcher karten, weil, da nur deutlich von einander sich abhebende farben verwendet werden durften, nicht zu viele der jedes mal in betracht kommenden categorien auf éiner karte zur darstellung gelangen konnten. um den beschauer nicht zu verwirren und um überhaupt den nötigen raum für alle eintragungen zu gewinnen, sind nur die namen der gröfseren orte vollständig, die der kleineren dagegen mit den anfangsbuchstaben gegeben; ein jeder abteilung beiliegendes verzeichnis bringt dafür den schlüssel. die erste section, der die sechs karten der anfangslieferung angehören, umfasst das land von Bonn bis Darmstadt und von Trier bis Giefsen. — wir wünschen dem werke guten fortgang und hoffen dass wenigstens alle bibliotheksverwaltungen eine ehre darin sehen werden, es durch anschaffung zu unterstützen, da der erwerb für privatleute in folge des preises (650 m. nach der vollendung) leider meistens sich verbieten dürfte.

Herr dr OZingerle hat sich an der universität Graz, herr dr JEWackernell an der universität Innsbruck als privatdocent für deutsche philologie habilitiert.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

VIII, 4 SEPTEMBER 1882

Kleinere schriften von WILHELM GRIMM. herausgegeben von GUSTAV HINRICHS. erster und zweiter band. Berlin, Ferd. Dümmlers verlagsbuchhandlung, 1881. 1882. IX und 587; VII und 525 ss. 8°. — 11,50 und 10 m.*

Nach langer zeit ist der wunsch, es möchten auch Wilhelm Grimms kleinere schriften in einer ausgabe zur bequemen benutzung vereinigt werden, durch Gustav Hinrichs erfüllt. erschienen sind bis jetzt zwei bände: der erste enthält vermischte aufsätze zur litteraturgeschichte und märchenkunde und einige recensionen allgemeineren inhalts, die sich mit der schönen litteratur und der politischen geschichte beschäftigen, der zweite die wissenschaftlichen recensionen von 1811—1841. der noch ausstehende dritte band wird die academischen und übrigen abhandlungen umfassen.

Der herausgeber ist mit grofser umsicht und sorgfalt zu werke gegangen, um des gesammten, weithin zerstreuten und schwer übersehbaren stoffes habhaft zu werden und, soweit sie erreichbar war, vollständigkeit zu erzielen. welch reichen gewinn an neuem und bisher unbekanntem die sammlung bringt, erkennt wer sie mit dem verzeichnis der schriften Wilhelm Grimms vergleicht, das Rassmann in seiner biographie bei Ersch und Gruber 1871 gegeben hat. dort fehlen alle schönwissenschaftlichen und politischen aufsätze WGrimms aus seiner ersten epoche, und auch von den wissenschaftlichen arbeiten, die nun übersichtlich vor uns liegen, kannte Rassmann viele nicht: in die Kleineren schriften sind vierzehn recensionen aus der Leipziger litteraturzeitung aufgenommen, die in den jahren 1812—1821 erschienen sind, zehn davon führte er noch nicht an, sie waren bisher völlig vergessen. Hinrichs schreibt sie alle bis auf die kritik von vdHagens Narrenbuch, die zusammen mit Jacob Grimm verfasst ist, Wilhelm zu. von den anonymen recensionen in den Göttingischen gelehrten anzeigen war Rassmann ebenfalls eine nicht geringe zahl entgangen. ungedruckt waren bisher der aufsatz über die gleichnisse im Ossian und Parzival und die zwei Göttinger reden sowie die antrittsrede in der academie.

[* vgl. DLZ 1881 nr 46 (MRoediger). — Litt. centralbl. 1882 nr 17.]

Die verfasserschaft der anonymen schriften liefs sich teils durch stellen aus den gleichzeitigen briefwechseln teils aus recensionslisten, honorarverzeichnissen udgl., wie sie von bibliotheksvorständen, verlegern oder herausgebern angelegt worden sind, und aus den handexemplaren der brüder Grimm beweisen. erwünscht wäre es, wenn im dritten bande für alle anonymen stücke die entscheidenden zeugnisse, die WGrimm als den verfasser erkennen lassen, kurz verzeichnet würden.

Nicht sicher als WGrimms eigentum zu erweisen sind vier recensionen aus den Heidelbergischen jahrbüchern; drei davon hat der herausgeber in den anhang gestellt, der sonst nur erklärungen und ankündigungen enthält. zweifelhaft bleibt die recension von Simrocks Waltherübersetzung in den Götting. gelehrten anzeigen von 1833: die angaben JGrimms und Beneckes stehen sich entgegen.

Es fehlen in der vorliegenden sammlung die Heidelberger recension über Herzog Ernst, die bereits in Jacobs Kleineren schriften 4, 34—43 steht, und die aus dem Litterarischen centralblatt, letztere, weil WGrimm den ausdrücklichen wunsch geäufsert hatte dass sein name nicht genannt werde, und Herman Grimm deshalb die ihm von Zarncke angebotene namhaftmachung dieser beiträge nicht angenommen hat. nicht aufgefunden sind bisher die aufsätze der brüder für VLKlopstocks Hamburgische zeitung.

Die schriften in den erschienenen bänden reichen vom mai 1807 bis zum november 1858: sie umspannen fast das ganze leben Wilhelm Grimms, und sein gesammtes wissenschaftliches würken spiegelt sich in ihnen wider. es kann nicht meine absicht sein, die gestalt WGrimms, als mensch und gelehrter, wie sie sich beim lesen dieser blätter vor uns aufrichtet, an dieser stelle eingehend zu zeichnen. schon zu oft ist vor mir von berufeneren kräften sein bild entworfen und ausgeführt worden: nach einander von Franz Pfeiffer (Freie forschung 379 ff), Rudolf vRaumer (Gesch. der german. philologie), Rassmann (bei Ersch und Gruber), Scherer (in der Allgemeinen deutschen biographie). dazu kommt seine selbstbiographie, die bis ins jahr 1830 führt, und Jacobs gedächtnisrede: beide sind musterwerke deutscher prosa, eine unvergleichliche anmut ist über sie gebreitet, und die unwiderstehlich liebenswürdige und dabei so woltuend abgeklärte darstellung nimmt herz und sinn des lesers gefangen. wer wollte mit ihnen wetteifern?

Ich begnüge mich, einzelne eindrücke, die ich beim lesen der Schriften gewonnen, so wie sie von selbst sich mir einstellten, ohne zwang und vollständigkeit widerzugeben.

Wer leben und character eines grofsen mannes zu begreifen trachtet, wird am meisten gefördert werden, wenn er dessen jugendzeit, die jahre seiner entwicklung sich möglichst anschau-

lich vor augen stellen kann. in der zeit, wo die verschiedenen äufseren impulse um die herschaft über die junge seele ringen, öffnet sich diese in allen ihren regungen am meisten, und was in der späteren zeit bestimmter ausbildung verschlossen sich nach innen zurückzieht und dem beschauer unsichtbar und verborgen bleibt, hier ist es vor aller augen in fluss, in bewegung.

Für die kenntnis von WGrimms jugendalter fliefst jetzt in seinem von Hinrichs herausgegebenen briefwechsel mit Jacob (Weimar 1881) eine reiche quelle. aber auch die Kleineren schriften ergeben mancherlei aufklärung über seine erste epoche.

Merkenswert ist wie Wilhelm Grimm sich in den ersten jahren seiner wissenschaftlichen arbeit zu den grofsen männern des 18 jhs. stellte.

Wir wissen aus Jacobs rede auf den bruder dass er zunächst mehr von Schiller ergriffen wurde, während Wilhelm von vorn herein sich Goethe zugewandt hatte. und auf Wilhelms verhältnis zu Goethe fällt in verschiedenen seiner jugendarbeiten helles licht.

Dass die wurzeln der romantik zum teil in der geniezeit des vorigen jahrhunderts haften, ist allgemein erkannt, und den einfluss Herders auf die von den romantikern gepflegte geschichtliche behandlung der litteratur und kunst läugnet niemand. Wilhelm Grimm äufserte 1812 von Herder: 'beklagen wir, dass er leiblich aus unserer mitte verschwunden, so lebt doch sein geist noch unter uns, tätig und würkend. was sein ernstliches studium, das mythische und historische, bedeutet, fängt an immer klarer zu werden' (Kl. schr. 1, 278). er rühmt Jung Stilling wegen seiner romane, der ersten bände seiner lebensbeschreibung und seiner einfachen und herzlichen romanzen (1, 284, vgl. Jugendbriefe 90. 95), er nennt den maler Müller einen in vielfacher hinsicht ausgezeichneten dichter, einen kräftigen originellen geist, dessen Genoveva er über Tiecks gedicht zu stellen geneigt ist (1, 284). auch den alten Bodmer, den vorläufer der ästhetik der originalgenies sucht er zu ehren zu bringen: sein gefühl für das ursprüngliche der poesie gibt ihm in seinen augen einen vorzüglichen wert (1, 275).

Weniger klar ist, wie weit Goethe in die neue grofse bewegung, der die mächtige historisch-philologische wissenschaft unserer tage ihr dasein dankt, eingriff. von den eigentlich deutschen bestrebungen, wie sie im Götz, in dem aufsatz über das Strafsburger münster, seinem interesse für das deutsche volkslied und den halb und halb für germanisch gehaltenen Ossian lebendig gewesen waren, hatte er sich längst fast gänzlich abgewendet. um die wende des jahrhunderts und zu beginn des unsrigen scheint es so, als halte er sich von allem was die zeit erfüllte, von der ganzen neuen entwicklung des politischen, litterarischen und wissenschaftlichen lebens völlig fern, als spinne er sich in

seine gedanken und neigungen ein, beschränkt auf den isolierten kreis seiner persönlichen existenz, kaum ein zuschauer der weltbewegung, geschweige ein teilnehmer. wer schärfer sieht, muss anders urteilen.

Auch Goethe nahm teil an den grofsen bestrebungen seiner zeit, ja er förderte sie bedeutend. ich glaube, das geschah in drei richtungen.

Seine naturwissenschaftlichen schriften würkten mächtig mit bei der anwendung der vergleichenden methode auf die geschichte der litteratur und sprache. das von ihm aufgestellte programm der weltlitteratur und seine dieser universalen tendenz dienende poetische tätigkeit gab dem einseitigen classicismus, der auch ihn eine zeit lang eingeengt hatte, den todesstofs, was unklare declamationen der älteren und jüngeren romantiker nie vermocht hätten: er hatte erkannt dass keinem einzelnen volk, keiner einzelnen zeit das vorrecht und der ausschliefsliche ruhm einer in ihrer art vollendeten kunst gebüre, und was früher der antike allein zugestanden war, wurde jetzt in allen zeiten und völkern gesucht. aber mehr noch würkte ein drittes.

In die zeit hinein, als ein kleiner kreis bedeutender männer eine neue wissenschaft, die litteraturgeschichte begründen wollte, fällt das erscheinen von Dichtung und wahrheit. es ist nicht zuviel gesagt, dies werk ist die erste tat im geiste der neuen wissenschaft. hier zum ersten mal wird das leben und die individualität eines grofsen dichters dargestellt, wie sie in und mit seiner zeit wachsen und sich entfalten, die persönlichkeit wird gezeigt in ihren natürlichen anlagen und in der beeinflussung durch die mitlebenden, die zahllosen wechselbeziehungen, die zwischen überlieferung und neugeschaffenem, zwischen publicum und künstler bestehen, werden aufgewiesen, der begriff der litterarischen generation wird entdeckt und aus ihm werden die gegensätze in der entwicklung der litteratur hergeleitet: was früher als einfache existenz betrachtet wurde, als geschenk der gütigen vorsehung, das fertig vom himmel gefallen, der character und das schaffen des künstlers, erscheint hier geworden durch das zusammenwürken zahlloser sich verschlingender mächte, innerer wie äufserer, persönlicher und allgemeiner, erwachsen auf dem boden eines bestimmten kreises nach bestimmten natürlichen bedingungen. darin liegt die unvergängliche bedeutung der selbstbiographie Goethes für alle litterarhistorische forschung. sie wies und gieng den weg, der zum würklichen begreifen der künstlerischen individualität und zugleich des volkes, dem sie entsprungen, führt. nicht dass Goethe dem Nibelungenlied teilnahme zuwandte, dass er interesse an Des knaben wunderhorn zeigte und in seiner bekannten recension niederlegte, ist der deutschen philologie zu statten gekommen, sondern dass er in vorbildlicher weise das eigene leben mit wahrhaft geschichtlichem sinn schrieb,

das leben des grösten modernen Deutschen, wie es zusammenhieng mit dem mütterlichen boden des volkes in sprache, glauben und sitte.

Das ist nicht etwa blofs vom heutigen standpunct geredet: diese bedeutung Goethes für unsere wissenschaft empfanden schon deren gründer lebhaft. das tritt nirgends klarer hervor als in der gedankenreichen recension Wilhelm Grimms über Horns Geschichte der schönen litteratur Deutschlands während des 18 jhs., aus dem jahre 1812, also ein jahr nach dem erscheinen von Dichtung und wahrheit (Kl. schr. 1, 266 ff). dort sagt er s. 271 f 'in der vorrede heifst es nämlich: die deutsche litteratur sei nur individuell und durchaus nicht national, im buche selbst wird der monologischen natur der Deutschen gedacht und dass jeder dichter abgeschlossen für sich stehe. . . . schliefst man daraus, dass jeder deutsche dichter für sich, einsam und ohne zusammenhang mit dem anderen da sei, so muss recensent dies geradezu für falsch erklären. wer die poesie von ihrem beginn bei allen völkern betrachtet, der wird bemerkt haben, dass ihr wesen gerade in dem zusammenhang mit allen zeiten, in der überlieferung durch jahrhunderte bestanden, und dass sie in diesem lebendigen wandel in ihrer grösten reinheit und bedeutung sich entfaltet. . . . wäre jene behauptung richtig, so müste die erste folge davon sein, dass solche vereinzelte poesie auch ohne würkung auf die nation geblieben. wie kann aber alles dies Goethe allein widerlegen. er, der, ein jugendlicher held, wie nicht aus ihm geboren, unter ein beschränktes volk trat, erzählt in seinem leben, dass Klopstock und die dichter seiner zeit auf ihn gewürkt, und gesteht dann, wie abhängig der mensch von der zeit lebe, dass ein raum von zehn jahren ohne zweifel eine ganz andere entfaltung bewürkt haben würde, widerum aber, wie hat er, der sich so eigentümlich gebildet, doch seine nation ergriffen und angerührt.' und gegen bornierten rationalismus, der das recht, welches durch den einzelwillen des herschers gemacht und erfunden ist, über das recht des volkes stellt, ruft er Goethe zum zeugen auf: 'wir haben geglaubt, dass das ewige, unsichtbare . . . am deutlichsten und reinsten in der gesammtheit, dh. in der idee eines volkes sich ausspreche. höher ist nie die weisheit eines einzelnen gestiegen . . .; ja, der gröste in seinem volk hat sich gerne davor gedemütigt, wie Goethe in seinem leben den einfluss der zeit bekannt. diesen ausdruck aber des ewigen bei einem volke einzusehen, leitet uns allein die geschichtliche betrachtung und ist daher das erste element der weisheit und wissenschaft' (1, 551). als Wilhelm Grimm 1815 mit Goethe in Heidelberg zusammentraf, äufserte dieser 'ja was kann die kritik anders sein als die beobachtung der verschiedenen würkungen der zeit, was ganz meine meinung ist' (Jugendbriefe 475. 488: '. . . das beobachten, wie dasselbe in den verschiedenen zeiten

immer eigentümlich auf den menschen gewürkt und von ihm gefasst worden').

Es ist kein zufall dass die brüder Grimm ihren aufsatz über die lieder der alten Edda, den sie im Morgenblatt von 1812 veröffentlichten, mit folgenden worten aus Goethes Geschichte der farbenlehre schlossen: 'betrachtet man die einzelne frühere ausbildung der zeiten, gegenstände, ortschaften, so kommen uns aus der dunkeln vergangenheit überall tüchtige und vortreffliche menschen, tapfere, schöne, gute, in herlicher gestalt entgegen. der lobgesang der menschheit, dem die gottheit so gern zuhören mag, ist niemals verstummt' (Kl. schr. 1, 227).

Bedeutsam ist, wie Wilhelm Grimm schon 1810 den Wilhelm Meister auffasste. er stellt ihm die entwicklung des individuums auf dem grunde einer bestimmten zeit dar, er zeigt ihm die ewige berührung in allem, wodurch jede begebenheit zu unserer eigenen wird, in uns fortlebt, ein ewiges zeugnis, dass alles leben aus einem stamme und zu einem widerkehre. er ist ihm die lösung des grofsen problems von dem verhältnis des einzelnen zur gesammtheit, zum leben des volkes und zwar nur die relative lösung, von dem standpuncte einer zeit. daher setzt er ihm mit tiefer erkenntnis der wahrheit an die seite den Simplicissimus, der für ihn in derselben reihe steht und die lösung desselben problems vom boden des 17 jhs. aus gibt (1, 292). er hätte auch Wolframs Parzival genannt, wenn er ihn damals schon genau gekannt und verstanden hätte.

Goethisches denken lebt in Wilhelm Grimms betrachtungen über die 'nachziehende poesie', wie er schön das leere fremdwort 'epigonentum' übersetzt, mit denen er die recension von Arnims Gräfin Dolores eröffnet, über diejenige poesie, welche nicht das ursprüngliche licht, sondern nur 'der zweite regenbogen ist mit blässeren farben. sie kann nicht fortdauern, wenn eine neue zeit in demselben geist sich nicht mehr ausbreiten will; ihrer zeit aber ist sie notwendig, wie sich historisch auch zeigen lässt, indem sie überall erscheint, da nichts einzeln und hart dastehen kann, sondern einen milden übergang verlangt und das edelste nur als die blüte und spitze des ganzen.' sie sei das bedürfnis derer, die mit offenen augen in das licht zu sehen nicht vertragen, und für die zukunft wie pflanzen, die gesäet werden, um edlere keime, die langsamer wachsen, weil sie höher steigen müssen, unter ihrer richtung und ihrem schatten aufgehen zu lassen. Goethisch ist hier auch der von den brüdern ihr ganzes leben durch geliebte vergleich geistiger vorgänge mit dem pflanzenleben. [1]

[1] dieser vergleich ist übrigens älter; das älteste beispiel, das ich kenne, findet sich in Bodmers Critischen briefen von 1749, worauf Hildebrand in seinen vorlesungen hinzuweisen pflegt: 'ich hatte das naturell allezeit als eine pflanze betrachtet, welche zwar fleifsig will gewartet werden, wenn

Wer so rein Goethes dichtung und weisheit auf sich hatte würken lassen, wie WGrimm, konnte die gleichzeitigen litterarischen erscheinungen, von denen viele andere sich blenden und verwirren liefsen, ruhig und mit unbefangener freiheit beurteilen.

J e a n P a u l nennt er einmal, in der erwähnten recension der Gräfin Dolores, 'den dichter der zeit im edelsten sinne' (1, 291), worin neben allem lob auch schon die begrenzung seines talents gegeben ist. doch hatte er für ihn eine gewisse schwäche: von seinem Quintus Fixlein schrieb er 1809, er könne sich nicht helfen, es sei doch etwas sehr herliches in ihm (Jugendbriefe 87. vgl. 89), im selben jahre an Jacob 'wie du diesem höchst scharfsinnigen kopfe eine ordinäre planlosigkeit im Titan vorwerfen kannst, begreife ich nicht' (ebend. 108, über den Titan vgl. Kl. schr. 1, 293).

Mehr noch aber zeigt Wilhelm Grimm seine innere freiheit in den urteilen über die schöpfungen F o u q u é s, A r n i m s, B r e n t a n o s.

In der recension von Fouqués heldenspiel Sigurd der schlangentödter (1809) sind wider die vorangestellten allgemeinen erwägungen von wunderbarer reife. er spricht über das verhältnis zum deutschen altertum. übersetzungen früherer litteraturdenkmäler, die ohne ehrfurcht und scheu diesen ihr altes gewand abziehen und sie mit modernem tand behängen, weist er ebenso zurück wie die Hagenschen erneuungen, welche nicht sowol das alte lied modern als uns alt machen wollen. 'zurück geht aber überhaupt der mensch niemals, auch nicht in die bessere und poetischere zeit des kindlichen alters.' der dritte weg sei der, den eigenen geist in der betrachtung der schönheit altdeutscher poesie zu stärken und zu kräftigen und die zweige des ausgehöhlten baumes herabzubeugen in die heimische erde, damit ein neuer stamm erwachse, einzuschliefsen in das beschauende gemüt und zu begreifen das leben des alten und neu zu gebären im geiste. nie ist schöner und richtiger ausgesprochen, in welches verhältnis die gegenwart zur deutschen vorzeit treten soll. zugleich ist damit das programm für die deutsche altertumswissenschaft gegeben, vom höchsten standpuncte aus. als Wilhelm Grimm das schrieb, stand er im 23 lebensjahre. Jacob Grimm hatte recht, als er sein früh reifendes wesen bestimmte: 'seiner ausbildung war aller sprung benommen und ein förderndes ebenmafs verliehen.'

Die grofsen hindernisse, welche einer dramatischen behandlung der Nibelungensage entgegenstehen, sind von WGrimm er-

sie schmackhafte früchte bringen soll, aber die doch ihre zweige von sich selbst hervorstöfst. ich war insbesondere von der stärke überzeugt, womit das poetische naturell, das ein mensch mit sich auf die welt gebracht hat, einen solchen nicht allein erweckt und reizet, sondern antreibet, drücket und stöfst, und nicht nachlässt, bis dass alle die hindernissen überwunden sind, welche die äufserlichen umstände vielmals in den weg legen.'

kannt und an Fouqués dichtung aufgewiesen. die alte sage, welche in der alten zeit der mittelpunct war, um den die poesie sich bewegte, steht in der unsrigen ganz anders. 'wir begreifen sie nur durch ihre innere wahrheit. in solcher aber das gedicht wider aufzustellen, hilft nicht, dass wir ihre äufserlichkeiten verfolgen, sondern die betrachtung ihres wesens und geistes' (Kl. schr. 1, 240). diese vermisst er in Fouqués werk; seine poesie ist noch unfrei und 'von der deutschheit gebunden.' hier steht WGrimm schon über allen seinen mitforschern, Jacob ausgenommen. den teutonismus verwirft er, dem doch so viele der zeitgenossen erlagen. das deutsche soll nichts besonderes sein; die poesie ist ausgiefsung des heiligen geistes, sie ist über jeden dichter gekommen, in welcher zunge er reden soll. WGrimm scheint sogar geneigt, statt 'der nordischen silbenmafse der skalden' fremde angeeignete formen zu empfehlen, griechische, italienische oder spanische, mit denen 'wir uns die schwere mühe gegeben.' Jacob erhob dagegen mit vollem rechte widerspruch (Jugendbr. 182): Nibelungensage in stanzen ist nun einmal unerträglich. die dichterische widerbelebung der alten sage hält Wilhelm Grimm nicht für unmöglich; sie müsse im geiste eines grofsen dichters wider geboren werden; grofser dichter eigenschaft sei es, dass sie uns mit dem überraschen, was anderen unerreichbar scheint (Kl. schr. 1, 72). Fouqués versuch, die nordische Nibelungensage dramatisch zu behandeln, fand an Jean Paul einen mafslosen lobredner. dieser schrieb in den Heidelbergischen jahrbüchern eine nebelhafte recension, die der späteren ausgabe des stückes in der trilogie Der held des nordens vorgedruckt ist. WGrimm nannte diese kritik einfach 'unbedeutend' (Jugendbr. 170); Jacob urteilte noch viel härter (ebend. 182). auch vdHagen schrieb eine recension über das stück, von der WGrimm urteilte 'sie lobt parteiisch das gedicht mehr als es verdient' (Jugendbr. 157).

Merkwürdig klar ist Arnims dichterisches vermögen von WGrimm gewürdigt worden, wie mich dünkt mit voller gerechtigkeit, ohne überschätzung, so nahe er ihm persönlich stand. seine beurteilung der Kronenwächter kann von der heutigen zeit einfach angenommen werden (1, 298 ff). auch die geschichte Armut, reichtum, schuld und bufse der gräfin Dolores hatte er mit gleicher unbefangenheit der gesinnung angezeigt. Arnims dichterische natur wird glücklich bezeichnet: 'die früheren dichtungen hatten die eigentümlichkeit, die uns immer als ein fehler vorkam, dass, wenn sie in schöner gemessenheit eine zeitlang gelebt, etwa die jünglingsjahre erreicht, sie anfiengen schnell und gleichsam ins unendliche hineinzuwachsen. sie glichen bildern, die von drei seiten einen rahmen hatten, an der vierten aber nicht und dort immer weiter fortgemalt waren, so dass in den letzten umrissen himmel und erde nicht mehr zu unterscheiden waren' (aus dem jahre 1818, Kl. schr. 1, 299).

Dem romantiker des nordens Öhlenschläger schenkte WGrimm in seiner ersten epoche ein interesse, das wir heute kaum noch teilen können. er lieferte 1810 in Büschings und Kannegiefsers Pantheon (s. Jugendbr. 190) eine inhaltsanzeige von dessen wunderlichem drama Palnatoke und fügte die übersetzung einer scene bei; drei geistliche gedichte desselben, die Christi widererscheinen in der natur etwas spielend darstellen, hatte er im Vaterländischen museum übersetzt mitgeteilt. er überschätzte ihn übrigens nicht: Jugendbr. s. 79.

Eine romantische verirrung ist WGrimms auffassung des Ossian, von dem er, im wesentlichen noch die ansicht der Wertherzeit teilend, in seiner recension der Hornschen Litteraturgeschichte sagte: 'merkwürdig wird es immer bleiben, wie es möglich geworden, eine dichtung, in welcher das tiefste, reinste gefühl für die natur, eine grofsartige schwermut, wie sie nur einem ganzen volk eigen sein kann, das an seine versinkende heldenzeit gedenkt, erhitzt und gequält genannt werden kann' (1, 284). der eindruck, den die offenbar der Macphersonschen bearbeitung teilweise zu grunde liegenden volkslieder auf ihn machten, trübte seinen blick für die sentimentalen zusätze des herausgebers. der bisher ungedruckte aufsatz Gleichnisse im Ossian und Parzival (s. 48 ff), der gewis mit der genannten recension etwa gleichzeitig ist, unterscheidet richtig zwei elemente im Ossian: 'eine dichtung in der fabel und in dem gemüt'. WGrimm zweifelt nicht dass es heldensagen sind, lebendig unter dem volk erwachsen, aber es scheint ihm, als wären diese sagen der betrachtung eines einzelnen übergeben worden; die dichtung verhält sich zu dem reinen epos wie der traum zu dem leben des tags. dass WGrimm überhaupt Ossian und Parzival mit einander vergleichen kann, zeigt, wie wenig er damals noch Wolframs gedicht gerecht wurde. Ossian und Parzival scheinen ihm in ähnlicher weise unursprüngliche fortbildungen alter einfacher sagen. wie im Ossian die alte fabel ihr zusammenhalten und ihre macht aufgegeben habe und sich mehr gefalle, einzelne momente darin aufzusuchen (1, 48), wie die charactere der helden ihren scharfen und individuellen umriss verloren und eine schwermütige, erhabene, fast überirdische gesinnung erhalten haben (1, 49), so erscheint ihm auch im Parzival 'die sage schon künstlich geleitet und verwickelt; wovon die darstellung an verschiedenen orten recht eigentlich gedrückt wird.' 'so geschlossen wie im Tristan ist das ganze nicht und hinterlässt keinen so befriedigenden eindruck' (1, 56). den character Parzivals fasst er viel zu träumerisch, Hamletartig auf: 'so ist ein beständiges misverhältnis in seinem handeln und in seinem wollen.' hier beweist er sich ganz als romantiker. den Parzival nennt er auch in der recension von vdHagens erneuung der Nibelungen 1809 'sehr verwickelt, er habe in dieser metrischen bearbeitung wenig ergetz-

liches' (1, 63), den Tristan, ja sogar den 'Tyturell, dessen silbenmafs und ungemeine zierlichkeit der rede sehr einschmeichelnd ist und dessen mystische und allegorische tendenz sich auszeichne durch tiefe und innere lebendigkeit' stellt er weit höher. aber diese einseitigkeit berichtigte schon im april 1809 Jacob Grimm in einem brief an den damals in Halle weilenden Wilhelm: 'ich wünsche manches daraus weg, vor allem das urteil über Parzival und Tristan. wir hatten beide zu flüchtig gelesen, ich habe sie nun wider gelesen, der Parzival steht weit über dem Tristan, in sprache und poesie' (Jugendbr. 83).

Über den Ossian urteilte WGrimm übrigens noch 1818 in seiner anzeige der übersetzung desselben von Rhode (Kl. schr. 2, 220) befangen: es sind ihm herliche, merkwürdige gesänge. 'wer könnte den Ossian übergehen und das wesen des epos erforschen wollen?'

Tieck überschätzte WGrimm gleichfalls: in der recension von vdHagens erneuung des Nibelungenlieds (1, 71) meint er, er sei derjenige dichter, in all dessen poesien der altdeutsche geist hersche und sich so gestaltet habe, wie er jetzt wider lebendig werden könne. dem widersprach Jacob (Jugendbr. 83), aber Wilhelm blieb zunächst wenigstens fest: 'Tiecks Genoveva, Octavian sind nicht die alten, aber doch ungemein vortrefflich' (eb. 86).

Etwas romantische kunst- und lebensauffassung dürfte wol auch WGrimms urteil über Heinse zu grunde liegen, das seltsam freundlich ist. die romantiker suchten ja ein neues sittlichkeitsprincip, das die entfesselung der sinnlichkeit nicht ausschliefsen sondern herbeiführen sollte. daher erschien ihm denn 1812 Heinse als 'ein nicht kranker, kräftiger geist, der den zwang abwerfen und frei an der quelle schöpfen wollte' (1, 283). wäre die quelle nur nicht eine so unreine gewesen.

Die romantik, auch wo sie aller fesseln besonnener überlegung ledig war, würkte durch die begeisterung und die tiefen blicke, über die sie gebot, auf WGrimm befruchtend. das gilt zb. von Görres Mythengeschichte. an ihr hatte sich WGrimms auffassung des wesens des mythos genährt und mit recht setzte er dies buch platt rationalistischer betrachtung der eddischen sagen entgegen, die statt von innen heraus die echtheit der nordischen mythologie zu begreifen, nach zufälligen äufseren zeugnissen suchten, weil sie den unterschied von geschichte und epos noch nicht gefasst hatten (Kl. schr. 2, 31). auch Jacob schwärmte damals für Görres, wie die Jugendbriefe mehrfach belegen.

Die würklich wissenschaftliche würksamkeit WGrimms hebt an mit dem jahr 1808. damals schrieb er für die Heidelbergischen jahrbücher seine recension von vdHagens Nibelungenerneuung (Kl. schr. 1, 61 ff) und damals erschien sein aufsatz Über die entstehung der altdeutschen poesie und ihr verhältnis zu der nordischen in den von Daub und Creuzer in Heidelberg heraus-

gegebenen Studien (1, 92 ff). die früheren beiträge in dem Neuen litterarischen anzeiger Aretins, die 1807 veröffentlicht wurden, können noch kaum als wissenschaftliche anfänge gelten: es sind die ersten schüchternen flügelschläge, die am boden noch tastend hingleiten. in jenen beiden aufsätzen dagegen erhebt er sich bereits mit einer so umfassenden gelehrsamkeit, wie sie aufser seinem bruder keinem zweiten seiner mitforscher damals zu gebote stand, hoch über die wissenschaftlichen anschauungen seiner zeitgenossen. er trat mit diesen arbeiten in den kreis der Heidelberger romantiker und germanisten ein, welche seit 1804 dort sich zusammen gefunden hatten. ihre weithin greifende würksamkeit hat neulich KBartsch in seiner rede zur academischen preisverteilung am 22 november 1881 mit benutzung ungedruckter briefe dargestellt, ohne, soviel ich sehe, im wesentlichen über das bisher bekannte hinauszukommen. im selben jahre 1808 gab WGrimm in der Einsiedlerzeitung, dem damaligen organe der Heidelberger genossen Arnim, Brentano, Görres übersetzungen von dänischen heldenliedern.

Der inhalt jener beiden aufsätze ist bekannt und wird hoffentlich durch die jetzige ausgabe in den Kleineren schriften noch bekannter werden: sie stellen zuerst den unterschied zwischen naturpoesie und kunstpoesie für die mittelalterliche litteratur fest; 'romantisch sind nur die aus dem Romanzo übersetzten gedichte', dem Nibelungenlied jedoch und 'den gedichten, die unter dem namen des Heldenbuchs zusammengedruckt sind, gehört in keiner hinsicht der name einer romantischen poesie.' WGrimm entwickelt seine ansicht über die entstehung des epos, sammelt die zeugnisse für dessen fortleben und untersucht das verhältnis der deutschen sage zur nordischen: er legte sich den grund zu dem grofsartigen späteren bau, der Deutschen heldensage.

WGrimm, als er die Hagensche erneuung recensierte, besafs noch keineswegs ausreichendes philologisches rüstzeug: das verrät sich zb. in seiner ganz verkehrten auffassung des Nibelungenverses (Kl. schr. 1, 80 ff), das grundgesetz der deutschen metrik war ihm damals noch unbekannt, vom fehlen der senkungen wuste er nichts, er nahm daher vierhebige dactylische verse an. gleichwol zeigt er sich auch da schon als philologe und vdHagen erscheint gegen ihn bereits als dilettant.

Gegen dilettantische leichtsinnige mitforscher, die ohne genügende gründliche kenntnisse der jungen wissenschaft mehr schadeten als nützten, hat WGrimm in den ersten jahren seiner gelehrten tätigkeit mehrmals das schwert der kritik geführt. gegen vdHagens flüchtigkeit und sorglose arbeitsweise richteten sich die anzeigen seines Heldenbuchs, einer erneuung nach art der wenige jahre vorher am Nibelungenlied verbrochenen (Kl. schr. 2, 41), und seines Narrenbuchs, letztere mit JGrimm verfasst (2, 52 ff). Hagen wurde dadurch sehr gereizt, wie aus seiner erwiderung zu sehen

ist, die Hinrichs im Anz. VII 459 mitgeteilt hat. dort ist auch das verhältnis der brüder zu diesem vielschreibenden mitforscher, das schon durch die Briefe aus der jugendzeit helles licht erhielt, dargelegt. auch Büsching ist widerholt von WGrimm nach verdienst getadelt worden: seine Wöchentlichen nachrichten zeigte er in den Heidelberg. jahrbüchern entschieden ablehnend an (Kl. schr. 2, 512 ff), seine erneuung des Hans Sachs zweimal in der Leipziger litteraturzeitung (1819 und 1821, Kl. schr. 2, 227. 276) mit grofser schärfe. ergetzlich ist seine kritik eines litterarhistorischen romans Hans Sachs von Furchau: dem Nürnberger dichter wird ua. darin ein sehr gelehrtes lobpreisendes urteil über die Nibelungen in den mund gelegt (Kl. schr. 2, 233). Mones mythologischem gefasel über die Nibelungen trat er bestimmt entgegen (Kl. schr. 2, 210).

WGrimms polemik gegen die haltlosen hypothesen von Rühs, der in seiner Eddaübersetzung und in einer besonderen schrift den versuch gemacht hatte, die altnordische poesie und sprache aus der angelsächsischen abzuleiten (Kl. schr. 2, 80 ff. 137 ff), gewinnt in unseren tagen erneutes interesse, wo ein scharfsinniger und vielseitig unterrichteter philologe, dem die wissenschaft im einzelnen viele förderung dankt, die vergebliche mühe aufwendet, eine ganz ähnliche ansicht über den ursprung der nordischen mythen zu beweisen. der gröste teil der nordischen dh. isländischen mythologie ist nach Rühs freie unmittelbare erfindung, christen hätten die mythischen bücher verfasst, die isländische poesie sei durch mitteilung aus der angelsächsischen entsprossen, die ihrerseits sich nach dem muster der welschen barden gebildet habe. auch griechisch-römische mythologie hatte Rühs in der nordischen entdeckt und meinte, die Angelsachsen hätten viele namen der römischen mythologie übersetzt und von diesen die Isländer sie wider angenommen, alle cultur sei nach dem norden vom christentum, dieses zunächst aus England gekommen, das ganze mythensystem sei zusammengesetzt aus einem geringen teil volksglauben und aus griechisch-römischer mythe, zum beweise führt er ua. an dass *töflr* (= tabulae) und *kalkr* (= calix) dem lateinischen 'nachgebildet' seien. der reiz der neuheit, welcher Bugges entdeckungen bei ihrem bekanntwerden in einem teile des wissenschaftlichen publicums zu so begeisterter anerkennung verhalf und namentlich auf die tagesblätter blendend würkte, schwindet etwas, wenn man sich dieser verkehrtheiten des herrn Rühs wider erinnert. was WGrimm gegen ihn vor 70 jahren schrieb, gilt auch heute noch gegen Bugge: 'überhaupt sollte man mit der meinung von zufälligem erborgen, wodurch alle in sich notwendige entwickelung, die zumal im altertum nichts hat abhalten können, ausgeschlossen wird, vorsichtig sein; uns wäre, wenn wir den reichtum der altnordischen mythe und sagendichtung betrachtet, schon der gedanken niemals mög-

lich gewesen, das alles für die folge eines fremden, todten abborgens zu betrachten; viel kann eine lüge vernichten, aber nichts aufbauen' (Kl. schr. 2, 91). gegen das argument seines gegners, viele nordische worte kämen nur noch im angelsächsischen vor und seien daher entlehnt, verweist WGrimm darauf dass sie sich zum teil auch in anderen germanischen dialecten fänden, aber selbst wo dies nicht der fall sei, habe man kein abborgen zu folgern, da es im wesen der germanischen sprachentwickelung liege dass jeder zweig trotz dem zusammenhang mit dem grofsen und einen doch wider sein eigentümliches, ihm allein zugehöriges leben habe. und das bezeichnet symbolisch den wichtigen punct, wo die unzulänglichkeit aller den Rühsischen und Buggischen ähnlichen hypothesen zu tage tritt: sie stellen sich nicht auf den gemeinsamen boden, von dem scandinavische wie deutsche sprache, poesie und mythe gekommen sind. diesen gemeinsamen boden aufzudecken und nach allen seiten sichtbar zu machen, war das lebenswerk der brüder Grimm, das freilich für manche vergeblich gewesen zu sein scheint.

Auf die angriffe gegen die echtheit der nordischen mythologie beziehen sich zunächst auch einige goldene worte WGrimms, die ich hier anzuführen mir nicht versagen kann, sie haben aber eine allgemeinere bedeutung: 'es gibt eine gewisse unselige kritik, die kein leben und kein würkliches dasein begreifen kann, und sie gleicht in ihrer angst jenen unglücklichen menschen, die in der einfachsten und gesundesten speise gift fürchteten und sie darum nicht anders als mit gegengift verzehren wollten. gegen diese sollte man nicht reden und sie nicht überzeugen wollen' (Kl. schr. 2, 29). diese classe stirbt leider nie aus: sie lebt auch unter den heutigen germanisten.

Den reichen schatz, welcher in den zahlreichen recensionen des zweiten bandes von WGrimms Kl. schr. niedergelegt ist, hier ausführlich zu beschreiben kann nicht meine aufgabe sein. besonders stark vertreten sind die auf die nordische philologie und die deutsche altertumskunde bezüglichen.

Zum verständnis der individualität WGrimms wichtig sind auch die nun vereinigten antikritiken: gegen Rühs (2, 100 ff), AWSchlegel (2, 156 ff), vdHagen (Über die collision in der herausgabe der alten Edda und der altnordischen sagen, 2, 496 ff), gegen Liebrecht (2, 506), Franz Pfeiffer (2, 508. 509), gegen die anonyme recension der Altdänischen lieder in den Heidelb. jahrb. (im Sendschreiben an Gräter 2, 104 ff) und gegen eine in der Hallischen allgem. litteraturzeitung (2, 154 ff). überall, auch wo WGrimm im unrecht war, tritt der gleiche grundzug seines forschens hervor: die selbstlose hingabe und nie nachlassende liebe zur sache und das treue einstehen für das als wahr erkannte.

Sehr dankbar werden alle leser sein für den widerabdruck der vorreden und einleitungen zu den Kinder- und hausmärchen

sowie der einleitung zu den Irischen elfenmärchen, den der erste band bringt. es ist würklich ein jammer dass die neueren auflagen der Märchen dieser beigaben WGrimms, die sich ja gar nicht an die zunft der fachgelehrten wenden, sondern das herz des volkes suchen, entbehren. wie soll in weiteren kreisen nationaler sinn geweckt werden, wenn das herlichste und im besten sinne populärste, was über deutsches wesen, über die poesie der deutschen familie vom geschichtlichen standpuncte geforscht und dargestellt ist, dem grofsen publikum, für das es doch bestimmt ist, vorenthalten wird? sollte denn nicht in künftigen auflagen wenigstens der grofsen ausgabe dem abgeholfen werden können? zeigen doch gerade diese einleitungen WGrimms doppelnatur als dichter und forscher am herzgewinnendsten.

Das bild, das die Märchen von ihm als dichter geben, als dichter, der einen ganz ungeheuren erfolg errang, vergleichbar nur mit der würkung Schillers oder der bibel, wird jetzt ergänzt durch einige erzählungen, die aus dem Gesellschafter von Gubitz mitgeteilt werden. in ihnen klingt der altbekannte herzliche liebe ton, wie wir vor kurzem ihn auch aus seinen märchenbriefen an die westfälische freundin kennen lernten. WGrimm war zum erzähler geboren.

Als patriot tritt er uns in mehreren politischen aufsätzen entgegen. der erste ist ein kriegsbericht aus Cassel vom jahre 1813, ein brief an Arnim, der von diesem in dem zu Berlin erscheinenden Preufsischen correspondenten abgedruckt wurde. über diese zeitung, die von Niebuhr, dann von Göschen, Schleiermacher, später von Arnim herausgegeben wurde, bis ende januar 1814 wider Niebuhr die redaction übernahm, äufserte sich Wilhelm Grimm in einem brief an Jacob sehr lobend (Jugendbr. 251). auch dieser war mitarbeiter. Wilhelms bericht schildert anziehend und mit warmer liebe zu seiner heimat und dem hessischen fürstenhause den abzug der Franzosen aus Cassel und die befreiung von der fremdherschaft (Kl. schr. 1, 529 ff).

Höher stehen noch, weil sie fragen allgemeineren interesses beantworten, drei artikel aus dem Rheinischen merkur von Görres aus dem jahre 1815. in dem über die ständeversammlung wird mit seltener klarheit und woltuender mäfsigung das programm einer constitutionellen regierung und der selbstverwaltung aufgestellt. er tritt für die unbedingt mündliche und öffentliche verhandlung ein: 'stände sollen recht eigentlich die sprecher und nicht die schreiber des volkes sein' (1, 538). er verlangt verantwortlichkeit der 'staatsdiener', feste bestimmungen über die grenzen der polizeigewalt, ein grundgesetz, dass niemand verhaftet werden könne, ohne binnen einer gewissen zeit vor seinen ordentlichen richter gestellt zu werden, pressfreiheit, nur in rücksicht auf religion und sittlichkeit durch die regierung beschränkt und beaufsichtigt (1, 540. 541). es hat, denke ich, etwas tröst-

liches, im elend der gegenwärtigen zeit sich zu erinnern dass heute, was die besten der nation damals ersehnten, würklichkeit geworden ist. rückhaltlosen tadel gegen die mangelhaften militärischen organisationen des kurfürsten enthält ein anderer bericht aus Hessen (1, 544 ff. vgl. 548). — eine begeisterte verherlichung des deutschen nationalcharacters ist die bisher ungedruckte lateinische Göttinger rede (1, 493 ff).

Im geiste Savignys geschrieben ist eine schöne kritik einer schrift von Gönner über gesetzgebung und rechtswissenschaft in unserer zeit. der platten rationalistischen rechtsauffassung, wie sie sich in dieser schrift breit machte, setzte WGrimm die geschichtliche entgegen: das recht ist nicht von menschenhänden gemacht, es entsteht nicht durch den einzelwillen des herschers und wäre es der beste und mächtigste, sondern es ist höheren ursprungs, aufgewachsen mit dem volk wie sprache und sitte (1, 550 f). heute wo widerum ein neues gesetzbuch, das allgemeine deutsche bürgerliche, vor der türe steht, welches die lang erstrebte rechtseinheit unseres vaterlandes vollenden wird, hat jener kampf WGrimms für das historische recht gegen das vernunftrecht besonderes interesse. die wissenschaft und allgemeine meinung hat längst im sinne Savignys entschieden, und doch lebt der alte gegensatz fort in etwas veränderter form: als germanismus und romanismus.

Dem kosmopolitischen interesse der zeit entsprechen mehrere aufsätze über die übersetzung von Golownins Gefangenschaft in Japan und Rikords Fahrt nach Japan, die WGrimm für den Gesellschafter in den jahren 1817 und 1818 lieferte (1, 560 ff). Goethes teilnahme für chinesische cultur und poesie reicht bis ins jahr 1813 zurück. wenn WGrimm neben Rikords Fahrt die Nordische sagenbibliothek PEMüllers bespricht, so zeigt er sich als echter schüler Herders: das ursprüngliche menschlichen lebens und menschlicher kunst soll durch universelle betrachtung aller völker erkannt werden.

Eine vorrede zu WGrimms anteil am Deutschen wörterbuch, die man so schmerzlich vermisst, könnte sein bericht über dasselbe vor der Frankfurter germanistenversammlung von 1846 genannt werden (1, 508 ff). seine verspottung der neugeschaffenen misgestalten in der sprache, die wie dickbäuche und kielkröpfe zwischen schön gegliederten menschen umherspringen, ist leider heute noch mehr berechtigt: 'man nennt 'selbstredend' was sich von selbst versteht, als wäre es gut deutsch, wenn man sagte 'der stumme schwieg selbstredend still.' das wort hat seitdem grofse eroberungen gemacht: der Berliner commis gebraucht es mit vorliebe, aber auch gelehrte, die über geschichte der modernen litteratur schreiben, verschmähen es nicht. das zungenbrecherische 'jetztzeit' (1, 515), damals noch neu, ist heute schon unausrottbar.

Es geht der reine hauch einer grofsen seele durch diese Schriften. im lesen gewinnt man nicht blofs belehrung sondern auch erhebung, nicht blofs licht sondern auch wärme. sollte der sammlung ein motto vorgesetzt werden, es müsten WGrimms worte sein: 'der enthusiasmus hat niemals unrecht' (1, 282). und damit könnte man auch die gesammte tätigkeit der brüder Grimm characterisieren. heute gibt es gelehrte, auch in unserem fache, deren wahlspruch eher zu sein scheint 'der enthusiasmus hat immer unrecht'. für diese haben weder Jacob noch Wilhelm Grimm gelebt.

Wer aber anderen sinnes ist, wer nicht nur nach dem wissen um des wissens willen trachtet, sondern mit WGrimm überzeugt ist, dass 'wie ein stehend wasser faul und sumpfig wird, so in sich jedes volk verarmt und zerfällt, wenn es an lebendiger anregung der vaterländischen liebe fehlt' (1, 541), wer es als ziel der deutschen philologie erkennt, diese lebendige anregung unserem volke zu geben, dem werden auch die vorliegenden Schriften eine nie versiegende quelle innerer läuterung und förderung sein.

Berlin, den 24 april 1882. KONRAD BURDACH.

Über die ältesten hochfränkischen sprachdenkmäler. ein beitrag zur grammatik des althochdeutschen von GUSTAF KOSSINNA. Quellen und forschungen XLVI. Strafsburg, Trübner, 1881. XIII und 99 ss. 8°. — 2 m.

In der vorrede der Denkmäler hat Müllenhoff zum ersten male die deutschen namenformen lateinischer urkunden für die orts- und altersbestimmung ahd. litteraturwerke verwertet: es gelang ihm auf diesem wege, die characteristischen merkmale des hoch- oder ostfränkischen dialects, resp. die seiner wissenschaftlichen centren Fulda und Würzburg, zu ermitteln und die fuldische herkunft des sog. Tatian zu erweisen. andere haben dann das gleiche verfahren auf andere ältere mundarten angewandt. der verf. vorliegender untersuchung kehrt nochmals zu demjenigen sprachgebiete zurück, an welchem diese methode zuerst versucht und erprobt wurde, indem er lautlehre, flexionslehre und wortbildung der in den urkunden des klosters Fulda überlieferten namen darzustellen unternimmt. aber er benutzt — und darin liegt der wesentliche fortschritt, welchen seine arbeit bezeichnet — nur einen teil der bei Dronke im Codex diplomaticus mitgeteilten urkunden, dh. nur das einzige unter den acht zu Hrabans zeiten angelegten cartularen, welches sich bis heute erhalten hat, nicht dagegen die auf grund dieser acht im elften jh. von dem mönche Eberhard zusammengeschriebenen copialbücher und ebenso

wenig den abdruck zweier solcher im 16 jh. noch vorhandener cartulare in des Pistorius Scriptores rerum Germanicarum, weil sowol Eberhard als auch Pistorius, ersterer in höherem grade, die sprachliche gestalt der namen veränderten und daher die nur bei ihnen zugänglichen diplome für grammatische zwecke jeder beweisenden kraft entbehren. und weiter führt Kossinna den nachweis dass selbst innerhalb jenes alten cartulars noch eine ausscheidung der auf das Elsass bezüglichen urkunden vorzunehmen ist, da deren lautgebung in vielen puncten abweicht und somit nicht als zuverlässiges bild der in Fulda gesprochenen sprache gelten kann; sie erfahren im anhange eine gesonderte grammatische behandlung. im ganzen wurden 140 datierte schriftstücke benutzt, welche sich auf die jahre 750—841 verteilen.

Die aus den urkundennamen gewonnenen sprachlichen kriterien finden schliefslich anwendung auf die Frankfurter gll. zu den Canones (Ahd. gll. 2, 144 ff), die Hamelburger markbeschreibung, das Fränkische taufgelöbnis, die Fuldaer und die Würzburger beichte, die Würzburger markbeschreibung und den Tatian. für letzteren ergibt sich ein etwas früherer abfassungstermin als man bisher annahm, statt 830 vielmehr der zeitraum von 820—825. aber nicht für völlig richtig kann ich es erachten dass die aus den Fuldaer traditionen sich ergebenden resultate auch für Würzburger denkmäler mafsgebend sein sollen, und vermag mich nicht den verclausulierten bemerkungen Kossinnas s. 91 anzuschliefsen. denn éinen nicht unerheblichen unterschied des Würzburger dialects von dem Fuldaer kennen wir, meine ich, nämlich die in der schrift auch häufig bezeichnete abwerfung des infinitiv-*n* (den abfall des resonanten in anderen fällen lasse ich hier bei seite). Scherer hat Denkm.[2] s. 560 die beispiele aus der Würzburger beichte gesammelt und auf die zahlreichen in den Würzburger Canonesgll. (Ahd. gll. 2, 91 ff) hingewiesen. dazu kommen drei fälle aus den Frankfurter gll. (*bifinda* 146,71. *missazema* 147,4. *spane* 148, 36; die von Pietsch Zs. f. d. ph. 7, 419 aufserdem angeführten *geantuurtie* 146, 60. *cundie* 146, 61. *zile* 148, 74 sind conjunctive, wie schon aus 144, 52 sich ergibt; *missa* 146, 25 ist unvollständig, s. die anm.), ebenso viele aus den Frankfurter Aratorgll. (*uuese* 34, 6. *ratfrage* 34, 61. *brenge* 35, 63). man könnte freilich entgegenhalten dass die gleiche erscheinung auch im Tatian begegnet: aber sieht man sich das verzeichnis bei Sievers s. 22 an, so bemerkt man alsbald dass sämmtliche fälle des abwurfs eines infinitiv-*n* bis auf einen (*sihhoro* 125, 3), der vielleicht blofs auf versehen beruht, dem schreiber *γ* angehören, welcher auch sonst manches abweichende, ja im Tatian singuläre bietet; nur bei ihm findet sich zb. *ua* für *uo* Sievers s. 47. ich glaube daher dass die von Kossinna für die Frankfurter gll., welchen ich Würzburger ursprung zuerkenne, gegebene zeitbestimmung (das jahr 770) nicht als sicher angesehen werden darf, und fühle mich in der an-

sicht, dass Würzburger und Fuldaer lautentwickelung nicht ganz hand in hand gieng, durch die für die mitte des 9 jhs. zum teil auffallend jungen sprachformen der Würzburger beichte bestärkt, wenn ich auch sehr wol weifs dass sich die sprache des lebens der unserer denkmäler häufig weit voraus befand (Denkm.² s. 533).

STEINMEYER.

Gedicht vom heiligen kreuz von Heinrich von Freiberg. in kritischer bearbeitung herausgegeben von AFIETZ. programm des k. k. gymnasiums in Cilli 1881. 18 ss. 4°.

In der einleitung (s. 1—7) erfahren wir nicht viel neues; es wäre denn, dass der schreiber der hs.[1], in der das gedicht vorliegt, ein Österreicher war, dass ihre schreibung 'durchaus inconsequent und in lauten und sprachformen vielfach entstellt ist, sodass sie durchaus nicht für gut erklärt werden kann' (s. 4). aus diesem grunde lehnt sich F. bei der herstellung seines textes ganz an Bechsteins Tristanausgabe und richtet sich besonders bezüglich der orthographie nach derselben. diesen grundsatz werden wir billigen: wenn er nur auch immer befolgt wäre! s. 5 werden versbau und reime kurz besprochen; ich bemerke dazu dass ich in der vorliegenden ausgabe 45 mal *a : â* und 6 mal *i : î* zähle, während Fietz je einen fall weniger angibt. s. 6 werden unter den neueren bearbeitern unserer sage Calderon, Herder, Rückert und JGSeidl genannt, worauf die kurze inhaltsangabe des Gedichtes vom hl. kreuze den schluss der einleitung bildet. — s. 1 versichert F., er habe durch widerholte lectüre und eingehendere vergleichung, besonders des Gedichtes vom hl. kreuze mit dem Tristan, allmählich die feste überzeugung gewonnen dass ein und derselbe Heinrich der verf. aller drei gedichte (der zwei eben genannten und der Ritterfahrt des Johann von Michelsberg) sei. auch darin werden wir mit F. übereinstimmen, dass es nicht aufgabe der kritik sei, das werk des schreibers, sondern das des dichters möglichst genau widerzugeben. so sagt er s. 5. wenn wir aber auf grund dieser versicherung hofften dass F. eine kritische ausgabe des gedichtes geliefert habe, so würden wir uns sehr teuschen. seine arbeit ist eine höchst flüchtige und ungenügende. denn F. ist mit Heinrichs stil nicht vertraut und

[1] ms. der Wiener hofbibliothek nr 2885, papier, vom jahre 1393; aber unser gedicht findet sich nicht, wie es bei Pfeiffer (Übungsbuch s. 126) und nach ihm auch bei Fietz s. 1 heifst, auf bl. 196ᵃ—203ᵃ, sondern auf bl. 196ᵇ bis 205ᵃ. ich ersehe dies aus einer überaus sorgfältigen abschrift, die von WScherer herrührt, und welche der genannte gelehrte dem hiesigen Verein für geschichte der Deutschen in Böhmen zum geschenke gemacht hat. ich werde mich im folgenden ab und zu auf sie beziehen.

vermag in folge dessen nicht zu scheiden, was dem dichter und was dem schreiber zukommt. er versteht an vielen stellen den sinn der verse nicht und interpungiert nicht nur falsch, sondern bietet auch oft einen text, der ganz unmöglich ist. dass mit diesem harten urteil nicht zu viel gesagt sei, mögen die folgenden zeilen beweisen. — v. 28 gehört die form *du sprecht* ganz gewis nicht dem dichter, sondern dem schreiber an (vgl. Weinhold BG § 291). F. setzt sie in den text, obwol einige zeilen später die richtigen formen *du sprèche* (29), *du tète* (46), *du gèbe* (52) in der hs. erscheinen. aber auch bei Bechstein wird F. keine ähnliche form finden. — 29 lautet besser *nâch aller dinge* (nicht *dinc) geschaft*, vgl. 168. — 49 wird man *swie schône du machtest sîn gestalt* schreiben müssen, obwol die hs. *wie* hat; dasselbe gilt von 437 *swâ*, 617 *swaz volkes*, 686 *swaz er mûrer mochte hân*, 733 *swaz lant und künicrîche lac*, 791 *swelch siecher*, wo F. immer die formen ohne *s* setzt. auch in diesem puncte hätte er sich an Bechsteins Tristanausgabe halten sollen. — 61 hat die hs. *mischost*, was F. ohne bedenken gelten lässt. dass dies ein fehler sein müsse, ist klar und das richtige leicht zu finden. 57 ff heifst es: *dîn einborn sun von himel quam, die selben form er an sich nam, die gefigûret was nach dîner gotheit als ich las* — und nun muss fortgefahren werden: *und mischte dîn gotheit zu menschlîcher blœdikeit.* auch 49 bot die hs. das praesens für das praeteritum. — dass die hs. leichtfertig geschrieben sei, gibt F. selbst zu, aber die consequenzen zieht er daraus in ungenügender weise. oft ist ein wort aus der folgenden zeile in die vorangehende geraten. dadurch entstehen unebenheiten, die man bei einiger vertrautheit mit dem stil des dichters leicht beseitigen kann und darf. so zb. 75 ff bietet die hs.: *in taiütsche wort so süzze — davon gelobet werden müzze — dein götlicher nam.* hier werden wir aus v. 76 *werden* nach 77 versetzen. nur einmal hat F. geändert, nämlich 157, wo er *het* aus der folgenden zeile heraufnahm. allein auch 284, wo der schreiber *was er* aus der vorangehenden zeile widerholt, hätte *rinden unde loubes blôz* in den text gesetzt werden müssen. es ist unbegreiflich, wie F. 302 f mit der hs. schreiben kann: *(Seth sach)*

einen slangen, der was gedigen,
an einem klôze alumbe er was,

wo es gewis nur heifsen kann *einen slangen der gedigen an einem klôze alumbe was.* den sinn der verse hätte er überdies bei Schröder Van dem holte des hilligen cruzes s. 80 finden können. — 82 *lâz dînen* (nicht *dîn) geist mir stiure geben.* — 85 *dîn heiligez kriuze*, nicht *heiligz*, auch wenn es die hs. hat. ebenso wenig werden wir *menschlichz* 264, *allz* 446, *heilign* 625, *übr* 799 in einem kritischen texte wünschen. — 97 liefs F. *in* ohne jeden grund weg. — dass F. sehr oft den sinn des gedichtes nicht versteht und dann einen text bietet, der geradezu unsinnig

ist, beweist neben anderen stellen die folgende; ich setze sie ganz hieher:

97 ff *und er* (Adam) *süntlicher wise*
ûz dem vrônen paradîse
wart vortriben, als ich las,
und sîner wête nicht mêr was,
wan ein kosten roufte er
mit innerclîches herzen ger:
an gotes barmherzikeit,
als mir die schrift seit,
von gotes güete daz ergienc,
daz er daz gelübde enphienc usw.

nach *kosten* muss ein beistrich stehen; das *rawft er* der hs. war zu ändern in *ruofte* (rief) *er* und nach *barmherzikeit* dann ein punct zu setzen. — 114 ist zu schreiben: *mit betrüebtem herzen.* die hs. setzt den strich nicht blofs für *n* sondern auch für *m*, zb. *dē* 177. 211. 225. 231 usw. *siechtū* 567. — die formen *trûrôt* 166, *lachôt* 400, *nâhôt* 518, *rîchsnôt* 679, *marterôten* 871 sind nicht in den text aufzunehmen, denn sie sind dem schreiber zuzurechnen. — 173 hat zu lauten *Seth sînen* (nicht *sîn*) *sun rief er dô.* — 222 wird *er* wegfallen, da es 223 am richtigen platze steht. — 232 *daz* (zeichen) *was vil gelich dem herren Tetragrammatôn*; es muss wol heifsen *hêren.* — 279 hat die hs. *als ein p̄hends golt vil klar daz paradeis erlawht gar.* dies *p̄hends* begegnet noch 461 (*p̄hend*ˢ *waz*) und 554 (*p̄hender smak*). was hat nun Fietz daraus gemacht? er schreibt an allen drei stellen *wêhendez* resp. *wêhender.* und doch war das richtige wider leicht zu gewinnen. bei einiger vertrautheit mit Heinrichs Tristan würde ihm das verb *brehen* und dessen particip *brehende* in den sinn gekommen sein, von denen das erstere in den versen 2609. 4390. 4486. 4547. 5260. 5860, das letztere 787. 899. 1367. 4441 begegnet, darunter auch *brehendes goldes schîn* (899). hätte F. nun noch bedenken getragen, auch *br. smac* und *br. wâz* zu schreiben, so hätte er im Mhd. wb. I 235 wenigstens bezüglich des ersteren auskunft finden können. — 270 ist das praet. zu setzen *erlûchte* und nicht *erliuchtet.* ebenso unrichtig setzt F. 273 *liuter* (hs. *laẅter*) statt *lûter* und zwar nach analogie von hslichem *chraẅtz*, mhd. *kriuz.* allein *erlaẅht* und *laẅter* zeigen unechten umlaut (Weinhold BG § 73) und im Tristan hätte F. den reim *lûter* :*trûter* 6611 finden können. — dass F. mit der sprache Heinrichs nicht vertraut ist, zeigt er auch im folgenden. aus reimen im Heiligen kreuz hätte er sehen können dass die 3 plur. praes. ind. das *t* verloren hat, zb. *drien* :*jerarchien* 9, *hân* :*getân* 291, :*an* 87. und selbst der schreiber unserer hs. setzt v. 18 *geben* :*sweben*, während er sonst das *t* anfügt. im Tristan finden wir dieselbe erscheinung: *sint sunne und mâne iren schîn . . . verliesen, sô mugen wir daz ouch kiesen* 243 ff, *stern* :*enpern* 247,

an : hân 1335. 1345. 1348, *degen : pflegen* 3725, *(ich) hân : (sie) stân* 3781, *geschehen : (sie) sehen* 4255, *betgesellen : (sie) wellen* 5429, *neigen : erzeigen* 6623. neben *sîn : în* 5773. 6811 begegnet einmal *sint : blint* 5435. ebenso verhält es sich mit der Ritterfahrt; auch dort endet die 3 plur. auf *n: wegen : (sie) pflegen* 233, *gegeben : (sie) leben* 317, *Iwân : hân* 7. dies wird uns wol bestimmen, auch aufserhalb des reimes und gegen die hs. die formen ohne *t* einzusetzen, also: *vüllen* 280, *entspriezen* 370, *geben* 457. — 298 ist wol *gienge* statt *gienc* zu schreiben. — 314 *vaste ûf in den himel hôch.* warum F. *ûf* weglässt, ist nicht zu begreifen. *vâste ûf* steht auch Tristan 1704. 2757. — 317 und 760 kann *wêr* mit der hs. gesetzt werden, da diese form sich im reime findet, *er : wêr* 285. — 324 f scheibt F.: *dô sach er unde wart im schîn — des boumes wurzen blôz zwâr — reichen in die hellen gar* usw. hier schiebt er *blôz* ein, das die hs. nicht hat; notwendig ist es nicht, wenn auch das nahe verwandte mittelniederdeutsche gedicht an unserer stelle *de wortel van deme bôme sach he blôt* 172 bietet. ich würde eher vor *des* einfügen *daz,* welches leicht ausfallen konnte, und auf v. 577 hinweisen. — 333 lässt F. fälschlich *im* weg. — nach 334 darf kein punct, vielmehr muss ein beistrich gesetzt werden. — 335 hat die hs. nach Scherer *er,* nicht *es;* der vers wird daher lauten: *alsô begunde er im vorjehen.* 358 ff lesen wir bei F.:

> *und* (Seth) *von im* (dem engel) *wolde scheiden dan,*
> *er gap im driu körnelîn sâm,*
> *die wâren von der vrucht bekumen* usw.

die hs. hat *sam,* was aber hier nicht *sâm,* sondern höchstens *sam* sein könnte. allein auch dies gibt keinen sinn und dürfte schon aus dem grunde nicht bleiben, weil ein reim *dan : sam* bei Heinrich nicht begegnet. allerdings bringt unsere hs. noch an einer anderen stelle zwei solche reime, und auch hier folgt ihr Fietz. es ist die folgende:

> 710 ff *dô man des drîstunt pflac,*
> *daz man in ûf zôch und abe nam,*
> *do erschrâken die werkman.*
> *von dem gebenedîten trâm*
> *sie santen nach dem künic sân,*
> *daz wunder tëtens im bekant.*

ich gebe die zeilen mit F.s interpunction. dass sie falsch ist, sieht man gleich. der punct gehört nach *trâm,* nicht nach *werkman.* diese reimungenauigkeiten lassen sich durch eine einfache umstellung der verse 712 und 713 entfernen. weder im Tristan noch in der Ritterfahrt ist ein reim von *m* auf *n* nachzuweisen. auch an unserer stelle (358) muss man *sân* lesen und ebenso 820: darüber weiter unten. — 366 l. *sô nimet er daz ende sîn,* nicht, wie F. schreibt, *nemt* im anschluss an das hsliche *nempt.* — 370 hat F. mit der hs.: *die (körnlîn) enspriezen sâ zustunt drî*

boume. allein es wird wol *den* oder *ûz den* zu lesen sein, vgl. Tristan 6873: *die (winreben) ûz im liez enspriezen er.* — 379 könnte *zeichent* wegfallen. — 419 bietet die hs. nach Pfeiffer *gewuchsen*, wofür F. *wuchsen* setzt. Scherer liest *si wuchsen*, was vortrefflich passt. — 425 für *von adam hüntz an noe* der hs. setzt F. *unz*, was richtig ist. allein sonst (428. 530. 808. 835. 875) schreibt sie *hintz*, und es ist fraglich, ob F. recht tut, auch da überall *unz* einzusetzen, zumal 429 *hintz den ziten* auf das mhd. oft gebrauchte *hinz, hinze* (Mhd. wb. I 689ᵃ) und nicht auf *unz* hinzuweisen scheint. — 463 schreibt F.: *(daz) er (der smac) die luft erfülte gar. die luft* ist von F. eingeschoben, die hs. hat es nicht. dem verse ist damit allerdings geholfen, aber es fragt sich, ob das so ohne weiteres geht. wir müssen uns vielmehr in der hs. selbst umsehen, ob sie uns nicht eine handhabe zur verbesserung gibt. in der folgenden zeile finden wir:

464 *vnd si wantñ si für war*
si werñ alz ich han vernom̄
in daz lant des gelübts kom̄.

ist es nicht denkbar dass das eine *si* der zeile 464 (wofür F. *dô* schreibt) nach 463 gehört? der sinn wäre kein schlechter. — 477 ff gibt F. folgenden text:

und als aber eteswer
in dem her, diser oder der
von den slangen wart wunt
480 *und inne wart zu keiner stunt*
von würmen vorgifte vol,
daz sie pînlîchen dol
liten dort oder hie,
zu dem prophêten kômens ie usw.

480 bietet die hs. *in ich*, das vielleicht *in icht* (vgl. das folgende *dort oder hie)* zu lesen wäre. das hsliche *panleichn* aber ist gewis beizubehalten, vgl. Lexer I 122, wo unsere stelle angeführt ist. der schreiber würde ja sonst *peinleichen* geschrieben haben. — 491 ist der punct unrichtig, es muss ein beistrich stehen. — 495 f schreibt F.: *müge wir nicht den stein gewinne, daz uns wazzer dar ûz rinne?* die hs. hat *gewinnē : rinne*, es wird *gewinnen : rinnen* zu schreiben sein. — 533 verlangt *hern Moises*, es ist der genetiv. — 570 ist *von aller sucht von aller pin* zu setzen. — 583 hier ist dem verse durch *geschrift* für das hsliche *schrift* nicht geholfen. — 595 (vgl. 643) fügt F. *er*, 612 *wâren* ein. bezüglich des ersteren verweise ich auf Bechsteins Tristanausgabe 2203 anm. 2938 anm. und andere daselbst vorkommende pronominalellipsen, wie auch auf eine weiter unten folgende bemerkung. was das letztere betrifft, so finden sich ebenfalls im Tristan (vgl. Bechsteins anmerkung zu 5136 ff) belege für die verbalellipse. der vers verlangt einen einschub nicht. — 643 die hs. bietet *da nu dreizzig jar stund hin kom̄ dauid der begūd.*

F. nahm *stund* als praeteritum von *stân*; dann fehlte allerdings das subject. er fügte *er* ein, denn vom heiligen baume war 640 die rede. daraus ergab sich der text:

do er nu drîzic jâr stunt,
hin kom Dâvît, der begunt
grôze riu erscheinen usw.

also erst nach 30 jahren kam David zu dem baume? das widerspricht dem vorausgehenden. aber F. bereitete weder der strich über *kom̄* noch der sinn irgend welche scrupel. die hs. bietet hier ganz richtiges, man braucht nur richtig zu lesen und einige mühe nicht zu scheuen. *stunde* in verbindung mit einem genetiv ist nicht selten. Kudrun 298 *und sol ich leben drîer tage stunde.* vgl. Lexer II 1268 und Martins anm. zu Kudrun 24, 1. *hin kâmen* ist in der bedeutung von 'vorübergehen' zu fassen und wir haben dann:

do nu drîzic jâre stunde
hin kâmen, Davît der begunde usw. —

645 werden wir *riuwe* zu schreiben haben. — 687 *den lesten trâm, der nôt in was, nu vundens, als ich las, in Libano noch anderswâ.* die hs. hat nur *vunden,* die ergänzung des pronomens ist nicht nötig. oft muss bei Heinrich der nom. des pronomens aus einem vorhergehenden dativ oder accusativ ergänzt werden. zb. Tristan 5042 ff *die krancheit sie von herzen twanc und truoc der siuche smerzen mit im an dem herzen.* 5639 f *dô was Pfelerîne gâch und hiez uns alle rennen nâch.* 6069 ff *wan er in ir herzen lac und sîner künfte manchen tac hete minnenclîch begert.* vgl. noch 6417. 6431. 6461. 6509. — 688 liest Scherer *nit* statt *nu.* — 667 ist *der* bei F. ohne grund ausgefallen. — 705 ff *ie sô man denselben trâm herabe von dem werke nam und in zu den balken hin, so vundens* usw. es scheint hier (707) ein verb zu fehlen, vielleicht *legte,* das man aus 699 ergänzen könnte. — 715 ist nicht *têtens* zu schreiben. — 725 hat die hs. *da* statt *daz,* welches F. hier wie auch schon früher (597) mit recht setzt. — *gebenedicten,* das die hs. 713 hat, ist nicht in den text zu setzen; F. hätte hier wie 83 und 450 *gebenedîten* schreiben sollen. — wie F. 732 *waz lant von künicrîche lac* in den text setzen kann, begreife ich nicht; *swaz lant und k.* muss es heifsen. *lant und rîche* hat Heinrich zb. Tristan 1243. — 792 bietet die hs. *nach bewegung heiligam.* F. schreibt *heilicsam,* weil die hs. 820 *daz holtz heiligsam* bringt. allein wie bereits oben zu 358 ff bemerkt wurde, Heinrich reimt *m* und *n* nicht, weshalb das hsliche *heiligsam* in *heilic sân* zu ändern war. aber auch sonst spräche manches gegen die lesart der hs. die bildung *heilicsam* wäre gewis eine an sich verdächtige. Gottfried, das grofse vorbild unseres dichters, hat eine ganze reihe von adjectiven auf *sam.* vgl. Bechsteins anmerkung zu Gottfrieds Tristan v. 1768 und die vollständige zusammenstellung dieser von Gott-

fried verwendeten adjectiva bei RPreufs, Stilistische untersuchungen über Gottfried von Strafsburg (Strafsburger studien heft 1 s. 62 f). unser dichter gebraucht nur wenige solche adjectiva. im Tristan *gruozsam, mitesam, wunnesam, lobesam.* im Hl. kreuz *wunnesam, lobesam, gehôrsam.* in der Ritterfahrt *lobesam.*[1] er ist also für sie nicht eingenommen und wir werden ihm demnach eine neubildung — und eine solche wäre *heilicsam* — nicht zutrauen dürfen. das einzige, das ich aus der hslichen lesart zu machen wüste, wäre dass man schriebe: *swelch siecher in den wier quam / nach (der) bewegung heilic am / êrsten, der wart* usw. ob *am êrsten* möglich ist, weifs ich nicht. die trennung zweier eng zusammengehörigen wörter aber wäre bei Heinrich nichts ungewöhnliches, vgl. 765 *ûz der stat sie vuorten die / vrouwen* und Tristan 1180 f. 1036 f. 1606 f usw. — 799 muss es heifsen *über einen bach* wie 774 *in einen wier,* wo F. *ein* schreibt. — 810 ist nach Scherer dem *von* der hs. *zu* übergeschrieben. — 833 war die hsliche form *(dô sie) gespracht* nicht in den text zu setzen, sondern in *gesprach* zu ändern. — 865 l. *unde.* — 872 wurde *den* weggelassen.

Hiemit habe ich freilich nicht alles besprochen, was zu besprechen wäre. noch manches hätte vorgebracht werden können. nur bezüglich der interpunction will ich noch einiges bemerken. v. 8 ist nach *hantgetât* ein punct, nicht ein beistrich zu setzen. 334 f ist nicht zu interpungieren: *gar minnicliche der engel sprach. alsô begunde ers im vorjehen,* vielmehr hat nach *sprach* ein beistrich zu stehen. ebenso verfehlt ist die interpunction 379 ff: *der pinus zeichent den heiligen geist. mit eigenlicher volleist, daz sült ir merken sus, rechte als der cedrus vürhôhet boume manicvalt* usw. der punct gehört nach *volleist,* nach *sus* ein doppelpunct. zu streichen ist 633 der punct nach *jâr.* 633 muss nach *gar* ein punct oder ein komma stehen, 813 nach *wîsheit* ein punct. dagegen entfällt dies zeichen nach *lac* (815). 827 gehört der doppelpunct hinter *vrist.* denn *in der vrist* bedeutet so viel als *sân,* gehört also zu *sprach* und nicht in die rede der Sibilla.

Die besprechung anderer von F. nicht in betracht gezogener momente verspare ich mir für meine, hoffentlich bald erscheinende ausgabe. nur möchte ich zum schluss noch eins anmerken. s. 5 sagt hr F.: 'die detaillierte darlegung dieser sprachlichen wie der metrischen eigentümlichkeiten Heinrichs, die begründung des textes im einzelnen, die geschichtliche entwickelung des in unserem gedichte behandelten stoffes und das verhältnis unseres dichters zu seiner vorlage: alles dies muss für eines der nächsten jahresprogramme zurückgelegt werden.' hoffentlich wird hr F. dann gründlicher vorgehen.

[1] auch in der Erzählung vom schretel und wazzerbern, die nach Bechstein (Heinrichs Tristan XIX) gewis unserem dichter angehört, findet sich nur *wunnesam.*

Prag 23. IV. 82. ALOIS HRUSCHKA.

Altdeutsche tischzuchten. abhandlung zu dem osterprogramm des herzogl. Friedrichgymnasiums zu Altenburg von dr phil. MORITZ GEYER. Altenburg 1882. 34 ss. 4°.

Diese abhandlung vereinigt eine anzahl von gedichten desselben inhalts, die überdies dadurch mit einander in verbindung stehen dass die früheren von den späteren benutzt sind. anerkennenswert ist zunächst die sorgfalt, mit welcher der herausgeber überall die handschriften und alten drucke verglichen hat oder hat vergleichen lassen. neu ist allerdings nur der text von v (s. 14), einer bearbeitung der älteren dichtung in reimparen, und die tischzucht s. 27. die wichtigsten stücke sind A (wovon B nur eine wenig abweichende hs. ist) und C: beide hat MHaupt herausgegeben, Zs. 6 und 7. Geyer bietet manche besserung, was noch mehr ersichtlich wäre, wenn er die von seinem vorgänger hergestellten lesarten bezeichnet hätte. insbesondere hat er in C, des Tanhausers hofzucht, die überschlagenden reime der quatrains überzeugend durchgeführt. aber seine ansicht, dass C auf A beruhe, nicht, wie Haupt meinte, A auf C, wird schwerlich beifall finden. er beruft sich darauf, dass in der regel zwei zeilen der quatrains nichtssagend seien, und bringt 6 beispiele dafür. das eine davon verstehe ich in der fassung von A nicht: 15 *welt ir nicht sitzen als ein gouch, so entlâzt den gürtel umb den bouch;* wogegen C 125 ganz gut liest: *swer ob dem tisch des wenet sich daz er die gürtel wîter lât, sô wartent sicherlîche ûf mich, er ist niht visch unz an den grât.* auch dass C verse hat, die in keiner anderen tischzucht widerkehren, widerstreitet dem von Haupt angenommenen verhältnisse nicht, wie Geyer meint: A ist für die übrigen gedichte allerdings die quelle. dass nun aber A seinerseits C benutzt hat, ergibt sich aus folgenden gründen. in A sind noch die quatrains von C erkennbar. die verse 47—50 *Swer riuspet als er ezzen sol, diu zwei zement niht ze wol, und in daz tischtuoch sniuzet sich, als ich des kan versinnen mich* haben nur sinn, wenn man den zweiten und dritten vertauscht, wie in C 57—60. ebenso A 83—86 = C 65—68. ferner ist C in der form sehr rein, unzweifelhaft dem 13 jh. angehörig; die reime zeigen nur die apocopen *gern* 53. 86. 121, *eben* 256. A dagegen reimt *hânt : bekant* 7, *gern : enbern* 9, *gouch : bûch* 15, *nôt : spot* 21, *hant : lânt* 41. dazu stimmt endlich die ganze haltung. C ist durchaus für den hof geschrieben, es ist die rede von kämpfen gegen die heiden, von turnieren (107); A entbehrt dieser beziehungen, hat einen völlig bürgerlichen, schulmeisterlichen ton. nun wird doch wol niemand daran zweifeln dass diese äufserlichkeiten des anstandes vom hofe ausgegangen sind. möglich ist übrigens und von Haupt schon bemerkt dass die uns vorliegende fassung von C zusätze und änderungen erlitten hat, welche A in seiner vorlage nicht fand. — das s. 23 mit recht

getadelte versehen in Wackernagels Litteraturgeschichte, welches ich leider in der 2 auflage stehen liefs, erklärt sich leicht daraus, dass in den Altdeutschen blättern 1, 278 ff Köbels gedicht und das meisterlied von Hans Sachs unmittelbar hinter einander abgedruckt sind und die notizen darüber nicht aus einander gehalten wurden. — Geyer verspricht am schluss den inhalt der altdeutschen tischzuchten und ihr verhältnis zu den verwandten gedichten in anderen sprachen eingehender zu behandeln, eine absicht, deren ausführung sehr willkommen geheifsen werden wird.

Strafsburg, 11 mai 1882. E. Martin.

Erlauer spiele. sechs altdeutsche mysterien nach einer handschrift des xv jahrhunderts zum ersten male herausgegeben und erläutert von KFKummer. Wien, AHölder, 1882. lxi und 199 ss. 8°. — 7,20 m.

Aus schwer zugänglicher abgeschiedenheit werden hier eine anzahl altdeutscher geistlicher spiele mitgeteilt, von denen man bisher fast nur die titel, und auch diese unvollständig kannte. es sind 1) *ludus in cunabilis Christi,* 2) *l. trium magorum,* 3) *visitacio sepulchri in nocte resurrectionis,* 4) *l. Mariae Magdalenae in gaudio,* 5) *l. Judeorum circa sepulchrum domini,* 6) Marienklage. die hs. stammt aus dem 15 jh.; die sprache weist auch auf diese zeit und auf das westliche Kärnten als heimat der aufzeichnungen. natürlich haben die spiele dort und zu dieser zeit nur die form der aufzeichnung erhalten: sie bieten je nach den einzelnen bestandteilen mehr oder weniger älteres gemeingut der geistlichen volksbühne dar. der herausgeber hat s. xxix bis lxi sowie in den anmerkungen zu den einzelnen spielen die beziehungen der Erlauer fassung zu der sonstigen überlieferung dargelegt. dass gelegentlich der entwickelungsprocess dieser überlieferung mit hilfe des neuen materials noch bestimmter ermittelt werden kann, scheint wenigstens für eines dieser stücke erweislich. es ist das 'zwischenspiel' des iii ludus, die reihe von scenen, in denen der *mercator* (später auch *medicus* genannt) mit einem oder mehreren knechten, mit weib und magd den frauen gegenüber tritt, welche salben für den leichnam des heilands zu kaufen begehren. dies zwischenspiel begegnet, wie K. angibt s. xxxii ff, in der gleichen comödienhaften ausführung noch in einer Innsbrucker hs. von 1391 (Mone Altdeutsche schauspiele s. 123 ff) und in einer Wiener (Hoffmanns Fundgruben ii s. 313 ff). benutzt ist das zwischenspiel auch im Wolfenbütteler spiel (Schönemann s. 152 ff), im Alsfelder passionsspiel v. 7483 ff, im Frankfurter (Fichards Archiv 3, 154), im Egerer v. 7866 ff, endlich in stückweisem auszug in den Sterzinger stücken bei Pichler Drama des ma.s in Tirol. ein nachklang liegt auch in Kellers Fastnachtspielen 578, 30 vor.

näher dem ursprünglichen hält sich das tschechische spiel, über welches in den Fundgruben s. 337 nur ganz obenhin berichtet wird und worüber dr Knieschek eine untersuchung angestellt, aber noch nicht veröffentlicht hat. characteristisch für diese comödienhafte ausführung ist die darstellung des salbenkrämers als quacksalbers und der name seines dieners Rubin. das Erlauer zwischenspiel tritt in vielen puncten nahe an das Innsbrucker heran, während das Wiener osterspiel eine einfachere, grofsenteils auch ursprünglichere form darbietet. durch das Innsbrucker spiel erhalten wir auch chronologische und geographische anhaltspuncte von wichtigkeit. wie Mone s. 1 bemerkt, wird hier Avignon *(Auian)* als sitz des pabstes angegeben, und v. 683 sagt Rubin selbst *es sy dan daz sich babest mit dem keyser bericht:* das weist auf die zeit um 1340. die heimat des Innsbrucker spiels ergibt sich daraus, dass der eine knecht Lasterbalk v. 634 mit dem grufs *dobroytra* auftritt, also tschechisch spricht *(dobrýtro* 'guten morgen'; vgl. zu Helbling (Zs. 4) 14, 23 und Helmbrecht 728. dazu stimmt dass in der Wiener hs. (Fundgr. 2, 320, 16. 17) Breslau und Otmachau erwähnt werden. nach Böhmen oder den nachbarländern wird aber der stoff erst durch die verbindung der Luxemburger herscher mit dem westen und zwar mit Frankreich gekommen sein. für diesen ursprung kann zwar nur ein anfechtbares zeugnis gefunden werden in der leichtfertigen lustigkeit, in dem polichinellhaften, stellenweise graziösen character dieser scenen. auch das soll nicht zu hoch angeschlagen werden dass in Frankreich die quacksalber noch heute auf jahrmärkten ihr altes wesen treiben (vgl. Strafsburger post nr 62, 3 juni 1882, wo von einem pfingstausflug nach Nancy berichtet wird: 'selbst die in Deutschland kaum noch gekannten quacksalber sind vertreten, welche ein gegen alle krankheiten nützliches heilmittel verkaufen und durch würkungsvoll ausgeführte taschenspielerkünste ein grofses publikum anlocken. sie preisen ihre wunderelixire von einem seltsam geformten, mit gold und stuckatur überladenen wagen, vor dem ein grofser roter schirm aufgepflanzt ist, der gaffenden menge an; das hauptgeschäft versehen dabei die frauen'). aber entscheidend ist der name Rubin dh. Robin: so ward im 13. 14 jh. in Frankreich der vertreter bäurischen wesens genannt und gelegentlich als hanswurst aufgefasst, wie heutzutage Pierrot. ferner findet sich eine französische redensart noch im Erlauer spiel v. 815 *Va cum do al mal aventur,* im Innsbrucker v. 915 *Facculdey malaventure*, ursprünglich wol *Va . . . a male aventure.* wie hier ist das Erlauer spiel auch sonst zu emendieren: v. 84 *und var da her von Asian* l. *Auian* (vgl. Alsfelder passionsspiel 7490), 161 *unz daz uns der hunger wirt schaiden* l. *henker?,* 164 *ze Francenne* l. *Salerne?* v. 178 *zu dinning* l. *Düring(en),* 214 *so springent die phůnen durch daz gras* l. *pluomen.* auch der übrige text gibt mehrfach zu zweifeln anlass.

I 38 *hausnot* sollte wol *hausrat* heifsen, wodurch reim und sinn gebessert würde. zeigt sich hier der schreiber als des verständnisses nicht ganz mächtig, so drängt sich überhaupt die vermutung auf dass wir es nicht mit einem völlig für die aufführung eingerichteten text zu tun haben, sondern mit einem aus früheren textbüchern abgeschriebenen, wobei varianten, die unter einander abwechseln sollten, friedlich neben einander zu stehen kamen. so sind im IV spiel (s. 101 ff) die reden der sechsten, achten und neunten armen seele ziemlich gleichlautend. doch um nun die geschichte dieser texte zu reconstruieren und das ursprüngliche vom späteren zu trennen, wird man besser einmal den ganzen bestand der überlieferung zusammenfassen. einstweilen ist die sorgfalt, die der herausgeber auf die publication und auf die erläuterung der Erlauer spiele verwandt hat, in vollem mafse anzuerkennen. nur noch ein par kleinigkeiten. s. 117 *cornale* bedeutet doch wol nicht einen schmuckgegenstand, sondern die gehörnten hauben, in denen die judenfrauen vielfach auf bildern bis in das 16 jh. erscheinen und die in der burgundischen zeit auch sonst mode waren. s. XVI ist *ward* oder *wärd* gewis wie *sacht* als 2 sing. praet. aufzufassen. zu s. XVII lassen sich noch ein par beispiele von *hœren* anstatt des part. praet. neben einem inf. nachtragen aus Zs. 8, 382.

Strafsburg, 9 juni 1882. E. MARTIN.

Mittelniederdeutsche grammatik nebst chrestomathie und glossar von ALübben. Leipzig, Weigel, 1882. VIII und 221 ss. gr. 8°. — 6 m.*

Die neuere sprachwissenschaftliche forschung sucht streng waltende gesetze, nach denen die entwickelung der sprache sich vollzieht, zu ermitteln und für alle erscheinungen natürliche erklärungen zu gewinnen; sie muss unbedingt auch auf die grammatische darstellung, besonders der lautlehre, einen umgestaltenden einfluss ausüben. die grammatik soll mit der zeit die sprache in der weise widerspiegeln, dass jeder teil ihres bestandes, jede phase ihres werdens in geordnetem zusammenhange vorgeführt, dass das sprachgebäude in eine reihe wol erklärter elemente aufgelöst und dass diese hinwiderum zu einem planvollen ganzen vereinigt werden. wir sind noch weit davon entfernt, für irgend eine sprache diese ideale grammatik schreiben zu können, aber jedesfalls müssen wir dem ziele zustreben, sobald es uns als ein berechtigtes vor augen steht. ich brauche mich hier über die methode der heutigen sprachwissenschaft nicht eingehender auszulassen; wer die neueren arbeiten, die seit Scherers werke zGDS würkliche förderung gebracht haben, studiert, kann sie sich daraus

[* vgl. Litt. centralbl. 1882 sp. 575 (WBraune).]

zur genüge aneignen, wenn er sich nur den allgemeinen satz stets gegenwärtig hält, dass die sprache ein organisches wesen ist, welches von strengen aber verständlichen gesetzen beherscht wird. doch auf zwei fehler möchte ich kurz hindeuten: erstens dass äufserlich ähnliche vorgänge aus demselben oder aus verschiedenen sprachgebieten zusammengestellt werden, ohne dass sie in allen wesentlichen momenten übereinstimmen; und zweitens dass man mit einem schön klingenden terminus die richtige erklärung einer erscheinung umgeht. wenn in zwei verschiedenen wörtern *e* und *a* wechselt, wenn die ähnlichkeit sogar noch weiter greift, zb. auf den vocal gleiche consonanz folgt, so ist damit noch nicht gesagt dass gleiche, auf derselben ursache beruhende vorgänge vorliegen; und ist das nicht der fall, so hat es keinen zweck, beide fälle neben einander zu stellen. oder, um für den anderen fehler ein schlagendes beispiel zu wählen, wozu dient es, wenn man, wie es in der grammatik, die ich hier zu besprechen habe, s. 20 f geschieht, von vielleicht hundert wörtern der sprache, die mit *e* schliefsen, während daneben formen ohne den endvocal bestehen oder die entsprechenden worte in anderen dialecten kein *e* besitzen, zb. *ane* neben *an, dore* neben *dor, mele* hd. *mehl, gode* acc. von *god, schote* hd. *schuss,* comparativ *starkre* neben *starker* usw., behauptet dass sie ein epithetisches *e* aufweisen? bei diesem speciellen falle sind wir in der lage, beinahe alle sogenannten epithetischen *e* mit sicherheit zu erklären. aber auch davon abgesehen, was würde mit dem terminus 'epithetisches *e*' gewonnen sein? wäre es nicht besser zu sagen: die betreffenden wörter erscheinen teils mit, teils ohne *e* in einem wechsel, welcher noch der erklärung bedarf? wenn der lernende, der zugleich doch zum mitforscher herangebildet werden soll, dies liest, so weifs er, woran er ist; liest er hingegen jenen terminus, so vermutet er dahinter vielleicht die nötige erklärung und beruhigt sich dabei. der vorwurf zielt übrigens nicht auf den verfasser, als ob er den terminus zur umgehung der erklärung gebrauchte; er fügt eine, allerdings misglückte erklärung hinzu, die, wenn richtig, die anwendung des ausdrucks rechtfertigen würde.

Man kann nicht sagen dass im allgemeinen bisher die grammatischen gesammtdarstellungen sich von den neueren forschungen erheblich hätten beeinflussen lassen. vielmehr hat man sich meist mit geringen modificationen an Grimms schemata gehalten, sogar gegen vereinzelte neuerungsversuche protestiert. besonders wurde dabei der gesichtspunct hervorgekehrt, grammatiken seien in der regel zur einführung in das studium der sprachen bestimmt und dürften nur die tatsachen geben. aber eine richtige erklärung, eine gruppierung unter richtigen gesichtspuncten ist ebenso gut eine tatsache wie die einzelne sprachform. wenn man überall erst die allgemeine zustimmung abwarten wollte, dann könnte es lange dauern, bis eine erklärung zur tatsache würde. als JGrimm

in staunenswertem fortschritte über seine vorgänger — so weit er deren überhaupt hatte — die germ. sprachen nicht nur in ihrem sein, sondern auch in ihrer entwickelung darstellte, da war gewis weitaus nicht alles, was er vorbrachte, tatsache im sinne seiner vorgänger und zeitgenossen. diejenigen, welche bei Grimms schema bleiben, geben nicht blofs das sprachmaterial, sondern sie erklären dasselbe zugleich, so weit es schon früher geschehen ist und so weit sie es selbst unter weiterer ausnutzung der allgemeiner bekannten gesichtspuncte vermögen. wo sie es unterlassen, geschieht es meiner ansicht nach nicht aus irgend einer weisen beschränkung, sondern aus mangel an kenntnissen. es herscht mithin kein unterschied in der methode, sondern nur im können. ein unterschied in der methode würde es sein, wenn man blofs den sprachbestand ohne jede rücksicht auf seine geschichte, etwa in der weise der früheren schulgrammatiken, in kategorien rubricierte, die nach rein practischen zwecken gewählt wären. je äufserlicher, um so besser; denn jeder partielle versuch, die einteilung sprachwissenschaftlich einzurichten, würde in seiner halbheit nur verwirrend würken. auf diesen standpunct wird sich aber wol niemand mehr stellen wollen, und es ist auch durchaus nicht einzusehen, warum man dem schüler die tatsachen nicht gleich unter den richtigen gesichtspuncten mitteilen soll, dh. unter solchen, die ihn befähigen, die betreffende sprache auch wissenschaftlich zu erkennen. es gibt darum meines erachtens überhaupt nur zwei methoden für grammatische lehrbücher: entweder die eine nach rein äufserlichen principien, die allerdings den vorteil hat dass ihre darstellung der wissenschaft niemals ins gesicht schlagen wird, für die ich aber sonst nichts empfehlendes zu sagen wüste; oder eine nach wissenschaftlichen, welche aber dann die pflicht hat, alle gesicherten wissenschaftlichen resultate aufzunehmen. gar nicht zu rechtfertigen ist es, wenn man dabei ganz oder teilweise hinter veraltete theorien und auffassungen sich verschanzt: was würde man zb. sagen, wenn jemand behauptete, ein lehrbuch der chemie dürfe nicht die neuesten untersuchungen, an deren resultaten noch manches unsicher ist, berücksichtigen, sondern müsse reserviert auf dem standpunct verharren, den man vor mehreren jahrzehnten einnahm? man kann diesen ausführungen nicht etwa Braunes Got. grammatik entgegenhalten. dass ihr verfasser sich näher an ein älteres schema halten konnte, unbeschadet des höheren sprachwissenschaftlichen ziels, liegt an der verhältnismäfsig grofsen einfachheit des gotischen, die zum teil durch sein hohes alter, vielleicht auch durch die besondere art seiner entwickelung bedingt sein mag, hauptsächlich aber ohne zweifel darin ihre erklärung findet, dass wir es fast nur in derjenigen gestalt kennen, in welcher es von einem einzelnen manne zu einem ganz bestimmten zwecke aufgefasst wurde. in den übrigen germ. dialecten tritt

uns eine ganz andere fülle von sprachelementen entgegen, da wuchern über weite gegenden und jahrhunderte hindurch die laute, formen und wörter zahlloser individuen, die alle in einer grammatischen darstellung berücksichtigt sein wollen. ich gebe zu dass es im einzelnen falle schwer sein wird, den neuesten errungenschaften durch eine geschickte anordnung rechnung zu tragen, um so mehr da wir uns überall noch durch die unzulänglichkeit unserer kenntnisse gehemmt fühlen. aber noch einmal sage ich: das frühere wissen war nicht zulänglicher.

Wenn ich von diesem meinem standpuncte aus über das buch von Lübben, das die reihe der zur einführung in das studium der germ. sprachen bestimmten grammatiken eröffnet, welche die verlagsbuchhandlung TOWeigel herauszugeben unternommen hat, ein urteil fällen soll, so kann dasselbe nicht günstig lauten. der verfasser ist von den fortschritten der sprachwissenschaft unberührt geblieben, manchmal steht er noch hinter Grimm; selbst besitzt er offenbar wenig befähigung, um in den zusammenhang und die geschichte der sprachen richtige einblicke zu tun, und er geht so oft über die bloſse anführung der tatsachen hinaus, dass diese mängel eben auf schritt und tritt ans tageslicht treten. trotz alledem wird man leicht begreifen dass der hochverdiente bearbeiter des Mnd. wörterbuchs, der gründlichste kenner der mnd. litteratur ein wertvolles buch geschrieben hat. aus der ganzen fülle schöpfend teilt er die wichtigsten tatsachen in übersichtlicher form mit. er hat den standpunct nicht einnehmen wollen, den ich für den richtigen halte; wenn wir also zusammen zu rechten haben, so läuft das wesentlich auf einen principienstreit hinaus. wer sich auf seinen standpunct stellt, wem es bloſs darauf ankommt, den bestand der sprache kennen zu lernen, wird vielleicht einiges anders anordnen, aber sonst wol wenig zu bessern haben. freilich kann man den verdacht nicht ganz unterdrücken dass in folge unrichtiger ansichten die zuverlässigkeit der statistik stellenweise gelitten hat. denn man kann sich bei der auswahl aus dem vorhandenen material der beeinflussung durch vorgefasste meinungen nicht immer erwehren. das willkommene wird man in den vordergrund schieben, vereinzelte fälle, die zu passen scheinen, aufnehmen, die widersprechenden als verdächtig gar nicht oder weniger berücksichtigen. ferner dürfte man wünschen dass manchmal durch unterdrückung oder kürzung tüftelnder betrachtungen, bei denen oft wenig herauskommt — zb. s. 26 f. s. 30 f. s. 49 oben — etwas mehr raum für die mitteilung von tatsachen — zb. im § 22, § 28 schluss, § 60 anfang — gewonnen worden wäre. schlieſslich könnte man nicht ohne grund stellenweise auch eine überhastung tadeln, die in auffallenden sachlichen versehen und — neben häufiger umständlichkeit — in ungenauigkeiten des ausdrucks, welche selbst bis zu voller unverständlichkeit gehen, sich offenbart. s. 24 z. 3 unten steht

uo statt *ou* oder *au*, ein fehler, der sich s. 69 z. 2 oben widerholt; s. 25 z. 2 u. heifst es 'ob die einsilbigkeit ursprünglich ist ... oder erst durch abwerfung eines consonanten entstanden', statt 'ob der vocal ursprünglich im auslaute steht, oder erst durch das verstummen eines consonanten in denselben tritt'; die fassung im anfange von § 24 auf derselben seite ist wenig klar; s. 33 in der mitte lies 'weniger bekannte'; s. 36 anfang von absatz 2 ist unrichtig ausgedrückt; s. 41 steht zu lesen 'inlautend ist *r* vielfach aus *s* entstanden, wie im alts. zb. *vrêsen* (frieren), *vorlêsen* (verlieren) ua.'! s. 82 'das [gemeint ist: verba, die 'den gebrauch des rückumlautes' zulassen] sind *brande* (zb. *bernen* = *brennen*, das erst später üblich geworden ist) . . .' ist mir ganz unverständlich; nach s. 102 in der mitte würde auch acc. sing. neutr. des schw. adj. *n* in der endung haben; s. 114 z. 8 u. 'doch hat *swelk* seine hauptverwendung in folgendem falle: folgt ein substantiv auf *we (sô wê, wê)*, so wird statt des substantischen *we* das adjectivische *welc (so welc)* gesetzt.' das ist merkwürdig ausgedrückt; gemeint scheint nämlich '*wê (so wê)* steht substantivisch, vor einem substantiv hingegen steht *welc (so welc)*.'

Mit diesen bemerkungen, die von Lübbens eigenem standpuncte aus etwa zu machen wären, könnte ich meine anzeige schliefsen. da aber selten gelegenheit ist, über mnd. grammatik zu sprechen, so will ich die hier gegebene nicht vorüber lassen, ohne eine anzahl der in dem buche mitgeteilten tatsachen in ein richtigeres licht zu setzen. s. 6 lesen wir den merkwürdigen satz: 'wie die schreibungen schwanken, so wird auch wol die aussprache [es handelt sich um doppelconsonanzen] schwankend gewesen sein und nicht so markiert, wie wir sie durch die neuere orthographie verleitet zu markieren pflegen.' derselbe bekundet eine sehr falsche ansicht über das wesen der gesprochenen sprache und ihr verhältnis zur geschriebenen. die schreibung kann schwanken, aber nie die aussprache; dh. es kann wol zwei verschiedene aussprachen geben, aber nie eine schwankende; und ganz gewis ist sie immer sehr markiert, gerade wenn sie sich noch nicht durch die orthographie verleiten lässt. das wesen der schreibungen war überhaupt genauer zu untersuchen; es scheint dass die verschiedenen dialecte, zeiten und individuen nicht gehörig aus einander gehalten worden sind. zudem stehen die angestellten erwägungen manchmal auf schwachen füfsen, zb. wenn L. sich wundert dass *heer* (herr), *heen* (hin) aus *hene* mit gedehntem *e*, *taal* (zahl) aus *tale*, mit länge geschrieben sind (s. 4). die in ihren grundzügen sehr einfache erscheinung der vocaldehnung in offenen wurzelsilben, wie sie im mnl., mnd., md., durch ausgleiche entstellt auch im nhd. herscht, hat merkwürdiger weise sogar JGrimm schwierigkeiten bereitet. aber die auffassung Lübbens ist geradezu unbegreiflich, ein falscher satz reiht sich an den andern. man vgl. zb. s. 7 f: wörter wie *al, sat, man* sollen

organisch einfache consonanz haben. ferner in *nappes, valles, vlasses* usw. sei gemination eingetreten, 'weil die kürze festgegehalten werden soll'; vgl. dazu auch s. 14 den letzten absatz. es scheint danach, als ob man nach belieben von einsilbigen formen mehrsilbige mit oder ohne doppelconsonanz, beziehungsweise mit kurzem oder langem ('tonlangem') vocal gemacht habe. 'diese tonlänge', heifst es dann, 'findet bei *a* statt bei einem paragogischen *e* (sei es nach kurzem oder langem *a)* zb. *ave* neben *af, kave* neben *kaf, mane* neben *mân, dare* neben *dar'* usw. das 'paragogische' *e* ist ein würdiger nebenbuhler des 'epithetischen'. die ganze darstellung müste von vorne bis hinten umgearbeitet werden. die sache ist bekanntlich höchst einfach die, dass kurze vocale in offener silbe durch den einfluss des accentes gedehnt werden, sonst bleibt alles wie es ist. *dāges* wird nicht aus *dach* abgeleitet, sondern entwickelt sich aus *dăges*, noch weniger natürlich *āve (aba)* aus *ăf.* auch bei der frage nach der durch doppelconsonanz bewürkten vocalkürzung, die s. 6 und 81 besprochen wird, fühlt man sich an der hand des verfassers nicht sicher. — merkwürdig ist ferner Lübbens sich durch die ganze lautlehre hinziehende, selbst die flexionslehre beeinflussende ansicht, dass gleiche wörter mit verschiedener quantität der vocale und verschiedener bedeutung, zb. *al* neben *âl, ek* (ich) neben *êk* (eiche), *sin* neben *sîn, got* neben *gôt,* durch ihren gegensatz ihre vocalquantität gegenseitig schützen. manchmal ist man geneigt, die widerholte nebeneinanderstellung solcher wörter für ein müfsiges spiel zu halten; aber einzelne bemerkungen (zb. s. 19, 27, 35, 67) zeigen doch dass der verfasser ernstlich diese meinung hegt. würdig reihen sich andere ansichten über vorgänge aus der sprachgeschichte, zb. über analogien, an. um nur ein beispiel für viele zu geben citiere ich s. 12 unten, wo die vermutung ausgesprochen wird dass die verwandlung heller in dumpfe vocale, die bei *l m n* und *w* durch den einfluss dieser consonanten statt finde, von hier aus auch auf andere fälle übertragen worden sei. also der vorgang müste folgender mafsen statt gefunden haben: es will jemand *dicke* sagen. nun fällt ihm ein dass, wo er *sulle* (schwelle) spricht, ein bekannter aus irgend einem anderen orte *sille* sagt, oder er erinnert sich dieser anderen aussprache vielleicht noch von seinem urgrofsvater her. 'ei', denkt er, 'warum soll ich mir denn nicht auch ein *u* statt eines *i* erlauben?', und siehe da, *ducke* statt *dicke* ist geboren. oder ein anderes beispiel von dem merkwürdigen sprachgeist unserer vorfahren! s. 15 wird der übergang des germ. *o* in gedehnter stellung zu *a* besprochen, wie *baven* für *boven* (der übrigens bekannter mafsen am Niederrhein ganz gewöhnlich und dort wenigstens viel älter als das 15 jh. ist), dabei hinzugefügt dass die wörter, deren *o* aus germ. *u* entstanden ist, sich gegen diese umwandlung wehren und dies so erklärt 'die lebendige erinnerung

an ihren ursprung mag sie vor der umwandlung geschützt haben.' wie bewandert doch die alten Niederdeutschen in der germ. grammatik waren! bewanderter als die modernen nd. germanisten. denn sie wusten auch dass praeterita wie *togen*, *kropen* früher *tugun*, *krupun* lauteten und darum sprachen sie nicht *tagen*, *krapen*, während sie das participium doch wol mit *a* gebrauchten, natürlich nur, weil dies ja schon germ. *togans*, *kropans* war. L. weifs das allerdings nicht, denn er muss für die praeteritalformen länge des vocals annehmen (und zwar tut er es mit berufung auf den sing. praet.), um den unterschied von dem part. zu erklären. freilich war es die lebendige erinnerung an den ursprung, die den lautwandel nicht zuliefs, aber die Niederdeutschen hatten dazu keine grammatischen kenntnisse nötig; denn sie sprachen *o* = *u* ganz anders als *o* = germ. *o*; und weil *si togen* einen ganz anderen vocal hatte als das part. *togen*, darum konnte das letztere in *tagen* übergehen, ohne dass ersteres folgte. — das bereits erwähnte epithetische *e* mit seinem zwillingsbruder, dem paragogischen *e*, spukt häufig im buche, namentlich s. 20. unter seiner flagge segeln die verschiedensten grammatischen verhältnisse. auf eine kategorie der wörter mit dem bösen epithetischen *e* hat bereits Braune in seiner anzeige aufmerksam gemacht. es sind die kurzsilbigen *i*-stämme, die im mnd. wie im ags., fries. und nl. im gegensatze zum hd. den endvocal bewahren, zb. *snede, screde, trede, spete, bete, scote, vloge, sproke* usw., dazu auch der ursprünglich wol fem. *i*-stamm *baki*, mnl. mnd. *beke* fem., fries. *bitze*, hd. *bach* masc., aber dialectisch vielfach auch *die bach*. auch *nese* (s. 18), mnl. *nose, neuse, nese* ist ein *i*-stamm, entweder ursprünglich, oder wahrscheinlich aus einem *u*-stamm *(nosu)* übergesprungen. — die Grimmschen termini sind vielfach in der grammatik noch beibehalten auch da, wo man weifs dass ihre wahl von falschen voraussetzungen ausgegangen ist. ich habe nichts gegen ihren gebrauch bei tatsachen, die einmal unter dem namen bekannt sind. aber nicht zu dulden ist dass sie misbräuchlich angewandt werden, wenn also zb. s. 22 die verwandlung eines *e* vor *r*-verbindungen in *a (barch* für *berch)* 'brechung' genannt wird. der vorgang, einfach eine consonantische assimilation — *r* ist *ar* —, hat absolut nichts mit dem, was man sich allenfalls unter einer brechung vorstellen kann, gemein. — die s. 23 gegebenen beispiele für den übergang von *e* zu *o* sind mir nicht alle ohne bedeutungsangabe oder citate verständlich. bei einzelnen dürfte die form doch wol blofs auf einem lese- oder schreibfehler beruhen, bei anderen ist sie die ursprüngliche, und wider eine anzahl anderer beweisen ohne zweifel dass auch im mnd., wie im mnl., *o* zugleich zeichen für *ö* ist. wo heute *ö* für *e* gesprochen wird, da muss auch früher *ö* bestanden haben, allerdings ist daneben auch *o* möglich: *e* wird aber in der regel erst über *ö* zu *o*. — s. 25. dem *wo, wu* (wie) liegt doch nachweis-

bar ein *uo*, dh. germ. *ô* zu grunde, wie eben aus dem wechsel, ferner aus *woe* der nl. grenzdialecte (nl. selbst *hoe)* hervorgeht. ganz anders aber verhält es sich mit dem daneben gestellten *droge* und *druge*, wo wir nur gedehnten vocal haben, s. Zs. 26, 342. da übrigens auch auf nd. sprachgebiet gedehntes *u* kaum bestanden haben wird, so ist der vocal in *druge* als umlaut *(ü* oder *ö)* aufzufassen. man müste natürlich genauer wissen, wo es vorkommt. 'die dunkele vorstellung des niederd. sprachbewustseins' ist also auch diesmal keine sehr dunkle, sondern reduciert sich auf einen tatsächlichen, kräftigen vocalunterschied. — s. 27. *gërn* (= gern? oder gehren?) kann langen vocal haben durch svarabhakti, oder (wenn = *geren)* in folge der vocaldehnung; *gël* hat sicher in dem grösten teile des nd. sprachgebietes länge (dehnung), da es aus *gele (gelo)* entsteht; ob *gĕl* überhaupt möglich ist, darüber hätte im abschnitte über die quantität etwas gesagt werden sollen. hingegen hat L. recht, wenn er die länge in den praett. *venk, genk* verwirft. die kurzsilbigen formen sind die gemeinnd., die mit länge werden wol überhaupt gar nicht mehr bestehen. ich sage absichtlich 'mehr'; denn entgegen Sievers annahme ist es ganz sicher dass überall in der reduplicierenden classe die länge des praeteritalvocals nach der contraction ursprünglich ist. der nachweis würde hier zu weit führen, ich denke ihn aber bald an anderem orte zu liefern. — die erwägung über den umlaut s. 29 hätte doch *ă* und *á* scheiden müssen. bei den comparativ- und superlativformen ist das bestehen der verschiedenen suffixe nicht berücksichtigt (auch s. 105 wird blofs *ir, ist* erwähnt). einen sehr deutlichen beweis dafür gewähren gerade die formen des positivs *lat : later* und *leter* (später), nl. *later*, superl. *(latest) laetst* und *lest* (aus *letst)*, also *lat, latôro, latôst* und *lat, letiro, letist.* aus den steigerungsformen mit *a* werden dann falsche nominative abgeleitet, nnl. *laat*, engl. *late*. dass der umlaut des *o* und *u* gänzlich fehle, unterschreibe ich durchaus nicht und erkläre sein vorkommen in jüngeren zeiten einfach aus seinem vorhandensein in älteren. wenn er in der schrift latent ist, so erinnere man sich dass umlaute (abgesehen von dem des *a)* überhaupt oft nicht bezeichnet werden. ferner haben wir die analogie des mnl. auch dort findet sich der umlaut *ö* von *o* und *u* in der älteren zeit meistens nicht bezeichnet, ist aber vorhanden, wie ich nachgewiesen habe Zs. 24, 25 ff. 355 ff. schon oben wurde bemerkt dass *druge* nicht wol *drūge* sein kann, sondern entweder *drüge* oder *dröge*, und andererseits darauf aufmerksam gemacht dass für *ö* aus *e* auch *o* geschrieben ist. *o* (oder *u)* war demnach in älterer zeit zugleich zeichen für *ö* (oder *ü)* und der umlaut vorhanden. nur wird er, wie im nl., facultativ gewesen sein, dh. es werden bei denselben wörtern formen mit und ohne umlaut neben einander bestanden haben. bei der ganzen betrachtung des umlauts ist ein wichtiger gesichtspunct nicht ge-

nug hervorgehoben. während das hd. das lautliche product des umlautes als grammatisches differenzierungsmittel benutzt, verfahren die nd. sprachen gerade umgekehrt. aus grammatisch eng zusammengehörigen formen, in denen er lautlich durchgedrungen war oder sein würde, wird er durch ausgleich entfernt, daher der mangel oder das schwanken des umlauts in der declination, conjugation und selbst in der wortableitung. auch bei der adjectivsteigerung kommt dieser gesichtspunct neben dem oben geltend gemachten in betracht. — s. 35 wird *tein* (zehn) aus got. *taihun* (mit diphthong *ai!)* erklärt; es ist dasjenige *ei*, über welches Weinhold Mhd. gramm. § 107 spricht, und das sich auf dem von L. berücksichtigten gebiete wol öfter finden dürfte. — s. 37. in *solder, kelder, alder* ist tatsächlich *ld* vorhanden, die formen entstehen aus *solr(e), kelr(e), alr(e); holde* wird aus den flectierten formen mit *er, holder*, aus *holr(e)*, abgeleitet sein; in *schildink* könnte man allerdings eine s c h r e i b u n g (nicht einen lautwechsel) nach analogie erkennen: man schrieb historisch *helden, telden*, wo man *hellen, tellen* sprach, danach könnte *schildinc* für *schillinc* geschrieben sein; vielleicht liegt aber auch umbildung in folge verkehrter anlehnung vor. — s. 38. weder *n* noch irgend ein anderer laut ist von so flüchtiger natur, dass er ohne weiteres könnte vorgeschlagen oder abgeworfen werden. der vorschlag und abwurf im anlaute erklärt sich aus falschen worttrennungen, wie *en/nerenst* statt *en (in) erenst, en/navont* oder *huden/navont*, andererseits *den/ake* oder *en/ake*, statt *den nake, en (een) nake.* darunter steht wider ganz fremdes, wie *neweder* und *eweder;* für *nerkouwen* statt *erkouwen* wünscht man die (?) belege. — s. 43. in den angeführten beispielen fällt keineswegs die silbe *de* ab, sondern nur *d* zwischen den vocalen schwindet, und dann wird *ee* zu *é, ae* zu *á, ie* bleibt. — das s. 47 erwähnte praet. *scesde (scezde)* gehört wol zu *scessen* = nl. *chessen, chissen, cessen, cissen, sissen* = franz. *cesser.* — ganz falsch sind die bemerkungen s. 48 über die *s*-laute. tatsächlich steht es so, dass hd. *z* und fremdes *s* anlautend scharfes *s* sind und auf sehr verschiedene weise geschrieben werden, dass diese schreibungen auch für inlautendes tonloses *s* oder *ss* verschiedenen ursprungs gebraucht werden, die einheimischen *s* im anlaut und im inlaut zwischen vocalen aber tönend sind; dass ferner *sk*, abgesehen vom anlaut, durch assimilation in bestimmten dialecten in *s(s)* übergeht und in folge dessen auch tonloses *s* manchmal verkehrt durch *sch* bezeichnet wird. — s. 50. in *arbeit* findet die verwandlung des *b* in *v* nicht statt, weil es eine nebentonige silbe anlautet; sobald die silbe tonlos wird, entsteht auch *arvet.* wenn der nebenton weniger urgiert wird, kann auch in der vollen form die erweichung eintreten, daher die form *areveit.* — s. 52. fremdes anlautendes *f* ist, wie auf vielen nd. gebieten, ein anderer laut (tonlos) als einheimisches *(f) v* (tönend, oder wenigstens

lenis gegen fortis); daher die verschiedene schreibung, und nicht 'weil es einmal so überliefert war.' *Frederik* kann durch die lat. schreibung beeinflusst sein; dagegen scheint allerdings die schreibung der koseformen *Fricke* und *Fritze* zu sprechen. man müste, um zu entscheiden, die heutige aussprache kennen. — s. 53. die *ff* sind wider nicht gleichmäfsig zu beurteilen. in *vorheffen* ist es organisch, ebenso in einigen anderen wörtern, wie *effen*, *effer* (eber), *offele* (übel), *taffele*, wo es aus *ƀ* oder *f* vor consonant (teilweise nach erfolgter syncope) entsteht. in *hoffen* (höfe), *hoffesmann*, *geffen* wird es grammatische schreibung nach *hoff*, *gaff*, *giff*, *vorgiffnis* sein. dann scheint es aber nach analogie sich auch weiter in der orthographie für *v* verbreitet zu haben. — s. 59. *ken* wird durchaus nicht zu *jen*, sondern die letztere diminutivendung ist eine ganz selbständige. — s. 71. in den plural der 2 *a*-classe tritt *o* aus dem particip. nach analogie der 3 und wol unter gleichzeitigem einfluss der liquiden und nasale ein. erst durch den plural dringt das *o* dann auch in den singular, nicht umgekehrt. — was soll s. 74 oben die erwähnung von *rr*? — s. 80. formen wie *sette* statt *settede*, *storte (stortede)*, *antworde (antwortede)* entstehen natürlich nicht durch apocope von *de*, sondern durch syncope von *e*. — s. 94 stehen die *ja*-masculina als unterabteilung der 'alten *i*-reihe.' — s. 95. über die herkunft des plurals der masculina auf *s* wird nichts gesagt. kürzlich hat Behaghel Eneide s. LXXVI f eine merkwürdige theorie darüber aufgestellt. mit recht weist er die annahme zurück, dass das *s* eine fortsetzung der alts. endung *ōs* sei. aber die hypothese, dass es aus dem elliptischen genitiv bei personennamen und titelbezeichnungen, wie *Meiers, Scherers, Doctors*, *Pfarrers* (so am Mittelrhein, ohne den artikel *'s (Meiers)*) abstamme, hätte er nicht an die stelle setzen sollen. die betreffenden ausdrücke sind so strenge von dem begriffe würklicher plurale geschieden, dass niemals aus ihnen eine neue pluralbildung erwachsen kann. *Meiers* bezeichnet nirgends verschiedene individuen namens *Meier*, sondern immer nur *Meier* mit seiner familie. wo ist da die möglichkeit dass hiernach ein plural *mans* = homines, *rechters* = iudices sich entwickelte? die einzig mögliche erklärung bleibt die lat. und franz. pluralendung *es*, *s*, die wol auch ziemlich allgemein angenommen wird. auch Schröder hat sie DLZ 1882 sp. 569 der Behaghelschen entgegen gestellt. aber Schröder selbst irrt wider, wenn er sagt 'die endung dringt mit wörtern wie *officiers*, *gouverneurs* ein'; sie existiert längst auf germ. gebiete, ehe die genannten wörter vorhanden sind. im vläm. des 13 jhs. ist sie schon fest und überhaupt im mnl. die wörter, bei denen sie zuerst erscheint, haben aufser der gemeinsamen eigenschaft, welche Behaghel hervorhebt, dass sie nämlich personenbezeichnungen sind, noch eine zweite, und diese ist für uns die wesentliche. es sind nämlich substantive, welche in laut-

licher entwickelung keinen vom sing. unterschiedenen plural haben. sie suchen nach einem pluralcharacter, und sie können ihn erreichen, indem sie entweder einer anderen germ. declination folgen, oder aber indem sie die fremde endung *s* annehmen. wenn, wie die tatsachen zu bestätigen scheinen, dies zuerst in Flandern geschah, so ist es um so begreiflicher dass auch der letztere weg gewählt wurde. darum also nimmt *man* die plurale *manne(n)* und *mans* an, *broeder : broedere(n)* und *broeders*, *suster : susteren* und *susters*. auch die wörter auf *-dri* haben, da sie, wenigstens im nl., sehr lange im nom. sing. die volle endung *ere* behalten, keinen erkennbaren plural; daher wählen auch sie entweder die schw. form, oder gleichfalls *s*. ebenso kann *sone soons* bilden, da der pl. organisch gleichlautend *sone* ist; doch ist hier wegen der gestalt des n. sing. der übertritt zur schw. flexion häufiger. *vrient* hat nl. neben *vrient* nach analogie der st. decl. *vriende*, das mnd. *vrundes* wird daher spätere bildung sein. mit der zeit allerdings scheint die sprache die endung *s* als an personenbezeichnungen gebunden aufgefasst zu haben. vielleicht lag es auch mit an der art der bedeutung dass gerade diese wörter einen energischen ausdruck des plurals anstrebten. L. behauptet dass im nd. die endung etwa seit 1400 auftrete. das lässt sich sehr gut mit der annahme vereinigen dass sie zuerst in Flandern aufgekommen ist. von dort also verbreitete sie sich nach osten, und sie muss mindestens 200 jahre gebraucht haben, um nach Niederdeutschland zu gelangen. — s. 98. 'die neutra auf *-wd (we)* [so heifst es überall statt *wa*, und entsprechend *jd* statt *ja*] haben das *w* verloren zb. *mel* . . . . . . nur *touwe* (gerät) und *buwe* (gebäude) behalten das *w* in der schrift vielfach bei; in der aussprache wird es wol kaum hörbar gewesen sein.' also das ganze *we* war in der aussprache nicht hörbar, es ist bei den beiden wörtern so rein zum vergnügen zugesetzt? *touwe* und *buwe* gehören natürlich nicht dahin, da sie *ja*-neutra sind. — s. 102 steht *kint leve* unter den beispielen für unflectiertes adjectivum. — s. 107. die formen *or, er* des gen. plur. sind keine contractionen, sondern die ursprünglicheren formen, neben den anorganischen *orer, erer*. — s. 110. *jent* ist keineswegs anlehnung an hd. *jenen*, wie auch das mnl. beweist, welches hier gleichfalls das pronominale neutralsuffix bewahrt hat. — s. 111. die formen *wel, wol* waren jedesfalls von den anderen zu trennen, da sie doch ganz anderer bildung sind, verstümmelungen von *welc*. — auf derselben seite werden beispiele von *wat* mit gen. und mit anderem casus geschieden. unter den letzteren stehen aber verschiedene mit gen., dh. mit gen. plur., dem eigentlich richtigen casus bei *wat: wat dode, wat mate, watte regulen, watte state, watte holte*. — was s. 112 oben gesagt ist, wurde mir nicht ganz verständlich. L. scheint zu meinen dass *welker*, der n. s. masc., als erstarrte form auch für andere genera und casus habe ge-

setzt werden können. jedesfalls aber ist die ganze auffassung falsch. die formen *welkere, welekere, wellekere* neben *welker* beweisen, da das 'epithetische *e*' aus den erklärungsmitteln zu entfernen ist, dass wir nicht die form des nom. sing. masc. mit pronominaler endung haben. die auffassung, welche L. nur als eine jüngere misverständliche gelten lassen will, ist ohne zweifel die tatsächlich richtige: das pron. ist mit dem gen. plur. *iro* zusammengewachsen, und das gab *wellekere, welkir, welker.* die formel erstarrte aber, und es trat einerseits flexion derselben ein: dat. sing. masc. *welk irme* oder *wellekern*, acc. *welk iren* oder *wellekern*, andererseits wurde *welker* gebraucht, wo von einem partit. gen. pl. keine rede sein kann, zb. *welker* (was) *em utermaten wê dede* (s. 113). — s. 116. *elc* ist bekanntlich aus *ênlik* und nicht aus *al-lik* entstanden. es kommen auf nd. gebiete auch noch die formen *êlik* und *eelc* zum beweise dafür vor. — s. 120. die bemerkung, dass die mit präpositionen gleichlautenden adverbien 'sich gern durch ein angehängtes *e* von der präposition unterscheiden' beruht auf vollständiger verkennung des wahren sachverhalts und gehört direct ins capitel des epithetischen *e*. in der betonten stellung als adverb ist die volle form mit schlussvocal besser erhalten, in der tonlosen der präposition überwiegt die apocopierte. — bei den s. 127 aufgezählten adverbien steht wider verschiedenartiges durch einander, besonders sind unberechtigter weise eine anzahl von verbindungen aufgenommen, in denen der gen. ganz gewis von der präposition abhängig ist, wie *binnen vredes, buten dikes, buten landes*, ferner *mit des, in des, under des* usw. die vorgetragene auffassung stimmt übrigens auch für die meisten anderen nicht, die zum teil so entstehen, dass an die bereits fertigen ausdrücke noch ein *s* tritt, welches von genitivischen adverbien her als adverbialzeichen verallgemeinert wird, wie *overeins* aus *overein*, und ganz gewis nicht aus *eins* + *over*.

Diese bemerkungen, die noch manchen fehler unberührt lassen, mögen zugleich mein im eingange abgegebenes urteil rechtfertigen. wertvoll aber bleiben die reichen materialsammlungen aus der mnd. grammatik, und sie nehmen wir von dem vorzüglichen kenner dieser sprache gern und dankbar an. wir dürfen bei dem gesammturteil auch nicht vergessen dass dies die erste mnl. grammatik ist, die geschrieben wurde. die brauchbarkeit des werkes ist bedeutend erhöht durch eine reichhaltige chrestomathie, die in guter auswahl die verschiedenen dialecte berücksichtigt und mit recht die prosa überwiegen lässt, und ferner durch ein ausreichendes glossar. s. 135 v. 7 ist *hadde* zu tilgen, s. 137 v. 68 *du kussedesten* ohne zweifel zu *du kusten* zusammenzuziehen. — s. 138 v. 138? — 164 z. 3 o. *doch* = *dôch* ist nicht zu ändern. — z. 15 l. *doch* st. *dorch*. — s. 167 z. 17 und 27 steht bei *tůn* (facere) *t* im anlaut; mit recht? — s. 173

z. 9 *nenens* ist nicht verkehrt; = neminis. — s. 208 soll *gheverde* kampf würklich = gefährdung sein und nicht eine restringierte bedeutung von *geverde* = mhd. *geverte* mit der allgemeineren bedeutung 'ereignis'? — s. 208ª z. 2 u. l. *bi halven*. — s. 214 l. *sege* (sieg). auch *sêgeler*, *sêgelen* (siegeln) werden nd. kein *ê* aus *ie*, sondern wie im nl. *e* aus *ĭ* haben.

Die verlagsbuchhandlung hat das buch vortrefflich ausgestattet und verkauft es zu einem mäfsigen preise. ich kann ihm meine empfehlung, unter den oben sich ergebenden einschränkungen, nicht versagen.

Bonn, den 9 juni 1882. JOHANNES FRANCK.

Esopet op nieuw naar het handschrift uitgegeven en van eene inleiding en woordenlijst voorzien door dr JAN TE WINKEL (Bibliothek van middelnederl. letterkunde 28 aflevering). Groningen, Wolters, 1881. 109 ss. 8°. — fl. 1,50.*

Diese mnl. übersetzung einer lat. fabelsammlung war bereits im jahre 1819 von Clignett, Bijdrage tot de oude nederlandsche letterkunde, nach der einzigen bekannten handschrift herausgegeben worden. sein 'etwas veraltetes' buch, 'von dem ein überfluss von exemplaren nicht vorhanden ist', durch eine neue bequeme ausgabe zu ersetzen, welche bei sorgsamer philologischer behandlung des textes durch verbesserungen und erklärungen die arbeit des vorgängers so bedeutend, wie es für einen wolausgerüsteten herausgeber möglich, übertroffen hätte, wäre sehr verdienstlich gewesen. aber te Winkels leistung ist bis auf die einleitung ziemlich dürftig ausgefallen. seit jahren bemühe ich mich zu zeigen, auf welche weise wir zu einem fortschritt in der behandlung mnl. texte gelangen können, muss aber zu meinem leidwesen bemerken dass meine ausführungen zwar nirgends widerlegt werden, aber auch auf die arbeiten meiner fachgenossen in den Niederlanden wenig einfluss ausüben. herrn dr te Winkel speciell hatte ich Anz. VII 14 ff, bei der besprechung seiner ausgabe des Moriaen, dringend geraten, erst gründlichere sprachkenntnisse sich zu erwerben, ehe er an neue editionen gienge. meine worte hat er in den wind geschlagen, wie die auch in diesem buche nicht seltenen beweise seines unzulänglichen wissens auf dem gebiete der germ. und mnl. grammatik dartun.

Maerlant citiert in seinem Spiegel eine nl. bearbeitung des Esopus, verfertigt durch Calfstaf und Noydekijn. die schon öfter ventilierte frage, ob wir ihr werk in diesem Esopet besitzen, wird

[* vgl. DLZ 1882 sp. 712 f.]

auch von te W. in der einleitung wider aufgeworfen und, in übereinstimmung mit den resultaten anderer, die möglichkeit und selbst wahrscheinlichkeit der annahme zugegeben. beweise bringt er jedoch nicht bei. dagegen wendet er sich mit recht gegen eine andere hypothese, die nämlich, dass der Noydekijn, von welchem wir eine anzahl hier in der einleitung (s. 7—14) zum ersten male vereinigter didactisch-allegorischer gedichte kennen, mit dem von M. genannten Noydekijn identisch sei. die erhaltenen gedichte tragen in jeder beziehung so sehr den stempel des ausgehenden XIV jhs. an sich, dass man sich noch bestimmter gegen die voreilige identification aussprechen dürfte, als te W. tut. es lag nun nahe, auch für die erstere frage in den texten selbst beweise zu suchen, etwaigen verschiedenheiten in sprache, technik und dem verhältnis zum original, kurz den spuren zweier verschiedener bearbeiter nachzugehen. ich bin nicht in der lage auf eine genaue prüfung des textes so viel zeit zu verwenden, wie man von einem herausgeber erwarten darf; aber bei einer immerhin sorgfältigen durchsicht habe ich solche ungleichheiten nicht entdeckt. man meint wol von der 42 fabel ab hier und da einmal eine andere art in der bearbeitung zu erkennen; aber was mir etwa auffiel, reicht doch lange nicht hin und ist nicht genügend sicher, um darauf die annahme verschiedener verfasser zu gründen. wenn die stücke nach dem ende zu schlechter werden, so liegt das ohne zweifel an dem character der lat. sammlung, die einem grundstock guter und präcis erzählter fabeln geringere producte angehängt hat. aber selbst wenn in der nl. bearbeitung gar keine differenzen entdeckt werden könnten, bliebe doch die möglichkeit dass wir das werk der von M. genannten beiden dichter vor uns hätten. denn die zwei verfasser brauchen ja nicht nach einander, sondern können von anfang an mit einander gearbeitet haben. die wahrscheinlichkeit ist meines erachtens gröfser als man glaubt. gegen die allgemeine annahme, dass die sprache auf die bessere zeit und auf Flandern hinweise, eine annahme, deren erster teil noch durch Clignetts ansicht über das alter der hs. gestützt wird, ist nichts einzuwenden. es ist mithin ziemlich sicher dass das werk gegen 1280, als M. jene stelle niederschrieb, in Flandern bekannt war. der schluss, dass es das werk Calfstaffs und Noydekijns sei, wird somit für den unabweisbar, der sich nicht zu der höchst unwahrscheinlichen annahme verstehen will dass damals die lat. fabelsammlung in doppelter nl. bearbeitung vorhanden gewesen sei. auch wäre vermutlich die zweite bearbeitung M. ebenfalls bekannt gewesen und er hätte ihre erwähnung nicht wol unterlassen können. unser schluss wird auch dann nicht viel schwächer, wenn wir den vorliegenden Esopet etwas später als 1280 ansetzen.

Te W.s einleitung enthält aufserdem eine übersicht über die

geschichte der äsopischen fabel und weist im anschluss an Österleys Romulus s. xxvi die dem Romulus zugeschriebene sammlung als quelle der nl. bearbeitung nach, und zwar eine redaction derselben, welche von den bekannten der Steinhöwelschen am nächsten steht. beigegeben sind zwei dankenswerte tabellen zur vergleichung von 8 resp. 9 bearbeitungen des Aesop und des Romulus.[1]

Ergab meine betrachtung des textes auch nichts, was den anteil von zwei verfassern zu sondern geeignet wäre, so liefs sie doch eine fremde hand erkennen, welche an dem vorliegenden texte beteiligt gewesen ist. schon von Verdam Taalk. bijdr. II 214 f sind die beiden letzten verse der 49 fabel für unecht erklärt. te W. muss eine sehr grofse scheu vor athetesen empfinden, wenn er die verse trotzdem stehen lässt und sogar mit den worten verteidigt 'bei der moral der fabeln will der dichter öfter etwas allzu deutlich sein.' wie stimmt das mit seiner bemerkung einleitung s. 3 'vooral door kortheid en puntigheid munt het werkje uit'? allerdings sind die moralsprüche sehr oft breit und verwässert; aber es liegt doch gewis der zweifel nahe, besonders wenn der weg bereits gewiesen ist, ob daran würklich der dichter schuld trage, der sich durch kürze und präcision in seiner sprache auszeichnet. es lässt sich deutlich erkennen dass vielfach ein interpolator die hand im spiele gehabt hat. die zwei von Verdam verworfenen verse haben denselben reim, wie nach seiner unzweifelhaft richtigen conjectur die beiden vorhergehenden. 4 gleiche reime kommen zwar auch an echten stellen vor; ganz unverdächtig sind 16, 3—6; 18, 1—4; 34, 7—10; 52, 21—24; 53, 1—4; 64, 17—20; sechs gleiche reime stehen sogar 24, 1—6. aber andererseits treffen sie auch so häufig mit anderen verdachtsgründen zusammen, dass man sie, wenn auch mit vorsicht, zu einem der kriterien, an welchen interpolationen zu erkennen sind, rechnen darf.[2]

Prol. 29 f. die beiden verse stören, wie von verschiedenen seiten bemerkt ist, den zusammenhang; aber auch an keiner anderen stelle würden sie passen, sie sind nichtssagend und verwässern nur den inhalt von 27. wenn überhaupt interpolationen nachzuweisen sind, so wird niemand zweifeln dass sie dazu gehören. — 32 f hat mit 30 f gleichen reim; sie sind nach dem vorhergehenden, besonders nach 21 f, vollständig überflüssig. — 3, 15—18 sind ohne anleitung im latein (Romulus), während sonst,

[1] es ist übersehen dass die fabeln, welche man Gerhard von Minden zuschrieb, jetzt vollständig von WSeelmann, Bremen 1878, ediert sind. nach dessen einleitung sind die bemerkungen auf s. 25 zu berichtigen. in der tabelle ist folgendes zu ändern: nicht Esop. 48 sondern 55 = Gerh. 60; Esop. 63 stimmt nicht mit Gerh. 82; nicht Esop. 64 sondern 65 = Gerh. 34; Esop. 42 = Gerh. 75.

[2] auch Verdam gebraucht das vorkommen von 4 gleichen reimen im Theophilus mit als kriterium für interpolationen; s. inleiding s. 35 und 46.

bis auf wenige stellen, die vorlage ohne alle erweiterungen widergegeben wird; sie folgen auf die bereits gegebene moral. allenfalls 15 und 16, welche die moral noch einmal in sprichwörtlicher fassung widerholen, wären erträglich; vollständig unerträglich aber sind die ganz nichtssagenden 17 f. — 4, 25—30. 25—28 haben gleichen reim, der stil ist schlecht, der ausdruck *die valsch sijn ende valscheit tellen* ganz ungeschickt. dem lat. text wäre genügt mit 2 versen in der fassung *bi deser favelen so bespellen / die valsce die de goede quellen.* aber dass nur so viel ursprünglich gestanden habe, ist deshalb unwahrscheinlich, weil das übrige einiger mafsen der überschrift des lat. entspricht, und auch die überschriften öfter vom übersetzer mitberücksichtigt zu sein scheinen. teilweise interpolation scheint mir gewis; aber wie zu lesen, weifs ich nicht sicher zu entscheiden. — 8, 9—12 zweimal derselbe reim, der ausdruck breit mit unschönen widerholungen, während das lat. sehr präcis ist; der kranich wird erst selbst angeredet, und dann wendet der wolf sich an die umstehenden, während im lat. nur das letztere der fall ist. die 4 verse sind vermutlich aus zweien verbreitert, die etwa lauteten *doe seide die wolf: hi es wel ouvroet / die omt goet en peinst dat men hem doet.* — 9, 11—14 widerholen den gleichen reim, sind viel breiter als das lat., besonders v. 14 ist nichtssagend. auch sie werden auf 2 verse zu reducieren sein *si seide: wie soudic di ontsien? Wiltu vechten jeghen ons drien (?).* — 12, 25—29. von diesen 4 versen mit gleichem reim könnten sehr gut 2, am besten 25 und 26 entbehrt werden. das lat. widerspricht nicht im mindesten. — 14, 19—22 haben wider gleichen reim. man wird aber wol nicht zweifeln dass eine so unbeholfen umständliche erzählung nicht von jemandem herrühren kann, dem man eine gedrungene und pointierte sprache nachrühmt; 21 und 22 sind zugesetzt. — auch der matte schluss der fabel, der ohne anleitung im lat. ist, gehört vermutlich dem interpolator an. — 16, 15—18 mit gleichem reim. der erbärmliche v. 18 trägt das zeichen seines ursprungs an der stirn; mit ihm muss 17 oder allenfalls 16 fallen. — 17, 33 f verbreitern die moral ohne anleitung von seiten des lat. — 20, 29—34. die beiden letzten verse, die noch einmal eine ganz neue moral anknüpfen, von der nichts im lat. steht, sind ohne zweifel unecht. die 4 noch übrigen mit gleichem reim dürften auch zu vereinfachen sein; durch die beiden letzten mit der unpassenden tautologie in 32 wird der gedanke schlecht ausgedrückt, welcher gut und an kürze dem lat. entsprechend mit einer leichten änderung lauten würde *dus valt een in sijns selfs net / dat hi spredet ende set.* — 21, 17 verbreitern unnötig die moral und werden durch das lat. nicht gestützt. — wenn man die zeilen 28, 17—29 streicht, so schliefst die fabel wie im lat. dass sie durch die überschrift veranlasst sein könnten, glaube ich nicht, wenigstens nicht alle vier. —

34, 23—26. die beiden letzten verse geben die moral in hübscher, sprichwörtlicher fassung; die beiden ersten, die eigentlich nicht zur fabel passen und in der quelle keinen anlass finden, werden zugesetzt sein. — bei den 4 gleichen reimen 38, 5 ff mit ihrer schlechten umgebung ist die hand des interpolators, der nicht gut zurecht kam, wider besonders deutlich zu erkennen. nach dem lat. lautete die stelle 5—11 etwa *het versierde* (das verbum darf nicht verändert werden = *se ornavit* im Romulus) *hem daermede / ende dede* (oder *doe deet) den sinen onwerdichede. / Alse dit saghen die pauwen / trocken si hem metten clauwen / ende met beten (?) die vederen uut.* sicherheit wird kaum zu erreichen sein. — 41, 13 f haben mit den beiden vorhergehenden ungefähr den gleichen reim; sie hinken hinter dem sinn nach, der viel besser mit 12 schliefsen würde, und sind sehr verdächtig. — 48, 15—18. auch hier sind die beiden letzten schwächlichen verse verdächtig. man könnte sie allenfalls verteidigen als übersetzung von *non grata es quia venisti, scio enim te fraudem petere* (Österley 68, 5 f); aber in der var. fehlt dieser satz. — 49, 17 f sind besprochen und sicher mit Verdam zu entfernen. — 52, 1—4 mit gleichem reim. der vierte vers ist ganz müfsig, es werden ursprünglich nur 2 gestanden haben, etwa *een recht man ende een valsch tyrant / quamen in der scimmincle lant,* wenn nicht 1 anders lautete und mit einem verlorenen verse reimte. — 53, 35 f, die gleichen reim widerholen und überflüssig sind, werden auch kaum echt sein. allein in dem ganzen schluss dieser fabel, welcher nicht in der quelle steht, möchte man gerne das werk einer fremden hand erkennen. — 54, 33 f haben mit dem vorhergehenden gleichen reim und tappen ungeschickt mit einem allgemeinen satze mitten in die erzählung hinein. die verse, zu denen der anlass im lat. fehlt, teile ich ebenfalls dem interpolator zu. auch 32 ist nicht schön. — 57, 21 ff wider 4 gleiche reime. der flickausdruck *dat seggic u* liegt nicht in der art des dichters. der ganze vers mit seinem inhalt wird gefehlt haben, und die 3 übrigen werden 2 gewesen sein, etwa *doe seide die herde 'hebbic dor u / vele ghedaen?' 'Ja, dat hebstu.'* auch Rom. sagt nicht dass der wolf aus dem versteck hervorkommt. wenn ich recht habe, erkennt man auch ein motiv des interpolators: er will verdeutlichen. — 61, 61 ff. dieser schluss der erzählung ist ganz unmöglich; auch am schluss des vorhergehenden merkt man allerdings eine ähnliche tendenz, aber dort ist sie doch noch eher erträglich, obwol auch nicht unverdächtig. an dem armseligen ausdrucke der verse 61, 61—64 kann man den interpolator unschwer erkennen. wie vertragen sich mit der an beiden stellen ausgesprochenen günstigen ansicht über die weiber die schlussworte von fabel 62, die gleichfalls vom lat. unabhängig zu sein scheinen? éinen verfasser können sie unmöglich haben. es ist sogar nicht undenkbar dass verschiedene interpolatoren tätig

gewesen sind. diese andeutungen werden hoffentlich die überzeugung erwecken dass der text zahlreiche spätere zusätze enthält. wahrscheinlich sind sie noch zahlreicher, als ich annehme, sowol am schlusse der fabeln, als auch im innern; eine genaue vergleichung würde uns vielleicht das recht geben, die meisten ohne besonderen anlass eingeschalteten erweiterungen des lat. als interpolationen auszuscheiden. ob wir in ihnen etwa die arbeit des einen der beiden von M. genannten männer sehen dürfen? es wäre sonderbar, wenn ihm für ein so schlechtes werk die ehre widerfahren wäre, der nachwelt namentlich bekannt zu werden. vielleicht verdarb er in dieser weise die arbeit seines vorgängers und dichtete einige der fabeln hinzu. doch das sind vorläufig blofse vermutungen. begnügen wir uns mit dem nachweis dass der eigentliche übersetzer ein fähigerer und consequenterer mann war, als es nach dem überlieferten texte scheinen könnte.

Um ihm zu seinem rechte zu verhelfen, muss freilich an mancher stelle noch nachgebessert werden. der herausgeber hat zwar teils im anschluss an Clignett, teils durch eigene conjecturen und mit der stets bereiten hilfe von De Vries die groben fehler am rande verbessert (sehr schön ist die emendation von De Vries zu 58, 13!), auch weniger in die augen springende nach dem lat. berichtigt, aber es bleibt in kleineren dingen noch manches nachzutragen. 4, 18 l. *Dat.* — 7, 11 f. mit recht wird bemerkt dass an der stelle etwas nicht in ordnung sei; aber die assonanz ist ebenso verdächtig als der falsche gebrauch von *mede.* aufser dieser assonanz kommen noch 2 im texte vor, eine 44, 5, welche nach dem herausgeber an einer ganz verderbten stelle steht, und eine 64, 37, die er gleichfalls wegemendieren will. unter diesen umständen ist es unmethodisch, zu unserer stelle zu sagen 'an der assonanz an sich wäre kein anstofs zu nehmen.' wenn ein dichter assonanzen zulässt, dann kommen sie in 1560 versen mehr als einmal vor. der unreine reim gehört also entschieden mit zu den anzeichen dass die stelle verderbt ist. weniger glaube ich dass die gröfsere kürze dem lat. gegenüber in anschlag zu bringen ist. der bearbeiter kann die stelle, wo Juppiter eingeführt wird, absichtlich gekürzt haben, und es ist mir nicht wahrscheinlich dass etwas fehlt, sondern eher dass die verse lauteten *hare ghebure spraker ieghen hoghe / hoe souden wi dat gedoghen? hoghe* konnte hinter *ieghē* leicht ausfallen. — 9, 3 lies *eender ander* (vgl. 17, 10 *vulder),* welches aber wol in *ere ander* zu verbessern ist. — 9, 10 würde ich nicht ändern; die etwas freiere bewegung der vorlage gegenüber in der fassung des gedankens ist kein genügender grund für die unwahrscheinliche voraussetzung dass das erste wort einer zeile bei der abschrift ausgefallen sei. — 10, 11 scheint nicht richtig zu sein; vielleicht *niet weder* statt *niewer.* übrigens ist auch der folgende

vers nicht unverdächtig. — 12, 40 ist *over* vermutlich zu tilgen, 42 *danne* zu schreiben, wenn nicht *bet* aus 41 in diese zeile gehört. — 13, 2 lies *hare jonc.* — 17, 27 *quamen die cnapen.* — 18, 7 die veränderung in *den liebarde* ist falsch; *die liebart* steht für *dien liebart*, denn *dinken* wird bekanntlich mit dem acc. construiert. — 19, 12 das komma muss wegfallen. — 27, 8 fragezeichen. — 31, 4 lies *dien here* (das komma in der vorhergehenden zeile zu tilgen) st. *dicke*; Rom. *domino suo.* — 31, 8 l. *bete.* — 34, 20 ist falsch interpungiert, die beiden folgenden verse gehören noch zur rede der schlange, v. 20 bildet den vordersatz zu derselben; Rom. *sic* (l. *sed) dum cicatrix clausa erit, non credes integram fidem.* — 36, 2 vielleicht *dat* (oder *daer hi)* statt *die;* Rom. *nudum caput .... tundebat.* — 39, 1 ff. die vorgeschlagene änderung befriedigt keineswegs, 'die fliege gieng *int lamoen'* kann man sicher nicht sagen, und v. 3 würde ganz in der luft schweben. wahrscheinlich ist nur *diese* v. 4 in *dese* zu ändern; die vorliegende erzählung entstand aus einer falschen auffassung von *mulae iunctae;* indem der verfasser glaubte, wenn von dem einen tier besonders gesagt sei *temoni iuncta*, müsse noch ein anderes da gewesen sein; er stellte sich ein gespann mit einem handtier vor. auffallend scheint dabei nur dass der mann auf dem in der deichsel befindlichen tiere reitet. — 39, 21 und der vorhergehende vers müssen die interpunctionszeichen vertauschen. — 40, 5 vielleicht *split.* — 40, 21 lies *in den.* — 44, 2 *sneef* wird im glossar als praet. von *sneven* straucheln erklärt; das ist lautlich unmöglich, das wort würde aber auch der bedeutung nach nicht passen. Rom. ist hier ausführlicher *occurrit asino in angusto de longo venienti et onusto; quia illi transeunti tardius dederat viam eo quod ex itinere lassatus erat.* ein starkes *sniven* ist mir unbekannt. vielleicht stand *snoef* = *snoof* von *snuven* = kam schnaubend (unter seiner last) an seine seite. — 44, 16 l. *ende dwinen.* — 44, 21 l. *waer.* — 49, 15 s. Tijdschr. voor nederl. taal en letterk. II 37 f. — 50, 12 zu interpungieren *'ic bens ont gaen!' 'so ben ic ooc!'*. — 50, 19 f sind noch zur rede zu ziehen. — 50, 22. die veränderung von *conen* in *connen* müste gerechtfertigt sein durch den nachweis dass die erstere an sich gute form hier nicht möglich sei. — 50, 24 erwartet man den plural *dien wederen* oder *weders.* — 51, 15. die conjectur ist nicht gerechtfertigt. — 51, 17 l. *daer.* — 52, 7 f sind vermutlich umzustellen. — 52, 10 l. *die twee.* — 53, 13 muss notwendig *D'ossen wachters* oder *Der ossen wachters* stehen. — 54, 5 ff sind übel zugerichtet und werden kaum widerherzustellen sein. so viel sieht man mit einiger deutlichkeit, dass in *mael gaet* von v. 8 die widergabe von *fallaciam* stecken muss, *vant een groot* ist darum wahrscheinlich richtig. dass die beiden folgenden verse ganz sicher nicht zwischen 8 und 11 stehen dürfen, bemerkt De Vries richtig; aber ich glaube dass sie überhaupt nicht in den text gehören, sondern von jemandem her-

rühren, der bereits die stelle vollständig misverstanden hat. — 54, 25 f. in einem dieser verse hat gewis *fisiciene* im reim gestanden; Rom. *continue venerunt medici:* vielleicht *doe quamene sien die fisiciene.* — 56, 4 l. *muse.* — 57, 4. am wahrscheinlichsten ist *mi dlijf.* — 57, 13. das komma steht besser hinter *dus;* Rom. *sed dextera oculis adsignat persecutori loca.* — 59. die *hinde* in dieser fabel statt *panthera* im Rom. ist, wie auch der herausgeber anmerkt, sehr auffallend. wenn ich beweisen könnte dass das mnl. wie das mhd. *dier* für reh gebrauchte, wäre ich anzunehmen geneigt dass der dichter allgemein von einem *dier* gesprochen und ein abschreiber misverständlich dafür die *hinde* eingeführt hätte. — 60, 5 l. *name.* — 62, 1 vermutlich *vrec* statt *vroet.* — 62, 26 *salech* statt *heilech.* — 64, 2 *hi* zu tilgen. — 64, 32 *tseisoen* soll in *venisoen* verändert werden, aber *venisoen van den beesten* scheint mir kein glücklicher ausdruck. *tseisoen* = *te seisoen* wird bedeuten 'zur rechten zeit', dh. 'wenn es mir rechte zeit dünkt, wenn es mir passt.' Rom. hat *de grege primus gusto.* — 65, 4 ist nicht zu ändern, *sat ligghen* schliefst auch das *otiosus* des lat. in sich. — 65, 9 l. *mer men.* — auch 65, 12 glaube ich weder an die richtigkeit noch an die notwendigkeit der verbesserung. — 66, 10 l. *gevoeghe.* — 66, 11. vielleicht zu lesen *ende du souds daermede / driven grote werdichede.* — 66, 13. die veränderung scheint mir wider unnötig. — 67, 9. wahrscheinlich stand *want* und nicht *dat.* — 67, 21 *hier toe(?).*

Das beigegebene glossar ergeht sich in grofser zum teil auch für populäre zwecke höchst überflüssiger ausführlichkeit, und bietet trotzdem einige lücken und manch bedenkliches zeugnis für die sprachkenntnisse des verfassers. es fehlt *afslaen* in der redensart *bloot afslaen* 56, 16 = *spe deiici;* vgl. DWB II 147; Cassamus 1032 anmerkung; Schiller-Lübben I 364; ferner Vad. mus. I 352, 16; Hildeg. 169, 463. — *baraet* 62, 9 ist nicht zu ändern; ich werde nächstens ausführlicher über das wort sprechen. — *caluw* soll ältere form von *kaal* sein. nnl. wäre diese nominativform möglich, aber niemals mnl.; da lautet sie 1) *cale,* 2) *calu.* — *clene* = fein, dünn 49, 4 fehlt. — was ist *coelbat* 37, 3? es ist wol *coelbac* zu lesen und dann *plat* in *vlac* zu ändern, oder *coelvat.* — *hure* 43, 14 ist ganz einfach 'lohn'. wie man künstlicher weise darin etwas anderes suchen kann, ist mir unbegreiflich. — *nachtegael* ist keine alte mnl. form, sondern *nachtegale.* — *nemmére* soll entstanden sein aus *nie mere.* es ist vielmehr einfach *ne mere (ni mere).* es wird meistens *nemmere* mit doppeltem *m* geschrieben, um anzuzeigen dass die erste silbe nicht betont ist. ähnlich verhält es sich bei *onnedel* und *onnere.* es heifst grundverschiedene tatsachen urteilslos zusammenwerfen, wenn man bei diesen *jammer* und *nimmer* als parallelen anführt. die auffassung von *allene* (so, nicht *alleen)* für *al ene* ist zweifelhaft. — *ontderven* 65, 14 ist keinesfalls richtig aufgefasst. in der ange-

zogenen stelle aus Heelu ist es ohne zweifel nur *ont-erven*, die schreibung mit *td* mag auf anlehnung an *bederven* in folge der bedeutungsähnlichkeit beruhen. auch hier wüste ich *ontderven* nicht anders aufzufassen. *onterven* ist meines wissens sonst immer transitiv; man wird an unserer stelle aber nicht gern *buuc* als subject nehmen, sondern ein intransitives wort = verderben verlangen. ein fehler ist nicht sehr wahrscheinlich; ich wüste unter diesen umständen keinen ausweg als die annahme, dass in folge der anlehnung von *ont-erven* an *derven* (in *bederven*) sich auch ein intrans. *ontderven* mit gleicher bedeutung wie *bederven* herausgebildet hatte. — in dem artikel *selen* werden wir belehrt dass *selen* 'bekanntlich' das grundverbum war, wozu *ik zal* das imperf. ist, und dass das mnl. *selen* zu den sprachaltertümlichkeiten gerechnet werden kann. dazu ist zu bemerken dass 'bekanntlich' das grundwort **scelan* gelautet haben müste, dass das mnl. *selen* (was das auf einem umlaute aus *o* beruhende *e* betrifft) 'bekanntlich' mit jenem gar nichts zu tun hat, und dass *selen* als infin. meines wissens überhaupt nicht belegt ist. — ebenso unnütz ist der gelehrte kram, welcher bei *senden* zum besten gegeben wird: 'eine ableitung des st. *sinden* gehen, welches jetzt verloren ist, aber seine st. beugung an das schw. verbum abgetreten hat.' te W. vergisst dabei oder hat es überhaupt nie gewust dass die nl. st. formen von *senden* offenbar junge analogiebildungen sind, also mit den etwaigen formen eines erschlossenen germ. **sinþan* nicht das mindeste zu tun haben. — von dem plural *telgre* wird gar ein nom. sg. *telger* (st. *telch)* abgeleitet! — *vercopen* 4, 21 soll 'preisgeben' sein, und dafür wird als parallele angeführt das noch heute gebräuchliche *met den dood iets becopen*. was das heifsen soll, verstehe ich gar nicht; *vercoopen* ist verkaufen und *becoopen* bezahlen. — falsch erklärt ist *weder* 11, 6; wie sollte man dann das davor stehende *no* verstehen? das mnl. sagt *no weder* — *no weder* für weder — noch (Rein. 2589); daraus muss man wol die stelle erklären. von *no weder goet no weder quaet*, oder einem ähnlichen gegensatze scheint *no weder* in der bedeutung 'weder eins noch das andere' abgeleitet und davon hier ein genitiv gebildet zu sein; die stelle würde dann also bedeuten 'er tat als ob es ihm weder das eine, noch das andere wäre', dh. 'als ob es ihm gleichgiltig wäre.' — zuletzt finden wir noch den nom. sg. *wighe* statt *wijch* und den artikel *wilt* ausgelassen (40, 2 und 11 für *formica)*. ich gebe te W. darin recht dass man gerne annimmt, es sei aus *miere* verderbt; aber da wir das doch nicht sicher behaupten können, so war das wort jedesfalls mit der nötigen einschränkung ins glossar aufzunehmen.

Bonn, den 6 juni 1882. JOHANNES FRANCK.

Barbours des schottischen nationaldichters legendensammlung nebst den fragmenten seines Trojanerkrieges. zum ersten mal herausgegeben und kritisch bearbeitet von CHorstmann. I bd. Heilbronn, gebr. Henninger, 1881. x und 245 ss. 8°. — 8 m.*

Durch einen glücklichen fund, wie sie heute schon nicht mehr häufig sind, kam vor einigen jahren auf der Cambridger universitätsbibliothek in dem ms. Gg. II 6 eine umfangreiche altschottische legendensammlung zu tage, in deren verfasser, einem anonymen bejahrten geistlichen in Aberdeen, der entdecker HBradshaw sogleich den begründer der schottischen litteratur, John Barbour, zu erkennen glaubte. in Herrigs Archiv bd. 62, 397—402 gab Horstmann als erste probe für deutsche leser die Alexiuslegende dieses ms. heraus, in einem vortrefflichen abschnitt der einleitung zu seinen Altenglischen legenden n. f. s. LXXXIX—CIX besprach er das werk ausführlich und vermehrte namentlich die gründe, welche dasselbe dem Barbour zuzuweisen scheinen. er druckte ferner ebenda s. 189—208 eines der umfangreichsten und interessantesten stücke, die legende des localheiligen von Aberdeen SMachor, ab und versprach eine vollständige ausgabe. den ersten band derselben brachte uns die rührige verlagsbuchhandlung bereits wenige monate nach dem erscheinen des genannten buches: er enthält den prolog und 26 von den 50 legenden und fordert von neuem auf, den hingebenden fleifs und die musterhafte sorgfalt des herausgebers zu bewundern. schade nur dass er seine eigene arbeit dadurch spaltet und verstümmelt, dass er in der gesammtausgabe den SMachor fortlässt und als einleitung nur einen mageren auszug aus seiner früheren beschreibung und characteristik der hs. gibt, freilich mit einigen wertvollen zusätzen über die quellen. diese selbst hat H. im auszug unter dem text gegeben, ein verfahren, das diesmal noch weniger correct ist als bei einer früheren publication. denn man wird nicht nur oft finden dass der dichter einzelne kleinere züge der vorlage an anderer als der ursprünglichen stelle verwertet, die dann vom hsg. gar nicht mitgeteilt sind, sondern H. selbst hat erst während des druckes gesehen dass die benutzung der Legenda aurea von ihm mehrfach mit unrecht angenommen wurde, und so belehrt uns zb. ein nachtrag dass unter der Matthaeuslegende statt der fassung des Jacobus a Voragine die Acta anonymi der Bollandisten hätten reproduciert werden sollen.

Die arbeit des herausgebers war keine leichte, denn die hs. ist schwierig zu lesen und ihre orthographie eine so verzwickte, dass die correctur ähnliche mühen wie das abschreiben verursacht haben mag. wie in seinen früheren editionen hat H. den text

[* vgl. Litteraturblatt f. germ. und rom. phil. 1881 nr 11 (ABrandl). — DLZ 1882 nr 13 (JZupitza).]

diplomatisch getreu widergegeben, mit cursivem druck die aufgelösten abkürzungen angedeutet und sich auf die notwendigsten änderungen beschränkt, deren zahl freilich bei der schlechten überlieferung nicht klein ist. er hätte diese besserungen ruhig durchweg in seinen text setzen können und die hslichen laa. in die anmerkungen; warum er sie bald einträgt, bald nur unten notiert, sieht man nicht recht ein. und er hätte ferner, ohne das gebiet der conjectur zu betreten, zahlreiche weitere änderungen, auf die ihn die mundart, die metrik und der text der quellen deutlich hinwiesen, vorschlagen können, zb. gleich I 229, wo er das richtige *Hieronymus* statt *Ambrofs* selbst durch gesperrten druck der quelle hervorhebt. in der bezeichnung der lücken habe ich ein princip nicht auffinden können. in der legende von SBlasius zb. fehlt die reimzeile zu v. 153 und zu v. 176, ohne dass dies angedeutet wäre. dass den anforderungen der reime in der schreibung nicht das geringste zugeständnis gemacht wird, ist bei H. fast selbstverständlich, und ich würde alle diese puncte gar nicht betonen, wenn nicht der titelzusatz 'kritisch bearbeitet' selbst den in erstaunen setzte, der mit den verhältnissen der englischen philologie vertraut ist.

Wenn indessen eine kritische bearbeitung ohne die umfassendsten vorarbeiten unmöglich war, so liefs sich eine andere erwartung, die der titel erweckt, um so leichter erfüllen. an der spitze des buches prangt der name Barbours, aber der volle beweis dass die sammlung würklich von ihm ist, muss erst noch geliefert werden. da H. von einem seiner recensenten bereits dazu aufgefordert worden ist, so darf man annehmen dass er der durch den titel seiner ausgabe übernommenen verpflichtung im 2 bande nachkommt, und in dieser erwartung erspare ich mir heute näheres eingehen, um später ausführlich auf die frage zurückzukommen. vielleicht ermöglicht der Trojanerkrieg, dessen fragmente uns dieser band gleichfalls bringen wird, die ansetzung einer chronologie der werke Barbours und damit zugleich die erklärung für schwankungen im reimgebrauch. nach den stellen des Bruce, in denen von Troja und Hector die rede ist, möchte man glauben dass der Trojaroman älter als das nationale hauptwerk des dichters, also eine reihenfolge Brute, Trojaroman, Bruce, Biblische geschichte, Legendar die wahrscheinliche sei.

Für die beurteilung der sprache Barbours ist in Murrays darstellung der südschottischen mundarten ein treffliches hilfsmittel vorhanden (gänzlich unbrauchbar ist ein programm von ERegel A inquiry into the phonetic peculiarities of Barbours Bruce, Gera 1877). eine untersuchung der reime des Bruce und der legendensammlung muss in jedem falle über das hinausgehen, was Skeat in seinem rime-index bietet. die betrachtung darf sich vor allem nicht in hergebrachter weise an die schicksale des alten *a* anklammern, in dessen beurteilung bereits Brandl

Litteraturblatt 1881 nr 11 recht verkehrtes geleistet hat. B. stellt den 2 reimen *a : o* des Bruce 5 solche aus der etwa gleich umfangreichen ersten hälfte des Legendars gegenüber — ihre zahl lässt sich leicht verdoppeln — und meint dann dass die 'invasion des südlichen *o* im norden' in der zeit vom Bruce (ca. 1375) bis zu den legenden (ca. 1390) bedeutende fortschritte gemacht habe. bevor man ein derartiges sprachhistorisches aperçu ausspricht, ist aber zweierlei zu berücksichtigen: einmal dass die überlieferung der werke eine recht ungünstige ist, der Bruce nur in zwei 100 jahre jüngeren, das Legendar gar nur in éinem wenigstens 60 jahre jüngeren ms. vorliegt, das als recht schlecht bezeichnet werden muss, dann aber, ob die beiden laute, welche hier rivalisieren können, nämlich a^o und o^a, überhaupt vorhanden sind. ein flüchtiger blick in unsere gedichte schon genügt, um uns zu überzeugen dass sich der dialect von Aberdeen von dem Northumberlands und Durhams hierin bedeutend unterscheidet. er kennt nur ein *a*, das stark nach *e*, und ein *o*, das stark nach *u* hinneigt, und eine bindung dieser beiden laute im reime ist mithin nahezu unmöglich. wenn in einer überwältigenden mehrzahl von fällen *before̩* mit *transitore̩, oratoure̩, pretore̩, honoure̩, tresore̩* (und diese wider mit rom. *cure* usw.) gebunden wird, *mare̩* aber fast durchweg mit *ware̩ (were̩), þare̩ (þere̩), answare̩ (answere̩)* und diese wider mit *appere̩, sere̩* (altn. *sér)* usw. reimen, so liegt es auf der hand dass die wenigen reime *before̩ : mare̩* entweder der sorglosigkeit der schreiber oder der zunehmenden lässigkeit des greisen dichters ihre existenz verdanken, für den dialect aber gar nichts bedeuten. lediglich auf zu flüchtiger lectüre beruht ferner Brandls behauptung, etwas den reimen *Thomas : sais* und *vay : ga* des Bruce entsprechendes in den legenden gar nicht gefunden zu haben.

Dem gegenüber will ich hier nur constatieren dass ein fortschritt der sprachlichen entwickelung hauptsächlich in der gutturalisierung der auslautenden nasale (Skeat s. 637) hervortritt, welche die in den legenden zahlreichen reime *amę : anę, imę : inę* usw. beweisen. und nun breche ich ab, in der hoffnung zur besprechung der vollständigen publication recht bald zu kommen, dann aber der reimbetrachtung durch eine gründliche darstellung des herausgebers überhoben zu sein.

Berlin im mai 1882. EDWARD SCHRÖDER.

Schillerlitteratur.

Schiller und Goethe im urteile ihrer zeitgenossen. zeitungskritiken, berichte und notizen, Schiller und Goethe und deren werke betreffend, aus den jahren 1773—1812, gesammelt und herausgegeben von Julius WBraun. eine ergänzung zu allen ausgaben der werke dieser dichter. erste abteilung: Schiller. erster band: 1781—1793. xiii und 415 ss. 8°. zweiter band: 1794—1800.[1] viii und 410 ss. 8°. Leipzig, verlag von Bernhard Schlicke (Balthasar Elischer), 1882. — 15 m.

Christian Gottfried Körners gesammelte schriften herausgegeben von Adolf Stern. Leipzig, verlag von FWGrunow, 1881. vii und 433 ss. 8°. — 8 m.

Christian Gottfried Körner. biographische nachrichten über ihn und sein haus. aus den quellen zusammengestellt von dr Fritz Jonas. Berlin, Weidmannische buchhandlung, 1882. 406 ss. 8°. — 5 m.

In der Schillerlitteratur ist zunächst eine längere pause zu verzeichnen. irre ich nicht, so war es ein ehrfurchtsvolles stillschweigen, denn wer hätte neben dem reichen schatze, den uns die dichter selber hinterlassen haben und der nun in der vierten auflage des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe neu eingefasst und reichlich ergänzt vor uns liegt, mit seinem schärflein hervortreten wollen? durch diese neuausgabe hat sich der sorgfältige herausgeber (WVollmer), die verlagshandlung und der besitzer der briefe (freiherr Carl von Cotta) in gleichem mafse den dank der nation und der wissenschaft verdient, der ihnen auch hier nicht vorenthalten werden soll.

Fast gleichzeitig sind darauf mehrere schriften erschienen, welche die Schillerlitteratur eher der zahl nach vermehrt, als dem gehalte nach bereichert haben. zwei davon behandeln dasselbe thema, zum zeichen dass meine bemerkungen über die Schillerlitteratur im Anz. vi 255 f nicht ungerechtfertigt waren und dass man auf diesem gebiete würklich bei dem puncte angelangt ist, wo man auch das überflüssige zweimal tut und sich zweimal gefallen lässt. oder gehört ein buch, gehören zwei bücher über den alten Körner, der als freund Schillers und vater Theodor Körners, desgleichen durch seine biedern sächsischen eigenschaften mit recht bekannt und beliebt ist, würklich irgendwie zu den wissenschaftlichen oder litterarischen notwendigkeiten? gibt uns das buch von Jonas auch nur einen zug aus seinem leben und character, der nicht schon aus dem Briefwechsel mit Schiller bekannt und wichtig genug wäre, ein 20 bogen starkes buch zu

[1] ein dritter band, welcher die erste abteilung beschliefsen sollte, ist für den februar dieses jahres in aussicht gestellt worden, aber nicht erschienen. meine anfrage über das erscheinen desselben hat der verleger nicht beantwortet. [er ist inzwischen bei FLuckhardt zu Berlin herausgekommen.]

rechtfertigen? wer es besser weifs, der rede; ich antworte mit 'nein'.

Der herausgeber der ersten sammlung hat sich ein dankbares thema durch marktschreierische reclame verdorben. wir haben den geschmacklosen titel, in welchem die namen Schiller, Goethe, Braun, Schlicke durch roten druck in die augen fallen, leider nicht ebenso bunt reproducieren können, obwol damit der kritik ein entschiedener vorschub geleistet würde. auch den bescheidenen prospect, der uns ein 'bedeutungsvolles werk' ankündigt, müssen unsere leser durch ihre buchhandlung zu beziehen suchen.

Das verhältnis eines dichters zu dem publicum und zur kritik seiner zeit ist eine wichtige sache, welche alle aufmerksamkeit verdient. Oscar Brosin hat den ersten teil dieser aufgabe in einem kleinen schriftchen 'Schillers verhältnis zu dem publicum seiner zeit' (Leipzig, verlag von Veit & comp.) in bezug auf Schiller mit glück gelöst. der zweite teil derselben wird auch nach vollendung der oben angezeigten mehrbändigen sammlung noch als ungelöst zu bezeichnen sein, und nur als materialiensammlung wird diese einem zukünftigen bearbeiter dienlich sein können.[1]

Herr Braun hat seine sache sehr übel verstanden, als er es in hohem sinne verschmähte, den zeitungskritiken über Schiller auch nur ein wort seiner eigenen meinung, irgend welchen kritischen commentar hinzuzufügen; er hätte sich dieser tätigkeit weniger zu schämen gehabt als der langwierigen abschreiberdienste und correctordienste, durch welche er sich um die Schillerforschung ein bescheidenes verdienst erworben hat. wer uns Schiller und Goethe im urteile ihrer zeitgenossen zeigen will, der zeige uns auch wie dieses urteil entstanden ist und sich gebildet hat; wie das urteil auf unsere classiker und wie umgekehrt diese auf die kritik zurückgewürkt haben; der zeige uns, aus welchen irrigen oder falschen meinungen und ansichten über kunst und leben ihre verkennung, aus welchen persönlichen, litterarischen oder politischen beweggründen ihre anfeindung hervorgegangen ist; der weise uns richtungen in dem kunsturteile über sie auf; der lese, wie Friedrich Schlegel in seiner Geschichte der poesie der Griechen das kunsturteil der alten über den Homer behandelt hat. er wird dann nicht in die versuchung geraten, wertlose zeitungsnotizen ungesichtet und ohne rücksicht auf ihren wert

[1] nachträglich kommt mir ein programm von Julius Reuper in die hände: 'Schillers dramen im lichte der zeitgenössischen kritik' (programm der öffentlichen evangelischen oberrealschule in Bialitz 1873/74). es geht von viel weiteren gesichtspuncten aus als die sammlung Brauns und verarbeitet ein nicht zu unterschätzendes material. man wird sich bei Reuper schneller einen überblick über die kritik der einzelnen dramen verschaffen und leichter orientieren als bei Braun.

nach einander abdrucken zu lassen, sondern er wird den gesichtspunct je nach dem werte und der bedeutung der recension verändern: von der einen genügt die anführung in gröfserem zusammenhange, von der anderen eine kritische besprechung, von der dritten proben, die vierte wird ganz mitzuteilen sein usw. ganz mitzuteilen war eine recension, wie die der Thalia in der Neuen bibliothek der schönen wissenschaften, weil sie deutlich auf Schillers umarbeitung des Carlos im einzeldruck eingewürkt hat; ganz mitzuteilen waren die recensionen der Horen, weil sie für die interpretation der Xenien von wichtigkeit sind; ganz mitzuteilen ferner die recensionen Friedrich Schlegels über Schillers Almanache, weil sie die trennung der romantik von Schiller bedeuten und das kunsturteil über Schiller bis auf unsere tage beeinflusst haben; ganz mitzuteilen ferner die recensionen, welche entweder als kritiken selbstwert besitzen oder das verständnis der dichtung erleichtern, wie AWSchlegels feinfühlige recension der Künstler. und auch hier hätte ein umsichtiger arbeiter, der gewohnt ist, sich eine wissenschaftliche aufgabe zu stellen und sie ohne den kleinsten knoten zu lösen, uns vielleicht noch die mühe erspart und in manchen fällen selber die schlussfolgerungen gezogen und mitgeteilt.

Das hätte herr Braun meines erachtens tun sollen, und er hätte seinem werke getrost den 'eindruck der vollsten ungeschminktesten originalität' erlassen können. er hätte sich dann auch den zusatz 'ergänzung zu allen ausgaben der werke dieser dichter' schenken können, denn dieser zeigt (wenn er nicht als verfehlte buchhändlerreclame gelten soll) nur dass B. nicht einmal weifs, für wen sein werk von nutzen oder interesse ist; abgesehen von der kühnheit, mit welcher damit den werken unserer classiker ein ballast grüstenteils wertloser zeitungsschnitzel angehängt wird, aus dem sie sich bei lebzeiten ihrer verfasser mit mühe in freiere sphären gerungen haben.

Aber auch das, was sich der herausgeber zur aufgabe gestellt hat, hat er nicht immer gut gemacht. so spricht er sich zb. nirgends recht deutlich über die grundsätze der aufnahme oder nichtaufnahme der recensionen aus, man bleibt durchaus im ungewissen, ob vollständigkeit beabsichtigt ist oder nicht, und wie weit im letzteren falle die auswahl um sich greift. was versteht derselbe ferner unter 'zeitungen' oder 'organen der öffentlichen presse'? warum gilt ihm Bürgers Academie der schönen redekünste nicht ebenso als zeitschrift wie die Neue bibliothek der wissenschaften, und warum hat er sich daraus die glänzende recension der Künstler von AWSchlegel entgehen lassen, während er doch die anzeige dieser recension in der Neuen bibliothek der wissenschaften mitteilt (I 398)? wird jemand, der etwa die stimmen der kritik über die werke der stürmer und dränger sammelt, die anzeigen derselben im Leipziger musenalmanach

unter der rubrik ‘notiz poetischer neuigkeiten’ übersehen dürfen? war ferner in den wenigen fällen, wo dies möglich ist, nicht auch die eruierung des verfassers der recension zu wünschen, damit man die stimmen nicht blofs zählen sondern auch wägen kann? endlich war es ein engherziger gedanke des herausgebers, die recensionen der Horen auf diejenigen stellen zu beschränken, in denen die werke der Weimarer dichter besprochen werden: Schiller muste auch für die angriffe, welche gegen seine mitarbeiter gerichtet waren, eintreten; ja dieselben waren in den meisten fällen (zb. von Reichardt) auf den herausgeber gemünzt, wenn sie auch den autor trafen; und ebenso richten sich die Xenien auch sehr oft wider gegen solche angriffe, welche nicht die beiden dichter selbst sondern einen oder den anderen mitarbeiter trafen. so sind die boshaften Horenrecensionen Friedrich Schlegels II 183 bis 185 auf ein par zeilen reduciert worden, und doch sind sie von gröfserer litterarhistorischer bedeutung als andere, mit denen Braun seiten und bogen angefüllt hat. in der anordnung dürfte die chronologische folge der einzelnen recensionen, welche Braun eingeführt hat, die richtige sein: man kann so leichter die historische entwicklung der Schillerkritik verfolgen. nur hätte uns dann ein inhaltsverzeichnis auch in den stand setzen sollen, alle recensionen über ein oder das andere werk des dichters mit einem male zu übersehen. das von Braun den einzelnen bänden beigegebene inhaltsverzeichnis ist auch deshalb ungeschickt, weil es nur die titel der stücke, welche recensiert sind, nicht aber den ort angibt, woher die recension stammt: so kann man zehnmal Die räuber oder Kabale und liebe im verzeichnis lesen, ohne zu wissen, welche recension gemeint ist.

Damit habe ich dem ganzen werke, als sammlung von materialien betrachtet, natürlich nicht den wert abgesprochen. es ist kein zweifel dass die Schillerforschung manchen gewinn daraus ziehen wird. soweit ich nach stichproben urteilen kann, gibt Braun die texte genau und getreu wider und lässt sich auch die reinigung von den in den zeitschriften des vorigen jahrhunderts in masse auftretenden druckfehlern angelegen sein.

Die beiden arbeiten über Körner ergänzen einander: dr Stern hat, als er von Jonas absicht einer gröfseren biographie erfuhr, sein gesammeltes material mit lobenswerter bescheidenheit in einer kurzen skizze verwertet; Jonas umgekehrt schliefst inhaltsangaben und leider auch besprechung der Körnerschen schriften von dem plane seiner arbeit ganz aus. bei dieser arbeitsteilung ist jedesfalls das lesende publicum am übelsten gefahren: es erhält hier etwas und dort etwas, aber nirgends alles; es muss zwei bücher lesen und erfährt doch nicht was es aus einem geschickt gemachten hätte erfahren können. wenn für Körner etwas zu tun war, so war es eine monographie mit kurzgefassten, genauen nachrichten über sein leben und einer kritischen, immer den

anschluss an Schillers tätigkeit festhaltenden besprechung seiner schriften.

Eine ausgabe seiner gesammelten schriften, wie Stern sie vollständig und sauber veranstaltet hat, kommt nicht ungelegen, war aber kein bedürfnis. diejenigen aufsätze, auf welche es hier ankommt, sind nicht nur in den Schillerschen zeitschriften unschwer zu finden, sondern auch von Körner in seinen Aesthetischen ansichten (Leipzig, bei Georg Joachim Göschen, 1808) gesammelt worden; eine unvollständige sammlung ist aufserdem 1859 von Barth veranstaltet worden: Körners des älteren schriften, herausgegeben von dr Karl Barth. Nürnberg, Friedr. Korn. die biographischen aufsätze sind den ausgaben der werke Schillers und Körners widerholt beigedruckt worden; das interesse der politischen aber ist ein wesentlich historisches, wendet sich also an ein ganz anderes publicum als die früheren aufsätze voraussetzen. dass ferner Körners schriftstellerische begabung nicht die selbständige bedeutung und den bleibenden wert beanspruchen darf, welche journalartikeln noch nach hundert jahren einen leserkreis sichern, wird niemand bestreiten wollen.

Die nachrichten, welche uns Jonas über Körners leben gibt, beruhen auf fleifsig gesammeltem, vollständigem material. wie sorgfältig der verfasser selbst den spuren der überlieferung nachgegangen ist, wissen die leser der Zs. aus dem vorigen bande (25, 81 ff). reiches bisher ungedrucktes material haben die nachforschungen des verfassers ans licht gebracht; die briefe Humboldts an Körner hat er seiner monographie vor zwei jahren vorausgeschickt (vgl. Anz. vi 257 f). aber nach dem übel verstandenen grundsatz 'die quellen selbst sprechen zu lassen' ist für die verarbeitung dieses materials wenig, fast gar nichts geschehen. der verf. lässt die betreffenden documente einfach mit verbindendem text abdrucken und fügt aus dem bereits veröffentlichten briefmateriale eine auswahl von mehr als hundert briefen hinzu. war es notwendig, die kurfürstliche bewilligung zu Körners aufnahme in die fürstenschule zu Meifsen und Neanders grabrede auf Körner vollinhaltlich abdrucken zu lassen? war es notwendig, die jugendgeschichte Theodor Körners mit allen studentischen paukereien, von denen in den briefen die rede ist, wider zu erzählen? sind die kinderkrankheiten und kindergeschichten, die fortschritte, welche die kinder in ihren ersten jahren im denken und lernen machen, dinge, die man aus familienbriefen und freundesbriefen herausnehmen und einem weiteren leserkreise vorlegen soll? den einzigen und nicht unglücklichen versuch selbständiger darstellung hat der verfasser in der ersten hälfte gemacht, wo Körners beziehungen zu Schiller dargestellt werden und das massenhafte, im briefwechsel der freunde angesammelte material eigene umarbeitung herausforderte. in dieser art hätten wir uns das ganze gewünscht; während bei Jonas die zweite hälfte mit auszügen

aus den gedruckten briefsammlungen und mit mitteilungen ungedruckter briefe, kurz mit unverarbeitetem materiale so überladen ist, dass der sachlich wichtigere erste teil neben dem weit umfangreicheren zweiten verschwindet und die composition des ganzen zerstört ist.

Mit recht zieht Jonas Körners briefliche äufserungen über die Goetheschen und Schillerschen dichtungen seiner übrigen schriftstellerei vor; und was er in diesem sinne über das Körnersche kunsturteil sagt, ist ohne frage das beste in dem ganzen buche. nur hätte er Körners schriftstellerei nicht ganz ignorieren und sich nicht mit der blofsen aufzählung seiner schriften begnügen sollen. nicht blofs der mensch, auch der schriftsteller Körner steht zu Schiller in inniger verbindung und nur auf einiges, was Jonas hätte sagen können, will ich hier aufmerksam machen.

Schiller, der durch Körner zuerst auf die Kantische philosophie aufmerksam gemacht wurde, hatte auch von Körner die anregung erhalten über Kant hinauszustreben, ihn nach einer seite zu überholen oder zu ergänzen. Körner war ein ewiger zweifler, ein wahrer acher in philosophischen dingen und hatte lange vor Schiller den alleinseligmachenden glauben an Kant verloren. schon am 29 juni 1790 (Briefw. Schillers mit Körner II[1] 194) verlangt er nur zeit und er werde gewis auf einen punct kommen, wo er das, was Kant und seine anhänger geleistet haben, und wo sie vom rechten wege abgekommen seien, deutlich werde übersehen können; und dann müsse das gold, was in dieser philosophie enthalten sei, in eine annehmlichere form umgeschmolzen werden. ein halbes jahr später (aao. 214f) ist er mit einer kritik der begriffe beschäftigt, die weiter aushole als Kant und seine nachfolger, und durch die er auf den punct zu kommen gedachte, wo der wert und unwert der Kantischen philosophie genau abgewogen und allgemein fasslich dargestellt werden könne. auch Reinholds system schien ihm wie das Kantische gewisse mängel an evidenz und befriedigung zu haben, die ihm auch bei denjenigen im wege stünden, welche das nachdenken nicht scheuten. der punct, nach dem er selber strebte, lag höher hinauf. der philosophische inhalt in FHJacobis papieren glaubte er (aao. 321) werde den Kantianern nicht gefallen; aber sie sollten nur widerlegen, nur die blöfsen des gegners zeigen, wenn es ausgemacht bleiben solle dass in ihrem system gar keine blöfsen zu finden wären; der alleinseligmachende glaube in der philosophie sei ihm verhasst. auch Schillers Kallias gegenüber verhielt sich der kritische freund, in dem jedesfalls mehr von dem geist der kritischen philosophie lag als in Humboldt, zurückhaltend und zweifelsüchtig, weshalb ihn Schiller der kälte anklagte und seine weiteren auseinandersetzungen an den Augustenburger richtete. später schien ihm Fichte der mann zu sein, den er sich lange für die philosophie gewünscht hatte (aao. III 306), und mit freuden be-

grüfste er in der ostermesse 1796 Fichtes Grundlage des naturrechts (III 336 f). ohne Kant würden wir vielleicht keinen Fichte haben; aber Fichten hätten wir eine ernte von Kants aussaat zu verdanken, die wir sonst schwerlich zu erwarten gehabt hätten. was abstraction sei, habe er fast nirgends in einem philosophischen producte in solcher vollkommenheit gefunden. in dem metaphysischen teile wollte er jetzt schon fast alles unterschreiben was Fichte lehrte, und er ahnte, es werde ihm bei genauer prüfung nichts übrig bleiben als Fichtens commentar zu machen, obwol er sich seit mehreren jahren mit diesem gegenstande beschäftigt hatte. als er mai 1797 (aao. IV 29) wider sehr in die philosophie geraten war, glaubte er einige helle puncte gefunden zu haben: sein ziel sei von gröster wichtigkeit und jede annäherung schon ein gewinn. Kant, den er jetzt besonders studieren muste, schien ihm immer dunkler zu werden, je öfter er ihn las; dies galt besonders von einigen stellen in der Kritik der reinen vernunft. im märz 1800 (aao. 168) machte er einen neuen versuch, vor allem mit der philosophie aufs reine zu kommen, wozu er sich am meisten geschick zutraute. jetzt muste er Fichtes bestimmung des menschen zwar für ein merkwürdiges product gelten lassen, doch der character seiner ganzen philosophie erschien ihm nunmehr hart, zerstörend, herzlos. aber von dieser seite dürfe sie, obwol Jacobi dem publicum weis gemacht habe dass sie auf andere art unwiderleglich sei, nicht angegriffen werden. nur offensiv dürfe der krieg gegen ihn geführt werden; und dazu hätte Körner grofse lust gehabt, wenn es ihm nicht an zeit gefehlt hätte. ebenso wenig war Körner mit Herders Kalligone (aao. 190) zufrieden, wie er überhaupt in Herders philosophie einen mangel an tiefe und bestimmtheit bemerken wollte. der krieg mit dem vandalismus der neueren philosophie sollte auf eine edle und männliche art geführt werden. consequenzmachereien und aushebung der paradoxen, um die laien im publicum zu bestechen, dürfe man sich nicht erlauben. das wahre verdienst des feindes müsse anerkannt werden; aber man müsse den punct aufsuchen, wo er auf einen abweg geriet. hier müsse er überführt werden dass es ihm an klarheit, vollständigkeit, bündigkeit fehle. aufser dieser methode, meinte Körner, gebe es keine bündige widerlegung. Fichtes Geschlossener handelsstaat endlich (aao. 202) entzweite ihn ganz mit seinem verfasser: es schien ihm an der zeit, diesen philosophischen Attila einmal in seinem eigenen lande zu bekriegen, damit er nicht alle felder und gärten nach einander verheere, während in seinem lande nichts als öde wüsten seien wo kein halm wächst. Humboldt fand diesen zug bald an Körner heraus: dass es ihm eigentümlich sei, lange und vielleicht immer zu zweifeln. es sei dies um so interessanter, als er gar nicht weder an gewissen sätzen noch an gewissen methoden hänge, da er dem gefühle, dem blofsen

tact viel raum verstatte, meistenteils in einem gebiete lebe, in welchem derselbe vorzüglich hersche, und auch in einem andern das eigentlich abstracte, selbst den strengen metaphysischen beweis zu fliehen scheine (Briefwechsel Schillers mit Humboldt 123[1]. 66[2]).

Aber nicht blofs die kritische unruhe uud zweifelsucht hat Schiller von Körner ererbt und an das studium Kants mitgebracht, sondern Körner hat Schiller direct auf den punct hingewiesen, von dem aus er später eine ergänzung der Kantischen philosophie versucht hat. sogleich als er mit freudiger zustimmung die nachricht von Schillers philosophischer bekehrung erhalten hatte, weist er Schiller auf eine würdige aufgabe hin, welche auf diesem gebiete noch zu lösen sei. Kant spreche blofs von einer würkung des schönen auf das subject; die verschiedenheit schöner und hässlicher objecte, die in den objecten selbst liegt, und auf welcher diese klassification beruht, untersuche er nicht; dass diese untersuchung fruchtlos sein würde, behaupte er ohne beweis und es frage sich, ob dieser stein der weisen nicht noch zu finden wäre. diesen stein der weisen glaubte Schiller würklich während seiner ästhetischen vorlesungen im wintersemester 1792/93 gefunden zu haben: dh. einen objectiven begriff des schönen, der sich eo ipso auch zu einem grundsatze des geschmackes qualificiere und an dem Kant verzweifelte.

Körner aber suchte Schillers theorie des schönen an wichtigen puncten zu ergänzen. in den briefen an Körner zunächst, welche die ideen zu einem gespräche Kallias oder über die schönheit [1] enthalten, suchte Schiller diesen objectiven begriff des schönen näher zu entwickeln. um seine sätze so viel wie möglich an einzelnen fällen anschaulich zu machen, wollte er über einzelne künste und besondere fächer derselben noch mehrere schriften nachlesen. er wünscht jetzt sammlungen der besten kupfer von Rafael, Correggio ua. anzukaufen, und auch über architectur möchte er gar zu gern ein gutes buch lesen. nur an musikalischen einsichten verzweifelte er, weil sein ohr schon zu alt sei. aber es war ihm gar nicht bange dass seine theorie der schönheit an der tonkunst scheitern sollte: und im notfalle konnte

[1] vgl. jetzt: Über Schillers Kallias. abhandlung des oberlehrers dr CThMICHAELIS (wissenschaftliche beilage zum programm der Charlottenschule, ostern 1882). Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1882. 14 ss. 4°. — 1 m. — vor den vielen programmen, deren bekanntes steckenpferd die philosophischen schriften Schillers sind, zeichnet sich dieses in mehr als einer hinsicht vorteilhaft aus. es hinkt nicht auf ausgefahrenen geleisen der wissenschaft nach, sondern bedeutet eine förderung derselben. der einfluss Körners auf die Schillerschen ideen wird berücksichtigt, die entwickelung derselben in vier getrennten partien überzeugend nachgewiesen, der zusammenhang mit Kant stets offen und deutlich sichtbar gehalten und ein einsichtiges philosophisch-kritisches urteil gefällt. auch die historischen angaben über entstehen und verschwinden des Schillerschen planes sind genau, zuverlässig und vollständig.

hier freund Körner einspringen. das ist auch würklich geschehen: hier greift, freilich nicht ganz im sinne Schillers, Körners späterer Horenaufsatz Über characterdarstellung in der musik (Horen 1795 stück 5) ein, wozu wir bemerkungen Schillers (Goedeke, historisch-kritische ausgabe x 385f. xv 2, 378) erhalten haben, mit denen jetzt wider Körners brief an Zelter bei Jonas s. 106ff zu vergleichen ist. dass dieser aufsatz aus directen unterredungen mit Schiller gelegentlich der zusammenkunft in Weifsenfels entstanden ist, beweist der Briefwechsel III 189f.

Auch Schillers theorie des dramas hat Körner nach einer direction zu ergänzen versucht, welche Schiller nur selten gestreift hat: denn ganz deutlich steht Körners aufsatz über das lustspiel mit dem ideal der hohen komödie in verbindung, von dem Schiller in den briefen an Humboldt so begeistert redet und welches er dann in der abhandlung Über naive und sentimentalische dichtung eingehender entwickelt hat (ein blättchen des nachlasses, Goedeke x 543 f, enthält dazu einige weitere andeutungen). ja, die vermutung ist nicht unhaltbar dass Schiller zuerst durch Körner auf das ideal der hohen komödie als eine ihm zusagende dichtungsart aufmerksam gemacht wurde. Körner drängte Schiller überhaupt immer zur lustspielproduction und es ist interessant, Körners pro und Schillers contra über diesen gegenstand zu verfolgen.

Schon 1789 durch den Schillerschen Geisterseher, in dem er feine züge von characterdarstellung fand, wurde Körner auf den gedanken gebracht, ob sich Schiller nicht einmal im edlern lustspiel versuchen sollte. es existiere so wenig gutes in diesem fache, und Franzosen, Italiener und Engländer schienen Körnern diese gattung noch lange nicht erschöpft zu haben. im deutschen hätten Lessing und Engel nur proben gegeben; Lenz, Klinger und Beck fehle es dafür an geschmack; Iffland habe talent, sei aber bequem, von Goethe lägen nur versuche in kleineren stücken und einzelne stellen in gröfseren vor. einige stellen dieser art seien aber Schillern schon in Kabale und liebe gelungen (Briefwechsel II[1] 45). ein jahr später weist er Schiller wider darauf hin, sich in dieser gattung zu versuchen. es sei etwas im lustspiele, was noch kein Deutscher, selbst Lessing nur selten erreicht habe: leben mit grazie auf eine art darzustellen, dass die aufmerksamkeit möglichst beschäftigt und der genuss durch nichts gestört werde. Iffland würze seine stücke durch bittere satire, durch heftige rührungen: das schien Körnern die sanftheitere stimmung zu zerstören, die er sich als die schöne würkung des lustspiels dachte. er glaubte, Schiller werde ihn verstehen und es werde nur auf ihn ankommen, um dem deutschen publicum zu zeigen, was ein lustspiel sein könne. wider beruft er sich (aao. 194) auf stellen im Geisterseher, aus denen er ahnte dass Schillers einbildungskraft ihm für das feine und lebhafte eben

so gut, als für das starke und erschütternde spiel der empfindungen und charactere zu gebote stehen werde. fünf jahre später (1795) bewegt ihn das lachende colorit in Goethes Wilhelm Meister und die armut der Deutschen im lustspiele, die frage an Goethe zu stellen, warum er nicht einmal seine ganze kraft in einem lustspiele versuche (aao. III 266). aber Goethe hatte die antwort aus frühen jahren in bereitschaft; er liefs durch den freund antworten dass wir kein gesellschaftliches leben hätten. [1] inzwischen trat Schiller selbst um diese zeit der comödie etwas näher. er zog nicht nur in der schlussabhandlung die theorie des lustspiels mit in den kreis seiner ästhetischen betrachtungen ein, sondern las auch selbst im Terenz (Briefw. mit Goethe nr 139, 4 aufl.). seiner frau übersetzte er die Adelphi aus dem stegreif und das grofse interesse, das sie beide daran nahmen, liefs ihn auch für die neue bühne eine gute würkung des stückes erwarten. er fand eine herliche wahrheit und natur darin, viel leben im gange, schnell decidierte und scharf bestimmte charactere, und durchaus einen angenehmen humor. sogleich begann auch Körner wider zu drängen. die eingewebten komischen züge in Wallensteins lager bestärkten ihn wider in seinem glauben an Schillers talent zum lustspiele (Briefw. mit Schiller IV[1] 35). und würklich schrieben die weimarischen dichter jetzt nicht nur einen preis auf das beste intriguenstück aus (die anzeige der preisausschreibung ist von Schiller), sondern Schiller fasste auch selber den gedanken zu einem lustspiele. je mehr er aber darüber nachdachte, desto mehr fühlte er, wie fremd ihm dieses genre war. zwar hielt er sich derjenigen komödie, wo es mehr auf eine komische zusammenfügung der begebenheiten, als auf komische charactere und humor ankam (also dem intriguenstücke) wol gewachsen, aber seine natur war zu ernst gestimmt, und was keine tiefe hatte, konnte ihn nicht lange anziehen (aao. 217). wider versucht Körner nach der beendigung der Jungfrau von Orleans Schiller zur lustspieldichtung anzueifern. der äufserst anziehende stoff der Jung-

[1] schon am 6 märz 1773 hatte der junge Goethe ähnlich an Salzmann geschrieben: 'unser theater, seit Hanswurst verbannt ist, hat sich aus dem Gottschedianismus noch nicht losreifsen können. wir haben sittlichkeit und lange weile; denn an *jeux d'esprit*, die bei den Franzosen zoten und possen ersetzen, haben wir keinen sinn, unsere societät und character bieten auch keine modelle dazu, also ennuyieren wir uns regelmäfsig' (Stöber, Der actuar Salzmann 55). in Sulzers Theorie der schönen künste heifst es ebenso (s. 218): 'der in Deutschland überhaupt noch so sehr wenig ausgebildete gute ton und das wenig interessante in den täglichen gesellschaften, ist vielleicht ein hauptgrund des noch schwachen zustandes der deutschen comödie.' auf der Schweizerreise 1797, wo er verschiedene mal gelegenheit hatte an das theatralisch-komische zu denken, urteilte Goethe (Briefw. mit Schiller nr 363[a], 4 auflage): dass man es nur in einer grofsen, mehr oder weniger rohen menschenmasse gewahr werden könne und dass man leider ein capital dieser art, womit man poetisch wuchern könne, in Deutschland gar nicht fände.

frau habe Schiller verwöhnt, und ehe er ihm etwas aus dem gedächtnis sei, werde er einen andern nicht so leicht lieb gewinnen können. eine ganz fremdartige unterbrechung, die ihn durch die neuheit zu reizen vermöge, fand er hiezu sehr zweckmäfsig. und wider weist er Schiller auf das ideal von einer comödie hin, das er (Körner) im kopfe habe und das seines wissens noch niemand in einem ganzen stücke von gröfserem umfange erreicht habe. nur einzelne neuere und kleinere stücke kannte er, die sich ihm näherten. ganz im sinne Schillers bezeichnete er in der tragödie die würde der menschlichen natur, in der comödie ihre anmut als den eigentlichen stoff der darstellung; und es sei die frage, ob nicht mehr inniges gefühl für leben, freude und grazie zu einem solchen gemälde erfordert werde, als der humor, den Schiller sich nicht zutraue, von dem er aber auch schon proben gegeben habe. an tiefe werde es einem solchen producte nicht fehlen, also auch nicht an befriedigung für Schillers ernst. eben dass man die comödie zu frivol behandle, habe sie verdorben, res severa est verum gaudium — sagten die alten (aao. IV[1] 218). als Schiller endlich im jahre 1803 die zwei französischen lustspiele des Piccard übersetzte, freute sich Körner dass er sich zur erholung damit abgab, etwas gutes in dieser art auf deutschen boden zu verpflanzen, und auch jetzt gab er seine alte idee gar nicht auf dass Schiller vielleicht dadurch selbst einmal lust bekommen würde, etwas im komischen zu versuchen.

Ich fühle um so weniger einen beruf, die darstellung Sterns durch Jonas und umgekehrt zu berichtigen, als Jonas sich in den anmerkungen ohnedies auf Stern beziehen konnte. zu s. 209 war Fürst, Henriette Herz s. 224 anzuziehen; s. 391 halte ich die behauptung, dass Schiller um diese zeit an eheliche verbindung mit Charlotte gedacht habe, für unrichtig. auf einige compromittierende nachrichten über Goethe in der zeit der befreiungskriege s. 290 ff seien diejenigen aufmerksam gemacht, welche das buch nicht zu lesen vorhaben. die Berichtigungen s. 407 corrigieren druckfehler und einige der auffallendsten verstöfse gegen geschmackvollen stil, welche sich Jonas hat zu schulden kommen lassen.

Wien, 4 april 1882. J. Minor.

Studien zu Lessings stil in der Hamburgischen dramaturgie von dr Max vWaldberg. Berlin, WGKühl, 1882. 147 ss. 8°. — 3 m.*

Den cardinalfehler des vorliegenden, herzlich unbedeutenden buches verrät der verf. auf s. 39 mit den worten: 'es war keine geringe schwierigkeit, für die summe der beobachtungen und

[* vgl. DLZ 1882 nr 18 (RMWerner).]

resultate unserer untersuchung, soweit wir sie in diesem capitel vereinigt haben, eine treffende, alle fälle umfassende bezeichnung zu finden.' die sucht zu rubricieren und zu titulieren beherscht ihn durchaus und führt ihn über die besondere characteristische beobachtung hinaus jedesmal zur schablone. man wird die abfälligen urteile, welche der verf. über seine vorgänger unter den classischen schriftstellern fällt, eher für naivetät denn etwas anderes halten müssen: er scheint nicht übel lust zu haben, die ausgezeichneten äufserungen von Herder und Friedrich Schlegel über den stil Lessings unter 'die allgemeinen plattheiten und gemeinplätze' (s. 2) zu werfen, in denen man sich nach seiner meinung über Lessings stil bisher gefallen hat. diese meinung ist aber durchaus irrig: die wahrheit ist dass über den stil keines anderen deutschen classikers eine solche menge richtiger und einsichtiger bemerkungen in umlauf ist als über den Lessings. dank seiner prägnanten individualität sind die grundzüge von Lessings stil jedem Deutschen, auch dem nicht gelehrten, vertraut und schriften wie die Waldbergs werden uns in seiner erkenntnis nicht einen zoll weiter bringen. freilich was vWaldberg unter philologie versteht, und was sich s. 36 ziemlich deutlich als ein langer citatenschwanz zu erkennen gibt, haben Herder und Friedrich Schlegel nicht gekannt; sie wären aber auch niemals auf das entweder zweideutige oder falsche allgemeine resultat gekommen, welches vWaldberg in dem satze: 'Lessing schreibt reden' zusammenfasst (s. 5). soll das heifsen: Lessing schreibt wie er spricht, so ist es schlecht ausgedrückt; soll es aber (was wahrscheinlicher ist) Lessings prosa für eine oratorische erklären, dann ist es unverständig und falsch.

Wir werfen die frage auf: hat Lessings prosa in der Dramaturgie würklich ein characteristisches, von seinen übrigen schriften verschiedenes gepräge? und beantworten die frage mit 'nein'. vWaldbergs untersuchung hätte auch nicht so resultlos verlaufen dürfen, so war das jedem einsichtigen von vorn herein klar. jedesfalls aber hätte derjenige, der uns besondere stileigentümlichkeiten in derselben nachweisen wollte, die pflicht gehabt, auch Lessings übrige schriften in den kreis der betrachtung zu ziehen und einen derartigen vergleich nicht mit der typischen wendung als eine 'die grenzen der vorliegenden untersuchung überschreitende' zumutung abzuweisen.

Was bietet denn nun der verf. in seinen 4 capiteln?

Das erste behandelt 'das schematische' im stile der Dramaturgie. schon dieses 'das' sagt uns dass wir uns hier ganz im allgemeinen, im absoluten bewegen. und würklich bringt uns das capitel zwei beobachtungen höchst allgemeiner art, welche durch eine legion von beispielen nicht tiefgreifender und nicht wichtiger werden. die e r s t e beobachtung betrifft einfach die äufsere einrichtung der Dramaturgie und jeder auch noch der

heutigen zeitungen. es hat doch mit dem stile nichts zu schaffen dass Lessing jede recension mit dem titel des aufgeführten stückes und dem datum des tages der ersten aufführung beginnt, dass er dann kurz ein wort über den autor oder die geschichte des stückes folgen lässt? wichtiger ist schon die beobachtung, dass Lessing in seiner kritik gern an ein citat anknüpft, das er zum zielpunct seiner polemik nimmt; und ich denke, was Friedrich Schlegel hierüber gesagt hat, seien goldene worte, die auch vWaldberg beherzigt hat. aber ist auch diese beobachtung für die Hamburgische dramaturgie eigentümlich? ich verweise den verf. auf den bekannten eingang des 17 litteraturbriefes und mache mich anheischig, an demselben orte zehn weitere beispiele nachzuweisen. die zweite beobachtung, welche vWaldberg über das schematische in Lessings stil macht, ist nicht prägnant genug: sie fällt mit dem was Herder und viele andere über Lessings denken gesagt haben zusammen, und ist für den stil nicht deutlich genug verwertet.

Das zweite capitel betrifft 'das symmetrische' im stile der Dramaturgie. auch hier begegnen wir derselben engen unterabteilung wie im ersten capitel: es wird zunächst ein besonderer fall als nummer 1 herausgehoben, und es folgt das allgemeine als nummer 2. nummer 1 also: 'das symmetrische' durch die widerholung hergestellt; nummer 2: der symmetrische bau ohne zuhilfenahme der widerholung. hier schreibt es sich der verf. mit den im eingange dieser anzeige citierten worten geradezu als verdienst zu dass er die beispiele wie kraut und rüben in einen topf geworfen hat. wie unverständig hier mit citaten gewirtschaftet wird, mögen einige beispiele zeigen. so gilt dem verf. in den sätzen: *teils dachte ich vortrefflich — teils fiel es mir auf; so mittelmäfsig es ist, so ausnehmend ist es vorgestellt worden* — die widerholung des *teils* und *so*, welche einfach ein grammatisches erfordernis ist, als stilistische widerholung. wem fällt bei dem satze: *glücklich der ort, wo diese elenden den ton nicht angeben, wo die gröfsere anzahl wolgesinnter bürger sie in den schranken der ehrerbietung hält* — die widerholung des *wo* aus gründen der symmetrie auf? das stilistisch auffällige ist hier nur dass derselbe gedanke erst negativ, dann positiv ausgedrückt wird, und *wo* widerkehrt, während man in der gewöhnlichen rede *sondern* erwartet; es versteht sich von selbst dass hier an symmetrie gar nicht zu denken ist, sondern dass, indem der positive satz wider bei dem *wo* einsetzt, mit welchem der negative begonnen hat, eine verstärkung des ausdruckes erzielt wird. ist das symmetrie, wenn Lessing sagt: *an den nemlichen pfahl gebunden, bestimmt an dem nemlichen feuer verzehrt zu werden* — oder hervorhebung? in dem satze: *wenn Ismenor ein grausamer priester ist, sind darum alle priester Ismenors?* — ist nicht die symmetrie das stilistisch bemerkenswerte, sondern die

verschiedene bedeutung, in welcher das wort *Ismenor* genommen ist. endlich auch in dem satze: *es ward soviel* ***anstand*** *dabei beachtet, und dieser* ***anstand*** — bewürkt die widerholung des wortes nicht symmetrie, sondern einen engeren anschluss des folgenden an das vorhergehende.

Das dritte capitel tritt unter dem mystischen titel: 'die latente dreizahl' in die welt. Richard von Muth hat dieselbe auf dem gewissen, und mag auch die bunte mischung bedeutender und nichtssagender, farbloser und schielender beispiele verantworten, welche vWaldberg hier abermals anhäuft. etwas wahres liegt der dreimaligen widerkehr eines wortes, redeteiles oder satzteiles allerdings zu grunde, aber keineswegs in der von Waldberg beliebten ausdehnung. für den verf. dieser Studien liegt ein magischer zauber in dieser erscheinung, den er nicht weiter erklären will: und doch ist eine erklärung nicht in allen diesen fällen ausgeschlossen. dass zb. bei der figur der gradatio gerade drei auf einander folgende adjective beliebt sind, entspricht ganz den drei steigerungsstufen positiv, comparativ und superlativ.

Das letzte, ganz magere capitel ist 'kleine stilistische besonderheiten' überschrieben und enthält alles das wenige, wofür der verf. keine rubrik zu finden das glück hatte. es handelt über einige figuren, welche zum teile von anderen an anderen werken Lessings beobachtet worden sind: man begreift also wider nicht, wie sich dieselben als 'besonderheiten' der Dramaturgie vortragen können.

Mailand 5. 6. 82. J. Minor.

Dramaturgie der classiker von Heinrich Bulthaupt. i band. Lessing, Goethe, Schiller, Kleist. Oldenburg, Schulzesche hof-buchhandlung und hofbuchdruckerei (CBerndt & ASchwartz), 1882. xii und 386 ss. 8°. — 5 m.*

Das vorliegende buch hat sich den löblichen zweck gesetzt, die dramatische kunst unserer classiker in verbindung mit der bühne zu beleuchten, und füllt damit eine bedenkliche lücke in unseren litteraturgeschichtlichen darstellungen aus; in denen man zwar auch neuerdings hie und da das bedürfnis empfindet, in sachen des theaters und der bühne mitzureden, aber practischer unkenntnis halber erstaunlich wenig förderliches aufs tapet gebracht hat. der verf. hält sich den unterschied des theatralischen und dramatischen von dem generisch-poetischen, auf welchen schon Schiller (und öfter als an der s. xi citierten stelle) aufmerksam wurde, stets vor augen. seine ansicht von dem theatralisch würksamen begünstigt nirgends den rohen effect und ist nirgends borniert: es wird die bühnenwürksamkeit von Goethes

[* vgl. Litteraturbl. für germ. und rom. philologie 1882 nr 4 (GWendt).]

Götz und (etwas bedenklicher) von Goethes Stella betont, es wird für das theatralische in Miss Sara Sampson eine lanze eingelegt. mit recht spricht sich aber der verf. gegen das experimentieren mit dem zweiten teile von Goethes Faust aus, und schlagend ist was er gegen Dingelstedts souveränen dilettantismus in betreff der Faustaufführung und der mise-en-scene der Schillerschen chöre bemerkt. es fehlt ihm nicht an practischer kenntnis des theaters: über decorationen und costüme wie über die schauspieler weifs er förderliches zu sagen. seinen beurteilungen von Lewinskys Nathan, Sonnenthals Clavigo, der Iphigenie der frau Wolter stimmt der ref. vollkommen bei; hat aber die Räuber von den alten herren des burgtheaters, den fünfzigjährigen Joseph Wagner an der spitze, noch forscher spielen gesehen als von dem jugendlichen, durch lange dressur überzahm gewordenen theatervölkchen aus Meiningen. auch allgemeine bemerkungen über die natürlichkeit der poetischen sprache, über das recitieren Schillerscher und Goethischer verse, über das tragische usf. entwickelt der verf. gelegentlich und zeigt auch hier, wenn nicht philosophisch tiefes, so doch gesundes raisonnement und richtiges gefühl. er trägt seine gedanken mit woltuender pietät und wärme vor, ohne die jetzt beliebte arroganz wenn es gilt unsere classiker zu tadeln, und ohne die sucht geistreich und paradox zu erscheinen; man hört ihm auch dort gerne zu, wo man sich nicht mit ihm in übereinstimmung findet oder wo er nichts neues zu sagen hat.

Mailand 9. 6. 82. J. Minor.

Visio Tnugdali lateinisch und altdeutsch herausgegeben von Albrecht Wagner. Erlangen, Deichert, 1882. lxxii und 186 ss. 8°. — 5 m.*

Das schwächste stück der vorliegenden sammlung ist ohne frage das zweite, 'das lateinische gedicht' betitelt. hier fehlte dem herausgeber dasjenige, was den übrigen teilen wert verlieh: sichere kenntnisse und erfahrungen, brauchbare vorarbeiten, gute und alte handschriften; unklar darüber, was dem mlat. zuzusprechen ist, was nicht, irrt er steuerlos auf dem weiten meere der möglichkeiten umher. allerdings fällt ein teil dieser schuld nicht ihm persönlich, sondern seiner zeit und dem üblichen bildungsgange der mittelalterlichen forscher überhaupt zur last; wie viele specialitäten sich auch hier gebildet haben — für das, was sie alle eint, für eine mlat. philologie gibt es keinen lehrstuhl, keine zeitschrift, wir besitzen keine mlat. grammatik, keine mlat. metrik, alle grundlegenden und umfassenden arbeiten nach dieser richtung fehlen bisher, und wo somit ein benachbarter fachgenosse

[* vgl. Litt. centralbl. 1882 nr 13. — DLZ 1882 nr 26 (ASchönbach).]

dieses gebiet streift, verfällt er leicht der unsicherheit und dem dilettantismus. für die lexicalische seite ist verhältnismäfsig am meisten geschehen, aber bei aller wertschätzung der bekannten hilfsmittel des DuCange, Migne, Diefenbach ua. arbeitet sichs immer noch am besten mit dem alten Joannes de Janua.

Wenden wir uns nun zum gedichte selbst, dem der herausgeber nach vers 1 f behufs bequemer citierung unbedenklich den titel *De pena purgatorii et gloria paradisi* geben konnte, so hat er in der orthographischen frage den glücklichsten ausweg getroffen: da er die altclassischen schreibformen nicht einführen durfte, den graphischen typus der entstehungszeit (die frage nach dieser wird allerdings gar nicht aufgeworfen) nicht kannte, so druckt er die fassung der einzigen hs. getreulich ab, ohne zwischen der eigenart des dichters und des schreibers scharf zu sondern. *mihi* 1172 beruht auf falscher auflösung; 472 schrieb der dichter *promptus,* 499 *honerat* (variation des im mlat. überall begegnenden wortspiels *Non honor est sed honus,* Heroid. IX 31), 1198 *perhempne,* 1373 *astrius* usw.

Die interpunction hätte weit consequenter und nachdenklicher sein müssen. participiale, gerundiale, infinitivische nebensätze werden bald in kommata eingeschlossen, bald nicht; ein satzschliefsendes komma fehlt am ende von 2, 81, 83, 199, 550, 556, 1096, wie innerhalb der verse 23, 492, 569, 619, 649, 713, 915, 1361, 1389, 1591; die bei der abneigung des dichters gegen den gebrauch der rede-einführungsworte doppelt nötigen 'gänsefüfschen' fehlen am anfang von 123, am schluss von 127 (diese 5 verse enthalten die rede Christi an den hl. Patricius), ebenso 849 *'Scis — repensant',* 850 *'Non',* 850 *'Flammis —* 875 *iuberet',* 929, 932 *'O* bis 933 *orror',* 934 *'Me* bis 941 *sumes',* 955 f, 964, 976 f, 1004—8, 1100 *'Hac* (falsch 1103 *'Hiis),* 1116, 1213—19, 1220—1224, 1232—1234, 1241—45, 1246—49, 1252—5, 1273 f, 1277, 1278—1284, 1296—1303, 1305, 1321 bis 24, 1362—66, 1391—1402, 1409—11, 1420 f, 1423—34, 1453 *'Set* bis 58, 1463 *'Quod* bis 67, 1482—90, 1496—1503, 1582 f, am schluss der rede 424, 446, 875. das komma hinter dem proclitischen *-que* (zb. 12 *fortisque fidelis* 'stark und treu'), welches der herausgeber trotz des häufigen gebrauchs nicht erkannt hat, ist durchweg zu tilgen: 12, 77, 92, 104, 341, 533, 570, 578, 697, 905, 959, 1097, 1145, 1157, 1179, 1217, 1370, 1399, 1435, ebenso bei *-ue* 109. punct statt komma begegnet 108, 124 (denn das folgende *crimine* bis *mundari* ist als infinitiv des zwecks von *subibit* abhängig), 625 (zu *hii* 623 folgt erst 628 das prädicat *ueniunt),* 671, wo *tamen* dem *licet* des vordersatzes entspricht, 965, 1335 (von *Talibus locis* hängt der mit *quod* 1336 eingeleitete consecutivsatz ab, Wagner nimmt irrtümlich eine lücke an), 1393 (vgl. quelle: *percipe nunc sensu, o filia, que gloria, quanta gaudia sint, angelicis lucis choris inesse),* 1568;

das umgekehrte findet sich 676. klammern sind zu streichen 123 *(quem penitet = penitens* ist so gut subject, wie das vorherstehende *lugens* und das folgende *cupiens fidensque),* 168 und 170 (die rede des priors beginnt schon mit 171, vgl. quelle: *Ecce nunc intrabis in nomine Domini Jesu Christi et per concauitatem spelunce tamdiu ambulabis, donec . . .),* die klammer 274 gehört schon nach 273 hinter *militis,* denn *estiuis* bis *horas* hängt von *peruenit* 270 ab, von dem südfeld (269, 273) wird der ritter nach dem nordfeld (270, 272) geschleppt. in klammern sind einzuschliefsen: 120 f *(a domino Jhesu* 122 hängt von *ductus* 119 ab, quelle: *Jesus ei uisibiliter apparens duxit eum in locum desertum et ostendit ei speluncam),* 135 (pedantische präcisierung von *exorzizatis* 134), 334 *radios* bis 337 *ignem* (quelle: *'Que tolerant, prius uidebis.' Ministri igitur . . uectes ferreos inter rote radios impingentes eam tanta agilitate rotabant, ut in ea pendentium nullum omnino ab alio posset discernere, quia pre nimia cursus celeritate tanquam circulus igneus apparebat. Cumque iactassent eum super rotam et in aerem rotando leuassent, inuocato Jesu nomine descendit illesus;* in Wagners text ist zu *meabat* 335 nicht das rad, sondern der ritter subject, umgewälzt im feuerrade wird dieser aber wol seine beobachtungen (337) hübsch haben bleiben lassen), 726 *mox* bis *illi,* 1007[a], 1053 (wo *notati,* zu *sexus utriusque* gehörig, genitiv ist, wie in der quelle s. 24 z. 23—25, W. irrig *notatos* ändert). ich komme zu den einzelnen stellen; es ist zu interpungieren: 21 *Iustitie, trutina meriti discrimine, uindex,* 31 ist hinter *purgans* ein semicolon, hinter *aula* ein komma zu setzen, 32 ist vordersatz zu 33, ein und derselbe gedanke wird zwiefach 31 f und 33 f in chiastischer ordnung vorgeführt; 76 fehlt hinter *reatus,* das object wie die folgenden substantiva ist, ein komma, 107 lies *Effera set prius, omnigenis suffecta uenenis;* 186 ist das komma zu tilgen, da *quasi* zum folgenden verse gehört; 207 zöge ich vor, die interp. nach *modico (= breui tempore)* zu setzen, um einen strengen gegensatz zwischen *si cesseris illis* 207 und *si non cesseris illis* 208 herzustellen; 226 ff lies *Suadet enim (diabolus), ne peniteat (peccator); si penitet (peccator), illum (peccatorem) penituisse dolet (diabolus), labor est cui (= quamobrem ei) magnaque cura, ut, si penituit (peccator), doleat se penituisse;* 255 darf *promissa* als object von *spectans* nicht durch komma getrennt werden, vgl. 448; 262 *eo = nomine Christi inuocato,* nicht = *in eo (rogo),* wie s. XXXVIII z. 13 v. u. erklärt wird, somit das komma zu löschen; die schlussinterpunctionen von 302 und 303 müssen ihre plätze tauschen; 333 steht fehlerhaft ein komma vor *fraglatu,* es entsprechen sich genau die beiden sätze *rota misere pendentes rotatu, igne ruentes fraglatu torquebat;* 388 sind *inferus ardens* untrennbar; 394 muss *iners* als vocativ in kommata eingeschlossen werden, ebenso 1157 *filia mortis;* 405 ist *durissima regna* object zu *descendit, eo* gehört zu

ultrices penas mage 406, die grenze zwischen vorder- und nachsatz ist folglich durch willkürliche wortordnung verwischt und eine interpunction unstatthaft; 472 beginnt mit *Promptus*, nicht erst mit *Progrediens* 473 der neue satz; 544 ist *tenui quoque stamine* in kommata einzuschliefsen; 566 ist *omni* nach der hs. (der löschungspunct wird wol unter dem *s* stehen, wie 751, nicht unter *i*, wie der copist angibt, denn *omns* ist nichts) zu lesen und demgemäfs *In commune* zu seinem verse 567 zu beziehen; 585 muss, da *est* zu *locatus* 586 gehört, das komma fort; 709 lies *Ad nos perue-nies, bene nam si feceris, instar Alitis*; 718 beginnt der relativsatz schon mit *blanditiis*, 766 mit *Cruce*, nicht erst mit *Post* der neue satz; 770 muss am schluss ein komma, 771 ein punct stehen, vgl. quelle: *Ait ad regem gratanter: 'Monacho (Gilberto) seruire debeo,... quoniam, ut uerum fatear, in Sanctorum requie non uidi homines tanta gloria preditos, quanta huius religionis uiros')*; 809 bezieht sich, wie die quelle zeigt, *potui ut discernere uisu* auf 810 f, folglich ist vor *potui* ein semicolon, hinter *uisu* ein komma zu setzen; 814 lies *Furui, terribiles oculis, et naribus, ore Efflantes*, vgl. quelle *oculis flammantibus, et de ore ac naribus ignem putidum efflabant*, über das zwischen *naribus* und *ore* fehlende *et* siehe unten; 825 lies *Ad calidum, per iter dextrum quo pergitur, austrum*; 827 gehört das komma vor, nicht hinter *digne*; 882 ff sind 3 *exempla*, je durch ein gerundium, angegeben: 1) *flumen in algens immergendo se*, 2) *precibus fixusque manendo* (quelle: *solebat psalmis uel precibus insistere fixusque manere)*, 3) *Udas ac rigidas uestes . . . non se super exsiccare sinendo*, dies hat die interpunction zu verdeutlichen; 920 steht irrig ein komma hinter *Affuit*, 952 hinter *liquefacte (perquod* ist einwortig zu schreiben, eine sonst allerdings mir nicht nachweisbare mlat. nebenform von *perquam*, die quelle hat *omnino)*, 983 hinter *semper yans (= parasitus)*, da dieses subject des folg. relativsatzes ist; 1030 ist das komma nach *cruentatis* 1031 vorzuschieben; 1122 ist *illas* object zu *iactant*, mit ihm daher kein neuer satz zu beginnen; 1125 ist das komma vor *mixtoque* zu setzen; 1141 schliefst wider wegen der dem dichter eigenartigen satzverschlingung jede interpunction aus, construiere: *circumspicit attonitis oculis, unde eadem* (sc. *oriantur), et procedit*; 1151 ff hängt von *feres* sowol *cruciamina* (so statt *-ne* zu ändern) wie *tormenta* ab; 1177 möchte ich wegen der quelle (s. 36, 12) lieber hinter *pedibus* interpungieren; 1273 ist das komma hinter *itemque (= iterum*, wie Rein. Vulpes (ed. Mone) I 125, 1030, II 500, III 567, IV 16, 451) zu setzen; 1338 ist nach der quelle *intra* zu emendieren und folglich *monachos sexus utriusque* als nunmehriges object zu *uidet* nicht in kommata einzuschliefsen; 1344 gehört das komma an den schluss, wie die quelle (s. 50, 6) lehrt; 1376 ist *istrius* attribut zu *yris*; 1391 fehlt vor *lucis* ein komma, letzteres hängt von *choris* ab, die seele ist nicht eine *filia lucis*, sondern *mortis*

(1157), vgl. quelle; 1398 ist *Eximium* object zu *precellens* und steht für das *omne gaudium* der quelle (s. 52, 20); 1484 muss mit einer gröfseren interp. schliefsen, 1485 mit dem komma, da letzterer der hauptsatz zu 1486 f, nicht ein zweiter nachsatz zu 1482 f ist; 1529 ist hinter *olenti* ein komma zu setzen, 1530 dasselbe hinter *reis* zu streichen, vgl. quelle: *(Petrus) hec idcirco patitur, quia, si quid ei pro facienda ultione uidebatur, ad inferendas plagas plus ex crudelitatis desiderio, quam obedientie seruiebat.* schliefsen wir noch die nebensätze 614 und 681 in kommata ein, so dürften die wichtigsten verstöfse gegen die interpunction, soweit sie nicht wegen ihres zusammenhanges mit anderen fragen unten zu erledigen sind, gehoben und beseitigt sein.

Versuchen wir nun aus prosodie und metrik, zunächst aus ersterer (Wagner verwirrt beide in der einleitung), leitende gesichtspuncte für den bau des textes zu gewinnen.

Der herausgeber nimmt manchmal prosodische fehler an, wo solche schlechterdings fehlen, nämlich: 178, wo *scōpis* nicht von *σκοπή*, *scŏpa*, umschau, sondern von *scōpa* besen herkommt, ebenso braucht die Vulgata *scopere* vom reinigen der seele *scopebam spiritum meum* (Psalm LXXVI 7, vgl. Joa. de Janua); 1439 ist *moră nullă* nicht ablativ, sondern nominativ, umschreibung des auch in die mlat. prosa übergegangenen *nec mora;* 310 ist *tybiă* gleichfalls nominativ, ergänze *erat;* 411 *impetuosa* und *seua* sind adverbial gebrauchte acc. plur. zu *ruere* bez. *luere;* 414 bietet die hs. *Ancxius ignorans, qua tunc diuertent ora uel usquam,* Wagner schreibt *Ignorans, qua tunc diuerteret orā uel usquam,* während doch (mit ausscheidung der sinnlosen randvariation) *Ancxius, ignorans, quo tunc diuerteret ora* (quelle *Ignorans, quo se uerteret)* einzusetzen ist. *iŏcundus* 517, 568 behält trotz der üblichen ableitung von *iŏcus* die quantität von *iūcundus* hier wie im mlat. überhaupt. ja er corrigiert prosodische fehler hinein: 2 ist überliefert *Et que purgatis uarie sit glorie cuique,* W. schreibt *sint,* als ob die endung *ae* des nom. plur. jemals kurz sein könnte, natürlich ist *que sit gloria* das ursprüngliche, was der dichter geradezu formelhaft verwendet, vgl. 69, 706, 1393, 1519, *uarie* ist adverbium wie in derselben verbindung 624 und *multimode* 33; 473 ist das falsche *ūgentibus* statt des tadellosen *ingentibus (animis,* vgl. 671; bekanntlich sind viele adjectiva und adverbia der gröfse, wie *nimis, nimius, grandis, modicus,* im mlat. in der bedeutung um einige grade gesunken, andere, wie *satis,* hinwiderum gestiegen) eingesetzt; 1491 wird *(Post hoc) ad : : licas* zu *ad cĕlicas* gegen den gebrauch des dichters (vgl. 826, 857 usw.) ergänzt, während die quelle *Post hoc angelicas* an die hand gab (über den blofsen acc. auf die frage wohin? s. u.). in folgenden fällen steht der dichter, wenn auch im widerspruch mit der altclassischen regel, so doch im einklang mit dem mlat. gesetz: 82, 1041 *dolăbro,* vgl. Joa. de Janua: *dolabra corripit la natura-*

lĭter, eine aus der von Papias und Ugutio angegebenen ableitung von *duo lăbra* erklärliche quantitätsbestimmung, zu der weitere belege Rein. Vulp. iv 17, bei Knorr zu Rein. Vulp. s. 10, Albert. Stad. v 428 zu finden sind; *gratĭs* 49 und *forĭs* 999 erkannte man nicht mehr als abl. plur. und brauchte sie darum mit kurzer endsilbe; vgl. zu jenem Prora 127, 844, RV iv 512, zu diesem Leo im index zu Venant. Fortun. und RV iii 552; 106 steht der genitiv *Omnis uirŭs*, W. sagt 'von *uirus*, *i* n. ist nach analogie der iv declination der genitiv *uirus* gebildet und dieses *-us* gekürzt', Joannes de Janua erklärt *hoc uirus indeclinabile, i. e. uenenum, et est aptotum*; *āc* 140, 352, 353, 483, 535, 820, 945, 1072, 1139, 1183, 1260, und so im mlat. regelmäfsig vor vocalen und lang, vgl. RV iii 694, Henric. Sept. ii 139, Knorr zu RV s. 53, überall in der Philippis, der Vita scolastica usw.; die endung *-o* lang im dat. und abl. der nomina, anceps im gerundium (lang 24, 117, 785, 884, 1014, 1508, kurz 87, 116, 234, 286, 357, 358, 572, 585, 587, 687, 1054, 1123, 1283, 1309, 1364, 1432) und adverbium (lang 759, 865, 1090, 1514 usw., sogar *modō* 1025, kurz 357, 686, 854, 929, 941, 1147, 1584); zu *iŭbilum* (507, 533, 537, 564; über 1475 siehe unten) vgl. den von Joa. de Janua aus dem Grecismus citierten vers *Fertur inexpleta iŭbilus letitia mentis*; betreffs *torcūlar* (641) sagt derselbe *producitur penultima*; betreffs *anteă* (1190) lehrt er (Pars ii, De accentu aduerbiorum) *alia aduerbia non acuuntur in fine, ut postea*, vgl. Luc. Müller De re metrica p. 341, CBarth zu Philippis i 33, zu Brunellus 280, Leo im index zu Venant., RV i 649, 1568, iv 175, sogar Ligurinus iv 54; zu *cilicīna* 1279 vgl. Joa. de Janua *producitur penultima. Unde in Aurora dicitur 'Pungens et uestis te cilicina tegit.'* entschuldbar sind folgende abweichungen: *ōdis* 20, *ōdit* 24 (von *odio* ich hasse) und *ōdia* 97 in falscher analogie nach *ōdi*; sonst liebt die endung *-ium, -ia* die vorhergehende silbe zu kürzen (oder man hat *-jum, -ja* zu lesen), so *dilastĕria* 57, *scŏria* 95, 1650, *acclĕsia* 144, 613, 890, 1298, 1363, 1511, 1547, 1591, *fĕria* 637, 1549, *archistĕrium* 1415; aus dem zwang des dactylischen rhythmus erklären sich *eiūlatu* 266, *multītudo* 276, 345, 365, 372, 920, 1199, 1276, *latītudo* 431, *altītudo* 830, *longītudo* 830, *pulchrītudo* 880, *amplītudo* 1009, *magnītudo* 1575; auf irrtümliche etymologien gehen zurück: *fēmur* 351 *(femina)*, *răcemus* 1187 *(ramus)*, *amīcio* 1440 *(amicus)*, *ĕger* 1510 *(egeo)*, und da der dichter den ursprung von *ualde* aus *ualidus* nicht begriff und es mit *paene*, *prope* in eine reihe setzte, kürzt er die schlusssilbe stets (341, 947, 1140, 1232, 1246, 1451, 1462, 1475, während er richtig *ualidē* 1508 scandiert); auf älteres quantitätsschwanken kann *pauĭmentum* (342) zurückgeführt werden; zu der rubrik De mutatione accentus causa differentie, der Joa. de Janua ein eigenes capitel widmet, ist zu stellen *pūtatur* 'wird beschnitten' 646 zum unterschiede von

pŭtatur 'wird geglaubt', ebenso unterscheidet Nivard *lĭber* 'buch' von *lĭber* 'rinde' (I 475), *lŭpus* 'wolf' von *lūpus* 'hecht' (I 681); endlich übertrug man die doppelzeitigkeit von silben, in denen muta cum liquida auf kurzen vocal folgt, auch auf solche, in denen der vocal von natur lang ist, dahin gehört *crĕbro* 648 ('durch das sieb'), wie bei Nivard *candelăbrum* neben *candelābrum* I 985, III 1728 usw., *fulgĕtra* I 644, II 891. — weiterhin ist an einer reihe von stellen, zum teil auch aus anderen gründen, zu emendieren; ein capitalstück dieser art ist 455, wo der text bietet: *Certabant ă rapacibus hamatisque minantes Contis sulphureas perplexum uncire sub undas*, seltsam! *a* ist gegen den usus der mlat. poesie überhaupt wie dieses dichters kurz — eine präposition steht statt des abl. instr., wo jede personification ausgeschlossen ist, und diese präp. ist *a*, nicht, wie es doch, wenn einmal, natürlich gewesen wäre, *cum* — die attribute *rapax* und *hamatus* (wie zwei gute brüder mit *-que* verbunden) stellen ganz disparate eigenschaften dar — aber alles dies reicht nicht hin, das erstaunen und die ahnung einer corruption in dem herausgeber wachzurufen. und ein blick in den Diefenbach genügte, um ohne änderung eines buchstabens das ursprüngliche *ărăpacibus* herzustellen, vgl. s. v. *arapagare, arapax, arpax*, Joa. de Janua: *arpax, dictus quia arripit, arpe enim grece rapere, et est instrumentum orci, ferreus uncinus.* 179 steht: *Plures ingressi nam sunt infidĕ regressi*, unmöglich 1) wegen der prosodie, stets braucht der dichter das *e* der adv. II decl. lang, kurz nur (s. o.) das nicht begriffene *ualde*, 2) sachlich; der prior warnt den ritter, in die Patrickhöhle zu gehen, denn entweder überwindet er im glauben alle die furchtbaren prüfungen, dann kehrt er erleuchtet heim, oder er wird von teuflischem trug überlistet, wird an seinem entschlusse, immer weiter ins innere vorzudringen, irre, dann kehrt er nicht zur oberwelt zurück, sondern geht da unten jämmerlich zu grunde, vgl. 140 f, 148—53, ein drittes gibts nicht; ich lese also *Plures ingressi nam non sunt inde regressi* und glaube dass der schreiber *inde* zu *infide* erweiterte, um den nach ausfall des *non* (hinter *nam* wie öfter) unvollständigen vers zu ergänzen. ebenso ist 200 *iŭratus* zu *uiratus* 'mannhaft, beherzt' (Jesus Sirach XXVIII 19) zu bessern, ersteres ist wol nur ein versehen des copisten. sinnlos ist 1543 *(Corpus) Vestibus illesis inuentum e flammă uorante*, der leichnam wurde eben n i c h t gefunden, vgl. quelle: *Qui aperientes sepulchrum uestimenta quidem intacta repererunt, corpus uero illius omnino non inuenerunt, ac si in sepulchro eodem positum non fuisset*, lies *inuentis flamma uorauit*, wofür auch der ähnliche schluss des nächsten abschnitts (1550) spricht, die vier erzählungen 1541—1569 haben je 2 refrainartige gruppenausgänge. ebenso wenig vermag *fŭgisse* 1579 stand zu halten, wie das gleich darauf folgende *lĭber* (frei) 1583. Theodorus, ein junger mönch gottlosen wandels, liegt im sterben,

an seinem bette beten die brüder inbrünstig für die scheidende seele, *tunc* (Gregor. Dial. IV 37) *repente coepit eisdem fratribus assistentibus clamare . . dicens: 'Recedite, ecce draconi ad deuorandum datus sum, qui propter uestram praesentiam deuorare me non potest. Caput meum iam suo ore absorbuit: date locum, ut non me amplius cruciet, sed faciat, quod facturus est. Si ei ad deuorandum datus sum: quare propter uos moras patior?' Tunc fratres coeperunt ei dicere: 'Quid est, quod loqueris, frater? signum tibi sanctae crucis imprime!' Respondit ille dicens: 'Volo me signare, sed non possum, quia squamis huius draconis premor.' Cumque hoc fratres audirent, prostrati in terram cum lacrimis coeperunt pro ereptione illius uehementius orare. Et ecce subito coepit aeger clamare dicens: 'Gratias deo! ecce draco, qui me ad deuorandum acceperat, fugit, orationibus uestris expulsus stare non potuit, pro peccatis meis modo intercedite, quia conuerti paratus sum et secularem uitam funditus relinquere.'* es ist also zu bessern, bez. zu ergänzen:

Quibus is fugisse draconem,
Qui capud absorbens humerosque premebat et ulnas
Squamis, membra crucis ne artare caractere posset,
'Nunc instate magis precibus, sum corde paratus
Conuerti, libet ecce deo iam uiuere' dixit.
Ilico conualuit usw.

wenn ferner der dichter in einer ganzen reihe von fällen das gesetz befolgt, dann plötzlich in einem nicht, so scheint diese inconsequenz auf rechnung des abschreibers gesetzt werden zu müssen. dass sich zb. *nĭteo* von *nītor* unterscheidet, wuste er recht gut, vgl. 113, 479, 522, 516, 523, 537, 682, 756, 786, 821, 835, 1261, 1262, 1275, 1328, 1339, 1352 — und da soll er 72 *nītens* 'glänzend', 552 *nītent (balsama,* die balsamstaude glänzt auch nicht, sie duftet) und 877 *renitērer* scandiert haben? ich schreibe 72 *gladioque nitens* (denn dass an *niti* nicht zu denken ist, beweist 522, 1261), 877 *reniterer o* (vgl. 578), 552 *nident,* vgl. Joa. de Janua s. v. *nideo i. e. splendere. Item* n i d e r e *i. e.* r e d o l e r e. *Nideo et eius composita . . . producunt hanc syllabam ni, que in niteo corripitur. Et ideo autores necessitate metri cogente sepe ponunt nidere pro nitere.* ebenso lies *Indeque* statt *Indē* 426 (der gedanke an *Indi* = *atri* 270, *nigri* 293, die teufel, vgl. Ecbasis s. 145 s. v. *indicus* ist wol zu kühn), 899 *pauet* statt *pauit,* 943 im hinblick auf die ihm so beliebte satzverschlingung *Accessit steterat* statt umgekehrt, 1108 *dolentem* oder *gementem* statt *merentem* (vgl. 1157, 1435), 1318 *Dulci (mélodjá)* statt *Dulce*, 1184 vielleicht *arripiensque uolutus* mit proclitischem *-que* statt *arripiens uolutatus,* 1560 *pro se* statt *prōpe.* wenn wir schliefslich die griechischen (von einigen war gelegentlich schon die rede) und hebräischen worte, sowie die eigennamen als aufserhalb des strengen gesetzes stehend übergehen,

bleiben als eigenartige fehler des dichters *agrĭcola* 80 (vgl. *latībulum* RV I 1301 uä.), *rĕciprocus* 1096 (vgl. *reccido)* und *dĕditus* 1101, 1103 (vgl. *reditus)* übrig.

Sehen wir somit dass der dichter im allgemeinen die gesetze der prosodie völlig beherscht und befolgt, so zeichnet sich auch sein versbau meist durch fluss und formenfülle aus; allerdings arbeitet er nicht gleichmäfsig und sorgfältig genug, und man muss daher manche ungeschickten, freilich an bestimmte grundformen der zeit, wie an den hexameter des Bernardus Morvalensis, erinnernden verse mit in den kauf nehmen, vgl. 760, 1036, 1066, 1098, 1178, 1235, 1289. der hiatus 1385 ist nur scheinbar, da er *jerarchiasque* gesprochen haben wird; eine kurze silbe dehnt er an der stelle der penthemimeres: 19, 31, 147, 276, 317, 331, 353, 464, 570, 637, 691, 832, 836, 861, 920, 925, 932, 942, 968, 970, 972, 987, 999, 1049, 1057, 1063, 1093, 1094, 1096, 1118, 1171, 1173, 1177, 1195, 1213, 1227, 1379, 1415, 1422, 1433, 1504, 1526, 1533, 1585; auch 1399, wo sich das handschriftliche *reuelata,* auf *uera uita* bezogen, wol halten lässt; an der hephthemimeres 1022, 1410, auch 733, wo *uaria* (vgl. 213) zu bessern ist, nicht aber 554, wo *uultus* ebenso wie *uestis* als genitiv von *gloria* abhängt, vgl. quelle: *in uestium et uultuum claritatis uenustate;* an der trithemimeres 1240. ein spondiacus kommt nicht vor, auch 1416 nicht, wo *Ét Christianúm Lugdénsem cúm Neemía* zu scandieren ist. daneben begegnen 5 fünf- und 2 siebenfüfsler, jene 319, 540, 546, 827, 1255, diese 509, 1409, die allem anschein nach der raschen arbeit des dichters zuzuschreiben sind, wenigstens hat der herausgeber in dem einzigen fall, wo er diesen fehler gemerkt hat, nämlich 540, unglücklich ergänzt, denn diejenigen, welche *regali diademate clari progrediebantur,* sind dieselben, welche *aurea cingebat circum tympora uitta,* in beiden sätzen umschreibt der dichter den einfacheren wortlaut der quelle *Alii quasi reges coronati incedebant;* setzte man *quosdam* bez. *quidam* zu beiden, so erhielte man zwei arten von kopfschmuck, die doch schliefslich eins sind und der quelle widerstreiten.

Es mögen die sonstigen beiträge zur textconstitution sich anschliefsen. eine reihe meist nahe liegender fehler der nachlässigen hs. hat der herausgeber beseitigt, aber noch einerseits recht vieles stehen lassen, andererseits die überlieferung ohne zureichenden grund bez. mit geringem glück verändert. die lesart des codex war beizubehalten: 121 *(eidem* hängt von *succedens* ab), 160 *(ut potiatur perpete uita,* 'um das ewige leben zu erlangen', über das fehlende *ut* siehe unten), 222 (cod.: (die höllengeister machten einen so furchtbaren lärm,) *ut territus ocius amens Cederet et portam, quam liquerat ante, subiret* dh. 'dass er, wenn er ein tor — *ebes gelloue* 201 —, nicht der teuflischen kniffe kundig — *congressus doctus eorum* 254 — wäre, schnell

— *ocius* und *citius* im mlat. überall statt der positive — weichen und die eingangspforte wider aufsuchen würde.' — diesen tadellosen gedanken bestätigt die quelle: *unde, nisi diuina uirtute protegeretur et a uiris predictis commodius instrueretur, ipso tumultu amentaretur.* W. bringt nun hier, trotzdem der dichter überall — nur 929 steht *Tugdalde,* aber in der anrede und nach dem wortlaut der quelle — die eigennamen streicht, den namen des helden in den text, indem er statt *ocius amens* einsetzt: *Enus amaris*, aber 1) ist die hsliche überlieferung sowol an sich wie im vergleich mit der quelle unanfechtbar, 2) heifst der held *Oënus,* woraus wol mlat. *Ohenus, Ogenus,* nicht aber *Enus* werden konnte, 3) wich ja der ritter in würklichkeit nicht zur höhlentür zurück, wie der Wagnersche text besagen würde, in diesem falle wäre ja die ganze geschichte aus gewesen, da er, zumal nach der fassung von 207 *nam tendes peritum, modico si cesseris illis,* nicht einen schritt weichen durfte, ohne seines untergangs gewis zu sein), 354 (an eine schilderung entsetzlicher fegefeuerqualen knüpft der dichter den wunsch *Me utinam latium quam talis lotio lustret!* W. ändert *letum,* als ob nach katholischer auffassung der tod, und nicht vielmehr fasten, beten, geifseln, messelesen, barmherzigkeit üben udgl. sühnmittel wären; *Latium* (als eigenname) ist ganz richtig, vgl. Joa. de Janua *Latium ponitur pro Roma*, und *censente ecclesia* 613), 402 (*semel* = mit einem male), 781 (die conjunction *cum* kann nicht entbehrt werden; dass aber *functus* für *defunctus* steht, lehrt jedes lexicon), 848 ist nicht an 845 anzuschliefsen, sondern steht an richtiger stelle, vgl. quelle: *repente ductor substitit, nec mora gressum retorquens ipsa me uia, qua uenimus, reduxit. Cumque reuersi perueniremus ad mansiones illas letas spirituum candidatorum, dixit michi* usw.; 894 (*Bimersum* erklärt sich aus Apocalyps. cap. xx; will man aus prosodischem grunde ändern, so ist *Bis mersum* einzusetzen), 1414 ist *Et* nicht zu löschen, sondern an den schluss von 1413 zu stellen, 1500 ist mit blofser änderung der interpunction zu schreiben *At si peniteat bona tum largita, piabit* sc. *acceptor*, der das subject aller drei sätze 1500 f ist. — verfehlt scheint mir die emendation an folgenden verderbten stellen: 192, wo *artubus* zu *arcubus* (quelle *columpnis et archiolis*), 409, wo *per quam* zu *perquam,* 799, wo *sensumque* zu *sensimque* (quelle *paulisper*), 1223, wo *Hostis quodque dei* zu *Hostis quoque dei* (zu *carcere* gehörig), 1231, wo *fluebatur* zu *fruebatur* zu ändern ist, 1334 wird das paradies der vollkommenen mönche geschildert, die *linguas Compescunt ab inanibus inutilibusque loquelis,* Wagner schreibt *a uanis futilibusque,* der einblick in die quelle (*non solum a malis, uerum etiam taciturnitatis amore a bonis*) empfiehlt die schonende besserung *ab inanibus utilibusque*, 1469 bietet der text *Ac dirimente sacras duce, se preeunteque, flammas Transiit illesus*, die kritische note *flammas* — statt welches wortes der hs.? vermut-

lich an stelle von *sacras;* da dieses attribut aber dem höllenfeuer nicht zukommt, so schreibe ich im hinblick auf 1492 *Ac dirimente rogos duce se preeunteque flammas;* 1472 ist *set in impenetrabilibus (aule eterne)* zu *set et in penetralibus,* 1504 *populi* zu *populis* (vgl. 1442) zu bessern. — fehler sind stehen geblieben: 9 *(cui,* schreibe *tibi,* vielleicht nur versehen des copisten), 15 ändere *prebens* mit folgendem komma, 19 *et ita est,* 36 *manducet,* dem *manducabit* des folgenden verses entsprechend, beide haben imperativischen sinn, vgl. die (nicht angegebene) quelle des citats 2 Thessal. III 10 *si quis non uult operari, nec manducet,* 42 *obstans,* wozu der parallel gebaute vers 43 zwingt, 56 *iugis (pena),* 110 *fulget* (quelle *satis preclara,* statt *friget,* das nimmermehr im mlat. 'stark sein, überfluss haben' bedeuten kann (einl. s. XXXIX), während *rigens* 111 = *horrens,* starrend, schrecken erregend, furchtbar steht), 116 *minans* [121 *Tunc quoque?* quelle *etiamtunc,* allerdings 744 *nunc etiam],* 159 *hinc,* 175 *cripta (i. e. spelunca, cauerna* Joa. de Janua; codex *scripta),* 294 *uir* (vgl. 263, 323, 334, 340, 360; für *ui* könnte 426 zeugen), 335 *inmersis* (dem *impingere* der quelle entsprechend, = hineinstecken, wie RV I 673, 939, 1701, III 311), 343 *bullitu plena metalli,* vgl. 359 f, 512 *decoram (patriam,* quelle: *patriam et eius amenitatem),* 545 heifst es inmitten einer beschreibung der prächtigen gewänder der seligen im vorparadies *Hosque smaragdineo, tenui quoque stamine, filo Seta uenustabat,* die schweineborsten müssen wir doch wol hinausschaffen, und ein seidenkleid dürfte dem zusammenhang besser entsprechen, Joa. de Janua: *sericum, quod uulgo dicitur sera,* 556 ist mit *potitur* der satz zu schliefsen, 557 f

Amplius exultant, ereptu sede profectu
Prouectuque sui letatur quisque sodalis

das sinnlose *ereptu sede* entweder zu *erepto sode* (wenn ein genosse den dämonen des fegefeuers entrissen ist und in die himmlische heimat einzieht, *eripere* ist term. techn. für diesen begriff, über *sōdes* = *sodalis* vgl. Anzeiger V 124 oben, zu Brunellus 21, MG SS II 88, Aulularia ed. Peiper p. 26 zeile 7, Prorafabel VIII 5 (Zs. 23, 312), RV I 797, 1684, 1746, III 127, 560 usw.) oder, da der dichter das häufen von synonymen liebt, zu *ereptu siue* zu bessern, vgl. zur sache 633 ff, 676, 1071 f; 602 und 608 schreib *sine* und *ordine,* 708 *quod es huc emensus,* 752 *frondis,* vgl. 750, 499; 775 *pigui* (wie *pudeo, peniteo* persönlich gebraucht) und *distante colore,* vgl. 535, 547; 794 *disiectando;* 857 *hii;* 876 *ad hec;* 889 *perditionem;* 894 *uinctumque;* 903 *illicitum* (sc. *consilium differendi;* zu *Hoc* 902 ergänze *factum,* die quelle sagt *Factum est hoc . . . multosque ad agendam et non differendam scelerum suorum poenitudinem prouocauit);* 922 *Exprobrat;* 960 ist nicht *eius* zu tilgen, sondern eine lücke zwischen 960 und 961 anzunehmen, in der sowol der schluss des satzes 960, wie der hauptsatz zu 961, entsprechend der quelle s. 14 zeile 7 — 9, stand,

dann wird auch 963 *iactabant* das ursprüngliche sein; wenn W. *igni* statt *eius* einsetzt, so ist diese änderung paläographisch ebenso unwahrscheinlich, wie unzureichend die kluft zu überbrücken; 1008 schreib *quid;* 1073 lieber *Utque;* 1104 *illa* wie 1116; 1132 *usque* statt *atque;* 1350 scheint das fehlende subject, von dem *agminis angelici* abhängt, in dem aus *coetus* verderbten *tactu* zu stecken (quelle *multitudo),* 1369 schreib *politis,* 1389 *que* und 1390 *mortali,* 1436 *sed* statt *quod,* 1475 *celum ualde serenum est* — wodurch? nicht *iubilo*, wie der text bietet, sondern *iubare*, 1488 *Fertaque (ferta* als nebenform von *fertum* 225, 900, quelle *sacrificium),* 1489 f *Et qui participat de t a l i crimine rerum, E i u s penarum* usw., 1511 *bene facta* zweiwortig wegen des folgenden *a se*, 1514 *tetro* (statt *retro*, das verdienstbüchlein war nach der quelle ein *codex perpulcher, candidus*, das sündenbuch *codex horrendae uisionis, ater),* zwischen 1540 und 1541 muss ein vers ausgefallen sein, der die angabe der quelle *in quibus albatorum hominum conuenticula esse uidebantur* widergab, denn *quam* 1541 bezieht sich auf ein fehlendes *turba* oder *multitudo* zurück; 1548 ändere *Vindex,* 1549 *per tempora* (quelle *per longum tempus, tamdiu, quousque omne sepulchrum consumeret),* 1559 *Migrans* (wie *decedens* 1568 euphem. für 'sterbend'), 1563 *adductus* (quelle *deductus),* 1565 *Quam* (quelle: *(Tiburtius) carnalibus desideriis subiacere ferebatur,* zu dem geistlichen tode kam nun der leibliche). was die v e r s f o l g e betrifft, so zeigt der vergleich mit 299 f und der text der vorlage *(clauis ferreis et ignitis)* dass 280 auf 277 folgen muss. zur l ü c k e n e r g ä n z u n g schlage ich vor 323 *portam deducere primam* (vgl. 395, 445), 1471 *Trisagios* oder *Trisagion* (sie sangen nach der quelle *Sanctus Sanctus Sanctus Dominus Deus Sabaoth,* die prosodie darf bei einem griechischen worte nicht anstofs erregen), 1587 *Per medium uisa est* (quelle *Eadem autem nocte custos eiusdem ecclesiae per reuelationem uidit, quia deducta ante sacrum altare per medium secabatur),* 1601 *aderant.* damit ist aber die reihe notwendiger emendationen noch nicht erschöpft; längere beschäftigung mit dem gedicht und glückliche combination wird noch manchen fehler beseitigen, zb. 458 *(nocitu : in cocitum = Cocytum?),* 601 f, 1342. — die hs. ist mit einigen durch vorsetzung von *uel* gekennzeichneten v a r i a t i o n e n (36, 90, 414, 470, 533, 613, 637, 856, 956, 1164, 1431) versehen; auf die in folge dessen entstehenden fragen: von welcher hand stammen diese, von der des textschreibers oder des glossators oder einer dritten?, in welchem verhältnis stehen sie zum original? ist der herausgeber nicht eingegangen; es sind wol conjecturen eines späteren lesers, von denen eine (856 *culpis* statt des irrigen *penis)* in den text aufzunehmen war. —

Nun kommt es aber nicht blofs darauf an, einen lesbaren und dem original sich annähernden text herzustellen, sondern auch das verständnis desselben möglichst zu erleichtern. dazu

gehört eine grammatische, lexicalische und sachliche erklärung, die, wenn überhaupt, sorgfältig und vollständig auszuarbeiten war. das erste fertigt der herausgeber auf einer, das zweite auf einer halben seite (obenein mit blofsen verweisungen auf Diefenbach seite so und so), das dritte mit ein par citaten aus den prosaquellen und dem abdruck der handschriftlichen glossen ab. beginnen wir mit dem letzteren puncte. die aus dem codex mitgeteilten glossen sind teils mystisch-symbolische auslegungen sinnlicher begriffe und stehen dann in gar keinem zusammenhang mit dem gedicht selbst, teils grammatischer und lexicalischer art und dann meist überflüssig, zum teil aus Ugutio bez. Joa. de Janua abgeschrieben [danach ist zu 438 zeile 2 der anm. *que in aquis* zu *in qua quis* zu bessern]; was davon brauchbar war (57 *dilasteria*, 58, 201, 438 *labina*, 892, 1315, 1415), hätte in einem glossar am schluss seine rechte stelle gefunden. des abdrucks nicht wert und somit fortfallend sind die zusätze zu 35, 57 (über *diaria* s. u.), 374, 413, 438, 791, 804, 911, 929, 930, 934, 993, 1117, 1136, 1206, 1258, 1268, 1278, 1348. andererseits hätte die fassung der prosavorlage viel häufiger herbeigezogen werden müssen, ja ich halte den abdruck der gesammten, nicht jedermann zugänglichen quellen unter dem strich für wünschenswert sowol zur aufhellung dunkler stellen wie zur würdigung der dichtarbeit, was um so weniger raum gekostet haben würde, als ja der Tnugdalus so wie so in der sammlung selbst enthalten ist.

Die grammatischen bemerkungen einl. s. 38 würden ein ganz anderes gesicht zeigen, wenn der verf. werke, die dem herausgeber mlat. texte so unentbehrlich sind, wie Rönsch Itala und Vulgata, Kaulen Handbuch zur Vulgata, gekannt hätte. W. lehrt '*oportet* mit dem acc. c. inf. fut. verbunden 198'; sieht man nach, so lautet jener inf. fut. — *fore!* eine form, die bekanntlich im mlat. völlig gleich *esse* gebraucht wird. manches wird als auffällig hervorgehoben, was der lateinischen poesie oder gar prosa überhaupt eigentümlich ist, zb. der objectsinfinitiv nach verben des wissens 54, der freiere gebrauch des infinitivs wie nach *cauere* uä. zahlreicher noch sind die unterlassungssünden; ich führe einiges an: *peniteo* persönlich 25, 71, 156, ebenso *pudeo* 156 und *pigeo* 775; *tormen* im singular 205, *exiuit* 189, 1276, *adies* 394, 867, *aiens* als particip 417, umschreibung *-urus ero* statt des einfachen futur. 1156, *absortum* 89, 153, *consorbtus* 230; der transitive gebrauch von *suadeo* 294, *quero* 'fragen' 1296; der blofse acc. auf die frage wohin? 379 f, 405, 787, 1491, der ablat. qualit. ohne attribut 361, 428, 1053, der abl. der räumlichen ausdehnung 1176, 1177, 1183 (*milibus innumeris* 'unzählige meilen weit'), *sui* statt des pronom. possessivum 155, *sub* statt *inter* 1217, *a longe* 476, *ab intro* 762; das particip. praes. im sinne der vorzeitigkeit, der indicativ im indirecten fragesatz

664 f, 667, 686, 712, 1271 (vgl. Rönsch s. 428, Kaulen s. 247, Gossrau s. 481) den besten spät- und mlat. dichtern (vgl. Leo im index zu Ven. Fort., Hildebert Mathematicus 187—195, Ligurinus I 485, Alexandreis IV 84) neben dem conj. eigentümlich, der ablat. gerund. statt des part. praes. (die stellen stehen oben unter prosodie, vgl. Rönsch s. 432, Kaulen s. 237, Diez Gramm. II 97, Beger Lateinisch und romanisch s. 81); *dum* wie *cum* historicum mit den subjunctiven verbunden 148, 355, 918 (vgl. Rönsch s. 400, Kaulen s. 251, Hagen Sprachl. erörterungen zur Vulgata s. 21, Paucker Spicil. add. lex. lat. p. 67 anm. 15, Sedul. IV 100, Waltharius 460, 1069, 1071, Petrus de Ebulo I 845 f), ellipse von *ut* finale 160 (vgl. zu Ecbasis 150), *ne* statt *ut non* 1581 (wie die quelle beweist), *quod, quia, quoniam* nach verbis des sagens (widerholt; vgl. Kaulen Geschichte der Vulgata s. 139, Handbuch s. 211, 246, Rönsch s. 402, Beger s. 95, Paucker s. 109, Bartak Vocab. breviarii Rom. p. 111), *quod* = *ita ut* 693, 1336, ellipse von *et* zwischen nur zwei verbundenen worten 346, 465, 526, 568, 814 (vgl. Leo aao., Hugo Amb. Pentateuch. 20 (G), 25, 28), von *sic* oder *ita* an der spitze des vergleichenden nachsatzes 17, wie öfter bei Nivard. gewis sind dies zum weitaus grösten teile gemein mittellateinische erscheinungen; aber so lange man nicht eine mlat. grammatik in den händen seiner leser weifs, wird man nicht umhin können, die hervorstechenden züge dieses sprachgebrauchs erschöpfend, sei es in der einleitung, sei es in einem index grammaticus, zusammenzustellen.

Und genau dasselbe gilt vom wortschatz, der von W. recht dürftig behandelt worden ist. ich habe mir folgende zusätze bez. berichtigungen notiert: *adesse* statt *esse* 75, vgl. RV I 425, II 485 — *herere alicui* statt *adherere* 85 (vgl. Ecbasis 259) — *canonica* 128, 129 fasst W. als adjectiv zu *fouea,* als ob die Patrickhöhle irgend einer ordensregel entspräche; vielmehr ist *instituit* 131 erst in dem sinne 'er baute' zu *canonicam,* dann in der bed. 'er bestimmte' zu *foueam serari* usw. zu beziehen, und *canonica dicitur,* sagt Joa. de J., *tam pro femina regulari quam pro ecclesia, ubi regulares morantur. Quelibet tamen ecclesia inuenitur dici canonica, nam in qualibet regulariter uiuere debent,* vgl. *ecclesiam* 144 und quelle: *statimque in illo loco ecclesiam construxit et B. Patris Augustini Regulares canonicos uitam apostolicam sectantes in illam introduxit, speluncam autem predictam, quae in cemiterio est extra frontem ecclesie orientalem, muro circumdedit et ianuas serasque apposuit, ne quis eam ausu temerario et sine licentia ingredi presumeret; clauem uero Priori eiusdem ecclesie custodiendam commisit* — *causaliter* 'zweckgemäfs' 135 — *exomologesis* 169 = *confessio uel preces, siue sit laudis, siue sit peccatorum* (Joa. de Janua, dem auch die folgenden lat. erklärungen entnommen sind) — *sensum* 177 — *alter* 'ein anderer' 178, 780, 904 (vgl. Rose Anthimus s. 48, Peiper Aulu-

laria 20, 5, Diez Etym. wb. I 8) — *preproperare* 189 — *purgatus, us* 199 — *iste* für *hic* 199, 635, 663 usw., gemein mlat. — *diaria* 57 nicht = *diei pretia uel cibi*, wie der scholiast erklärt, was ganz nichtssagend in der verbindung mit *diuturna* und gegenüberstellung von *dilasteria* wäre, sondern mlat. nebenform von *diarrhoea*, was wie *tormen* 205 in dem übertragenen sinne 'grimme pein' steht — *tormentare* 211, 303, 312 — *formum* 280, 360, 386, 949 *i. e. calida materia ferri, sicut extrahitur ab igne* (W. verweist auf Diefenb., der aber nur *formon* 'feuer, hitze' hat, wovon man *formum* ableitete) — *consulere* für *suadere* 252, vgl. Papias *consulo tibi, consilium do*, Herrad vLandsberg s. 198 *consulo, consilium do uel interrogo, rate uel ratfrage* — *polimorphoseon* = *multiformis* 307 — *deguttare* 'tropfenweise begiefsen' 321 — *fraglatus, us* 333 — *premaximus* 363 — *trenaria porta*, contamination von *p. Taenaria* (Metam. x 13) und *threnus*, vgl. Joa.: *Trenarus, a trena, i. e. lamentatio, dicitur hic trenarus et in plurali hec trenara, orum, mons siue uallis, ubi descensus est ad inferos, et sepe ponitur pro ipso descensu ad inferos et pro inferno, ubi non est nisi fletus et lamentatio* — *presumere* 'wagen' 399, vgl. Rönsch s. 376, Schenkl Orestes s. 32 — *furuens* 431 — *datum* 'die erteilte aufgabe' 451, doch scheint mir eine verderbnis vorzuliegen — *uncire* 456 = *allegare, unco capere* — *examplare* 462 — *insīdĕre* im sinne von *insĭdēre* 467, und umgekehrt *resĭdēre* statt *resīdĕre* 914, *a sedeo, des dicitur sido, dis, idem quod sedeo. . . . Sedeo et Sido in significatione non differunt, sed nec composita eorum, sed in tempore differunt, quia sedeo corripit primam in presenti, sed sido eam producit*, eine wichtige beobachtung, aus der sich auch so auffällige und doch unanfechtbare constructionen wie RV II 206 *hinc fuge, tu nimium regis in ora sedes* erklären — *uexatus, us* 472 — *depauperare* 527, ein unerhörtes und, was ausschlaggebend ist, dem zusammenhang widersprechendes wort; vom paradiese sagt der dichter dass dort nicht der wetterwendische herbst *honorem uernantis floris casu depauperat usquam*, lies *depurpurat* — *gloria* sinnlich = glanz, wie *splendor*, 15, 548, 553 f, 842, 1345 — *manere* 570, 574, 918, 1527, 1532 = *esse*, vgl. Ecbasis s. 146, Baudouin Pamphile s. 218 — *genialiter* = *naturaliter* 591 — *detrimentum* 'verminderung' 673 — *patria* 'himmlische heimat' 489 usw. — *monitorium, i* subst. 741 — *peruadere* 'angreifen' 743, wie RV III 1340, vgl. Diefenb. — *melus, i* 'lied' 844 — *repensare* 849 = *significare* — *empireum* 867, das empyreum, die zehnte oder feuersphäre, in welcher gott mit seinem sohne und den auserwählten thront (Schindler Aberglaube des ma.s s. 1) — *ordo* 'anordnung, befehl, ordre' 881, 1000, 1031 — *Aedes* 892 = *Hades* — *cenodoxus (cened.* codex) 906 — *prestare* leihen, *prèter* 908 (vgl. Diez Gramm. I 42, Etym. wb. I 332) — *communicare* 'das abendmahl nehmen' 914 — *seriatim* 'der reihe nach' 917 —

nisi 'nur'? 923, aber wol zu emendieren — *semper yans* = *parasitus* 983 — *Jordanicus* 1006 — *ipse* mit abgeschwächter bedeutung 1018 und sonst = *is*, auf die Vulgata-übersetzung von *αὐτός* zurückgehend, vgl. Rose Anthimus s. 53, Peiper im index zum Waltharius — *insatur* 1050 (W. leitet aus den textworten *insaturi rictus* ein neuwort *insaturus* ab, weil er in Diefenb. *saturus* belegt findet, letzteres ist aber in den dort angeführten fällen = *satyrus*, vgl. dazu Joa.: *et dicuntur satyri a saturitate, quia lasciui et luxuriosi feruntur, insaturus* wäre demnach = nichtsatyr) — *cluere* = *splendere* 1238 — *pulchrificus* 1294 — *dulcicanus* 1355 — *ierarchia* 1385 — die 3 von W. nicht erklärten edelsteine sind nur nebenformen und entstellungen echter namen: aus *androdamas* wurde sowol *androda* wie *andromatitis* (1374), aus *amethystus* sowol *ametistus* 1371 als auch *amistes* 1378 (vgl. Dief.), aus *anthracites* sowol *antratitis* wie *antrachia* (vgl. Georges s. v. *antrachias)*, den *panthereus* 1376 kennen wir aus VRoses aufsatz Zs. 18, 442 *Pantherus lapis est, multos habet colores sparsos et simul distinctos* — *penes* örtlich 1418, 1553, wie RV II 796, III 414, 855, 1876, IV 822, vgl. Rönsch s. 398 — *exalare* = *ascendere* 1526, 804.

Die prosavorlagen der versification werden einl. s. 32 richtig angegeben, indessen hat der verf. hierbei zweierlei übersehen. 1) bietet Messingham in seinem Florilegium das Purgatorium Patricii nicht in der fassung des Henricus Salteriensis, sondern in einem aus verschiedenen, s. 87 f und 108 col. 2 ausdrücklich angegebenen autoren veranstalteten mischtext, selbst im text hat er durch die buchstaben A B C D am rande die jedesmalige quelle bezeichnet; es sind dies A Dauid Roth, episc. Ossoriensis (saec. XVII init.), B Henricus Salt. (c. 1140), C Matthaei Parisiensis Hist. Angl. († 1259), D enthält seine eigenen zusätze; und allerdings findet man bei Matthaeus Paris. ad ann. 1153 (ed. Wats p. 72—77), was auch für die zeitbestimmung wichtig ist, die geschichte vom Oënus in der Patrickhöhle. aber selbst die frage, ob der dichter B oder C oder beide vor sich hatte, kann nicht entschieden werden, denn 2) alle die im gedicht vereinigten geschichten entnahm er nicht direct aus den quellen, sondern er fand bereits die sammlung in prosa vor, als deren ordner er einen Septimus bezeichnet, vgl. 4:

Latius hic repetens, breuiter que Septimus indit.

auf dieses wichtige zeugnis ist der verf. in der einleitung mit keinem worte eingegangen. ich habe jenen Septimus in den allmeinen gelehrtengeschichtlichen, theologischen und mlat. hilfsmitteln, wie in der besonderen eschatologischen und Dante-litteratur vergeblich gesucht, möchte ihn aber als sammler in das XIII jh., das zeitalter der Legenda aurea, setzen und ebendahin dieses lateinische gedicht verlegen.

Die übrigen stücke der sammlung sind weit besser ediert;

bei Alber konnte der herausgeber aufser den vorarbeiten von Hahn, Haupt und Sprenger eine in Müllenhoffs seminar veranstaltete textrecension benutzen. die Visio Tnugdali ruht auf sieben, innerhalb der ersten 50 jahre nach dem original geschriebenen codd., deren verhältnis bei einiger erweiterung des handschriftlichen apparats wol noch schärfer und durchsichtiger hätte gestaltet werden können; s. 19, 17 lies *talis enim erat longitudo stagni, Celestinum* für *Cellachium* ist nicht schreibfehler, sondern etymologische spielerei des verfassers, der s. 54, 17 als noch lebend und im himmel erwartet bezeichnete bruder *(ista sella est cuiusdam de fratribus nostris, qui nondum migrauit a corpore, set, dum migrauerit, in tali sede sedebit* sagt Malachias dort) ist sicher der hl. Bernard, der biograph des Malachias, in dessen geiste dieser Irland reformierte, in dessen armen er starb, woraus sich weiterhin ergibt dass die Visio vor dem 20 august 1153 von einem cisterzienser verfasst ist. die niederrheinischen fragmente stammen aus einer Berliner hs., die nicht in das 'ausgehende XII oder das beginnende XIII jh.' (einl. s. 44) zu setzen ist, sondern das unverkennbare gepräge des XIII trägt, von éiner hand geschrieben, rubriciert und vereinzelt corrigiert, die in demselben grade äufserlich gleichmäfsig wie innerlich unsorgfältig ist. in dem erhaltenen doppelblatt besitzen wir allerdings anfang und ende der ersten lage eines selbständigen codex, was ebenso aus dem schmutz der vorderseite wie aus dem bisher übersehenen custos ·1· am schluss der letzten seite hervorgeht. die rechte sorgsamkeit fehlt auch hier, W.s text ist weder diplomatischer abdruck noch edition. vergleichen wir die beiden collationen, Lachmanns und Wagners, mit der hs., so ergibt sich: jener irrt, wo dieser das richtige bietet, 19 *engestlih,* 62 (wo L. die rasur nicht angibt), 87 *Da inne,* 94 *dirrer,* 116 *gesazt,* 120 *Vn̄,* 150 *gerehtit;* umgekehrt ist L.s abschrift genauer 7 *di,* 42 *genedik,* 55 *uon,* 60 *Dar umbe,* 61 *geuilde,* 76 *uocant,* 79 *deil,* 90 *uan,* 94 *uart,* 102 *algesunt,* 109 *alzemale,* 113 *v^s^lich (= verslich,* nicht *vreislich),* 124 *uinden,* 124 *pi/nen,* 125 f sind durch " " umgestellt, 126 *deme,* 166 *strazzen;* beide irren übereinstimmend und die hs. bietet vielmehr 18 *durh,* 21 *vix* (ohne jeden zweifel! nicht *vir;* womit auch die bedenken einl. s. 41 sich erledigen, sowol der biblische text wie der zusammenhang der stelle zwingt zu *vix),* 52 *hundirt,* 114 *erslich* (das obere häkchen des *r* in ligatur mit dem folgenden *f)* 117 *Dirrē.* eine verwechselung von correctur und abbreviatur begeht W. 99, wo *q^ue^le = quale,* nicht *qle : qale* ist. ebenso wenig empfangen wir eine edition. die selbstbesserungen des schreibers sind zum teil in den text aufgenommen, wie 46, 79, 102, zum teil nicht, wie 29 *(inwille : inwolle,* vgl. 108) und 54; die wortscheide ist bei zusammensetzungen nicht planmäfsig geordnet (22 *vir nemet* neben 32 *virnemen,* 149 scheint mir eher einwortig *innenwendic* dazustehen und so zu schreiben, 118 steht

al am ende der einen, *geme* (statt *gemeine)* am anfang der folgenden zeile, es kann also *al gemeine* und *algemeine* gelesen werden, letzteres ist wegen 102, 108, 109 vorzuziehen); die offenbaren willkürlichkeiten der orthographie sind nicht gesetzmäfsig geebnet: bald *c*, bald *k*; bald *u*, *v* und wider *w*; bald *h*, bald *ch* usf., in dieser canonisierung von ungezogenheiten vermag ich nicht die aufgabe eines herausgebers zu erblicken; die emendationen des verf.s (15, 16, 59, 118, 141, 143, 146, 156, 157) sind zu billigen, vielleicht auch in 18, von Lachmanns besserungsvorschlägen ist nur ein teil in den text gesetzt (57, 59, 107, 144, 159, 166), nicht die reimberichtigungen zu 12, 25, 68, 123, 154, 163 f, aber der leitende grund, dass man einem schreiber des XII/XIII jhs. wol die umbildung von unreinen reimen zu reinen, nicht aber das umgekehrte zutrauen dürfe, gilt doch nur von einem sorgfältigen, nachdenklichen, sich des reimcharacters seiner vorlage durch regelmäfsige zeilenabsetzung bewust bleibenden schreiber eben dieser zeit, nicht von einer nachlässigen, prosaähnlich fortlaufenden abschrift einer späteren, und dass der dichter selbst sich solchen reim wie 67 f *gewinnen : spinnen* sollte haben entgehen lassen, ist höchst unwahrscheinlich.

Die einleitungen enthalten manchen schätzenswerten beitrag zur würdigung und erkenntnis der abgedruckten texte, die vorrede führt mit einigen worten in die geschichte dieses ganzen ideenkreises ein; es wäre besser gewesen, diesen abschnitt zu einer allgemeinen einleitung zu erweitern, die in prägnanter skizze an der hand des immer noch vorzüglichen buches von Flügge den dogmengeschichtlichen hintergrund vom Platonismus durch Origines, Augustinus, Gregor hindurch bis zu Petrus Lombardus und zu dem für das XII jh. so mafsgebenden Elucidarius (dem zum beispiel das s. XXXIII gerühmte bild von der dichten, mit händen greifbaren höllenfinsternis entstammt) zu entwerfen und mit gründlicher benutzung der einschlägigen schriften von Cancellieri, Labitte, Ozanam, Wright ua. (vgl. Petzholdt) eine geschichtliche entwickelung der legendären und visionären vorlitteratur von Gregor, Beda, Bonifacius (ep. 21 und 71), Alcuin (der schon vor dem von W. publicierten lat. gedicht in dem Poema de pontif. eccl. Eborac. 905 ff die Beda-erzählungen und die Visio Fursaei versificierte) zu Otloh und zu den darstellungen des XII jhs. (aufser dem bei Cancellieri, Observazioni p. 131—206 gedruckten Alberich von Monte Cassino war namentlich auch die von Dionysius carthus. De quattuor hominis nouissimis, de iudicio partic., artic. 23 überlieferte Visio monachi Anglicani zu benutzen) zu geben hatte.

Ein jedes buch, auch wenn es seine vorgänger noch so weit hinter sich zurücklässt, trägt dennoch schon eine höhere erkenntnissprosse in sich, die der recensent naturgemäfs zu ersteigen strebt. fällt somit auch dem tadel und der bemängelung der

grōfsere raum zu, so wird doch niemand den vorzügen des werkes gegenüber sein auge verschliefsen, jeder nach dieser seite hin dem verf. gerechte anerkennung zollen. wir danken ihm für das neue, das er zum ersten male veröffentlicht, für das alte, das er verbessert, für die manigfachen erklärenden und geschichtlichen beigaben, durch die er das verständnis gefördert hat, und in jedem falle für die anregungen, die wir aus seiner arbeit empfangen haben.

Berlin 23. 5. 82. ERNST VOIGT.

LITTERATURNOTIZEN.

FBECH, Beispiele von der abschleifung des deutschen participium praesentis und von seinem ersatz durch den infinitiv. Zeitz 1882. programm. 15 ss. 4⁰. — die arbeit bietet reiche, namentlich md. quellen entnommene belege nicht nur für die schon von JGrimm und nach ihm von anderen nachgewiesene ersetzung des part. praes. in praedicativer stellung durch den infinitiv nach verben wie *beliben, wesen, werden* (zb. *wart reden),* sondern auch für die gleiche erscheinung bei attributiver und freierer, einen nebensatz vertretender, function des part. (zb. *vallen sucht; sachen die stat anrüren).* nicht zustimmen kann ich der behauptung s. 12, dass im bairisch-österreichischen dialecte die frühesten spuren der verbindung von *werden* c. inf. erst im 14 jh. begegneten: wenigstens finde ich in der noch während des 12 jhs. aufgezeichneten SLambrechter interlinearversion des 88 psalms Zs. 20, 146, 17. 19: *Wand wer wirt in den luften gelichen dem herren, wer wirt gelich wesen dem herren,* beidemal zur widergabe des lat. futurs. s. 5, 7 ff kann ich nachtragen *was warten* Partonop. 752, s. 6, 1 *daz er zuo in wart gâhen* Siebenschl. 829.

AGOMBERT, Bemerkungen und ergänzungen zu Weigands Deutschem wörterbuche. fünftes stück. programm des gymnasiums zu Grofs-Strehlitz. 1882. 24 ss. 4⁰. — die ersten vier hefte dieser überaus nützlichen und dankenswerten nachträge erschienen in den jahren 1876—79, das vorliegende fünfte schliefst vorläufig die sammlungen ab. es enthält zunächst supplemente für den buchstaben z, darauf zusätze und berichtigungen sowol zu den ersten vier stücken als auch zu dem capitel über das fremdwort im Anz. IV 160 ff, endlich ein verzeichnis der von dem verf. benutzten ausgaben.

RHAMEL, Briefe von JGvZimmermann, Wieland und AvHaller an Vincenz Bernhard vTscharner. Rostock, Werther, 1881. 83 ss. gr. 8⁰. 2 m. — unter den hier mitgeteilten briefen sind die Hallers ohne zweifel die wertvollsten. Hamel verrät nicht dass

neun derselben — sieben in deutscher übersetzung — vom eigentümer CFvTscharner im sonntagsblatt zum Bund, Bern 1879 nr 21 f allerdings mehr versteckt als veröffentlicht sind nebst einem zehnten d. d. Roche 25 xi 60, den Hamel wie die übrigen 12 ihm vorliegenden stücke nicht publiciert, weil dieselben 'sich fast ausschliefslich auf Hallers naturwissenschaftliche schriften beziehen.' die 17 von H. gedruckten betreffen z. t. die französische übersetzung der Hallerschen gedichte durch den adressaten; in anderen sind beachtenswerte urteile über Klopstock und manche zeitgenossen eingestreut. der chronologischen ordnung nach hätte der herausgeber nr 16 vom 3 ii 63 nach nr 17 vom 31 xii 62 einreihen müssen. ferner enthält das heft 16 briefe von Zimmermann, denen Hamel eine kurze biographie des verfassers nach Jördens Lexikon vorausschickt, die er doch besser aus Bodemanns Leben Zimmermanns entnommen hätte, wenn er die beigabe nun einmal für nötig hielt. in diesen briefen, denen 2 poesielose oden beiliegen, teilt Zimmermann die ersten 33 verse aus Wielands Cyrusms., die mit der 1759 gedruckten fassung übereinstimmen bis auf eine variante (v. 4 *Weit]* 1759 *Rings)*, und teils bekannte teils neue stücke aus Wielandischen briefen mit. den ersteren hätte Hamel das citat des früheren druckortes beifügen sollen. nach einer mir vom besitzer des Tscharnernachlasses früher gütigst vorgelegten, von Hamels druck manchfach abweichenden abschrift wäre zb. in nr 8 s. 34 z. 7 des brieftextes *Philosophe comme le plus grand Poete* zu lesen. s. 35 ist die von einem ? begleitete lesung *Kersaz* richtig: schloss Kersatz gehörte dem jüngeren bruder des adressaten. ist die datierung des 16 briefes vom 27 iii 63 sicher? Zimmermann führt darin einen *gestern* eingetroffenen brief Wielands an, der in den Ausgew. briefen ii 205 das datum 19 i 63 trägt (dass so statt des druckfehlers 1752 gelesen werden muss, ergibt die reihenfolge der briefe und der inhalt). endlich hat Hamel 2 briefe Wielands abgedruckt; der text des zweiten zeigt, wie unzuverlässig HGessner nach damaliger sitte die Ausgewählten briefe seines schwiegervaters dem druck übergeben hat, eine leidige tatsache, für welche ich die beispiele häufen könnte. B. Seuffert.

ThHeinze, Die allitteration im munde des deutschen volkes. programm des gymnasiums zu Anklam. 1882. 31 ss. 4°. — aus der heutigen deutschen schrift- und umgangssprache wie aus den mundarten wird, übersichtlich gruppiert, eine lese allitterierender verbindungen mitgeteilt, die sich zwar leicht vermehren liefse, aber vollkommen ausreicht, um ein gröfseres publicum mit der erscheinung bekannt zu machen. mehrere der beigebrachten beispiele, namentlich in dem abschnitte, welcher sprichwörtliche redensarten zum gegenstande hat, tragen allerdings zu sehr den character des zufälligen und zu wenig

den der festen formel, als dass sie mit recht geltend gemacht werden könnten.

WKnorr, Die familiennamen des fürstentums Lübeck u. Eutin (Struves buchdruckerei) 1882. 40 ss. 4⁰. programm des grofsherzogl. gymnasiums, nr 592. — diese sorgfältige arbeit behandelt eingehend die nicht aus alten personennamen erwachsenen familiennamen. namentlich diejenigen, welche die herkunft bezeichnen, sind so ausführlich wie in keiner anderen monographie zuvor besprochen. ua. wird s. 7 auch die erörterung über den namen *Brooks, Brockes* (Corresp.-bl. des nd. vereins III 84 ff) abgeschlossen: die familie des dichters stammt offenbar aus dem heutigen dorfe Bruchs, 1³/₄ m. sö. von Rendsburg. wie hier so sind sonst auch vielfach ältere urkunden mit glück herangezogen. hoffentlich ruft AHeintzes hübsches buch über die deutschen familiennamen noch manche ähnliche local beschränkte darstellungen hervor. dann aber würde es sich empfehlen, zur förderung der von jenem begonnenen namengeographie stets einen überblick über die häufigkeit der einzelnen namenclassen hinzuzufügen.

Erklärung.

Herr professor Paul hat am schluss einer gegen mich gerichteten replik (Beiträge 8, 471 ff) meinen character in einer weise zu verdächtigen sich erlaubt, welche durch die clauseln und einschränkungen, mit denen er sich dabei deckt, nicht weniger beleidigend wird. nachdem Paul mir daselbst eben (s. 478) mit unverblümten worten erklärt hat, 'man könne' meinem worte 'unmöglich glauben' ohne 'einen authentischen beweis' für dessen richtigkeit, stellt er an mich die unerhörte zumutung, ich solle mich nach alledem noch einmal in seinen Beiträgen verteidigen. mir weist er damit die rolle des armen sünders zu: er selbst hat das amt des anklägers und richters in éiner person geübt. denn was sind seine gewundenen versicherungen und hypothetischen beschuldigungen anderes als eine maskierte verurteilung?

Und er hat dabei den alten rechtsgrundsatz: 'jeder gilt so lange für einen ehrlichen mann, bis das gegenteil bewiesen ist', umgekehrt. denn der sinn aller seiner ausführungen auf s. 478. 479 ist: 'man (nicht 'ich') kann an die ehrlichkeit Burdachs nicht glauben, bis er den authentischen beweis dafür nachgeliefert hat.' nun möchte P. auch noch als höchste instanz über meine berufung gegen seine verurteilung vielleicht in ebenso geschraubten wendungen entscheiden.

Es gibt auf alles dies keine antwort als schweigen.

Wenn ich jetzt an dieser stelle das wort nehme, so wende ich mich selbstverständlich nur an die übrigen fachgenossen, vor denen ich ein bereits eingestandenes versehen völlig klar stellen möchte. sie werden dann die loyalität in der kampfweise meines gegners zu würdigen wissen.

Paul klammert sich an meine äufserung (Beitr. 8, 470): 'auf s. 211 meines buchs ist zweimal aus versehen Paul statt Haupt gedruckt.' er führt sie erst (s. 477) ganz richtig an, auf der nächsten seite (478) aber schon hat er ihren wortlaut vergessen: für 'gedruckt' setzt er 'verdruckt' und meint, wenn 'verdruckt' nur ein euphemismus für 'verschrieben' sein sollte, so wäre das meinerseits schon ein unehrlicher kunstgriff. es ist schwer bei dieser eigentümlichen ungenauigkeit ruhig zu bleiben. die wendung soll soviel heifsen als 'auf s. 211 steht zweimal aus versehen Paul statt Haupt gedruckt.' dies versehen fällt natürlich mir allein zur last. es ist ganz gleichgiltig, ob ich es bei der widerholten abschrift meines manuscripts begangen habe, ob es ein blofser schreibfehler oder ein augenblicklicher gedächtnisfehler oder endlich, was mir am unwahrscheinlichsten ist, eine unaufmerksamkeit bei der correctur des drucks ist: meine schuld bleibt immer dieselbe.

Es handelte sich um die verse MF 167, 4. 5. Paul bemerkt mit recht, gerade meine interpretation der stelle (*ob* als indirect fragend, s. 211 meines buchs) verlange das fehlen des kommas nach *sehen*, während bei der angeblich Hauptschen auffassung und bei der seinen das komma stehen müsse.

Mit dem wolwollen eines polizisten, der, um einen delinquenten zu überführen, möglichst belastende indicien auszuspüren bemüht ist, fragt mich herr Paul, wie ich dazu gekommen bin, Haupt gerade diese auffassung der verse zuzuschreiben, die er, wenn kein druckfehler vorliegt, nach den grundsätzen seiner interpunction unmöglich gehabt hat.

Ich kann darauf nur sagen: ich habe damals diese grundsätze nicht gekannt oder nicht an sie gedacht. das eingeständnis eines irrtums genügt doch wol. zu erklären, wie ich dazu gelangt bin, vermag ich jetzt nach länger als zwei jahren nicht mehr. wahrscheinlich aber hat mich Pauls bemerkung in den Beitr. 2, 543 dazu verleitet. 'nach 167, 4 ist das komma wol nur vergessen. es ist notwendig, da der bedingungssatz mit *ob* von dem fragesatz mit *wie* abhängig ist': das f e h l e n des kommas, wenn es beabsichtigt war, schien also auch Paul — wenigstens habe ich seine worte immer so verstanden — nur dann gerechtfertigt, wenn der bedingungssatz mit *ob* nicht von dem fragesatz mit *wie*, sondern von dem hauptsatze abhängt. dass in wahrheit die interpunction nur fehlen durfte, wenn der satz mit *ob* gar nicht als b e d i n g u n g s s a t z, sondern als ein o b j e c t s s a t z dh. ein indirecter f r a g e s a t z gefasst werden sollte, war Paul ebenso

entgangen wie mir. und das gesteht er ja auch selbst jetzt indirect ein (s. s. 478).

Als ich die stelle in MF vor jahren zum ersten mal las, benützte ich dabei auch Pauls aufsatz im zweiten band der Beiträge. ich weifs bestimmt dass ich in den versen trotz dem fehlen des kommas immer den sinn gefunden habe, welchen ich in meinem buche als den von Haupt beabsichtigten bezeichnen wollte, wobei mir eben die verwechselung der namen begegnete. auf meine interpretation der stelle bin ich erst viel später gekommen, verleitet durch eine stilistische beobachtung. es ist mir nie eingefallen, dieselbe als diejenige Haupts zu betrachten. warum ich Pauls erklärung in meinem buche nicht erwähnt habe, weifs ich nicht.

Ich bedauere, mit dieser unerquicklichen auseinandersetzung die leser aufgehalten zu haben, aber ich war dazu genötigt: denn seinen ehrlichen namen muss gerade ein anfänger wie ich mit allen kräften verteidigen.

An alle unbefangenen richte ich die frage, ob sie ausfindig machen können, welchen zweck und vorteil ich mit der mir von P. vorgeworfenen unwahrheit hätte erreichen wollen. denn man pflegt doch bei niemand lüge aus blofser freude an der unwahrheit vorauszusetzen. das versehen, das mir P. vorhielt, ist nun aber um nichts schwerer oder tadelnswerter als dasjenige, welches ich (s. 470) zugestanden habe.

Eine weitere sachliche discussion hat Paul durch sein auftreten mir unmöglich gemacht. und das bedauere ich nicht, da ich auch ohnedies keinen anlass gefunden hätte, sie noch einmal aufzunehmen. nichts von dem was P. gegen mich vorbringt scheint mir von bedeutung. das meiste beruht zudem auf einer flüchtigen und unvollständigen lectüre meines buchs, und bei der eigentümlichen art Pauls, die ansichten seines gegners widerzugeben, ist jedes streiten mit ihm völlig unerspriefslich.

In seinem ersten aufsatze (s. 172 anm.) führte P. meine interpretation von Walther 12, 6 an als einen beweis für meine unfähigkeit, die besprochenen texte genau zu verstehen. jetzt behauptet er (s. 476), seine bemerkung sei gegen die auffassung in Lexers Wörterbuche und Pfeiffers ausgabe gerichtet. also nur weil er mir dieselbe interpretation ohne weiteres zutraute, muste ich als sündenbock für fremde von ihm gemisbilligte erklärungen büfsen!

S. 475 macht Paul 'beispielsweise auf die grofse übereinstimmung von *Herzeliebez frouwelîn* mit der strophenform von Reinmar MF 171, 32' aufmerksam in einer art dass jeder, der seine argumentierung liest und mein buch nicht auswendig kann, denken muss, mir wäre diese 'grofse übereinstimmung' entgangen. sie ist nun in wahrheit nicht grofs, wol aber hat das lied Walthers mit anderen tönen Reinmars eine viel weiter gehende ähn-

lichkeit: mit 191, 34; 201, 33; 202, 25. und über diese ähnlichkeit habe ich s. 20 f meines buchs des längeren gesprochen (vgl. auch s. 169).

Nach s. 474 soll ich in der stellung Walthers 'gar nichts neues gesehen' haben. das ist wider ungenau: ich verweise auf s. 131. 83 meines buchs, womit das auf s. 8 gesagte in keinem widerspruch steht.

Paul findet es (s. 473) 'etwas viel verlangt, dass wir (er sagt öfter 'wir' oder 'man', wenn er sich meint) bücher, die so wenig respect vor unserer zeit zeigen, überhaupt lesen und berücksichtigen sollen.' nun, ich habe das niemals von P. verlangt, ich habe, als ich mein buch schrieb, ihn mir am allerwenigsten als meinen leser gedacht. eins aber darf ich verlangen: dass wer öffentlich über mein buch urteilt es auch gründlich und durchweg gelesen hat. damit fordere ich kein 'opfer', für das ich 'dankbar' zu sein hätte, wie P. glaubt, sondern einfach die erfüllung einer p f l i c h t, und es wundert mich dass P. sich über diese pflicht so wenig klar ist.

Gelegentlich führt P. nicht nur meine, sondern auch seine eigenen behauptungen falsch an. nach s. 474 will er 'die anwendung von personification und allegorie als ein besonders characteristisches element der poesie Reinmars hingestellt' haben. hier muss ich ihn gegen sich selbst in schutz nehmen; einen solchen unsinn hat er nicht behauptet, er sagte im gegenteil dass Reinmar von personification wie allegorie 'erst einen sehr sparsamen gebrauch mache' (s. 179).

Eine eigenartige bedeutungsbestimmung gibt P. s. 472 von dem wort 'bruch'. man wird danach in zukunft unterscheiden zwischen einem 'bruch in einem bestimmten augenblick' und 'bruch in einer bestimmten periode'. hr P. schliefst seine feinsinnige untersuchung über dies wort mit dem ausruf: 'zu welcher wortklauberei verirren wir uns da?' und diesem urteil wenigstens freue ich mich unbedingt beipflichten zu können.

P. erteilt mir zu meiner besseren wissenschaftlichen und menschlichen ausbildung widerholt ratschläge, die ich ablehnen muss. hr P. wähnt sich — ich weifs es seit langem — im besitz der ausschliefslich richtigen wissenschaftlichen methode und glaubt, der weg, welchen er geht, führe zur sogenannten reinen, objectiven wahrheit, die er ja allein sucht und allein begreift. ich werde mir keine mühe geben, ihn von diesem wege abzubringen: er wird auch auf ihm der wissenschaft nützen, obzwar in anderer weise als er denkt.

Aber ich nehme für mich und 'andere', von denen er (s. 477) redet, das gleiche recht in anspruch.

Ich werde auf d e m wege weiter schreiten, den ich als den rechten erkenne und den mein gewissen mir vorschreibt. denn

ich bin mir der wahrheit des Goethischen wortes bewust, dass derjenige zuletzt auch den begriff verliert, der sich vor der idee scheut.

Berlin, den 24 juni 1882. KONRAD BURDACH.

ABWEHR.

Herr geh. hofrat professsor dr Karl Bartsch schliefst im neuesten hefte der Germania 27, 367 seine gegen die (Zs. 26, 1 ff veröffentlichten) Antikritischen bemerkungen zum texte von Eilharts Tristrant gerichtete replik mit den worten 'dass ich den sprachlichen abschnitt [sc. meiner ausgabe des Eilhart] nicht in allen einzelheiten gelesen, dafür sollte hr L. mir dankbar sein; sonst hätte ich auch 'aufmerksam gemacht' auf solche colossale grammatische schnitzer, wie s. LXXXI, wo *worde* an zwei stellen (4167. 5332) als 'nach analogie des plur. gebildeter sing. praet.' (3 ps.) bezeichnet wird; also = nhd. *wurde!* einem studenten, der im ersten semester deutsch studiert, würde ich einen solchen bock nicht verzeihen.'

Ein blick auf die lesart von H zu 4167, auf die von mir angezogene parallele aus dem Grafen Rudolf oder in Weinholds Mhd. grammatik § 333 kann herrn Bartsch davon überzeugen, dass der vorwurf schülerhafter unwissenheit nicht mich, sondern ihn selbst trifft.

Die sonstigen angriffe des hrn Bartsch, welche durch diesen vermeintlichen haupttrumpf abgeschlossen werden, bedürfen keiner erwiderung. wo in der principiellen frage das recht liegt, sieht jeder methodisch gebildete leser. dass und warum Haupts behandlung der Margaretenlegende weder dem verflossenen Albrecht von Halberstadt, noch einem künftigen Eilhart Bartschscher fabrik aufzuhelfen im stande ist, kann sich wer ein wenig nachdenken will leicht selbst sagen. dass die ergänzung von lücken etwas anderes ist als Bartschsche selbstdichtungen, liegt ebenfalls auf der hand. die schwäche sachlicher gründe nach dem beispiele meines gegners durch hochfahrenden ton zu maskieren, habe ich keine ursache; und die wolken einer durch rücksichten der scham nicht behinderten selbstberäucherung gönne ich ihm von herzen.

Breslau 11. 7. 1882. FRANZ LICHTENSTEIN.

REGISTER

ZU DEN BÄNDEN 19—26 DER ZEITSCHRIFT UND I—VIII DES ANZEIGERS.

[mit einem stern sind die recensierten bücher bezeichnet.]

Berichtigung.

S. 322 z. 11 v. u. lies *jenez* statt *jenen*.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.